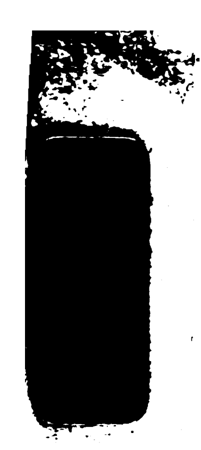
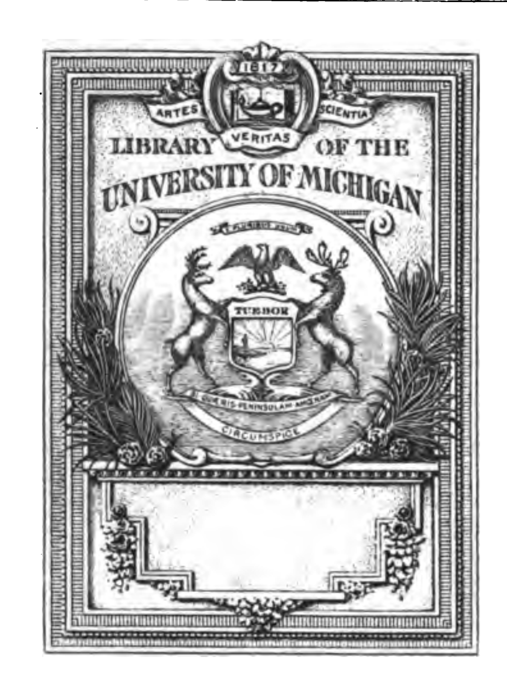
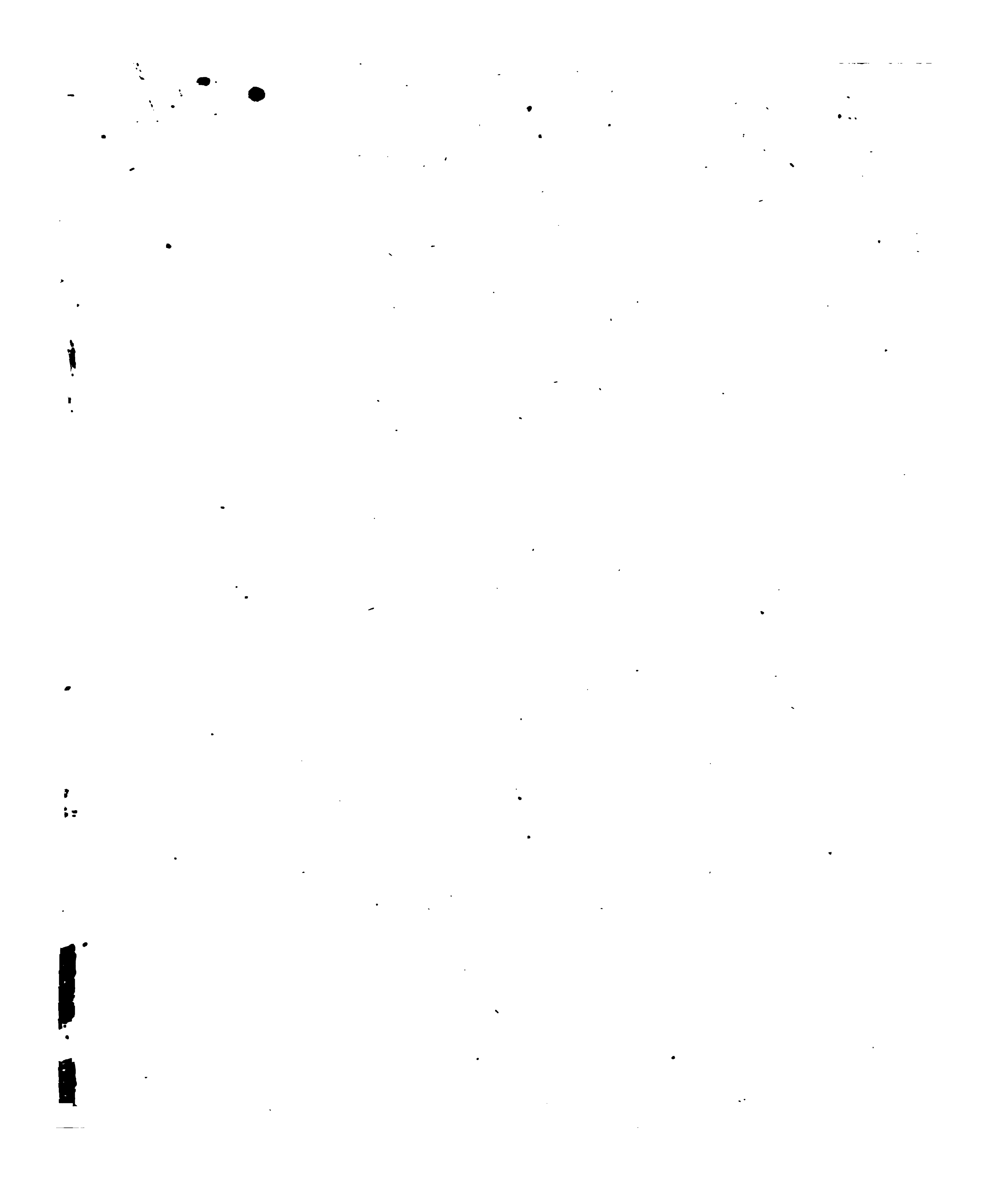



B 1,589,652




1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



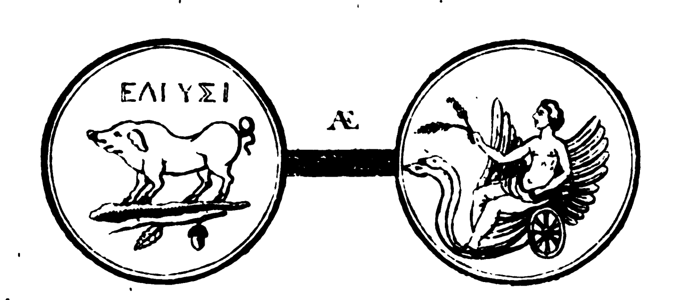
Plan der Ruinen des Cerestempels zu Eleusis

aufgenommen im Jahre 1781 durch den franz. Ingenieur Foucherot.

Hier liegt der Schaft einer Marmorsäule.

10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 200 300 F.

NB. Die schwarzschraffirten Theile bezeichnen die noch vorhandenen Ruinen, das übrige ist durch Muthmaasung ergänzt.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

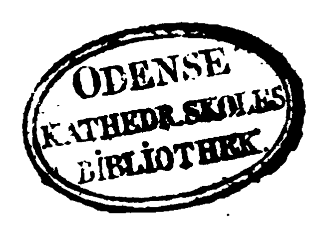
VOM JAHRE

1802.

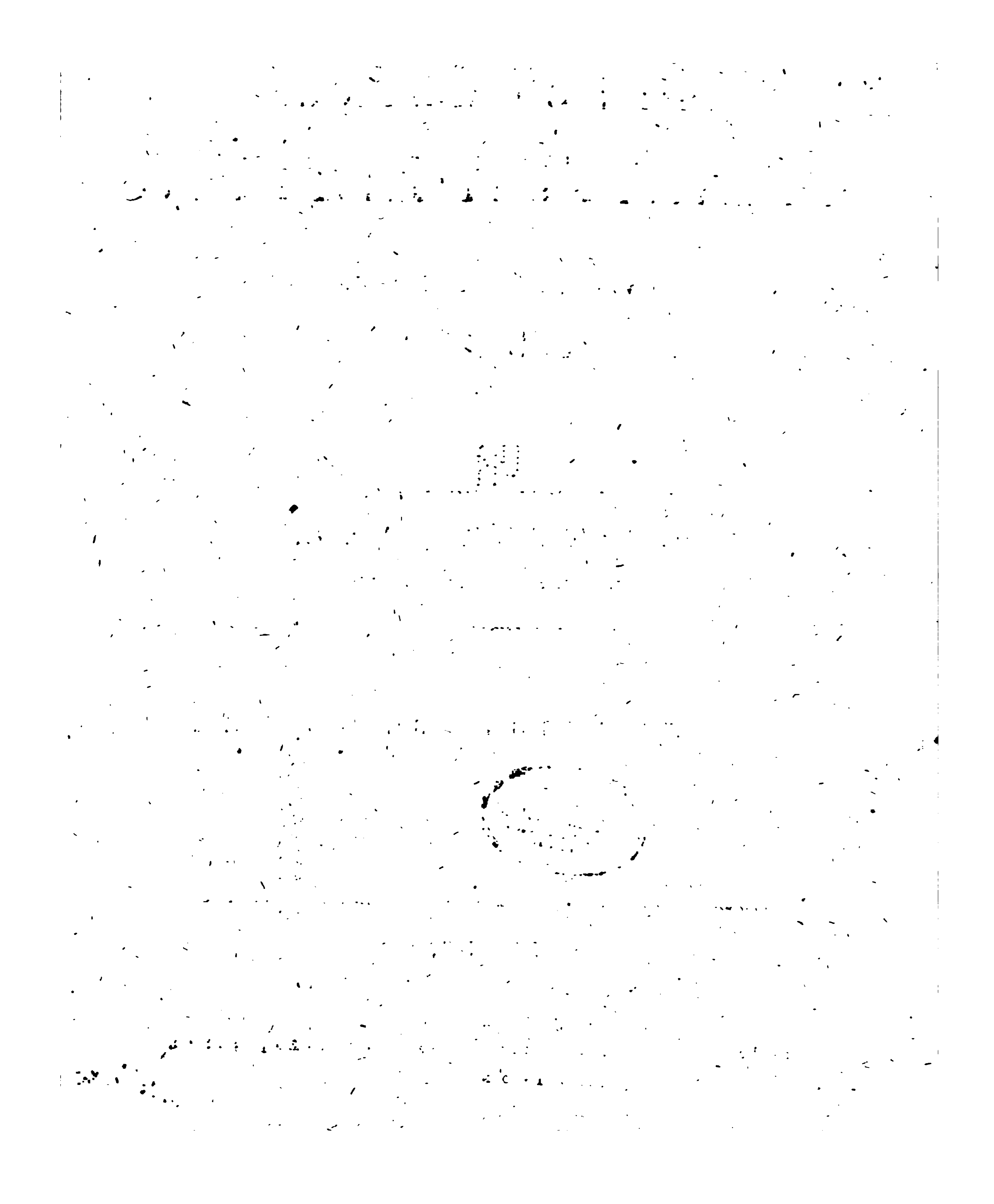
DRITTER BAND.

(MIT EINER KUPFERTAFEL.)

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.



JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der kurfürstl. sächsischen Zeitungs-Expedition.
1802.



Plan der Ruinen zu Eleusis.

(Zur Erklärung der Kupfertafel zum dritten Bande.)

Das alte Griechenland hatte drey Hauptplätze der ältesten Gottesverehrung, in welchen der altgläubige Eiferer die Wiege alles dämonischen Aberglaubens, der unbefangene Forscher der ältesten Menschengeschichte aber die frühesten Anstalten zur Entwilderung roher Stämme und Völkerhorden entdeckt. Sie hiessen *Delos*, *Delphi* und *Eleusis*. In Delos entwickelte sich der früheste Kunsttrieb, in Delphi die Orakelweisheit und alles was der Grieche durch das vieldeutige Wort Musik umfasste, in Eleusis Glaube an Seele, Fortdauer und Unsterblichkeit. Um hier bey dem letzten stehn zu bleiben, welch ein heller Punct auf der Geistes - und Culturkarte Graeciens (denn warum sollte man nicht auch einmal dunkler und heller illuminirte Länderkarten nach dem jedesmaligen Stande ihre Aufklärung erhalten?) muss das *fromme* Eleusis seyn? Mit wie vielen unsichtbaren zum Theil noch gar wenig beachteten Fäden hängt diese heilige Priester- und Einweihungsstadt selbst mit der neuern und neuesten Geschichte der Aufklärungs - und Verfinsterungsversuche in den Köpfen der Menschen zusammen? Denn um hier nicht die lächerlichen Stammbäume der Freymaurerey zu berühren, die schon oft nach den Visionen gewisser Halbeingeweihten bis an die Tempelhallen von Eleusis geführt wurden, da man sie doch in den Mysterien der altenglischen Gilden um viele Jahrhunderte näher, aber freylich auch ahnenarmer gefunden haben könnte, — ist nicht die Ohren-Beichte, um deren Erlass noch jetzt manches protestantisches Gewissen kämpft, zu den sacramentirlichen Mysterien des Christenthums aus den Vorweihen zu Eleusis und Samothracien hindurchgedrungen? Das ehrwürdigste wird durch den Missbrauch und Uebergebrauch das widerwärtigste. Welcher Deutsche vermöchte das alte Eleusis zu lästern, wenn er sich an Schiller's *eleusisches Fest* erinnert, einen Cyanenkranz, der als die zarteste Blüthe der Humanität nicht bloss unsre Nation, sondern unser Zeitalter ehrt.

Ganz neuerlich hat dieser Punct jenes alten classischen Bodens durch die von den Moslims selbst hochbegünstigten Nachgrabungen des Lord *Elgin* ein neues Interesse bekommen, und ein dort längst gekannter colossaler Tronk einer weiblichen Statue, die man für eine Ceres hielt, ist von Cambridger Musensöhnen endlich ausgewühlt und an ihre *alma mater* an der Isis verschifft worden. So wird die Eleusische Thesmophoros künftig zu Cambridge walten, und der alten Universität baldigst eine neue, von allen, die nicht an die Unverbesserlichkeit des englischen Schul- und Erziehungswesens glauben, längstgewünschte Constitution ertheilen.— Wir haben über Eleusis, so wie über alles, was mit den eleusischen Geheimnissen zusammengeknüpft wurde, viele neue und den Forschern des Alterthums willkommene Nachrichten in einer ganz umgearbeiteten Ausgabe des Werkes von *St. Croix* in Paris, *sur les mysteres du Paganisme* zu erwarten, worin er unstreitig auch manche feine Winke des deutschen Uebersetzers der ersten Ausgabe: *Versuch über die alten Mysterien*, üb. von *C. Gotth. Lenz*, Gotha 1790 benutzt haben wird. Handschriftlich mitgetheilte Nachrichten setzten uns in den Stand, mehrere seiner Ideen hierüber und eine Ansicht des jetzigen Locals

Locals hier mittheilen zu können. Bekanntlich haben wir die auffallendsten Nachrichten über die eleusischen Weihungen den Apologeten des Christenthums in den ersten vier Jahrhunderten und den platonisirenden Eklektikern in den zwey folgenden Jahrhunderten zu danken. Die erstere Quelle floss seit *Meursius* bekanntem Tractat auch allen neuen Compilatoren, *Bach*, *Meiners* u. s. w. Auch *St. Croix* hatte die Nachrichten aus den Apologeten in seiner ersten Ausgabe schon sehr fleissig zusammengestellt. Seitdem hatte der rastlose Mann sich vorzüglich mit den griechischen Philosophen des V. und VI. Jahrhunderts beschäftigt, und in der Pariser Nationalbibliothek viele noch gar nicht einmal edirte Werke damaliger Platoniker und Aristoteliker mit kritischem Scharfsinn durchforscht. Beweise davon finden sich in mehrern Aufsätzen von seiner Feder in den drey letzten Jahrgängen von *Millin's* sachreichen *Magazin Encyclopedique*. Bey diesen Untersuchungen fand er ganz unerwartet auch noch eine Reihe neuer Aufschlüsse über die Mysterien in jenen Handschriften zerstreuet, die nun dieser neuen Ausgabe einen grossen Werth ertheilen müssen. Er erhielt aber auch insbesondere, was das Local des grossen Tempels zu Eleusis anlangt, noch von einer andern Seite einen angenehmen Beytrag.

Hr. *Foucherot*, französischer Ingenieur des ponts et chaussées, welcher im J. 1781 auf Veranstaltung des Hn. von Choiseul-Gouffier die Ruinen dieses Tempels untersuchte und den Plan davon aufnahm, theilte ihm alle die Materialien mit, welche er über diesen Gegenstand besass; unter andern bereits vor fünf Jahren die Plane, welche er damals von dem Territorium von Eleusis und den Ruinen des dortigen Tempels aufgenommen hatte. Hr. von St. Croix hatte sich vorgenommen, diesen Plan der neuen Ausgabe seines Werks einzuverleiben; allein er erfuhr durch ausländische Journale, dass man in England eben diesen Tempel in Kupfer gestochen habe. Er hat sich diesen Kupferstich bis jetzt noch nicht verschaffen können; er weiss also nicht, ob er nach einer Zeichnung gemacht worden, welche mit der von Foucherot Aehnlichkeit hat, oder ob man bloss, so wie einst Perrault, diesen schon seit 14 Jahrhunderten zerstörten Tempel *ex ingenio* wieder hergestellt hat. Der beyliegende Kupferstich stellt Foucherot's Plan vor, durch dessen einstweilige Bekanntmachung Hr. von St. Croix dem Hn. Foucherot wenigstens seine Prioritätsrechte zu sichern wünscht.

„Eleusis blühte nur, so lange sein Tempel stand; seitdem ist dieser Ort nichts mehr als ein elendes Dorf, den Anfällen der Seeräuber und der Barbarey der Türken ausgesetzt."

„Der Tempel der Ceres und Proserpina zu Eleusis wurde für einen der vier schönsten im europäischen und asiatischen Griechenland gehalten. Eusebius (*a*) setzt seine Erbauung in die Regierung Pandion's II; Clemens Alexandrinus (*b*) und Tatianus (*c*) setzen sie mit weniger Wahrscheinlichkeit in die Zeiten von Lynceus, d. h. 122 Jahr früher, also in eine Epoche, wo der Dienst der Ceres noch nicht einmal in Attika eingeführt war. Wollte man dem Redner Aristides (*d*) Glauben beymessen: so existirte dieser Tempel schon zur Zeit der Rückkehr der Heracliden, welche in Verbindung mit den Doriern, ihn von Grundaus zerstörten. Er befand sich jedoch im Vertheidigungszustand, denn er hatte innerhalb der ersten Ringmauer eine Art von Festung, welche den Tempel beherrschte (*e*).

„Eine

(*a*) Chron II, p. 66. (*b*) Strom. I. p. 381. (*c*) Or. ad Graec. §. LXI. (*d*) Eleus. T. I. op. p. 257.
(*e*) *Inde Eleusinem profectus, spe improviso templi castellique, quod et imminet et circumdatum est templo, capiendi, etc.* *Tit. Liv.* XXXI, 25. Dieses Schloss war demnach auf der Terrasse, zwischen der Tempelmauer und dem Peribolos. Ohne Foucherot's Plan wäre diese Stelle von Livius unverständlich. Dieses Fort war alt, denn Scylax spricht schon davon. Peripl. in Geogr. min. T. I. p. 20.

„Eine so vortheilhafte Lage schützte dieses Gebäude indessen nicht vor den Verheerungen, welche Cleomenes, König von Sparta, im 1. Jahr der 68sten Olympiade, gegen denselben verhängte, weswegen er, nach der Erzählung der Athener durch einen Anfall von Wahnsinn bestraft wurde, in welchem er sich auf eine schreckliche Art verstümmelte (f) und zuletzt umbrachte. Bey ihrem Einfall in Griechenland, plünderten und verbrannten die Perser fast alle Tempel. Anfangs schienen sie den zu Eleusis verschonen zu wollen; aber bey ihrem Rückzug und nach der Schlacht bey Platäa, steckten sie ihn in Brand, und er wurde gänzlich ein Raub der Flamme (g). Diess war eine allzu bekannte Thatsache, als dass sie dem Aristides hätte unbekannt bleiben können. Demungeachtet sagt er, dass zur Zeit des Einfalls der Perser unter Xerxes, dieser Tempel verschont geblieben (h). Der Zweck dieses Redners (welcher unter Marcus Aurelius im J. Chr. 162 vor dem Senat von Smyrna sprach) war, die Feuersbrunst zu beweinen, welche kurz vorher dieses alte Monument zerstört hatte (i). Wahrscheinlich hatte diese Feuersbrunst nicht so viel Schaden angerichtet, als man Anfangs geglaubt hatte. Wenigstens scheint es, dass man bald wieder alles in gehörigen Stand gesetzt habe; und so bestand er bis zur Zeit Alarichs, bey dessen Einfall der Tempel gänzlich zerstört wurde."

„Kaum waren die Perser aus Griechenland verjagt: so eilten die Athener, den Tempel zu Eleusis wieder aufzubauen. Der Architect Ictinus gab den Plan dazu an, und liess das Fundament dazu legen. Er hatte die dorische Ordnung angenommen, und wollte aussen an dem Tempel keine Säulen anbringen (k). Man weiss nicht, ob er sein Unternehmen ausgeführt hat. Erst unter des Pericles Verwaltung, wurde nach den Rathschlägen des Phidias dieses Gebäude vollendet. Coroebus erbaute das Heiligthum, liess die Säulen auf dem Erdgeschoss errichten, und sie mit ihren Unterbalken verbinden. Nach seinem Tod fügte Metagenes den Kranz hinzu, und errichtete die obern Säulen. Xenocles brachte endlich an dem obersten Theil des Gebäudes eine Oeffnung an (l). Bis zur Regierung des Demetrius Phalereus kennt man keine Aenderungen, die an demselben vorgenommen worden. Damals wahrscheinlich wurden an der vordern Seite desselben ebenfalls Säulen angebracht. Die so erweiterte Vorhalle wurde für die Eingeweihten sehr bequem, und bot sich majestätischer dar (m). So weit gehen die Nachrichten Plutarchs und Vitruv's. Noch kann man hinzufügen, was Cicero von dem Vorhaben des Appius erzählt, dass er nämlich eine Vorhalle habe erbauen wollen (n). Vielleicht ist es dieselbe, von welcher so eben die Rede war, und welche er bloss wiederherstellen wollte, weil sie vielleicht zerfallen war. Vielleicht wollte aber Appius auch nur vor der grossen Ringmauer Propyläen errichten, wie dergleichen an der Mauer der Citadelle von Athen waren."

„Vitruv ist nicht der einzige Schriftsteller, welcher von der beträchtlichen Grösse des Haupttempels zu Eleusis gesprochen. Strabo versichert, dass der innere Theil desselben so viele Menschen wie ein Theater fassen konnte (o). Aristides bemerkt, dass unter allen, sowohl religiösen als politischen Versammlungen Griechenlands, die der Eingeweihten zu Eleusis ganz allein in einem und eben-

(f) Herod. VI, 74. (g) Herod. IX, 65. (h) *Eleusin. Or.* T. I. p. 257.
(i) Schol. inedit. Cod. Bibl. Paris. R. Nr. 1952. (k) *Strab.* VI. p. 272. *Vitruv.* VII. p. 125.
(l) *Plutarch.* Pericl. T. I. p. 352.
(m) *Eleusina Cereris et Proserpinae cellam, immani magnitudine Ictinus dorico more, sine exterioribus columnis ad laxamentum usus sacrificiorum pertexuit. Eam autem postea, cum Demetrius Phalereus Athenis rerum potiretur, Philon ante templum in fronte columnis constitutis prostylon fecit. Ita aucto vestibulo laxamentum initiantibus operique summam adjecit auctoritatem.* Vitruv. Proem. VII. p. 125. 126. ed. Elzevir.
(n) Ad Attic. VI. epist. 1. (o) Strab. Geogr. VI. p. 272.

ebendemselben Gebäude eingeschlossen war (*p*). Die Alten mussten sich einen grossen Begriff von der beträchtlichen Ausdehnung dieses Tempels machen, da Seneca in seinem Hercules Furens, die Anzahl der Manen bey Hercules Ankunft in der Unterwelt mit der zahlreichen Menge der Athener vergleicht, welche nach Eleusis strömen, um die Feyer der Mysterien zu sehen. Aristides versichert, dass der Tempel dieser Göttin eben so viel Menschen fassen konnte, als die Stadt Athen Einwohner hatte (*q*). Nach den hierüber angestellten Untersuchungen betrug im 4ten Jahr der CXVII. Olympiade (309 J. vor Chr. Geb.) die Bevölkerung Athens 90,000 Personen, Freye und Sklaven, von allen Altern und beiden Geschlechtern (*r*). Dem zufolge hätte dieser Tempel nur halb so viel Personen gefasst, als man rechnet, dass die Peterskirche in Rom fassen kann. Freylich kann man die Ausdrücke der Dichter und Redner nicht so buchstäblich nehmen. Dem, was Aristides noch hinzufügt, zufolge, scheint dieser Tempel zwar etwas erleuchtet gewesen zu seyn, aber doch so, dass immer ein heiliges, mysteriöses Dunkel darin herrschte. Man sieht auch aus allem diesem, dass Claude Perrault sich eine ganz falsche Vorstellung von demselben gemacht hatte" (*s*).

„Als Spon und Wheler im vorletzten Jahrhundert die Ruinen von Eleusis besuchten, sahen sie nichts als einen Haufen von Trümmern, welcher ihnen keine Belehrungen über die Gestalt des Tempels der Ceres und Proserpina daselbst zu liefern schien (*t*). Richard Pococke, welcher nach ihnen kam, sah ebenfalls nichts (*u*). Sein Landsmann Hr. Wood, war ein besserer Beobachter; er entdeckte die grosse Ringmauer, und wusste sie sehr gut von der Tempelmauer zu unterscheiden (*v*). Allein es war Hn. Chandler vorbehalten, uns eine bestimmtere und ausführlichere Nachricht davon mitzutheilen. „Dieser „Tempel, sagt er, war gegen Osten gekehrt, „und mit den Mauern einer Festung umgeben. „Man sieht davon noch einige Marmorstücke „von ausnehmender Grösse, und Säulenstücke, „welche auf der Erde liegen. Die Breite der „Cella beträgt ungefähr 150 Fuss; die Länge „216 Fuss mit Inbegriff des Pronaos und Porticus. Der Durchmesser der Säulen, welche „cannelirt sind, beträgt sechs Zoll über der „Basis, etwas mehr als sechs Schuh und sechs „Zoll. Auf der östlichen Seite hatte der Tempel 10 Säulen. Der Peribolos oder die „Ringmauer, welche ihn gegen Süden und „Nordost umgab, schloss sich auf der Westseite an den Tempel an, und endigte sich „mit dieser Mauer in einer geraden Linie. „Die Länge dieser Einfassung von Norden „nach Südosten, betrug 387 Fuss, und die „Breite von Osten nach Westen, 328 Fuss. „Zwischen der westlichen Mauer dieser Einfassung, dem hintern Theil des Tempels und „der Mauer der Citadelle, welche mehr nach „Westen zu gelegen war, befand sich ein 42 „Schuh 6 Zoll breiter Durchgang, welcher zu „einem hohen, in dem nordwestlichen Winkel der Einfassung gelegenen, Felsen führte, „auf dem man noch die Spuren eines Tempels *in antis* sieht. Die Länge dieses letztern „Tempels von Norden nach Süden beträgt 74 „Fuss und 6 Zoll, und seine Breite von Osten „nach Westen 54 Fuss. Vielleicht war er Triptolem geheiligt. Von hier hat man eine weite „Aussicht auf die Ebene und über die Bay hin. „Ungefähr drey Viertel der Hütten der Einwohner sind innerhalb der Einfassung des

„Ce-

(*p*) Eleus. p. 230. (*q*) Eleus. p. 259.

(*r*) *St. Croix* Recherches sur la population de l'Attique, vorgelesen in der Sitzung der Acad. des Inscript. vom 21. Jun. 1785, welche in dem 48 oder 49sten Band, die jetzt unter der Presse sind, erscheinen werden.

(*s*) Er macht ein Tetrastylon daraus, und den Fronton ziert er mit einem Basrelief, auf welchem eine bloss zu Phenia in Arcadien übliche Ceremonie vorgestellt war. V. Architect. de Vitruve par Perrault. p. 62.

(*t*) *Spon*, Voy. T. II. p. 279. *Wheler* id. p. 526. (*u*) Descr. of the East. L. III. c. v.

(*v*) Einer dem Abbé Barthelemy mitgetheilten handschriftlichen Nachricht zufolge.

„Ceres Tempels erbaut, und der viereckte „Thurm, in welchem der türkische Commandant wohnt, ist auf den Ruinen der Ringmauer erbaut" (*w*).

„Alle diese Nachrichten wären dunkel oder unvollständig, und alle die angegebenen Messungen würden unzureichend oder unverständlich seyn, wenn man nicht den beyliegenden Plan des Hn. Foucherot besäfse. In diesem Plan ist dasjenige, was von diesem Tempel noch im J. 1781 existirte, mit starken, vollen Strichen angezeigt; das übrige ist den Nachrichten des Hn. Chandler und der alten Schriftsteller zufolge mit feinern Strichen angegeben. Es scheint, dass im J. 1765, wo dieser Reisende jene Gegend besuchte, mehrere Theile dieses Gebäudes noch existirten, die im J. 1781, wo Foucherot sich daselbst aufhielt, zerstört waren. Diesem letztern zufolge hat der einzige Säulenstumpen (*tambour de colonne*), welcher noch an Ort und Stelle ist, sechs Schuh und zwey Zoll im Durchmesser, und ist, so wie die Stufen, auf denen er steht, von weissem Marmor. Was Chandler für die westliche Ringmauer ansieht, welche den Tempel gegen Westen begränzte, ist nach Foucherot's Bemerkung ein senkrecht gehauener Fels, wie diess auf seinem Plan angegeben ist. Oberhalb dieses Felsens sieht man den Durchgang oder die Art von Strafse, welche nach Chandler's Angabe 42 Schuh 6 Zoll engl. Maafses (*x*) breit seyn soll, und welche daher eine Terrasse bildet, die, Hn. Foucherot zufolge, 16 bis 20 Fuss höher ist, als der Fussboden dieses grofsen Tempels"

„Diese Terrasse führt zu einem andern Tempel, von der er noch die Säulen und die zu denselben führenden Stufen bemerkt und auf seinem Plan angegeben hat. Der Boden des erstern ist nur um einige Schuhe höher als die Ebene, welche gleichfalls nur wenig über die Meeresfläche erhaben ist."

„Der gelehrte und sinnreiche Abbe Barthelemy nimmt an, dass diese Terrasse der Länge nach in drey lange Gallerien eingetheilt war, wovon die zwey ersten die Region der Prüfungen und die der Hölle vorstellten, die dritte, glaubt er, seye mit Erde bedeckt gewesen, und habe dem Auge Wiesen und schattige Baumgruppen dargeboten (*y*). Diess war in einem so engen Raum sehr schwer; und was vielleicht noch unglaublicher scheinen dürfte, ist der Umstand, dass er die Hölle auf eine Terrasse und unter freyen Himmel verlegt. Abbé Barthelemy sagt selbst kurz vorher: „Die Erde schien unter den Tritten der „Eingeweihten zu tönen und zu brüllen, und „eherne Thore öffneten sich vor ihnen im Augenblick, wo die Schrecken des Tartarus sich „ihren Blicken darboten" (*z*). Er nimmt übrigens Virgils Erzählung an, welcher seinen Helden durch die Höhle der Sibylle zur Hölle und zum Mittelpunkt der Erde gelangen läfst.

„Alle Ceremonien, welche in dem Tempel zu Eleusis statt hatten, beweisen die Nothwendigkeit eines unterirdischen Ortes, und wären allein schon hinlänglich, um seine Existenz anzunehmen, wenn auch die Schriftsteller des Alterthums hierüber das tiefste Stillschweigen beobachtet hätten. Sie unterschieden zwey Theile bey diesem Tempel; der eine hiefs *Megaron* und war das Heiligthum (*aa*): der andere hiefs *Anactoron*, und begriff das ganze Gebäude. Dieser letztere Ausdruck bezeichnete gewöhnlich das Heiligthum der übrigen Tempelgebäude (*bb*); und diess zeigt hinlänglich die Ehrfurcht, welche man im Alterthum gegen diesen Tempel der Ceres hegte, und den Unter-

(*w*) Trav. in Greece c. XLII. T. I. p. 189. sqq.
(*x*) Der engl. Fuss verhält sich zum alten französischen wie 15 zu 16.
(*y*) *Voyage du jeune Anacharsis*. Tom. V. not. p. 537.
(*z*) *Voy. du jeune Anacharsis* T. V. p. 518. 519.
(*aa*) *Suid.* in v. Μεγαρον. *Phot.* lex. ined. in h. v. Valcken. ad Amm. I. XI.
(*bb*) Hesych. v. Ανακτορον et Eustath. ad Odyss. p. 1387.

terschied, welchen man zwischen diesem, der zum geheimen Dienste der Ceres bestimmt war, und den übrigen Tempeln machte. Um diesen geheimen Dienst zu verrichten, muſste man nothwendiger Weise in einen unterirdischen Ort gehen, von welchem mehrere Schriftsteller in ziemlich deutlichen Ausdrücken sprechen (*cc*). Mehrere andere Schriftsteller drücken sich noch weniger zweydeutig aus. Sie nennen diesen unterirdischen Ort einen *dunkeln Hinabgang* (*dd*), oder den *untern Tempel* (*ee*). Man kann wohl nichts bestimmteres finden; allein eine andere Frage bietet sich hier dar; wo war der Eingang in diesen unterirdischen Ort? War er im Heiligthume selbst oder im Anactoron? Man entdeckt heut zu Tage keine Spur mehr, welche uns hierüber einigen Aufschluſs geben könnte. Wahrscheinlich ist dieser Eingang von den Christen zugeworfen worden, da diese die Zerstörung der alten Tempel als eine religiöse Handlung ansahen (*ff*). Es läſst sich mit Recht vermuthen, daſs sie ihren Eifer besonders durch die gänzliche Zerstörung des Tempels zu Eleusis werden bewiesen haben, und in diesem Fall war es natürlich, daſs sie mit den Trümmern des Tempels die unterirdischen Orte und ihre Zugänge anfüllten. Könnte man mit Sorgfalt bis auf eine gewisse Tiefe nachgraben: so würde man wahrscheinlich noch manche Spuren dieser Souterrains finden. Man darf sich übrigens nicht wundern, in den Schriften der Alten so wenig Nachrichten hierüber zu finden; das Innere des Tempels war ein Geheimniſs, und es war verboten, den Nichteingeweihten etwas davon bekannt zu machen. Diese letztern durften nicht einmal die Eingeweihten darüber befragen (*gg*)."

„Eine über der Thüre des Gebäudes angebrachte Inschrift erinnerte die Profanen daran, daſs ihnen der Eingang des Tempels verboten sey (*hh*); und dieselbe Inschrift war auch in allen Hallen (*ii*) und den merkwürdigsten Orten des Tempels wiederholt. In den Augen der Eingeweihten schien diese Inschrift eben so wichtig als der Denkspruch über dem Delphischen Tempel. Allein wir kommen wieder zu unsern Ruinen von Eleusis zurück."

„Man sieht zu Eleusis eine ziemlich beträchtliche Menge Ruinen gegen Westen, etwa 150 Schuhe von der groſsen Ringmauer des Tempels der Ceres und Proserpina. Diese Ruinen bestehen aus Marmorstücken, welche Dorische, Jonische und Korinthische Kapitäle bilden. Schon lange bemerken die Reisenden unter diesen Ruinen eine Ceres-Büste, welche vom Scheitel bis unterhalb der Brüste 3 Fuſs und 3 Zolle miſst. Der Calathus, welchen sie auf dem Kopfe trägt, ist, nach Hn. *Foucherot* Messung (*kk*), einen Fuſs, neun Zoll und sechs Linien hoch. Hr. *Foucherot* glaubt, daſs alle diese Rudera von den Türken an diesen Ort zusammengehäuft worden sind, um Kalk daraus zu brennen, ihrer bekannten

Zer-

(*cc*) *Phil.* de virt. Stud. T. I. p. 447. S. *Greg. Naz.* or. v. c. XXXI. *Claud.* de rapt. Proserp. I. 10. 11. Inscr. initiat. Hadriani etc.

(*dd*) Τὸ καταβάσιον σκοτεινὸν... S. *Astar.* in Bibl. Patr. T. XVIII. p. 162.

(*ee*) Τελεῖται μὲν, ἀλλ' ἐν τῷ κάτω τεμένει... *Himer.* XXII. 7. ed. Wernsdorf. In einer im J. 1761 unter dem Titel *L'antro Eleusinio* herausgegebenen Abhandlung behauptet Bartoli auf einem Bas-Relief des Museum Nani diesen unterirdischen Ort von Eleusis entdeckt zu haben; allein es ist offenbar die Höhle des Trophonius.

(*ff*) Τῆς εὐσεβείας ἐπικρατέσης, ἐκ θεμελίων αὐτῶν ἐκριζωτέον τὰ των εἰδώλων τεμένη· καὶ μηδέν τι τῆς πλάνης αὐτῶν — ἐγκατάλειμμα περισαζέσθω. Schol. in Can. LXII. Synod. siv. pand. Can. T. I. p. 596.

(*gg*) Pausan. Attic. c. XXXVIII.

(*hh*) — — — ὡς γὰρ τοῖς εἰς τὸ τῶν Ἐλευσινίων τέμενος εἰςίεσιν ἐδήλωτο τὸ πρόγραμμα μὴ χωρεῖν εἴσω των ἀδύτων ἀμυήτοις ἐσι καὶ ἀτελέσοις, ἔτω δὴ καὶ πρὸ τε Δελφικε, τὸ ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ ἀναγεγραμμένον, ἐδήλε τὸν τρόπον οἶμαι τῆς ἐπὶ τὸ θεῖον ἀναγωγῆς. Proc. Comm. ined. in I. Alcib. Plat. Ms. R. Nr. 2016.

(*ii*) . . . ἐν τῇ ποικίλῃ σοᾷ. Schol. Aristot. ad Ran. V. 372.

(*kk*) Den neuesten Nachrichten zufolge, daſs die Ueberbleibsel dieser Statue nach England gebracht worden sind.

Zerftörungsfucht gemäfs, die uns fchon fo viele Denkmäler des Alterthums gekoftet hat. Allein follten diefe Ruinen nicht vielmehr die eines Triptolem-Tempels gewefen feyn, welcher dem Paufanias (*ll*) zufolge nahe bey dem Callichoros-Brunnen war? Gegen Nordweften, hat ein neuerer Reifender, unter einem nahen und befonders ftehendem Hügel, eine ziemlich tiefe Höhle entdeckt, welche man geneigt wäre, für eine der Oeffnungen des unterirdifchen Tempels zu halten. Allein diefe Vermuthung bietet noch zu viele Schwierigkeiten dar, um fo leicht angenommen werden zu können."

„Man wird fich wohl nicht darüber wundern, in einer Gegend fo viele Ruinen zu finden, wo faft alle Denkmäler befindlich waren, die auf die Gefchichte der Ceres und auf ihre Verehrung Bezug hatten. In dem Peribolos des Tempels befand fich das Grab der Töchter des Celeus, der Ceres bey fich aufgenommen hatte (*mm*). Nahe dabey fah man wahrfcheinlich die Hütte der Baubo, welche Ceres in ihrer Traurigkeit zu zerftreuen fuchte (*nn*). Hier wies man den wilden Feigenbaum, bey welchem Pluto mit der Proferpina in fein Reich zurückgekehrt war (*oo*). Man wies hier den Trauer-Stein, auf welchem fich Ceres niederfetzte. Denjenigen Stein, auf welchem fie ihrer Tochter dreymal rief, wies man in dem Gebiet von Megara (*pp*). Die Tenne, auf welcher das erfte Getreide war gedrofchen worden, und welche Triptolem geweiht war (*qq*), das Denkmal des Cyamites, welcher den Bohnenbau lehrte (*rr*), nebft einer Menge anderer, befanden fich hier, fo dafs man auf allen Seiten dergleichen antraf (*ss*). Auf der fogenannten *heiligen Strafse*, welche von Athen nach Eleufis führte, und von welcher man jetzt noch Ueberbleibfel antrifft (*tt*), waren eine folche Menge von Denkmälern, dafs Polemon über diefe Strafse ein eigenes Werk verfertigte (*uu*). Wahrfcheinlich befchrieb er in demfelben den Zuftand, worin fich diefer Ort und die dafigen Monumente vor der Zeit befanden, wo Sylla das Attifche Gebiet der Zerftörung Preis gab."

„Obgleich Paufanias mehrere Tempel zu Eleufis erwähnt, die verfchiedenen Gottheiten geheiligt waren, fo fagt er doch nichts von dem Tempel der Juno, wahrfcheinlich um nicht von dem myfteriöfen Gebrauche Rechenfchaft geben zu müffen, kraft deffen diefer Tempel gefchloffen werden mufste, wenn die Zeit der Einweihungs-Ceremonieen herannahte. Daffelbe gefchah auch im *Anactoron* (Tempel der Ceres und Proferpina) während der Feyer des Junofeftes; auch war es dem Priefter diefer letzteren nicht erlaubt, von demjenigen, was der Ceres geopfert oder dargebracht worden war, zu nehmen (*vv*)."

So weit die Auszüge aus Hr. *St. Croix* handfchriftlichen Nachrichten. Man hat übrigens diefem Plan auch die Abbildung einer der intereffanteften aller Münzen, die fich gleichfalls im Münzcabinet der Nationalbibliothek befindet, und nun auch in *Mionet's* gröfserer Münzpaftenfammlung, einem höchft empfehlungswürdigen Hülfsmittel für Künftler und Archäologen, aufgeführt wird, hier beyzufügen keinen Anftand nehmen wollen. Diefe Bronze von Eleufis giebt uns auf der einen Seite nicht die Ceres, wie in *Haym's Thefaurus Britann.* T. I. p. 225. ed. Vindob. gefagt wird, fondern unbezweifelt ihren Apoftel zur Verbreitung des Getreidebaus, den Eleufinifchen Triptolemus auf dem geflügelten

(*ll*) Attic. XXXVIII. (*mm*) *Clemens Alex.* Protrept. p. 39. S. Cyrill. adv. Jul p. 343.
(*nn*) Arnob. contra gentes V. p. 43. (*oo*) 'Ερινεὸν. Paufan. Attic. XXXVIII.
(*pp*) Etymolog. Magnum voce 'Ανακληθρὶς. (*qq*) Paufan. Att. XXXVIII.
(*rr*) Paufan. Att XXXVII. (*ss*) Ariftid. Eleufin. p. 259.
(*tt*) *Spon* Voy. T. II. p. 279. Fourmont's handfchriftliche Reifebefchreibung in der Nat. Bibliothek. Diefer letzte fand beträchtliche Spuren diefer Strafse, und die Refte einer Wafferleitung.
(*uu*) *Harpocr.* v. ἱερὰ ὁδὸς. (*vv*) *Paus.* Att. XXXVII. *Serv.* ad Virg. Aen. IV. 58.

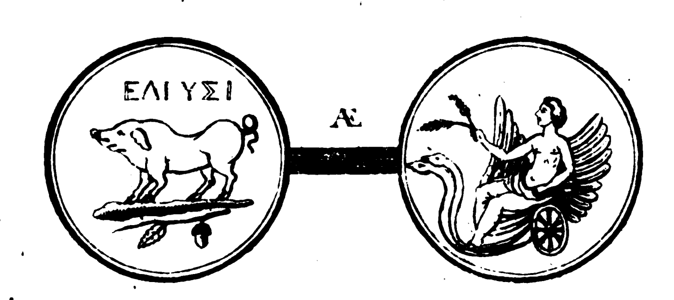
Plan der Ruinen des Cerestempels zu Eleusis

aufgenommen im Jahre 1781 durch den franz. Ingenieur Foucherot.

Hier liegt der Schaft einer Marmorsäule.

10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 200 300 F.

NB. Die schwarzschraffirten Theile bezeichnen die noch vorhandenen Ruinen, das übrige ist durch Muthmaßung ergänzt.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1802.

DRITTER BAND.

(MIT EINER KUPFERTAFEL.)

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.



JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der kurfürstl. sächsischen Zeitungs-Expedition.
1802.

lung des Gehörorgans bloss vom Mangel des diese Nerven befeuchtenden Saftes (?) abhängt, in diesem einzigen (?) Falle kann die Electricität angewandt werden. (Die gröfste Aufmerksamkeit verdienen die Versuche mit dem galvanischen Apparate. Es ist schade, dass der Vf. sie noch nicht kannte und zu wünschen, dass, da er diess Fach von Krankheit vorzugsweise zu bearbeiten sich vornahm, er auch von demselben mehrern Gebrauch machen möge).

Birmingham u. London, b. Johnson: *Observations on the history and cause of Asthma*; and a review of „a practical enquiry on disordered respiration", in a letter to Robert *Bree*, the author of that work. By George *Lipscomb*, Surgeon. 1800. 108 S. 8. (1 Rthlr.)

Bree's Abhandlung von der Engbrüstigkeit ist auch in Deutschland durch die Uebersetzung Leipz. 1800. bekannt. Die Einseitigkeit der Vorstellungsart des Vfs., seine Verstöfse gegen Anatomie und Physiologie, das Schwankende seiner Theorie und unzählige andere Blöfsen deckt hier *Lipscomb*, der mit Bree an einem Ort lebt, mit grosser Umständlichkeit und Spitzfindigkeit auf. In der Vorrede vertheidigt er sich gegen Verunglimpfungen, worüber der Ausländer zu urtheilen aufser Stande ist. Seltsam genug versichert er aber am Ende der Vorrede: *that Dr. Bree, resident in the same town, is equally unknown to him as a gentleman and a physician.* Den Vorwurf, den er seinem Gegner macht, dass er

„*Nobly deserted common sense*
„*for metaphysic excellence*"

kann man mit eben dem Rechte dem Tadler machen; gewiss ist, dass die reelle Kenntniss der Engbrüstigkeit noch weniger durch diese Gegenschrift als durch Bree's Buch gewonnen hat. Hier und da sind zwar Lipscomb's Einwendungen sehr gegründet, z. B. gegen Bree's seltsamen und leeren Grundsatz, dass die Ursachen der Lungensucht und der Engbrüstigkeit einander aufheben, gegen dessen Behauptung, dass die Winterschläfer unter den Thieren an Fett zunehmen, so lange sie schlafen etc. Allein hier und da ist doch blosse Tadelsucht auffallend. So führt Bree's Behrends bekannte Auctorität über die geringe Menge der Nerven des Herzens an. *Lipscomb* sagt dagegen: Behrends sey ja nur Student auf einer ausländischen Universität. (Sollte Sömmerings Name dem Tadler ganz unbekannt seyn?). So wirft er dem Bree eine zu grosse Vorliebe für die Alten vor. So erklärt er die Engbrüstigkeit durch eine gewaltsame Zusammenziehung der Athemmuskeln, die durch die Reizung des sauren Blutwassers entsteht, welches die Lungengefäfse in die Bläschen und Bronchien ergiessen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *London*, b. Symonds: *A practical treatise on the different Fevers of the West-Indies*, and their diagnostic symptoms. By *Will. Fowle.* 1800. 93 S. 8. (18 gr). Der Vf. setzte diese Abhandlung auf Befehl der General-Inspection der westindischen Hospitäler, während seines Aufenthalts auf den Inseln unter dem Winde auf. Die vorangeschickten Nachrichten über das westindische Klima und die Witterung enthalten das Bekannte aus *Edwards*, den das deutsche Publicum aus *M. C. Sprengels* Beyträgen zur Länder- und Völkerkunde kennt. Die gesundeste Zeit in Westindien ist von den Herbstregen, in der Mitte des Decembers an, bis zu den Frühlingsregen zu Ende Aprils. Umständlich erklärt der Vf., warum der Aufenthalt auf Hügeln, deren Boden besonders lehmicht ist, der Gesundheit nachtheilig wird. Der Anbau der Inseln mache sie gesunder: diess sucht der Vf. aus dem Beyspiele von St. Vincent zu beweisen. Allein wir können ihm das Beyspiel von Cayenne entgegensetzen, wo das Aushauen der Waldungen, wie bey Philadelphia und ehedem bey Rom, dazu beygetragen hat, die schädlichen Sumpfdünste der Kolonie zuzuführen. Die Wechselfieber sind in diesen tropischen Gegenden mit gröfserer Schwäche, mit mehr gallichtem Erbrechen verbunden, halten meist den alltäglichen Typus und gehn gewöhnlich in Verderbniss der Eingeweide über. Der Vf. gab gewöhnlich im Anfange Pillen aus Koloquinten und Kalomel. (Schrecklich ist diese Methode in jeder Rücksicht, nicht bloss wegen der Natur der Krankheit, sondern wegen der Schwäche der Verdauungs-Werkzeuge, die in allen tropischen Gegenden so gemein ist). Darauf verordnet der Vf. einen kalten Aufguss der China mit aromatischen Zusätzen. Das nachlassende Fieber wüthet besonders auf St. Lucie und in sumpfigen Gegenden entsetzlich. Es zeichnet sich vorzüglich durch grüngallichtes Erbrechen, durch schmelzende Schweisse und durch gefährliches Nasenbluten aus. Ungeachtet diess Fieber von schwächenden Ursachen entsteht: so gesteht dennoch der Vf., dass man nicht anders als symptomatisch handeln könne, und dass im Anfange, wenn die Zufälle dringend sind; selbst der Aderlass zweckmässig sey. Selbst die oben angeführte drastische Purganz verordnet er, und im Falle des Nachlasses, China mit Schlangenwurzel. Das Brennfieber (καῦσος) der westindischen Inseln scheint der Vf. nach *Moseley* zu beschreiben: es zeichnet sich besonders durch das Erbrechen einer schwarzen geruchlosen Masse aus. Auch hier bleibt der Vf. bey seinem Schlendrian: *Clysterium donare; postea segnare, ensuita purgare.* Sogar im bösartigen Kerkerfieber verordnet er erst drastische Purganzen, und dann die Schlangenwurzel. Kurz, der Vf. gehört zu dem Tross der westindischen Aerzte, die *Rollschied* so geringschätzig behandelt, und kann auf keine Weise mit *Moseley*, *Hunter*, *Pouppé Desportes*, oder gar mit *Bajon* und *Jackson* verglichen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 2. Julius 1802.

NATURGESCHICHTE.

Hof, b. Grau: *Entomologie und Helminthologie des menschlichen Körpers* oder Beschreibung und Abbildung der Bewohner und Feinde desselben unter den Insecten und Würmern, von D. *Johann Heinrich Jördens*, königl. Preufs. Hofrathe u. f. w. *Erster Band.* Mit funfzehn colorirten Kupfertafeln (und einer Titelvignette). 1801. XXVIII u. 319 S. *Zweyter Band.* Mit sieben colorirten Kupfertafeln (und einer Titelvignette). 1802. II u. 154 S. gr. 4. (21 Rthlr.)

Dieses Werk wurde mit einigem Geräusche angekündigt, und nach dem geschmackvollen Aeufsern, den reinlichen, dem Auge schmeichelnden Kupfern, dem beträchtlichen Preise durfte man sich etwas Vorzügliches versprechen. Allein für eine Zusammentragung, wie diese, würde ein bescheidneres Gewand in mehr als einer Rückficht geziemender gewesen seyn. Doch diefs Letztere ist Sache des Geschmacks und des Käufers, und die Natur des Gegenstandes würde auch eine Compilation rechtfertigen, wenn diese mit Sachkenntnifs und Beurtheilung gearbeitet wäre. Denn es war immer ein löbliches Unternehmen, einen die Menschheit allerdings nahe angehenden Gegenstand besonders abzuhandeln, aus so vielen zerstreuten und grofsentheils unvollständigen Materialien ein Ganzes zu erbauen, und nützliche Winke und Vorschriften zur Abwehrung des Uebels hinzuzufügen. Freylich ist ein Deutscher, der nicht auf grofsen Reisen für diese Arbeit Beobachtungen zu fammeln Gelegenheit hat, eigentlich am wenigsten zu dieser Arbeit berufen, da, Dank der gütigen Natur, unser Vaterland nur wenig bedeutende Feinde des menschlichen Körpers nährt, und da er folglich an die Berichte Andrer allein verwiesen bleibt. Allein selbst auf diese Weise kann jemand immer etwas Nützliches leisten, wenn er nur wenigstens in den beiden hier vorkommenden Fächern, der Insecten- und Würmer-Lehre zu Hause ist. Diefs aber haben wir Grund, dem Vf. streitig zu machen, und daher folgt natürlich, dafs er von seinen Vorgängern abhängiger wurde, als man von dem Unternehmer eines so kostbaren Werks erwarten durfte. Wenn des Vfs. Vorgänger, *Fr. Alb. Ant. Meyer* mit seiner *Gemeinnützl. Naturg. d. giftigen Insecten* kein Glück machte: so hatte das nicht viel auf sich; das Buch kostete einige Groschen. Die Unternehmung des Hn. J. aber wurde um so kostbarer, da sie nach einem fehlerhaften Plane angelegt ist, der auf der einen Seite überflüssige und unnütze Weitläuftigkeit und mangelhafte Unvollständigkeit auf der andern unvermeidlich machte, und eben dadurch den Aufwand sehr vermehrte.

Wir werden die Beweise dieses Urtheils nicht schicklicher darlegen, als nach einer Inhaltsanzeige des Werks, wonach jeder Sachverständige den Plan selbst beurtheilen kann.

I. Theil. *Entomologie des menschlichen Körpers.* Einleitung. — 1 Abth. Diejenigen Insecten, die auf dem menschlichen Körper ausschliefslich leben, und auf demselben sich fortpflanzen können. *Musca Leprae, Pulex Pruriginis senilis, Pediculus humanus* und *Pubis, Acarus scabiei.* — 2. Abth. Insecten, die den menschlichen Körper nicht zum angewiesenen Wohnplatze haben, ihm aber vorzügliche Plagen und Krankheiten zuziehen. 1) Solche, die den menschlichen Körper gewöhnlich und vorzugsweise auffsuchen: (*Cimex lectularius, Oestrus Hominis, Pulex irritans* und *penetrans.* — 2) Solche, die ihn nur selten und unter gewissen Umständen verletzen: *Lucanus Cervus, Cerambyx Inquisitor, mordax* und *cinereus, Cantharis fusca, Carabus, Meloe vesicatorius, Staphylinus, Forficula auricularia, Blatta americana, Gryllus Gryllotalpa* und *verrucivorus, Nepa cimicoides, Cimex personatus, annulatus* und *venenatus,* die Raupen mancher Schmetterlinge, von *Sphinx Euphorbiae, Bombyx Pini, Trifolii, Quercus, Vinula, processionea, pithyocampa, Caja, fascelina, Cossus, antiqua; Sirex Gigas, Ichneumon luteus, Sphex sabulosa, Vespa Crabro, vulgaris* und *Parietum, Apis mellifica* und *nigra, Formica rubra* und *Cephalotes, Musca domestica* und *meteorica, Rhagio Papatasi, Tabanus pluvialis, caecutiens* und *caesius, Culex pipiens, pulicaris, reptans,* und *Columbatezensis, Empis livida, Conops calcitrans, Asilus flavus, Hippobosca equina* und *avicularia, Termes bellicosus, mordax, atrox, Arborum* und *Viarum, Pediculus ricinoides, Acarus reduvius, Hirudo americana, sanguisuga, Ricinus, Dysenteriae* und *Siro, Solpuga fatalis, arachnoides* und *africana, Phalangium cancroides, acaroides* und *lunatum, Aranea nidulans, tatarica, Tarantula avicularia, senoculata, quadripunctata* und *fusiformis; Scorpio germanicus, europaeus, afer, americanus, punctatus* und *australis; Cancer vocans, dromia, Pagurus, Maia, Homarus, Mantis, chiragricus; Scolopendra forficata, morsitans; Julus maximus.* — 3 Abschn. Zufällig schädliche Insecten, die als ganz ungewöhnliche Erscheinungen im menschlichen Korper vorgekommen sind, als unter der Haut, in der Stirnhöhle u. f. w. — 3 Abth. Insecten, die im mensch-

menschlichen Leichname Nahrung suchen und sich darin fortpflanzen. — 1 Abschn. Solche, die ihn im ersten Grade der Fäulniss aufsuchen: *Musca Caesar, cadaverina, vomitoria* und *carnaria*. — 2 Abschn. — im zweyten Grade der Fäulniss: *Dermestes lardarius, Julus terrestris.*

II. Theil. *Helminthologie* — 1 Abth. Würmer, die zu den eigenthümlichen Bewohnern des menschlichen Körpers gehören. — 1 Abschn. Eingeweidewürmer überhaupt. — 2 Abschn. *Ascarides: Trichocephalus Hominis, Ascaris vermicularis, lumbricoides, Stephanostoma, Conosoma, Hamularia lymphatica.* — 3 Abschn. *Taeniae solium, vulgaris* und *lata.* — 4 Abschn. *Hydatigenae, Taenia visceralis Treutleri, T. muscularis, pyriformis, albopunctata, Polycephalus Hominis.* — 5 Abschn. *Ligulae, Fasciola hepatica, Hexathyridium Pinguicula, Venarum.* — 6 Abschn. *Chaos infusorium, tenax, spermaticum.* — 2 Abth. Würmer, die dem menschlichen Körper nur zufällig schädlich werden. — 1 Abschn. Die sich zufällig an die äussern Theile des Menschen ansaugen: *Hirudo sanguisuga, medicinalis.* — 2 Abschn. Die gern die Haut des menschlichen Körpers durchboren und darunter ihren Aufenthalt suchen, *Gordius aquaticus, Filaria medinensis, Furia infernalis.* — 3 Abschn. Die sich zufällig in den innern Theilen des menschlichen Körpers eingefunden haben, im Auge, in der Leber, im Magen u. s. w.

Anhang. 1) Unbestimmte dem menschlichen Körper zufällig schädliche Insecten oder Würmer: das Condiru-Insect und der Makakewurm. — 2) Erdichte Würmer: der menschliche Bindwurm, der Veitswurm, und die Mitesser. — 3) Verschiedne Amphibien u. a. Thiere, die als ausserordentliche Erscheinungen im menschlichen Körper vorgekommen sind oder seyn sollen, als Kröten, Frösche, Eidechsen, Schlangen im Darmkanale u. s. w. Beiden Theilen ist eine Inhalts-Anzeige und eine Erklärung der Kupfer beygefügt.

Hätte sich der Vf. darauf eingeschränkt, was wir und gewiss viele Leser mit uns anfangs vermutheten, bloss die in und an dem menschlichen Körper vorkommenden Insecten und Würmer abzuhandeln: so war Einheit in dem Plane und gründliche Vollständigkeit ohne müssigen Aufwand erreichbar. Es fiel dann von dem ersten Theile die grosse zweyte Abtheilung bis auf den ersten und dritten Abschnitt und die überhaupt sonderbar genug hergezogne dritte Abtheilung, die auch schon wegen ihrer Mangelhaftigkeit zu tadeln ist, so wie von dem zweyten Theile der zweyten Abtheilung erster Abschnitt weg. Da aber der Vf., wahrscheinlich durch einige Vorgänger dazu verleitet, alle Insecten und Würmer anführen wollte, die dem Menschen durch Biss, Stich u. dgl. gefährlich oder lästig, oder durch Kneipen empfindlich werden können: so musste entweder die Unvollständigkeit entstehn, die das Werk trotz seinem Umfange jetzt hat, oder er hätte noch einen Theil der Insecten und mehrere Würmer aufführen. Wenn man nun auch aus einer guten in der Vorrede angegebnen Absicht die mit oder ohne Grund (aber doch in der allgemeinen Meynung, und nicht nach Meyer's unstatthaftem Dafürhalten) als giftig verrufenen Insecten und Würmer gern dulden wollte: so entschuldigt es doch bey ernsthaften Leuten nicht, dass eine Menge unschädlicher Geschöpfe, die weiter nichts als etwas zwicken können, beschrieben und abgebildet wurden, z. B. *Lucanus Cervus, Cantharis fusca, Gryllus Gryllotalpa* u. m. Nach dem Plane des Vfs. war es daher ein wesentlicher Mangel, dass eine Menge von Arten mit Stillschweigen übergangen sind, die eben so gut und wohl noch besser beissen, kneipen und stechen können, wie die angeführten, z. B. *Prionus*, mehrere *Cerambyces*, besonders *Manticora*, die *Scoliae*, einige ausländische Wespen, deren Stich bedeutende Fieber verursacht u. a. m. Vielleicht ist wohl jeder einmal von einem Flusskrebse gezwickt, und dem, was ein Hummer in dieser Kunst vermag, kommt das Kneipvermögen eines Käfers nicht bey, und diese Matadors in ihrer Kunst finden wir nicht beschrieben und abgebildet, da doch der eben so bekannte Hirschschröter seine Stelle behauptet. Man muss angelegentlich wünschen, dass in unsern nachahmungs- und bilderbuch-lustigen Zeiten dieses Werk keine Seitenstücke bekomme und dass man uns keine Zoologie, Ornithologie, Amphibiologie und Ichthyologie des menschlichen Körpers nach Jördens'schen Zuschnitte auftische. Es müsste wunderlich zugehn, wenn man uns dann nicht das Conterfey des Wallfisches gäbe, der den Propheten Jonas verschlang; denn wenn Alles das seine Stelle findet, was dem Menschen wehe thut, so muss ein Thier, das den Leib mit Haut und Haar verschlingt, in der Zoologia corp. hum. den ersten Rang behaupten. Schon in der Helminthologie hat der Vf. selbst seinen Plan eingezogen, denn man konnte mit Recht die Sepien, die Polypen der Alten, Medusen, *Aplysia*, den *Mytilus edulis*, dessen Genuss bisweilen gefährlich ist, u. e. a. erwarten.

Der Vf. kann diese Inconsequenzen seines Plans, und die Unstatthaftigkeit desselben nicht abläugnen. Vor einem Jahrhunderte durfte man wohl so weit ausholen; allein in einem Werke unsrer Zeit, von wissenschaftlichem Anstriche, war es — auffallend. Aus dieser unzweckmässigen Erweiterung entstand eine grosse Vermehrung der Kupfer, die zum Theil mit Abbildungen von Käfern, Bienen, Wespen, Heuschrecken, Mücken u. dgl. ja sogar mit den Abbildungen der ganzen Oekonomie einiger derselben angefüllt sind. Gesetzt auch, der Vf. wollte auch die durch Biss, Stich verwundenden oder belästigenden Thiere anführen, warum musste er diese Zugabe, denn anders ist sie nichts, zu seiner Arbeit mit Abbildungen erläutern, die überdiess fast ohne Ausnahme irgend einer Abbildung des Werks, aus andern Büchern entlehnt sind? woran man also die verschwendete Kunst, die besser an noch gar nicht abgebildete Gegenstände zu wenden war, beklagen muss! eine Klage, die leider jetzt nicht oft genug wiederholt wer-

werden kann. Er wirft dagegen ein, dass sein Buch dem in der Insectenlehre Unerfahrnen, besonders auch dem Wundarzte und Arzte dazu dienen solle, sich mit den ihn zunächst angehenden Thieren dieser Classe, leicht und deutlich bekannt zu machen. So scheinbar diess auch ist; so glaubt Rec. doch, dass eine Ausgabe mit wenigen Abbildungen, die wegen ihrer Wohlfeilheit in Vieler Hände gekommen, also gemeinnütziger geworden wäre, dasselbe geleistet hätte und dass das Buch mit allen seinen Kupfern doch diese Absicht verfehlt. Hat jemand dieser Art Lust, sich über die Laus, den Floh, die Wespe, Fliege u. s. w. näher zu unterrichten: so nimmt er seine Zuflucht zu einem sachkundigen Manne, woran es nicht fehlen kann, da nach Hn. Jördens Versicherung, Entomologie Lieblings- und Mode-Studium unsrer Zeit ist, oder zu einem Buche, wodurch er diesen Unterricht gründlich erlangt; wer eine solche Wissbegierde besitzt, befriedigt sie am sichersten und leichtesten auf diese Art. Für den Entomologen und Helminthologen von Fach, haben die Abbildungen, bis auf einige in seltnen Werken zerstreute, keinen Werth, weil er sie schon in bekannten ihm unentbehrlichen Büchern besitzt, oder die Gegenstände in der Natur beobachten kann. Für ihn hat nur der Text ein Interesse, das aber doch sehr beschränkt ist. Und wenn nach des Vfs. Dafürhalten, Vorrede S. X. das Publicum, für das er hauptsächlich die vollständigen Beschreibungen und Abbildungen lieferte, ohne diese Hülfe sich gar nicht über den Gegenstand verständigen kann, warum sind denn die *Carabi* und *Staphylini* nur im Allgemeinen und ohne Abbildung abgefertigt? Warum so viele Arten übergangen, die eben so arg beissen und stechen, wie die angeführten? Wie soll sich nun der Wundarzt helfen, wenn sich der wichtige Fall zuträgt, dass der Patient, dem Vf. zum Verdrusse, nicht von einem *Lucanus Cervus*, sondern von dem *parallelepipedus*, nicht von *Rhagium mordax*, sondern von *Cursor*, oder von *bifasciatum*, von einem *Prionus* u. s. w. gebissen wird. Muss da nicht der herbeygerufne Mann mit Schimpf bestehn, weil sein Führer ihn im Stiche lässt?

Wir sind noch die Beweise unseres, über des Vfs. Unbekanntschaft mit den zur Ausarbeitung seines Werks unentbehrlichen Wissenschaften der Entomologie und Helminthologie gefällten, Urtheils zu geben schuldig. Was der Vf. als Arzt geleistet hat, mögen Andre würdigen, weil Rec. diess Fach nicht kennt. Doch fiel es ihm auf, bey den Bandwürmern die durch Erfahrungen bewährte gute Wirkung der Electricität, die man, wo nicht zur Abtreibung des Wurms, doch zu Beruhigung des Leidenden, vortrefflich gefunden hat, nicht angeführt zu sehen. Auch bey nahe liegenden Gegenständen ist der Vf. nicht Selbstbeobachter. Einige Beyspiele werden diess hinlänglich darthun. Die *Ascaris Stephanostoma* II Theil S. 29 tab. 7 fig. 5 und 8 ist eben so wenig wie *Ascaris Conosoma* S. 30 tab. 7 fig. 9—12, ein Wurm, sondern offenbar eine Made, und wohl sicher die Made einer Fliege. Man kann sich schon durch die Vergleichung in Rösel's Insectenbelust. II. tab. 9, 10 davon überzeugen. Wie kann man diese Larven zu Ascariden machen? Bey der Entomologie, dem grössern Theile, wollen wir uns an die bekanntesten Insecten halten. Dass Hr. Jördens Gmelin's Ausgabe von Linné zum Hauptführer wählte, giebt uns schon kein gutes Vorurtheil für seine Kenntnisse im entomologischen Fache; bey seinem Plane und dem Publicum, das er vorzüglich vor Augen hatte, war es gerathen, diejenige Nomenclatur zu wählen, die jetzt allgemein ist, und sich nicht hauptsächlich auf ein Werk zu beziehn, dessen grosse Mängel und Fehler so anerkannt sind, dass man es in der Entomologie als gar nicht vorhanden ansieht. Unbegreiflich aber ist es, dass ein Entomolog unsrer Zeit, der überdiess mit einem grossen zum Theil müssigen Citatenheere prunkt, *Fabricius Entomologia systematica* gar nicht einmal anführt!! Ein zweytes sehr böses Vorurtheil! Der Anfang von *Lucanus Cervus* heisst: „diese Art, deren geweihartige Kiefer besonders geschickt sind, die grobe Nahrung zu zermalmen oder kleinzuschroten." Wo hat Hr. J. diese Beobachtung gemacht oder gelesen? Was ist das für grobe Nahrung, die der Käfer zermalmen muss, von dem wir bis jetzt nur wissen, was auch der Vf. anführt, dass er Saft leckt? Diess ist also etwas Neues, das wohl umständlich belegt zu werden verdient hätte. Hat doch der Vf. für nöthig gefunden, seine Erzählung von der ätzenden Wirkung des Saftes der *Carabi* mit zwey aus Schriften entlehnten Fällen zu beurkunden, da doch einem jeden, der nur einigemal diese Thiere lebendig behandelt hat, eine so gemeine Erfahrung bekannt seyn muss. Dann ist die Beschreibung der Mundtheile von der Art, dass man den Unkundigen nicht verkennt; Rösel konnte wohl von dem Saugrüssel sprechen, von Hn. J. aber durfte man eine genauere Angabe erwarten. Zwey hornartige Lippen hat der Käfer auch nicht. Nach dem Plane des Vfs. war es ferner ein sehr wesentlicher Mangel, dass das Weibchen nicht abgebildet wurde, das doch noch empfindlicher beisst als das Männchen, und das ein Unkundiger nicht für das Weibchen, ja wohl nicht einmal für einen Lucanus halten wird; irrten doch grosse Entomologen darin. Die Bemerkung endlich, dass der Hirschschröter auch in Surinam und in Pensylvanien zu Hause sey, ist gewiss falsch. Ein Mann, wie Fermin, verdient bey solchen Sachen bekanntlich gar keinen Glauben, und Degeer wurde sicher durch den L. *Elaphus* betrogen; denn diess ist der einzige der ähnlichen Schröter, der in Pensylvanien vorkommt. Die schöne Bemerkung fällt also von selbst weg; „sie machen daselbst die merkwürdige Ausnahme, dass sie nur halb so gross, als die europäischen sind, da sonst die amerikanischen Insecten die europäischen weit an Grösse, so wie an Schönheit zu übertreffen pflegen." Dieser dem Vf. gerade nicht eigene Satz ist überhaupt schief ausgedrückt und gründet sich auf falsche Voraussetzungen. Wahres ist daran nichts, als diess, dass in Amerika, eigentlich nur im südlichen Theile beträchtlich grössere und prächtiger

tiger geschmückte Insecten vorkommen, als in Europa. Aber diese Bemerkung hat gar keinen Werth, wenn man bedenkt, dass Südamerika in dieser Hinsicht mit den südlichen Welttheilen verglichen werden muss, wo die Wage gleich steht. Die folgenden drey Artikel: *Cerambyx* sind sehr schlecht ausgearbeitet, weil der Vf. hier keine guten Führer zu wählen verstand; denn wo diese gut und gründlich waren, da ist es auch unser Vf., wie bey *Solpuga* (die Lobpreisungen, die er bey dieser Gelegenheit Hn. *Herbst* ertheilt, gebühren nicht diesem, sondern Hn. *Lichtenstein*, welchen auch Herbst ausdrücklich als den Vf. angiebt). Es sind drey *Rhagia* aufgeführt und abgebildet: *Inquisitor*, worunter wohl der *Indagator* Fab. verstanden werden muss, also *Cerambyx Indagator* Lin. ed. Gmel. Die Abbildung tab. 1 fig. 4 ist Kopie von Schäff. Icon. tab. 2 fig. 10. Schwerlich aber kann diese Figur etwas anders vorstellen als eine kleinere Abänderung von *R. Mordax*; da nun *Rh. Mordax* tab. 1 fig. 5, nach Schäff. Icon tab. 8 fig. abgebildet ist: so hätten wir Eine Art zweymal und unter verschiednen Namen abgebildet, und eine Abbildung des *Inquisitor* wäre Hr. J. noch schuldig. Unter dem Namen *Cer. cinereus* (Onomat. hist. nat.) folgt endlich das *Rh. Inquisitor* Fabr also *Cer. Inquisitor* Gmel. Lin. der aber nicht, dagegen ein zum *R. bifasciatum* gehörendes Citat aus Geoffroy, angeführt ist. Die Abbildung tab. 1 fig. 6 ist Kopie von Schäff. Icon. tab. 8 fig. 3. Die Beschreibungen dieser Käfer sind schlecht und für den Nicht-Entomologen ohne Nutzen; die Unbekanntschaft mit der Nomenclatur so gemeiner Käfer, die jeder Anfänger besser kennt, und der Umstand, dass Hr. J. die Abbildung von *R. Indagator* von einer Figur nehmen konnte, die entweder nichts als eine Abänderung von *R. mordax* vorstellt, oder gänzlich verunglückt ist, wie bey Schäffers Abbildungen so oft der Fall eintritt, sind hinlängliche Beweise, dass der Vf. in dem Studium der Entomologie Fremdling ist, und die wenigsten Insecten in der Natur kennt. Denn kannte er diese Rhagium wirklich: so war es unverantwortlich, dass er statt einer Abbildung nach der Natur, eine Kopie nach einem elenden Originale lieferte. Die Kupfer sind sonst sehr hübsch gearbeitet und sauber illuminirt, man sieht es ihnen an, dass ein Mann, wie Frauenholz die Aufsicht darüber geführt hat; allein eine genauere Prüfung halten manche Figuren doch nicht aus, und es ist auch hier nicht zu verkennen, dass Kopieen allemal verlieren, sollte auch vielleicht mehr Kunst darauf verwendet seyn. — Einem so belesnen entomologischen Arzte, der einen Nicander anführt, sollte es doch auch nicht unbekannt seyn, dass die Alten unter den Canthariden nicht unsre *Lytta vesicatoria*, sondern fast immer Arten von *Mylabris* verstanden, die auch jetzt noch im Oriente officinell sind. *Plinius* Hist. nat. lib. XXIX. f. 79 zeigt diess deutlich. Befremdend war es uns, *Blatta americana*, wobey Fermin wieder wegfallen muss, unter den den Menschen beissenden Insecten zu finden, da doch die ähnlichen Schaben ihn nie angreifen. Es hätte *B. orientalis* Sulz. Insect. Gesch. tab. 8 fig. 2 angeführt werden müssen. Doch es würde Verschwendung des Raums seyn, noch mehr anzuführen, und Rec. würde es nicht der Mühe werth gehalten haben, so ausführlich zu seyn, wenn nicht die Kostbarkeit des Unternehmens und die leicht bestechende Aussenseite des Werks einige Rücksicht gefodert hätten. Denen, die gern mit hübschen Ausgaben ihre Bibliotheken schmücken, kann er diess Buch mit Ueberzeugung empfehlen; Druck, Papier und Kupfer machen dem Verleger Ehre.

* * *

Hamburg, b. Nestler: *Das Buchstabirbüchlein, durch welches ein Kind, wenn es die Buchstaben kennt, in wenigen Wochen lesen lernen kann.* Zweyte Auflage. 1802. 48 S. 8. (2 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Berlin*, b. Dieterici: *Meditrine, oder ein Beytrag zur Verlängerung des menschlichen Lebens.* 1801. 8. (5 gr.) *Hufelands* Buch, *die Kunst das menschliche Leben zu verlängern*, hat eine solche Menge ähnlicher Schriften erzeugt, dass man die Frage aufwerfen könnte: welchen Einfluss dieselben wohl auf die Recensenten, die sie durchlesen und anzeigen müssen, haben mögen? ob diese durchs Lesen derselben ihr Leben verlängern oder verkürzen? Die Sache hat zwey Seiten! Einmal wird man mit den Vorschriften zur Verlängerung des Lebens, mit den schädlichen und nützlichen Einflüssen, Umgebungen, Einwirkungen von aussen etc. so bekannt, dass man auch die entferntest wirkenden, bis zu den Planeten hin, genau kennen und meiden oder suchen lernt; zweytens bekommt man aber so viele unreife Meynungen, unausführbare Vorschläge, kleinliche Bedenklichkeiten u. s. w. zu lesen, dass einem nicht bloss diese gut gemeynten und schlecht ausgeführten Beyträge zur Verlängerung des Lebens, sondern das Leben selbst zum Eckel werden möchte. — Das vorliegende Werkchen gehört zu den unschuldigsten in seinem Fache. Es ist eine Vorlesung über Essen und Trinken, von welchem man nichts Böses, aber auch wirklich nichts besonders Gutes sagen kann. Es fliesse also ruhig im Strome der Zeit hin zur Vergessenheit!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 3. Julius 1802.

PHILOSOPHIE.

Halle, in der Curt. Buchh.: *Grundriss der Logik*, von *Joh. Heinr. Tieftrunk*, ord. Prof. der Phil. zu Halle. 1801. 316 S. 8. (21 gr.)

Von dem, erst in neueren Zeiten zur Sprache gebrachten, Bedürfnisse einer Zurückführung der *Logik* auf die Elemente des menschlichen Erkenntnissvermögens, hat sich nun auch Hr. T. so vollkommen überzeugt, dass er den Aeusserungen *Kant's* hierüber nicht nur ausdrücklich widerspricht, sondern sie auch durch die statthaftesten Gründe widerlegt. Ohne dass man die Acte des Gemüths, welche sich in der Erzeugung der Begriffe, Urtheile und Schlüsse hervorthun, mit erschöpfender Bestimmtheit heraushebt, kann man, jetzt auch in den Augen des Vf., von Begriffen, Urtheilen und Schlüssen gar nicht handeln; ungeachtet *Kant* selbst nichts zur Logik rechnen will, als die Lehre von jenen drey Wirkungsarten des menschlichen Verstandes. Mit der Hinweisung auf diese Acte aber, und mit der Hervorrufung derselben, sagt er, stehe man sofort schon im Gebiethe des Ursprünglichen und Transcendentalen, das also von einer Logik, welche nicht unvollständig bleiben, sondern ihren Namen verdienen soll, durchaus nicht umgangen werden könne. Mit dem, ihm eigenen, Scharfsinne unternimmt daher der Vf., was vor ihm noch keiner unternahm, den *buchstäblichen Kantianismus*, unter einigen veränderten Wendungen, zur Ergänzung des Mangelhaften an den bisherigen Logiken, anzuwenden, und dem Publicum hiermit eine Logik zu geben, welche, gegen *Kant's* Idee von einer Logik, dennoch aus *Kantischen* Baumaterialien zusammengesetzt ist. Der Vereinigungspunkt aller möglichen Acte unseres Erkennens scheint dem Vf. nirgends richtiger gesucht werden zu können, als in dem *Bewusstseyn*, worunter er die Spontaneität des Vorstellens überhaupt, oder diejenige ursprüngliche Gemüthshandlung versteht, deren Grund der Thätigkeit lediglich in das Gemüth selbst gesetzt werden muss (*apperceptio originaria et transcendentalis*). Die Functionen dieses Bewusstseyns in der Constitution eines Objects, sind bey ihm blind (S. 67.) mithin ohne Bewusstseyn; indem sie allen Begriffen vorhergehen, und nach der blossen *Naturgesetzmässigkeit* (des gleichwohl mit *absoluter Spontaneität und Eigenmacht* handelnden) Bewusstseyns, erfolgen. Dadurch aber, dass sich dieses (zuerst nur noch bewusstlose) Bewusstseyn in der Folge zu einem *Verstande* constituirt, eröffnet es sich sodann erst sein Auge für sich selbst, sowohl als für sein Erzeugniss (ebend.). Hat es nun, auf der einen Seite, in seinem Selbstsetzen, *sich selbst beschränkt*, und auf diese Art den Erzeugungsact der Empfindung vollzogen, wodurch es ein *empirisches* Bewusstseyn wird (S. 43.); und hat es sich, auf der anderen, durch seine Entwicklung in eine wirkliche Verstandesfähigkeit, sein Auge für sich selbst sowohl als für sein Erzeugniss geöffnet: so kann es auch die *Elementarbegriffe* und *Grundsätze* erblicken, welche ihren Geburtsort ganz allein im Verstande haben, und welche eigentlich die Verstandeshandlungen anzeigen, durch die dieser einen, ihm anderswoher, nämlich aus der Sinnlichkeit, gegebenen, Stoff zur Erkenntniss erhebt. Hieraus entsteht die *materiale* oder *transcendentale* Logik. Sucht hingegen das Bewusstseyn, nachdem es sich sein Auge einmal geöffnet hat, bloss die *Gesetze* hervorzuheben, denen der Verstand unterworfen ist, wenn er sich nur als Verstand zeigen will, *er mag denken, was und worüber er will*: so ist diess eine Angelegenheit der *formalen* Logik. Es ist aber klar, fügt der Vf. S. 35. hinzu, dass die *formale* Logik ihr Geschäft nicht vollenden kann, wenn sie nicht die *materiale* mit sich verbindet; denn es sind eben dieselben Verstandeshandlungen, aus welchen jene *Elementarbegriffe* und diese *Gesetze* entnommen werden müssen. Mache ich mir einen Begriff von der Verstandeshandlung: so habe ich ihr *Gesetz*; erwäge ich, dass dieser Begriff eine selbsterzeugte Vorstellung des Verstandes ist: so habe ich an ihm ein *Element*, welches, es mag vorkommen wo es will, immer reiner Zusatz des Verstandes ist." Durch die Annahme eines solchen unzertrennlichen Zusammenhangs zwischen demjenigen, was der Vf. *materiale* und *formale* Logik nennt, hat er sich den Weg gebahnt, die Hauptmomente der ganzen *Kantischen* Kritik zu einem Gegenstande der Vernunftlehre zu machen, ja, zum Behufe einer deutlichen Einsicht in das ganze Gewebe der menschlichen Vorstellungen, sogar das *Empirische* in seiner Logik vorerst beyzuziehen, es von dem *Formalen* und *Transcendentalen*, im Geiste der Kritik, ausführlich abzusondern, alsdann zu den Kantischen Sinnlichkeitsformen, zur Lehre von Raum und Zeit, überzugehen, alles zuletzt in die ursprünglichen Apperceptionsacte, die er als das höchste und letzte an unserer Erkenntniss annimmt, aufzulösen, und sonach das ganze Feld unseres Vorstellungsvermögens mit kritischer Genauigkeit auszumessen. Das Eigenthümliche, welches dem Vf. in der Anwendung des, zu dem Ende gebrauchten, *Kantischen* Maass-

Maasſtabes zukommt, beſteht hauptſächlich darin; daſs er durch ſein, eben angeführtes, *urſprüngliches* Bewuſstſeyn in uns, ohne ein wirkliches, ſubjectives Bewuſstſeyn, (mithin, wie man ſonſt zu reden gewohnt war, *durch die urſprüngliche Natur und Beſchaffenheit unſeres Geiſtes*), *alles ſchon fertig gemacht werden läſst*, was zum Inhalte und zur Form des Objectiven an unſerer Erkenntniſs gehört, (S. 63.), ehe wir zu den Acten des *Begriffemachens*, *Urtheilens* und *Schlieſsens* gelangen können; daſs er 2) in dieſer Abſicht die Acte der *Quantität*, *Qualität* und *Relation* von dem Acte der *Modalität* im menſchlichen Bewuſstſeyn trennt, und jenen die *blinde*, *gleichſam im Dunkeln vor uns hingeſtellte* Vorherbeſtimmung des Objectiven an unſerer Erkenntniſs aufträgt, bis wir, durch die Acte der *Modalität*, das heiſst eben bey ihm, durch das Geſchäft des *Begriffemachens*, *Urtheilens* und *Schlieſsens*, erſt Licht und Helle in jenes dunkle Naturerzeugniſs unſeres urſprünglichen (bewuſstloſen) Bewuſstſeyns bringen, bis alſo die, *objectiv bereits fertig gewordene*, Erkenntniſs nun auch eine *ſubjective* und von uns *in Ueberlegung genommene*, oder *reflectirte*, Erkenntniſs wird. — Man muſs geſtehen, daſs die *Kantiſche* Kategorieentafel gegen die vielen Anfechtungen, welche ſie ſchon ſeit einiger Zeit erfährt, noch nie ſinnreicher in Schutz genommen worden iſt, als durch dieſe Theilung, welche der Vf., mit auſserordentlichem Scharfſinne, an ihren Denkformen geltend zu machen weiſs. Es ſind bey ihm die *neun* erſten dieſer Denkformen, welche unter einem, ſie leitenden, *urſprünglichen* und *transſcendentalen* Bewuſstſeyn, folglich im Grunde doch auch wiederum ſo, wie es *Kant* haben will, *bloſs ſubjectiv*, das Objective an unſerer Erkenntniſs, im Stillen vorbereiten, vermitteln, zurechtlegen, bis das Werk ſoweit zur Reife gediehen, oder, wie der Vf. ſpricht, *fertig gemacht worden iſt*, daſs es, durch die drey letzten Denkformen auf der Tafel der Kategorieen, durch die *Möglichkeit*, *Wirklichkeit*, und *Nothwendigkeit*, an Tag gebracht, in Ueberlegung gezogen, in einem *wirklichen* Bewuſstſeyn herausgehoben, und auf Begriffe, Urtheile und Schlüſſe reducirt werden kann. Die *Einheit*, *Vielheit*, *Allheit*; die *Realität*, *Negation* und *Limitation*; die *Subſtanz*, *Urſache* u. ſ. w. hätten alſo im Dunkeln, (worin die Natur ja ohnehin alle ihre Werke beginnt,) oder, wenn Rec. ſich des obſoleten Ausdrucks bedienen darf, *in abyſſo animi*, bereits gewirkt, und für das Hervorgehen einer *reflectirten* Erkenntniſs im Verborgenen gewuchert, ehe die Reihe auch an die drey letzten Kategorieen der *Möglichkeit*, *Wirklichkeit* und *Nothwendigkeit*, und ehe es *an* und *in* dieſen drey letzten zum wirklichen Ausbruche der ſchon fertigen *Erkenntniſs*, vermittelſt beſonderer *Erkenntniſsarten* käme. Dieſe drey letzten brächten bloſs zur Sprache, und publicirten, was von jenem *ſtillen* Bewuſstſeyn *vor* dem *lauten* Bewuſstwerden, ſchon aufs Reine gebracht, geordnet, ausgefertiget worden iſt. *Vor* allen Begriffen, Urtheilen und Schlüſſen, folglich doch wohl auch *ohne* alle Begriffe, Urtheile und Schlüſſe, operirten in uns ſchon die Einheit, Vielheit, Allheit, nebſt den ſechs übrigen Kategorieen, welche *Kant* den Kategorieen der *Modalität* noch vorangehen läſst; ſie ſind das *ganz eigentlich aprioriſche*, und transſcendentale Alphabeth, ohne das wir zwar allerdings an den Erſcheinungen der Welt nichts würden leſen und verſtehen lernen, das aber, auf der anderen Seite, dennoch auch, *bloſs an und für ſich*, noch von keinem Nutzen für uns ſeyn würde, wenn uns nicht die *Vocale* der drey letzten Kategorieen auf der *Kantiſchen* Tafel, zur Articulation und Ausſprache derſelben verhälfen. Wie die Beyträge beſtimmt werden, die eine jede dieſer drey letzten, nun noch in ihrem Theile, zu einem vernehmlichen Ausdrucke der vorhergehenden, *an ſich* blinden und tonloſen Kategorieen liefern muſs, läſst ſich, ohne ſonderliche Mühe, bey einem conſequenten Schriftſteller voraus abſehen. Die erſte darunter, nämlich die Kategorie der *Möglichkeit*, wird wohl höchſt wahrſcheinlich mit dem Geſchäft des *Begriffebildens*, die zweyte, nämlich die Kategorie der *Wirklichkeit*, mit dem des *Urtheilens*, und die dritte, welche in der *Nothwendigkeit* beſteht, mit dem Geſchäft des *Schlieſsens* beauftragt werden. Und dieſs iſt nun auch in der That alles übrige, was in dieſem Grundriſſe der Logik, noch als etwas, *ſeinem Verfaſſer eigenthümliches*, betrachtet werden kann; ungeachtet es durch mancherley beſondere und abſtechende Anſichten hindurchgeführt wird, die ſich aber alle zuletzt wieder in die *Eigenheit* jenes Geſichtspunktes auflöſen, in ſo ferne ſie vom *Gewöhnlichen* abgehen. Die *Form* (das Weſen) eines *Begriffes* z. B. iſt, bey dem Vf., durchweg etwas bloſs *ſelbſtgemachtes* (S. 77.), nach einer urſprünglichen Convenienz, oder urſprünglichen Diſpoſition der ſubjectiven Menſchennatur, zur *möglichen* Aufnahme mehrerer Gegenſtände *in einem gemeinſchaftlichen Vereinigungspunkte*, auserſehenes, *an ſich bloſs problematiſches*, bald da bald dort hinbefehligtes, ſchwebendes, welchem die Anſchauung erſt Gegenſtände unterſtellen muſs, damit in einem *Urtheile* zur *problematiſchen Möglichkeit* auch noch eine *aſſertoriſche Wirklichkeit*, oder in einem *Schluſſe* zur *aſſertoriſchen Wirklichkeit* auch noch eine *apodiktiſche Nothwendigkeit* hinzukomme. Der, *im Begriffebilden thätige*, Verſtand berührte alſo die Gegenſtände, *als wirkliche Gegenſtände*, noch nicht; er gäbe uns nichts *vom Objecte ſelbſt* (S. 75.) ſondern nur eine, *die gemeinſame Vorſtellungsart des Subjects enthaltende*, Vorſtellung, (von was? — nicht von der Sache, ſondern von jener gemeinſamen Vorſtellungsart des Subjects). Erſt die Anſchauung ſtellte ſodann einem, zur *möglichen* Aufnahme von Gegenſtänden geeigneten Dinge, dergleichen die *Begriffe* beym Vf. ſind, die *Wirklichkeit* in einem gewiſſen Objecte, und in einer Wirklichkeit ein gewiſſes *Object*, *aſſertoriſch* unter, und beförderte auf dieſe Art unſere Begriffe zu *Urtheilen*. Endlich ergriffe die *Vernunft* eines oder das andere von dieſen, *durch die Anſchauung* zu einer *aſſertoriſchen* Dignität erhobenen, Urtheilen, und verliehe

ihnen,

ihnen, die gleichwohl erst *durch Anschauungen* zu ihrer assertorischen Würde gelangt sind, nun *durch die völlige Anschauungslosigkeit* ihres reinen geistigen Wesens, *in abgezogenen Schlüssen*, eine *völlig apodiktische* Gewifsheit. — Nie haben sich wohl *Kantische* Originalideen mit einer, dem Bedürfnisse der Zeit huldigenden, *eigenen* Erfindungsgabe glücklicher zusammengefunden, als in dieser Logik.

Strasburg, b. Levrault: *Ontologia ad usum philosophicum in vita communi redacta* ab E. G. 1801. 123 S. 8.

Ueber den Zweck dieser Ontologie erklärt sich der Vf. §. 8. etwas anders, als der Titel andeutet: *Sine distinctione nullam habemus notionem claram. In notione circa esse distinctiones circa id pervestigandae sunt. Et in hoc assequendo consistit essentia et verus unicusque usus Ontologiae; ut nempe notiones generales atque de rebus communissimas, claras, in combinatione systematica evolutas habeamus, atque ideas compositas in elementares resolvere, itemque has in compositas referre sciamus, sic noscamus, ad quid in qualibet re, qualibet relatione, de qua cogitatio occurrit, attendendum sit et quid ad quodcunque, quod tractare et agere velimus, requiratur ut sit perfectum.* Sie ist weniger eine systematische Analysis der reinen Stammbegriffe und Prädicabilien des Verstandes, welche als Merkmale eines Dinges überhaupt gedacht werden können, als eine Entwickelung der Merkmale wirklich in der Erfahrung gegebener Gegenstände, wodurch sie sich unterscheiden lassen. Es kommen zwar auch mehrere reine Begriffe vor, aber doch nur hauptsächlich, in wiefern sie zur Bestimmung wirklicher Erfahrungsgegenstände gebraucht werden. Uebrigens scheint es dem Vf. nicht so wohl um die vollständige Analysis der Begriffe und der Erörterung ihrer Merkmale, als um die Darstellung des Zusammenhangs der abgeleiteten und zusammengesetzten Begriffe zu thun gewesen zu seyn. Diese genealogische Stammtafel der Hauptbegriffe, wie man diese Ontologie nennen könnte, verräth zwar einen denkenden und kenntnisreichen Vf., aber ihr Werth in wissenschaftlicher Hinsicht ist nicht von Bedeutung, schon darum, weil sie in Ansehung der systematischen Einheit und Vollständigkeit, und in der Ableitung der niedern Begriffe aus den höhern mehrere Mängel hat. Der Vf. geht von den Wahrnehmungen und ihren Objecten aus, welches entweder Substanzen oder Verhältnisse (*relationes*) sind. An den Substanzen betrachtet er blofs die Qualität, welche sich entweder durch die Hervorbringung von Wirkungen in andern Substanzen, *sensibilitas activa, vis;* oder durch Empfänglichkeit für Einwirkungen anderer, *sensibilitas passiva*, äufsert. Man kann dem Vf. diesen Gebrauch des Worts Sensibilität von allen auch leblosen Substanzen zugeben, da er nichts weiter als Terminologie ist, und er damit nicht nothwendig Bewufstseyn als Merkmal verbindet. Der Begriff Substanz, wird nicht weiter erörtert, sondern nach einigen Bemerkungen über die gedoppelte Sensibilität, und nach einer Eintheilung der Substanzen geht der Vf. zu den Relationen über, deren er in dem 32 §. sechs aufstellt: *differentia vel convenientia, quantitas, contiguitas vel distantia, unio vel singularitas, connexio vel indifferentia cum aliis, duratio vel successio.* Diese Relationen sind aus keinem Princip systematisch abgeleitet, und ihre Vollständigkeit bleibt daher problematisch. Nach dem gegebenen Begriffe: *Relationes, sive distinctiones ex pluralitate substantiarum emergentes*, gehörte *qualitas* auch hierher, aber nicht so *quantitas*. Die Vernachlässigung der systematischen Aufstellung der Stammbegriffe hat den Nachtheil gehabt, dafs mehrere derselben als abgeleitete vorkommen. In dem dritten Kap. *de contiguitate vel distantia*, betrachtet der Vf. die Begriffe *sese contingere, juxta se positum esse* und *contiguitas* als Elementarbegriffe, welche nicht weiter erklärt werden können, Raum hingegen als einen abgeleiteten, der den Begriff von Entfernung voraussetze. Derselbe Fehler kommt bey dem Begriffe Zeit wieder vor, welche nach §. 249. ist *ratio consequentiae successionum eo ordine, quo quaelibet est proxime antecedenti et proxime consequenti contigua.* Die Erklärung von *praesentia, quatenus substantia* i n t e l l i g e n s *in eodem loco relativo cum alia re, vel ubi mutatio accidit, versatur* ist zu enge; die der Schöpfung als einer Veränderung der Materie widersprechend. Uebrigens scheint der Zusatz des Titels: *ad usum philosophicum in vita communi* sich darauf zu beziehen, dafs von mehreren im gemeinem Leben vorkommenden Dingen z. B. von *ansa, membrum, articulus, vertex* Erklärungen oder Beschreibungen gegeben werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle u. Leipzig, b. Ruff: *Jugendphantasieen*. Von *Friedrich Walther*. Mit einer Vorrede vom Hn. Prof. *Maass*. 1801. 236 S. 8. (20 gr.)

Ein junger vielversprechender Dichter, dessen Erstlinge sich unter dem Schwalle von Gedichtsammlungen rühmlich auszeichnen. Er wählte gröfstentheils ernste Gegenstände, und weifs den Leser zu rühren, und mit sich emporzuheben. Er hafst Tyrannen, und liebt sein Vaterland, welchem *Velleda* warnend zuruft:

> Vereint nicht Deutschlands tausend kleine Staaten
> Ein mächtiger Verein
> Zu *Einem* Riesenvolk, das Männerthaten
> Zu Herrmanns Enkeln weih'n;
> Dann wird es bald in fremder Völker Ketten
> Den Sklavensinn bereu'n,
> Und keine Götterhülfe kann es retten,
> Kein *Mannus* es erneu'n.

Vorzüglich gefielen dem Rec. die *Ode* an das *achtzehente* Jahrhundert, *Phantasie* und *Sehnsucht*, die *drey Räthsel*, und die *Seligkeit*. Hier noch einzel-

ne Worte und Bilder, welche den Genuſs des Ganzen ſtören:

Wo Menſchen im *Uhrwerk des Lebens ſich dreh'n*, Wie wird in raſchern *Getrieben* die *Uhr* der *Seele* ſich *dreh'n*, — des Geisblatts Laubgewölb' *umdickt* Liebende. Statt Bechern der *Wonne* — *Phiolen voll Grame*. Sein Grab — vom Todtenwürmchen nur *belauſcht*. Soll ewig dieſes grauſe *Morden würgen*? der Hoffnung *Marmorſaal*. Seufzer — ſtarben längſt im *kalten Arme irdiſcher Vergeſſenheit*.

In ihres Auges Blicken *ſchwammen*
Der Mitempfindung *Harmonie'n*.

Schöner heiliger Gedanke! Leiſe
Glittſt du an der *Hoffnung* goldnem *Stab*
Durch der *Leidenſchaften Taumelkreiſe*
In das Gott geweihte *Herz herab*.

Auch iſt es falſch, wenn Hr. *Walther* die Huſen, die Schmerze (Hufe, Schmerzen) ſchreibt.

Ohne Druckort: *Schröpfköpfe ziehen nur, wo ſie angebracht ſind.* 1801. 368 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. „kennt die *Seltenheit* der *Satyre*, und band „die vorliegenden Spröſslinge *mit Ueberlegung* in „den Todtenkranz des verſcheidenden Jahrhunderts." Dennoch wandelt ihn (und mit Recht) eine Bangigkeit vor dem Spruche der Kritik an, und der Schluſsſeufzer:

„Ach, möchte nur in dieſer Welt
„Der *Teufel* jeden *holen*
„Der zu der *Recenſenten*-Schaar ſich (ge) *ſellt*,
„Ich möcht ihn *peitſchen auf die Sohlen*!"

ſoll ihn retten. Umſonſt! — In den *Aufgeklärten*, einem abentheuerlichen Quodlibet, ſtoſsen wir mit Widerwillen auf einen *Knabenſchänder*, und finden z. B. Feinheiten, wie folgende: — „die *Erzeugniſſe ihrer Nebenſtunden* — wurden ins Waiſenhaus aufgenommen, wo ſie zu der künftigen Beſtimmung, das heiſst, zum *Multipliciren* gebildet wurden." Im „*Mörder ſeines Kindes*" einer *wahren* armſelig theatraliſch aufgeſtutzten Begebenheit, leſen wir: (Peter legt ſich zurecht, und wird bald *vom Gott der Träume eingewiegt* etc. Nach einer *Stunde*, *eben da der Schlaf und die Mitternacht verſtohlen miteinander liebäugeln*, — ſchleicht Kaſper mit einer Holzaxt in die Stube, naht ſich der Streu, viſitirt *mit dem Fuſse* nach dem ſchlafenden Wolf, *holt aus*, und *ſchlägt zu*.) etc. — *Satis eſt*! — Die übrigen Aufſätze: Die *Schlittenfahrt*, der *Reformator*, *Fridewulf der Rächer und Retter*, *Zunftweſen und Handwerksgebräuche*, *das neue Geſangbuch, wäre es nicht rathſamer, alles beym Alten zu laſſen*, *und Zuruf der Menſchen an das Glück* enthalten manche Wahrheit, manchen guten Wink, ſind aber zu weitſchweifig, und (auf die Gefahr der Knute hin ſey's erklärt) *nicht ſatyriſch*. S. 127, 139, 195, 290 finden ſich offenbare Reminiſcenzen aus Schillers frühern Schauſpielen. Auch wird ſtatt *beſchreiben* S. 60 und 67. falſch *umſchreiben* gebraucht. „*Candidat*" und „mit dem Baculum" ſind wohl nur Druckfehler.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Leipzig*, b. Fleiſcher: *Gedanken über Einführung der Induſtrieſchulen*, auf Begehren der Wirtembergiſchen allgemeinen Landesverſammlung aufgeſetzt und übergeben von M. *Friedr. Wilh. Kohler*, Pfarrer zu Birkach, nunmehro zu Fellbach. 1801. XII. und 76 S. 8. (8 gr.) Die Beantwortung einiger, dem Vf. von der Wirtembergiſchen Landesverſammlung vorgelegten Fragen, die Einführung der Induſtrieſchulen in dieſe Lande betreffend, gab ihm Veranlaſſung, mit Benutzung der über dieſen Gegenſtand vorhandenen Schriften, ſeine eigenen Gedanken und Erfahrungen über Induſtrieſchulen, ihre Nothwendigkeit, mögliche Einrichtungen derſelben, zweckmäſsige Arbeiten in denſelben etc. als Einleitung zur Beantwortung der ihm vorgelegten Fragen vorauszuſchicken. Auf den vierten Abſchnitt in dieſer Schrift, welcher von den Arbeiten in den Induſtrieſchulen handelt, war Rec. beſonders begierig, weil er immer noch keine ganz befriedigende Antwort auf die Frage: wie können Knaben in Arbeitsſchulen *zweckmäſsig* beſchäftiget werden? gefunden hat. Spinnen und Stricken ſcheinen uns aber nicht ganz gutgewählte Beſchäftigungen für die Jugend des männlichen Geſchlechts zu ſeyn, ungeachtet dieſe Arbeiten in vielen Induſtrieſchulen, ſelbſt in der ſehr muſterhaft eingerichteten Arbeitsanſtalt, welche ſich in dem Wohnorte des Rec. befindet, die gewöhnlichſten ſind. Hr. *K.* nennt noch auſser dieſen, das Flechten verſchiedener Schnüre, Geflechte von Stroh, Baſt, Pferdehaaren, Drath; das Bindelweben, das Flechten der Pantoffeln, die Verfertigung der Pinſel, Strohhüte, Fiſchergarne, hölzerner Uhren, hölzerner und *tuchener* Schuhe. Aber wenn nur dieſe wünſchenswerthe Mannigfaltigkeit und Abwechslung in den Arbeiten ohne Anſtellung mehrerer Lehrer oder Lehrerinnen leicht und glücklich zu bewerkſtelligen ſeyn wird? Sollten ſich nicht auch anderwärts nach dem Muſter des von Teſchedick zu Szarwaſch in Ungarn geſtifteten Induſtrialinſtituts (ſ. A. L. Z. 1799. Nr. 172.) ähnliche Anſtalten treffen laſſen? Uns dünkt es, als ob dieſes Inſtitut auf den richtigſten Grundſätzen beruhte, welche allen ähnlichen Anſtalten zur Norm dienen ſollten. Wir können übrigens allen denjenigen, welche zur Anlegung einer Induſtrieſchule nach dem bisher bey uns angenommenen Fuſse mitwirken können, dieſe Schrift des Hn. *K.* empfehlen. Sie werden in derſelben manche, auf Erfahrung gegründete, wichtige Bemerkung finden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. Julius 1802.

PÄDAGOGIK.

1) Tübingen, b. Heerbrandt: *Der neue Landschullehrer.* Eine Fortsetzung des Landschullehrers von Moser und Willich. Herausgegeben von *Philipp Jacob Völter,* Schullehrer in Heidenheim an der Brenz. *Des ersten Bandes erstes Stück.* 1802. VIII. und 166 S. 8.

2) St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Helvetische Schulmeisterbibliothek,* allen Schullehrern und Freunden des Schulwesens gewidmet von *Joh. Rudolph Steinmüller,* Pfarrer zu Geiss und Mitglied des Erziehungsraths von Kanton Säntis. *Zweytes Bändchen.* 1801. 398 S. 8. (1 Rthlr.)

3) Landshut, b. Krüll: *Beyträge zur Verbesserung der Stadt- und Landschulen in Bayern.* Für Obrigkeiten, Aeltern und Schullehrer. 1801. VIII. und 127 S. 8.

4) Stuttgard, b. Löflund: *Der Rathgeber für deutsche Landschullehrer,* die sich mit den vorzüglichsten Grundsätzen und Anweisungen der besten Schriftsteller über den Unterricht im Rechnen bekannt machen wollen. *Von Rudolph Magenau.* 1802. 159 S. 8. (8 gr.)

5) Ebendas.: *Anweisung für deutsche Landschullehrer,* welche sich mit den vorzüglichsten Grundsätzen der angesehensten Schriftsteller, über die vernünftigste Art in Landschulen zu katechisiren, bekannt machen wollen. *Von Rud. Magenau.* 1802. 292 S. 8. (12 gr.)

Wir fassen die Anzeige dieser fünf Noth- und Hülfsbücher für Schullehrer zusammen, weil sie durch ihren gemeinschaftlichen Zweck und durch die Mittelmässigkeit ihres innern Gehalts einander ziemlich nahe verwandt sind.

In Nr. 1. ist der Plan, welcher dem, von uns in den Ergänzungsbl. 1801. Nr. 107. und A. L. Z. 1801. Nr. 205. beurtheilten Landschullehrer von Moser und Wittich zum Grunde lag, in der Hauptsache unverändert beybehalten. Doch scheint in dem vor uns liegenden Stücke eine etwas strengere Auswahl bey Aufnahme der Aufsätze beobachtet zu seyn, als wir sie in dem alten Landschullehrer fanden. Manche von den Rathschlägen, welche der mit L. unterzeichnete Vf. des ersten Aufsatzes, *die Schüler nach ihrer individuellen Beschaffenheit kennen zu lernen* giebt, sind ganz unpsychologisch. So soll S. 14. der Lehrer das in die Schule aufgenommene Kind unter andern auch fragen: bist du schon gezankt worden? Unter den, von dem Herausg. in Vorschlag gebrachten *Beschäftigungen der Kinder in der nach Vollendung der gewöhnlichen Lectionen übriggebliebenen Zeit* sind einige zu trocken und mehr für die Zeit der eigentlichen Lectionen, als zu unterhaltenden Nebenbeschäftigungen geeignet, wie: das Anführen biblischer Beweisstellen und der in der Bibel erwähnten Personen zur Erläuterung religiöser oder moralischer Sätze; andre fallen dagegen ins Spielende, wie S. 25. das klagbare Anbringen einer Sache vor Gericht. Hn. *Vollmar's* empfohlene *Maassregeln zur Erhaltung der nöthigen Stille während des Unterrichts in der Schule* sind zwar auf Beobachtung gegründet; indessen werden sie, wie er selbst vermuthet, nicht in allen Fällen zur Hervorbringung der beabsichtigten Wirkung hinreichend seyn. In den Köpfen mancher Schullehrer, welche der *Conferenz in Herbrechtingen* beywohnten, von welcher das *Protocoll* mitgetheilt wird, herrschen noch sehr grobe Vorstellungen von dem Werth und Gebrauch der Bibel. Einige behaupteten, weil sie Gottes Wort sey, dürfe sie in Schulen nicht mit Auswahl, sondern sie müsse ganz gelesen werden! Zu bedauern ist die arme Jugend, die ihren Religionsunterricht von solchen Menschen empfängt. Die Instruction für die Schwarzburg-Sondershausischen Schullehrer (s. A. L. Z. 1799. N. 55.), eine Skizze von Moser's Leben und historische Nachrichten beschliessen das erste Stück.

Bey der Anzeige des ersten Bandes von Nr. 2. (A. L. Z. 1801. Nr. 338.) haben wir schon die Leser mit der innern und äussern Einrichtung dieser pädagogischen Zeitschrift bekannt gemacht. Die meisten der in diesem Bande gelieferten Abhandlungen und Actenstücke haben auf das Schulwesen in der Schweiz Bezug. Die, auf Erweckung der jugendlichen Aufmerksamkeit und auf Schärfung der Urtheilskraft berechneten *Verstandesübungen,* mit welchen Hr. *Steinmüller* diesen Band eröffnet, waren mehr der Aufnahme werth, als die meistentheils bekannten und grossentheils magern *Gebet- und Lehrlieder,* welche Hr. *Zwingli* liefert. Hr. *Gruner* führt fort, den kläglichen Zustand der Schulen des ehemaligen Bernergebiets zu schildern. Mit guten Gründen widerlegt Hr. *Wyss* die in einem Rescripte des Ministers Stapfer enthaltene Verordnung, nach welcher künftig den Schullehrern der Religionsunterricht genommen und ausschliessend den Geistlichen übertragen werden sollte. Von einem lobenswerthen Sinne für Schulenverbesserung zeugen die von Hn. *Schulthess* und dem

dem Herausgeber gegebenen Vorschläge zur Bildung angehender Landschullehrer.

Nr. 3. enthält längst bekannte und oberflächliche Bemerkungen über die allgemeinsten Unterrichtsgegenstände. Ihre Brauchbarkeit für unwissende Schullehrer wollen wir jedoch nicht bezweifeln.

In Nr. 4. und 5. sendet der Verleger mit einem beygefügten Berichte, zwey einzelne Hefte von *Magenau's kleiner Handbibliothek für deutsche Landschulmeister*, angeblichen Auffoderungen zufolge, unter veränderten Titeln ins Publicum. Beide Schriften sind im Ganzen nicht übelgerathene Auszüge aus Biermann, Köhler, Bruns, Schlez, Rist, Riemann, Zerrenner, Moser, Gräffe, Seiler, Teumer, Miller, Rosenmüller und mehreren andern, welche entweder über Rechenkunst, oder Katechetik geschrieben haben, und über deren Werth längst entschieden ist. Doch hätte in den aufgenommenen Katechisationen eine sorgfältigere Auswahl beobachtet werden sollen. Manche verdienten nicht, noch einmal gedruckt zu werden. Die Pädagogik kann bey solchen Compilationen nichts gewinnen.

Augsburg, b. Rieger: *Praktischer Katechismus für Aeltern.* Von dem Vf. der neubearbeiteten Predigtentwürfe. 1800. XX. und 239 S. 8. (12 gr.)

Mit einer Ausführlichkeit, die nur zu oft in wiederholende Weitschweifigkeit ausartet, verbreitet sich der Vf. dieser sonst wirklich praktischen Schrift, über die allgemeinen Aelternpflichten, über die besonderen Pflichten des Vaters, der Mutter, der Gross- Stief- Pflege- und unrechtmäsigen Aeltern etc.; über die Uebertretungen dieser Pflichten, mit abermaliger Rücksicht auf diese verschiedenen älterlichen Verhältnisse und giebt endlich Mittel zur gehörigen Erfüllung dieser Pflichten an. Bey dem ersten Anblicke der vorgedruckten Inhaltsanzeige scheint das Ganze sehr planmäsig angelegt zu seyn; denn der Vf. läfst es nicht an Divisionen, Sub- und Subsubdivisionen fehlen. Aber die wahre logische Ordnung vermisst man dennoch häufig. So werden z. B. in der speciellen Pflicht, die Kinder zu *erziehen*, S. 21. folgende Unterabtheilungen gemacht: Aeltern müssen dazu 1) den Anfang machen durch Bildung des Verstandes und Herzens; 2) dass sie den Kindern Schamhaftigkeit und Eingezogenheit *beybringen*; 3) das Gute an den Kindern belohnen; 4) ihre Vergehungen und Bosheiten strafen; 5) über sie wachen; 6) ihre Taufgnade (?) und Tugend bewahren (kann diess anders, als durch Aufsicht über sie geschehen?); 7) für sie beten; 8) sie zur Ordnung anhalten; 9) sie vom Bösen abziehen, 10) in verschiedenen Tugenden üben (Nr. 2. und 8. gehörten hieher als Unterabtheilungen); 11) ihre Gemüthsart und Fähigkeiten ergründen; 12) sie in gehörigen Künsten und Wissenschaften unterrichten; 13) ihre Spiele und Ergötzungen wohleinrichten; 14) sie zur Genügsamkeit und Sparsamkeit anführen (sollte mit Nr. 2. u. 8. unter Nr. 10. stehen); 15) ihnen in Allem mit eignem guten Beyspiele vorangehen. Wie unordentlich ist hier alles durch einander geworfen! Dass an einigen Orten die Begriffe der Kirche vorschimmern, deren Mitglied der Vf. ist; diess wollen wir ihm nicht zum Vorwurfe machen. Aber aufgeklärte Katholiken hegen doch wohl nicht mehr den Wahnglauben, dass das neugeborne Kind vor seiner Taufe unter der Gewalt des Teufels stehe S. 122.? Alle diese Mängel abgerechnet, enthält das Buch viele, zwar bekannte, aber doch nützliche Bemerkungen über physische, intellectuelle und moralische Kindererziehung. So speciell aber auch die Regeln sind, die der Vf. ertheilt: so hat er doch den Fehler mit vielen andern pädagogischen Schriftstellern gemein, dass er über *die Art und Weise*, wie jene Regeln anzuwenden sind, wenig oder nichts Befriedigendes sagt.

Arnstadt u. Rudolstadt, b. Langbein und Klüger: *Lehr- und Unterrichtsbuch für die Jugend in Bürger- und Landschulen*, wie auch zum Gebrauche für Privatlehrer. Herausgegeben von *Joh. Philipp Schellenberg. Zweyter Theil.* 1802. X. und 213 S. 8.

Zu der, in Nr. 183. des vorigen Jahrganges der A. L. Z. abgedruckten Recension des ersten Theils dieses Lehrbuchs müssen wir noch die aus dem Vorberichte des gegenwärtigen Theils genommene Nachricht, dass Hr. *M. Agricola*, Prediger in Göllnitz bey Altenburg, Vf. von dem daselbst gelieferten alphabetischen Wörterverzeichnisse sey, nachtragen. Mit dem ersten Unterricht im Rechnen wird der zweyte Theil eröffnet. Weil aber dieser Abschnitt mit einiger Vermehrung unter dem Titel: *Leitfaden bey dem ersten Unterricht im Rechnen* besonders abgedruckt ist: so überlassen wir dessen Beurtheilung demjenigen unsrer Mitarbeiter, dem der erwähnte Leitfaden zugetheilt werden wird. Der zweyte Theil liefert eine kurze Technologie, welche den Hn. Schullehrer *Wolfram* in Goldbach zum Verfasser hat. An einem durchaus zweckmäsig eingerichteten Leitfaden der Gewerbkunde fehlt es noch. Der vor uns liegende, welcher nach den drey Naturreichen geordnet ist, kann wegen seiner zu grossen Dürftigkeit unmöglich befriedigen. Auf neuere Entdeckungen und Erfindungen ist nur äusserst selten Rücksicht genommen worden. Vergebens sucht man S. 158. den Runkelrübenzucker, S. 196. das Email, Glasperlen, Harmonika und unzählige andere Dinge, die hier billig erwähnt werden sollten. An interessante historische Notizen ist vollends gar nicht zu denken. Sie kommen kaum an drey bis vier Orten im ganzen Buche vor. Besser, als dieser technologische Leitfaden ist noch die Uebersicht der Gewerbkunde, welche *Löhr* im vierten Theile seiner Vorbereitungen gegeben hat.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Mainz u. Leipzig, auf K. d. Herausg.: *Staatswissenschaftliches Magazin. Erstes* bis *drittes Heft.* 1800. 304 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Dieses Magazin, welches in unbestimmter Zeitfolge erscheint, schliesst sich an die *neuesten Staatsanzeigen* an, die mit des 6ten Bandes 4tem Stück geschlossen wurden. Von dem *Häberlinischen* Staatsarchiv scheint es sich vorzüglich dadurch zu unterscheiden, dass es wie folgende Anzeige des Inhalts zeigen wird, mehr Aufsätze als Actenstücke enthält.

Erstes Heft. I. *Ueber die Censur der Zeitungen und einige nicht selten dabey vorkommende Missbräuche.* Diese Abhandlung enthält manche treffende und interessante Bemerkungen; doch dürfte der Wunsch, der gleichsam das Resultat derselben ist: dass eine Oppositions-Zeitung zu Stande kommen möchte, die allen Uebertreibungen entgegen arbeitete, und sich selbst frey von allem politischen Partheygeist enthielt, schwerlich ausführbar seyn, weil auch diese Zeitung einem höhern Einfluss unterworfen bleiben würde. II. *Ein Blick auf Landesstände, auf Hildesheim, und zugleich auch ein Wort von dem Verbrechen der beleidigten Majestät, dessen der Freyh. Moritz von Brabeck beschuldiget worden.* (Fortgesetzt H. 2. N. I. und H. 3. N. VI.). Das Interessanteste in dieser Abhandlung ist die Charakteristik der Bischöfe von Hildesheim seit Johann IV. bis auf den jetzt regierenden. Auffallend ist es, dass seit dieser Zeit, (also seit dem Anfang des 16ten Jahrhunderts) nie ein Eingeborner zum Bischof erwählt wurde. Selbst Jodock Edmund aus dem Hause Brabeck, welcher in verschiednen Theilen der Staatsverwaltung Ordnung einzuführen suchte, war ein Ausländer, indem seine Familie erst unter seiner Regierung in dem Stifte ansässig wurde. Die meisten Bischöfe waren aus dem Bayerischen Hause; sie verzehrten ihre Einkünfte ausser Landes, und überliessen die Sorge der Regierung Miethlingen zum Theil von der schlechtesten Art. Der letzte unter ihnen Klemens August besass ausser Hildesheim, das Erzbisthum Köln, das Hoch- und Deutschmeisterthum und die Bisthümer Münster, Paderborn und Osnabrück, daher der Papst Benedict XIV. von ihm sagte: dass er gern alle geistliche Fürstenthümer in Deutschland *per fas et nefas* haben wollte. Gewöhnlich hielt er sich nur da auf, wo seine leidenschaftliche Liebe zur Jagd und andere oft sehr unkanonische Gründe ihm den Aufenthalt am angenehmsten machten.

Zweytes Heft. I. *Etwas über die Regierungsgeschichte des jetzigen Erzbischofs von Salzburg.* Nachdem der Vf. den grösstentheils bekannten Verdiensten dieses Fürsten Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, schliesst er mit der Bemerkung: „dass seit „einiger Zeit von der Salzburgischen Regierung in „mehreren Stücken neue Grundsätze aufgestellt wer„den, die mit den ehedem geäusserten in etwas „auffallendem Widerspruch stehen. So wird nicht „mehr mit gleichem Eifer für Künste und Wissenschaf„ten gesorgt und die besten Anstalten erhalten nicht „mehr diejenige Unterstützung, die sie bedürfen. „Der Aberglaube fängt wieder an sein Haupt empor „zu heben, und die bisher erhaltne Pressfreyheit „verliert nach und nach ihre wohlthätige Kraft." III. *Ueber die von Bonaparte beym Papste gesuchte Aufhebung des Eheverbots der Geistlichen.* Dieser Aufsatz enthält fromme Wünsche, die durch das Concordat zwischen der französischen Republik und dem Papst nicht erfüllt worden sind.

Drittes Heft. I. *So ging es ehedem in München zu.* Unter dieser Aufschrift werden verschiedne Anekdoten von dem berüchtigten Karl von Betschart, ehemaligen Minister des Kurfürsten von der Pfalz Karl Theodor, mitgetheilt, so wie auch das im Jahre 1795 gegen ihn erfolgte Erkenntniss, worin er beschuldigt wird, durch Bestechung 81,458 Fl. und durch Concussion 17,527 Fl. an sich gebracht zu haben. II. *Gegenwärtige Judicial- und Extrajudicial-Senate des Kaiserlichen- und Reichs-Kammergerichts.* Enthält ein Verzeichniss von den dermaligen Mitgliedern der Senate (mit welchen seit dieser Zeit schon wieder einige Veränderungen vorgegangen sind), nebst einigen bekannten Bemerkungen über die Verfassung der letztern. III. *Volksmenge im Fürstenthum Sachsen-Hildburghausen.* Die Zahl der Gebornen betrug von dem Jahre 1791 — 1798, 7830. Die der Gestorbenen 6476. Wenn man annimmt, dass jährlich von 35 Personen eine stirbt: so würde sich die Zahl sämmtlicher Einwohner nicht höher als auf 28,333 belaufen. Mehrere aber sind der Meynung, dass in der dortigen Gegend von 44 Personen jährlich nur eine sterbe, und dann würde man die Zahl von 35,618 annehmen müssen. IV. *Vorstellung sämmtlicher Kaufleute der sechs sogenannten Hauptstädte des Fürstenthums oberhalb des Gebürges, Bayreuth, Kulmbach, Hof, Wunsiedel, Neustadt und Erlangen, an den König von Preussen vom 9ten August 1799.* Diese Vorstellung, welche gegen das in den beiden fränkischen Fürstenthümern einzuführende Accissystem gerichtet ist, blieb ohne Wirkung; auch soll man den Verfasser derselben, einen Kaufmann in Hof, zur Verantwortung gezogen, und einen fiskalischen Process über ihn verhängt haben. V. *Schreiben eines Reisenden bey Gelegenheit des Marsches der russischen Truppen durch Deutschland.* Das Betragen der Russen in Deutschland wird hier auf eine sehr nachtheilige Art geschildert. Andere Nachrichten scheinen hiermit nicht ganz übereinzustimmen, auch ist es offenbar unrichtig, wenn der Vf. behauptet, dass die russische Nation unter Katharina II. um vieles in ihrer Politur zurückgekommen sey.

Chemnitz, b. Tasché: *Nahrung für Witz und Gefühl aus den hinterlassenen Schriften der Frau Necker.* Allen gebildeten Lesern und vorzüglich dem weiblichen Geschlechte geweiht. *Zweytes Bändchen.* 1800. 462 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die, unter diesem Titel, fortgesetzte Uebersetzung der vermischten Neckerischen Schriften (*Mélanges* ex-

extraits des manuscrits de Mme Necker) ist im Ganzen lobenswerth: sie ist der Urschrift getreu, und muss den Lesern, die der französischen Sprache nicht kundig sind, sehr willkommen seyn. Einige Stellen jedoch sind uns, als wir die Uebersetzung mit dem Originale verglichen, des übel gewählten, oder falschen Ausdruckes wegen aufgefallen: z. B. (S. 13.) „*Sie wollen, dass man das Schiesspulver verschütten soll*" (*qu'on jette le salpêtre*). Der Sinn dieser Phrase würde bestimmter und deutlicher also ausgedruckt werden: *Sie wollen das Schiesspulver aus der Welt verbannt wissen* (S. 73.). „*Das Unpassende der Dinge in ihrer Blösse*" statt: *in der Entwickelung aller einzelnen Theile* (*les inconvéniens des choses dans leur plus grand développement*) S. 75. „*Ein vollkommenes Maass zu beobachten*" (*une mesure parfaite*) sollte heissen: *Ebenmaass*. (S. 174.) „*Thomas Versuch über das Lob*" (*essai sur les eloges*) sollte durch: *Versuch über die Lobreden*, übersetzt werden. (S. 173.) „*Er hat ihr Maass*" (*il a leur mesure*) heisst hier: *Er darf sich mit ihnen messen*. (S. 186.) „*Wenig geschickt zur Lectüre* (*peu propre à la lecture*). Man kann von einem Manne wie *Necker* bloss sagen: dass er *nicht geneigt war* viel Zeit auf Lectüre zu verwenden — der Ausdruck „*wenig geschickt*" ist zu wörtlich. (S. 202.) „*Ausserordentliches Gestirn* (*étoile singuliere*) sollte hier, als Ironie, durch: *seltsames Gestirn* übersetzt worden seyn. (S. 401.) „*Eins von jenen königlichen Verhaftsbillets*" (*un de ses billets decacheté*). Hier ist der Sinn ganz verfehlt! Die Anekdote in der Urschrift spricht von einem *entsiegelten* Billet; von einem *lettre de cachet* ist gar nicht die Rede.

Nicht selten stösst man auf allzu wörtliche Uebersetzungen, z. B. *Filet d'eau* „*Wasserfaden*" (statt Wasserstrahl). *Usage du monde* „*Gebrauch der Welt*" (statt Umgang mit der Welt) etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. *Magdeburg*, mit Hessenlandschen Schriften: *Ueber Ossian*. Zur Ankündigung der in der Schule des Klosters Berge am 9. April zu haltenden Redeübung von *Johann Gurlitt*, D. Prof. u. Director. 1802. 38 S. 4. Die Abhandlung soll aus VI Abschnitten bestehen, wovon aber der erste, welcher eine Charakteristik Ossians mit steter Hinsicht auf Homer begreift, wegen Mangel an Zeit ausgelassen und auf das folgende Program verschoben worden ist. II. Geschichte der Ausgaben, Uebersetzungen und Nachahmungen Ossians. III. Sammlungen Ossianischer und andrer celtischen Gedichte nach der Macphersonschen. IV. Streit über Aechtheit der Ossianischen Gedichte. V. Schriften zur Erläuterung und Kenntniss der alten celtischen oder galischen Sprachen. VI. Schriften zur alten Geschichte und Geographie von Schottland.

Unstreitig verdienen die Ossianischen Gedichte eine solche *historia critica*, wegen der innern Vortrefflichkeit sowohl, als wegen des Auffehns, welches sie seit ihrer Erscheinung im Drucke gemacht haben. Es war im Jahre 1760, da der 1796 im 59. Jahre seines Alters verstorbene Schottländer *Jacob Macpherson* die ersten Probestücke dieser Gedichte in den *Fragments of Antient Poetry* zu Edinburg in 12 herausgab, welchen bald darauf Fingal, Temora, und 1765 alle Ossianischen Gedichte vollständig nachfolgten. In Deutschland war *Jo. Andr. Engelbrecht* der erste, welcher von den *Fragments* im J. 1764 zu Hamburg eine gutgerathene deutsche Uebersetzung lieferte. Der sel. *v. Haller* zeigte den Fingal nach der Ausgabe von 1763, welche Hn. *Gurlitt* nicht bekannt geworden ist, in den Götting. Anz. 1765. Nr. 17. sehr rühmlich an, und mit einem Urtheile, wie man es von einem Dichter und von einem Haller erwarten konnte. Er fand den Argwohn der Unächtheit, den einige von Hn. *G.* mit Stillschweigen übergangene französische Journalisten gleich bey der Erscheinung dieser Gedichte erregt hatten, ganz ungegründet, welches auch die nachher von ihm angestellte Erkundigung in England bestätigte. (s. das. S. 696.). Die Notizen, welche Hr. *G.* beybringt, zeigen, dass er seit Jahren auf diese Gedichte in literarischer Hinsicht aufmerksam war; man kann daher versichert seyn, dass man hier alles verzeichnet finde, was darüber geschrieben ist, und dass sich nur geringe Nachträge machen lassen. Auch das Urtheil über diese Poesien und über ihre Entstehung zeigen einen Gelehrten an, der mit dem Alterthum und den Forschungen dieser Art bekannt ist. „Dass die Ossianischen Gesänge, sagt er S. 16., durchaus ein Werk der Macphersonschen Feder sind, wird wohl niemand mehr ernstlich behaupten, der für den in denselben durchweg lebenden Geist hoher Einfachheit und Kraft des Alterthums Sinn und Empfänglichkeit hat; aber es läst sich auch keineswegs leugnen, dass sie in ihren einzelnen Theilen und in ihrer Verbindung, so wie in einigen Stellen die überarbeitende, nachbessernde oder doch ändernde Hand ihres Herausgebers eben so mögen erfahren haben, als die Homerischen Gedichte. Hr. Prof. Rüdiger zu Halle hat mich wenigstens versichert, dass er sich hievon durch Vergleichung celtischer Bardengesänge, wie er sie aus dem Munde einiger unter dem Hallischen Militär befindlichen Irländer gehört, überzeugt habe." Es wäre sehr zu wünschen, dass ein deutscher Gelehrter, der ganz in dieser Literatur zu Hause ist, und sich schon als geübter Forscher gezeigt hat, sein kritisches Studium auf diese Ossianischen Gedichte richten, und uns darüber ein Werk liefern wolle, welches wir den Wolfischen *Prolegomenis ad Homerum* an die Seite setzen könnten. Rec. wird gewiss die Stimmen aller Freunde Ossians und der Kritik auf seiner Seite haben; wenn er den Hn. Hofr. *Eschenburg* zu Braunschweig einladet, sich um den Ossian eben so verdient zu machen, als er es schon um Shakspeare gethan hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. Julius 1802.

PAEDAGOGIK.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin u. Comp.: *Freymüthige Gedanken und Vorschläge, eine der wichtigsten Angelegenheiten des Staats, das Schulwesen, betreffend.* Eine Schrift für das Beste der Menschheit, allen Wahrheitsfreunden und erhabenen Beförderern des Guten vorzüglich aber *denen, welche helfen können,* ans Herz gelegt, von *Georg Wolfg. Augustin Fikenscher,* Professor und Rector des Lyceums zu Culmbach etc. 1800. XXIV u. 336 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf., dessen Gedanken und Vorschläge über das Schulwesen *wahrhaft freymüthig* und beherzigenswerth sind, berechnet dieselben nicht für die Schulen eines oder des andern besondern Landes, sondern er nimmt darin *auf das gesammte Schulwesen Deutschlands überhaupt* Rücksicht, überzeugt, dass dasselbe fast durchgehends einer gänzlichen Verbesserung entgegen sähe. Nachdem er in der lesenswürdigen Vorrede über die Nothwendigkeit der Erziehung und Bildung der Menschen und die daraus für den Staat als Obervormund desselben entspringende heilige Pflicht, Erziehungs- und Bildungsinstitute zu errichten und die bereits vorhandenen möglichst zu verbessern gesprochen hat: so bemüht er sich in der Einleitung von §. 1-5 diese Pflicht des Staats aus dem Gesichtspunkte zu deduciren, dass mit dem Verfalle der Schulen und Bildungsanstalten auch unvermerkt, aber unausbleiblich, wahre Religiosität und Sittlichkeit sich unter den Menschen immer mehr vermindern und endlich an deren Stelle Irreligion, Immoralität und Laster aller Art das Menschengeschlecht überschwemmen und auf diese Weise ganz natürlich Regenten und Staaten an den Rand des Verderbens bringen würden. Bey Ausführung dieser Ideen verräth der Vf. einen edeln Patriotismus und gute praktische Einsicht in das deutsche Schulwesen: nur ist seine Behandlung zu breit und zu umständlich. Wenn er aber die wahrhaft traurige Gestalt der Stadt- und Bürgerschulen (S. 29—42) und die nicht minder elende Beschaffenheit der meisten gelehrten Schulen (S. 157—171) wenn er überhaupt die Ursachen des so herabgesunkenen Schulwesens fast in ganz Deutschland in der tiefen Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit der Fürsten sucht: so irrt er nach des Rec. Ueberzeugung und Erfahrung gar sehr. Nicht die *Fürsten,* sondern oft die *Staatsräthe,* oft die *Consistorien* sind daran Schuld. Wenn diese untauglich oder von alten Vorurtheilen verblendet sind; wer soll und kann denn den Fürsten eine *wahrhafte* und *getreue Schilderung der scholastischen Calamität* geben? — Wer soll denn ausführbare und beglückende Vorschläge ertheilen? — Praktische, redliche mit dem ganzen Schulwesen vertraute Schulleute, antwortet S. 10 der Vf. — Ja, diese werden ja oft nur als pedantische Männer betrachtet; oder, wenn sie hellen Kopf, Menschenkenntniss und Erfahrung haben, und als gewissenhafte Männer vermöge ihrer gründlichern Einsicht sich ja von dem alten Schlendriane entfernen, und die jungen Menschen menschlich erziehen und vernünftig unterrichten wollen: so werden sie öffentlich als gefährliche *Neologen* und *Aufklärer,* die das Volk *überbilden* und klug machen wollen, verschrieen. Bey der Schilderung der Gegenstände der Schul- und Erziehungsinstitute handelt der Vf. in der 1. Abth. zuerst von den *deutschen Schulen,* und zwar deswegen, weil sie der Natur der Sache nach den *gelehrten* (der Ausdruck *lateinische* ist wohl unschicklich) Anstalten vorhergehen, folglich auch zuerst verbessert werden müssten, wenn das Verderben von Grund aus gehoben werden soll. Der Vf. bleibt nicht bey der äussern Form z. B. Schulgebäude, Aufsicht über dieselben etc. stehen, sondern er dringt tiefer und specieller ein *auf die innere Beschaffenheit,* gehet sodann *auf die Lehrer* über, zeiget, was sie sind, und was sie seyn sollten und könnten, handelt von *ihren Erfodernissen* und *Pflichten,* mustert mit vieler praktischen Kenntniss *die Lehrgegenstände, Lehrbücher* und schildert mit grotesken aber leider wahren Farben die elende erbarmenswürdige Methode in den meisten Schulen, ertheilt sehr brauchbare Vorschläge zur Verbesserung aller dieser Gegenstände, und beschliesset sodann diesen Abschnitt mit der *Eintheilung der Lehrstunden, deren Schwierigkeit,* mit einem Entwurfe eines *Plans der Sommer* und *Winter-Lectionen, Disciplin, Vorsteher* und *Inspectoren; Schulmeisterseminarium.*

Bey der II. Abth. von den *gelehrten Schulen* macht er noch folgende gewiss nicht unwichtige *Unterabtheilungen. Ordnung und Folge der einzelnen Lehrgegenstände, Musterung der zweckwidrigen nachtheiligen Methoden, Ursachen der Verachtung des Lehrstandes, ungerechte elende Besoldung derselben, Quellen zur Verbesserung,* (sehr lesenswürdig) *Collegium der Lehrer, Director, gegenseitige Verhältnisse und Pflichten, gelehrte Seminarien. Inspection und Direction. Gründe für die Abschaffung der bisher den Schulen so nachtheiligen geistlichen Schulinspection. Obliegenheiten der Consistorien.*

In einem Anhange S. 257—336 äussert der Vf. seine Urtheile *über Strafen und Belohnungen, Schulprü-*

prüfungen, Feyertage, öffentliche Redeübungen, über Bücher und Naturaliensammlungen, physikalische Versuche, Werkzeuge und Lehrerwittwenkassen.

Schon aus dieser getreuen Inhaltsanzeige erhellet, dass der Vf. sehr gründlich und zusammenhängend seine Materie behandelt, und nicht nur die mannigfaltigen Unvollkommenheiten und Krebsschäden der heutigen Lehranstalten darstellt, sondern auch sehr viel Gutes, Wahres und Brauchbares sagt, was von allen Staats-Regierungen, Consistorien und auch vorzüglich von denen jungen Rectoren der gelehrten Schulen, die jetzt eine gute Schulorganisation ohnediess nur immer als Nebensache und Kleinigkeit zu behandeln pflegen, reiflich erwogen zu werden verdiente.

Dass übrigens der Vf. weder eine Inhaltsanzeige noch Sachregister angehängt hat, scheint an einem solchen wissenschaftlichen Buche kein geringer Fehler zu seyn. Auch kann Rec. vermöge seiner vieljährigen Erfahrung mit den der 1. Abth. angehängten Lectionsplanen so wie überhaupt mit einigen Aeusserungen über die Eintheilung der Lehrstunden, und über die Schulorganisation nicht zufrieden seyn, weil sie nicht mit genugsamer Rücksicht auf die verschiedenen Alter und Fähigkeiten, auf die nothwendige Modification der Geschlechter in manchen Unterrichtsgegenständen, und auf die so nöthige Uebung der mechanischen Fertigkeiten und Künste physiologisch und ökonomisch berechnet sind. Manche Lectionen wie z. B. über den Umgang mit dem andern Geschlechte und über die Beherrschung des Geschlechtstriebes müssen in solchen vermischten Schulen schlechterdings wegfallen, oder nur in der Pflichtenlehre, unter der Rubrik *Selbsterhaltung* oder *Selbstbeglückung* bey der Keuschheit und dem reinen Sinne sehr behutsam und mit religiöser Wärme angedeutet werden. Freylich sollte der Staat in unsern für die Jugend so gefahrvollen Zeiten auf Mittel denken, dass die von Bürger- und Landschulen wirklich zu zeitig entlassenen jungen Menschen, die nur erst die nothdürftigen Elementarkenntnisse aller Art erlangt haben, alle diese in ihren ersten bürgerlichen Verhältnissen nicht nur nicht ganz wieder vernachlässigten, sondern dass sie auch nach den Vorschlägen eines *Campe* und *Oest* über den Geschlechtstrieb, dessen weise Beherrschung etc. so wie die angehenden jungen Eheleute über die gesammten Ehestandspflichten zweckmässig und gemeinnützig in feyerlich religiösen besondern Anstalten von ernsthaften edlen Männern, bey getrennten Geschlechtern, zum Segen für die künftigen Geschlechter unterrichtet würden.

SCHÖNE KÜNSTE.

ALTENBURG, b. Petersen: *Edwin um Sina, oder Lieder der Liebe*, von *Christian Friedrich Eisenschmidt.* 1801. 120 S. 8. (8 gr.)

Hr. E. versichert im Vorbericht: Wenn seinem „jetzigen, mehr Jünglings- als Mannsproducte Rüh„rung und Theilnahme zum Lohne werde: so wolle „er diesem Maasliebsträuslein bald eine Wase mit „Violen und Immergrün nachsenden." — Aber nein, o nein! das thu er doch ja nicht! Seine diessmalige Lieferung ist gar zu sehr blosses Jünglingsproduct — ja, auch das kaum einmal! — dass wir sehr zweifeln, ob er es im Gedicht zu Männerwerken bringen werde. Gleich sein erstes Lied *an die Morgensonne* hat Strophen, wie folget:

> Sieh da, in meiner Kammer
> malt das *Gewänd* dein Gold,
> wie Sinens Mund und Wangen
> so rosig, rein und hold, —
> ach, wie im dunkeln Kerker
> dem Edlen Hofnung strahlt,
> so ist *mein feuchtes Häupten*
> mit deinem Gold *bemalt.* — —
> Nun giess an ihre Scheiben
> ein Strählchen schön und *trüb*,
> und sag' in ihre Seele:
> „Ich hätte sie so lieb!"

Ein Sonnenströhlchen, das schön und trübe zugleich ist, wie das wohl aussehen mag! Aber je tiefer man hinein kommt, je besser wird es. Was sagen z. B. unsre Leser zu Stanzen dieser Art, ein Gedicht S. 104 *Tröstung* überschrieben?

> Manche, *wirre* Phantasie,
> mich nicht lau um Sinen an!
> Ach, es giebt so viel zu wähnen;
> immer Jammer! Täglich Thränen! —
> *Aug' um Aug' und Zahn um Zahn!*
>
> Ysa *foppte* mein Gefühl;
> Mein Gefühl war heisser *Schwarm*. (??)
> Aber Sinens traute Jugend
> ward *Asylum meiner Tugend*
> und Egide meinem Arm. — —
>
> Seegen unsrer Eisenzeit!!
> Ueberfluss beym *trucken* (trocknen) Brod!!
> Wahrlich! Besser wirds noch *wieden*.
> Denn auf Fehden *hallt* es Frieden;
> auf die Nacht glüht Morgenroth.

Ja wohl, ja wohl! Kaum lässt sichs denken, was die *wirre Phantasie* von Manchen unsrer Dichterlinge aufs Papier zu werfen, und sogar der Druck-Presse zu überliefern vermag! Gleichwohl ist diese *Tröstung* noch nicht einmal Hn. E's schlechteste Arbeit. Sein Optimum ist, unserm Bedünken nach, die *Minne*, S. 111. ein Meistergesang; und hier, damit unsre Leser doch wissen mögen, was aus einem paar sich treuliebenden Herzen noch einmal werden kann, müssen wir noch einige Strophen abschreiben. — Edwin und Sina lieben, ehlichen sich, bleiben einander mit gleicher Zärtlichkeit zugethan. Endlich stirbt er.

Zwey

Zwey Stündlein drauf kömmt der Todes-Engel auch zu ihr.

Er winkt ihr — sie folgt ihm ins dunkle Grab.
Ein Sarg barg hundert Jahr beide,
es rollten die Monden wohl auf und ab;
da öffnet man's Grab — und o Freude!

Welch Wunder! — Es lagen ganz unversehrt
an ein *Kettchen gebunden* die Herzen,
so treu und warm und so liebenswerth,
wie weiland unter den Schmerzen.

Das Kettchen dazu war aus purem Gold
gelegt auf *die* köstlichen Myrten.
Zwey Buttervögel gar traut und hold
um die Herzen *trippelnd irrten*

Die Buttervögel, *die* führten süss
auf weissen Flügeln die Namen;
das waren die Seelen, vom Paradies
hernieder ins Begräbniss sie kamen.

Es war so still in diesem Sarg,
so ahndend, und *änderas* (??) und traurig.
Diess Wunder der Minn' er einzig barg;
Wer's sah, dem wurde süsstraurig.

Die Buttervögel entflogen nicht.
Sie blieben *ewig* beysammen.
Die ewigen Herzen trennen sich nicht,
sie erhalten göttliche Flammen u. s. w.

Das nennen wir doch eine Seelenwanderung, und einen herrlichen Lohn getreuer Liebe! Statt in den Elisäischen Gefilden mit einander herumzuwandeln, werden sie als Buttervögel in einem traurigen Sarg eingeschlossen. Da kann man es doch kaum den Liebhabern verdenken, die lieber im Leben schon Schmetterlinge seyn wollen!

Ofen, in der königl. Universitätsbuchdruckerey: *Himfy Szerelmei Keservö Szerelem* — (Himfy's Liebes Empfindungen. Trauernde und ihr Leid klagende Liebe.) 1801. 302 S. 12. (1 fl. 20 Xr.)

So lange nicht für die Literatur in Ungrischer Sprache ein schönerer Tag anbricht, dürften nur jene Ungrisch geschriebene Werke zu einer kurzen Anzeige in der A. L. Z. geeignet seyn, welchen man in Rücksicht auf Inhalt oder auf Ausführung einen vorzüglichen Werth beymessen kann. In die Reihe derselben gehören aber allerdings diese Ungrischen Gedichte eines k. k. Officiers, Hn. von *Kisfaludi*, welche dessen Freund und ein thätiger Freund der Ungrischen Literatur Hr. von *Takáts*, jetzt Fiscal des Domkapitels von Weszprém, mit redlicher Sorgfalt ans Licht gefördert hat. Rec. kann sein Urtheil über den ästhetischen Gehalt dieser Gedichte nicht besser und bündiger ausdrücken, als so: Petrarca's Geist ruht auf dem unter dem Namen *Himfy* bescheidenen versteckten Verfasser. Dieses zierlich gedruckte, mit einem niedlichen Kupfer ausgestattete, geschmackvoll geheftete Bändchen enthält in 20 Gesängen und 200 kürzern Liedern, in welchen die Sittlichkeit nirgends verletzt wird, die eben so mannigfaltigen als rührenden Klagen eines von dem Gegenstand seiner Wünsche, von seiner Laura entfernten, verschmähten, hoffnungslosen Liebhabers. Das Thema ist einerley im ganzen Buche, aber man ermüdet nicht bey den Abänderungen, und schliesst die jedesmalige Lectüre mit dem Wunsche, dass es dem Vf. gefallen möge, in einem bald nachfolgenden Bändchen auch die Freuden der erhörten und durch Hymen bald ganz zu beglückenden Liebe so dichterisch schön und mannigfaltig zu schildern. Denjenigen, welche der Ungrischen Sprache die Fähigkeit und Würdigkeit zu einer dauernden gelehrten und Geschäftssprache streitig machen wollten, kann die Nation nun ausser ihren ältern und neuern Dichtern *Batsányi*, *Szabó Dávid*, *Anyos*, *Virág*, auch ihren *Kisfaludi* kühn entgegenstellen.

Berlin, b. Oehmigke d. j.: *Der Romanenfreund* Nr. 5. 1800. 320 S. Nr. 6. 332 S. 8. (2 Rthl. 8 gr.)

Die in diesen beiden Bänden enthaltene Erzählungen, sind nicht neu, wenigstens erinnert sich Rec. die mehrsten davon, als: der schwarze Peter, der Räuberhauptmann, Diegos nächtliches Abentheuer, Lina und Taher, die edle Tänzerin, und zwar einige mehr als einmal, in verschiedenen Sammlungen gelesen zu haben; und wenn gleich gegen die Auswahl dieser Stücke nichts zu erinnern ist: so ist doch nicht abzusehen, warum solche aus bekannten Büchern hier nochmals abgedruckt sind, wenn anders der ganze Romanen-Freund nicht, wie es das Ansehn gewinnt, eine blosse Buchhändlerspeculation ist.

Bremen, b. Willmans: *Krankheit und Liebe*, von *W*** X***. 1800. 370 S. 8. (1 Rthl.)

Ein satyrischer Roman, von sonderbarem Charakter! Der ganze Zweck des Vfs., der höchst wahrscheinlich selbst ein Arzt ist, scheint bloss eine Invective gegen das Brownsche System, und eine Satire gegen die Afterärzte zu seyn. In so weit diese das Wesentliche der Wissenschaft selbst betrifft, gehört sie vor den Richtstuhl der medicinischen Facultät, der ästhetische Kunstrichter darf nur über die Form urtheilen: und gegen diese dürfte er noch manches zu erinnern haben. Um den eigentlichen Stoff zur Satire vorzubereiten, erzählt der Vf. die Geschichte eines Erbprinzen, welcher die Tochter eines Königs liebte, die aber aus Cabale eines Ministers, dem Vater des Prinzen selbst verlobt wurde. Der Prinz, welcher sein Geheimniss in sich verschliesst, geräth darüber in eine gefährliche Krankheit, mit deren Cur sich verschiedene Aerzte vergeblich bemühen, bis es einem jungen, fremden ein-

einſichtsvollen Arzt gelingt, die Quelle des Uebels auszuforſchen, und durch dieſe Entdeckung den Prinzen zu heilen, indem der Vater, groſsmüthig, ihm ſeine Geliebte abtritt; noch groſsmüthiger aber wird der junge Arzt durch die Hand der königlichen Prinzeſsin, und durch die Schenkung einer reichen Grafſchaft zu ihrer Mitgabe belohnt. Wahrlich! ein unerhörtes Beyſpiel königlicher Groſsmuth! In die Geſchichte der beiden Liebenden ſelbſt iſt ſo wenig Intereſſe gelegt, daſs man offenbar ſieht: ſie ſey nur der Etamin zu der Patrone, die der Vf. verſchieſsen wollte, und die höchſte Exploſion ſeines Pulvers iſt ein *Concilium medicum* über die Krankheit des Prinzen, welches ſich mit einer Prügelcollation endigt. Dieſe Satire ſcheint in der That etwas zu derb, obgleich der Vf. die Geſchichte ein paar Jahrhunderte zurück datirt hat. Warum er dieſs gethan, iſt überhaupt nicht abzuſehen, da zumal der moderne Luxus, und die griechiſchen, aus der alten Geſchichte bekannten Namen der handelnden Perſonen damit ſehr ſeltſam contraſtiren. Bey allen dieſen Mängeln aber ſtöſst man doch hin und wieder auf einige Züge, welche den Leſer für den Zeitaufwand einigermaſsen ſchadlos halten.

* * *

STUTTGARDT, b. Löflund: *A Series of Maſter-Pieces of Engliſh Writing*, collected from the beſt engliſh Authors provided with accents for the facilitating of the engliſh Pronunciation and ſupplied with notes ſhowing the derivation of the words and the conſtruction of the verbs, to which is annexed a ſhort engliſh Grammar, by *F. C. P. v. Steinheil.* Second Edition. 1802. 456 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (Die erſte Ausgabe erſchien im J. 1792.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *München: Verhandlungen zwiſchen Seiner Kurfürſtlichen Durchlaucht zu Pfalz und Bayern und Seiner Ruſſich-Kaiſerlichen Majeſtät Paul dem Iſten, als des hohen Johanniterordens Groſsmeiſter, wegen Errichtung einer Johanniter-Ordens-Zunge in Bayern, Neuburg, Sulzbach und der obern Pfalz abgeſchloſſen am 29 July 1799. Gadruckt nebſt zwey hierzu gehörigen Urkunden.* 1802. 47 S. 4. Bekanntlich war es einer der erſten Schritte des jetzt ſo weiſe regierenden Kurfürſten zu Pfalzbayern bey ſeinem Regierungsantritte, die von ſeinem Regierungsvorfahrer im J. 1782 geſtiftete Bayerſche Johannitterordenszunge aufzuheben. Allein der Zeitpunct zu dieſem Schritte war der ungünſtigſte. Kaiſer Paul I. hatte die Groſsmeiſterwürde dieſes Ordens übernommen. Seine Truppen waren im Anmarſche, um durch die Pfalzbayerſchen Staaten zur Oeſterreichiſchen Armee zu ſtoſsen. Unter ſolchen Umſtänden blieb wohl nichts übrig, als die Empfindlichkeit des Kaiſers über die Aufhebung der Bayriſchen Ordenszunge durch eine gütliche Negociation zu ſtillen und ihren, für das Land nachtheiligen Folgen vorzubauen. Das Reſultat der hierüber gepflogenen Unterhandlungen wird in dieſer Druckſchrift erſt jetzt von der Pfalzbayriſchen Regierung bekannt gemacht, da — wie ſich das höchſte deshalb an die Landesdirection unterm 12. April 1802 erlaſſene Reſcript ausdrückt — durch den nun hergeſtellten allgemeinen Frieden auch die Verhältniſſe des Johanniter-Ordens im Allgemeinen für die Zukunft beſtimmt worden ſind. Ruſſiſch-Kaiſerlicher Seits war zu der Negociation der Groſskreuz und Turcopilier Freyherr von Flachslanden und Pfalzbayriſcher Seits der Staats- und Conferenzminiſter Freyherr von Montgelas bevollmächtigt. Das Geſchäft ward zu München abgethan. Es zerfällt in zwey Verträge. Der erſte kam am 12, der zweyte am 29 Julius 1799 zu Stande; der zweyte enthält die nähere Beſtimmung und Auseinanderſetzung des erſten. Wenn beide Verträge genau geprüft werden, ſo machen ſie beiden contrahirenden Regenten Ehre. Paul, welcher mit ſeiner Uebermacht Alles für die Herſtellung der Bayriſchen Ordenszunge verlangen konnte, gewährt dem Kurfürſten, ſie neu zu *ſtiften*, und dieſe Stiftung dem *Kurhauſe* und *Lande* ſo *nutzbar als möglich* zu machen. Zu dieſem Zwecke verſäumt dagegen der Kurfürſt nichts. Mit dem, von dem Kurfürſten auf ſolche Art neu geſtifteten Bayerſchen Groſspriorate wird das Ruſſiſche vereiniget, um, auf immer, eine und ebendieſelbe Zunge unter der Benennung Engliſch-Bayeriſch-Ruſſiſche Zunge auszumachen. Die Güter der Bayerſchen Ordenszunge ſind allen Staats-Auflagen unterworfen, mit welchen die Geiſtlichkeit ſchon belegt iſt oder noch belegt werden könnte. „Um die Einführung des Maltheſerordens in Bayern „für den Staat noch nützlicher zu machen, und jeden Vor„wurf, welcher wegen Verwendung der dem Orden über„laſſenen Güter gemacht werden könnte, aus dem Wege zu „räumen, und um die Staatscaſſe zu erleichtern, ohne die „Einkünfte des Ordens zu mindern," muſs jeder Ritter dem Staate oder dem Orden dienen und erhält nur ſo lange den mit ſeinem Poſten verbundenen Gehalt, bis er von dem Orden eine Commende erhält. Von dieſem Augenblicke an zahlt ihm die kurfürſtliche Caſſe den fünften Theil des Dienſtgehaltes, wenn dieſer geringer iſt, als die Einkünfte der erhaltenen Commende; ſind letztere gröſser als jener: ſo zieht die Staatscaſſe an dem ganzen Gehalte $\frac{1}{5}$ des reinen Ertrags der beſitzenden Commende oder Würde ab. Groſsprior der Bayriſchen Zunge ſoll immer und auf alle Zeiten ein Prinz aus dem Pfalzbayerſchen Hauſe, welchen der regierende Souverain zu beſtimmen hat, ſeyn. Dieſs ſind, nach Rec. Bedünken, die vorzüglichſten Puncte der beiden Verträge, woron der erſte IV und der zweyte XXVII Artikel enthält, welche übrigens die obenangeführten Grundſätze, die Wiedereinſetzung der dermaligen Ordensritter, die Aufnahme neuer Ritter, die aus in den Herzogthümern Bayern, Sulzbach und Neuburg dann in der Obern Pfalz begüterten Familien entſproſſen ſeyn müſſen, die Caravanen u. ſ. w. reguliren. Die zwey angehängten Urkunden betreffen die Groſspriorat[s]commenden.

testantische Chef bekennt, ganz gleichgültig seyn müsse. Denn die schlechte Begründung des Schisma in der protestantischen Kirche erscheint je länger je auffallender in ihrer ganzen Armseligkeit und Blösse: davon sollte also jetzt nie mehr die Rede seyn, zumal bey Bildungsanstalten, welche von Reformirten und Lutheranern ohne Unterschied besucht werden, und wo die Simultanea und die gänzliche Ausschliessung der Lutheraner oder Reformirten bey Besetzung der Lehrerstellen nicht wohl zu vertheidigen sind, wie auch die erleuchtete Preussische Regierung neulich selbst zu erkennen gegeben hat.

Doch wir sind dem Leser noch eine speciellere Anzeige von dem Inhalte der Lebensbeschreibung dieses in der That schätzbaren Mannes schuldig: wir beschränken uns aber nur auf einige Hauptzüge, welche hinreichen werden, zur nähern Bekanntschaft mit diesen an sich achtungswürdigen Collectaneen einzuladen.

Meierotto ward zu Stargard im preussisch Pommern am 22. August 1742 geboren. Sein trefflicher Vater, der reformirte Rector daselbst, wandte ungeachtet seiner geringen jährlichen Einnahme von 160 Rthlr. alles an, was er vermochte, den fähigen Sohn auszubilden, und ihn ausser der römischen Literatur mit der Natur und vorzüglich mit einem Theile der Botanik und Mineralogie bekannt zu machen: wovon die Folgen in seiner spätern Schriftstellerey noch sichtbar sind. Auch begünstigte Stargards schöne Lage und Umgebung dieses Studium sehr. Er dachte ihn aus seinem Unterrichte, wie es scheint, auf die Universität zu entlassen; aber die Nachricht, dass der Prinz Moritz von Dessau, Inhaber des Regiments zu Stargard, der sich gerade Krankheitshalber dort aufhielt, den langgewachsenen Jüngling als Musketier einkleiden lassen wolle, bewog den Vater, mit dem Sohne in der schon eingebrochenen Nacht eilends nach Berlin zu flüchten, wo er sogleich, am 29. Sept. 1760 Mitglied der ersten Classe des joachimsthalischen Gymnasiums wurde, und sich in aller Hinsicht musterhaft auszeichnete. Kein Wunder, da schon damals sein Lieblingsbuch Richardsons Grandison geworden war, den er, soviel seine Lage erlaubte, sich zum Vorbilde genommen hatte. (So ein trefflicher Fingerzeig diess ist, um manches in M's. Charakter aufzuhellen, so befremdlich ists doch, dass Hr. *Schmit* diesen Umstand, welchen S. 466. Hr. *Arend* wie es scheint, erzählt, gar nicht anführet, obgleich derselbe S. 52. ff. von M's. früherer deutschen Lectüre sehr ausführlich handelt). Von 1762—1765 studierte er zwar zu Frankfurt an der Oder Theologie, doch wandte er die meiste Zeit auf das Studium der classischen Literatur, wobey ihm der freye Gebrauch der akademischen Bibliothek, bey welcher er zum Gehülfen angestellt worden war, sehr nützlich wurde. Nachher zeichnete er sich als Privatlehrer in Berlin so aus, dass er — vermuthlich nicht durch den Visitator Gymnasii *Sulzer*, denn dieser begünstigte seinen eben aus der Schweiz angekommenen Vetter — im J. 1770 Professor, und 1775 wider sein Wissen und Vermuthen Rector des joachimsthalischen Gymnasiums ward. Die Anstalt hatte gerade einen solchen Mann nöthig, der Muth mit Klugheit zu paaren wusste, um der völligen Anarchie und Verwilderung ein Ende zu machen, und das Vertrauen des Publicums wieder zu gewinnen. Daher kam es auch, dass Friedrich II. ihn schätzte, wie die bekannte Unterhaltung desselben mit ihm, wovon eine wiewohl sehr unzuverlässige Erzählung kurz darauf 1788, man weiss nicht von wem, im Druck erschien, hinlänglich lehret; noch deutlicher wird diess aus der sehr ausführlich erzählten Geschichte seines Rufes zum Rectorate in Gotha, den er im J. 1785 nicht lange nach Stroths Tode erhielt. Die erste Ursache desselben war die Bekanntschaft, welche er auf einer Reise über Gotha im J. 1785, (und nicht 1784,) mit dem Generalsuperint. *Koppe* daselbst gemacht hatte. Bloss Friedrichs II. Wunsch, dass er in Berlin bleiben möchte, bewog ihn, obgleich seine jährliche Einnahme, die sich damals etwa auf 800 Rthlr. belaufen mochte, nicht sogleich vermehrt wurde, diesen eben so ehrenvollen als einträglichen Posten — er sollte 1000 Rthlr. Gehalt, einen weltlichen Titel und eine Versorgung für seine Witwe haben, und nur 12 Stunden wöchentlich im Lateinischen und Griechischen unterrichten — ohne Bedenken abzulehnen. Die in dieser Angelegenheit gewechselten Briefe, vorzüglich der mit zartem Gefühle, hoher Eleganz und Humanität geschriebene Brief des regierenden Herzogs von Gotha geben dieser Geschichte einen erhöhetern Reiz, zumal da von diesem Vorfalle nur wenigen etwas bekannt geworden zu seyn scheint. Dass dieser sein Entschluss fürs joachimsthalische Gymnasium von ausserordentlichem Werthe gewesen sey, ist bekannt, wird aber hier mit einem Detail erzählt, worein wir uns nicht einlassen können. Sein Ansehn und sein Wirkungskreis wurde immer ausgebreiteter: er bekam Zulagen, ward kurz hinter einander von 1786 an Kirchenrath, Mitglied der Akad. der Wiss. und Oberschulrath, immer ohne sein Zuthun, da er Gesundheit liebte und das *pulsare limina potentiorum* ihm verhasst war, obgleich er Geistesgewandtheit und Lebensart genug dazu besass. Er starb am 24. September 1800.

Einige Episoden und Beylagen dieses Werks verdienen noch erwähnt zu werden. Dahin gehört eine kurze aber doch interessante Geschichte der Rectoren des Gymnasiums seit 1707, da das erste 100 jährige Jubiläum gefeyert wurde, unter welchen D. Jac. Elsner der bekannte Philolog, und D. Joh. Phil. Heinius (von 1730—1768) der berühmte Forscher der Geschichte der Philosophie und eben so treffliche Schulmann, die namhaftesten sind. Von Sulzer steht einiges S. 137. ff. Friedrichs II. berühmte Cabinetsordre an den Minister von Zedlitz über die bessere Einrichtung des Schulwesens lieset man, so bekannt sie ist, S. 184. ff. gern noch einmal. Sie ist in vielerley Hinsicht höchst interessant. M's. durch Erfahrung und Nachdenken gereifter Geist zeigt sich in seiner handschriftlich zurückgelassenen Nachricht von den Grenzen

Grenzen

bemerkte, nicht einen einzigen solchen Irrthum, als z. B. den von des katholischen Religions - Eigenschaft des Damen Stifts Gandersheim oder den von dem Tode des Fürstbischofs von Bamberg, welche die vorigjährigen verunzierten, und welche darauf die derbe Würzburgische Canzley - Note vom 8ten März veranlassten.

Wegen der compendiarischen Uebersichten hat Deutschland's *Special - Statistik* dem Handbuche sehr viel zu verdanken. Zwar laufen gegen erstere, gewöhnlich wegen angeblicher Uebertreibung der Zahlen, noch häufige Beschwerden, vorzüglich von geistlichen Stiftern, wie Lindau, auch von weltlichen Ständen, wie *Hohenzollern - Siegmaringen* und *Schaumburg - Lippe*, ein. Auch ereignete sich jetzt der seltene Fall, dass eine verringerte Darstellung der Einkünfte zum Motiv einer Beschwerde wurde, indem die Grafen von Fugger statt 100,000 Gulden ihre Einkünfte mit 250,000 angeben. Allein auf diesem Wege gelangt eines Theils der Statistiker am besten, statt der so beliebten runden Zahlen, zu bestimmten Sätzen, anderntheils darf man aus dem Stillschweigen von Seiten aufmerksamer Regierungen bey ihrer Rubrik im Handbuche dreist folgern, dass solche der Wahrheit ziemlich nahe kömmt.

LITERATURGESCHICHTE.

BERLIN, akad. Kunst - u. Buchh.: *Versuch einer Lebensbeschreibung J. H. L. Meierotto's*, Königl. Preuss. Kirchen - und Oberschulraths, Rectors und Professors der Beredsamkeit am Königl. Joachimsthalischen Gymnasium. — Herausgegeben von F. L. Brunn, ordentlichem Professor an demselben Gymn. (Nebst dem wohlgetroffenen Bildnisse M's, von Meno Haas nach Schadow's Zeichnung gestochen.) 1802. VI. und 508 S. 8.

Die Lebensbeschreibung eines Meierotto musste freylich in mehr als einer Hinsicht von grossem Nutzen und Interesse seyn, da seine Bildung und Wirksamkeit in einen für Aufklärung und Pädagogik so wichtigen Zeitraum fiel, da er einer zerrütteten so ansehnlichen Bildungsanstalt wieder aufhelfen sollte, und wirklich aufhalf, und da er sich durch seine vielfachen Verdienste ein so festgegründetes Ansehn zu erwerben wusste. Wäre nur eine gute Biographie nicht eine so schwierige Aufgabe! Sie soll uns den interessanten Menschen so schildern, wie er dachte und handelte, welche Tugenden und Fehler ihm eigen waren, wie er das ward, und, indem sie diess mit Treue und Wahrheitsliebe thut, soll sie den Zweck, für Psychologie und Menschheit nützlich zu werden, nie aus den Augen verlieren. Wenden wir nun diese bekannten Foderungen der Kritik auf den vorliegenden Versuch an: so ist es klar, dass er nicht gelungen sey, da er eigentlich bloss Materialien enthält, welche zur Grundlage einer guten Biographie dienen können. Das Werk besteht nämlich aus fünf Abschnitten. Den ersten bildet eine mit guter Beurtheilung gearbeitete Skizze von M's. Leben, welche dem Insp. *Schmit* zu Cottbus, einem Jugendfreund M's., zum Vf. hat, S. 1—110. Dann folgt des Herausgebers Verarbeitung der Materialien, die ihm M's. Freunde mitgetheilt hatten — S. 415. Im dritten Abschnitte sucht ihn der Prof. am joach. Gymn. Hr. *Siedmogrozky*, mit Einsicht, jedoch nicht befriedigend, als Lehrer darzustellen — S. 464. Dann schildert ihn der Herausgeber noch als Gelehrten und Schriftsteller, und endlich als Menschen, nach Anleitung eines trefflichen Aufsatzes vom Conf. R. *Arend* in Cüstrin. Hieraus folgt von selbst, dass die Diction sowohl als die Composition sich sehr ungleich sind, dass eine fruchtbare Kürze fehle, und dass Wiederholungen und Widersprüche vorkommen. Ausserdem hat das Ganze gar zu sehr das Gepräge eines Ehrendenkmals, bey welchem es nur darauf anzukommen pflegt, dass alles ins Edle und Schöne gemalet, kein Fehler zugestanden, und, mit einem Worte, ein Grandison dargestellt werde. Den unbefangenen, nur einigermassen kritischen Leser muss diess unbiographische Verfahren befremden: er sieht ja nur die eine Seite des Gemäldes, da ihm doch der Genuss des Ganzen verheissen war. Eben darum werden ihm verschiedene Zweifel und Fragen aufstossen, worüber kein Aufschluss gegeben wird, z. B. wie bildete sich M. zum Pädagogen, welchen Einfluss hatten Chalotais, Rousseau, Basedow u. a. auf ihn? Sollte er bey dem in diesen Materialien zugestandenen Ernste, der doch bisweilen ins Mürrische ausartete, jeden seiner, wenn auch nur ältern, Schüler gehörig gekannt und behandelt haben? sollte er immer frey von Empfindlichkeit gewesen seyn, wenn diese oder jene Schule in seiner Nähe sich hob, und mit ihren Vorgesetzten ausgezeichnet wurde? Sollte die Partheylichkeit für die *nostri*, und für das was damit zusammenhing, ihn niemals beschlichen haben? Warum dachte der so scharfblickende Zedlitz, welcher sich sonst so wohl darauf verstand, den Verdienstvollen oder Fähigen zu erkennen und zu belohnen, über M'n nicht recht günstig? Es wäre lächerlich, diess Missverhältniss bloss der Religionsverschiedenheit zuschreiben zu wollen, da bekanntlich von Seiten der erleuchteten Regierung der Regel nach im Preussischen nie darauf geachtet wird, und Zedlitz viel zu hell dachte, als dass er sich einer solchen Abgeschmacktheit hätte hingeben können. Daher glaubt auch Rec., dass die beiden Notizen S. 142. 155. dass nach den Statuten des joachimsthalischen Gymnasium alle Lehrer desselben zu jeder Zeit von der reformirten Confession seyn müssen, und dass das Gymnasium an dem Minister von Zedlitz zuerst einen *lutherschen* Chef bekommen habe, von dem aufgeklärten Herausgeber nur als historische Merkwürdigkeiten ausgezeichnet sind, mit der Voraussetzung, dass jeder Leser jene erste Einrichtung, die Lehrer betreffend, eben so befremdend und mit den vernünftigern Einsichten unsers Zeitalters eben so contrastirend finden werde, als ihm die Religionsparthey, zu welcher von den beiden sich der einsichtsvolle protestan-

testantische Chef bekennt, ganz gleichgültig seyn müsse. Denn die schlechte Begründung des Schisma in der protestantischen Kirche erscheint je länger je auffallender in ihrer ganzen Armseligkeit und Blösse: davon sollte also jetzt nie mehr die Rede seyn, zumal bey Bildungsanstalten, welche von Reformirten und Lutheranern ohne Unterschied besucht werden, und wo die Simultanea und die gänzliche Ausschliessung der Lutheraner oder Reformirten bey Besetzung der Lehrerstellen nicht wohl zu vertheidigen sind, wie auch die erleuchtete Preussische Regierung neulich selbst zu erkennen gegeben hat.

Doch wir sind dem Leser noch eine speciellere Anzeige von dem Inhalte der Lebensbeschreibung dieses in der That schätzbaren Mannes schuldig: wir beschränken uns aber nur auf einige Hauptzüge, welche hinreichen werden, zur nähern Bekanntschaft mit diesen an sich achtungswürdigen Collectaneen einzuladen.

Meierotto ward zu Stargard im preussisch Pommern am 22. August 1742 geboren. Sein trefflicher Vater, der reformirte Rector daselbst, wandte ungeachtet seiner geringen jährlichen Einnahme von 160 Rthlr. alles an, was er vermochte, den fähigen Sohn auszubilden, und ihn ausser der römischen Literatur mit der Natur und vorzüglich mit einem Theile der Botanik und Mineralogie bekannt zu machen: wovon die Folgen in seiner spätern Schriftstellerey noch sichtbar sind. Auch begünstigte Stargards schöne Lage und Umgebung dieses Studium sehr. Er dachte ihn aus seinem Unterrichte, wie es scheint, auf die Universität zu entlassen; aber die Nachricht, dass der Prinz Moritz von Dessau, Inhaber des Regiments zu Stargard, der sich gerade Krankheitshalber dort aufhielt, den langgewachsenen Jüngling als Musketier einkleiden lassen wollte, bewog den Vater, mit dem Sohne in der schon eingebrochenen Nacht eilends nach Berlin zu flüchten, wo er sogleich, am 29. Sept. 1760 Mitglied der ersten Classe des joachimsthalischen Gymnasiums wurde, und sich in aller Hinsicht musterhaft auszeichnete. Kein Wunder, da schon damals sein Lieblingsbuch Richardsons Grandison geworden war, den er, soviel seine Lage erlaubte, sich zum Vorbilde genommen hatte. (So ein trefflicher Fingerzeig diess ist, um manches in M's. Charakter aufzuhellen, so befremdlich ists doch, dass Hr. *Schmit* diesen Umstand, welchen S. 466. Hr. *Arend* wie es scheint, erzählt, gar nicht anführet, obgleich derselbe S. 52. ff. von M's. früherer deutschen Lectüre sehr ausführlich handelt.) Von 1762—1765 studierte er zwar zu Frankfurt an der Oder Theologie, doch wandte er die meiste Zeit auf das Studium der classischen Literatur, wobey ihm der freye Gebrauch der akademischen Bibliothek, bey welcher er zum Gehülfen angestellt worden war, sehr nützlich wurde. Nachher zeichnete er sich als Privatlehrer in Berlin so aus, dass er — vermuthlich nicht durch den Visitator Gymnasii *Sulzer*, denn dieser begünstigte seinen eben aus der Schweiz angekommenen Vetter — im J. 1770 Professor, und 1775 wider sein Wissen und Vermuthen Rector des joachimsthalischen Gymnasiums ward. Die Anstalt hatte gerade einen solchen Mann nöthig, der Muth mit Klugheit zu paaren wusste, um der völligen Anarchie und Verwilderung ein Ende zu machen, und das Vertrauen des Publicums wieder zu gewinnen. Daher kam es auch, dass Friedrich II. ihn schätzte, wie die bekannte Unterhaltung desselben mit ihm, wovon eine wiewohl sehr unzuverlässige Erzählung kurz darauf 1788, man weiss nicht von wem, im Druck erschien, hinlänglich lehret; noch deutlicher wird diess aus der sehr ausführlich erzählten Geschichte seines Rufes zum Rectorate in Gotha, den er im J. 1785 nicht lange nach Stroths Tode erhielt. Die erste Ursache desselben war die Bekanntschaft, welche er auf einer Reise über Gotha im J. 1785, (und nicht 1784,) mit dem Generalsuperint. *Koppe* daselbst gemacht hatte. Bloss Friedrichs II. Wunsch, dass er in Berlin bleiben möchte, bewog ihn, obgleich seine jährliche Einnahme, die sich damals etwa auf 800 Rthlr. belaufen mochte, nicht sogleich vermehrt wurde, diesen eben so ehrenvollen als einträglichen Posten — er sollte 1000 Rthlr. Gehalt, einen weltlichen Titel und eine Versorgung für seine Witwe haben, und nur 12 Stunden wöchentlich im Lateinischen und Griechischen unterrichten — ohne Bedenken abzulehnen. Die in dieser Angelegenheit gewechselten Briefe, vorzüglich der mit zartem Gefühle, hoher Eleganz und Humanität geschriebene Brief des regierenden Herzogs von Gotha geben dieser Geschichte einen erhöhetern Reiz; zumal da von diesem Vorfalle nur wenigen etwas bekannt geworden zu seyn scheint. Dass dieser sein Entschluss fürs joachimsthalische Gymnasium von ausserordentlichem Werthe gewesen sey, ist bekannt, wird aber hier mit einem Detail erzählt, worein wir uns nicht einlassen können. Sein Ansehn und sein Wirkungskreis wurde immer ausgebreiteter: er bekam Zulagen, ward kurz hinter einander von 1786 an Kirchenrath, Mitglied der Akad. der Wiss. und Oberschulrath, immer ohne sein Zuthun, da er Geradheit liebte und das *pulsare limina potentiorum* ihm verhasst war, obgleich er Geistesgewandtheit und Lebensart genug dazu besass. Er starb am 24. September 1800.

Einige Episoden und Beylagen dieses Werks verdienen noch erwähnt zu werden. Dahin gehört eine kurze aber doch interessante Geschichte der Rectoren des Gymnasiums seit 1707, da das erste 100jährige Jubiläum gefeyert wurde, unter welchen D. Jac. Elsner der bekannte Philolog, und D. Joh. Phil. Heinius (von 1730—1768) der berühmte Forscher der Geschichte der Philosophie und eben so treffliche Schulmann, die namhaftesten sind. Von Sulzer steht einiges S. 137. ff. Friedrichs II. berühmte Cabinetsordre an den Minister von Zedlitz über die bessere Einrichtung des Schulwesens lieset man, so bekannt sie ist, S. 184. ff. gern noch einmal. Sie ist in vielerley Hinsicht höchst interessant. M's. durch Erfahrung und Nachdenken gereifter Geist zeigt sich in seiner handschriftlich zurückgelassenen Nachricht von den Conferenz

ferenz bey dem Minister von Zedlitz über die Organisation und den eigentlichen Umfang des Oberschulcollegii. So widerrieth er unter andern, die Universitäten unter die Aufsicht des Oberschulcollegii zu ziehen. Es geschah gleichwohl: wodurch nachher unter Wöllner das harte Rescript an die Universität Halle veranlasst wurde, welches Schlözer in einen so schneidenden Contrast zu setzen wusste. Gegenwärtig stehen die Universitäten wieder blos unter dem königlichen Obercuratorium. Die Briefe von M. besonders an seine Gattinn zeigen, dass dieser sonst so ernste Mann ein zärtlicher Gatte, liebevoller Vater und vortrefflicher gefühlvoller Mensch war.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. Ohne Druckort und Jahrzahl: *Verhandeling over de gemeenzaame Byeenkomsten der Christenen, uitgegeeven door het genootschap tot verdeediging von den christelyken godsdienst, opgericht in's Haage.* 66 S. 8. Die Veranlassung zu dieser Abhandlung, war, wie der Vf. S 5. sagt: eine, von der Haagischen Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion, aufgegebene Preisfrage: *wie die vertraulichen Zusammenkünfte der Christen am besten, zur wahren Erbauung einzurichten wären?* Zur Beantwortung derselben waren mehrere Abhandlungen eingekommen, unter welchen sich vorzüglich vier so auszeichneten, dass sie den Preis einer silbernen Denkmünze davon trugen; diese arbeitete der Vf., auf Ersuchen der Gesellschaft in eine um, und so entstand das gegenwärtige Büchlein.

Um sich nun eine richtige Vorstellung von der Art und dem Inhalte dieser Schrift zu machen, muss man sich erinnern, dass es seit undenklichen Zeiten in Holland, fast ausschliesslich aber nur bey den Mitgliedern der reformirten Kirche der Gebrauch war, sogenannte *oeffeningen*, oder vertrauliche, geistliche Gesellschaften, den pietistischen Gesellschaften in Deutschland, ziemlich ähnlich, zu halten. Diese geistlichen Gesellschaften bestehen aus Leuten von allerley Art, und beiderley Geschlecht, welche zusammenkommen, um Andachtsübungen (*oeffeningen*), in Privathäusern zu halten. Sogenannte Krankenbesucher (*ziekentroosters*) und Katechisirmeister, also Halbgeistliche, haben gewöhnlich dabey den Vorsitz, manchmal aber auch ein *Domine*, (Prediger) selbst. Hier wird denn nun, theils eine von einem *Domine* gehaltene Predigt, wieder vorgenommen, und je nachdem der Mann bey der Gesellschaft im Geruch der Rechtgläubigkeit steht, bewundert, oder durchgehechelt; theils aber auch ein Stück aus der Bibel, ein Dogma des Heidelbergischen Katechismus etc. erklärt, wobey denn der *ziekentrooster* oder sonst ein gläubiger Bruder oder eine Schwester (*zuster*), wie natürlich, nicht ermangeln ihr Licht leuchten zu lassen. Solche Gesellschaften nun werden jetzt freylich weniger wie sonst gehalten; da sie aber immer noch existiren: so war es wohl kein ganz übler Einfall von der obengenannten Haagischen Gesellschaft, die angeführte Preisfrage aufzugeben, deren Beantwortung, nach den obigen vier angeführten Quellen, den Inhalt des vorliegenden Buches ausmacht.

Nachdem der Vf. auf den ersten Seiten eine gewaltige Jeremiade über Neologie, Verfall des Christenthums, und hauptsächlich der *oeffeningen* und geistlichen Gesellschaften angestellt hat: so erklärt er erst, die von der Gesellschaft aufgegebene Frage ihrem Sinne und Worten nach, beantwortet sie im zweyten Abschnitte selbst, und giebt drittens einige der vorzüglichsten Ermahnungsgründe für die Christen an, ihrer, in dieser Hinsicht anerkannten Pflicht gemäss zu handeln. — Rec. leugnet nicht, dass diese Schrift, zur Erreichung des Endzwecks, wozu sie geschrieben wurde, manches brauchbare enthält, wünscht aber zugleich, dass alle solche Gesellschaften, des Schadens wegen, den sie, wie die Erfahrung lehrt, im Ganzen genommen immer stiften, gänzlich ein Ende nehmen möchten. Indess geht auch wohl in dieser Hinsicht, die Aufklärung in der batavischen Republik, wie überall, nur sehr langsam.

Ohne Druckort und Jahrzahl, von derselben Haagischen Gesellschaft, herausgegeben; *Abraham als een vaader des huisgezins* etc. (Abraham als Hausvater zur Nachfolge vorgestellt) door *Johannes Henricus Regenbogen*, (Prof. der Theologie und Kirchengeschichte zu Franeker). 52 S. 8. Diese kleine Schrift verdient gewiss recht viele Leser. Enthält sie gleich nichts neues, und sind gleich manche dogmatische Vorstellungen darin enthalten, welche neuere Gottesgelehrten längst aufgegeben haben: so ist sie doch reich an schönen moralischen Winken, in einer fasslichen und herzlichen Sprache vorgetragen.

Schöne Künste. *Münster*, b. Theissing: *Berrathon, ein Gedicht Ossians.* Metrisch übersetzt von *Kistemaker*, Prof. und Schuldirect. 1800. 48 S. 8. (8 gr.) Diese für die Schulen des dortigen Hochstifts bestimmte jambische und trochäische Uebersetzung ist stellenweise gelungen, dünkt uns aber im Ganzen zu *eintönig* und *weitschweifig*. Jenes wird dem Declamator bald fühlbar, diess dem Vergleicher.

> *The souls of the virgins are thine, son of generous Larthmor!*
>
> Dein ist der *Mädchenschaar seufzendes* Herz,
> Des edeln Larthmor Sohn, *edeler du!*
>
> *Uthal fell beneath my sword, an the sons of Berrathon fled.*
>
> Vor meinem Schwerdt fiel Uthal *hingestreckt*;
> *Erschrocken* floh'n die Schaaren Berrathons.

Versetzungen, wie: da sie *ist verstummt*, nachdem der Wind sich *hat gelegt*, sind hart. Komme, *Trübniss*, umsäuseln, *wie's* Brausen düstern Waldes, etc. missfällt. Die Versart zu Ninathomas Nachtgesange:

⏑ – ⏑ – ⏑ –, – ⏑ ⏑ –

ist der *Denisischen*:

⏑̲ – ⏑, – ⏑ – ⏑ –

vorzuziehen. Cartils erhabener Gesang an die aufgehende Sonne und *Anmerkungen* für Leser, die *Ossians* weniger kundig sind, machen den Beschluss.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs den 7. Julius 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Neues deutsches Apothekerbuch nach der letzten Ausgabe der preussischen Pharmacopoe zum gemeinnützigen Gebrauche bearbeitet, von August Ferdinand Ludwig Dörffurt*, Senatoren und Apotheker zu Wittenberg, auch der Leipziger ökonomischen Societät Ehrenmitgliede. *Erster Theil*, welcher die Roharzneywaarenkunde enthält. 1801. 960 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Wenn nicht eben die wissbegierigsten Apotheker diejenigen wären, welche am wenigsten an Bücher wenden können: so würde es gewiss den meisten nicht unangenehm seyn, in so kurzer Zeit zwey so corpulente Schriften auf einander folgen zu sehen, wie *Tromsdorffs* Handbuch der pharmaceutischen Waarenkunde und das vor uns liegende Werk. Gewiss werden auch viele, welche nach der preussischen Pharmocopoe zu arbeiten haben, und Tromsdorffs Waarenkunde besitzen, sich daraus schon hinlänglich Raths erholen können, und für die subereiteten Arzneymittel würde Fischers Handbuch zur chemischen Praxis schon vieles besser nachweisen. Demungeachtet hält Rec. das gegenwärtige Werk keinesweges für überflüsig, ob es gleich bloss aus andern Schriften zusammengetragen ist, und das Wesentlichste wiederholt, was schon in Tromsdorffs Waarenkunde aufgezeichnet ist. Den Vorzug hat der Vf. allerdings seinem Buche gegeben, dass er die Quellen genauer anzeigte, woraus er schöpfte, und dass er, wo es möglich war, immer auf den Zeitpunkt hingewiesen, wo man zuerst mit dem Mittel bekannt wurde. Dadurch ist aber auch der Vf. bey mehreren Artikeln; z. B. beym Borax, Wachs, Eisen, Galläpfel, Quecksilber, Zinn u. s. w. etwas weitläuftiger geworden, als wir es gewünscht hätten. Der Vf. liefert zuerst eine getreue Uebersetzung der preussischen Pharmacopoe, der er in der alphabetischen Ordnung folgt, und läfst dann seine Anmerkungen und Erläuterungen nachfolgen, wobey wir aber auf nichts Neues gestossen sind. Ueber einige Gegenstände fügen wir folgende Bemerkungen bey. Wodurch will es der Vf. beweisen, dass der rohe Essig eine aus Essigsäure, Weinsalzsäure, Weinsäure, Schleimzucker, Kalkerde, Weingeist und Wasser gemischte Pflanzensäure sey? Weinsalz und Weinsalzsäure enthält ja eigentlich nur der Weinessig, und der Vf. sagt ja selbst in einer Note, dass man im Obst- und Weinessig statt der Weinsäure Apfelsäure finde. Der aus Branntweinnachgang bereitete Essig enthält ja weder Wein- noch Apfelsäure, wenn nicht der Bereiter desselben Weinsalz zusetzte, was aber ganz unnöthig ist. Schleimzucker kann in Essig ebenfalls nicht mehr gegenwärtig seyn, weil er bey der Essiggährung, wenn er auch gegenwärtig war, zersetzt wurde. Eben so kann auch der Weingeist nicht mit zur Zusammensetzung des Essigs gehören, indem er selbst bey der Essiggährung durch fortschreitende Oxydation zu Essig wird. Das Braunschweiger Grün wird schwerlich durch die Niederschlagung des schwefelsauren Kupfers durch kohlensaures Ammoniak (Horngeist) bereitet, weil man darin immer salzsaures Kupferoxyd findet; wahrscheinlicher ist es, dass man Kupfer durch eine Salmiaklösung zerfressen läfst, um dieses Grün zu erhalten. Was der Vf. S. 208. über den Gebrauch inländischer Arzneymittel statt der theuren ausländischen bey Gelegenheit der China sagt, verdient allerdings Beherzigung. Mit Recht heisst es: „Nicht wirkliches Bedürfniss, nicht Mangel an inländischen Hülfsmitteln, sondern Mangel an ächter Naturkenntniss, beständig, und besonders seit Entdeckung Amerikas mit kaufmännischem Speculationsgeist genährt, brachte diese Mittel in die Apotheken, hielt sie darin zurück, und vermehrte sie bis zu unsern Zeiten. Ein grosser Theil derselben ist nach und nach ausser Gebrauch gekommen, und man hat sich rühmlichst bemühet, dafür inländische Mittel aufzufinden und einzuführen. Indessen ist hier noch viel zu thun übrig, und der gröfste Theil der Aerzte ist für einige fremde, wohin besonders die Chinarinde gehört, noch dergestalt eingenommen, und schenkt ihnen so viel unbedingtes blindes Zutrauen, dass die kleine Zahl der Andersdenkenden, ohne sich Verfolgungen und Verdriesslichkeiten auszusetzen, kaum wagen darf, da ein inländisches Mittel zu verordnen, wo einmal eins von jenen ausländischen für gewöhnlich mit auf die Reise gegeben wird." Ferner heisst es S. 211.: „Die Analyse sämmtlicher Chinasorten beweist, dass ihre ganze Wirksamkeit in dem bittern gummiharzigen und adstringirenden Stoffe (Theile) liege, dass von dem quantitativen Verhältniss jener Stoffe zu einander, die mehrere oder mindere Heilkraft der einen Sorte vor der andern abhänge, und dass sie weder flüchtige Bestandtheile, noch, wie man sich sonst einbildete, ausser den jenen Stoffen zukommenden, noch andere specifike und verborgene Kräfte besitze. Wir werden also nur jene Stoffe, welche im ganzen Pflanzenreich verbreitet sind, welche die majestätische Eiche wie die niedrige Pflanze liefert, zu ver-

verbinden haben, um nach Gefallen die Chinarinde, oder vielmehr das Auszugsartige Wirksame derselben, nachzuahmen. Wir finden sie sogar in den Rinden mehrerer inländischer Bäume beynahe in demselben Verhältniss, wie in der China vereinigt, und man hat bereits glückliche Versuche gemacht, welche sattsam und unleugbar auch ihre mit derselben gleiche Kräfte beweisen." Die darüber gemachten Erfahrungen von Bucholz bis Cullen und Mirabelli, werden nun hier der Reihe nach aufgeführt, und der Vf. verdient allen Dank, sie hier aufs neue ins Andenken zurückgerufen zu haben. Eine eben so schädliche Gewohnheit, wie der so häufige Gebrauch ausländischer Arzneymittel, ist nach Rec. Meynung die, dass es den Kaufleuten gestattet wird, dem Apotheker in ihren Waarenverzeichnissen Waaren von so sehr verschiedener Güte und Preise anzubieten; — wie oft wird nun hier von dem Apotheker die wohlfeilere Waare auf Kosten der Kranken eingekauft. Kennt man aber einmal die Güte einer ächten Waare, und ist dem Kaufmann streng verboten, gute und schlechte Waare zugleich zum Verkauf anzubieten: so wird er seines eigenen Vortheils wegen immer die beste Waare zu Markte bringen. Bey dem Artikel Manna ist der Vf. der Meynung, dass wenn der darin vorhandene Gährungsstoff die laxirende Wirkung veranlasse, einige Gran getrocknete Hefe mit Zucker oder einem inländischen süssen Pflanzensaft gemischt dasselbe und sicherer als die ausländische Manna leisten werde. Den Benennungen Mildkali, Mildnatron, Mildkalkerde, statt kohlensaures Kali, Natron und Kalkerde, kann Rec. seinen Beyfall nicht geben.

ERFURT, b. Beyer u. Maring: *Chemische Receptirkunst* oder *Taschenbuch für praktische Aerzte, welche bey dem Verordnen der Arzneyen Fehler in chemischer und pharmaceutischer Hinsicht vermeiden wollen*, von D. *Joh. Barth. Tromsdorff*, Prof. der Chemie auf der Universität zu Erfurt, wie auch Apotheker daselbst etc. *Dritte vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.* 1802. 350 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec. hat diese dritte Ausgabe mit den erstern genau verglichen, sich aber keinesweges überzeugt, dass sie eine umgearbeitete Ausgabe genannt zu werden verdiene. Die ganze Vermehrung und Umarbeitung besteht in der Einschaltung einiger neuen Artikel und in einigen unbeträchtlichen Zusätzen. So ist neu hinzugekommen: *Aqua ammoniaca sulphurata*, *Arsenicum album*, *Columba*, *Conessirinde*, *die Lobelienwurzel*, *Spiritus sulphuris per Campanam*, *Spiritus tartari* und *Nux vomica*. Unter den Zusätzen, welche sehr sparsam vorkommen, finden wir beym Opium, dass die thebaische Tinctur und das Laudanum immer eine verschiedene Menge Opium enthalte, indem das Opium im Handel nicht von gleicher Güte und Gehalt vorkomme, und dabey auch bald mehr, bald weniger, Feuchtigkeit vorhanden sey. Eine gleichförmige Wirkung würde nach des Vfs. Meynung das im Wasserbade eingedickte *Extract. opii aquosum* in eine bestimmte Menge Wasser aufgelöst, wozu man noch etwas Weingeist setzen könne, geben. Den Phosphor solle man mit Mandelöl zu verbinden suchen, und mit dieser Auflösung Gummi und Wasser eine Emulsion bereiten. Wodurch sich diese Ausgabe eigentlich von den ersten auszeichnet, ist eine Einleitung, worin von den Arzneymitteln der drey Naturreiche gehandelt wird. Es ist eine blosse Uebersicht der nähern Pflanzenbestandtheile als des Extractivstoffs, Gummis, Harzes, Balsams, Gummiharzes, Zucker u. s. w., aber für die Absicht, welche bey diesem Buche dadurch erreicht werden soll, viel zu kurz. Der Vf. sagt: „Alle vegetabilische Körper sind als Gemenge verschiedener heterogener Bestandtheile anzusehen, keinesweges aber als chemische Mischungen; diese Gemengtheile der Vegetabilien heissen auch *nähere Bestandtheile* derselben. Rec. ist sehr überzeugt, dass es eben hier am nothwendigsten gewesen wäre, etwas ausführlicher als es hier geschehen ist, darzuthun, warum die vegetabilischen Körper bloss Gemenge der nähern Pflanzenbestandtheile seyen, da doch die meisten davon bloss durch chemische Hülfe von den Pflanzen geschieden werden können.

RIGA, b. Hartmann: *Pharmaceutische Botanik* zum Selbstunterrichte für angehende Apotheker und Aerzte, von D. *H. Grindel*, Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft zu Jena und Privatapothekern zu Riga. 1802. 316 S. 8. m. K.

So nothwendig dem Pharmaceuten botanische Kenntnisse sind, und so viel sich berühmte Botaniker bemühet haben, ihnen dieses Studium zu erleichtern: so muss man doch über die Unwissenheit mancher Apotheker gerade in diesem ihnen so unentbehrlichen Theil von Kenntnissen erstaunen. Dass man den Grund davon in dem Mangelhaften der Lehrmethode suchen müsse, ist allerdings gewiss, aber auch wie der Vf. dieser Schrift sehr richtig bemerkt, in der Kostbarkeit der darüber erschienenen Werke, und in der zu wenigen Ausführlichkeit der Beschreibung einzelner Pflanzenarten. Der Vf. hat dieses Buch vorzüglich für Anfänger der Apothekerkunst bestimmt, theils um sie mit den ihnen nothwendigen oder officinellen Pflanzen bekannt zu machen, theils um sie dadurch zum ausführlichen Studium der Botanik vorzubereiten, und Rec. glaubt sich berechtiget, der Schrift des Vfs. in dieser Hinsicht seinen vollen Beyfall zu geben, und sie den Anfängern der Apothekerkunst so wie jedem angehenden Freund der Botanik zu empfehlen. In der Einleitung ist die Rede von der Pflanzenkunde oder Botanik überhaupt. Dann folgt die deutsche Terminologie, wo aber immer die lateinische beygefügt ist. In Ansehung des systematischen hält sich der Vf. an das Linnéische System, wovon eine zweckmässige Uebersicht der Classen und Ordnungen gegeben

wird.

wird. Hierauf folgt die Beschreibung der officinellen Pflanzen selbst.

Strasburg, b. Eck: *Archives de l'art des accouchemens considéré sous ses rapports anatomique, physiologique et pathologique.* Recueillies dans la Literature étrangère par *Jacques Freder. Schweighäuser*, Ouvrage periodique. 1. et 2. Livraison. 1801. 8.

Ein Unternehmen des Herausg., wofür ihm seine Landsleute danken müssen, wenn er künftig bey der Auswahl der zu übersetzenden Aufsätze etwas strenger zu Werke geht. Ueber die eigentliche Geburtshülfe findet sich im ersten Hefte nichts, sondern nur über die Weiberkrankheiten, vorzüglich das Kindbetterinfieber, sind Aufsätze aus *Osianders Beobachtungen* und *Denkwürdigkeiten* und aus *Stark's Archiv* vorhanden. Im zweyten Hefte findet sich 1) *Sprengels* Geschichte der Literatur des Kaiserschnitts aus *Pyls* Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneykunde, mit einem Nachtrage vom Herausgeber. 2) Eine anatomisch physiologische Untersuchung über die Lage der Hoden im Unterleibe und ihr Herabsteigen in den Hodensack, von J. F. *Lobstein* (diese Abhandlung ist ganz interessant). 3) Bemerkungen über eine sonderbare Vertheilung der Gefäfse der Nabelschnur; durch ein Kupfer erläutert. (Die Gefäfse gingen nicht unmittelbar in den Mutterkuchen, sondern vertheilten sich an den Eyhäuten und liefen getrennt, über diese weg, bis zum Mutterkuchen). Für Frankreich muss man sehr die Fortsetzung dieses Journals wünschen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, b. Willmanns: *Die weise Benutzung des Vergangenen und der beste Entschluss für die Zukunft. Einige Predigten, am Ende des vorigen und am Anfange des jetzigen Jahrhunderts*, von *Johann Caspar Häfeli*, Doctor der Theologie und Prediger zu St. Ansgarii in Bremen. 1801. 209 S. 8. (16 gr.)

Zwar nur 5 Reden, aber reichhaltiger und wichtiger, als manche Sammlung von 5 Bänden. I. Ueber Spr. Sal. XXIX, 23. *die Strafe der Hoffart oder die Folgen übertriebener Anmassungen.* „Spannet die Saiten nicht zu hoch, denn jede Uebertreibung zerstört sich durch sich selbst." Diese Anrede gründet er a) auf die Erfahrung des vorigen Jahrhunderts, in Absicht der zuerst gemissbrauchten königlichen, aristokratischen und Minister-Gewalt, dann der übertriebenen Foderungen der sich gewaltsam frey machenden Unterthanen, wodurch beide sich selbst zerstörten; *b*) auf die Erfahrung, dass viele Diener der Religion und Volkslehrer, selbst in der protestantischen Kirche, die Unwissenheit, den Aberglauben und die fromme Gutmüthigkeit ihrer Zeitgenossen misbrauchten, um sich einer ungebührlichen Herrschaft über Denken und Glauben zu ermächtigen, beichtväterlich auf die irdischen Angelegenheiten ihrer Beichtkinder Einfluss zu erhalten, das papistische Vorurtheil von besonderer Gültigkeit ihrer Personen und Unfehlbarkeit ihrer Behauptungen zu begünstigen, sich für Ausspender aller Mittel und Güter des Heils auszugeben — welche hochgespannte Saiten schon in der Mitte des 18ten Jahrhunderts gesprungen sind. Dadurch aber [man kann hinzusetzen durch den Leichtsinn und die schlechten Sitten mancher Prediger] ist dieser Stand am Ende des Jahrhunderts *noch weit hinter* die gehörigen Schranken zurückgedrängt und in eine Abhängigkeit, Kümmerlichkeit, Verachtung, Muth- und Kraftlosigkeit hinabgedrückt worden, wobey wieder die Saiten zu hoch gespannt sind. Hiebey macht der Vf. die Bemerkung, es möchte wohl Zeit seyn, dass irgend ein verständiger und geschichtskundiger Weltmann — denn aus dem Munde eines Geistlichen wird es wenig wirken — den Verächtern zuriefe: sehet wohl zu, dass auch ihr nicht die Saiten zu hoch spannet, und lernet an dem Beyspiele der nun Verachteten, dass jede Uebertreibung sich selbst zerstört. — Hier sagt der Vf. noch viel Beherzigungswürdiges, vorzüglich in Bezug auf studirende Jünglinge und auf die Wahl ihrer Studien überhaupt. *c*) Redet der Vf. von der zu hohen Spannung der Saiten von Aeltern und Erziehern in Absicht ihrer Rechte, Foderungen an die Jugend und der unvorsichtigen Anwendung der Basedowschen Reformen. *d*) Von der Ueberspannung der Saiten von Reichen, Vornehmen, Vorgesetzten, Herrschaften, und deren Eingriffe in die Rechte der Menschheit, mit Hinweisung auf das Beyspiel der Zertrümmerung dieser übertriebenen Anmassung in dem letzten Jahrzehend, und mit Warnung, dass auch das Selbstgefühl der niedern Stände und insonderheit der Dienstboten nicht durch freche Insubordination die Saiten so hoch spanne, dass sie springen (mit grosser Menschen- und Weltkenntniss). So ist diese ganze Predigt an Materie ein Wort zu seiner Zeit, und an Form ein Meisterstück männlicher Beredsamkeit, das an allen Orten und von allen Ständen gelesen und beherzigt zu werden verdient. In der IIten Predigt über Spr. Sal. XIX, 2. wird zuerst die vorige Materie noch durch Bemerkungen über die Ueberspannung mancher Gelehrten, mercantilischer Speculanten, im Luxus, in romantischen Gefühlen u. s. w. mit vieler Wahrheit fortgesetzt, und dann *von den Gefahren der Anhänglichkeit ans Alte und der Neuerungssucht* mit eben dem Scharfsinn geurtheilt, als von zwey Klippen, vor denen das abgeschiedene Jahrhundert warnet. Die IIIte Predigt über Matth. XII, 25. *von dem Segen der Eintracht und des Gemeingeistes, und dem Fluch der Selbstsucht und Zwietracht*, welches der Vf. durch Frankreichs und Helvetiens Schicksal erläutert, und letzteres mit rührender Vaterlandsliebe rednerisch hinreissend schildert — dann mit zarter Schonung der Namen von Fürsten und Provinzen — auf Deutschland und Bremen mit liebevollem Rath anwen-

wendet, mit Hinsicht auf den gegenseitigen Einfluss der innern und äussern Religion, und des Beyspiels der höhern oder gebildetern Stände auf die niedern. Wobey ein sehr gemässigtes Urtheil über den Cultus der protestantischen Kirchen, so wie über eine Gesindeordnung dem Verstande und Herzen des Vf. sehr zur Ehre gereicht. Die IVte Predigt über Psalm XXXIII, 8—22. beschreibt *die Thorheit ängstlicher Besorgnisse und leichtsinniger Hoffnungen*, mit eben so scharfem richtigem Blick in die Zukunft und mit eben so praktischer Anwendung. Die Vte Predigt über Josua XXIV, 14—18. handelt von dem *besten Entschluss für die Zukunft*. Der Inhalt erhebt diese Schrift zu einem Lesebuch, das man allen Ständen vom höchsten bis zum niedrigsten empfehlen kann, und die Sprache ist eben so correct als edel und kräftig.

Basel, b. Flick: *Biblische Denksprüche zur Beförderung christlicher Tugend für jede christliche Religionsparthey, zum Gebrauch in Schulen und bey häuslicher Andacht*. Mit einem Anhange von Unterredungen mit Gott. Herausgegeben von *Joh. Jak. Wick*, Diakon zu St. Peter in Basel. 1801. 173 S. 8. (16 gr.)

Der Gedanke war gut. Der Gebrauch dieser Sammlung kann der Jugend, ihren Erziehern und vielen Alten, denen die Lesung der ganzen Bibel und die Sammlung solcher moralischen Sentenzen aus derselben zu mühsam seyn würde, ganz nützlich seyn. Genauere Classification und Zusammenstellung ähnlicher zusammengehöriger Materien würde der Schrift mehr Werth geben; indessen wird Mancher, der sie durchzulesen sich Zeit nimmt, sich wundern, so viele herrliche, ingeniöse Sentenzen und Maximen in der Sammlung unsrer heiligen Schriften zu finden, die er sonst nur griechischen und römischen Weisen zugetrauet hatte. Die Unterschrift des Anhanges sollte statt „Unterredungen mit Gott" sprachrichtiger heissen „Anreden an Gott."

Hannover, b. Hahn: *Predigten von Friedrich Köler* königl. kurfürstl. Hofcapellan zu Hannover, und ernanntem Superintendenten zu Herzberg im Fürstenthum Grubenhagen. 1801. 500 S. 8 (1 Rthlr. 8 gr.)

Dreyzehn Predigten und eine Confirmationsrede. Die Materien sind praktisch und interessant gewählt, ordentlich und lehrreich abgehandelt, und Richtigkeit und Reinheit der Begriffe und des Ausdrucks zeigen einen geübten Kanzelredner; allein der Stil ist (wenn nicht etwa ein mit der wissenschaftlichen Sprache ganz bekanntes Auditorium dem Redner, und wenn nicht des Redners ausdrucksvolle Declamation und Action den Zuhörern zu Hülfe kommt) oft zu preciös, zu weitläuftig und für eine vermischte Versammlung zu gelehrt und schwer. Selbst in den Hauptsätzen und den Anfangsgebeten findet sich das. Manche Periode ist über eine Seite lang; so auch die Anfangsgebete und die Eingänge, wie in der 7ten Predigt, in der man 10 Seiten lesen muss, ehe man zur Abhandlung der Hauptmaterie kommt. Bey einer Gemeine, wie die Grubenhagensche gewiss ist, möchte wohl zur Gemeinnützlichkeit mehr Popularität und kürzerer Periodenbau anzurathen seyn.

Winterthur, b. Steiner: *Schluss und Beginn des Jahrhunderts. Eine kleine Sammlung von Predigten vom 7. Dec. 1800 bis zum 5ten Januar 1801.* von *George Gessner*, Pfarrer am Fraumünster und Professor. 1801. 174 S. 8. (14 gr.)

Es sind 10 Predigten über Haggeus (Haggai) I, 1—9. Herzlich, seiner Gemeine zu der Zeit erbaulich.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Augsburg*, b. Bürglen: *Briefwechsel über Freundschaft und Liebe, nebst Trauergedanken eines kranken Jünglings*. 1801. 70 S. 8. (4 gr.) Ein so triviales, kraftloses und fades Geschwätz, als uns in langer Zeit nicht vorgekommen ist, in einer Schreibart vorgetragen, die nicht sprachwidriger und geschmackloser seyn kann! „Nicht wahr, Sie wissen mir zu vergeben, dass ich es wage, Ihnen schriftlich vollends zu sagen, wo wir gestern so ganz wider Willen unterbrochen wurden. Eben war ich Ihnen noch die Antwort schuldig, die Sie zu wissen verlangten: Was ist Liebe? Da ich Sie so heilig von meiner Achtung, Hochschätzung und Verehrung, endlich — ich wage es auch schriftlich, von meiner Liebe vorher versicherte. Eine Frage, die ich nicht vermuthete, und ich es Glück in dem Falle nennen konnte, dass wir unterbrochen wurden; denn ich würde Ihnen nicht sogleich haben eine *begnügende Antwort* zurück geben können." — „Liebe ist ein dunkles, aber doch zugleich lebhaft fühlendes Empfinden meines Innern, für ein anderes ausser mir sich Befindliches" u. s. w. In diesem Geiste haben diese 70 Seiten, deren Aeusserliches schon widerlich ist, zu, und so beschliessen sie.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 8. Julius 1802.

PHILOSOPHIE.

Koburg, b. Sinner: *Neuer Grundriss der transcendentalen Logik und der Metaphysik nach den Principien der Wissenschaftslehre.* Von *J. B. Schad*, Doct. d. Philos. und der mineral. Gesellsch. zu Jena Ehrenmitgliede, ehemals Benediktiner und Prof. d. Philos. zu Banz. *Erster Theil*, enthaltend die Logik. 1801. 458 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Da dem Vf. die *kritische* Philosophie noch nicht die vollendete, sondern nur die *Propädeutik* der wahren Philosophie ist, und nur einen *negativen* Werth hat, indem sie uns mit allen den Wegen bekannt mache, die zum Irrthum führen, aber die Erkenntniss der Wahrheit selbst noch nicht gewähre: so hat er einen Versuch gemacht, das auszuführen, was *Kant* auszuführen nicht vermögend war. Dieser Versuch, meynt er, sey auch nothwendig als gelungen anzusehen, wenn sich das ganze Bewusstseyn mit allen seinen Bestimmungen aus einem anfangs bloss hypothetisch aufgestellten Princip erklären lasse. Denn in diesem Falle gehe das, was anfangs blosse Hypothese war, in absolute Thesis und Gewissheit und das bloss Ideale in das absolut Reale über. Das ist ein schlimmer Anfang; denn es ist nicht gegründet, dass darum, weil eine bloss problematisch angenommene Idee zur Erklärung von etwas Wirklichem tauglich ist, diese Idee die Natur eines *absolut Realen* annehme. Wie es mit der Tauglichkeit jenes hypothetisch aufgestellten Princips zur Erklärung des Bewusstseyns und aller Bestimmungen desselben beschaffen sey, wird sich bald ausweisen. Jetzt bemerken wir nur, dass Hr. *S.* hier gegen die kritische Philosophie und ihren Urheber schonender und nachgiebiger ist, als man hätte erwarten sollen. Denn wenn uns die Kritik mit *allen* Wegen, die zum Irrthum führen, bekannt macht: so kann sie dieses nicht wohl leisten, ohne Principien aufzustellen, aus welchen der Ungrund aller bisherigen philosophischen Lehrgebäude eingesehen und bewiesen werden kann; diess können aber diese kritischen Principien nicht bewerkstelligen, wenn sie nicht zugleich Erkenntnissgründe des, dem Irrigen entgegenstehenden, Wahren selbst sind. Indessen drückt sich der Vf. an andern und sehr vielen Stellen dieses Werks, in welchem, an dem Faden seiner eigenen hyperkritischen, nicht selten, höchst mystisch-metaphysischen Theorie, die Polemik gegen Kant und Kantianer parallel fortläuft, weit unverstellter, härter, gegen den gewiss sehr ehrwürdigen philosophischen Geist, ohne dessen Schriften sicher jetzt kein Blatt manches sich hochbrüstenden philosophischen Neulings an den Tag gekommen seyn würde, weit übermüthiger und so aus, dass man nicht zweifelhaft bleibt, er halte *Kanten* für nichts weniger, als für einen Philosophen, und dessen Vernunftkritik für ein Product der Geistesschwäche ihres Urhebers und für einen Sammelplatz von Irrthümern, also in der That doch für ein System, das, ob es gleich, nach obiger Schadschen Erklärung, mit *allen* Wegen, die zum Irrthume führen, bekannt mache, doch *Kanten* selbst über seinen eigenen zu Irrthümern führenden Weg im Finstern gelassen habe.

Da eine vollständige Censur dieses Lehrgebäudes zu einem ganzen Buche anwachsen würde: so können wir uns hier bloss auf die Beurtheilung des Fundaments, auf welchem dasselbe ruhet, einlassen. Wir könnten uns zwar auch dieser Mühe überheben, da der Vf. selbst auf dem Titel erklärt, dass dieser Grundriss nach den Principien der Wissenschaftslehre entworfen sey, welche bekanntlich sehr treffende, noch nicht gehobene Widersprüche erfahren haben, die folglich auch dem gegenwärtigen *neuen* Grundriss noch entgegenstehen. Da aber der Vf. zu Ende der Vorrede gegen das *überschwengliche* Lob eines *guten Commentators* des *Fichteschen* Systems protestirt und dabey eröffnet, dass das, was er hier gäbe, das Product seines *Selbstdenkens*, nicht aber des *Nachdenkens* oder *Nachbildens* der Denkform eines andern sey, und damit verstehen zu geben scheint, aus seinem eigenen Vorrathe zur Begründung des Fichteschen Systems beygetragen zu haben: so können wir der versprochenen Beleuchtung nicht entübrigt seyn. Zuvor können wir jedoch nicht unangezeigt lassen, dass wir auch in diesem Grundrisse das wieder gefunden haben, was alle bisher aus der Feder des Vfs. geflossenen Schriften charakterisiret; Wortreichthum, öftere Wiederholungen einer und derselben Sache, Weitschweifigkeit und immer neue Versuche und Wendungen, sterile Begriffe und Sätze fruchtbar und interessant zu machen, und abstruse, keiner Deutlichkeit und Klarheit fähige Speculationen dem gesunden und logischen, reflectirenden Verstande, der doch sonst bey dem Vf. in Rücksicht des Transcendentalen nicht in dem besten Credit steht, zu erklären.

Der Vf. geht von der Behauptung aus, dass die bisherige allgemeine Logik das grösste Hinderniss der Philosophie dadurch gewesen sey, dass sie auf den Begriff einer *sich selbst gleichen Objectivität (!) überhaupt*, oder eines *Dinges an sich*, geführt habe, weil sie, indem sie von allen individuellen Bestimmungen-

gen der Gegenstände des Denkens abstrahire, den Begriff des Dinges an sich, folglich einen Begriff, der *allen möglichen* Gegenständen des Denkens zukomme(!) und logisch, als absolute Form des Denkens, zum Grunde liegen müsse, sich zum Object mache, und durch eine vollständige Analysis bestimme. Dieser Begriff von der allgemeinen Logik, nach welchem sie von allen individuellen Bestimmungen der Gegenstände abstrahirt und sich nur den Begriff des Dinges an sich zum Object macht, ist in der That ganz neu und originell, und eben so unerhört die Behauptung, dass alle bisherigen Logiken, auch die aus der Kantischen Schule, in diesem Geiste geschrieben wären. Es lasse sich dieses, sagt der Vf., bis zur höchsten Evidenz aus *allen* vorhandenen Lehrbüchern, so gross auch ihre Anzahl sey, beweisen; den Beweis selbst aber bleibt er schuldig. — Ein Ding an sich, fährt die Theorie fort, giebt es nothwendig in unserm Bewusstseyn, es ist *absolute* Thatsache desselben, die allen *bestimmten* Thatsachen zum Grunde gelegt wird (also, dass z. B. 2 mal 2 nicht 4 seyn könnte, wenn das Ding an sich nicht in unserm Bewusstseyn existirte). Dieses Ding an sich können wir *durchaus erkennen*, wenn wir genau auf alles das reflectiren, was schlechthin voraus gesetzt werden muss, um irgend ein Ding, das in dem Bewusstseyn als ein *bestimmtes* gegeben ist, als *solches* denken zu können. Die *ideale* Existenz des Dinges an sich läst sich also nicht läugnen. Wir können es *erkennen*, *weil* es unser eigenes Geschöpf, Gedankending, ist; wir *schaffen* es uns theils bewusstlos, durch blossen Vernunftinstinct getrieben, also mit Nothwendigkeit; theils mit Bewusstseyn und Freyheit. In diesem Falle abstrahiren wir von allen individuellen Bestimmungen der Dinge, und erheben uns zu jenen Bestimmungen, die allen Dingen als gemein und nothwendig vorausgesetzt werden müssen, um gedacht werden zu können. Diese Bestimmungen fassen wir in *Eins* zusammen, und dieser Inbegriff ist das *Ding an sich*. Was wir auf diese Weise zusammengesetzt haben, können wir wieder analysiren, und durch diese vollständige Analysis entsteht uns *Logik*. (Welche Logik? die allgemeine formale? in Ewigkeit nicht; denn diese abstrahirt von allen Objecten, sie mögen ideale oder reale seyn, vor den innern oder äussern Sinn gehören. Oder die transcendentale? — eben so wenig; denn diese ist eine Analytik nicht des Dinges an sich, sondern aller reinen Begriffe und Grundsätze *a priori*. Unter dem Dinge an sich versteht man entweder den reinen Verstandesbegriff der Substanz, oder irgend ein übersinnliches uns ganz unerkennbares Substrat der Erscheinungen. In keiner von diesen beiden Bedeutungen kann das Ding an sich so etwas seyn, das sich allererst durch Abstraction von individuellen Bestimmungen bestimmter Gegenstände hervorbringen oder *schaffen* liesse. Der leere Begriff von Substanz liegt schon unmittelbar und ursprünglich in der Natur unseres Verstandes, wir mögen uns nun in dem Gebrauche des letztern seiner bewusst seyn oder nicht; und weder in diesem Sinne, noch als übersinnliches Substrat der Erscheinungen gedacht, hat dieses Ding irgend ein bejahendes oder verneinendes Merkmal an sich, wodurch man es von dem Dinge in der Erscheinung unterscheiden könnte, und der Versuch, sein Wesen durch Abstraction von den individuellen Bestimmungen bestimmter Gegenstände ergründen und *erkennen* zu wollen, würde uns auf ein Nichts führen und eben so vergeblich seyn, als das Unternehmen, dieses Ding an sich durch Freyheit oder Nothwendigkeit *schaffen* zu wollen, wenn es nicht schon in der Natur des Verstandes läge.)

Wie ist es aber mit der *realen* Existenz des Dinges an sich beschaffen? Hr. S. beschuldigt *Kanten*, diese behauptet zu haben, und setzt, da er keine Stelle aus K's. Kritik anführen kann, in der diese Behauptung läge, hinzu: auf dem Standpunkte des natürlichen bloss logischen Verstandesgebrauchs, dem logischen Reflexionspunkte, hätte *Kanten* auch ganz consequent das *Uebersinnliche*, z. B. die Gottheit, als *Ding an sich*, als Urding, als absolute Substanz, *erscheinen* müssen. Dieses absprechende Urtheil kann, genauer untersucht, weiter nichts heissen, als dass Kant in der Vergleichung der Begriffe unter einander, sich bloss an die logischen Eigenschaften der Begriffe gehalten, sich dabey gar nicht um den Inhalt und Gegenstand dieser Begriffe bekümmert, und die Erkenntnisskraft, nämlich reinen Verstand und reine Sinnlichkeit, vor welche die Vergleichung irgend zweyer gegebener Begriffe gehört, nicht in Erwägung gezogen habe. In Hn. S. ganzen Buche findet sich aber keine Spur von irgend einer Bedenklichkeit gegen den von Kant aufgestellten Unterschied zwischen der logischen und transcendentalen Reflexion. Da er nun diesen Unterschied gelten lässt: so ist es nicht zu begreifen, wie er bey dem allenthalben in K's. transcendentaler Logik und Vernunftkritik überhaupt so sichtbaren und nirgends misslungenen Bestreben dieses bedächtigen Weltweisen, den Gegenstand der Begriffe fest und seine Untersuchungen stets in der transcendentalen Richtung zu halten, denselben beschuldigen konnte, dass die Ansicht desselben von den Dingen bloss logisch sey. Der Unterschied zwischen den reinen und empirischen Anschauungen, reinen und empirischen, analytischen und synthetischen, transcendenten und Erfahrungs-Begriffen u. s. w. ist ganz transcendental, durch Vergleichung und Reflexion auf den Inhalt und das Object der Begriffe, so wie durch die genaue Bezeichnung der Stelle, wohin jedes dieser Objecte in der Erkenntnisskraft gehört, bestimmt, und also keinesweges logischer Natur, und wer so etwas behauptete, müsste gar nicht wissen, was logisch und was transcendental ist, oder sich ganz andere, willkürliche, in der Natur der Sache gar nicht gegründete Begriffe machen. Worin also das grosse Uebel liegen soll, einen übersinnlichen Gegenstand, z. B. Gott, als Ding an sich, als Substanz zu *denken*, begreifen wir nicht, und eben so wenig, dass das Ding an sich gerade darum als solches *erscheinen* müsse, weil die

Kai-

Kritik lehre, dass unser Vorstellungsvermögen an gewisse Formen, reine Anschauungen und Kategorieen, gebunden sey, die sich bloss auf Gegenstände möglicher Erfahrung anwenden lassen. Man kann irgend einem Ideale, z. B. Gott, das Prädicat der Substanz wohl beylegen, aber dadurch eignen wir ihm noch keine objective Realität zu, wir behaupten nicht und können nicht behaupten, dass dadurch eine Erkenntnifs von jenem Dinge an sich, dem Ueberſinnlichen, dem Ideale, Gott, bewirkt werde. Wenn wir Dinge an sich, zu welchen in theoretischer Hinsicht auch Gott gehört, aus praktischem Interesse voraussetzen, und Kategorieen, z. B. die der Substanz, auf sie anwenden: so geschieht es nur, um ihr Verhältniss gegen die sinnlichen Dinge analogisch nach den Verhältnissen, in welchen sinnliche Dinge gegen einander stehen, bestimmen zu können. Nennen wir also Gott eine Substanz: so können wir uns damit keiner Erkenntnifs rühmen wollen, sondern drücken damit nur so viel aus, dass sich Gott zu den Eigenschaften, die ihm zukommen mögen, auf eben die Art verhalte, wie sich in den Erscheinungen das Beharrliche zu dem, was in ihm wandelbar ist, verhält.

Die „wahre" Philosophie — es ist die Fichtesche durch die Schellingische näher bestimmte — die hier vorgetragen wird, soll nun die Verwirrung, in welche die philosophirende Vernunft, die das Ueberſinnliche auf dem Reflexionspunkte als eigentliches Ding an sich ansieht, sich nothwendig verwickelt, wieder aufheben, und zwar dadurch, dass sie von dem Ueberſinnlichen nach einer Bestimmung ausgeht, die dem gemeinen und logischen Verstandesgebrauche *durchaus widerspricht*. Auf diesem höhern Standpunkte, von welchem aus Hr. *S.* dem logischen Verstande gegen über steht und ihm die Spitze bietet, gehet seine Philosophie von einer *absoluten Thesis* aus, durch welche das *Ueberſinnliche*, als solches, nicht wie es auf dem Reflexionspunkte *erscheinet*, sondern wie es *an sich* ist, gesetzt wird. Es wird durchaus an nichts geknüpft, wodurch eine Antithesis (Analysis) oder Synthesis möglich würde. Es wird bestimmt als absolute Einheit, aus keinem andern Grunde, als *weil es so seyn soll*, weil alles was so seyn soll, über allen Widerspruch und *Grund* erhaben ist. Diese absolute Einheit wird nicht gesetzt als *Ding an sich*, als ein *Bestehen*, *Seyn*, sondern als ein *absolutes Handeln*, das erst in der Reflexion *als Ding an sich erscheint*. Das Ur-Reale, das den bestimmten Dingen zum Grunde gelegt wird, ist also durchaus kein Ding, weder ein bestimmtes noch ein absolutes, sondern ein bloses Handeln, das von sich selbst abhängt, und erst in der Erscheinung in bestimmte Handlungsweisen, die auf dem Reflexionspunkte als Dinge an sich erscheinen, zerfällt. (Wenn wir anders den Sinn dieser mystisch-dialectischen Zauberformeln recht gefasst haben, so stellt der Vf. folgende Sätze an die Spitze seiner Transcendental-Philosophie: Das Ueberſinnliche wird absolut gesetzt als absolute Einheit, die ein absolutes Handeln ist. Absolut wird das Ueberſinnliche für sich selbst gesetzt, ohne dass es an etwas anderes geknüpft wäre; es ist also, da es keine Synthesis enthält, auch keiner Analysis fähig; es ist weiter nichts, als das ganz eine, einfache, absolute Handeln, in welchem nichts synthetisch liegt, das analytisch entwickelt werden könnte. Als solche absolute Einheit wird es bestimmt, weil es so seyn soll, weil es der Vf. einmal sich so vorgesetzt hat; er will doch sehen, ob er nicht den einzigen rechten Punkt getroffen hat, von dem alle Philosophie ausgehen muss. — Der Stoff zu kritischen Bemerkungen ist hier reich; wir beschränken uns aber nur auf folgende. Was sich wohl mit einem so einfachen Gedanken, als das blosse Handeln vorgestellet wird, anfangen lassen mag? Gar nichts! Analytisch lässt sich nichts aus ihm entwickeln und ableiten, denn der Thesis des Vfs. zufolge ist der Begriff des Handelns kein synthetischer; den Werth der Kategorieen soll er auch nicht haben, denn der Vf. will durchaus nicht, dass das einfache Handeln an etwas geknüpft werde, wodurch eine Analysis oder Synthesis möglich würde, und Kategorieen sind doch verknüpfende Vorstellungen, Einheiten, die alle Verknüpfung möglich machen. Im Grunde ist aber der Begriff des *Handelns* ein reiner Verstandesbegriff, obwohl kein ursprünglicher, sondern nur ein aus einem ursprünglichen abgeleiteter. Handeln ist das Aeussern einer Kraft, und Kraft gründet sich wieder auf Caussalität. Da nun die abgeleiteten reinen Verstandesbegriffe oder Prädicabilien die Natur der Begriffe, aus welchen sie *a priori* ihren Ursprung nehmen, an sich tragen und behalten: so können sie auch zu weiter nichts dienen, als wozu sie diese ihre Natur geschickt macht, nämlich zu Verknüpfungsmitteln des Mannigfaltigen sinnlicher Vorstellungen. Das reine Handeln ist also, als abgeleiteter Begriff, nicht etwas, das als absolut *erstes* Princip an die Spitze einer Transcendental-Logik gesetzt werden könnte. Es ist auch überhaupt nicht geschickt, als erster, einziger Erkenntnifsgrund der reinen Functionen des Verstandes, der eigentlichen Gegenstände dieser Wissenschaft, zu dienen, da es selbst nur eine einzige besondere, und noch dazu untergeordnete Art dieser Functionen ausmacht, und aus dem Begriffe des *Handelns* so wenig, als aus dem Begriffe einer *Function*, einer *Handlung*, *Operation* etc. des reinen Verstandes, an und für sich allein, die Natur und der Inbegriff der besondern Functionen oder einfachen Verknüpfungs-Principien des Verstandes ausgemittelt werden können. Ein Actus, eine Handlung des Verstandes, wäre ohne die in demselben *a priori* vorhandenen Verbindungsmittel des Mannigfaltigen der Anschauungen gar nicht möglich, und aus dem Begriffe eines blossen Acts oder Handelns lässt sich gar nicht ausmitteln und entwickeln, wie und wodurch der Verstand beym Denken und Erkennen operirt. Es ist also das Unternehmen der Urheber und Bekenner der *neuesten Philosophie*, die transcendentale Philosophie auf höhere Principien, als die von *Kant* selbst aufgestellten, zurückzuführen, ganz vergeblich und überflüssig.) Die Formel des Princips, von welchem die-

diese Philosophie, nach der Vorstellung des Vfs. ausgeht, ist diese: *Das Ich ist ursprünglich ein sich selbst anschauendes Handeln.* Dieses wird so auf gutes Glück angenommen, weil Hr. *S.* will, *dass es so seyn soll.* Dass das Handeln ein Vermögen, eine Kraft zu handeln voraussetzt; dass es eine Aeusserung dieses Vermögens, dieser Kraft sey; und wie dieser Act oder diese Aeusserung anschauen, ja sich selbst anschauen könne, oder, wie ein blosser reiner *Verstandesbegriff*, unter welchem wir uns doch das Handeln denken müssen, *sich selbst anschauen* könne; woher man wissen könne, dass das Wesen unseres Ichs nichts weiter als ein Handeln sey, da das Ich kein unmittelbarer Gegenstand unserer Anschauung ist; warum dieses ursprüngliche Handeln gerade nur sich selbst anschauet; wie es folge, dass, weil alles, dessen wir uns bewusst werden sollen, erst zum Objecte oder Dinge werden müsse, wenn es auch ursprünglich und an sich ganz das Gegentheil davon wäre, in der Vorstellung des Ich gerade nur das Handeln zum Object gemacht, und das Handeln als ein *Ding* betrachtet werden müsse — (man sieht, es wird Hn. *S.* nicht schwer, durch die Zauberkraft seiner Philosophie Begriffe und Eigenschaften der Dinge in Dinge und diese selbst wieder in jene zu verwandeln;) — über alle diese und noch mehrere Bedenklichkeiten, die hier aufgeworfen werden könnten, darf man von ihm keine Auskunft erwarten; denn er will, dass die Sachen so, wie er solche vorstellt, und nicht anders seyn sollen.

„Durch die erste und unmittelbare Anschauung, wird, nach dieser Philosophie, für eine künftige Reflexion das Handeln nothwendig zum Objecte gemacht, ohne dass man sich dieser, durch eigene Selbstthätigkeit hervorgebrachten Verwandlung bewusst wird, weil kein Bewusstseyn möglich ist, ohne Reflexion, diese aber noch nicht da ist." Da, nach der Voraussetzung, das ursprüngliche Handeln, als das Wesen des Ichs, sich selbst unmittelbar anschauet, wiewohl man nicht begreifen kann, wie dieses beym Handeln möglich ist, da das Ich dieses in Ansehung seiner selbst nicht vermag: so setzt auch das Handeln sich selbst zuerst und unmittelbar zum Object; das muss so seyn, denn man will es so haben; unser Bewusstseyn wird mit dem Einwurfe, dass in ihm kein unmittelbar und zuerst sich selbst anschauendes Handeln als Object, als Ding, vorkomme, kurz abgewiesen, es mag sich sträuben wie es will. „Die Reflexion ist eine Anschauung der Anschauung." Das ursprüngliche Handeln ist eine Anschauung seiner selbst, und diese Anschauung schauet sich nun selbst wieder an, und es entstehet das *Reflectiren.* Nicht genug, dieses Anschauen des Anschauens wird wieder angeschauet; (von wem denn? doch wohl von dem Wesen des Ichs, dem ursprünglichen sich selbst anschauenden Handeln). Es schauet sich ursprünglich und unmittelbar selbst an; erste Potenz. Es schauet die Anschauung seiner selbst wieder an; zweyte Potenz; und es schauet nochmals die Anschauung der Anschauung seiner selbst an; dritte Potenz, und dieses *Anschauen* in der dritten Potenz ist — *mirabile dictu!* ein *Begreifen.* Wir müssen gestehen, dass wir dieses *Begreifen* so wenig als jenes *Anschauen* in allen seinen Potenzen begreifen, und wir mögen weder über diesen Gegenstand, noch über die ganze dadurch begründete Folge der dialectischen Spitzfindigkeiten dieses Buches weiter ein Wort verlieren, als das Bekenntniss unserer höchsten Verwunderung!

* * *

MÜNSTER, b. Theissing: *Chrestomathia latina pro* infima et secunda grammatices classe dioeceseos monasteriensis. Edit. III. multum aucta. 1801. 192 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

GRIECHISCHE LITERATUR. *Lemgo*, mit Meyerschen Schriften: *Die übriggebliebenen Auszüge aus Heraklides des Pontikers Schrift über die Staaten*, nebst der deutschen Uebersetzung von *Aug. Ernst Volckhausen*, und krit. und erklärenden Anmerkungen vom Dr. *G. D. Köler*, Rector des Detmoldischen Gymnasiums. 1801. 56 S. 8. Hr. *Köler* führt mit diesem Programme einen hoffnungsvollen Jüngling, seinen bisherigen Schüler, beym Abgange desselben zur Universität auf eine beiden gleich rühmliche Art ins Publicum ein. Die Auszüge aus Heraklides Werke hat Hr. *Volckhausen* in einer guten Uebersetzung und mit einer Einleitung bekannter gemacht, und durch diese wohlgerathene Probearbeit viele Hoffnung von sich erweckt. Die kritischen und erklärenden Anmerkungen des Hn. Rectors sind kurz und zweckmässig. Zuerst gab der Däne *Nic. Cragius* diese Reste eines im Alterthume so hochberühmten Mannes, die an sich geschmacklos geordnet aber doch nicht ohne Interesse sind, im J. 1593 vor seinem Werke *de Republ. Lacedaemoniorum* heraus, ohne anzuzeigen, woher sie in seine Hände gekommen waren. Nachher nahm sie *Gronov* in seinen Thesaurus auf, auch erschienen sie einzeln abgedruckt, als, Leiden 1621. 1671. Rec. findet sie auch in *Opii* Abdruck der *Politica Aristotelis* Jenae 1660. 4. Diese letzten drey Abdrücke haben Hamberger, Harles u. a. nicht angemerkt. Dass es Bruchstücke sind, lehrt der Augenschein, und dass sie aus dem Werke des Heraklides ihren Ursprung haben, müssen wir freylich der Aufschrift glauben. In der kurzen Vorrede nimmt Hr. *Köler* das *multum non multa* bey der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend mit Recht in Schutz. Doch hätte dieser Gegenstand eine sorgfältigere und ausführlichere Betrachtung verdient.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 9. Julius 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Braunschweig, b. Culemann: *Philo und Johannes* oder *neue philosophisch-kritische Untersuchung des Logos beym Johannes nach Philo*, nebst einer *Erklärung und Uebersetzung des ersten Briefs Johannes aus der geweihten Sprache der Hierophanten*, von *Heinr. Chr. Ballenstedt*, Prediger zu Bornum bey Königslutter. 1802. 8.

Eine Schrift, welche, als Probe gelehrter Forschbegierde, ihrem Vf., wenn wir ihn uns als einen von manchen literarischen Hülfsmitteln entfernten Prediger auf dem Lande denken, Ehre macht, auch im einzelnen durch exegetischen Erfindungsgeist in eigenen Erklärungen und durch lebhafte Darstellung sich auszeichnet. Da wir sie aber als öffentlichen Beytrag zu einer richtigeren Schrifterklärung betrachten müssen: so können wir nicht bergen, dass der Vf. das, was er als Selbstforscher zu untersuchen unternahm, nicht weit genug historisch verfolgt, und dass ihm bey mehrern andern Puncten die umfassende Kenntniss dessen, was über den Gegenstand bereits zur möglichsten Ueberzeugung gebracht ist, abgeht, da doch ohne diese Bekanntschaft mit dem Besten, was in dem Fach schon geleistet ist, am allerwenigsten in der Exegese neue Schritte zu gründlichen, eigenen Entdeckungen gewagt werden können.

Das Wesentlichste und wirklich auch das Beste in der ganzen Schrift ist die Untersuchung, wie Philo sich den Logos gedacht habe. Der Vf. fand bey eigenem Nachlesen des Philo sehr richtig, was aber freylich auch andere schon sehr deutlich und entscheidend nachgewiesen haben, dass der Logos des Philo nicht bloss eine personificirte göttliche Kraft, die Weisheit Gottes sey, sondern von ihm als Substanz gedacht werde. Hier aber wäre noch bestimmter zu zeigen gewesen, dass Philo sich den als Substanz gedachten Logos bey weitem nicht als identisch mit der ewigen Weisheit Gottes, sondern nur als einen Theil von ihr vorstellte. Durch diese sonderbare Vorstellung löst sich auf, was S. 35 als eine der sonderbaren Philonischen Stellen ausgehoben ist, wo nämlich dem Logos Gott, der Vater aller Dinge, zum Vater, zur Mutter aber die Weisheit, durch welche alles zum Daseyn kommt, gegeben ist. Nach eben dieser Vorstellung aber, welche in der vom Vf. S. 17 angeführten Münscherischen Dogmengeschichte richtig angemerkt ist, wundert man sich, den Vf. mit Souverain S. 43 behaupten zu hören, dass Philo den Logos *immer* als etwas *in* Gott, *nie als etwas ausser Gott befindliches* ansehe. Begreiflich wird zwar die Verwechslung der in Gott immer bleibenden logischen Urkraft mit der aus demselben erzeugten und als Substanz hervorgegangenen logischen Schöpfungskraft aus der Philonischen Ungenauigkeit, nach welcher auch jene, die eigentliche σοφια, oft λογος und dagegen der um der Weltschöpfung willen zur Substanz gewordene λογος hie und da σοφια genannt wird. Allein, da der Vf. absichtlich den Philo wegen dieser Vorstellungsart durchgelesen hat: so hätte es ihm doch nicht entgehen sollen, dass λογος, welcher zwischen den zwey höchsten Urkräften Gottes αγαθοτης und ἐξουσια stehe und sie vereinige, dem Philo immer eine in Gott bleibende δυναμις sey, ohne welche er selbst unlogisch werden müsste; dass aber Gott eben diese Urkraft, wie Mose den Felsen, an einer Spitze angeschlagen habe (Vol. I. p. 228. ακροτομος πετρα ἡ σοφια του θεου εστιν, ἡν ακραν και πρωτιστην ἔτεμεν απο των ἑαυτου δυναμεων) und daher ein λογος θειος γεννητος (Vol. I. p. 363 ed. Mangey.) ein λογος, ὄργανον, δι᾽ οὗ κατεσκευασθη ὁδε ὁ κοσμος (Vol. II. p. 66.) die Schöpfungskraft, welche Mose Gott nenne (de Profug. p. 362. de Confus. ling. p. 26 nach dem Vf. selbst) ein θεος των ατελων (Vol. I. p. 362. II. p. 142.) diejenige ψυχη θεια και ευδαιμων, von welcher alsdann jedes menschliche πνευμα wieder ein αποσπασμα sey, (Vol. II. p. 202) zuerst und vor allem, was sonst wurde, entstanden sey. In diesem zur Weltschöpfung hervorgegangenen war jenes in der ewigbleibenden Urkraft, η σοφια θεου, concipirte generische Ideal der Welt und alles dessen, was in der Welt hervorgebracht werden sollte. Diess ging nach Philo, wie aus dem menschlichen νους oder λογος ein λογος προφορικος (Vol. II. p. 190) hervor, und ist seitdem, als Substanz, der Weltschöpfer, der Regent und Aufklärer der Menschen, der Stellvertreter Gottes unter ihnen u. s. w. Το γενικωτατον εστιν ὁ θεος και δευτερος ὁ θεου λογος. τα δε ἄλλα λογω μονον ὑπαρχει. εργον δε εστιν k, ισον τῷ ουκ ὑπαρχοντι. Vol. I. p. 228. Nur über diesen abgetheilten Logos hinauf erheben sich die gottergebensten, wie Jakob (ib. p. 346), wo er sagt: ὁ θεος ὁ τρεφων με, zum höchsten Gott, der allein mit dem Artikel ὁ bezeichnet wird. — Diese ganz eigenthümliche Philonische Speculation über einen in Gott bleibenden λογος, welchen Spätere ενδιαθετος nannten, welcher in den alexandrinischen gelehrten K. V. durchgängig als προφορικος und κατα μερισμον hypostasirt, auch als ein δευτερος θεος angenommen ist, hätte nun da, wo Johannes „aus der Sprache der Hierophanten" erklärt werden soll, als das charakteristische nicht übersehen werden sollen. Der Vf. versteht unter Hierophantie

phantie gerade das Charakteristische des Gnosticismus und vornehmlich die Philonischen Speculationen über Gott und den Logos. In diesen systemartigen Phantasien allen aber ist das Hypostasiren göttlicher Emanationen das unterscheidende. Ist demnach der Johanneische λογος mit dem Philonischen Weltschöpfer und Lehrer der Menschen, wie der Vf. annimmt, identisch: so kann der Anfang des Joh. Evangelium nicht, wie S. 85 in der Note geschieht, umschrieben werden: „Er, der Logos, war nicht nur vom Anbeginn, *nicht etwa als ein ausser Gott für sich bestehendes und abgesondertes Wesen*, nein, er war Gott erstlich zur Seite, *doch so, dass er nicht in eine Classe von geringerer Ordnung versetzt werden darf;* vielmehr war er selbst Gott." Im Gegentheil müsste Joh. 1, 1. *wenn* diess der Sinn des Evangelisten war, gerade eine Antithesis gegen die Philonische Vorstellungsart enthalten, die nur dem γεννητός Logos, dem unter Gott als θεος των ατελων stehenden, dem εργανον, durch welches die Welt eingerichtet wurde etc. die Attribute, dass durch ihn alles geschaffen und seitdem alle Belehrung der Menschen, als durch den ersten αγγελος und ἑρμηνευς der Gottheit, bewirkt worden sey, zuschreibt, welche bey Johannes in der nämlichen Gedankenreihe folgen. Als Antithesis gegen philonische Beschreibungen des Logos hat daher schon Prof. Paulus im 8 St. der Memorabilien den schwerverständlichen Joh. Prolog zu erklären versucht. Auf alle Fälle würde Johannes, wenn er angeben wollte, dass der Logos immer *in* Gott sey, einen sehr unpassenden Ausdruck durch sein: ην προς τον θεον gewählt haben, welches weder das: *in*, noch das bleibende: *ist*, sondern offenbar ein *war*, und ein: *bey, neben*, andeutet. Auch die S. 85 angeführte Stelle, dass zwischen dem ältesten der λογων (ὁ πρεσβυτατος λογος) und der Gottheit kein μεθοριον διαστημα, dass er vielmehr der Gottheit am nächsten sey, lehrt uns das Verhältniss nicht anders, als bisher, bestimmen. Wird denn der, welcher der Gottheit der *nächste* ist, Gott selbst oder etwas *in* Gott? Ist kein Mittelraum, keine Mittelclasse von Wesen zwischen ihm und der Gottheit: so ist er eben dadurch, als das höchste ausser Gott, nicht aber in die Gottheit gesetzt. Entweder ist also des Johannes Vortrag vom Logos nicht so, wie der Vf. S. 87 meynt, ganz Philonisch, oder Joh. muss gerade das Gegentheil von dem Sinn, den der Vf. findet, nämlich einen λογος zunächst *an*, aber doch *unter* Gott (ὑπαρχος λογος S. 86) gedacht haben.

Minder wesentliche, halbwahre Ansichten des Vfs. wollen wir kaum berühren. S. 69 erhebt er die Jesu gleichzeitigen Griechen und Römer, als Völker, welche herrliche, reife Früchte der Vernunft, des veredelten Geschmacks und der Kunst aufstellten, im Gegensatz gegen die Juden, bey denen die Dämonologie bis zur Charlatanerie herabgesunken war, und die allein deswegen sich vor Gespenstern der Art, wie der Teufel in der Versuchungsgeschichte Jesu, fürchten konnten. Hier sind die Griechen in ihrer besten Periode mit den Zeitgenossen Jesu sehr unhistorisch verwechselt. Wie ganz anders hat Meiners die römische und griechische Zeitgenossenschaft Jesu, als versunken in Theurgie und Deisidämonie, aus tausend Geschichtangaben geschildert! Der elendeste orientalische Zeichendeuter und Geisterbändiger galt zu Rom damals mit seinen barbarisch klingenden Formeln für einen wichtigen Mathematikus! Noch weiter würde uns die Prüfung der Spuren, nach denen der Philonismus aus dem Platonismus entstanden seyn solle (S. 40 ff.) dem Vf. zu widersprechen nöthigen. Er gebraucht hier die schädliche Methode, die Stellen, auf welche er bauen will, nicht genau nachzuweisen. Wie wenig gegründetes und mit einer ächten Interpretation des Plato übereinstimmendes hier vom Vf. gegeben werde, lässt sich aus Vergleichung von *Tennemanns* Abh. über den göttlichen Verstand nach der platonischen Philosophie (Memorabilien 1stes St.) leicht einsehen. Vgl. ebendess. System der Platon. Philosophie 3 B. S. 149 ff.

Der zweyte Haupttheil dieser Schrift, die Bearbeitung des 1 Johann. Briefs, hat uns, aufrichtig zu sagen, noch weniger befriedigt. Der Zeitphilosophie der Hierophanten soll es entgegen gewesen seyn, zuzugeben, dass der Logos einen menschlichen Körper angenommen habe. Joh. schreibe also „gegen Widerchristen, die seinen Plan vereiteln wollten, den Mensch Jesus als Logos oder Gottessohn vorzustellen, (S. 126) oder Bestimmter (S. 142) die Jesum für nichts als einen ausserordentlichen, unter der Direction des Logos stehenden Menschen hielten." Unverkennbar ist es allerdings, dass Joh. die eigentliche Menschheit Jesu zu behaupten sich zur Angelegenheit macht, wenn man auch des Vfs. eigene, ingeniöse Erklärung von 5, 6. „dieser Sohn Gottes kam durch den natürlichen Weg (δι ὑδατ., *per aquas amnii?*) auf die Welt, und hatte auch menschliches Geblüt" etc. aus mehreren Gründen und zunächst wegen Vs 8 wo ὑδωρ „die natürliche Geburt" zu übersetzen sehr willkürlich ist, nicht gerne annehmen sollte. Dass aber der Joh. Brief die Absicht habe, zu zeigen, *gerade der Logos Gottes* sey im Menschen Jesus Mensch geworden, davon können wir im ganzen Brief keine Spur finden, da Joh. von Jesus sowohl als von Christus, dem Sohn Gottes spricht, den Ausdruck Logos aber da, wo er gegen die αντιχριστες in directen Antithesen sich erklärt, nicht gebraucht. Um so weniger Beyfall verdient der Versuch des Vfs, 1 Joh. 5, 7 gegen alle geschichtliche Zeugen aus dem unreiferen und unerweislichen Hauptzweck des Briefs für ächt zu erklären. Er bekennt selbst, Griesbachs Aufsatz gegen einen ähnlichen Versuch von Hezel nicht gelesen zu haben. Diess aber ist es eben, was Rec. nicht anders als tadeln kann. Verhältnisse können manchen forschenden Mann hindern, das wichtigste über die Gegenstände seiner Wissbegierde alles lesen zu können. Aber will man als Schriftsteller, als öffentlicher Belehrer anderer auftreten, so fällt der Entschuldigungsgrund weg. Ehe man andere eines Bessern zu belehren unternimmt, ist es Pflicht, sich selbst,

selbst, besonders wenn die Materie von einem so beschränkten Umfang ist, durch das wichtigste und gründlichste, das schon vorhanden ist, belehrt zu haben. Ohne diese pflichtmäfsige Sorgfalt entstehen nur Luftblasen paradoxer Versuche, welche denen, die der Belehrung bedurften, das ganze Studium als ein blosses Luftgefecht, wobey alles aus allem zu machen sey (als ein αερα δερειν) lächerlich machen. Und dass nicht auch vollends dieser Grund zur Vernachlässigung auf die Exegese falle, hat wahrhaftig in unserm Zeitalter jeder Freund der Sache äusserst zu verhüten.

Erlangen, b. Palm: *Biblische Theologie*, von D. *Christoph Fr. Ammon*, ord. Lehrer d. Th., erstem Univ. Prediger u. Dir. des königl. Predigersemin. zu Göttingen. *II. Band. Zweyte verbess. Ausg.* 1801. 425 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Diese Fortsetzung eines freymüthigen, auf reiche exegetische Sprachkenntnisse, Belesenheit und Scharfsinn gegründeten und durch die neue Bearbeitung sehr verbesserten Werks giebt zuerst die *Christologie des Alten Testaments*, welche 1794 besonders als Beytrag zur biblischen Theologie des Vfs erschienen war, und vorzüglich durch das Umfassen des ganzen Gegenstandes einen entscheidenden Eindruck machen musste. Hier hat diese Abh. ausser vielen eingestreuten Nachträgen, einen fünften Abschnitt über die Messianischen Ideen der Apokryphen, Alexandriner, Samaritaner und Rabbinen erhalten. (Ob 1. Makkab. 14, 41 zunächst an den Messias zu denken sey, scheint sehr zweifelhaft; die Worte ἑως τυ αναςηναι προφητην πιςον drücken das allgemeinere aus: bis *ein* glaubwürdiger Prophet auftreten würde — um nämlich die Wahl des Volks zu bestätigen oder aufzuheben.) Die zweyte Hälfte dieses Bandes hat aus der *Geschichte Jesu* dasjenige ausgehoben, was auf seinen Charakter und die Attribute der Messiasschaft sich bezieht. Hier wird durchaus die Ansicht des Lebens Jesu κατα σαρκα und κατα πνευμα nebeneinander gestellt, jene nach der ächten philologischen Methode, diese nach dem ewigdaurenden der Religionsideen erläutert und so die Wurzel mancher ungegründeten Vorstellung ausgerissen. Die Punkte, in welchen Rec. von dem Vf. abweicht, entstehen meist aus einer verschiedenen Voraussetzung vom Ursprung der Evangelien. Hr. D. A. ist der Hypothese von einer verhältnissmäsig späteren Entstehung derselben näher, und nimmt daher an, dass die Urerzählungen mehreren Interpolationen, Missverständnissen, Ausschmückungen und andern Veränderungen ausgesetzt gewesen seyen. Rec. hat anderswo seine Gründe angegeben, warum das Evangelium des Lukas früher als die offenbar während des Paulus Gefangenschaft zu Rom verfasste Apostelgeschichte, und das des Matthäus noch früher als jenes von Lukas verfasst und in Umlauf gebracht worden seyn müsse. Je näher sich nach diesen historischen Anzeigen die ursprüngliche Aufzeichnung an die Zeit der Begebenheiten selbst hinaufrückt, desto weniger ins grosse gehende Metamorphosen werden bey der Geschichte selbst mit Wahrscheinlichkeit vorausgesetzt werden können. Unstreitig aber ist von der Hypothese, die dem Vf. die wahrscheinlichste ist, hier ganz der Gebrauch gemacht, welcher ihre Wichtigkeit und Anwendbarkeit in volles Licht setzt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wolfenbüttel, b. Albrecht: *Die Zeichen der Zeit, oder denkwürdige Erscheinungen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Zweyten Bandes erstes Stück.* 1799. 156 S. *Zweytes Stück.* 1800. 162 S. 8. *Drittes und letztes Stück.* 1800. Läuft in der Seitenzahl mit dem vorigen bis S. 347 fort. (Zusammen 1 Rthlr. 10 gr.)

Das zweyte und das dritte Stück führen noch den besondern Titel: *Unternehmungen gegen die Religion, die sich selbst vernichten. In den beiden letzten Stücken der Zeichen der Zeit, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts*, dargestellet von *C. H. Dedekind*, Superintendent zu Salzdahlum. 1800.

Dem dritten Stücke ist wieder noch ein eigener etwas verworrener und unverständlicher Titel beygefügt: *Ueberlieferung an das neunzehnte Jahrhundert der Unternehmungen gegen die Religion, die sich selbst vernichten, und der neuen Hinweisung auf den Sieg der völligen Gewissheit, selbst auf dem Felde der kritischen Philosophie, in der wichtigsten Angelegenheit*, von *C. L. H. Dedekind* etc. 1801.

Hr. D. überliefert in seinen *Zeichen der Zeit* dem angefangenen Jahrhunderte nur solche Zeichen, die ihm auf einen verschlimmerten Zustand der Wissenschaften, und besonders der Religion und die Untergrabung derselben zu deuten scheinen. Was für jene doch auch Nützliches geschehen ist, hält er entweder nicht dafür, oder er übergeht es, weil er nur das seiner Meynung nach Irrige und Schädliche aufstellen und demselben auch für das jetzige Jahrhundert das Verderbliche benehmen wollte. Da er in philosophischer und theologischer Rücksicht den durch Alter und Gewohnheit sanctionirten Meynungen folgt: so scheinet ihm freylich von diesem etwas rückwärts liegenden Standpuncte aus, das ihm vorkommende Neue verdächtig. Von der dogmatisch-orthodoxen Art, wie er die Wirkungen dieser Neuerungen zu entkräften sucht, haben wir schon bey der Anzeige der drey Stücke des ersten Bandes dieser Zeichen der Zeit Proben geben; wir werden uns also, da auch die vor uns liegenden drey Stücke des zweyten Bandes diesen Charakter an sich tragen, bloss auf eine allgemeine Anzeige der Gegenstände derselben, einschränken können. Das *erste Stück* macht den Anfang mit einer *Beantwortung der im*

42sten

42sten Stücke dieser Zeitung vom Jahre 1799 befindlichen Recension des 1sten und 2ten Stücks (des ersten Bandes) der Zeichen der Zeit. Eine Vertheidigung dieser Recension würde uns zu weit führen; wir halten sie auch nicht für nöthig. Leser, welche die Sachen, von welchen die Rede ist, verstehen, und sich dafür interessiren, mögen die beurtheilte Schrift, die Recension und diese Beantwortung mit einander vergleichen, und selbst ein Urtheil fällen. Dann folgt mit fortlaufender Nummer: IX. *Verkannter aber evidenter Beweis der fortwährenden Erhaltung der Centrifugalkraft.* X. *Die neueste Philosophie — Weltleugnung — die Gottheit dieser Philosophie — ein Götze.* An eine kritische Prüfung des Grundes der Fichteschen Theorie ist nicht zu denken. *Zweytes Stück.* X. Ueber den feinern und (den) *neuesten Pantheismus.* Der *gröbere Pantheismus* Spinoza's ist von dem Vf. bereits im ersten Bande abgefertiget; hier kömmt zunächst der *feinere* oder *verfeinerte*, den *M. Mendelssohn* in den *Morgenstunden* seinem Freunde *Lessing* in den Mund legte, und darauf der *neueste Pantheismus*, den *Herder* in seinem Buche: *Gott, einige Gespräche*, vorgetragen hat, an die Reihe. XI. *Vermeynte Erklärung der Bewegung der Weltkörper.* Gegen die Behauptungen *Kants*, in dessen Abhandlung: *Einzig möglicher Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseyns Gottes.* 1) dass die ganze Erhaltung der Mechanik, nach welcher sich das Weltsystem fortbewegt, auf eben dem Gesetz beruhe, nach welchem ein Stein, der in der Luft geworfen ist, seine Bahn beschreibt; 2) dass die Figur der Himmelskörper, die Mechanik, nach der sie sich bewegen und ein Weltsystem ausmachen, gleichen die mancherley Veränderungen, denen Stellung ihrer Kreise in der Folge der Zeit unterw[orfen] ist, ein Theil der Naturwissenschaft geword[en] sey, der mit der grössten Deutlichkeit und Gew[iss]heit begriffen werde. Noch widerlegt Hr. D. 3) was, woran Kant gar nicht gedacht hat, dass n[äm]lich die von *Newton* entdeckten Gesetze der Be[we]gung ungültig wären, und sucht darzuthun, d[ass] die grossen Bewegungen der Weltkörper nach m[e]chanischen Gesetzen nicht augenscheinlich und [be]greiflich gemacht werden könnten. „Das Resu[ltat] dieser Untersuchung" meynt der Vf. am Schl[usse] derselben, „ist so klar, dass es nur unnöthige W[ie]derholung seyn würde, es noch einmal bemerkl[ich] zu machen. Es ist *vergebliche Arbeit*, nach der [ge]wöhnlichen Mechanik den Weltbau erklären zu w[ol]len, wie Hr. Prof. *Kant* neulich sonst einer gew[is]sen Bemühung diess Prädicat zueignete. Dergl[ei]chen Erklärung soll zwar *la Place*, in seinem d[a]her geschriebenen, bereits übersetzten Werke, au[ch] beabsichtigen. Es ist aber so wenig wahrscheinli[ch] dass ihm diess Unternehmen besser gelungen [se]y, *dass man der Arbeit des Nachlesens ruhig überhob[en] seyn kann.*" Indess Hr. D. sich der Arbeit des Nac[h]lesens dieses la Placeschen Werks *ruhig* überhe[ben] schätzen es Kenner sehr und lesen und studier[en] es. XII. *Sittengesetz, Selbstgesetzgebung. Ung[e]gründete Herabsetzung der Beweise des Daseyns G[ot]tes.* XIII. *Ansicht des Protestantismus am Ende [des] Jahrhunderts.*

KLEINE SCHRIFTEN.

PAEDAGOGIK. Offenbach, gedr. auf Kosten d. Vfs. b. Brede: *Ueber den Unterricht, welcher drey Taubstummen ertheilet worden ist*, von *Georg Ernst Hassencamp*, Prediger zu Niederwallmenach in der Niedergrafschaft Katzenelnbogen. 1800. 6 B. 8. (6 gr.)

2) Halle, b. Hendel: *Eine Lehrart, Taubstumme in der christlichen Religion zu unterrichten*, versucht und ausgeübt von D. *L. E. Schmahling*, Kircheninspector und Oberprediger zu Osterwick etc. Mit einer kurzen Nachricht vom Unterricht der Taubstummen. 1802. 54 S. 8.

Haben auch beide Schriften nicht einen gleichen Werth: so verdienen doch die Vff. von beiden den aufrichtigsten Dank jedes Menschenfreundes für die Uebernahme eines so mühvollen Geschäftes, als der Unterricht taubstummer Kinder ist. Wenn der Vf. von Nr. 1. es bloss bey einer Angabe der Sätze bewenden lässt, die ihm zum Leitfaden seines Religionsunterrichts dienten: so macht uns der Vf. von Nr. 2. auch mit der Art und Weise bekannt, wie er seiner taubstummen Schülerin einzelne Religionsbegriffe beybrachte. Dadurch wird seine Schrift instructiver. Wenn der würdige Vf. von Nr. 2. S. 40. das ihm zur Ehre gereichende Bekenntniss ablegt: Mir war es nicht möglich, den Kindern alle Geheimnisse der Religion z. B. von der Dreyeinigkeit etc. beyzubringen, und hinzufetzt; er glaube, dass diess selbst für Menschen von vollkommnen Gemüthskräften unbegreifli[che] Lehren seyen; so findet man unter den Sätzen, welche [der] Vf. von Nr. 1. seinen taubstummen Confirmanden vor[trug] mehrere, welche bloss dem kirchlichen System nachgesp[ro]chen sind, wie S. 26. Aufserdem aber kann das zufäl[lige] Zusammentreffen beider Vf. in einigen Erfahrungen, die an den, von ihnen unterrichteten Taubstummen machten, manchen psychologischen Reflexionen Veranlassung geben. bezeugten die Schüler und die Schülerin des Hn. *Ha[ssen]camp's* nach S. 6. ein grosses Verlangen, an der Confir[ma]tion und Abendmahlsfeyer Antheil zu nehmen. Dass versichert Hr. *Schmahling* S. 34 von seiner Schülerin. dem Vortrage des Satzes: ich muss zufrieden seyn mit d[em] was mir Gott zuschickt, brechen die Schüler des Vfs von [Nr.] 1. nach S. 37 in lautes Weinen aus. Gleiche Wirkung br[achte] bey der Schülerin des Vfs von Nr. 2. der Satz nach S[.] hervor: Gott ist Marien Vater — hat Marien lieb. Die [Nr.] 1. angehängte Predigt, die der Vf. am Confirmationstage [sei]ner Taubstummen hielt, empfiehlt sich zwar durch Herzl[ich]keit, aber desto weniger durch Ordnung und Klarheit [der] Gedanken. Interessant sind dagegen die Nr. 2. beygefü[gten] Notizen über Taubstummeninstitute, die vorzüglichsten [Leh]rer derselben und S. 21 das Verzeichniss derjenigen Schri[ften] in welchen früher lebende Religionslehrer von dem U[nter]richte, den sie schon taubstummen Kindern ertheilten, N[ach]richt geben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. Julius 1802.

PHILOSOPHIE.

Erlangen, b. Palm. *Psychologische Anthropologie. Erste Abtheilung. Aetiologie der Seelenzustände. Erste Lieferung.* Von *Joh. Heinr. Abicht.* 1801. 349 S. 8. (1 Rthlr.)

Eben das Gesuchte und Unnatürliche, wodurch sich die übrigen Schriften des Vfs. auszeichnen, charakterisiren auch die gegenwärtige, sowohl in der Schreibart als in der Ansicht und Behandlung der Materien; eine Eigenheit, die an dem Vf. um so mehr zu bedauern ist, da sie seinem in der That unverkennbaren Scharfsinn und feinem Beobachtungsgeiste eine falsche Richtung giebt, und seine Schriften minder gemeinnützig und brauchbar macht, als sie ausserdem seyn würden.

Unter Anthropologie *überhaupt* versteht Hr. *A.* die Wissenschaft von den *entstehenden Zuständen* des Menschen, und unterscheidet sie von der *Psychologie*, welche nur die Menschenseele *als solche*, also ihr *ursprüngliches* und *bleibendes Seyn* zum Gegenstande habe, von der *Physiologie*, welche nur das organische Leben des menschlichen Körpers zum Object habe u. s. w. Ausserdem dass eine Psychologie von der Art, wie sie hier, zum Unterschied von der Anthropologie, vorgestellt wird, gar nicht zu Stande gebracht werden kann, macht doch die empirische Psychologie, die sich mit den natürlichen Erscheinungen dessen, was wir Seele nennen, beschäftiget, einen wesentlichen Theil der Anthropologie überhaupt aus, in welcher Rücksicht also jene von dieser, als ihr entgegenstehend, nicht unterschieden werden kann. Auch ist der von dem Vf. gegebene Begriff von Anthropologie überhaupt, zu weit, da sich diese nicht auf alle *entstehenden Zustände* des Menschen erstreckt, unter welchen es doch auch solche giebt, in welche der Mensch durch blossen Zufall gesetzt wird. In anderer Hinsicht ist der Ausdruck *entstehende* Zustände theils überflüssig, da sich keine *Zustände* des Menschen denken lassen, die nicht entstanden wären; theils erschöpft er das nicht, was alles zur Anthropologie gerechnet werden muss, und was nicht eigentlich ein *Zustand* zu nennen ist, z. B. Sinnlichkeit, Verstand, Vernunft u. s. w. Knochen, Muskeln, Adern, Nerven, Verdauungswerkzeuge u. dergl.

Der Vf. theilt die Anthropologie überhaupt in *die medicinische* und *psychologische*. *Jene* soll uns wissenschaftlich von den Zuständen des *Menschenkörpers*, die aus der Seele, aus der Natur und den vorigen Zuständen des Leibes und aus äusserlichen Einflüssen entstehen, *diese* von den Zuständen der *Seele*, welche aus der Natur und den vorigen Zuständen der Seele, aus ihrem Körper und aus den äusserlichen Einflüssen auf den Menschen hervorgehen, belehren. Da die physiologische Anthropologie alle Zustände erforscht, in welche der Körper und das Gemüth des Menschen durch die Natur, ohne seine eigene Mitwirkung durch Freyheit, versetzt wird und werden kann, und die Betrachtung des menschlichen Körpers im kranken Zustande nur einen Theil derselben ausmacht: so charakterisirt der Ausdruck *medicinische* Anthropologie nicht das Ganze der *physiologischen*, und kann also nicht an die Stelle von diesem gesetzt werden. Uebrigens taugt der Unterschied zwischen *medicinischer* und *psychologischer* Anthropologie, wie er hier gegeben wird, schon darum nichts, weil unter den zur *psychologischen* Anthropologie gezogenen Zuständen der *Seele*, die aus ihrem Körper und den äusserlichen Einflüssen entspringen, gar viele von *medicinischer* oder überhaupt *physiologischer* Art sind, und unter den zur *medicinischen* Anthropologie gerechneten körperlichen, *aus der Seele* entstehenden Zuständen es manche giebt, die ganz ausser dem Horizonte der *Heilkunst* liegen.

Hier soll nur die *psychologische Anthropologie* abgehandelt werden. Der Vf. theilt sie in die *Aetiologie* der Seelenzustände, oder die Lehre von den einfachen zusammengesetzten und abgeleiteten *Quellen* der Seelen-Erscheinungen, und in die *Phänomenologie*, oder die Lehre von den einfachen und mehr zusammengesetzten Phänomenen der Seele. Man sieht, dass der Begriff des ersten Theils der psychologischen Anthropologie oder der *Aetiologie* der Seelenzustände, die sich blos mit den *Quellen* der Seelenerscheinungen beschäftigen soll, von dem allgemeinen Charakter, den der Vf. von der Anthropologie überhaupt aufgestellet hat, nichts an sich trägt: und da diese sogenannten Quellen auch weiter nichts als Erscheinungen des innern Sinnes sind: so beruhet jene Eintheilung der psychologischen Anthropologie in Aetiologie und Phänomenologie auf keinem Grunde, der eine wahre architektonische Einheit des Ganzen der psychologisch-anthropologischen Wissenschaft an die Hand geben könnte.

Nach der Einleitung, die von dem Begriff der psychologischen Anthropologie, ihren Quellen, dem Verfahren um diese Wissenschaft zu Stande zu bringen, und von den Haupttheilen derselben, ferner von der Beobachtung des Menschen, dem Werthe und dem Nachtheile des Menschenstudiums handelt, soll die *Aetiologie* der Seelenzustände, nach den von dem Vf. angegebenen Quellen der Seelenerscheinungen,

gen, in vier Theilen vorgetragen werden. Die gegenwärtige *erste Lieferung* umfasst die *drey ersten Theile*: I. Theil: *Von der menschlichen Seele. 1stes Hauptst.* Naturlehre der Vorstellungs- oder Geisteskraft; *erster Abschnitt*; Natur der Grundkräfte des menschlichen Geistes; vom Sinne, vom Verstande, von der Besinnungskraft, von der Vernunft. *Zweyter Abschn.* Von der Empfindungsfähigkeit. *Dritter Abschn.* Vom Bewusstseyn. *2tes Hauptst.* Naturlehre der Gefühlskraft: von den materialen und formalen Selbstgefühlen, welche letztere in verständliche, vernünftige, sinnliche und besonnene eingetheilt werden, und von den Arten des Ueberganges der Selbstgefühle auf andere Objecte. Das *3te Hauptst.* von der Natur des menschlichen Gemüths, begreift die Lehre von der Willensnatur und den materiellen und formellen Urneigungen und Urtrieben des Willens. II. *Theil. Von dem menschlichen Körper.* Das Knochen- Muskeln- Adern- Lungen - System, die Verdauungsorgane, die Harnwerkzeuge, die Zeugungstheile, das Nerven- und das Hautsystem; die Stoffe des Menschenkörpers; die Functionen der Muskel- und Nerven - Fasern; der Erzeugungsprocess, der thierische Lebensprocess überhaupt, insbesondere der Process der Verdauung, des Athmens und der Ernährung; die Gesundheit und Krankheit des Leibes, und der Sitz der Seele. Der III. *Theil* handelt von den *entfernteren Quellen der Seelenphänomene.* Dazu werden gerechnet: die abgeleiteten Fähigkeiten, Vermögen und Triebe, nämlich ein Bestimmungstrieb, ein Verallgemeinerungstrieb, ein Darstellungstrieb, und als Arten desselben, die Sinnlichkeit, der Deutungstrieb, der Einformungstrieb und der Sehertrieb; das Gedächtniss; die Phantasie; die Imagination; das Erinnerungs - Vermögen und das Vermögen der Aufmerksamkeit. Die nachfolgende Lieferung wird wahrscheinlich die Betrachtung der *die Seele und den Körper umgebenden Natur*, als die vierte Quelle der Seelen - Erscheinungen, enthalten.

Die *Besinnungskraft* ist hier mit unter die *Grundkräfte* des Geistes, und das *Gedächtniss* unter die *abgeleiteten* Vermögen gezogen worden. Da aber das *Besinnen* eine Eigenschaft des Gedächtnisses ist: so durften beide nicht von einander getrennet, und das Gedächtniss musste mit zu den Grundkräften gerechnet, oder, welches noch besser gewesen wäre, es musste gar kein Unterschied zwischen Grundvermögen und abgeleitetem Vermögen gemacht werden, da sich doch kein Vermögen der Seele als eigentliche absolute *Grundkraft* erkennen lässt, und jener Unterschied hier doch von keinem Nutzen ist. Sehr unnatürlich liegt also hier zwischen den sogenannten Grund- und abgeleitetem Seelenvermögen, im ersten und dritten Theile, die ganze umständliche *Physiologie des menschlichen Körpers*, die in eine psychologische Anthropologie gar nicht gehört, die zur Kenntniss der Zustände der Seele gar nichts beytragen kann, und bey deren Behandlung auch wenig oder gar keine Rücksicht auf den Einfluss der verschiedenen Systeme und Organe des menschlichen Körpers und deren Functionen auf die Zustände der Seele genommen worden ist. In dem Unterschiede zwischen *Sinn*, als Grundkraft, und *Sinnlichkeit*, als abgeleitetem Vermögen und insonderheit als einer Art des Darstellungstriebes, liegt mehr Spitzfindigkeit als Wahrheit. „Unser Sinn (heisst es S. 33.) ist kein Stück unseres Leibes; er ist kein Sinnes- oder Empfindungs - Organ: sondern *lediglich die Vorstellungskraft der Seele.* Allein er ist auch nicht die *Fähigkeit* der Seele für Eindrücke, d. i. nicht die Empfindungsfähigkeit (wir möchten wohl wissen, welches die Bestandtheile des Vorstellungsvermögens seyn könnten, wenn es nicht *Receptivität*, die ihm hier abgesprochen wird, nebst der *Spontaneität* seyn soll!), ingleichen nicht die *Sinnlichkeit*, d. i. der *Hang* (?) des Menschen, alles wie ein äusserlich Wahrnehmbares vorzustellen. Ferner *verstehen* wir mit dem Sinne nichts, sondern nur mit unserm Verstande fassen wir die Verbindungen. Auch *sinnet* und *urtheilet* er nicht; diess ist lediglich die Function der Besinnungskraft. Endlich giebt er auch nichts zu *fühlen*, sondern bloss vorzustellen. Lediglich durch seine Gesetze gestimmt, also *frey und von selbst*, vermag unser Sinn nur zu produciren, 1) zunächst eine *unendliche Menge materialer Vorstellungen*, womit wir uns ein unendlich mannigfaltiges unnennbares Bestehendes denken können." (Da der *Sinn* kein Anschauungsvermögen seyn soll, und es auch zweifelhaft gelassen wird, ob er denkt, wiewohl wir eher dafür stimmen möchten, dass der Vf. den verneinenden Fall behaupte, weil sein Sinn nicht *sinnet*, *urtheilt* und *versteht*: so wünschten wir wohl erfahren zu haben, von welcher Art diese *materialen* Vorstellungen, die der Sinn frey und von selbst producirt, seyn sollen. Die Entdeckung dieses Geheimnisses hat der Vf. bloss seinen Schülern, in seinen Vorlesungen, für welche dieses Buch bestimmt ist, vorbehalten). Dann producirt dieser Sinn, ob er gleich kein Anschauungsvermögen ist, gleichwohl „2) die *formalen* Vorstellungen von *Raum* und von *Zeit.*" So viel als nichts gesagt ist es, wenn es heisst: die Gesetze des Sinnes wären die ursprünglich in ihm liegenden Ursachen der Erzeugung dieser reinen Gedanken, da nicht bestimmt wird, worin jene Gesetze bestehen. Wenn die Sinneskraft, fährt der Vf. fort, von *innerlichen* oder *äusserlichen Sachen Einwirkungen erfährt*, wenn dadurch ihre Thätigkeit nach Art und Maass bestimmt wird: so producirt sie *Erfahrungs-* oder *empirische Kenntnisse*, mit einem Worte *Erkenntnisse* von einem und andern der Art und dem Maasse nach bestimmten *Räumlichen* und Zeitigen; nicht *Zeitlichen, Gezeitigten* oder *Reifen*, setzt er hinzu. Von selbst und allein giebt der Sinn nur *Gedanken.* (Wie das alles möglich ist, da der sogenannte Sinn des Vfs. weder das Anschauungsvermögen noch der Verstand ist, sondern als verschieden von beiden, als eine eigene Grundkraft für sich besteht, ist uns unerklärlich). Noch unterscheidet der Vf. den *äussern* und *innern* Sinn; *jener* bringt Vorstellungen von ausserhalb der Seele be-

bestehenden Objecten, dieser Vorstellungen von in der Seele selbst liegenden Objecten, also von der *Beseelung* zu Stande. Da aber der Sinn des Vfs. keine Empfänglichkeit für Eindrücke, keine Empfindungsfähigkeit überhaupt, also auch keine Empfänglichkeit für das Mannigfaltige im Raume und in der Zeit, hat: so ist uns das eben so unbegreiflich. Aehnliche seltsame Behauptungen und Vorstellungsarten, unter welchen sich vorzüglich die von den *materialen* und *formalen Selbstgefühlen* auszeichnen, liessen sich noch in Menge beybringen; aber wir halten das Angeführte schon für hinreichend, den Geist dieses Buchs als einen solchen kenntlich zu machen, der mehr darauf ausgeht, die bisher in Ordnung und natürlichen Zusammenhang gebrachte Wissenschaft wieder zu verwirren, und an die Stelle klarer und deutlicher Vorstellungen unverständliche und mystische zu setzen, als diesen Theil der Philosophie mit neuen denselben erweiterndern Erfahrungen zu bereichern oder in seinem Aeussern vollkommener darzustellen.

KINDERSCHRIFTEN.

Danzig, b. Troschel: *Hellmanns Unterhaltungen mit seinen Kindern.* Ein Versuch die ersten Religionsbegriffe Kindern auf eine angenehme Art vorzutragen. *Erster Theil.* 1801. 382 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. entwarf diese ziemlich weitläuftige Familiengeschichte in der Absicht, seinen drey Kindern, welche er als acht- fünf- und dreyjährig angiebt, nach Salzmann's Muster in seinem moralischen Elementarbuche den ersten Religionsunterricht zu verschaffen; und der erwünschte Erfolg dieser seiner Methode läfst ihn erwarten, dafs diese Geschichte auch andern Kindern eine lehrreiche und angenehme Unterhaltung gewähren könne. In der Meynung, dafs es zeither an solchen Schriften gefehlt hatte, die nach der von Salzmann in seinem Buche: *Ueber die wirksamsten Mittel Kindern Religion beyzubringen* etc. aufgestellten Grundsätzen geformet wären, scheint er diesem Mangel abhelfen zu wollen. Aber, abgerechnet, dafs dieser Mangel längst ersetzt ist, dürften auch diese sehr weitläuftigen, mit vielen unbedeutenden und kleinlichen Familienscenen und mit moralischen Nutzanwendungen durchwebten Unterhaltungen des Vfs. dem angegebenen Zwecke schwerlich entsprechen. Man mufs junge Kinderseelen von 5—3 Jahren gar nicht kennen, wenn man sich überreden will, dafs sie — die jetzt nur für ihre Sinnlichkeit eifrig Nahrung suchen, — solcher langen mit leichten Bibelsprüchen durchflochtenen Unterredungen ihre Aufmerksamkeit schenken werden. Verstände der Vf. die Kunst, die noch nicht übertroffenen auf die Seelenkräfte solcher Kinder psychologisch berechneten *Zürcher Fragen für Kinder* zu benutzen, und mit zweckmäfsiger aus der Sphäre der Kinderwelt genommenen Geschichtchen zu beleben: so würde er auf alle Fälle mit besserm Erfolge für den Verstand und das Herz seiner Unmündigen sorgen, als durch solche weitschweifige Familiengeschichten, welche weder als Lesebücher für Kinder noch als Materialien für selbstdenkende Lehrer passen, und folglich die Legion der Kinderschriften unnöthiger Weise vermehren.

Berlin, b. Maurer: *Blumen und Früchte.* Zum Geschenke für die Jugend beym Antritt des 19ten Jahrhunderts, von *A. N. F. Seemann.* 1801. 216 S. 8. Mit Kupfern u. Musik. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Blumen- und Früchte-Sammlung, welche der Vf. in einer sehr artigen poetischen Epistel Friedrich Wilhelm von Brandenburg und Valentin und Louis von Massow gewidmet hat, enthält 45 theils prosaische, theils gereimte Erzählungen, Fabeln, Charaden und Lieder. Vor der ungeheuern Menge ähnlicher Sammlungen, mit welcher die arme Jugend jetzt fast in jeder Messe von schreibseligen Pädagogastern zu ihrem wahren Nachtheil heimgesucht wird, hat diese Sammlung den unverkennbaren Vorzug, dafs Vortrag und Inhalt sämmtlicher Stücke so beschaffen sind, dafs sie Kindern, deren Verstand und sittliche Urtheilskraft nur einigermafsen von guten Lehrern angeregt und ausgebildet worden, entweder selbst als eine sehr nützliche Lectüre in die Hände gegeben, oder von Lehrern als vortreffliche Materialien zu nützlichen Unterredungen und Verstandesübungen benutzt werden können.

Alle hier aufgestellte Erzählungen sind überdiefs nicht nur äufserst leicht, anziehend und unterhaltend, sondern auch so sorgfältig ausgewählt, dafs die Moralität junger Leute durch solche Erzählungen gewifs besser geweckt und genährt, und für ihre ganze sittliche Bildung mehr gewonnen werden wird, als durch Katechismen und dogmatischen Unterricht, bey einer muntern frohen Jugend, welche für alle abstracte und abstruse trockne Lehrsätze keinen Sinn haben kann, je erreicht werden wird. Zu bedauern ist es, dafs die Kupfer, welche alle sehr gut gruppirt und graffirt sind, und die Musik, die den kleinen netten Liedern so leicht und gefällig entspricht, den Preis dieser guten mit Eleganz gedruckten Sammlung so erhöhen, dafs nur Wohlhabendere sie für ihre Kinder anzuschaffen im Stande sind. Möchte es doch dem Vf. gelingen, diese nicht überflüssige Sammlung fortzusetzen!

Hamburg, b. Kratzsch (in Commission): *Neueste Fabellese,* aus den besten deutschen Dichtern und Prosaikern. Ein angenehmes und belehrendes Lesebuch für die Jugend. Zunächst als Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk bestimmt. In zwey Theilen. 1801. Ir Th. 284 S. IIr Th. 222 S.

Bey dieser in einer zierlichen Form erscheinenden zahlreichen Fabellese — ihre Anzahl beläuft sich über 300 — hat der Sammler kein Verdienst weiter, als dafs er sich die geringe Mühe nahm, ein halb Dutzend

zend von den vorhandenen bessern Fabel-Sammlungen vor sich hinzulegen und daraus der Siebenten ihr Daseyn zu geben. Vorzüglich sind *Wagners* Lehren der Weisheit und Tugend, dritte (Ausgabe 1799) alle hier wörtlich abgedruckt. Aber der gute Plan und die zweckmäfsige Zusammenstellung der Fabeln und Erzählungen, wodurch *Wagner* in seiner Sammlung eine wohlgeordnete Pflichtenlehre und brauchbare Erfahrungssätze für junge Leute im Gewande der poetischen Erzählung und des didaktischen Liedes unvermerkt aufstellen wollte, sind in dieser sehr verunstaltet worden. Zwar hat der Sammler sämmtliche Fabeln und Erzählungen unter gewisse moralische Rubriken im Anhange bringen wollen (welches allerdings ein vortreffliches Hülfsmittel zur fruchtbaren Lectüre eines solchen Buches für Kinder ist); diefs ist ihm aber sehr verunglückt, und man sieht aus dieser übel geordneten Pflichtentabelle nur, dafs der Sammler die feinen angewinkten Tendenzen eines Lefsing, Meifsners, Pfeffel, Lichtwer, Gleim, Hagedorn etc. in ihren Fabeln schlecht verstanden habe.

Hamburg, b. Hoffmann: *Sechzig kleine Geschichten für Kinder, die gern lesen lernen und sich selbst üben wollen.* Von *G. C. Claudius.* 1802. XXXI. und 232 S. kl. 8. m. 4 Kpf. (1 Rthlr.)

Wenn sich auch dieses Lesebuch weder in Rücksicht seines Inhalts noch seiner Form unter der grofsen Anzahl ähnlicher Bücher auszeichnet: so verdient es doch eine Stelle unter denjenigen, welche leselastigen Kindern ohne Bedenken in die Hände gegeben werden können. Der Stoff zu den Erzählungen ist aus der Kinderwelt genommen, das heifst freylich hier, so wie in vielen andern Schriften, weiter nichts, als Kinder werden so redend und handelnd eingeführt, wie Kinder etwa reden und handeln können. S. 30. spricht Eduard zwar einmal zu seiner Schwester, in einem Tone, der nicht so ganz in die Kinderwelt zu gehören scheint: Bedenke, du bist schon 6 Jahr alt, *du könntest dir bald einen Mann nehmen etc.* Allein im Ganzen ist der in diesen Erzählungen herrschende Ton dem Kindesalter angemessen. Die ersten Erzählungen hätten wir etwas kürzer gewünscht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Griechische Litteratur. *Weimar,* b. Gädicke: *Prolusio prima de Medea Euripidea cum priscae artis operibus comparata*: Orationes — — habendas indicit *Car. Augustus Böttiger.* 1802. XX S. gr. 4. Der Vf. unterscheidet überhaupt drey Fabelkreise in dem Mythus der Medea. Der erste spielt in Thessalien, der zweyte in Corinth, der dritte in Attica. Von den thessalischen Mythen hatte Hr. *B.* bereits in seinen Erläuterungen der Vasengemälde gesprochen: hier schränkt er sich vorzüglich auf die corinthischen ein, und betrachtet namentlich die Euripideische Medea als Kindermörderin, mit Zuziehung anderer Tragödien und der verlornen früheren griechischen und römischen Kunstwerke, welche sie ebenfalls als solche darstellten. Als Basis des Mythus nimmt der Vf. eine alte Tradition von einem Grabmale auf der corinthischen Burg an, welches Medeens früh gestorbene Kinder decken sollte. Da der Grabhügel nach ältester Sitte aus Steinen errichtet war, und die corinthischen Matronen mit ihren Kindern hier jährlich in feyerlichen Wallfahrten Todtenopfer darbrachten: so entstand die Sage, Medeens Kinder hätten, auf den Befehl ihrer Mutter, der zweyten Gattin Jasons, Glauka, verderbliche Gaben zur Hochzeit geschenkt, und wären deshalb von den Corinthiern gesteinigt worden. Zur Sühnung der Manen hätte man dann jene Wallfahrten und Todtenopfer angeordnet, und den Grabhügel mit einem Bilde geschmückt. Allein die Corinthier, diese schimpfliche Nachrede von sich abzulehnen, sollen den Euripides für sich gewonnen haben. Frühere Tragiker hatten die Medea nur als Giftmischerin aufgeführt: jetzt brachte sie Euripides, indem er der alten Sage eine neue, den Corinthiern günstige Wendung gab, als *Kindermörderin* auf die attische Bühne. Doch beobachtete er dabey mit Weisheit das tragische Decorum. Mit lebhaften, starken Farben schilderte er die Wuth der kämpfenden Leidenschaften in dem Weibe; aber die Mordscene selbst entfernte er von den Augen der Zuschauer. Mehrern Dichtern war es vorbehalten, während dieser gräfslichen Scene hier alles ins Schreckliche zu übertreiben; beym Streben nach dem Hochtragischen verfehlten sie überhaupt den Zweck der Tragödie. Hr. *B.* erinnert an die Stücke des Carcinus, Neophron, Ennius, Ovidius und Seneca, welche insgesammt diesem Gegenstande gewidmet waren; das letzte allein, eine höchst widerliche Carricatur, ist auf unsere Zeiten gekommen. — Fast einen gleichen Schritt mit der dichterischen hielt die *artistische* Darstellung der Kindermörderin Medea. Die ersten und besten Künstler mieden, wie Euripides, den grausen Augenblick der Ermordung. Den spätern ward vielleicht ein vom Callistratus geschildertes weibliches Ungeheuer Norm der Nachahmung. Auf dieses deuten mehrere Epigramme der griechischen Anthologie hin, welche Beschreibungen vorhandener Kunstwerke liefern. Unter den Römern war zu Cäsars Zeiten ein Gemälde des Byzantiner Timomachus sehr berühmt, welches höchst wahrscheinlich viele andere nachahmten. Medea ist hier, noch vor der Vollendung des Mordes, von Zorn und Schmerz ergriffen, und ein Seitenstück dazu war ein sitzender Ajax, der seine Wuth ausgetobt hatte, und sich nun zu tödten beschliefst. Andere Künstler stellten diese Mordscene selbst dar; je geschmackloser sie waren, desto schauderhafter.

Diefs sind die Grundlinien dieser mit des Vfs. bekannter archäologischer Gelehrsamkeit verfafsten Schrift. Auch sie ist mit vielen anderen gelegentlich angebrachten Bemerkungen verwebt, welche die meisten Leser hier nicht suchen werden, und selbst die flüchtigen Beschauer nicht sogleich finden. Aber eben diese Beschaffenheit der *Böttigerischen* kleinen Schriften, nächst dem mannigfaltigen Interesse, welches sie für das gründliche Studium der Alterthumswissenschaft haben, erweckte schon oft den Wunsch in uns, den wir jetzt öffentlich zu äufsern kein Bedenken tragen, dafs es dem würdigen Vf. gefallen möchte, sie insgesammt in einigen Bändchen zu vereinigen, und den Gebrauch derselben durch nöthige Register zu erleichtern.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 12. Julius 1802.

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Abrifs einer Geschichte der Leipziger Universität im Laufe des achtzehenten Jahrhunderts, nebst Rückblicken auf die früheren Zeiten.* Aus handfchriftlichen und gedruckten Nachrichten verfafst von M. *Joh. Daniel Schulze*, Privatlehrer der Philof. und Theol. in Leipzig. Nebst einer vorangeschickten *Abhandlung über die Frage: Hat Sachsen im 18ten Jahrhundert an Denkfreyheit gewonnen?* Von *Karl Adolph Cäsar*, ord. Prof. zu Leipzig. 1802. LXII. und 461 S. gr. 8.

Der Stoff dieses Werkes ist interessant genug, um Leser aus verschiedenen Classen anzuziehen, und die Bearbeitung dieses Stoffes zeugt von so viel Fleifs und Genauigkeit, und ist überhaupt dem schon durch einige andere Schriften vortheilhaft bekannten Vf. so wohl gelungen, dafs das Buch auch ohne unsere Empfehlung sein Glück machen wird. Die erste Veranlaffung dazu ward dem Vf. (wie er in der Vorrede fagt) durch die vortreffliche, auch in unsern Blättern gerühmte Rede gegeben, welche Hr. Hofr. *Wenck* bey der letzten Säcularfeyer in der Leipziger Universitätskirche gehalten hatte. Hr. *S.* wollte anfangs diese Rede durch eine deutsche Ueberfetzung auch dem gröfseren Publicum mittheilen. Allein da er sie nachher gedruckt erhielt: so brachte ihn die Vergleichung der statistischen und literarischen Anmerkungen mit der Rede selbst bald auf den Gedanken, bey der Ueberfetzung jene und diese so zu verweben, dafs aus beiden ein festeres Ganze entftünde. Nun wurde auch die Eintheilung der Materien, welche jener Rede zum Grunde liegt, durch besondere Rubriken merklicher bezeichnet; und diese Anordnung der einzelnen Theile führte den Vf. allmälich zu der Idee hin, eine vollständigere Geschichte der Leipziger Universität im achtzehnten Jahrhunderte zu liefern. Er erhielt dazu eine ansehnliche Menge gedruckter und ungedruckter Hülfsmittel, und der Augenschein lehrt, dafs er sie zu gebrauchen und zu verarbeiten verstand. Zwar ist seine Geschichte nicht pragmatisch, und er bekennt selbst, dafs eine eigentliche Gelehrtengeschichte Leipzigs jetzt aufser seinem Plane lag. Jedoch als Vorarbeit dazu kann diefs Werk gewifs mit Nutzen gebraucht werden: auch enthält die Vorrede einige fruchtbare Bemerkungen, welche zu einer künftigen Gelehrtengeschichte hinleiten; zu einigem Ersatze des Pragmatismus aber ist manches aus der Geschichte der früheren Jahrhunderte, theils zur Erläuterung, theils zur Vergleichung, ausgehoben, und, der schnelleren Ueberficht wegen, durch kleineren Druck von dem Hauptgegenstande dieses Werkes unterschieden worden. Dafs fich übrigens der Vf. der Urtheile über die erzählten Thatfachen gröfstentheils enthalten hat, billigen wir: denn einerseits gehen sie aus den letzten, wenn sie nur genau und richtig erzählt find, von selbst hervor; andererseits aber beschleicht den Geschichtschreiber, welcher an Ort und Stelle und mit den Perfonen, von denen er schreibt, in genaueren Verhältniffen lebt, nur zu leicht eine Parteylichkeit, vor welcher fich auch Hr. *S.* an einigen Stellen nicht ganz bewahrt zu haben scheint.

Die *Veränderungen des Regenten- und Lehrer-Personals der Leipziger Univerfität im 18ten Jahrhunderte* machen den ersten Abschnitt aus. Dabey von der Rectorwahl, welche dort nach den vier Nationen geschieht, worein die Universität getheilt ist, und zwar in der Ordnung, welche der alte Vers anzeigt: *Saxo, Misnensis, Bavarus tandemque Polonus.* Einigemal haben Fürsten und Herzoge, welche in Leipzig *studierten*, das Rectorat verwaltet (!), und in diesem Falle wurde einer der Professoren zum Prorector bestellt. In der theologischen Facultät (sie bestand im verflossenen Jahrhunderte gewöhnlich aus 4 ordinariis, zusammen mit den noch lebenden find 21) gehören in Leipzig auch die *Professores Hebraicae linguae.* Gewöhnlich ist zugleich der Leipziger Superintendent ordentlicher Professor der Theologie; im letzten Jahrhundert mit Ausnahme eines Einzigen. Weit länger ist die Reihe der Affefforen der Juristenfacultät, welche im verflossenen Jahrhunderte in Leipzig lehrten: auch unter ihnen waren schon in früheren Perioden treffliche und sehr berühmte Männer, wiewohl Luther die Leipziger Juristen seiner Zeit in *naturales, artificiales, plane probos* und *diabolicos* einzutheilen pflegte. Von der medicinischen Facultät hat der Vf. nur die Reihe der Decane (12) mittheilen können: einige davon find zugleich Mitglieder des Stadtmagistrats gewesen. Sehr vollständig find die Veränderungen in der philosophischen Facultät, und zwar von der Stiftung der Universität an, aufgezählt; an welche fich die Veränderungen in dem grofsen und kleinen Fürstencollegium anschliefsen. Diese für die Leipziger Professoren so einträglichen Stiftungen bestanden ursprünglich aus zwey Gebäuden, welche, gleich nach der Stiftung der Akademie, 1409 Kurfürst Friedrich der Streitbare, und sein Bruder Wilhelm, den ersten Lehrern zu ihrer Wohnung und Unterhalt anwiesen, mit völliger

ger Freyheit von bürgerlichen Abgaben und fremder Gerichtsbarkeit. Diese Lehrer mufsten sämmtlich, aufser den zu haltenden Vorlesungen, und literarischen Uebungen, auch die Auffsicht über die in den Collegien wohnenden Studierenden führen. Dabey erhielten sie Kammerbesoldungen, an deren Statt nachher drey Dörfer den Collegiaten angewiesen, und im J. 1438 aus drey Städten und 42 Dörfern verschiedene Erbzinsen der Universität zugeschlagen wurden. Diese Revenüen sind geblieben; die Wahl der Collegiaten ist ebenfalls mit der Ordnung der Nationen verknüpft; aber die besondere Inspection über die Studierenden u. f. w. ist weggefallen. — Der 2te Abschnitt enthält zuförderst eine *Liste der im 18ten Jahrhunderte in Leipzig inscribirten Studierenden.* Das für die Frequenz der Universität ergiebigste Sommerhalbjahr war 1708. Es wurden 402 inscribirt. In dem letzten Sexennium ist folgendes die Summe: 1795 Winter 205. Sommer 91. 1796 Winter 118. Sommer 118. 1797 Winter 168. Sommer 75. 1798 Winter 177. Sommer 100. 1799 Winter 146. Sommer 72. 1800 Winter 169. Eine merkliche Abnahme der Studierenden zeigt sich auf dieser Universität seit 1732 so wenig, dafs, wenn man Decennien oder nur Sexennien zusammen nimmt, die Zahl immer balancirt. — Der dritte Abschnitt führt die mannigfaltigen *Verdienste der Kurfürsten von Sachsen um die Leipziger Universität im 18ten Jahrhundert* auf. Es wurden mehrere neue Professuren gestiftet, zuletzt von dem jetzt regierenden Kurfürsten die *Professio historiae naturalis extraord.* mit einer jährlichen Pension, welche zuerst Leske erhielt. Die Universität bekam andere Wohlthaten; und zum Besten derselben ward eine grofse Menge Gesetze und Verordnungen bekannt gemacht. Ein Gesetz, welches *Schlözer* in seinen Staatsanzeigen mit Recht ein preiswürdiges nennt, wurde mehrere male erneuert; (ob auch befolgt?—): „dafs diejenigen, welche um bürgerliche Aemter ansuchen, auf verschiedene Weise durch Examina geprüft, und dafs *auf den Bürgerlichen sowohl als den Adlichen*, wenn er sich durch vorzügliche Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit in Stellen bey niedern Gerichten auszeichne, bey Besetzung höherer Stellen Rücksicht genommen werden solle." Unter die vortrefflichen Anstalten, wodurch der jetzt regierende Kurfürst für den Flor der Leipziger Universität gesorgt hat, gehört aufser der ansehnlichen Vermehrung der jährlichen Pensionen, welche er mit edler Milde den akademischen Docenten bewilliget, vorzüglich auch die jährliche Unterstützung des wohl eingerichteten Beygangischen Museums, die Gründung des Taubstummeninstituts, worüber die Universität die Auffsicht führt, die Anlegung der Sternwarte, wozu schon über 16466 Rthlr. aufgewendet worden, und weise Einrichtungen für die Aufnahme des Studiums der Arzneywissenschaft auf der dortigen Universität. Der vierte Abschnitt zählt die *Verdienste der Leipziger Professoren um die Universität im 18ten Jahrhunderte* auf. Mit theilnehmender Freude verweilt man bey der ehrwürdigen Reihe so vieler wackeren Männer, welche sich theils durch Kenntnisse und Unterricht, theils durch wohlthätige Stiftungen unsterbliche Verdienste um die Leipziger Universität erworben, und mit gleichem Eifer für das geistige und physische Beste so mancher jungen Gelehrten rühmlichst gesorgt haben. Hier hat Hr. *S.* auch ein vollständiges Verzeichnifs der in Leipzig erschienenen gelehrten Zeitungen und Journale geliefert, von den ehemals so berühmten *Actis Eruditorum Lips.* an bis auf die neuesten herab, unter welchen auch der Rhadamanthus vorkommt, dessen Redaction hier Hn. *Höpfner* zugeschrieben wird. Auch bey andern Zeitschriften werden nicht blofs die ehemaligen Redacteurs, sondern zugleich die vorzüglichsten Mitarbeiter im Allgemeinen namhaft gemacht. (Auf der Leipziger Universitätsbibliothek befindet sich ein Exemplar der *Acta Eruditorum*, worin jeder Recension der Name ihrers Verfassers beygeschrieben ist. In einer künftigen Gelehrtengeschichte von Leipzig würde eine Bekanntmachung dieser Namen, wenigstens bey den hauptsächlichsten und ausgezeichnetesten Recensionen, welche oft als kleine Abhandlungen zu betrachten sind, eine sehr interessante und dankenswerthe Rubrik ausmachen können.) — Im fünften Abschnitt werden die *gelehrten Gesellschaften in Leipzig im 18ten Jahrhunderte* verzeichnet. Mehrere davon sind freylich erloschen; in anderen, wie es scheint, glimmt noch der letzte Lebensfunke: dafür aber ist das alte ehrwürdige *Collegium philobiblicum* durch den kenntnifsreichen Eifer des Hn. D. *Keil* zu einer sehr nützlichen Anstalt für Bildung junger Theologen umgeschaffen, und durch Hn. Prof. *Becks* ruhmvolle Thätigkeit ist eine *philologische Gesellschaft* (seit dem J. 1785) errichtet worden, aus welcher schon einige vortreffliche Humanisten, und mehrere wackere Schulmänner hervorgegangen sind. (Hr. *Ilgen* S. 254. ist nunmehr Rector zu Schulpforte; Hr. *Haberfeldt* S. 253. ist Prediger zu Neukirch im Meifsnischen.) — Nicht unbedeutend sind ferner die *Verdienste des Leipziger Stadtraths um die Universität im 18ten Jahrhunderte*, welche der Vf. im sechsten Abschnitt dankbar erwähnt. Die Rathsbibliothek, welche unter der Auffsicht eines Custos, den der Oberbürgermeister als gewöhnlicher Bibliothekar hält, auch den Studierenden offen steht, übertrifft in mehrern Fächern, und besonders in Ansehung neuerer Werke, selbst die Universitätsbibliothek. Eine vorzügliche Auszeichnung aber verdient die musterhaft eingerichtete Leipziger *Freyschule*, die dem verstorbenen Kriegsrath *Müller* ihr Daseyn, und dem verdienstvollen D. *Rosenmüller*, so wie der ruhmwürdigen Disciplin der beiden Directoren *Plato* und *Dolz* ihre Ausbildung und ihren fortwährenden Flor verdankt. Sie dient zugleich zu einem Seminar für künftige Schullehrer und Prediger, welche in Leipzig studieren. Hr. *S.* schildert kurz, aber lehrreich, die innere Organisation dieser Schule, und führt aus dem jetztlaufenden Jahre einen für die Fortdauer derselben entscheidenden, und überhaupt zur Kenntnifs des

des Zeitgeistes höchst merkwürdigen Vorfall an: „Ein gewisser Pfarrer Lommatzsch, welcher, wie gewöhnlich, um seine Tauglichkeit zum Predigeramte zu bewähren, in der Freyschule katechisiren musste, wollte in Erfahrung gebracht haben, dass in dieser Schule nicht die reine kirchliche Lehrform herrsche. Er schloss diess besonders aus einigen Antworten, die er auf die vorgelegten Fragen „wer und was Jesus sey" von den Kindern erhielt, und fühlte sich in seinem Gewissen verpflichtet, dem Oberconsistorium zu Dresden die *Species facti* zu denunciren. Hierauf erfolgte ein Rescript, worin dem Director und den übrigen Lehrern über die in dieser Schule gewöhnliche Lehrmethode und über die sonntägigen Religionsstunden, die darin gehalten werden, Bericht abgefodert wurde. Auf erstattetem weitläuftigen Bericht resolvirte das Oberconsistorium, dass die Kinder der Freyschule von einem Leipziger Dr. und Prof. der Theologie in Absicht ihres Glaubens und ihrer Begriffe vom biblisch-kirchlichen Christenthum geprüft werden sollten. Der Sup. Rosenmüller schlug den Dr. und Prof. *Wolf* zum Examinator vor. Der Tag war für das Schicksal der Schule entscheidend. Die Kinder beantworteten jede, noch so verfängliche Frage des Examinators, trotz den gelehrtesten Theologen." — — Nicht leicht ist irgend eine Universität so reich an *milden Stiftungen*, als die Leipziger. Man erstaunt über den Umfang, welchen der diesem einzigen Gegenstande gewidmete siebente Abschnitt einnimmt, und segnet den Patriotismus so vieler edel denkenden Einwohner, welche uns noch im 18ten Jahrhunderte — denn bloss von diesem ist auch hier die Rede — den wohlthätigen Geist alter Humanität und Menschenliebe wieder finden lassen. —

Die *akademischen Feyerlichkeiten im 18ten Jahrhundert* machen den letzten Abschnitt aus. Die Leipziger Universität war von ihrer Gründung an sehr reich an solchen Solennitäten: sie hat sie bis auf unsere Tage, nur vielleicht mit zu steifer Anhänglichkeit an das Alte, fast unverändert beybehalten. Neben der Beschreibung der solennen Promotionen wird hier zugleich die Frequenz derselben in den einzelnen Jahren angegeben, welche immer sehr beträchtlich war. Die *Memoriae* und *Elogia* auf verstorbene Professoren oder andere ausgezeichnete und um Leipzig verdiente Männer sind leider! seit einiger Zeit ausser Gebrauch kommen, wohl nicht allein (wie der Vf. meynt) deshalb, weil der letzte Panegyrist sich einige Anzüglichkeiten darin erlaubt hatte, sondern weil die Verfertigung derselben der Familie des Verstorbenen eine namhafte Summe kostet. Allein die Panegyrici auf die jährlich promovirten Magister dauern fort: sonst mussten sie in Versen geschrieben werden, nachher veranlasste der Prof. *Joh. Heinrich Ernesti* ein Rescript, worin verordnet ward, dass der Prof. Poes. eine *schickliche* Materie, in Prosa oder Versen, abhandeln und die Lebensläufe der Candidaten anhängen sollte. Als Ursach wird angegeben 4.7. weil Ernesti in diesen Gedichten oft dunkle und *lächerliche* Dinge sang. Vielleicht machte ers aber zuweilen wie Prof. *Menz*, von dem Kästner erzählt, dass er unter andern in einem Gedichte auf die Verdienste der Leipziger Professoren einen damaligen Professor der Mathematik, auf folgende Art charakterisirte: *Junius in tenebris, quae non fas dicere, tractat;* und nachher das, *quae non fas dicere,* von der Astronomie erklärte, weil *Astronomia* nicht in den Hexameter ging.

Die voranstehende Abhandlung des würdigen, auch um die Leipziger Universität vielfach verdienten Prof. *Cäsar* bejahet mit Recht die auf dem Titel ausgesprochene Frage, worin das Wort *Denkfreyheit* im weiterem Sinn genommen, und darunter zugleich der freye Gebrauch aller der Mittel begriffen wird, ohne welche das Denken keine grossen Fortschritte machen kann. Zuletzt giebt Hr. *C.* mit kluger Ueberlegung die Grundsätze an, von welchen, zur Beförderung und Cultur der Denkfreyheit, jede weise und gute Regierung ausgehen müsse, „ohne sich „(wie er sagt) von scheinheiligen und herrschsüchti-„gen, oder schwachköpfigen, eigennützigen und „menschenfeindlichen Obscuranten irre machen zu „lassen." — „Möge das neunzehnte Jahrhundert" — so schliesst der wackere Vf. diesen kurzen aber lehrreichen Aufsatz, und welcher Gutgesinnte wird nicht dem Wunsche, und zwar nicht bloss in Hinsicht auf Kursachsen und Leipzig, sondern in Bezug auf alle Länder und alle Universitäten, von Herzen beystimmen? — „in Begünstigung der Denkfreyheit, in „Verabscheuung alles Gewissens-Glaubens - und „Press-Zwanges das achtzehente noch weit über-„treffen!"

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Repertorium Commentationum a Societatibus literariis editarum,* secundum disciplinarum ordinem digessit *J. D. Reuss,* in Univers. Georgia Augusta Philosoph. et Hist. liter. Prof. et Sub-Bibliothecarius. *Scientia naturalis* T. II. Botanica et Mineralogia. 1802. 604 S. 4.

Schneller, als wir erwarteten, erhalten wir hier den zweyten Band eines eben so nützlichen als mühsamen Werks, dessen Einrichtung bereits aus der Anzeige des ersten Bandes (1802. Nr. 47.) bekannt ist. Mit Beziehung auf jenen Bericht merken wir hier nur an, dass das hier gelieferte Verzeichniss der in den Schriften gelehrter Gesellschaften zerstreuten Abhandlungen über Botanik und Mineralogie eben so vollständig und gut geordnet ist, als die Liste der zoologischen Aufsätze im ersten Theile. Auch ist diesem zweyten Bande, der den Beschluss des naturhistorischen Repertoriums enthält, ein alphabetisches Register der genannten Autoren mit den Citaten des Bandes und der Seitenzahlen, wo Abhandlungen von ihnen vorkommen, beygefügt, wie wir es in unserer Anzeige des ersten wünschten, so dass man nun leicht die Arbeiten eines und desselben Schriftstellers zusammen finden kann. Hier und da wird zwar, vielleicht weil der Vf. zu streng darauf sah,

ches sie durch den Hang zum Dogmatismus geräth. Nicht so wichtig, aber doch nicht ohne alles Interesse ist das dritte Werk *de incantationibus*, worin Pomponatius die Magie aus astrologischen Gründen zu erklären suchte. Der Vf. entscheidet nun den Streit, ob Pomponatius ein Atheist gewesen, vernünftigerweise dahin, dass dieses Urtheil durch nichts zu begründen sey, man möge den Pomponatius als Philosophen oder Theologen, — und beides ist an ihm zu unterscheiden, — betrachten. Nun folgen noch einige andere Peripatetiker, als *Simon Porta*, *Sepulveda*, *Caesar Cremonini* (einige seltene Schriften desselben werden ihrem Inhalte nach charakterisirt), *Andreas Caesalpinus*, dessen im Grunde aristotelisches, nach der Ansicht des Averrhoes weiter ausgedehntes, System hier ausführlich aus seinen Schriften dargelegt wird. Nachdem der Vf. noch einiges aus *Tarellus* Streitschrift gegen den Cäsalpin angeführt hat, entwickelt er sein eignes Urtheil über die Frage, ob Cäsalpins Philosopheme ächt aristotelisch sind. „Cäsalpins Philosophie ist so wenig nach dem Wortsinne der Aristotelischen Schriften als nach dem subjectiven Begriffe, welchen der Stagirit selbst nach aller Wahrscheinlichkeit von seinem Systeme hatte ächter Peripateticismus; — allein objectiv kann das aristotelische System allerdings so gedeutet werden, wie Cäsalpin es gedeutet hat; obgleich diese Deutung in Ansehung des subjectiven Begriffs seines Urhebers selbst immer höchst willkürlich ist, und daraus kann man einsehen, wie Cäsalpin selbst sich und viele seiner Zeitgenossen und andere überreden konnte, dass er zuerst den wahren Geist des Peripateticismus errathen habe." Cäsalpins Philosophie war Pantheismus, daher auch Bayle den Spinozismus darin so wie überhaupt in der ursprünglichen peripatetischen finden wollte; allein die Differenz jenes Pantheismus und des Spinozismus wird von dem Vf. gründlich entwickelt und die Unhaltbarkeit des erstern einleuchtend gemacht. — Es ist übrigens Schade, dass der Vf. von dem *Taurellus* (welcher nicht 1681 wie S. 613 steht, sondern 1680 Professor der Medicin in Altdorf wurde) nichts mehr sagt, als was sich auf die Widerlegung des Cäsalpins bezieht. Seine oft hellen Blicke, sein Eifer für die Rechte der Vernunft in Untersuchungen, vor allen aber sein *Triumphus Philosophiae*, oder sein Versuch, Vernunft und Offenbarung zu vereinigen, hätten einige Erwähnung verdient. Umständlich handelt der Vf. hierauf von *Patritius*, und giebt sowohl von seiner Bestreitung des Aristoteles in seinen *Discussionibus peripateticis*, als von seiner eignen neuplatonischen schwärmerischen Philosophie in seiner *nova de universis philosophia* ausführliche Notizen, von *Telesius*, *Berigard*, *Nizolius*, *Ramus*, und schliesst diesen Abschnitt mit einer kurzen Aufzählung der Ramisten und Antiramisten. *Vierter* Abschnitt. *Geschichte und Philosophie des Jordan Bruno, Hieronymus Cardanus, Julius Caesar Vanini, Cosmus Ruggeri und Thomas Campanella.* Die Geschichte und Philosophie *Bruno's* nimmt den grössten Theil dieses Abschnitts ein; denn der Vf. war so glücklich, auf der Universitätsbibliothek zu Göttingen fast alle Schriften dieser berühmten Männer, die so selten sind, zu finden, und er hielt es daher nicht für unzweckmässig, aus ihnen allen einen detaillirten Auszug zu geben, so weit als er diesen bey der grossen Dunkelheit derselben zu geben vermochte. Ungeachtet nun ein Theil derselben, welche sich auf die Lullische Kunst beziehen, weiter kein grosses Interesse haben, als dass sie die ungemeine Fruchtbarkeit und Gewandtheit seiner Einbildungskraft zeigen, dieselbe Sache auf tausendfache Art in Bildern, Symbolen u. s. w. darzustellen: so muss man doch Hn. B. für seine Mühe dankbar seyn, dass er so grosse Seltenheiten bekannter zu machen gesucht hat. *Bruno's* Schriften, welche man hier näher kennen lernt, sind: *de compendiosa architectura et complemento artis Lulli*, Paris 1582; *de umbris idearum*, Paris 1582, von welchem die *ars memoriae* der zweyte Theil ist; *Explicatio triginta sigillorum* und *Sigillus sigillorum*, welches ohne Jahrzahl, aber wahrscheinlich um dieselbe Zeit in England erschien; *Nova et completa Ars reminiscendi et in phantastico campo exarandi*, ebenfalls ohne Druckort; *de Lampade combinatoria Lulliana*, Wittenberg 1587; *de progressu et lampade venatoria Logicorum*, Wittenberg 1587; *de specierum scrutinio et lampade combinatoria Raymundi Lulli*, Prag 1588, ein blosser Abdruck der Schrift *de lampade combinatoria*; *de imaginum, signorum et idearum compositione*, Frankfurt 1591; *de la causa, principio ed Uno*, Venetia 1584 (der Vf. vermuthet, dass nicht Venedig sondern Paris der wahre Druckort sey; aus diesem Werke giebt der Vf. nicht seinen eignen, sondern Jacobi's Auszug, weil er vergeblich mehr Versuche gemacht habe, nicht etwa eine bessere, sondern nur eine andere im Verhältnisse zu jener einigermassen erträgliche Zeichnung dieses Systems zu entwerfen); *de l'universo, infinito e mondi*, von ähnlichem Inhalt, Venetia 1584; *de triplici Minimo et Mensura*, Frankfurt 1591; *de Monade, Numero et Figura*, Frankfurt 1591; *de Immenso et Innumerabilibus*, woraus auch schon *Fülleborn* (Beyträge St. VI.) einen lehrreichen Auszug gegeben hat; *degl' Heroici furori*, Paris 1585; *Spaccio della bestia trionfante*, Paris 1584 und endlich *Summa terminorum metaphysicorum Iordani Bruni*, Marburg 1609, die schon Fülleborn (XI.) bekannt gemacht hat. Der Vf. schliesst seine Darstellung von Bruno's Ideen mit einem allgemeinen Ueberblick und einer etwas frappanten Parallele zwischen *Bruno* und *Fichte* als Philosophen und Menschen. Es folgen noch einige Männer, denen ihre Stelle in einer Geschichte der Philosophie leicht streitig gemacht werden könnte. *Hieronymus Cardanus, Julius Cäsar Vanini* und *Cosmus Ruggeri*. Von dem ersten urtheilt der Vf. viel zu günstig, wenn er S. 856 sagt, er sey an Geist und Charakter noch weit originaler gewesen als Bruno. Von Charakter kann man bey Cardanus fast nicht sprechen; seine eigne Schilderung beweist, dass er gar keinen hatte, und von seinem originellen Geiste hat

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. Julius 1802.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Röwer: *Geschichte der neuern Philosophie, seit der Epoche der Wiederherstellung der Wissenschaften*, von *Joh. Gottlieb Buhle*, öff. ord. Prof. d. Logik u. Mitglied d. Societ. d. Wissenschaft. zu Göttingen. *Zweyten Bandes zweyte Hälfte.* 1801. in fortlaufender Seitenzahl 451—968 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Diese Fortsetzung der Geschichte der neuern Philosophie gewinnt an Interesse und Reichhaltigkeit, so wie der Vf. in der Bearbeitung fortschreitet. Man wird mit Vergnügen gewahr, dass er immer mehr die Federungen, welche an einen Geschichtschreiber der Art gemacht werden können, wenigstens in Ansehung des Materiellen zu befriedigen strebt, und daher auch vorzüglich durch eigene Forschungen aus manchen seltenen und weniger bekannten philosophischen Schriften des sechszehnten Jahrhunderts zur vollständigern und richtigern Kenntniss des Zustandes der Philosophie und der Richtung des philosophischen Geistes in diesem Zeitraume mehrere schätzbare Beyträge liefert.

Die *zweyte* Hälfte des *zweyten* Bandes enthält in dem *zweyten Hauptstück die Geschichte der neuern Philosophie während des sechzehnten Jahrhunderts bis auf Des Cartes im Anfange des siebzehnten.* In dem *ersten* Abschnitte handelt der Vf. von dem *Einflusse des wiederhergestellten Studiums der Literatur und Philosophie des griechischen und römischen Alterthums auf die philosophische Aufklärung und die Reformation in Deutschland, und den nächsten Folgen dieser für die Philosophie überhaupt.* Ausführlich werden hier die Verdienste des *Erasmus* und *Ulrichs von Hutten* um die Beförderung der Cultur, vorzüglich durch Bekämpfung der entgegenstehenden Hindernisse, und der Gang und die Folgen der Reformation dargestellt. Am weitläufigsten verbreitet sich der Vf. aber über Melanchthon und über seine Compendien der Dialectik, Physik und Ethik und über seine Schrift *de anima*, und giebt von denselben den Inhalt, meistentheils auch die merkwürdigsten Behauptungen Melanchthons mit einigen berichtigenden Räsonnements an. Da aber diese Schriften, ob sie gleich unstreitig zu den besten Lehrbüchern jener Zeit gehören, gleichwohl für die Wissenschaft selbst wenig Gewinn brachten: so wäre eine allgemeine Charakteristik ihres Geistes und ihres Einflusses auf den Zeitgeist (vorzüglich wegen des über die Vernunft gesetzten Ansehens der Bibel) vielleicht noch zweckmässiger als die weitläufige Inhaltsanzeige gewesen. Was der Vf. S. 505 darüber beybringt, erschöpft die Sache nicht. *Zweyter* Abschnitt. *Geschichte der aristotelisch-scholastischen Philosophie im sechszehnten Jahrhundert.* Wie die Scholastik auch nach der Reformation fortdauerte, weil sie mit der Hierarchie und Kirchenverfassung zu enge zusammenhieng, ja selbst durch die damals entstandene Polemik noch mehr Interesse erhielt, welchen Einfluss auf sie die Wiederherstellung des Studiums der griechischen und römischen Literatur gewann, und was diese Scholastik für schädliche Folgen hatte auf den Geist und die Denkungsart der Zeitgenossen, darüber macht der Vf. einige lehrreiche Bemerkungen. Hierauf folgen einige literarische und biographische Notizen von einigen der berühmtesten aristotelischen Scholastiker des sechszehnten Jahrhunderts: *Franciscus de S. Victoria, Dominicus Sotus, Dominicus Bannez, Franciscus Sylvestrius, Zavardus, Johann a St. Thoma, Chrysostomus Javellus, Johannes Ponzius, Bartholomaeus Mastrius, Bonaventura Mellutus, Martinus Meurisse, Claudius Frassenius, Johann Lalemandet.* Am Ende dieses Abschnittes werden noch die Hauptstreitpunkte der Thomisten und Scotisten erörtert. *Dritter* Abschnitt. *Geschichte des reinern Peripateticismus im sechszehnten Jahrhunderte.* Nach Aufzählung der berühmtesten Ausleger des Aristoteles verweilt der Vf. vorzüglich bey dem *Pomponatius*, welcher an dem Streite der Averrhoisten und derjenigen Parthey, welche in Auslegung des Aristoteles dem Alexander Aphrodisiaenus folgte, grossen Antheil nahm, und auch durch die Bearbeitung einiger andern philosophischen Probleme Ruhm erlangte. Er urtheilet über diesen Denker nicht so absprechend, als einige ältere und neuere gethan haben, und leitet das richtige Urtheil über ihn und sein System durch eine ausführliche und gründliche Analyse der Schrift *de immortalitate animae* ein. Pomponatius wollte zeigen, dass die Behauptung des Thomas von Aquino von der Unsterblichkeit der Seele zwar an sich selbst wahr und wohl begründet sey, aber durchaus nicht mit der Aristotelischen Lehre übereinstimme, und sich überhaupt nicht aus blossen Naturgründen, d. i. aus Aristotelischen Principien, erweisen lasse. Dieses war der Hauptzweck des Pomponatius, wie aus den eigenen, hier angeführten Worten desselben erhellet. Eben so interessant als der Auszug aus diesem Buche, ist der aus dem zweyten des Pomponatius: *de fato, libero arbitrio et de praedestinatione;* er beweiset eben sowohl den philosophischen Geist dieses Mannes, als das Gedränge der Vernunft, in welches

ches sie durch den Hang zum Dogmatismus geräth. Nicht so wichtig, aber doch nicht ohne alles Interesse ist das dritte Werk *de incantationibus*, worin Pomponatius die Magie aus astrologischen Gründen zu erklären suchte. Der Vf. entscheidet nun den Streit, ob Pomponatius ein Atheist gewesen, vernünftigerweise dahin, dass dieses Urtheil durch nichts zu begründen sey, man möge den Pomponatius als Philosophen oder Theologen, — und beides ist an ihm zu unterscheiden, — betrachten. Nun folgen noch einige andere Peripatetiker, als *Simon Porta*, *Sepulveda*, *Caesar Cremonini* (einige seltene Schriften desselben werden ihrem Inhalte nach charakterisirt), *Andreas Caesalpinus*, dessen im Grunde aristotelisches, nach der Ansicht des Averrhoes weiter ausgedehntes, System hier ausführlich aus seinen Schriften dargelegt wird. Nachdem der Vf. noch einiges aus *Tarellus* Streitschrift gegen den Cäsalpin angeführt hat, entwickelt er sein eignes Urtheil über die Frage, ob Cäsalpins Philosopheme ächt aristotelisch sind. „Cäsalpins Philosophie ist so wenig nach dem Wortsinne der Aristotelischen Schriften als nach dem subjectiven Begriffe, welchen der Stagirit selbst nach aller Wahrscheinlichkeit von seinem Systeme hatte ächter Peripateticismus; — allein objectiv kann das aristotelische System allerdings so gedeutet werden, wie Cäsalpin es gedeutet hat; obgleich diese Deutung in Ansehung des subjectiven Begriffs seines Urhebers selbst immer höchst willkürlich ist, und daraus kann man einsehen, wie Cäsalpin selbst sich und viele seiner Zeitgenossen und andere überreden konnte, dass er zuerst den wahren Geist des Peripateticismus errathen habe.“ Cäsalpins Philosophie war Pantheismus, daher auch Bayle den Spinozismus darin so wie überhaupt in der ursprünglichen peripatetischen finden wollte; allein die Differenz jenes Pantheismus und des Spinozismus wird von dem Vf. gründlich entwickelt und die Unhaltbarkeit des erstern einleuchtend gemacht. — Es ist übrigens Schade, dass der Vf. von dem *Taurellus* (welcher nicht 1681 wie S. 613 steht, sondern 1680 Professor der Medicin in Altdorf wurde) nichts mehr sagt, als was sich auf die Widerlegung des Cäsalpins bezieht. Seine oft hellen Blicke, sein Eifer für die Rechte der Vernunft in Untersuchungen, vor allen aber sein *Triumphus Philosophiae*, oder sein Versuch, Vernunft und Offenbarung zu vereinigen, hätten einige Erwähnung verdient. Umständlich handelt der Vf. hierauf von *Patritius*, und giebt sowohl von seiner Bestreitung des Aristoteles in seinen *Discussionibus peripateticis*, als von seiner eignen neuplatonischen schwärmerischen Philosophie in seiner *nova de universis philosophia* ausführliche Notizen, von *Telesius*, *Berigard*, *Nizolius*, *Ramus*, und schliesst diesen Abschnitt mit einer kurzen Aufzählung der Ramisten und Antiramisten. *Vierter* Abschnitt. *Geschichte und Philosophie des Jordan Bruno, Hieronymus Cardanus, Julius Caesar Vanini, Cosmus Ruggeri und Thomas Campanella.* Die Geschichte und Philosophie *Bruno's* nimmt den grössten Theil dieses Abschnitts ein; denn der Vf. war so glücklich, auf der Universitätsbibliothek zu Göttingen fast alle Schriften dieser berühmten Männer, die so selten sind, zu finden, und er hielt es daher nicht für unzweckmässig, aus ihnen allen einen detaillirten Auszug zu geben, so weit als er diesen bey der grossen Dunkelheit derselben zu geben vermochte. Ungeachtet nun ein Theil derselben, welche sich auf die Lullische Kunst beziehen, weiter kein grosses Interesse haben, als dass sie die ungemeine Fruchtbarkeit und Gewandtheit seiner Einbildungskraft zeigen, dieselbe Sache auf tausendfache Art in Bildern, Symbolen u. s. w. darzustellen: so muss man doch Hn. B. für seine Mühe dankbar seyn, dass er so grosse Seltenheiten bekannter zu machen gesucht hat. *Bruno's* Schriften, welche man hier näher kennen lernt, sind: *de compendiosa architectura et complemento artis Lulli*, Paris 1582; *de umbris idearum*, Paris 1582, von welchem die *ars memoriae* der zweyte Theil ist; *Explicatio triginta sigillorum* und *Sigillus sigillorum*, welches ohne Jahrzahl, aber wahrscheinlich um dieselbe Zeit in England erschien; *Nova et completa Ars reminiscendi et in phantastico campo exarandi*, ebenfalls ohne Druckort; *de Lampade combinatoria Lulliana*, Wittenberg 1587; *de progressu et lampade venatoria Logicorum*, Wittenberg 1587; *de specierum scrutinio et lampade combinatoria Raymundi Lulli*, Prag 1588, ein blosser Abdruck der Schrift *de lampade combinatoria; de imaginum, signorum et idearum compositione*, Frankfurt 1591; *de la causa, principio ed Uno*, Venetia 1584 (der Vf. vermuthet, dass nicht Venedig sondern Paris der wahre Druckort sey; aus diesem Werke giebt der Vf. nicht seinen eignen, sondern Jacobi's Auszug, weil er vergeblich mehr Versuche gemacht habe, nicht etwa eine bessere, sondern nur eine andere im Verhältnisse zu jener einigermassen erträgliche Zeichnung dieses Systems zu entwerfen); *de l'universo, infinito e mondi*, von ähnlichem Inhalt, Venetia 1584; *de triplici Minimo et Mensura*, Frankfurt 1591; *de Monade, Numero et Figura*, Frankfurt 1591; *de Immenso et Innumerabilibus*, woraus auch schon *Fülleborn* (Beyträge St. VI.) einen lehrreichen Auszug gegeben hat; *degl' Heroici furori*, Paris 1585; *Spaccio della bestia trionfante*, Paris 1584 und endlich *Summa terminorum metaphysicorum Iordani Bruni*, Marburg 1609, die schon Fülleborn (XI.) bekannt gemacht hat. Der Vf. schliesst seine Darstellung von Bruno's Ideen mit einem allgemeinen Ueberblick und einer etwas frappanten Parallele zwischen *Bruno* und *Fichte* als Philosophen und Menschen. Es folgen noch einige Männer, denen ihre Stelle in einer Geschichte der Philosophie leicht streitig gemacht werden könnte. *Hieronymus Cardanus, Julius Cäsar Vanini* und *Cosmus Ruggeri*. Von dem ersten urtheilt der Vf. viel zu günstig, wenn er S. 856 sagt, er sey an Geist und Charakter noch weit originaler gewesen als Bruno. Von Charakter kann man bey Cardanus fast nicht sprechen; seine eigne Schilderung beweist, dass er gar keinen hatte, und von seinem originellen Geiste hat

hat der Vf. so wenig als Andere Proben gegeben; denn die paar psychologischen Bemerkungen sind noch keine. Wegen *Vanini* treten wir Hn. Fülleborn bey, wenn er behauptet, dass er in keine Geschichte der Philosophie gehöre; denn es scheint aus seinen Schriften, dass er nichts weiter als ein Freygeist und leichtfertiger Spötter der Religion war, und so hat ihn auch der Vf. dargestellt. Noch tiefer stehet *Ruggeri*, von dem auch nicht das geringste angeführt ist, was ihm einen Anspruch auf eine Erwähnung in der Geschichte der Philosophie geben könnte. Es giebt nur eine einzige Seite, von welcher solche Männer hier betrachtet werden können, insofern sich nämlich in ihnen eine freyere Denkungsart, ein Widerstreben wider auf blosse Auctoritäten angenommene Lehren und ein Streben nach Gründen und ein Ringen nach Aufklärung offenbarte; — eine Ansicht, welche nur in den nach gewöhnlicher Art angelegten Geschichtswerken der Philosophie weder benutzt noch verfolgt werden kann. Den Beschluss dieses Abschnitts macht die Darstellung der Philosophie des *Campanella*, bey welcher der Vf. Füllebornsi Beyträge St. VI was die Einleitung in die Philosophie und Metaphysik betrifft, benutzt hat. *Fünfter* Abschnitt. *Geschichte und Philosophie des Justus Lipsius, Michael Montaigne, Peter Charron, La Boetie, Nicolaus Machiavell, Joh. Bodinus, Franciscus Sanchez, Hieronymus Hirnhaym, de la Mothe le Vayer und Baco von Verulam.* Vorzüglich interessant ist hier die Schilderung *Montaigne's*, seiner Denkart und seiner Versuche. Es wird unter andern auch gezeigt, dass man ihm mit Unrecht die Erziehung als Moralprincip zuschreibe. „Sein philosophischer Charakter wird ganz verkannt, wenn man ihm ein Princip irgend eines bestimmten Dogmatismus beymisst, etwa um einzelner Stellen willen, die in seinen Versuchen vorkommen, wo er nach einem solchen Princip räsonnirt. Man kann sich immer wieder auf andere Stellen berufen, wo er jenes Princip bezweifelt, oder einem entgegengesetzten folgt." Eben diese Auszeichnung verdient *Charrons* Denkungsart über positive Religionen, und die innere Religion, welche Angelegenheit des Herzens ist. *La Boetie's* Gedanken über den Despotismus und die freywillige Knechtschaft, (der Vf. wundert sich, dass man sich bey der Revolution in Frankreich nicht mehr an diese Schrift erinnerte, welche so ganz der revolutionären Tendenz entsprach); die Schilderung des *Macchiavel* und des Zwecks seines Princips, die Darstellung des Skepticismus des *Sanchez*, *Hirnhaym* und *Vayer*; *Baco's* Leben, seine Eintheilung der Wissenschaften, der Charakter seiner Philosophie und seine Verdienste um Philosophie überhaupt sind hier kurz aber gründlich ins Licht gesetzt.

Ueber den formellen Werth dieses Werks erlaubt sich Rec. jetzt noch kein Urtheil, bis es ganz vollendet ist; auch verspart er bis dahin alle Bemerkungen, die sich ihm schon jetzt z. B. über die Abtheilung der Geschichte nach Jahrhunderten, welche der Vf. zu befolgen scheint, und über den Mangel einer zweckmässigern Periodenabtheilung aufgedrungen haben.

FREYMAUREREY.

BERLIN, b. Maurer: *Vollständiges Gesangbuch für Freymaurer. Zum Gebrauch der grossen National Mutterloge zu den drey Weltkugeln in Berlin und aller mit ihr vereinigten Logen in Deutschland.* 1801. 22 Bog. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Verleger hat diese Sammlung, vermöge dazu von der Loge zu den drey Weltkugeln erhaltenen Auftrags, selbst besorgt. Um die ihm vorgeschriebene Vollständigkeit zu bewirken, benutzte er, so wie andre ähnliche Liedersammler vor ihm, alle bis jetzt gedruckten, ihm bekannt gewordenen Sammlungen, aus welchen er jedoch die für den Geist unserer Zeit gar nicht mehr tauglichen Gesänge in die seinige nicht mit aufnahm; Er hätte noch mehrere ausgeschlossen, wenn diese nicht in manchen Logen noch gesungen würden. Allein dieser Grund ist nicht triftig; schlechte Lieder müssen nicht gesungen und durch immer erneuerten Abdruck verewigt werden. Einige dieser Lieder hat der Herausg. zwar zu verbessern gesucht, und er ist dabey von einem Bruder unterstützt worden. Es hätte aber noch manches gedankenleere, frostige und in altmodischem Geschmacke versificirte und gereimte Lied weggelassen, manches nach Inhalt und Ausdruck reiner, richtiger, der gesunden Vernunft und dem gebildeten Geschmacke geniessbarer gemacht, und manches, das aus einzelnen, gleichsam durch blossen Zufall zusammen gerathenen Strophen und Zeilen besteht, mehr auf Einheit zurückgeführt werden können. Wem kann wohl zugemuthet werden, folgendes Lied mitzusingen, S. 33:

Brüder! ist nicht unsre Freude
Ohne Reue, Zwang und Pracht?
Sie, die in der Unschuld Kleide
Wie ein offner Himmel lacht,
Ja, wir fühlen selbst im Leide
Ihres süssen Trostes Macht.

Brüder! ist nicht unser Segen
Fruchtgefüllter Aernte gleich?
Denn ein warmer Donnerregen
Schaffet Feld und Saaten reich,
Kräfte die den Geist *verpflegen*,
Bilden auch die Herzen weich.

Brüder! ist nicht unsre Kunde
Heitrer Blick in die Natur?
Sie war in der Väter Munde
Zahl und Fabel und Figur.
O! es stehn im ewgen Bunde
Salz und Schwefel und Merkur.

Und dergleichen Lieder finden sich unter den 460 Stücken dieser in der That vollständigen und schön ge-

gedruckten Sammlung noch mehrere, durch deren Weglassung das Buch wohlfeiler und eines unbedingten Beyfalls würdig geworden wäre, den wir ihm nun nur insofern ertheilen können, als es doch auch in Ansehung der bessern Lieder, unter allen bis jetzt vorhandenen Sammlungen die vollständigste ist. Die hier aufgenommenen Gesänge und Lieder sind grösstentheils solche, welche nach vorhandenen Melodien gesungen werden können, und über jedem ist die Melodie und die Seitenzahl der Cantionale, wo sie zu finden ist, angezeigt. Mehrere noch nicht componirte oder solche Lieder, von denen keine gedruckten Melodien bis jetzt bekannt und zu haben sind, werden von einigen vorzüglichen Componisten in Musik gesetzt, die gegen Erstattung der Abschreibegebühr mitgetheilt werden kann. Eine *zweyte Abtheilung* dieser Sammlung enthält 18 französische Freymaurer-Lieder, welche, zwey bis drey ausgenommen, wenig oder gar kein poetisches Verdienst haben. Ein *Anhang* liefert noch 22 gute und zweckmässige deutsche Lieder, und den Beschluss machen zwey Register, durch welche der Gebrauch dieses Buchs in den Logen sehr erleichtert und bequem wird.

LÜBECK u. LEIPZIG, b. Bohn: *Blüthen der Maurerey. Erstes Bändchen.* 1800. 13½ Bog. 8. (16 gr.)

Der Inhalt entspricht der Bescheidenheit des Titels, der nur Blüthen ankündiget, vollkommen. Ob diese Blüthen als ein blosses der Maurerey dargebrachtes Opfer, oder als erster Ansatz zu künftigen Früchten am Stamme der maurerischen Erkenntniss des Vfs., betrachtet werden sollen, können wir nicht sagen, da er uns darüber ohne Nachricht gelassen hat. Dem sey indessen, wie ihm wolle, der Geist der Maurerey ist auch mit leichten Opfern zufrieden — Weyhrauch oder Blüthen! — und da der grösste Theil der Maurer noch bis jetzt reifen Früchten geduldig entgegen harret: so wird er auch diese Gabe nicht verschmähen. Da aber die Natur dieser Blüthen oder Keime nicht dazu geeignet ist, zu wachsen und zu Früchten zu reifen: so dürfte der Vf. doch wohlgethan haben, sie nicht ins Freye zu bringen und der öffentlichen Beschauung für jedermann, besonders solcher, die sich mehr an Früchten als an Blüthen ergötzen, bloss zu stellen. Ohne Bild! Für viele Brüder der Loge zur Weltkugel mögen diese 11 Reden oder Vorlesungen ganz unterrichtend und erbauend gewesen seyn; für Leser von gebildetem Geschmack, scharfer Urtheilskraft, helleren Einsichten und gründlichern Sachkenntnissen, sie mögen nun Maurer seyn oder nicht, haben sie nichts Anziehendes, weder von Seiten des Stils und Vortrags, noch von Seiten des Inhalts; so unreif, unkräftig und alltäglich jener ist, so leer an fruchtbaren, die Aufmerksamkeit fesselnden und den Geist belebenden Ideen ist dieser. Auch findet sich nirgends eine Spur von mehr als gewöhnlicher Einsicht in den Geist der Maurerey.

KLEINE SCHRIFTEN.

CHEMIE. *Erfurt*, b. Beyer u. Maring: D. J. B. *Tromsdorffs*, Professors der Chemie auf der Universität Erfurt und *Chr. F. Bucholzens*, Apothekers daselbst, zwey chemische Abhandlungen als: *Chemische Untersuchung einiger Fossilien, und Versuche zur endlichen Berichtigung der Bereitung des Zinnobers auf dem sogenannten nassen Wege.* 1801. 24 u. 45 S. 8. (9 gr.) Die hier von Hn. *Tromsdorff* gelieferten Analysen einiger Fossilien betreffen den dunkelschwarzen Obsidian vom Hekla, einen Heliotrop aus Böhmen, einen schwarzen Feldspath in dem Basalt eines ausgebrannten Vulkans zu Akel, einen blauen Kalcedon aus Sibirien, einen sechsseitigen Bergkrystall, einen blättrigen Quarz aus Sibirien und einen violblauen Amethyst. 100 Theile des dunkelschwarzen Obsidians bestanden aus 63 Kieselerde, 15, 5 Eisenoxyd und 20, 5 Thonerde. 100 Gran des Heliotrops aus 168 Kieselerde, 15 Thonerde und 10 Eisenoxyd. 100 Gran des schwarzen Feldspaths bestanden aus 66, 0 Thonerde, 15, 0 Kieselerde, 6, 5 Eisenoxyd und 4, 0 Braunsteinoxyd. Der blaue Kalcedon aus Sibirien wurde als ganz reine Kieselerde befunden, so auch der sechsseitige Bergkrystall. 100 Theile des blättrigen Quarzes aus Sibirien bestanden aus 190, 0 Kieselerde und 7, 0 Eisenoxyd. Sowohl die Abhandlung über die gedachten Analysen, als auch die über die Bereitung des Zinnobers auf dem nassen Wege, wurden in der kurfürstlichen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt vorgelesen. Hr. *Bucholz*, der Vf. des zweyten Aufsatzes, giebt zuerst eine Uebersicht der Geschichte der Kenntnisse von der Bereitung des Zinnobers auf dem nassen Wege von 1681 bis 1801. Diesem folgen eigene von ihm darüber angestellte Versuche, wodurch bewiesen wird, dass diese Bereitung dadurch sehr abgekürzt werde, wenn man das Quecksilber mit Schwefelkalilösung behandele, doch dürfe die Lösung weder zu reich noch zu arm an Schwefel seyn; das beste Verhältniss sey 4 Theile Quecksilber, 1 Th. Schwefel und 6 Th. Kalilösung, welche die Hälfte an ätzenden Kali enthalte. Durch Schütteln wurde die Entstehung des Zinnobers sehr abgekürzt, und der Zinnober sey nicht, wie Berthollet glaubt, Schwefelquecksilber, sondern Schwefelwasserstoffquecksilber. Es bleibt nun doch noch zu untersuchen übrig, ob diess Verfahren auch im Grossen so anwendbar sey, um es mit Vortheil auszuüben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 14. Julius 1802.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Erster Nachtrag zur Naturgeschichte der Eingeweidewürmer*, von *Johann August Ephraim Göze*. — Mit Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von D. *Johann Georg Heinrich Zeder. Mit 6. Kupfertafeln.* 1800. XX. und 320 S. 4. (4 Rthlr. 8 gr.)

Der Druck dieser lange versprochenen Nachträge wurde durch mehrere Zufälle, aber zum Vortheil der Sache, verzögert. Der Herausgeber, anstatt, wie er anfangs im Sinne hatte, bloss das Gözische nachgelassene Tagebuch mit wenigen Anmerkungen herauszugeben, liefert hier vielmehr eine Menge eigener Beobachtungen, und tritt in Wahrheit selbst als Vf. auf. Was er hier mittheilt, ist in diesem Fache, einem der schwierigsten in der Naturgeschichte, um so schätzbarer, da es sich auf eine vieljährige Erfahrung gründet, und Beschreibung sowohl als System, durch Kritik noch näher bestimmt und gesichert wird. Ueberall zeigt er sich ohne Animosität, Rechthaberey, oder Kleinlichkeit, als einen Mann, dem es eifrig darum zu thun war, beym Beobachten und Ueberdenken nur die Wahrheit zu finden. Er zeigt viele schwache Seiten bey seinem Vorgänger, aber er arbeitet selbst nur, um zu weitern Verbesserungen Gelegenheit zu geben. Im zweyten Nachtrage verspricht er ein vollständiges Register über das Gözische Werk sowohl, als über diese dazu gehörigen Nachträge, zu liefern, und so einem beträchtlichen, von Göze übrig gelassenen, Mangel abzuhelfen. Mit Recht klagt er die zu kurzen Beschreibungen, als die Ursache von unrichtiger Angabe der Arten an, und es ist nicht zu läugnen, dass er sich bemüht hat, seine Beschreibungen möglichst unterrichtend zu machen, wenn er auch dabey nicht ganz die Präcision seines Musters, Otto Müllers, nicht erreicht hat. Er ist auch dem Pressschieber eben so wenig hold, als dem Gebrauche des zusammengesetzten Mikroskops; jener verstellt die Theile gewaltsam, und dieses giebt zu Täuschungen Anlass. Das Suchglas ist in den meisten Fällen hinlänglich, und sicherer. Auch die unschickliche Behandlung der Würmer in kälterem oder wärmerem Wasser, als es nach der vorher gewohnten Temperatur ihres Aufenthaltes nothwendig hätte seyn sollen, hält er für die Ursache so mancher eingebildeten, bloss durch Convulsionen hervorgebrachten Arten, die nur aus einer und derselben Art entstanden. Dass er von vielen neuen Arten, die er hier beschreibt, keine Abbildungen machen liess, scheint eben nicht wohl gethan zu seyn; denn, ob er gleich meynt, der Naturforscher schätze eine getreue Beschreibung höher, als eine mittelmässige Abbildung: so sieht doch Rec. die Nothwendigkeit nicht ein, warum die Zeichnungen mittelmässig hätten ausfallen müssen; wenigstens erklärt sich der Vf. nicht darüber, und was die Entbehrlichkeit der Zeichnungen betrifft, so wird sie in der Naturgeschichte durch alle bisherige Erfahrung widerlegt. Auch ist bey so einfachen Gegenständen ein Bild noch willkommner, als bey andern, deren Auszeichnung leichter zu denken ist. Der gegenwärtige erste Nachtrag enthält fünf Classen: I. *Rundwürmer*, als die Spulwürmer, Kappenwürmer, Pallisadenwürmer, denen der Vf. noch zwey Gattungen der Kapsel- und Schraubenwürmer, beygefügt hat. II. *Hakenwürmer*, wo bloss Kratzer beschrieben werden. III. *Saugwürmer*, die er geradezu nach der einfachen, doppelten, oder mehrfachen Mündung in Gattungen eintheilt, und worunter er die schon sonst sogenannte Gattung Doppelloch, begreift. IV. *Bandwürmer*, worunter jedoch nicht bloss *Taenia* zu verstehen ist. V. *Blasenwürmer*, wo nur die Beschreibung des menschlichen Vielkopfs gegeben wird.

So wenig auch bey einer so reichhaltigen und ins Einzelne gehenden Schrift eine bestimmte Angabe des Eigenthümlichen und Brauchbaren auszugsweise gegeben werden kann: so ist es doch wohl manchen Naturfreunden angenehm, vorläufig den Hauptgehalt dieser Schrift, und die Ansichten des Vfs. zu erfahren, und sie mit den frühern, oder mit eigenen, in Vergleichung zu bringen. Die *erste Classe der Rundwürmer* (*Ascarides* nach dem Vf.) enthält rundliche und geringelte Würmer, die, so weit man sie vollkommen untersuchen konnte, getrennte Geschlechter zeigten. Dass diese Bestimmung sie in Rücksicht der wegen des Geschlechtes noch zweifelhaften Arten, und der auch runden geringelten Kratzer, nicht genau von der zweyten Classe unterscheiden könne, hat der Vf. selbst eingesehen, und bey dieser letzten Classe weiter berührt. Er glaubte, die Rundwürmer am schicklichsten nach dem Verhältniss des Durchmessers zur Länge abtheilen zu können. Seine aufgestellten Gattungen sind: 1) *Zwirnwurm* (*Filaria*), lang, fadengleich, an beiden Enden stumpf. 2) *Fühlwurm* (*Tentacularia. Hamularia Treutleri*), dem vorhergehenden ähnlich, aber mit zwey fühlhornförmigen Fäden am Kopfende. 3) *Kapselwurm* (*Capsularia*) an beiden Enden auch stumpf, vorn schmähler, hinten mit einem stumpfen Häckchen. 4) *Haarwurm* (*Capillaria*), sehr lang, haarfein,

ein, nach und nach bis zum Hinterende verdickt. 5) *Peitschenwurm* (*Mastigodes. Trichocephalus Goezii*) vorn haardünn, mit dem Hinterende auf einmal verdickt. 6) *Spulwurm* (*Fusaria. Ascaris autorum*), spindelförmig, schmähler an beiden Enden, am vordern mit drey Mundklappen. 7) *Kappenwurm* (*Cucullanus*), borstenförmig, hinter dem stumpfen Vorderende verengert, am Hinterende spitzig abgerundet. 8) *Pallisadenwurm* (*Strongylus*), borstenförmig, auch bindfadendick, an beiden Enden verschmählert, am vordern kuglich abgestumpft. 9) *Schraubenwurm* (*Goezia*), minder elastisch, wie die vorigen, vorn schmähler, der Körper schraubenförmig, mit rückwärts geschärften Ringen, und einem ein- und ausziehbaren Körper am Kopfende. Von diesen Gattungen kommen in den vorliegenden Nachträgen nicht alle vor. Wir folgen dem Vf., wie er sie aufstellt, und bemerken die von ihm beschriebenen Arten. In der Classe der Rundwürmer machen die *Kapselwürmer* den Anfang. Aufser dem vorhin gesagten, werden sie auch durch die spirale Rollung ihres Körpers, und durch den Schlauch, der jeden kapselartig einschliefst, von andern Nebengattungen unterschieden. Den von Göze beschriebenen Maulwurfskapselwurm läfst der Vf. unbestimmt, da er ihn nicht selbst untersuchen konnte. Die Arten dieser Gattung winden sich, mit einer Nadel berührt, schraubenförmig um sie herum. Ihr Geschlechtsverhältnifs ist noch unbekannt. Zwey Arten werden beschrieben. 1) *Capsularia Salaris: pellucida, capite trinodoso, cauda uncinulata.* Ein Nachtrag von Göze selbst, berichtigt vom Vf. 2) *Capsularia Halecis: pellucida, utrinque subrotunda, subcutanea, postice uncinulata.* Abgebildet Taf. I. f. 1—6. Die *Spulwürmer* waren allerdings von Göze nach einem sehr schwankenden Grunde eingetheilt; der Vf. sondert die Arten nach einer deutlichern Verschiedenheit. Die erste Ordnung enthält die *gefurchten Spulwürmer*, die gröfser, dicker, länger, und, was die Hauptsache ausmacht, ganz rund, und auf jeder Seite mit einem vertieften Striche oder einer Furche der Länge nach bezeichnet sind. Beide Geschlechter haben bey dieser und der folgenden Abtheilung ähnliche Verhältnisse. Von den gefurchten Spulwürmern ist nur eine Art: 1) *Fusaria lumbricoides: fusiformis, corpore ad latus utrumque sulcato*, aus Menschen, Pferden, und Schweinen, sämmtlich von dem Vf. aus Gründen für eine einzige Species genommen. Die zweyte Ordnung enthält die übrigen Spulwürmer, oder die *zweyschneidigen*, welche mehr niedergedrückt, an den Seiten aber scharf sind. Die drey Mundklappen sind nicht so in die Augen fallend; die Mutterscheide der Weibchen ist sehr kurz, den vorigen ist sie lang, und geht hierauf erst in *uterus bicornis* über. Die Menge der hier benen Arten erfoderte noch Unterabtheilungen. *ähnlich zugespitzten Enden des Körpers.* 2) *Fu... reflexa: membrana laterali lineari, corpus ...nte, caudae dorso approximata; inde acumine ... reflexo.* T. IV. f. 7. a—e. Aus den Blinddärmen der Hühner und des Goldfasans (*Ascaris Galli, Gallinae, Phasiani*). 3) *Fusaria inflexa: membrana laterali, corpus dimidiante, parti caudae abdominali approximata; cauda inde inflexa, planiuscula.* Aus dem Darmkanal der zahmen und wilden Enten (*Anas Boschas*), (*Ascar. Anatis*). 4) *Fusaria semiteres: semiteres, subtus planiuscula; membr. later. abdom. approximata, in capite obtusa, in reliquo corpore acuta.* Vom Vf. in den dünnen Därmen des Kibitzes entdeckt. 5) *Fusaria depressa: acumine antico depresso, subtus planiusculo, membrana laterali prope caput et caudam latiore, abdomini approximata, reliquum corpus dimidiante.* Aus den Därmen des Fischgeyers (*Asc. Albicillae*). 6) *Fusaria ensicaudata: acumine postico brevissimo ensiformi, utrinque verrucoso; membrana laterali in capite subtus plano abtusa, latiore; in reliquo corpore vix conspicua.* Eine neue Art, vom Vf. in den Gedärmen der Amsel gefunden. 7) *Fusaria Acus: acumine antico posticoque subtus planiusculis, corpore terete; capitis caudaeque membrana laterali latiore, sensim attenuata.* (*Ascar. Acus*). Aus den Därmen des Hechtes. 8) *Fusaria crenata; acumine antico subplano; membrana laterali lineari crenata, caudae acuta,* (*Ascar. Starni*). Aus den Därmen des Staares, und von dem in den Drosseldärmen wesentlich verschieden. 9) *Fusaria Werneri: teres, membrana laterali capitis latiore, semielliptica; cauda vix conspicua,* (*Asc. Canis*). Aus den dünnen Därmen der Hunde, besonders der jungen. 10) *Fusaria triquetra: teretiuscula, utrinque acuta; membrana laterali capitis semi-ovata-elliptica, caudae latiore* (*Ascar. Vulpis*). Im Zwolffingerdarm des Fuchses. 11) *Fusaria Mystax: teres, utrinque acuta; capite subtus plano; membrana laterali in capite latiore, semiovata, reliquum corpus dimidiante,* (*Asc. Felis*). Aus den dünnen Därmen der Katzen. 12) *Fusaria acuminata: teres; acumine utroque obtusiusculo; postice ancipite, exquisitissimo; membrana laterali acuta, dimidiante,* (*Ascaris ranae*). Aus Fröschen (auch nach Göze aus Laubfröschen), nicht aus Kröten. 13) *Fusaria nigro-venosa: utroque fine attenuato; vena atra longitudinali, membrana laterali corpus dimidiante minima; in capite et aciformi cauda latiore,* (*Asc. pulmonalis, trachealis, dyspnoos, insons*). Tab. VI. f. 5—7. Aus den Lungen der Frösche und Wasserkröten. Eine andere Unterordnung der zweyschneidigen Spulwürmer enthält die, b) *welche an Kopf und Schwanz ungleich zugespitzt sind*, und wieder solche die aa) *am Kopfe dicker* sind. 14) *Fusaria acutissima: acumine postico, perlongo, diaphano, subulato; membrana laterali dimidiante.* Eine neue Art, die dem Vf. nur ein einziges Mal in dem Blinddarme des Eichhörnchens vorkam. 15) *Fusaria dispar: membrana acuminis antici laterali latiore, abdomini approximata, reliquum corpus dimidiante.* Eine vielleicht von Frölich zuerst entdeckte, aber von Schrank zuerst genau beschriebene Art aus den Blinddärmen der Gänse. 16) *Fusaria dentata: acumine antico subtus planiusculo, membrana laterali in capite abdomini ap-*

pro-

proximata. Neu; in den Mägen und Gedärmen beträchtlich grosser Barben. bb) Zweyfchneidige Spulwürmer, *deren Hinterende dicker ist.* 17) *Fusaria cuneiformis: acumine antico angustiore; membrana laterali in cauda cuneiformi et ampliore, conspicua, latiore.* Neu, in den Därmen verfchiedener Karpfen-Arten. und nur immer wenige beyfammen. 18) *Fusaria obtuso-caudata: acumine postico obtusissimo; membrana laterali in capite, dorso, in cauda abdomini approximata.* Eine neue Art aus dem Magen und den Därmen der Lachsforelle. 19) *Fusaria tenuissima: acumine postico subtus planiusculo; membrana laterali caput dimidiante; in cauda subulata abdomine propiore.* Auch neu, fo wie n. 21. und 22. Der Vf. fand fie in den Därmen der Aalraupe (*Gadus Lota*). 20) *Fusaria Redii: femiteres, subtus plana, membrana laterali abdomini approximata, in cauda conica latiore,* (*Ascar. Anguillae*). In den Aaldärmen, aber felten. 21) *Fusaria Hoffmanni: teretiuscula, subtus planiuscula; membrana laterali submedia, in capite corporeque acuta, in cauda latiore obtusa.* Aus den Därmen eines Seefifches, den die Holländer Darboth nennen. Hr. Prof. Hoffmann erhielt eine Menge von Bandwürmern aus diefem Fifche, und fchenkte fie dem Vf., der diefen Spulwurm unter ihnen fand. 22) *Fusaria lancea: teres acumine postico lanceato, membrana laterali in capite, abdomini, in cauda dorso propiore; in utroque acumine latiore.* Aus den Därmen der Weifsdroffel und des Krammetsvogels (*Turdus iliacus* und *pilaris*). 23) *Fusaria mucronata: acumine antico subtus plano; membrana laterali capitis latiore, in caudae mucronem desinente.* Eine von Schrank befchriebene Art, welche diefer *Ascaris capillaris* nennt, die der Vf. aber entdeckte, und zwar in dem Magen der Aalraupe. 24) *Fusaria strumosa: acumine antico strumosa; membrana laterali dimidiante, in cauda subtus planiuscula latiore.* Neu und felten, aus den Därmen der Haushühner. 25) *Fusaria brevicaudata: acumine antico gracili: membrana laterali dimidiante, in medio corporis latiore, obtusiuscula.* Neu, in den Därmen der Wafferkröte, und von der Gözifchen Art, die in der Gefchichte der Eingew. S. 488. befchrieben wird, verfchieden. — Die dritte Gattung der Rundwürmer, welche hier berührt wird, ist die der *Pallisadenwürmer* (*Strongylus*). Der Vf. vereinigt aus Gründen die Frölichfche *Uncinaria* mit *Strongylus*. Das Kopfende aller diefer Würmer ist stumpf, mit einer ein und ausziehbaren Mundöffnung, um welche bald eine vorwärtsftehende pallifadenförmige, bald eine eckige, bald eine blafenähnliche Einfaffung oder Lippe zu fehen ist. Die aus- und einziehbare Mündung unterfcheidet fie leicht von den Kappenwürmern, den einzigen Rundwürmern, die mit ihnen konnten verwechfelt werden. Die Pallifadenwürmer verdienen diefen Namen zum Theil eigentlich und haben A. *eine bewehrte Lippe.* 1) *Strongylus equorum;* die von Müller und Göze befchriebene Art, aus dem Blinddärme, ferner aus dem Magen des Pferdes. B. *eine unbewehrte Lippe,* und wieder a) *eine eckige Lippe.* 2) *Strongylus Melis: criniformis, ore peramplo; Cauda maris galeata, uncis approximatis, foeminae subrectae unguiculata,* (*Ascaris criniformis. Goeze. Uncinaria Melis.* Frölich). Aus den dicken Därmen des Dachfes. 3) *Strongylus Vulpis: setiformis; cauda maris cordato-biloba, uncis remotis quadricuspidatis; foeminae ad angulum inflexa* (*Uncinaria Vulpis.* Frölich). Beide find hier nur definirt, die folgenden werden befchrieben. 4) *Strongylus tubaeformis: aciformis, corpore lineari; cauda maris brevissima, tubaeformis, utrinque triradiata; foeminae brevis conica.* Neu, aus dem Zwölffingerdarm einer Katze. 5) *Strongylus retortaeformis: capillaris, simplicissima, a capite ad caudam sensim amplior; cauda maris fere globosa; intestino furcaeformi; foeminae exquisite aciformis.* Neu, in den dünnen Därmen des Haafen, zu Taufenden bey einander, und leicht für Haafenhaare anzufehen. Andere Pallifadenwürmer haben eine unbewehrte, aber b) *blasenartige Lippe.* 6) *Strongylus auricularis: setiformis; capite obtuso utrinque vesiculoso. Cauda maris foliacea, auricularis, triradiata; foeminae longa rotundata, breviaculeata,* (*Ascaris Bufonis, cucullanus ranae. Syst. N.* XIII.) Tab. V. f. 7—10. Aus der Mitte des Darmkanals vom braunen Grasfrofch. 7) *Strongylus Anseris: filiformis, postice crassior; capite obsolete nodulo hemisphaerico. Cauda maris vesiculosa, transversim striata; foeminae subulato-acuta,* (*Ascar. mucronata.* Frölich). 8) *Strongylus striatus: setiformis, capite utrinque vesiculoso; collo transversim striato, dentato. Cauda maris vesiculosa, hemisphaerica, biradiata; foeminae reflexa, acumine anguiformi, diaphano.* Neu; aus den Bronchien des Igels. Auf die Pallifadenwürmer folgt die Gattung *Kappenwurm* (*Cucullanus*). Die Bewaffnung des Mundes ist hier ebenfalls verfchieden, und die Bienenkappe, die man am Kopfe zu fehen glaubte, ist nicht vorhanden, fondern nur ein Wulst. Die Nahrung der Kappenwürmer befteht, nach dem Vf., wahrfcheinlich in dem Blute der Thiere felbst; und die Bewegung ist fchlängelnd; durch beides weichen fie von den andern Rundwürmern ab. Der Vf. nimmt an, dafs fie blofs in Fifchen vorkommen; er verwirft daher die aus andern Claffen genommenen (*Cuc. Talpae, ocreatus, Maris, Bataenis, Ranae*), berichtigt noch andere mit Unrecht dahin gerechnete Arten, und fetzt nach feiner Ueberzeugung nur 6 Arten fest: 1) *Cucullanus armatus: setiformis, capite truncato, ore uncinato, angulato,* (*Cuc. Percae S. N.*) Aus den Blinddärmen des Flufsbarfchen. 2) *Cucullanus globosus: filiformis, infra caput globosum utrinque tuberculosus; collo angustiore, distincto.* Wahrfcheinlich vor Goze fchon gekannt. Aus den Blinddärmen der Forelle, (*Salmo Trutta*). Aufser diefen befchriebenen Arten find nur definirt: 3) *Cucullanus coronatus: capite tribus uncis coronato.* Aus dem Magen und den Därmen des Aals. 4) *Cucullanus elegans: puncto ad latus capitis utrinque pellucido.* In den Därmen des Sandbarfchen (*Perca*

ca Lucioperca). Von Rudolphi, der vorhergehende von Göze beschrieben. 5) *Cucullanus papillosus: duplici papillarum in capite serie.* Vom Vf. beobachtet, aber, da das Aufgezeichnete verloren ging, als der Vf. sich einer französischen Plünderung ausgesetzt sah, hier nur mit wenigem bestimmt. 6) *Cucullanus marinus: cinereo luteus, ore simplici.* Aus den Därmen der Stockfische. — Die Reihe der Rundwürmer wird mit einer neuen Gattung vermehrt, mit dem *Schraubenwurm* (*Goezia*, jedoch nicht ganz schicklich, da so etwas nur beym Pflanzenreiche thunlich ist, zu Ehren des gewiss unvergesslichen Helminthologen genannt). Es ist der *Cucullanus ascaroides*, aus dem Magen des Welses, den schon Göze beschrieb, und eine neue Art aus dem Aale, im Magen und über der *cardia* desselben, die der Vf. hier ausführlicher beschreibt. Jene Art nennt er: den *bewaffneten Schraubenwurm*; die Bestimmung giebt er folgendermaassen: larvenförmig, der Körper ganz schraubenförmig mit einer ein- und ausschiebbaren Wulstscheibe, an dieser zur Seite ein Häckchen. Die letzte neue Art nennt er: *Goezia inermis: postice laevis* (ohne die Schraubenwindungen); *ore cylindrico, labiato, inermi.*

Die *zweyte Classe*, an welche sich die Schraubenwürmer gleichsam an der Gränze anschliessen, enthält die *Hackenwürmer*, oder die eigentlichen *Echinorhynchos*, die das bewehrte Vorderende umstülpen und einziehen können, und die *Haerucas*, oder Darmkletten, die diese Bewegung nicht in ihrer Gewalt haben. Was der Vf. hier durchgeht, betrifft bloss jene oder die eigentlichen Kratzer. Er schickt ausser dem Allgemeinen auch noch die Zergliederung von drey Arten voraus, wo die Gegenwart der männlichen und weiblichen Theile bestimmter gezeigt, und es wahrscheinlich gemacht wird, dass die beiden in dem Körper hereinhängenden Kanäle zur Aufnahme der Nahrung bestimmt sind. Die Kratzer theilt der Vf. ein: A. in solche, deren *Saugrüssel nur einfach*, deren *Körper* a) *vorn glatt*, und α) deren *Hals sehr kurz oder kaum zu bemerken* ist. Zu diesen gehört 1) *Echinorhynchus Gigas: longissimus, cylindraceus; corpore antrorsum ampliore; collo brevi vaginato; proboscide globosa.* Aus den Schweinen. 2) *Echinorhynchus cylindraceus: antrorsum angustatus, utroque fine incurvatus; proboscide lineari, longa, densissime aculeata.* (*Ech. pici S. N.*). Im Bunt- und Grünspecht. 3) *Echinorhynchus Lucii: pellucidus, antrorsum angustatus; proboscide longa, lineari, truncata; uncinorum seriebus 15—17. densissimis.* 4) *Echinorhynchus Percae: utrinque obtusus, subrugosus; proboscide brevi, apice rotundata; collo utrinque linea terminato.* 5) *Echinorhynchus globocaudatus: longus, subrugosus; corpore perlongo, antice angustato, postice globoso; proboscide conico truncata, densissime uncinata; collo distincto, tereti, brevi.* Eine neue Art aus einer Ente, deren Gedärme dem Vf. von einem Jäger, mit der Nachricht, sie kämen von einer Stockeule, zugestellt wurden. 6) *Echinorhynchus clavaeceps: teres antrorsum angustatus proboscide clavata* (*E. cobitidis*). Der Vf. fand ihn nie, wie andere Beobachter, in dem Schmerl, sondern in Barben. — β) Kratzer, *mit sehr langem Halse.* 7) *Echinorhynchus piscinus: elongatus, saccatus, globifer; corpore postice acuminato, obtuso; collo distincto, subrugoso, lineari, bulla pellucida terminato, proboscide ad collum angustiore.* Auch neu, und vom Vf. fast in allen einheimischen Süsswasserfischen gefunden. 8) *Echinorhynchus nodulosus: elongatus, globifer; collo angusto, antrorsum angustato, uncis supremis longissimis.* Schon von Göze, zufolge seines Tagebuches, gekannt, aber hier vom Vf., der diese Art auch seinem Lehrer *Schrank* mittheilte, genau beschrieben. 9) *Echinorhynchus ovatus: corpore ovato; collo perlongo cylindraceo; proboscide subclavata, angustiore; uncinorum seriebus novendecim.* Neu, in Karpfenarten, Hechten, Aalraupen und Lachsforellen, meist ausser dem Darmkanale. — b) mit einem *vorn hackentragenden Körper.* 10) *Echinorhynchus constrictus: corpore saccato, antice subtiliter uncinato; colli vagina laevi; proboscide clavata* (*E. Boschadis*). Aus dem Darmkanal der Hausente, und des Strandhuhns, (*Fulica fusca. Scopoli*). 11) *Echinorhynchus minutus: minimus, coccineus; corpore bipartito, antice uncinato, postico ovata; colli vagina striata; proboscide cylindracea* (*E. anatis*). Göze fand ihn in der Wildente und Schwarzdrossel, der Vf. aber im Grünfuss (*Fulica Chloropus*). — B. mit vierfachem Saugrüssel. 12) *Echinorhynchus quadrirostris.* Der sonderbare Wurm aus der Lachsleber, über den der Vf. aber nichts weiter sagt.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Hersfeld*, b. Mohr: *Menschenwerth, oder was haben wir zu hoffen? Eine Skizze aus dem Leben des jungen Willo.* Von *H. W. Krausharr.* 1800. 23 S. 8. Geschichte der Schwierigkeiten philosophischer Gewissheit, durch die sich ein Wahrheit suchender Jüngling durchgearbeitet hat.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Paris*, b. Goujon: *Essai sur les monnaies* par *Léon Basterrèche*, Regent de la banque de France. An 9. (1801.) 40 S. 4. In dieser merkwürdigen Schrift wird der Vorschlag ausgeführt, das Gold und Billon ganz als Münzen zu verbannen, und nur allein das Silber nebst einer andern Hülfsscheide-Münze in Circulation zu lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs den 14. Julius 1802.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Erster Nachtrag zur Naturgeschichte der Eingeweidewürmer*, von Johann August Ephraim Göze etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die *dritte Classe* enthält die *Saugwürmer*, längliche, häutige Eingeweidewürmer mit muskulösen Saugwarzen. Schon dieses, und die bestimmte Erwähnung eines an dem Halse stehenden, bald in ein Gräbchen zurück gezognen, bald als Röhre hervorgetriebnen Zeugungsgliedes läfst ihre Verwandtschaft mit den Schnecken vermuthen, die durch das gekrümmte Zeugungsglied an *Distoma hepaticum*, und die Aehnlichkeit mit den *Fasciolis*, noch mehr bestätigt wird. Ueber die Nahrungsmündung ist der Vf. noch in Zweifel. Aber wahrscheinlich ist sie in der vordern, oder den vordern Oeffnungen, auch fah er selbst in einigen Kanäle von den Saugwarzen nach dem Hinterende gehen. Er giebt die Zwitternatur, und also die Schneckenähnlichkeit, nach Gözens Beobachtung an dem Leberdoppelloch, und nach der grofsen Aehnlichkeit des Körperbaues im Allgemeinen, fehr gerne zu. Merkwürdig ist es, dafs die Eyer aus der Zeugungsröhre hervorkommen, und nicht weniger, dafs manche Arten einen Hakenkranz haben, der aber, zum Unterfchied von andern Gattungen mit Haken, beweglich ist, fo dafs die Haken felbst ein- und ausgefchoben werden können. Sehr einfach bestimmt der Vf. die Gattung nach der Zahl der Saugwarzen. Erste Gattung: *Splitterwurm* (*Monostoma* nach Zeder, *Festucaria* nach Schrank), mit einer Saugwarze. Rec. zweifelt, dafs Gmelin fehr Unrecht gethan habe, wenn er nach Müller und Göze unter Fasciola die ein- und zweymündigen zusammenfafste, und überhaupt, dafs der Wohnort der *Vermes intestinales* bestimmt, auch zugleich eine durchaus geltende fystematifche Grenze bestimme. Indefs gewährt das Zählen eine leichtere Unterfcheidung. Die Splitterwürmer find rundlich oder flach, vorn mit einem durchbohrten Schliefsmufkel verfehen. A. *Dicke* oder *walzenartige Splitterwürmer*. 1) *Monostoma prismaticum flavum, ovato-prismaticum; margine anteriore obtuso; dorsi utrinque acuto.* Neue Art; an einem einzigen Exemplar in der Bauchhöhle der Saatkrähe, in der Nähe der Leber entdeckt. 2) *Monostoma ocreatum, longissimum ac teretiusculum; cauda ocreata.* Gözes Stiefelwurm aus dem Maulwurfe. 3) *Monostoma Elaphi: conico-ovatum; sphinctere amplissimo, genitali remotissimo, apici propinquo.* Diefe vom Vf. entdeckte Art aus dem Hirfche hat er in den Schriften der Berl. Naturforfchenden Gefellfchaft B. 10. S. 65. befchrieben, und beruft fich hier darauf, mit Anzeige einiger Verbefferungen. — B. *Flache Splitterwürmer.* 4) *Monostoma mutabile: linguae-forme, depressum, carneum; genitali perforato apici proximo (approximato).* Eine neue Art aus dem Grünfufs (*Fulica Chloropus*). 5) *Monostoma verrucosum: oblongo-ovatum, fubtus verrucosum, margine inflexo pellucido (Fasciola Anseris S. N.).* In den Mastdärmern von jungen Gänfen, und von der Knick-Ente oder Kernelle (*Anas Querquedula*) fast zu gleicher Zeit von Frölich und dem Vf. entdeckt. 6) *Monostoma Bombynae: carnicolor, ellipticum, fuscis intestinis transparentibus.* Eine neue Art, um deren Befitz der Vf. aber eben fo kam, wie um den von noch einigen andern Arten, die bey der Plünderung verloren giengen. Er wünfcht daher eine ausführliche Befchreibung von einem Naturforfcher in einer Gegend, wo die Feuerkröten, in deren Lungen der Wurm vorkommt, weniger felten find, als in der feinigen. Die zweyte Gattung der Saugwürmer nennt der Vf. mit Retzius *Doppelloch* (*Distoma*). Auch diefe Gattung wird vom Vf. claffificirt. A. Solche, deren *vordere Saugmündung unbewehrt ist*, und unter diefen †) Arten mit einem *flachen oder niedergedrückten Körper.* 1) *Distoma hepaticum: planum, corpore ovato, margine acuto, collo fubconico, truncato; genitali cirrato; sphinctere ventrali, protruso ampliore, propiore (Fasciola hepatica).* Aufser den Lebern der Schafe, Ziegen, Ochfen, Hirfche, Pferde und Schweine, fand der Vf. diefe Art, wie Redi auch in den Haafenlebern, und glaubt, dafs fie alle nur zu einer und derfelben Art gehören. 2) *Distoma Caryocatactis; ellipticum, depressum, postice acuminatum; genitali infra sphincterem ventralem, caudae propriore.* Neu, aus dem Mastdarme des Nufshehers (*corvus Caryocatactus*), aber fehr felten. 3) *Distoma Hirundinum: depressum, oblongo-ovatum; sphinctere terminali ampliore; genitali cylindrico, ventrali sphincteri proximo, divergente.* Aus dem Mastdarme der Schwalben (*Hirundo apus et urbica*), fchon von Frölich im Naturforfcher befchrieben. 4) *Distoma fusiforme: planum, fusiforme, sphinctere ventrali minore, terminali approximato, margine inflexo, genitali sphincteri ventrali proximo.* Aus dem Mastdarme des Wiedehopfes; vom Vf. gefunden, von Schrank in den neuen fchwedifchen Abhandlungen befchrieben. 5) *Distoma Lucii: lanceolatum,* de-

depressiusculum, postice acuminatum sphinctere terminali ampliore; genitali sphinctere ventrali proximo; collo perlongo, terete (*Fasciola Lucii S. N.*). Zu Ende des Winters und im Frühjahre in den Falten des Hechtschlundes. 6) *Distoma cygnoides: depressiusculum, lineare; sphinctere ventrali amplissimo, hemisphaerico; genitali intermedio.* In der Harnblase des grünen Frosches zuerst von Loschge, dann vom Vf. von diesem aber auch in der Bauchhöhle desselben Thieres gefunden. — ††) *Mit walzenrundem Körper.* 7) *Distoma alatum: polymorphum; antice planum, palliatum; postice teres; sphinctere utroque aequali* (*Fasciola vulpis S. N.*). In den dicken Därmen des Fuchses, und nahe bey ihnen. 8) *Distoma cornu: cornuforme; postice bifidum; sphinctere terminali, ampliore; corpore attenuato.* Neu, aus dem Darmkanale des grauen Reihers, Taf. II. Fig. 1—3. abgebildet. 9) *Distoma cyprinaceum: oblongo ovatum; sphinctere utroque fere aequali; collo extense carinato* (*Fasciola Lagena S. N.*). In mehrern Karpfen-Arten, im ganzen Darmkanale zerstreut, auch in Flussbarschen, aber selten. 10) *Distoma punctum: punctiforme, obovatum; sphinctere utroque aequali; genitali ad marginem infra sphincterem ventralem.* Aus dem Mastdarme des Barben (*Cyprinus barbatus*), und wahrscheinlich die von Schrank in den schwedischen Abhandlungen beschriebne *Festucaria cyprinacea.* 11) *Distoma subclavatum: subclavatum, in utroque fine perforatum; basi nodulosa sphincteris amplissimi polymorphi* (*Fasciola Ranae S. N.*). Aus dem Mastdarme, nicht aus den Lungen des grünen Wasserfrosches, in der Gestalt, im Leben sehr veränderlich, und lebendige Junge gebährend. 12) *Distoma cylindraceum: coeruleum, cylindraceum; sphinctere terminali oblique; genitali proximo sphincteri ventrali ampliori* Tab. IV. Fig. 4—6.). Aus den Lungen des grünen Wasserfrosches. Schon von Göze bemerkt. — B. *Doppellöcher mit einer Vordermündung, welche bewehrt ist,* und zwar †) *mit Knötchen.* 13) *Distoma nodulosum: lagenaeforme; sphinctere terminali nodulis sex inaequalibus circumsepto; collo terete distincto; corpore ovato ventricoso* (*Fasciola Percae S. N.*). In den Därmen der Kaul- und Fluss-Barschen, vom Magen an bis zum Mastdarme. 14) *Distoma laureatum: oblongum, depressum sphinctere terminali lobis sex aequalibus coronato; sphinctere ampliore ventrali* (*Fasciola Farionis et Truttae S. N.*). Man hielt eine Art für zwey verschiedne, wie der Vf. zeigt. — ††) *Mit Stacheln an der Vordermündung bewehrte Arten.* 15) *Distoma Melis: obverse lanceolatum, depressiusculum; echinis anterioribus furcatis* (*Fasciola Melis S. N.*). Zu Ende des Sommers und Anfang des Herbstes in dem Darmkanal des Dachses. 16) *Distoma Anatis: lanceolatum, planum, echinis posticis alternis* (*Fasciola anatis S. N.*). Aus den Därmen der Wild-Ente (*Anas querquedula*), in manchen Jahren sehr häufig zu finden. 17) *Distoma Chloropodis: lineare planum; collo latiore corpore; echinis anterioribus utrinque duobus sub angulo obtuso positis.* — Die dritte Gattung der Saugwürmer nennt der Vf. *Vielmaul* (*Polystoma*). Frölich nennt sie *Linguatula*, Treutler *Hexathyridium*. Diese breiten, flachen, vorn mit mehrern Saugmündungen versehenen Würmer bedürfen einer weitern Untersuchung. Der Vf. classificirt sie auf folgende Art *a*) *Sphincteribus quinque.* 1) *Polystoma serratum; ovatum, planum; sphincteribus 5. lunatim positis; margine serrato* (*Linguatula serrata* Frölich). Aus den Hasenlungen. *b*) *Sphincteribus sex.* 2) *Polystoma pinguicola: depressum postice acuminatum; sphincteribus sub margine antico retractili lunatim positis, cauda curvata* (*Hexathyridium* Treutler). In dem Fette des menschlichen Körpers, nahe beym Eyerstock. 3) *Polystoma Ranae: ovatum, planum; sphincteribus in capite distincto angulatim positis; cauda cylindracea, truncata* (*Fasciola uncinulata S. N.*). Nur die letztere Art, die sich unter dem Bauchfell des grünen, und in der Harnblase des braunen Frosches aufhält, wird vom Vf. beschrieben und Tab. IV. Fig. 1—3. dargestellt.

Die *vierte Classe* enthält die *Bandwürmer*, unter denen aber der Vf. bey weitem nicht die Taenias versteht, sondern eine Classe, in welcher die Bandwurmgattung neben andern erscheint. Er rechnet zu dieser Classe *langgezogener flacher Würmer* als Gattungen den *Nelkenwurm* (*Caryophyllaeus*), mit einem breitern nelkenförmigen Vorderende, und stumpfzugespitzten Hinterende; den *Riemenwurm* (*Ligula*), welcher flach, gleichbreit, und an beiden Enden mehr oder weniger zugespitzt ist; den *Schleimwurm* (*Scolex*), mit einer zurückziehbaren Zunge am Vorder-Ende, welches breiter ist, als der Körper selbst; den *Runzelwurm* (*Rhytelminthus*), mit einem gerunzelten Körper, und einem stumpfen, lippentragenden Kopfe; und endlich den *Kettenwurm* (*Alysselminthus*), oder den eigentlichen Bandwurm, mit einem gegliederten Körper, und einem mit Mündungen versehenen Kopfe. Der Vf. hat sorgfältig alle Einwendungen gegen die Verschiedenheit seiner vierten Classe von den drey erstern aus dem Wege geräumt. Er beschreibt hier bloss Arten aus drey Gattungen, der des Nelkenwurms, des Runzel- und Kettenwurms. Bey dem *Nelkenwurme* werden die Beobachtungen von Göze, Bloch, Rudolphi und Schrank berichtigt. Von dem *Runzelwurm* werden drey Arten angeführt. Der Mangel wirklicher Glieder unterscheidet sie von den Kettenwürmern, denen sie sonst ungemein nahe treten. Sie leben meist im Zwölffingerdarm in der Nähe des Pförtners. Zwey Arten haben einen zweylippigen, oder besser einen *mit zwey Saugmündungen versehenen Kopf.* 1) *Rhytelminthus Anguillae: nodulosus; capite distincto; terete, inermi; labio utrinque (osculo utroque) ob-ovato* (*Taenia anguillae S. N.*). 2) *Rhytelminthus Lucii: nodulosus, capite indistincto, depresso, antice tricuspidato; labio utrinque praeformi* (*Taenia nodulosa S. N.*). Der Vf. fand diese Art nur im Hecht, aber nie in den Barschen. Die dritte Art hat *vier Saugmündungen.* 3) *Rhytelminthus Cyprini: linearis; capite inermi, terete; labiis quatuor*

-soni-

conicis. Eine neue Art aus dem Darmkanal der Weissfische nahe beym Magen, im May vom Vf. beobachtet. Die Gattung der *Kettenwürmer* beurtheilt der Vf. zuerst im Allgemeinen, und theilt dann die von ihm gemachten Beobachtungen über die Arten insbesondere nach einem eignen Systeme mit. Um an der Figur der Glieder nicht irre zu werden, sey es nothwendig, behutsam mit den Würmern umzugehen. In der Vorstellung von dem Gebrauche der Seitenwarzen weicht der Vf. von der Gözischen ab. Er findet es am schicklichsten, die Band oder Kettenwürmer nach der Zahl der Saugmündungen, und nach der Bewaffnung des Kopfes einzutheilen. Also. I. Arten *mit zwey Saugmündungen*. 1) *Alyselminthus Rectangulum: crenatus, linearis; capite sagittato-distincto; articulis brevibus, rectangulo diaphano insignitis* (*Taenia Rectangulum S. N.*). Aus dem Darmkanal des Barben. 2) *Alyselminthus granulatus: capite cuneiformi, vesiculis suctoriis ovatis; articulis depressis granulatis.* Eine neue Art, aus den Darmen von Karpfen, eine Seltenheit. 3) *Alyselminthus bipunctatus: capite truncato, retrorsum cuneiformi; vesiculis suctoriis obovatis, postice patentibus; corpore dentato, bipunctato.* Tab. IV. Fig. 1—4. Der Vf. erhielt die Art von Prof. Hoffmann zu Göttingen, der aus dem Darme eines einzigen Fisches, Darboth bey den Holländern genannt, ein halbes Pfund dieser Würmer genommen hatte. II. Kettenwürmer *mit vier Saugmündungen*. *a) Mit unbewehrtem Kopfe.* 4) *Alyselminthus lobatus: lanceolatus; capite utrinque bilobato; vesiculis suctoriis sulco longitudinali destinctis* (*Taenia quadriloba et equina S. N.*). Der Vf. fand diese Art in dem grosen Blinddarme, andre bemerkten sie in dem Magen und den dünnen Därmen der Pferde. Als nahe verwandte, jedoch wohl unterschiedne Arten bestimmt noch der Vf. den Bandwurm aus dem Seehunde, und den aus dem norwegischen Barsche, beide von Otto Fabricius entdeckt, erstern als *Al. lanceolato-lobatus: capite tetragono; angulis lobo lanceolato antrorsum tendente instructis; articuli ultimi rima anali,* und letztern als *Al. octolobatus: angulis capitis tetragoni lobo duplici instructis; articuli ultimi margine decemserrato, aperturam amplam cingente.* 5) *Alyselminthus pectinatus: lanceolatus, capite depresso, cum collo brevi continuo; articulis pectiniformibus* (*Taenia pectinata S. N.*). Aus den Haasendarmen. 6) *Alyselminthus plicatus: linearis, altero margine nodulosus, capite truncato, tetragono, postice attenuato, plica gulari* (*Taenia magna S. N.*). Aus Pferdedärmen. 7) *Alyselminthus cuneiceps: capite cuneato, conice rostrato; vesiculis suctoriis utrinque duobus, parallelis, ovatis; osculis articulorum oppositis verrucosis, retrorsum tendentibus.* Neu, aus den dünnen Därmen der blauen Katze im Sommer. 8) *Alyselminthus Gasterostei: antice falsifo[…]tis; capite distincto, globoso, tetrastomo; collo exarticulato; articulis quadratis* (*Taenia Gasterostei S. N.*). Aus dem Darmkanal des Stiechlings, nicht aber, wiewohl eine andre Art, aus der Bauchhöhle dieses Fisches. Tab. III. Fig. 1—4. ist er abgebildet. 9) *Alyselminthus longicollis: leviter crenatus; capite tetrastomo, truncato; collo exarticulato, longissimo, lineari* (*Taenia Frölichii S. N.*). Der Vf. ist den Kennzeichen, die von den Eyerstöcken hergenommen werden, nicht günstig, da sie meist ohne den Pressschieber nicht zu entdecken, und daher nicht leicht aufzufinden sind. Er verwirft also die Bestimmung der Art, welche Frölich gab. Doch scheint er zu weit zu gehen. Der Pressschieber stellt hier eine vorhandne Organisation nur deutlicher dar; er macht sie ja nicht erst durch eine Verunstaltung; und, dass er alles zerquetschen kann, das hebt noch nicht die Anwendung der wahren Kennzeichen auf, die er erkennen hilft. 10) *Alyselminthus setigerus: ad unum latus setosus; capite distincto, tetrastomo, utrinque attenuato, conice rostrato; articulorum setis cylindricis, truncatis* (*Taenia setigera S. N.*). Aus den Gänsen, in der Nähe der dicken Gedärme. 11) *Alyselminthus crenatus: capite compresso, rostro longo cylindrico, apice perforato; collo longo, terete; corpore depresso, longitudinaliter fasciato* (*Taenia crenata S. N.*). Aus dem Buntspecht erhielt Göze, aus einer gemästeten Gans aber erhielt der Vf. die seinigen. 12) *Alyselminthus litteratus: capite obcuneato, apice truncato; vesiculis suctoriis oblongis, sulco longitudinali in utraque superficie divisis; articulis subvaginalibus, cucurbitinis* (*Taenia cateniformis litterata S. N.*). Aus dem Fuchse. 13) *Alyselminthus dendriticus: capite crasso semiglobosa; vesiculis suctoriis circularibus profundis; articulis linearibus, dendriticis* (*Taenia cateniformis Sciuri S. N.*). In den dünnen Därmen des Eichhörnchens, und zwar im Frühjahre, nicht im Sommer. 14) *Alyselminthus infundibuliformis: capite distincto depresso; vesiculis suctoriis oblongis, prominulis; proboscide cylindracea; inermi; collo brevi; articulis infundibuliformibus, serratis* (*Taenia infundibuliformis et cuneata S. N.*). Der Vf. fand die Art nur in Hühnern, Hähnen und Enten. 15) *Alyselminthus Malleus: antice malleolatus (malleiformis); capite tetrastomo, inermi; proboscide cylindrica brevi, collo brevissimo; corpore articulato, crenato* (*Taenia Anatis α) fasciolaris γ) Malleus S. N.*). In Enten und Taucherganzen; in Gänsen selbst sehr selten. 16) *Alyselminthus Linea: depressus, leviter serratus; capite crasso tetrastomo; vesiculis suctoriis oppositis, a se invicem remotis; collo longo terete; osculis marginalibus secundis* (*Taenia Linea S. N.*). Aus dem Rebhuhn. 17) *Alyselminthus Columbae: planus, antice gracilis; capite cuneato, truncato; vesiculis suctoriis posticis; collo longo, capillari, simplici; articulis obtuso-serratis* (*Taenia serpentiformis ι. S. N.*). Aus der Turteltaube. 18) *Alyselminthus pusillus: cuneiformis; capite tetrastomo, pyramidali; vesiculis suctoriis circularibus; collo ad caput angustato; articulis parabolicis* (*Taenia cateniformis glirium S. N.*). Aus der Hausmaus 19) *Alyselminthus Pari: obtuso serratus; fere hemisphaerico, antice truncato; vesiculis suctoriis prominulis; collo depresso perlongo.*

arti

articulis obtuso-serratis. Neu, aus den Därmen der Spiegelmaise (*Parus major*), im März. — b) Bandwürmer mit vier Saugmündungen *an einem bewaffneten Kopfe.* 20) *Alyselminthus serratus: serratus; corpore cum capite magno continuo; duplici uncinorum serie; margine laterali acuto, utrinque serrato; articulis longitudinaliter striatis* (*Taenia serrata*). Aus der Hauskatze. Die vier von Göze angezeigten Bandwürmer aus Katzen werden verglichen, auf zwey Arten zurückgebracht, auch bringt der Vf. noch eine Art aus dem Fuchse bey. 21) *Alyselminthus crassiceps: planus; capite crasso, depresso, postice attenuato, vesiculis suctoriis sulco longitudinali distinctis; articulis quadratis.* Von dem Vf. in den dünnen Därmen des Fuchses unter andern Kettenwürmern gefunden. 22) *Alyselminthus sinuosus: breviarticulatus; linea dorsali non perlata, sinuosa; capite uncinato, longirostro.* Tab. III. Fig. 5—11. Von Göze in der gemeinen Wild-Ente wahrgenommen. 23) *Alyselminthus serpentulus: capite antice attenuato; proboscide conica; vesiculis suctoriis magnis, posticis, oppositis; collo plano, longo; articulis planis, nodulosis* (*Taenia serpentiformis β. S. N.*). Aus den Därmen der gemeinen schwarzen Krähe (*Corvus Corone*). 24) *Alyselminthus Undula: capite sessili, depresso, antice truncato; proboscide apice globoso; collo nullo; vesiculis suctoriis parvis, anticis; articulis depressis, ad unum latus setosis* (*Taenia serpentiformis α. γ. S. N.*). Auch aus der Krähe. Die *fünfte Classe* enthält die *Blasenwürmer*, die der Vf. bestimmt von den andern Classen unterscheidet. Er berührt aber nur eine Gattung, den *Vielkopf* (*Polycephalus*) oder die *Hydatigenas cerebrales*, und beschreibt nur den menschlichen (*Polycephalus Hominis: corona uncorum simplici; capite imperforato; corporibus pyriformibus.* Tab. II. Fig. 5—7.), theils nach Gözens, theils nach eignen Beobachtungen. Zuletzt folgt noch ein Anhang von Gözischen Bemerkungen, die die erste Entstehung der Eingeweidewürmer betreffen, und zum Theil das Angeborenseyn der Würmer bestätigen, zum Theil aber nicht recht bestimmt sind. Aus der gegebnen Anzeige, die nichts als eine Skizze ist, wird man sich die Reichhaltigkeit der Schrift vorstellen können, die das System überall mit einer Menge von Erfahrungen und Urtheilen begleitet; es ist aufrichtig zu wünschen, dass der Vf. das so schön bearbeitete Feld der Forschung nicht verlassen, und auch noch für correcte Zeichnungen aller seiner entdeckten, und selbst schon bekannter, aber von ihm besser beobachteter Arten, sorgen möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Graffé: *Kleine Erzählungen für Prediger und die es werden wollen, zur Erheiterung und Belehrung.* 1801. 112 S. 8. (10 gr.)

Es sind 110, so viel Rec. weiss, bisher grösstentheils ungedruckte, aber in Kursachsen wohl bekannte, und oft erzählte Histörchen; nur wenige sind aus andern Schriften genommen, die der Sammler auch genannt hat. Ob sie gleich nicht sehr interessant sind: so können sie doch einen angenehmen Zeitvertreib gewähren.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Rostock, in Comm. d. Stiller. Buchh.: *Ueber die unruhigen Bewegungen, welche in verschiedenen Gegenden des Landes* (Mecklenburg) *statt gehabt haben, und die besten Mittel, ähnliche Auftritte zu verhüten.* 1801. 7 Bog. 8. (8 gr.) Der Vf. lässt sich nicht auf eine Erzählung der Unruhen, die im Herbste 1800 in mehrern Mecklenburgischen Städten herrschten, ein, scheint aber der Meynung zu seyn, dass der damalige hohe Kornpreis den Meutemachern nur Gelegenheit gegeben habe, diese Tumulte anzustiften. Eben so sonderbar als vergeblich möchte wohl seine Bemühung im Anfange seiner Schrift seyn, beweisen zu wollen, dass übermässig hohe Kornpreise von keinem Stande für ein drückendes Unglück angesehen werden dürften, weil der Handwerksmann und der Tagelöhner, der erste den Preis seiner Waare, der andre sein Tagelohn erhöhen, und der von seinen Mitteln oder von seiner Besoldung lebende Hausvater sein Korn in wohlfeilen Zeiten einkaufen könnte. Er zweifelt auch hier keineswegs daran, dass seine gutdenkenden Landsleute dem Tagelöhner, dem sie, wenn das Korn einen Thaler galt, täglich 8 Gr. gaben, einen Gulden Tagelohn nicht verweigern werden, und dass sie nach dieser Maassgabe auch die Handwerker bezahlen werden. Er verwirft die gewöhnlichen Maassregeln, wodurch man Tumulten der Art, als die Mecklenburgischen waren, zuvorkommt, oder sie bald stillt, und findet für das letztre das Militair seines Vaterlandes zu schwach. Verhüten will er sie durch die Errichtung einer Unterstützungscommission, die das Korn zur rechten Zeit und für wohlfeile Preise einkauft, wozu er den Plan vorlegt. Dieser Vorschlag ist nun zwar im Wesentlichen nicht neu, und da schon ausgeführt, wo Landes-Magazine zur Unterstützung der Armuth in theuern Zeiten errichtet sind; allein er enthält doch manche einzelne, wie es Rec. scheint, brauchbare Modification. Dagegen möchte die Hülfe, die der Vf. zur Stillung eines Tumults in einer Stadt vorschlägt, die benachbarten Dorfschaften aufzubieten, zu Pferde mit ihren bäurischen Waffen versehen, die Tumultuanten auseinander zu treiben, wohl mehr zu tragischkomischen Auftritten Gelegenheit geben, als geschickt seyn, die Ruhe wieder herzustellen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 15. Julius 1802.

NATURGESCHICHTE.

LISSABON: *Phytographia Lusitaniae selectior. Fasc. 1. Aut. Felice Avellar Brotero,* Profess. Conimbr. 1801. 19 Bog. mit 8 Kpft.

Ein neuer Beweis des Fleisses und der Kenntnisse eines Mannes, welcher seiner Nation Ehre macht. Man findet hier ungemein genaue Beschreibungen von theils seltenen, theils vorher völlig unbekannten Pflanzen, Beschreibungen von ganz anderer Art, als Vandelli's unvollständige Skizzen. Mit Vergnügen macht Rec. diese Anzeige, mit Sehnsucht sieht er der Fortsetzung dieser Sammlung entgegen; — Aeusserungen, welche, da er selbst Mitarbeiter an einem Werke über die Flora von Portugal ist, desto unpartheyischer sind. Die hier beschriebenen Pflanzen sind folgende: 1) *Pinguicula lusitanica* Linn. Von *P. grandiflora* völlig verschieden, ausser Portugal selten. Rec. sah sie am häufigsten in den Hohlwegen um O Porto. 2) *Ophrys vespifera.* B. Zu den Synonymen müssen *O. lutea Cavanill. Icon.* gefügt werden, auch *O. insectifera Linn.* S. Schraders Journ. f. Botan. 2 B. S. 324. 3) *Anthoxanthum amarum* B. Viel grösser als *A. odoratum*, von bitterm Geschmack und mit bläulichem Staube bedeckt. Rec., der diese Pflanze in Gesellschaft des Vfs. fand, kann sich nicht entschliessen, eine besondere Art daraus zu machen. 4) *Panicum arenarium* B. Rec. glaubt mit dem Vf., dass Linné diese Pflanze nur unvollkommen gekannt und unter *P. patens* geordnet habe. 5) *Stipa humilis* B. Rec. hat diese Pflanze aus Saamen gezogen, welchen er vom Vf. bekam, sie aber auch selbst häufig um Lissabon gefunden, und hält sie für *Stipa paleacea Vahl.*; denn die Charaktere in *Obs. III.* scheinen nicht hinreichend, sie als Art zu unterscheiden. 6) *Stipa arenaria* B. Ein prächtiges Gras, bis 9 Fuss hoch. *St. gigantea.* Schraders Journ. S. 314. 7) *Asperula repens* B. In Algarvien, wo auch Rec. die Blätter sah. 8) *Antirrhinum lusitanicum Lamark.* Eine schöne Art, welche Rec. cultivirt. 9) *Campanula primulaefolia.* B. Tab. 1 et 2. Der vortreffliche Vf. kennt seine Gegend so gut, dass Rec. diese Pflanze mit ihm, ziemlich weit von Coimbra, in der Dunkelheit der Nacht pflücken konnte. 10) *Campanula Loeflingii.* B. Von Löfling in dem Anhange zu dessen Reise beschrieben, aber von Linné nicht aufgenommen. 11) *Viola lusitana.* B. Der Vf. fand sie an der Estrella, Rec. am Gerez. 12) *Crepis intybacea* B. Häufig in Portugal. 13) *Centaurea tagana* B. T. 3. Eine schöne, grosse, von den Alten gekannte, nachher verkannte Art. 14) *Hippia stolonifera* B. Eine kleine, merkwürdige Art. Schon seit langer Zeit hatte der Vf. eine Beschreibung derselben an Correa in London für die *Transact. of the Linnean Soc.* geschickt. Man hielt sie für *H. minuta* und hatte daher die Abhandlung zurückgehalten; Rec. machte dort auf die *capitula sessilia radicantia* aufmerksam, wodurch sie sich genug unterscheidet. 15) *Anthemis fuscata* B. Ist *Anth. praecox*, Schraders Journ. S. 304. Häufig auch in Spanien und jetzt Unkraut in des Rec. botanischem Garten. 16) *Oenanthe apiifolia* B. Ebenfalls von ältern Botanisten schon gekannt. 17) *Sison sylvaticum* B. Gemein in Portugal. 17) *Laserpitium thapsiaeforme* B. T. 5. Schon von Tournefort gekannt. 19) *Daucus meifolius* B. T. 4. 20) *Pimpinella bubonoides* B. Rec. der sie häufig fand, rechnet sie wegen der wolligen Frucht zu *Athamantha*, und nennt sie *lasiantha*, weil die Blumenblätter auch wollig sind. Diese und Nr. 19 kannte schon Tournefort. 21) *Linum setaceum* B. T. 6. Wie viele andere Arten schon von Grisley angeführt. 22) *Anthericum planifolium* Linn. Vandelli schickte die Pflanze an Linné, dieser beschrieb sie *scapo lanato*, wovon keine Spur zu sehen ist. Nun beschrieb sie Vandelli noch einmal als *A. Matthiazi*, ohne das *A. planif.* mit einer Sylbe zu gedenken, ungeachtet er denselben Ort für diese Pflanze angiebt, die sonst auch sehr gemein ist. 23) *Myagrum iberidoides.* Die Beschreibung der Schote ist zu kurz. 24) *Brassica Sabularia* B. *Sisymbrium Parra* Linn. Auch diese Pflanze sandte Vandelli an Linné; und zwar in einem Umschlagsbogen worin er Pflanzen aus Para erhalten hatte. Das Wort *Para* war darauf geschrieben, welches Linné für den Trivialnamen hielt. 25) *Genista falcata B.* Schon von Tournefort gekannt. 26) *Genista triacanthos B.* Wie die vorige. 27) *Ononis parviflora Lam.* 28) *Lotus conimbricensis* B. Eine kleine niedliche Pflanze mit weissen Blumen, welche in Rec. Garten häufig geblühet hat. 29) *Ervum varium.* B.) 30) *Astragalus cymbaecarpos* B. 31) *Arenaria conimbricensis* B. 32) *Lychnis palustris* oder *laeta Ait.* 33) *Delphinium pentagynum Lam.* T. 8. 34) *Hypnum circinnatum.* Die Beschreibung des Peristoms ist misrathen. In diesem Fache der Botanik ist der Vf. sehr zurück, und Rec. der doch sonst alle hier beschriebenen Pflanzen schon kannte oder sogleich wieder erkannte, weiss doch diese und die folgende nicht unterzubringen. 35) *Hydnum fragolens* B. Die mit B. bezeichneten Pflanzen sind von dem Vf. zuerst beschrieben. Papier, Zeichnung und

und Stich sind vorzüglich gut, sonderbar ist es, dass die Seitenzahlen fehlen. Sehr wundern wir uns, dass dem Vf. eine *Genista (exaltata)* welche auf den Gipfeln des Marao die Höhe eines Birnbaums erreicht, entgangen ist, da sie sich auf den von dem Vf. sonst so gut durchsuchten felsigen Gipfeln der Estrella findet.

GESCHICHTE.

POTSDAM, b. Horvath: *Kurzgefasste Geschichte der Kurmark Brandenburg.* Zum Gebrauch der Jugend auf Schulen, von *Ludwig Adolph Baumann.* Dritte Aufl. 1801. 19 Bog. 8. (16 gr.)

2) WESEL: *Mein Vaterland unter den hohenzollerschen Regenten.* Ein Lesebuch für gebildetere brandenburgisch-preussische Jünglinge etc., von *K. H. Krause.* 1801. *Erster Theil.* 21 Bog. 8. (20 gr.)

3) BERLIN, b. Braun: *Versuch einer Geschichte der Feldzüge des preussischen Heers von dem Kurf. Friedrich Wilhelm dem Grossen, bis auf die neuern Zeiten. Erster Theil.* Geschichte der Feldzüge des Kurf. Fr. Wilhelm des Gr. 1801. 18 Bog. 8. (20 gr.)

4) Ohne Druckort: *Ueber Preussens Könige; eine pragmatisch-historische Skizze.* 1801. 4½ Bog. 8. (6 gr.)

Diese Bücher sind von ungleichem Werthe. Die ersten beiden erfüllen ihre Absicht; das dritte hat Rec. nicht ohne Belehrung gelesen; das vierte wäre besser ungeschrieben geblieben.

Nr. 1. ist ein gutes Lehrbuch für diejenigen, die einen etwas ausführlichen Unterricht in der brandenburgischen Geschichte zu erhalten wünschen, ohne Aufwand von Gelehrsamkeit, und ohne tief in die Quellen und Ursachen der Begebenheiten zu dringen. Wir hätten allerdings gewünscht, dass der Vf. sich häufiger und genauer auf den innern Zustand seines Vaterlandes in jeder Periode eingelassen hätte, mit dessen Kenntniss dem Freunde desselben mehr gedient ist, als mit der Erzählung der vielen kleinen Kriege in dem Mittelalter. Da die mehreren Auflagen beweisen, dass das Buch Beyfall findet: so wird der Vf. vermuthlich diesen Mangel zu ersetzen wissen. Fehler, die eine Rüge verdienten, haben wir nicht gefunden, ausser in demjenigen, was Hr. B. von der Verfassung der alten Deutschen sagt, wo vieles theils falsch, theils höchst mangelhaft ist. So heissen hier die deutschen Priester noch Druiden, welches, wenn gleich noch neuerlich darüber gestritten ist, auf keine Art bewiesen werden kann. Aber noch fehlerhafter ist es, wenn S. 27 auch Druiden zu den wendischen Priestern gezählt werden. Wer glaubt denn jetzt noch, dass Karl der Gr. das Vehmgericht, als eine Religions Inquisition angeordnet habe? (S. 20) Sind Scythen und Sarmathen Ein Volk? (S. 22) Erzählungen, bey denen die Uebertreibungen so deutlich sind, als bey dem Lobe der Wenden, dass die Häuser und Kasten derselben unverschlossen gewesen wären, (S. 24) muss man nicht nacherzählen. Zu wenige Aufmerksamkeit ist auch auf die Schreibart verwendet; S. 213 fangen sieben Perioden mit: Er, an. Wenn Rec. hier einzeln tadelt, und nur im allgemeinen lobt, so geschieht das nicht aus Neigung zum Tadel, sondern um dem Vf. Gelegenheit zu geben, ein brauchbares Buch noch brauchbarer zu machen.

Nr. 2 hat Rec. mit Vergnügen gelesen. Sein Verfasser ist ein in der Geschichte seines Vaterlandes wohl unterrichteter Mann, die Auswahl der Materien ist ungemein zweckmäsig, und die Schreibart zwar ohne Schmuck, aber rein und ohne ins Niedrige zu fallen. Hr. Feldprediger K. hat die Erzählung in ein Gespräch eingekleidet, das ein Vater mit seinem auf einem Gymnasio studierenden Sohn hält, den er an dem Tage des ersten preussischen Königs Jubiläum besucht, um von ihm zu erfahren, ob er wahre Liebe für das Vaterland, Interesse für den Flor und das Glück desselben, und das Gefühl der Anhänglichkeit an das königliche Haus habe. Er lässt sich von ihm die Geschichte von dem brandenburgischen Staaten unter den Regenten aus den hohenzollerschen Hause erzählen, und erweitert die Erzählung. Durch diese Einkleidung scheint das Buch nicht gewonnen zu haben. Nicht zu gedenken, dass wohl schwerlich ein Gymnasiast gefunden werden möchte, der die Geschichte so ausführlich, so genau, mit so fester Angabe aller Zahlen vortragen könnte: so kann es nicht fehlen, dass nicht der Sohn oft eben so richtig urtheilend über Sachen, die über seine Jahre sind, vorsichtig und kenntnissvoll sprechen sollte, als der Vater, und dass dieser nicht manches zu der Erzählung des Sohns hinzufügte, von dem man voraussetzen könnte, dass es einem so wohl unterrichteten jungen Menschen nicht unbekannt seyn könnte. Es mag indessen wohl seyn, dass nicht alle Leser diese Empfindungen des Rec. theilen, und dass vielen die Unterbrechungen angenehm sind. Dieser erste Theil geht bis zur Regierung Johann Siegsmunds und zu dem dreyssigjährigen Kriege.

Nr. 3 hat noch den zweyten Titel: *Versuch einer Geschichte der Feldzüge des Kurf. Friedrich Wilhelm des Gr.* In einer kurzen Einleitung wird der elende Zustand des brandenburgischen Kriegswesens unter Georg Wilhelm beschrieben. Als er mitten in dem dreyssigjährigen Kriege starb, bestand das ganze preussische Militär aus 3600 Mann Infanterie und 2500 Mann Cavallerie. Als Friedrich Wilhelm starb hinterliess er ein 28,000 M. starkes Heer. Wir hätten wohl gewünscht, dass der Vf. sich etwas umständlicher auf die Art eingelassen hätte, wie der Kurfürst diese Truppenvermehrung erhielt, wo sich Nachrichten davon vorfinden. Die Regierung dieses Fürsten war sehr kriegerisch; er mischte sich in alle damalige grosse Welthändel. Der Vf. erzählt eine

eine von diesen Begebenheiten nach der andern, giebt den Antheil an, den Friedrich Wilhelm daran genommen, und beschreibt die kriegerischen Vorfälle genau, und so deutlich, dass auch ein Laye in der Kriegskunst ihren Gang verfolgen und verstehen kann. Wenn Regimenter, die jetzt noch da sind, bey den erzählten blutigen Vorfällen gegenwärtig waren: so werden sie in einer Note genannt; ein vortreffliches Mittel, dem jetzigen Soldaten den so nöthigen *kriegerischen* Stolz zu geben, den man wohl von dem Uniformen- und Parade-Stolze unterscheiden muss. Die politischen Bemerkungen, welche der Vf. zuweilen über die Ursachen und den Erfolg der Kriege des grossen Kurfürsten beybringt, beweisen, dass er auch in diesem Fache die guten Führer *kennt*. Es würde uns sehr schmerzen, wenn dieses Buch nicht fortgesetzt würde. Der Titel dieses ersten Theils hat die Statue des Kurfürsten auf der langen Brücke in Berlin von Bellinger gezeichnet, zur Vignette.

Nr. 4. ist vermuthlich die Arbeit eines jungen Kraftgenies, in dem Wahne geschrieben, dass eine Haufung von strotzenden Wörtern und schwülstigen Phrasen, die Stelle der Gedanken ersetze. Die Absicht, die nach S. 16 diese wenigen Bogen haben, ist gross genug. „Das Schicksal, sagt er S. 1. hat Friedrich Wilhelm III auf einen Thron versetzt, den seine hohen Vorfahren in einem Gewühl von sich durchkreutzenden Welthändeln, auf eine solche *Stufe von Grösse und Erhabenheit* empor zu heben, (*den Thron? So vergessen* diese Herrn über den *herrlichen Worten* den Sinn!) Klugheit uud Thätigkeit genug besassen, dass sein Staat zu den ersten von Europa gehört. Er zeigt darauf, wie die Regenten Borussias, (so heisst Preussen durch die ganze Schrift), jeden Plan durchsetzen konnten, der ihnen den Thron zu sichern vermochte: weil sie nicht lange mit dem Einflusse mächtiger Vasallen zu kampfen hatten, weil sie von keinen hierarchischen Gewissensräthen bewacht wurden," und der Staat nie der Last eines ungezügelten Lazaronenhaufens erlag, dessen Launen die Regierung zu erkaufen oft gezwungen ist, um ihre innern und äussern Feinde in ihre Schlupfwinkel zurückzuscheuchen." S. 6. „Borussiens Könige hatten daher nicht allein den *Beruf, Eroberer zu seyn*, (vergebet ihm, Preussens Könige, denn er weiss nicht, was er schreibt!) sondern auch *Gelegenheit*, gute Regenten zu seyn." S. 6. Indem nun der S. 15 mit ehrfurchtsvollem Erstaunen und tiefer Bewunderung auf Preussens Thron emporblickt: so entgeht auch seinem „schwachen" Auge nicht, dass dieses Meisterstück von ausdauernder Betriebsamkeit, und emporstrebender Geistesgrösse nur das Werk sterblicher Hände ist, und da die Schwächen desselben von dem erhabenen Scharfblick Friedrich Wilhelms III gewiss entdeckt werden: so will er zeigen, was das Zeitalter sich in dieser Rücksicht von der Geisteskraft dieses Regenten zu versprechen hat. Das geschieht denn auf *dem letzten Bogen*, durch ein recht warmes Lob des jetzigen Königs, in welches Rec. von Grund des Herzens einstimmt, ob er gleich auch hier dem Vf. in seinen „Flammenideen" (S. 31) nicht immer nachfolgen kann. Es kommen häufig Flammen in diesen Blättern vor; daher denn auch der viele Rauch.

Leipzig, b. Reinicke u. Hinrichs: *Deportationsreise, Flucht und Schiffbruch des Exdeputirten J. J. Aymé.* Mit der Beschreibung vom Leben und Tode der übrigen Deportation auf Cayenne. Nebst Bemerkungen über einen Colonie und die daselbst befindlichen Neger (oder, wie die letzten Worte auf dem durchschnittenen Titel richtiger heissen: mit der Beschr. — *Deportirten* — nebst Bemerk. über *diese* Colonie u. s. w.) 1801. 16½ B. gr. 8. mit einer Karte der franz. Guyana. (1 Rthlr.)

Schon vor *Aimé* gab bekanntlich *Ramel*, ehemaliger Commandant der Garde des gesetzgebenden Corps bis zum 18 Fruct. 5 J. (5 Sept. 1797) nach seiner glücklichen Flucht aus Cayenne mit *Barthelemy*, *Pichegru* u. a. eine von dem damals in Hamburg lebenden General *Dumas* bearbeitete Geschichte der auf Befehl des Directoriums deportirten Gegner desselben heraus, die bald darauf sowohl in *Archenholz'ens* Minerva als auch einzeln zu Leipzig übersetzt erschien; und kurz nachher lieferte ein Ungenannter in einer französischen Broschüre einen interessanten Nachtrag, woraus in dem ebengedachten Journale Auszüge mitgetheilt wurden. Eben diess Journal machte sein Publikum sehr bald mit dem Inhalte dieser Schrift von dem durch seine traurigen Schicksale in der Geschichte der Revolution berühmt gewordenen, in den französischen Blättern immer mit Unrecht (Jobst Jean Jacques) *Aymé* genannten Deputirten, und dadurch, neben andern deutschen Sammlungen mit einem neuen Beytrage zur Geschichte der abscheulichen Directorialregierung in Frankreich hinlänglich bekannt. Hier erscheint eine vollständige Uebersetzung; leider ist diese aber ihres Originals keineswegs würdig und kaum lesbar. So findet man hier häufig Wörter, wie: *Attake*, *Emploi* (*Emploi*) *Exercis* (statt Verwaltung), *Independenz*, *Invention*, *Komplizen*, *Konspiration*, *Offerten*, *Parzimonie*, *Pieze* (bald Actenstück, bald Abtheilung eines Gebäudes) *Point*, *Rencontre*, *Spektakel*, *Translation*; *direct* und *indirect*; *konvenable*, *partikular*, *praecarisch*; *affigiren*, *affiziren*, *applaziren*, *plaziren*, *reussiren*; an welchen nichts deutsch ist, als einige Buchstaben und Endigungen. Neben diesen französischen Ausdrücken, deren Bedeutung selbst mittelmässige Wörterbücher liefern, findet man Gallicismen wie: *bey ihnen* (st. zu Hause); *man hat gut reden*, (st. sage man immerhin); *wir beschwören euch dessen*; *niedergelassen waren* (st. sich niedergelassen hatten) ferner Uebersetzungsfehler, wie *Mühe* (*peine*) st. Kummer, Angst, *Glück*, (*fortune*) st. Vermögen und viele andere mehr, davon man uns, nach dem was wir bereits angeführt haben, ein-

ein gröfsres Verzeichnifs gern erlaffen wird. Ueberdiefs liefet man hier deutfche Ausdrücke, wie folgende: *abfonderlich, ausmachen*, (ft. fterben) *durchfchmeifsen* und *losfchmeifsen*, (ft. fich durchdrängen und losfchlagen) *Ueberbleibfel, Verdrehung* (ft. Vertaufchung) der Rolle u. dgl. und endlich Sprachfehler, wie: *vor* übel halten, und dann wieder: *für* etwas fichern, fchützen, fich *für* etwas fürchten, *für* Hunger fallen; feine bey fich habenden Effecten; eine *bewundernswürdige* Unwiffenheit u. f. w. Hier ein paar Proben des Vortrags, und zwar den Anfang und das Ende. „In der vielumfaffenden Gefchichte der Revolution fcheint nichts der Aufmerkfamkeit würdiger zu feyn, als die Menge der *partikulären* Unglücksfälle. — Ich mufs geftehen, dafs ich die Feder nicht ergriffen haben würde, das Publicum mit der Gefchichte meiner eigenen (oder von mir felbft erlittenen) Verfolgungen zu unterhalten, wenn ich ihm fonft nichts *auftifchen* könnte" u. f. w. — „Es würde mir unmöglich feyn, alles *herzufagen*, was ich fühlte, als ich meinen Fufs wieder auf franzöfifchen Boden fetzte. Man mufs verbannt gewefen feyn, mufs alle Hoffnung verloren haben, *fein Vaterland* wieder zu fehen, um ähnliche Empfindungen zu hegen. Möchte *fie* (wer? wahrfcheinlich *la patrie?*) doch am Ziele ihrer langwierigen Verirrungen feyn! Möchte die neue Regierung alle Wunden *verharrfchen* (?), die fie veranlafsten!" u. f. w. Uebrigens find diefe Stellen nicht die fchlechteften; auf vielen Seiten findet man verworrene Conftructionen und unverftändliche Sätze, die man nur mit Mühe erräth, oder ganz unenträthfelt vorbey gehen mufs. — Sonderbar ift es noch, dafs, da der Vf. gegen den unrichtigen Namen *Job* proteftirt, diefer Name durchaus in dem Columnentitel fteht. — Die auf dem Titel verfprochene Befchreibung vom Leben und Tode der übrigen Deportirten auf Cayenne befteht, — einige gelegentliche Nachrichten von bekannten Deputirten abgerechnet — in alpabetifchen Verzeichniffen der nach und nach in die franzöfifche Guyana deportirten Franzofen, nach Namen, Alter, Stand, Wohnort und Tod oder Befreyung.

* * *

Berlin, b. Schöne: *Guftaf Wafa.* Ein hiftorifches Gemälde, von *Hagemeifter.* Nach *Vertot.* 2te Auflage. 1802. Erfter Theil 240 S. Zweyter Theil 179 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. No. 101.)

Münster, b. Theiffing: *Deutfche Chreftomathie,* zum Gebrauche der unterften und zweyten Claffe der Gymnafien im Münfterifchen Hochftifte. 3te Auflage. 1801. 151 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. Ohne Druckort: *Ueber die Verwendung einiger Klofterguter zu Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anftalten.* 1802. 87 S. 8. (32 Kr.)

2) Ohne Druckort: *Die Klöfter waren nie fo nothwendig als heut zu Tage.* Oder Widerlegung der unter dem Titel herausgekommenen Schrift: Ueber Verwendung einiger Klofter-güter etc. 1802. 111 S. 8. (36 Kr.)

Diefe beiden Streitfchriften haben ihre Entftehung der in den Pfalzbayrifchen Landen vor kurzem angefangenen, Aufhebung und Reform faft aller Klöfter, zu verdanken. In der *erften* wird die zweckmäfsige Verwendung der Klofter-Güter zur beffern Einrichtung der in Verfall gerathenen Schulden und zu öffentlichen Wohlthätigkeits-Anftalten gezeigt, auch mit bekannten ftaatsrechtlichen Gründen unterftützt. Der fehr orthodoxe Widerleger derfelben ift bemüht, in der *zweyten* Abhandlung, *zuerft* die, Rechtswidrigkeit jener vorgefchlagenen Verwendung darzuthun; denn man müffe bey den Worten der Stiftung ftehen bleiben, und dürfe der Kirche oder dem Staat kein Recht beylegen, von dem einmal beftimmten Endzweck des Stifters auf einen anderen überzugehen. Diefs würde ein Eingriff in das Eigenthumsrecht feyn. Ein jeder Eigenthümer dürfe mit feinem Vermögen auf jede Art walten, die dem Rechte der Kirche und des Staats nicht im Wege ftehe. Wenn er nun fein Gut zu einer gewiffen milden Stiftung beftimme: fo müffe man vermuthen, dafs er, andere Zwecke ausgefchloffen habe; und wenn die Kirche diefe Bedingnifs annehme; fo dürfe fie das Gut nicht anders, als nach dem Willen des Gebers, verwenden. (Der Vf. vergifst, dafs ganze Corporationen, weil ihre Fortdauer nur von dem Antheil, welchen fie zum Beften des Staates beytragen, abhängt, kein unbedingtes Eigenthumsrecht an ihren vermachten oder von ihnen erworbenen Gütern erlangen, und dafs der Staat dergleichen Stiftungen, wenn ihre Nützlichkeit aufhört, jederzeit zu befferen Zwecken anwenden kann, unter der Bedingung, die überlebenden Ordensglieder zu entfchädigen. Der Privat-Eigenthümer, welcher fein Vermögen zu folchen Stiftungen beftimmt, mufs fich daher auch jene Einfchränkung gefallen laffen, die auf den Regeln des allgemeinen Staatsrechts beruhet.) Allein der Vf. ift auch fogar von dem grofsen Nutzen der Klöfter überzeugt und behauptet mit vieler Zuverficht: *zweytens*, dafs die Klofterftiftungen nie fo nothwendig waren, als heut zu Tage. Diefs zu beweifen, folgt ein fo weitläuftiges als ungeniefsbares Räfonnement, welches dahin geht: dafs der Grund, warum wir den Nutzen der Klöfter nicht fo fühlen, wie unfere Voraltern, in dem Sittenverderbnifs liege, welches die Philofophie, (in dem Sinne, wie der Vf. fie mit fo vielen Schriftftellern einer gewiffen Parthey nimmt), verbreitet habe, und wogegen die Klöfter noch die beften Zufluchtsörter wären. Durch folches Gewäfche wird fich ficherlich die Weisheit der pfalzbayrifchen Regierung in ihren preiswürdigen Veranftaltungen nicht ftören laffen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. Julius 1802.

CHEMIE.

Clausenburg, b. Hochmeister, a. K. d. Vfs.: *Az Erdely Orszagi Orvos Vizeknek bontásáról etc.* Doctor *Franz Nyulas.* I. Von der Zerlegung der Siebenbürgischen Gesundwässer überhaupt 174 S. mit 5 Tabellen. II. Von der Zerlegung der *eisenhaltigen* Sauerbrunnen der Rodnaer Gegend. 248 S. III. Von der medicinischen Kraft, Nutzbarkeit und der Art des Gebrauchs der eisenhaltigen Sauerbrunnen der Rodnaer Gegend. 203 S. Drey Bände. 1800. 8.

Also ein chemisches Werk in ungarischer Sprache? Warum nicht deutsch, oder lateinisch, damit man doch den Vf. auch im Auslande verstünde? So fragen vielleicht mehrere Leser sogleich beym Titel. Der Vf. erklärt sich hierüber. Nach seiner sehr gegründeten Idee muss man eher an Bearbeitung aller Wissenschaften in ungrischer Sprache denken, ehe die Zeit kommen kann, ein vollständiges brauchbares Lexicon zu sammeln. Der gröfste Theil wissenschaftlicher Terminologie muss für die ungrische Sprache, so zu sagen, neu erschaffen werden. Hierzu will der Vf. durch diess Buch sein Scherflein in Rücksicht der Chemie beytragen; dabey aber auch für die analytische Naturgeschichte des Rodnaer sehr besuchten Sauerbrunnens, und hoffentlich auch der übrigen berühmtern Siebenbürger Sauerbrunnen (denn in allem giebt es in Siebenbürgen über 200 Gesundwässer, worunter sich nächst dem Rodnaer, vorzüglich der Borszéker im Gyergyoer Stuhl auszeichnet), das Seinige thun. So will der biedre Vf. auf die Ehre, im Auslande gelesen zu werden, Verzicht leisten, wenn er nur seinem Volke nützt, dessen Sprache er ausbilden helfen will. Ein S. XXX. Stück I. aufgeführtes Register enthält alle von ihm gebrauchten ungrischen Kunstausdrücke (Targyszók) in der Chemie, wie er sie theils bey andern gefunden, theils neu geformt hat. Aehnliche Register, von mehrern Wissenschaften so aufgestellt, werden einst den ungrischen Sprachkundigen zur Vervollkommung und Bereicherung eines Lexicons dienen. Mehrere der neuen Kunstwörter haben dem Rec. durch Kürze und Sprachanalogie sehr gefallen. Z. E. so heisst *Só* Salz, *Savanyú* sauer; nun braucht der Vf. für die Säuren, oder für das Acidum das Wort *Sav*, und das Oxygen heisst bey ihm *Savaj.* — Minder ist Rec. mit einigen Neuerungen des Vfs. S. XXVIII. und XXIX. in der Rechtschreibung zufrieden; doch hierüber sich weiter auszulassen, ist hier der Ort nicht. Was den Sachinhalt betrifft: so muss Rec. vor allen andern bemerken, dass der Vf. nicht das System der von Lavoisier emporgebrachten neuern Chemie, sondern das Bergmannische befolgt hat; nicht als ob er ersteres nicht gekannt hätte, sondern weil er hoffte, dass seine ungrischen Leser ihn nach letzterer Methode besser verstehen würden. Rec. hätte gerathen, dass dasjenige, was er S. XXIII. selbst wünscht, durch ihn zu Stande gebracht worden wäre, nämlich eine Uebersetzung der ersten Elemente und des Lehrgebäudes der neuern Chemie in der ungrischen Sprache: dann hätte sein Werk über die Gesundwässer nach neuern Grundsätzen ausgearbeitet folgen und grössere Brauchbarkeit für Sprach- und Sachcultur gewinnen mögen. Ist doch des Hn. D. *Dercsenyi* (nicht wie S. XXIII. und XXIV. irrig steht, Debretzenis) Abhandlung von Zubereitung des Tokayer Weins, ungeachtet der neuen chemischen Methode, bereits ungrisch übersetzt. Im 2ten Stücke findet man eine geographisch-politisch-physische Skizze der Gegend von Rodna (im Wallachischen Gränzregimentsbezirk, gegen die Bukovina). Von 18 und mehr dort hervorsprudelnden Quellen beschreibt der Vf. 6 vorzügliche, unter denen die Dombhater die vorzüglichste ist, und dem Pyrmonter und Spaawasser gleich kommt. Dieser Theil verdiente für Ausländer einen Auszug in chemischen Journalen. Der dritte ist mehr den Brunnencurgästen als andern Lesern wichtig.

Amsterdam, b. d. W. Doll: *Nieuwe Scheikundige Bibliotheek.* III. Bd. 1—2 St. oder 9—10 St. 1800—1801. 158 S. gr. 8. (à 10 St.)

Die Originalaufsätze des *dritten* Bandes dieses Journals, dessen erste Bände in den Erg. Bl. J. II. Nr. 72. angezeigt wurden, sind: 1) *Plan zu einem medicinisch-chirurgischen Unterrichte,* entworfen von der seit 1797 in Amsterdam bestehenden Gesundheits-Commission, und genehmigt von der dasigen Municipalität. 2) *A. Paets van Troostwyk Abhandlung über den Unterschied zwischen Beobachten und Experimentiren.* „Die „Kenntniss (sagt der Vf.), die man durch Beobach„tung erlangt, ist die Kenntniss der Natur selbst. „Die Kenntniss hingegen, die man sich durch das „Experimentiren erwirbt, ist nichts weiter, als die „Bekanntschaft mit einer, durch die Kunst bewirkten „Erscheinung, mittelst welcher Naturforschungen „angestellt werden. Der Beobachter betrachtet die „Natur geradeau und unmittelbar — der Experi„mentirende muss vorher die Mittel zur Beobach„tung

„tung der Natur erfinden." 3) Ankündigung einer holländisch medicinischen Zeitschrift von *van Stipriaan Luiscius*, *Ontyd*, *Macquelyn*, *Dibbetz* und *van Heeren*. 4) Uebersicht des systematischen Theils der Scheidekunst, nach *Lavoisier* und *Güttlings* Tabelle.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Näf: *Zeitgedichte von Jakob Schweizer*, Pfarrer in Embrach, Cantons Zürich in der Schweiz. Zur Revolutionszeit geschrieben. 1802. Mit zwey Vignetten. 292 S. 8.

Auch die helvetische Revolution ist fruchtbar an Zeitschriften. Bey diesen Zeitgedichten (Gelegenheitsgedichten) hat der Vf., wo nicht gänzliche, doch bestmögliche Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge zur Absicht; die Mittel aber, die er zur Erreichung dieser Absicht vorschreibt, sind ganz entgegengesetzt. So z. B. ruft er in der Vorrede Frankreich zur Unterstützung der helvetischen Regierung an, jedoch derjenigen Regierung, die am 28sten Weinm. 1801. sich erhob. Er sah wohl ihre nahe Vertagung nicht vor. In einem Neujahrswunsche auf das Jahr 1802 beglückwünscht er diese Regierung, die grossentheils wieder aus Ci-devants zusammengesetzt war, folgender Gestalt:

> Religion und Recht, nun sind sie auf dem Throne,
> Den Scepter führt der Weisheit milde Hand,
> Zur Straf dem Frevler nur, dem Redlichen zum Lohne;
> Zum Heil Dir, schwer gedrücktes Vaterland!

Nicht lange hernach, am 17ten April, beschuldigte eine andere Parthey diese Regierung gewaltsamer Willkür, und stürzte sie vermittelst eben des französischen Beystandes, dessen Anrufung der Vf. wechselsweise unrechtmäsig und rechtmäsig findet. Unrechtmäsig und verrätherisch erklärt er auswärtige Anrufung, z. B. S. 33. in einem übrigens schönen Volksliede, das aber unter einer nicht aristokratisch-gesinnten Regierung, nämlich vom 24. Febr. 1798. datirt ist. S. 66. in einer launigten Epistel an Hn. Zeitungsschreiber Bürkli in Zürich vom 12. Junius 1799. wendet er sich an diesen triumphirend in folgenden Versen:

> Schreib mit Wahrheitsliebe, wie bisher geschehen, nur weiter!
> Nun so schreib, und sollt auch mancher das Grimmen bekommen:
> Schreib von geschlagenen Feinden an allen Enden und Orten;
> Schreib, dass Souwarow sie verfolg auf jeglichem Schritte;
> Schreib, dass Karl den Königsmord räche, und edelgesinnet,
> Nicht nur vieles verspreche, auch das Versprochene halte,
> Vaterländischen Sinn und republikanische Tugend
> Pflanz im geretteten Land, und vieles helfe vergüten,
> Was französische Raubsucht in einem Jahre zerstörte.
> Schreib, dass in Zürich die Besten regieren, dass Alle, wie Brüder,
> Das Geschehne vergessen, und neue Treu sich geschworen.
> Schreib, die Franken verlassen die Schweiz, und, wenn sie nicht wollen,
> Nun, so lass Polaken und Russen, Tartarn, Samojeden,
> Lass die ganze Welt marschieren! — — —

S. 160. begrüsst er beym Einrücken in die Schweiz die Oesterreicher folgender Gestalt:

> Wer fliehet hier, wer zieht dort ein?
> Hier kommen Feind, dort fliehen Brüder.
> Ihr Kommenden sollt theur und werth uns seyn!
> Ihr Fliehenden, kommt doch nie wieder!

Ungeachtet wir bey Revolutionsgedichten ihren politischen Geist nicht ganz aus der Acht lassen dürfen: so nehmen wir hier gleichwohl mehr Rücksicht auf ihren poetischen Werth. Verzüglichen Werth haben die Ode an das Glück (die aber von einem andern Vf. herrührt); sie vereinigt Gedankenfülle mit leichter Versification; der babylonische Thurmbau; des Löwen Bündniss mit dem Hunde; Geburtstag der neuhelvetischen Freyheit; die Mutter-Republik:

> Zum Kinderzeugen mag sie freylich wohl,
> Doch schlecht zu einer guten Mutter taugen.
> Statt dass die Mutter Kinder säugen soll,
> Kömmt sie, aus ihnen Nahrungsmilch zu saugen.

Weniger Geschick hat der Vf. zur lyrischen oder überhaupt zur höhern Poesie, als zur komischen; aber auch in seinen Satyren und Episteln scheint er mehr Blumauers ausschweifenden Faunen und Satyren zu folgen, als Horazens sanften Grazien und urbanem Jokus. Unter den scherzhaften Liedern zeichnet der *Walzer* sich aus. Eine artige Parallele zwischen der Jugendzeit und dem höhern Alter, zwischen der guten alten Welt und der heutigen bösen zieht S. 281. des Poeten Greis. Passend endet in diesem Liede jede Strophe mit dem Refrein:

> Sie sind entflohn, die süssen Augenblicke,
> Entflohn sind sie, and kommen nicht zurücke.

Sehr unpassend hingegen endet mit eben diesem Refrein S. 222. folgende Strophe:

> Die Unschuld hatt' ich nie durch schlaue Kunst verführet,
> Ich ehrte sie, wie den Altar;
> Mit einer Strohkron nie ein Gattenhaupt verzieret,
> Weil mir das Ehben heilig war.

Ueberhaupt ist er in seinen Uebergängen von einer Idee zur andern nicht glücklich, und eben so wenig glücklich in Vertheilung des Lichtes und Schattens

ms und in der Mischung der Farben. So z. B.
. 41. ist die Hyder des Eigennutzes

Ein Drache, den *am Schweizergold zu nagen*
Uns Satan Reubel listig zugesandt.

Zu matt ist das Wort *nagen*: und wie kömmt S. 42.
der Drache zum *Stabe?*

Ein Tempe schaffs sein Stab zur blutbespritzten Wüste.

Und welches Gemälde liefern S. 49. unserer Phantasie folgende Verse?

Väter trägt man in das Grab,
Müht, wie Rasen, Knaben ab.

S. 50. Blüht Helvetiens Gefilde
In der Eintracht Blumenschilde.

S. 208. Mit Mirtillen Arm in Arm
Führt sie (*die Tänzerin*) bald, schliesst bald den Schwarm;
Wie ihr Häuschen *schleppt* die Schnecke,
Schwingt er sie von Eck zu Ecke.

S. 210. Schöner tanzt ein Paar wohl nie,
War er Tänzer, Tänz'rin sie!
Leichter, als des Uhrwerks Feder,
Drehte Liebe sie in Räder.

Auch Wortspiele erlaubt sich der Vf., z. B. S. 180. über die Wegführung von alten Schweizerregenten:

Zu *Geisseln* hat euch Bav von Hause weggenommen,
Mögt Ihr für ihn als *Geisel* wieder kommen.

Eben so hart, wie das Colorit, ist auch der Ton, z. B. S. 35.

Lasst uns ernen-*eren* der Väter
Mit Gott geschlossnen Schweizerbund.

S. 36. Du wurdest spielend hingegeben,
Ein Opfer der *Treulosigkeit.*

S. 37. O Schutz und Fels Helvetiens,
Dein *sündig* Volk, ach, es *bekennts.*

S. 58. kömmt folgender Hexameter vor:

Und wie Kain, der Brudermörder, *umher irr'n, die* Hände

welcher Dactyl: *her irr'n, die!*

Eines der schönsten Gedichte des Vfs. ist S. 284. das Sendschreiben an einen jungen Dichter. Ihm selbst aber empfehlen wir die Lehren in diesem Sendschreiben zu näherer Beherzigung.

Oehringen, b. Holl u. Moess: *Reime und Vignetten* von *Carl Heinrich Imhoff.* 1801. 239 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Reime sind „dürftige Versuche, rauhe, abgebrochene Accordgriffe einer ungeübten und ungeleiteten Hand, und die gelungensten unter ihnen leichte Spiele einer Aeolsharfe, die von einem günstigen Windstosse abhängt." — Ob der Vf., dessen Selbstrecension Rec. anführte, bescheiden oder wahr schrieb, lässt sich am besten aus einigen Proben abnehmen. Z. B.

An die *Hoffnung.*

Vor dem Armen-Sünder Stuhle
Stehst du auf dem Rabenstein,
Kühltest *Huss* im Feuerpfuhle,
Tratst mit *Süss* zum Käfig ein.

Die *Schwalbe.*

Traut mehr noch, wenn es blitzet,
Auf *sie*, als auf *Franklin!*

An *Kant.*

Selbst die *Brosmen* von den Tischen,
Wo deine Jüngerzunft *sich speisst,*
Such ich als Perlen aufzufischen,
Um die sich Niemand mehr befleisst.

Vorwort.

Die Liebe ist durch tausend zarte *Fäden,*
Wie jedes innre menschliche Gefühl,
Von der Erkenntnisskraft und ihren *steten*
Bewirkungen ein immer gleiches Spiel.

Sonst wimmelt es in diesen Gedichten von falschen Reimen, und Härten, wie: *Gränze, Gänse, Erde, nährte* etc. *pein'gend, Rein'ke* etc. — Manche der von ihm selbst als Verzierung beygefügten *Vignetten* sind artig, z. B. die Abbildung seiner Fahrt unter den Worten:

Probatum est. Man sehe mich
Auf meinem Ochsenwagen!

Hamburg, b. Meyn u. Mahnke: *Der Laufpass fürs achtzehnte Jahrhundert.* Ein Gedicht in Blumauers Manier. (Mit einem schlechten Titelkupfer). 1801. 120 S. 8. (12 gr.)

Ohne hier zu untersuchen, ob der Gedanke, Blumauers Manier zu copiren, überhaupt glücklich sey — genug! dieser, wie wir hoffen, *erste* Versuch des ungenannten Bänkelsängers fiel unglücklich aus. Zwölf Gesänge, voll Wahrheiten, aber ohne Geschmack, ohne Witz, matt und platt, schildern das entschwundene Jahrhundert. Der siebenjährige Krieg und das Joujou, Potentaten und Geister-Romane, die französische Revolution und elende Theaterstücke werden gleichwichtig behandelt. Ein sinnloses Mährchen ist eingeschaltet. *Petern* und *Federn, zahlen, verfallen, fühlen, stillen* etc. sind noch goldne Reime gegen *Post* und *Tross, Unthier, Blutgier, vieles, schien es, uns so, bravo, Frühstück, Kriegsglück* u. s. w. Dergleichen mag sich ein deutscher *Buttler*, jedoch nur selten erlauben, aber kein Anfänger, der das alte Säculum mit einem „*Schwanenlied umlaubt*" Franz und Theresia *zur Anbetung gelitten*" nennt, und z. E. also verselt:

Die Weiber warfest du
Im Pfuhl verderbter Sitten.

Der Spinozismus
Hat tausende geschoren.

Wie sie grob reel buhlet,
So tödtet man bey Mann und Weib
Der Schaam bescheidne Peste (Reste vielleicht).
Und rückt sie so mit Seel und Leib
Dem Satan in die Peste etc.

Die beygefügten Anmerkungen verdienen keine Anmerkung.

Frankfurt a. d. Oder, b. Apitz: *Gedichte von Friz von Ludwig.* 1801. 126 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. singt im „*höchsten seiner Lieder*":

Dort ist ein Grab, noch leer an Menschenknochen,
Die *Würmer leider! ärgern sich.*

Spricht von *ew'ger Dinte*, vom dummen Schwager *Postillionchen*, vom felder*düngenden* Sonnenstral, von der *Liebe*, die alles *kugelt* um und um, reimt:

Ich will lieben, trinken, küssen,
Nimm das all auf dein Gewissen,
Gute heilige Natur!

Mädchenherzen, in die Modelaster
Und der Hang zur Wollust *Eingang find't*,
Sind dem edeln Menschen weit verhasster,
Als *Kloacker* (!!), die doch nützlich sind.

Leben soll der, wer
Bider und Christ ist.
Nun gute Nacht, Pracht!

Ich floh ihr am Busen (!), ach, aber welch Schreck!
Verblüht war die Wange — die Rose war weg!

Hängt 95 *Charaden* über Spanferkel, Schweizerkäse, Kraftsuppe, Maulschellen u. s. w. an, und nennt sein Unwesen — *Gedichte*! —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Jena, b. Stahl: *Einige Gelegenheitspredigten gehalten in Reichenbach und Naumburg* von M. *Joh. Friedr. Krause*, Domprediger und Schulinspector zu Naumburg. 200 S. gr. 8. (16 gr.)

Es sind 8 Predigten. Die erste handelt davon, *dass das vortreffliche Beyspiel Jesu auch dann in hohem Grade für unsre Tugend nützlich und beförderlich seyn könne, wenn wir glauben, dass seine menschliche Natur mit der Gottheit in einer ausserordentlichen Verbindung stand.* Von der Wirkung guter Beyspiele wird zwar manches Gute gesagt; aber zu geschweigen, dass der Hauptsatz mit dem Text Matth. 21. 1—9. eigentlich in keiner Verbindung steht, indem Jesus weder durch seinen Einzug in Jerusalem uns ein Beyspiel der Nachahmung geben wollte, und den Volksjubel mehr zuliess als veranstaltete, noch dabey einen Beweis oder nur Wink seiner ausserordentlichen Verbindung mit der Gottheit gab: so wird in der Predigt auch zum Beweise des Hauptsatzes nichts Bündiges gesagt, und die von ihm selbst aufgeworfene Schwierigkeit durch das Gesagte nicht gehoben. Auch zweifelt Rec., dass es nützlich sey, in einer Volkspredigt eine so speculative Frage nur aufzuwerfen, und die S. 3—6. gesammelten Einwendungen wider Jesu moralischen Charakter, an die unter seinen Zuhörern vielleicht keiner je gedacht hat, oder denken würde, vorzutragen und so zu widerlegen. Die übrigen Predigten enthalten manche gute praktische Bemerkungen.

Dresden, b. Walther: *Ueber das weise Benehmen bey den Klagen über böse Zeiten in Predigten* von M. *Martin Hermann Junge*, Pastor in Wilsdruf. 1800. 220 S. 8. (16 gr.)

In drey, laut der Vorrede, zum Druck weiter ausgearbeiten Predigten über Matth. 22, 25—28. Kap. 24, 1—12. und Ephes. 5 15—17. handelt der Vf. seine Materie mit vieler Menschen- und Weltkenntniss ab, gesteht die wirklichen physischen und moralischen Uebel unsers Zeitalters, zeigt aber theils das Uebertriebene in der Menschen Klagen, theils die wahre Quelle der wirklichen Uebel in der Menschen Schuld, Einbildung und Verwöhnung, theils dass es zu allen Zeiten zu ähnlichen Klagen Ursach gegeben, theils wie man ihnen abzuhelfen hat. Diess geschieht in einem ungekünstelten, lebhaften, deutlichen, oft herzlichen Stil, so dass junge weniger erfahrne Prediger darin zu vielen nützlichen Vorträgen, um christliche Weisheit, Zufriedenheit und Genügsamkeit zu befördern, Materialien finden können. Noch ist eine gute Circularpredigt über Matth. 11, 19. angehängt.

* * *

Berlin, b. Schöne: *Waldemar Markgraf von Schleswig.* Ein Ritterschauspiel in 5 Akten von *Hagemeister*. 2te Ausgabe. 1802. 104 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 171.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. Julius 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Robinson: *The Works of Sir William Jones. In six Volumes.* 1799. Vol. I. 558 S. Vol. II. 656 S. Vol. III. 592 S. und 17 Bog. perf. Text. Vol. IV. 113 S. Vol. V. 610 S. Vol. VI. 739 S. 4.

„Das beste Denkmal für einen Gelehrten von Talent ist eine gute Ausgabe seiner Schriften.“ Nichts ist wahrer, als diese Sentenz, mit welcher die edle Herausgeberin den Zweck ihrer Unternehmung in der kurzen Vorrede bezeichnet. Man hat vor kurzer Zeit in Deutschland viel von Monumenten gesprochen. Das passendste Monument für einen Regenten, dünkt uns, wäre ein Pallast, in welchem alles, was seine Regierung eigenthümliches bewirkt hat, durch Schrift und Kunst der Nachwelt überliefert würde. Eine Reihe solcher Palläste oder Todtentempel, worin man ohne Ausnahme alles, was sich auf jede Regierung bezöge, für das gute oder böse unpartheyisch aufsammelte, würde die einzig wahre Schilderung der einst mächtigen Götter der Erde, die Acten für ein unbestechliches Todtengericht enthalten, welches jeder von ihnen in seinem ganzen Leben vor Augen haben könnte, um an jedem neuen Tage für die Unsterblichkeit seines Nachruhms mehr zu gewinnen. Der müsste ein vortrefflicher Fürst seyn, welcher das erste Beyspiel eines solchen Monuments für sich selbst gäbe, und für jede seiner Thaten die Frage sich dadurch unvermeidlich machte: Soll diese ein Theil deines Ehrendenkmals werden? Für die Nationen wären dergleichen Todtentempel zugleich die treuen Archive ihrer Geschichte, die stillen Lehrer ihrer Staatsmänner, die Thermometer ihres politischen Steigens und Fallens, wohl auch Schreckbilder für jeden wissentlich schlechten und unfähigen Gebieter, Minister, Feldherrn u. dgl. Meistens betraf die Betriebsamkeit für Monumente in unsern Zeiten den Stand der Gelehrten. Andere mögen beurtheilen, ob jenes Zusammentreiben von Subscriptionen mehr ehrenvolles oder mehr beschämendes für Lebende und Verstorbene hatte. *Lady Jones* — denn diese würdige Tochter des vormaligen Bischoffs von St. Asaph, Jonathan Shipley, ist selbst die Herausgeberin der Werke ihres Gatten — giebt hier ein weit schicklicheres Beyspiel. Ausser den Werken eines Gelehrten kann man zum ächten Denkmal für ihn nichts wünschen, als eine wohlgetroffene Ueberlieferung seiner Gesichtsbildung und seines Lebens. Das letztere hat sie in einer Rede von Sir John Shore, jetzigem Lord Teignmouth, vorangesetzt. Die edle und schöne Physiognomie ihres Gatten aber steht, nach einem Gemälde von Reynolds, am Eingang der ganzen Sammlung, und zeigt, noch ehe man diess aus seinen Schriften erkennt, den Mann von Geist und Herz, welcher Herzen gewinnen musste.

Der erste Band dieser reichen und vielseitigen Sammlung enthält, ausser Sir John Shore's Lobrede auf den Vf., welche man vor Hüttners Uebersetzung der Verordnungen des Menu (1797.) ins Deutsche übergetragen findet, zehn Reden, wie Sir William sie jährlich in der durch ihn zu Stande gebrachten Societät der Wissenschaften zu Calcutta als Präsident gehalten hat. Sechs derselben, aus den Jahren 1785 bis 1790 sind übersetzt im ersten Bande der von Fick und Kleuker 1795 gesammelten Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer, die Künste, Wissenschaften und Literatur Asiens. Sie wurden in diese Sammlung aus einer ähnlichen, englischen: *Dissertations and miscell. pieces relating to the history, antiquities etc. of Asia* (London 1792) aufgenommen. Dagegen ist Nr. 1. über die *Errichtung der Societät*, 8. über *Gränznachbarn, Gebirgs- und Inselbewohner in Asien*, 9. über den *Ursprung der Völkerstämme*, wo drey älteste, der Indische, Tatarische und Arabische, angenommen werden, 10. über *bürgerliche und physikalische Geschichte von Asien*, 11. über *die Philosophie der Asiaten* noch nicht durch Uebersetzung unter uns bekannter geworden. Noch wichtiger ist die Abhandlung *über die beste Art, Asiatische Sprachen in lateinischen Buchstaben zu schreiben.* Sie betrifft eine für die leichtere und doch sichere Verbreitung orientalischer Kenntnisse höchst wichtige Frage, welche als eine der ersten Preisaufgaben der allgemeinen Untersuchung vorgelegt, und deren beste Auflösung, wo möglich, durch Uebereinstimmung der Sachkundigen zur allgemeinen Ausführung gebracht zu werden verdiente. Könnte man eine möglichst leichte Methode, alle orientalische Worte in occidentalisch gangbare Schriftzüge überzutragen, erfinden, wie viel genauer würde die Aussprache und Rechtschreibung bey allen *nominibus propriis* werden, und, was noch viel mehr ist, wie viel leichter würde man die wichtigsten orientalischen Werke in den Originalsprachen gedruckt erhalten können! Ein ausführbarer Plan hierzu ist mit vielen Schwierigkeiten verbunden; doch wäre er nach *Jones* und *Volney* viel eher möglich, als vor den Versuchen dieser beiden scharfsinnigen Sachkenner. — Von den übrigen Aufsätzen dieses Volumens, welche alle sich auf einzel-

ne Stücke asiatischer Literatur beziehen, nennen wir die, welche von Kleuker und andern noch nicht übersetzt sind. Auch die Gita Góvinde nämlich, und die Abhandlung über die Musik der Hindus, welche der Freyh. von Dalberg vor kurzem übersetzte, und die sonst bekannt gemachte Bestätigung von Bruce's Reise nach Abessynien, welche *J.* aus dem Munde eines Abessyniers, Abram, erhalten hatte, finden sich in diesem Bande. Eine Abhandlung über das *Mondenjahr der Hindus* aber, und eine andere über die *mystische Poesie der Perser und Hindus*, ferner kürzere Nachrichten über den *Lauf des Nils und des Nigers*, über *Inschriften auf dem Stab des Firuz Schah*, und über den *Loris* oder langsam gehenden *Lemur* (mit einem Kupfer) sind unsers Wissens noch unübersetzt, und so sehr, als irgend eine andere gelehrte Untersuchung über asiatische Gegenstände der Verbreitung werth.

Der zweyte Band giebt ausser dem *Plan zu einer Indischen Botanik* und einer Abhandlung über die *Spikenarde der Alten*, welche Kleuker im 2ten Band der Abhandlungen übersetzt hat, noch zweyerley dort nicht gelieferte bedeutende *Zusätze* über den letztern Gegenstand, ferner etwas über die *Frucht der Meliori*, ein *Verzeichniss Indischer Pflanzen nach dem Linnéischen System und den Sanscrit-Namen*, auch *auserlesene Beobachtungen über dergleichen Pflanzen*. Wer es weiss, wie voll alles Indische von Anspielungen auf dortige Gewächse ist, wird äusserst wünschen, dass ein Kenner des Indischen und der Botanik diese Beyträge zu einer Indischen Botanik, mit andern möglichst vervollständige, und zur Verständlichkeit der Indischen Gedichte angewandt, besonders bearbeiten möchte. Nach diesen Fragmenten folgen die beiden wichtigen Werke von *Jones*, die *persische Grammatik* S. 121—303. und *Commentariorum poeseos asiaticae Libri VI. cum Appendice*. Der Grammatik ist ein schätzbares Verzeichniss der merkwürdigsten persischen Bücher mit Hinweisung auf die Bibliotheken, wo sie zu finden sind, und eine Geschichte der persischen Sprache beygefügt. Die Grammatik ist mit genialischer Unterscheidung des Nöthigen von Subtilitäten entworfen, und durch Einmischung vieler Dichterstellen zugleich angenehmer und nützlicher gemacht. Die *Commentarii cum Append.* sind unter uns durch die Eichhornische Ausgabe längst nützlich geworden. Den Schluss des Bandes macht *Guil. Jones Limon* [Λειμων] *seu Miscellaneorum Liber*, eine Sammlung eigener und übersetzter niedlicher Gedichte von dem Vf., welche eine frühzeitige, grosse Stärke im Lateinischen und Griechischen beurkunden, und seinem Geschmack, wie seinem Herzen, Ehre machen. Mehrere sind aus dem 16. 17ten Jahre des Vfs. Da er zur Jurisprudenz übergieng, nahm er von den Musen in folgenden Zeilen, welche beweisen, dass er sie nie verlassen konnte, Abschied:

Vale, Camena, blanda cultrix ingeni,
Virtutis altrix, mater eloquentiae.
Linquenda alumno est laurus et chelys tuo.
At, o Dearum dulcium dulcissima,
Seu Suada mavis, sive Pitho dicier,
A Te receptus in Tua vivam fide.
Mihi sit, oro, non inutilis toga,
Nec indiserta lingua, nec turpis manus.

Der dritte Band liefert sechs Reden an die *Grand-Jury* zu Calcutta 1783—1792 deren Vorsteher *J.* war. Der Vf. spricht hier mit der grössten Wärme eines ächten Patrioten und Freundes der Gerechtigkeit. Dahin ruft er mit heissem Edelmuth auf, dass die *Grand-Jury* den Indiern jede Gelegenheit benehmen möchte, zu denken: Es wäre ein Glück für uns gewesen, wenn sich nie eine Brittische Regierung in Indien festgesetzt hätte! (Nur Männer von *Jones's* Denkart würden dieser Regierung eine in sich feste Dauer geben können.) Hier und da spricht er mit einer Art von patriotischem Prophetengeist. Z. B. S. 49. „Sollte je „(möchte es erst spät, sehr spät so weit kommen!) „eine Zeit eintreten, wo die Diener der Krone, durch „die ihnen gewöhnlich anvertrauten verführerischen „Protectionen, über beide Häuser der gesetzgeben„den Macht [in England] einen bloss noch durch ih„re Klugheit beschränkten Einfluss gewinnen; soll„ten je (was mir nicht minderes Unglück scheinen „würde!) die Provinzen Englands sich gegen Auf„ruhr, Insurrectionen und Einfälle nicht mehr an„ders, als durch eine stehende Armee, zu vertheidi„gen vermögen, so würde, wie sie einsehen, un„ter solchen Umständen, das Gerichte der Juries noch „der letzte Ancker seyn, um unsere National-Ver„fassung vom Schiffbruch zu retten."!! — — Es folgt eine Correspondenz mit dem damaligen Governor General, Graf *Cornwallis*, über die Nothwendigkeit, die eigenen Gesetze der Hindus und der dortigen Mahommedaner zu sammeln, zu ordnen, und mit einer wörtlichen englischen Uebersetzung in den Gerichtshöfen niederzulegen. Der rastlose Mann erbot sich selbst, ausser seinen vielen Amtsgeschäften, bestimmten Pandits und Maulavi's den Plan, wie sie sammeln sollten, zu geben, und alsdann jeden Morgen, vor seinen andern Arbeiten, das, was sie im Sanscrit und Arabischen gesammelt haben würden, zu übersetzen. So sehr brannte sein Eifer für Beschleunigung einer festen Grundlage des Rechts für jene oft unglaublich vergewaltigten Gegenden. Cornwallis war zu ähnlichen Gesinnungen gestimmt. So entstand des Vfs. nun folgende wörtliche Uebersetzung der von den Hindus für göttlich verehrten *Verordnungen des Menu nach der Glosse des Culluca*, als des Indischen Systems von religiösen und bürgerlichen Pflichten. Eigentlich umfasst diess theoretisch-praktische Lehrbuch des Menu den ganzen Hinduer von der Geburt an bis zur Seelenwanderung, eben deswegen aber auch den Lebenswandel desselben nach allen Volksclassen. Die Uebersetzung von dem thätigen Hn. *Hüttner* haben wir schon angeführt. Nach der nämlichen Veranlassung gab *J.* auch das *Mahommedanische Gesetz über Intestaterbschaften*, Arabisch mit einer wörtlichen Uebersetzung und

und erklärendem Anmerkungen heraus. Das Arabische ist hier in Kupfer gestochen, und zugleich nach der von Jones im ersten Bande vorgeschlagenen Orthographie in römische Buchstaben übergetragen. Weiter folgt *Al Sirajiyyah* oder das Mahommedanische Gesetz von Erbschaften, mit einem Commentar von Jones, Arabisch und Englisch. Nicht nur für Jurisprudenz und deren Geschichte, sondern vornehmlich auch für Menschen- und Sittenkunde wichtig. Man findet hier ein eigenes Kapitel über Hermaphroditen. Als die längste Zeit der Schwangerschaft setzen die Arabischen Juristen 7 Jahre, als die kürzeste 6 Monate. Alle mögliche Nachgiebigkeit für das Harem! oder vielmehr ein Beweis, wie gerne diese Nationen Nachkommenschaft haben. 120 Jahre müssen vorüber seyn, ehe ein verschollener für todt beerbt werden darf. etc.

Aus dem vierten Bande schliesst sich an das vorhergehende von selbst an, des Vfs. *Uebersetzung der 10 Reden des Isäus über das Erbschaftsrecht zu Athen, mit Commentar und Noten.* Nach diesen juridischen Schriften folgen Beyträge zum Fach des Schönen. Zuerst die sieben arabischen *Moallakât*, englisch übersetzt nebst dem arabischen Text in lateinischen Buchstaben; alsdann *Uebersetzungen* (leider, gereimte und folglich allzu freye) und Nachahmungen asiatischer Gedichte. Wörtlich ist S. 449. ff. gegeben eine Ode von Hafiz. Auch lateinische Gedichte, die zum Theil schon im Limon und in den *Commentariis poeseos Asiat.* vorkamen, sind hier angefügt. Ein *Versuch über die Poesie der Orientaler*, ein anderer *über die nachahmenden Künste*, einige *Gelegenheitsgedichte* gehören noch bloss der Muse des Vfs., die andern nachfolgenden Auffätze haben dieser zugleich mit dem Patriotismus ihre Entstehung zu danken. Jeder Freund einer verfassungsmäßigen Freyheit wird das *Gespräch zwischen einem Herrn von Stand und einem Pachter über Grundsätze der Regierung*, den *Charakter des Lord Ashburton*, und das *Carmen ad Libertatem* (im März 1780 nach dem Frieden mit Amerika gedichtet) mit Theilnahme lesen. Von einer andern Seite anziehend ist *der Brief an Anquetil du Perron über dessen Uebersetzung der sogenannten Zoroastrischen Schriften.* Schwerlich ist je ein Franzose von einem Engländer launigter mit dem gebührenden Salz bedient worden. Was den Ernst betrifft: so könnte allerdings die Leichtgläubigkeit, wie wenn Europa durch jenen abentheuerlichen Reisenden *altpersische* Schriften übersetzt erhalten habe, an den Gegenbeweisen dieses Briefs genug haben, wenn man nicht durch dergleichen Wunderdinge aus der Ferne sich und andere gar zu gerne täuschte, und darüber, ohne die ersten nothwendigen Sprachkenntnisse, aburtheilte. Die gewöhnlichsten arabischen Worte nahm Anquetil für persisch. Jones's Urtheil ist: *Vous n'avés appris qu'un peu de Persan moderne et encore moins de l'ancien, et vous avés traduit ces malheureux livres Zendes, avec le secours de ce Guebre, qui ne les entendait probablement lui même que très imparfaitement. – Vous êtes semblable à un enfant, qui flotte sur des vessies enflées et se persuade qu'il nage à merveille.* Für diess alles hatte freylich Anquetil nicht nöthig gehabt, „die Rosen und Lilien seiner Wangen" wie er klagt, in Indien zu verlieren.

Der fünfte Band liefert die *Uebersetzung von dem Leben des Nadir Schah (Thamas Kuli Kan) aus dem Persischen*, welche J. auf Verlangen des Königs von Dänemark 1770 verfasste. Sie ist mit einer *Abhandlung über die orientalische Poesie*, einer alphabetischen Uebersicht von dem *Schauplatz der Thaten des Schah*, und einigen historischen Bemerkungen ausgestattet. Das Werk war nur 12 Jahre vor der Uebersetzung, von Mirza (d. h. dem Gelehrten) *Mohammed Mahadi Khan*, aus Magenderan, verfasst und beschäftigt sich mit den Unternehmungen des Schah zwischen 1726—1747. (Nadir war 1688 geboren.) Die Uebersetzung hält sich genau an ihr Original, und giebt dadurch von dem poetischen Geschichtschreiberton der Perser ein getreues Bild. Französisch, wie die Uebersetzung ist, folgt noch eine Abhandlung *über orientalische Literatur*, mit dem glühenden Muth der Jugend geschrieben. In englischer Sprache aber schliesst den Band eine *Beschreibung von Asien* nach orientalischen Geographen und eine *kurze Geschichte von Persien;* nebst des Vfs. *Vorrede* zu der englischen Uebersetzung seines Nadir Schah, worin seine Ideen über die Kunst, Geschichte zu schreiben, eingestreut sind. Der deutschen Uebersetzung, welche aus dem Französischen gemacht ist (Greifswald 1773. 4.) fehlen, wenn wir nach der Jahrzahl der Herausgabe schiessen dürfen, diese Zugaben der englischen erst 1773 erschienenen Bearbeitung. Damals beschäftigte sich der genialische Jones mit einer *allgemeinen Geschichte des Jahrhunderts* (S. XXV.) von welcher wir in dieser Sammlung seiner Werke nicht einmal Bruchstücke zu finden, bedauern müssen.

Der letzte Band führt uns noch einmal nach Indien. Zuerst ist hier bis S. 176. *Hitopadesa* (d. h. heilsamer Unterricht) oder die Apologetensammlung von *Vischnusarman* übersetzt, für welche man in der arabischen Bearbeitung einen *Pilpai* als Vf. zu nennen pflegt. Das Wort im Sanscrit, aus welchem der Name Pilpai entstund, bedeutet einen Lieblingsarzt, und ist kein nomen proprium. Ein Mährchen aus der Provinz Bahar, das *Hindu-Weib oder die bezauberte Frucht* hat J. (S. 177—200.) in englische Reime übergetragen. Möchte doch auch, wie sonst öfters, eine buchstäbliche Uebersetzung beygefügt seyn, die uns das Eigenthümliche des Originals genau überlieferte. Nun folgt *Sacontalá.. by Calidas, transl. from the Original Sanscrit and Pracrit.* Schon die Bekanntmachung dieses einzigen Originalwerks würde den Namen Will. Jones unsterblich machen. Die folgenden englisch gereimten *Hymnen* (des Vfs.) *an mehrere Indische Götter* sind gewissermaßen didactisch, und von Anmerkungen begleitet, durch welche man mit vielen Theilen der Indischen Mythologie mit Vergnügen bekannter wird. Ihnen ist die Uebersetzung

und Stich sind vorzüglich gut, sonderbar ist es, dass die Seitenzahlen fehlen. Sehr wundern wir uns, dass dem Vf. eine *Genista (exaltata)* welche auf den Gipfeln des Marao die Höhe eines Birnbaums erreicht, entgangen ist, da sie sich auf den von dem Vf. sonst so gut durchsuchten felsigen Gipfeln der Estrella findet.

GESCHICHTE.

POTSDAM, b. Horvath: *Kurzgefasste Geschichte der Kurmark Brandenburg.* Zum Gebrauch der Jugend auf Schulen, von *Ludwig Adolph Baumann.* Dritte Aufl. 1801. 19 Bog. 8. (16 gr.)

2) WESEL: *Mein Vaterland unter den hohenzollerschen Regenten.* Ein Lesebuch für gebildetere brandenburgisch-preussische Jünglinge etc., von *K. H. Krause.* 1801. *Erster Theil.* 21 Bog. 8. (20 gr.)

3) BERLIN, b. Braun: *Versuch einer Geschichte der Feldzüge des preussischen Heers von dem Kurf. Friedrich Wilhelm dem Grossen, bis auf die neuern Zeiten. Erster Theil.* Geschichte der Feldzüge des Kurf. Fr. Wilhelm des Gr. 1801. 18 Bog. 8. (20 gr.)

4) Ohne Druckort: *Ueber Preussens Könige; eine pragmatisch-historische Skizze.* 1801. 4½ Bog. 8. (6 gr.)

Diese Bücher sind von ungleichem Werthe. Die ersten beiden erfüllen ihre Absicht; das dritte hat Rec. nicht ohne Belehrung gelesen; das vierte wäre besser ungeschrieben geblieben.

Nr. 1. ist ein gutes Lehrbuch für diejenigen, die einen etwas ausführlichen Unterricht in der brandenburgischen Geschichte zu erhalten wünschen, ohne Aufwand von Gelehrsamkeit, und ohne tief in die Quellen und Ursachen der Begebenheiten zu dringen. Wir hätten allerdings gewünscht, dass der Vf. sich häufiger und genauer auf den innern Zustand seines Vaterlandes in jeder Periode eingelassen hätte, mit dessen Kenntniss dem Freunde desselben mehr gedient ist, als mit der Erzählung der vielen kleinen Kriege in dem Mittelalter. Da die mehreren Auflagen beweisen, dass das Buch Beyfall findet: so wird der Vf. vermuthlich diesen Mangel zu ersetzen wissen. Fehler, die eine Rüge verdienten, haben wir nicht gefunden, ausser in demjenigen, was Hr. B. von der Verfassung der alten Deutschen sagt, wo vieles theils falsch, theils höchst mangelhaft ist. So heissen hier die deutschen Priester noch Druiden, welches, wenn gleich noch neuerlich darüber gestritten ist, auf keine Art bewiesen werden kann. Aber noch fehlerhafter ist es, wenn S. 27 auch Druiden zu den wendischen Priestern gezählt werden. Wer glaubt denn jetzt noch, dass Karl der Gr. das Vehmgericht, als eine Religions Inquisition angeordnet habe? (S. 20) Sind Scythen und Sarmathen Ein Volk? (S. 22) Erzählungen, bey denen die Uebertreibungen so deutlich sind, als bey dem Lobe der Wenden, dass die Häuser und Kasten derselben unverschlossen gewesen wären, (S. 24) muss man nicht nacherzählen. Zu wenige Aufmerksamkeit ist auch auf die Schreibart verwendet; S. 213 fangen sieben Perioden mit: Er, an. Wenn Rec. hier einzeln tadelt, und nur im allgemeinen lobt, so geschieht das nicht aus Neigung zum Tadel, sondern um dem Vf. Gelegenheit zu geben, ein brauchbares Buch noch brauchbarer zu machen.

Nr. 2 hat Rec. mit Vergnügen gelesen. Sein Verfasser ist ein in der Geschichte seines Vaterlandes wohl unterrichteter Mann, die Auswahl der Materien ist ungemein zweckmässig, und die Schreibart zwar ohne Schmuck, aber rein und ohne ins Niedrige zu fallen. Hr. Feldprediger K. hat die Erzählung in ein Gespräch eingekleidet, das ein Vater mit seinem auf einem Gymnasio studierenden Sohn hält, den er an dem Tage des ersten preussischen Königs Jubiläum besucht, um von ihm zu erfahren, ob er wahre Liebe für das Vaterland, Interesse für den Flor und das Glück desselben, und das Gefühl der Anhänglichkeit an das königliche Haus habe. Er lässt sich von ihm die Geschichte von dem brandenburgischen Staaten unter den Regenten aus den hohenzollerschen Hause erzählen, und erweitert die Erzählung. Durch diese Einkleidung scheint das Buch nicht gewonnen zu haben. Nicht zu gedenken, dass wohl schwerlich ein Gymnasiast gefunden werden möchte, der die Geschichte so ausführlich, so genau, mit so fester Angabe aller Zahlen vortragen könnte: so kann es nicht fehlen, dass nicht der Sohn oft eben so richtig urtheilend über Sachen, die über seine Jahre sind, vorsichtig und kenntnissvoll sprechen sollte, als der Vater, und dass dieser nicht manches zu der Erzählung des Sohns hinzufügte, von dem man voraussetzen könnte, dass es einem so wohl unterrichteten jungen Menschen nicht unbekannt seyn könnte. Es mag indessen wohl seyn, dass nicht alle Leser diese Empfindungen des Rec. theilen, und dass vielen die Unterbrechungen angenehm sind. Dieser erste Theil geht bis zur Regierung Johann Siegmunds und zu dem dreyssigjährigen Kriege.

Nr. 3 hat noch den zweyten Titel: *Versuch einer Geschichte der Feldzüge des Kurf. Friedrich Wilhelm des Gr.* In einer kurzen Einleitung wird der elende Zustand des brandenburgischen Kriegswesens unter Georg Wilhelm beschrieben. Als er mitten in dem dreyssigjährigen Kriege starb, bestand das ganze preussische Militär aus 3600 Mann Infanterie und 2500 Mann Cavallerie. Als Friedrich Wilhelm starb hinterliess er ein 28,000 M. starkes Heer. Wir hätten wohl gewünscht, dass der Vf. sich etwas umständlicher auf die Art eingelassen hätte, wie der Kurfürst diese Truppenvermehrung erhielt, wo sich Nachrichten davon vorfinden. Die Regierung dieses Fürsten war sehr kriegerisch; er mischte sich in alle damalige grosse Welthändel. Der Vf. erzählt eine

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags den 19. Julius 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Paris, b. Migneret: *Genie du Christianisme, ou Beautes de la religion chretienne par François-Auguste Chateaubriand.* 1802. Tome I. 396 S. To. II. 342 S. To. III. 304 S. To. IV. 344 S. To. V. oder Appendice 74 S. 8.

Nicht genug bestimmt der Vf. dieses für unsere Tage sehr merkwürdigen Werkes, von welchem Christenthume, von welcher Epoche oder Form desselben die Rede sey. Wie es scheint, hat er weder das Christenthum der Evangelisten und Apostel, noch das Christenthum der lutherschen Protestanten im Auge, sondern vornehmlich den Glauben und Gottesdienst der römisch-katholischen Kirche. Ferner bestimmt er nicht genug, was er eigentlich unter Genius verstehe; er entfaltet nicht genug die mitwirkenden Kräfte, unter welchen das Christenthum sich erhob; die Hindernisse, die es besiegte; die Wirkungen, die es hervorbrachte; das Charakteristische, wodurch es sich von andern Religionen unterscheidet; weniger analysirt er seine Schönheiten oder seine Gestalt, als dass er sie malerisch beschreibt und darstellt. Das ganze Werk besteht aus vier Theilen. Der erste Theil umfasst nur die Dogmen und Lehrsätze; der zweyte und dritte die ganze Poetik des Christenthums, oder die Beziehung dieser Religion auf Kunst, Poesie und Literatur; der vierte den Cultus und das Priesterthum, die Hierarchie sowohl der Kloster als der Weltgeistlichen.

Da der Vf. weniger für Gottesgelehrte als für die Welt schreibt: so hätte er im ersten Theil vielleicht schicklicher mit der Dogmatik geendigt, und mit der Moral und Geschichte begonnen. — I. Buch. Ueber Mysterien und Sacramente. I. Hauptst. Einleitung. Verzeichniss der Apologeten des Christenthums, weder kritisch noch vollständig. Warum erheben sich die Schriftsteller aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit? „Weil sie, sagt der Vf., religiös waren." Und warum denn, möchten wir fragen, die Schriftsteller aus dem Zeitalter eines Perikles oder Augusts? Religiös war auch unter diesen der eine und andre, aber nicht christlich-religiös. II. Hauptst. Von der Natur eines Mysteriums (Geheimnisses). (S. 14.) „Am süssesten, am stärksten beschäftigen uns Ideen und Empfindungen, die in geheimnissreiches Dunkel gehüllt sind." Zugleich aber nicht ohne Gefahr von Verblendung. Indem der Vf. hierauf nicht aufmerksam macht; lässt er ganz die Untersuchung über den Gebrauch und Missbrauch der Geheimnisse bey Seite. III. Hauptst. Von den christlichen Mysterien; von der Trinität. Ganz die alte und veraltete Dogmatik. IV. Hauptst. Von der Erlösung. Ganz dieselbe Dogmatik. „Warum erschien der Erlöser nicht früher auf Erden?" Es scheint, anwortet der Vf. „der Himmel habe darum seit dem Sündenfalle bis zur Wiederbringung des Heils 4000 Jahre hingehen lassen, damit er den Sterblichen Zeit gönne, durch sich selbst einsehen zu lernen, wie wenig ihre durch die Sünde befleckten Tugenden für ein Söhnopfer hinreichen." V. Hauptst. Von der Menschwerdung (*Incarnation*). S. 38. f. äussert der Vf. seine Anbetung gegen die heilige Jungfrau sehr sentimental und galant. VI. Hauptst. Von den Sacramenten, der Taufe und Beichte. Vielmehr rednerisch als exegetisch und kritisch. VII. Hauptst. Von der Communion. „Aber, sagt der Vf., was soll uns diese mystische Communion, bey welcher die Vernunft sich ohne einigen Vortheil für die Sitten einer Ungereimtheit unterwerfen muss?" „Man erlaube uns, fährt er fort, überhaupt zu Gunsten aller christlichen Ceremonien nur diess als Antwort vorausschicken zu dürfen, dass sie schon bloss desswegen die höchste Moralität an sich tragen, weil sie von unsern Vätern beobachtet worden; schon bloss desswegen, weil sich über unserer Wiege unsere Mütter als Christinnen gebogen." Gerade eines solchen Arguments bediente sich Kaiser Julian zur Beschützung der abgöttischen Mysterien. VIII. Hauptst. Ueber die Firmung, Klostergelübde, priesterliche Ehelosigkeit. S. 55. gesteht der Vf. zwar ein, die priesterliche Ehelosigkeit sey unwiderruflich erst durch den siebenten Canon des zweyten lateranschen Conciliums im J. 1139. festgesetzt worden, darum aber findet er sie in den neuern Zeiten nichts destoweniger unbedingt nothwendig: „Wenn man mich, sagt er S. 61., auf protestantische Länder hinweiset: so gebe ich zu bedenken, dass in solchen Ländern der äussere Cultus beynahe ganz hätte müssen abgeschafft werden; dass ein Religionslehrer in der Kirche wöchentlich nur zwey oder dreymal erscheine; dass zwischen Hirt und Heerde beynahe jedes Verhältniss aufgehört habe, und dass der erste nur allzu oft ein blosser Weltmann sey, der seiner Familie zu lieb Tanz- und Lustpartieen anordnet." Der Vf. macht von den protestantischen Religionslehrern überhaupt eine Schilderung, wodurch er sie ohne Zweifel dem schönen Geschlechte als sehr liebenswürdig empfiehlt: „Es ist natürlich, sagt er, dass der Sünder nicht gern seine Geheimnisse einem Manne beichtet, der zu seiner Geheimniss ein

ein Weib macht." Was werden aber die protestantischen Religionslehrer dazu sagen, wenn der Vf. hinzusetzt: „Mit Recht entzieht der Sünder das Zutrauen demjenigen, der an Gott treubrüchig geworden, und den Schöpfer verstöfst, damit er eine Creatur heirathen könne." Und was sagen die Staatsgelehrten und Volksregenten dazu, wenn er die priesterliche Ehelosigkeit als Mittel zu der (seiner Meynung nach) so höchst nothwendigen Abnahme der Bevölkerung empfiehlt? „Der Gesetzgeber der Christen, sagt er, wurde von einer Jungfrau geboren, und starb jungfräulich." Wollte er uns nicht dadurch erinnern, dass in politischer sowohl als physischer Rücksicht die Erde den höchsten Grad der Bevölkerung erreicht habe, und dass man das Wachsthum des Menschengeschlechtes vielmehr hindern als befördern müsse? IX. Hauptst. Fortsetzung. Ueber Klostergelübde; über die Jungfrauschaft in poetischer Rücksicht. Zur Empfehlung der klösterlichen Jungfrauschaft beruft sich der Vf. auf die heidnische Mythologie, unter andern auch darauf, dass man Ziegen opferte, die noch nicht Mütter geworden; S. 66. findet er in der Jungfrauschaft die Quelle der Grazien und die Vollendung der Schönheit; in dem Bienenkorbe entdeckt er das Modell jener Klöster, in welchem junge (nur junge?) Vestalen aus der Blüte der Tugenden Himmelshonig saugen. X. Hauptst. Fortsetzung. Kloster- und Ehegelübde. S. 71. „Einzig der Kirche, sagt der Vf., dankt Europa die kleine Anzahl guter Gesetze, die Europa besitzt. In Absicht auf Civilsachen giebt es wohl keinen Fall, den das kanonische Recht nicht voraussah." S. 72. „Indem Jesus die Ehe zum Sacramente erhebt, giebt er uns ein Bild von seiner Vermälung mit der Kirche." Nothwendige Verhinderung der verbotenen Grade, der priesterlichen Copulation u. s. w. XI. Hauptst. Letzte Oelung. — IItes Buch. Moralische Gesetze und Tugenden. I. Hauptst. Laster und Tugenden, nach der Religion. Blofs willkürliche positive Unterscheidung, nach dem päpstlichen Systeme, ohne philosophisch-kritische Bestimmtheit. II. Hauptst. Vom Glauben. S. 88. „Er ist die Quelle aller Tugenden." III. Hauptst. Von der Hoffnung und Liebe. Frostige Scholastik. IV. Hauptst. Von den moralischen Gesetzen, oder vom Decalog. S. 93. Flüchtige Auszüge aus den Gesetzen des grauen Alterthums; im Contraste mit denselben gewinnt der mosaische Decalog hohen Vorzug. „Elohim, sagt der Vf., erinnern an die drey Personen in der Gottheit." S. 104 f. meynt er, die Zoroaster, Pythagore, und andere Gesetzgeber haben sich nur an einzelne Völker gewendet, Moses hingegen an alle. Wie sehr hierin der Vf. sich irre, zeigt schon der Eingang des Decalogs. — III. Buch. Wahrheiten der heiligen Schriften, Sündenfall. I. Hauptst. Vorzug von Moses Ueberlieferungen über alle andern Cosmogonieen. Worauf sich aber der Vorzug gründe, und worin er eigentlich liege, hierüber läfst uns der Vf. im Dunkel. II. Hauptst. Sündenfall; Schlange, ein hebräisches Wort. III. Hauptst. Ursprünglicher Zustand des Menschen; neuer Beweis für die Erbsünde. Diese glaubt der Vf. in dem regellosen Gange der menschlichen Dinge entdeckt zu haben. „Adam, schreibt er S. 125. wollte Alles auf einmal kennen. Man bemerke hier, dass der Mensch die Harmonie in seinem Innern auf zweyerley Art zerstören konnte, indem er entweder zu viel *lieben* oder zu viel *wissen* wollte. Nur das zweyte Vergehen beging er; das erste, welches weniger Stolz und Anmafsung verräth, hätte vielmehr Mitleiden als Strafe verdient; und wenn Adam, fährt der Vf. fort, sich vielmehr dadurch versündigt hätte: so hätte der Mensch sich vielleicht wieder selbst loskaufen können, und der Sohn Gottes würde sich nicht haben aufopfern müssen." S. 127. „Wie hätten aber, frägt er, ohne die Einführung des Todes am Ende die zahllosen Menschengeschlechter Raum genug auf Erden gehabt? Entweder, antwortet er, hätten sich die Menschen in ewig jungfräulichem Zustande nicht fortgepflanzt, oder sie hätten sich ohne Mühe von der Erde emporgeschwungen in das Gestirn." Man sieht, Auskunft findet man bey dem Vf. für alles. — V. Buch. Fortsetzung. Einwendungen gegen das mosaische System. I. Hauptst. Chronologie. Jede ist unsicher: *also, schliefst der Vf.*, befolgt man die mosaische. II. Hauptst. Logographie und historische Facta. Zur Unterstützung der mosaischen Chronologie und Historie behauptet er, dass die Welt und das Menschengeschlecht so gar alt nicht seyn können; S. 139. f. will er diefs aus der Geschichte der menschlichen Einrichtungen, Künste und Sprachen beweisen, welche sämmtlich kein sehr altes Gepräge tragen: wer kann aber wissen, wie lange das frühere menschliche Geschlecht ganz roh geblieben? Wer kann wissen, ob nicht Künste und Wissenschaften durch grofse Erdrevolutionen vernichtet wurden, und nachher erst wieder erfunden werden mussten? III. Hauptst. Astronomie. Ebenfalls zu Gunsten Moses sucht der Vf. die ältere Astronomie verdächtig zu machen. IV. Hauptst. Jugend und Alter der Erde. S. 160. „Wenn die Welt nicht zu gleicher Zeit jung und alt gewesen wäre, so hätte sie weder bestehen, noch einen so schönen und erhabenen Anblick, noch so viel sinnlichen und moralischen Genufs gewähren können. — V. Buch. Daseyn Gottes, bewiesen aus den Wundern der Natur. Sehr schön geschrieben, und sehr reich an interessanten naturhistorischen Bemerkungen ist dieses ganze Buch: Nur sieht man nicht, wie es hieher gehört; es ist episodisch, und hat mit dem Genius und mit der Charakteristik des Christenthums zu wenig Verwandtschaft. I. Hauptst. Einleitung. II. Hauptst. Ueberblick des Universums. „Man könnte sagen, meynt der Vf., der Mensch sey die Offenbarung von Gottes Denkkraft, und die Schöpfung sey Gottes Imagination, anschaulich dargestellt." III. Hauptst. Organisation der Thiere und Pflanzen. Zum Theile nach Nieuwentyt. IV. Hauptst. Instinct der Thiere. V. Hauptst. Gesang der Vögel. VI. Hauptst. Nester der Vögel. VII. Hauptst. Wanderungen der Vögel. Zwischen dem glücklichen

en Schicksale der Zugvögel und dem unglücklichen der französischen Emigranten, unter denen sich ach der Vf. befand, macht er eine sehr rührende ergleichung. VIII. Hauptst. Meervögel. S. 200. immt er an, die Geschöpfe des Erdbodens haben lle (alle?) ihre Stimme, hingegen seyn die Fische n Wasser deswegen stumm, weil das Wasser-Element selbst seine eigne Stimme habe, die Erde hingegen habe sie nicht. Welche kindische Subtilität! X. Hauptst. Vierfüssige Thiere. X. Hauptst. Kriechende und Amphibien. Eigene Beobachtungen es Vfs. über die Crocodille, Caymans, Klapperchlangen. XI. Hauptst. Von den Pflanzen und ihen Wanderungen. XII. Hauptst. Zweyerley Perpectiven der Natur; die eine auf dem Erdboden, lie andere über dem Meere. S. 223. Reise des Vfs. nach America. XIII. Hauptst. Der physische Mensch. Weit bleibt der Vf. hinter Buffon zurück. XIV. Hptst. Instinctartige Vaterlandsliebe. Sehr interessant. — VI. Buch. Unsterblichkeit der Seele, bewiesen durch las Gefühl und die Moral. I. Hauptst. Des Menschen Streben nach Glückseligkeit. II. Hauptst. Gewissen, Gewissensbisse. III. Hauptst. Es giebt, meynt der Vf., keine Moral, wenn es kein künftiges Leben giebt. Eine Seele, meynt er, und ihr Daseyn lässt ich schon daraus vermuthen, weil dem Menschen Gräber so viel Ehrfurcht einflösen. IV. Hauptst. Einige Einwendungen, unbedeutend. V. Hauptst. Gefahr und Zwecklosigkeit der Gottesleugnung. VI. Hauptst. Zweck der Dogmen des Christenthums. Strafen und Belohnungen im künftigen Leben. Altes Elysium u. s. w. Auch dieser Abschnitt entwickelt nicht genug das Charakteristische des Christenthums; den grofsen Unterschied zwischen der geistigen und moralischen Vollendung, welche jenseit des Grabes Jesus verspricht, und dem beynahe blofs sinnlichen Genuss des Elysiums, der Valhalla u. s. w. VII. Hauptst. Letztes Gericht. Ganz buchstäblich nimmt der Vf. die Allegorieen des Evangeliums. VIII. Hptst. Seligkeit der Gerechten. Magere Homiletik.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

Schnepfenthal, im Verl. d. Erziehungsanstalt: *Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts.* 1802. VIII. und 796 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Hn. *Salzmann* in Schnepfenthal verdankt diess Werk seine Entstehung; von ihm rührt auch der Vorbericht her, worin der Zweck und Plan dieser Lebensbeschreibungen dargelegt wird. Die edle Absicht des Veranstalters ging dahin, zur Erweckung des deutschen Nationalgeistes etwas beyzutragen, und es schien ihm diess nöthiger, als jemals in einer Zeitperiode, wo der Deutsche so sehr geneigt ist, sich selbst zu verkennen, und alles, was französisch ist, anzustaunen; wo sein Vaterland in augenscheinlicher Gefahr schwebt, die Beute irgend eines fremden Volkes zu werden, und seinen Nacken unter das Joch zu beugen, das es ihm aufzulegen für gut finden wird. Dem Deutschen ein edles Selbstgefühl einzuflössen, giebt es unter andern Mitteln, welche nur von höheren und wirksameren Ständen angewendet werden können, auch eines, das in der Gewalt der Gelehrten steht, und von der Literaturgeschichte ihm dargeboten wird. Das Studium derselben zeigt auf das einleuchtendste, dass Deutschland in jedem Fache Männer gehabt habe, die mit den Ausländern sich messen können, und dass nichts irriger sey, als der Wahn: Weisheit, Gelehrsamkeit, Regierungskunde, Tapferkeit, Unternehmungsgeist und Kunst wohne nur im Auslande. Diess war der Hauptzweck, welchen Hr. *S.* bey Veranstaltung dieses Werkes im Auge hatte, und weshalb er die Ausführung mehreren Gelehrten übertrug, unter denen uns zwar nur Einer bekannt ist, dessen Kenntniss in diesem Fach aber und dessen reife Beurtheilungskraft Hn. *Salzmanns* Wahl alle Ehre macht, und gewissermassen auch für die Wahl der übrigen Mitarbeiter ein günstiges Vorurtheil erweckt. Man begreift nunmehr auch von selbst, wie reich und mannigfaltig der Inhalt dieses Werkes seyn musste, wenn jener Zweck erreicht werden sollte. Regenten, Staatsmänner und Helden; Naturforscher, Zoologen, Botaniker und Mineralogen; Oekonomen, Physiker und Chemiker; Mathematiker, Astronomen und Geographen; Philosophen und Erzieher; Geschichtsforscher in allen Theilen der Historie, Sprachforscher, Philologen und Exegeten, Religionslehrer und Theologen; Juristen, Aerzte, Alterthumsforscher, Dichter, Tonkünstler, Schauspieler, Maler, Kupferstecher, Stein- und Stempelschneider, Baumeister, Bildhauer, Cameralisten (diese hätten weiter oben neben den Oekonomen ihren Platz finden sollen), endlich überhaupt Deutsche, welche sich, in verschiedenen Rücksichten verdient gemacht haben, werden hier der Reihe nach aufgeführt. Wir haben im Verhältniss zu den angeführten, nur wenige berühmte Namen vermisst, welche diese schöne Gallerie noch schmücken könnten (besonders einige im juristischen und medicinischen Fache); allein die hier aufgestellte Gallerie selbst so vieler wackerer und hochverehrter Männer, die sich in dem abgelaufenen Jahrhunderte um ihr Vaterland Verdienste erworben haben, muss jeden patriotischgesinnten Deutschen mit einem Stolz und mit einer Freude erfüllen, welche für die Aufnahme dieses Werkes nicht anders als vortheilhaft seyn kann. — Es versteht sich ferner, nach jenem angegebenen Zwecke, von selbst, dass es hier nicht auf weitläuftig und kunstvoll ausgearbeitete Biographieen abgesehen war, sondern dass eine kurze Nachricht von dem Geburts- und Sterbejahre des Mannes, von den Aemtern, worin seine Wirksamkeit sich äusserte, von den hauptsächlichsten Schicksalen, die er erfuhr, und die auf seine Bildung und Bestimmung Einfluss hatten, von seiner Denkungsart und seinen Beschäftigungen überhaupt, so wie von seinen vorzüglichsten Schriften

ten für die Absicht dieser Sammlung hinreichte. Die Würdigung der Verdienste ist kurz, aber treffend, und theils aus den Urtheilen der besten Gewährsmänner, theils aus eigener Prüfung geschöpft: nur zuweilen möchten die Verdienste mancher Männer (z. B. *Moses Mendelsohns*; *Joh. Aug. Ernesti's*, als philologischen *Schriftstellers* u. s. w.) etwas zu hoch angeschlagen seyn. — Man sieht endlich aus der angeführten Entstehungsgeschichte des Buchs auch leicht die Ursachen einer kleinen Unvollkommenheit desselben ein, welche Hr. *Salzmann* selbst in der Vorrede nicht verhehlt, und die in einer gewissen Ungleichförmigkeit der Lebensbeschreibungen besteht. Denn abgerechnet, dass überhaupt das Leben des Einen thatenreicher, als das Leben des Andern war; dass die Nachrichten von dem Einen sorgfältiger gesammelt wurden, indess sie von dem Andern gröstentheils verloren gingen: so kam gegenwärtiges Werk auch durch die Bemühungen mehrerer Gelehrten zu Stande, von denen der Eine mehr, der Andere weniger die Gabe einer ausführlichen Darstellung besass. Bey dem Allen sind wir Hn. *Salzmann* für die Idee zu diesem Buche, und den Bearbeitern für die Ausführung dieser Idee Dank schuldig; und wollten oder dürften wir auch, bey der leider nur allzu sichtbaren Frivolität des Zeitalters, den ernsteren Hauptzweck des Werkes gar nicht in Anschlag bringen: so würde es doch als ein mit Sorgfalt gearbeitetes Repertorium für mehrere Theile der neuesten Literaturgeschichte wichtig, und sogar, durch den mannigfaltigen und interessanten Inhalt, für die bloss zeitkürzende Unterhaltung sehr empfehlungswerth bleiben.

* * *

Giessen, b. Heyer: *Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie*, von *Friedrich Wilhelm Daniel Snell. Erster Theil.* Erfahrungsseelenlehre, Logik, Metaphysik und Aesthetik. 3te verbesserte Auflage. 1801. XX. und 264 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 392.)

Berlin, b. Schöne: *Erfahrungen und Mittel, wie man schöne, gesunde und mit guten Anlagen begabte Kinder zeugen könne.* 2te Auflage. 1801. 159 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 215.)

Berlin, b. Hayn: *Livre de Lecture pour les Allemands* qui apprennent le François, particulièrement pour les écoles par *Salomon Ponge*. II. Edit. 1800. 48 S. 8. (3 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Leipzig*, b. Crusius: *Kurze Beschreibung sämmtlicher bey dem kurfürstl. sächsischen Amalgamirwerke auf der Halsbrücke bey Freyberg vorkommenden Arbeiten*, von *Toussaint Charpentier*. 1802. 86 S. 8. Die Veranlassung zu dieser kleinen Schrift war ein neues Bergwerkslexicon, welches bey dem Verleger derselben erscheinen wird. In dieses arbeitete der Vf. einige den Bergbau und das Hüttenwesen betreffende Zusätze aus, und der Verleger liess von der Abhandlung über obgedachten Gegenstand eine kleine Anzahl Exemplare besonders abdrucken. Bekanntlich rührt die ganze vortreffliche Anlage des Freybergischen Amalgamirwerks von dem Vater des Vfs., dem Hn. Vicebergbauptmann von *Charpentier*, her, der sich dadurch unstreitig ein bleibendes Verdienst um das dasige Bergwesen erworben hat. Die hier eingeführte Methode weicht in Rücksicht des Technischen von jener in Ungarn und Böhmen ab. Man amalgamirt in Freyberg bloss Silbererze, und wendet dabey in keinem Falle warmes Wasser an. Die Hauptarbeiten dabey bestehen 1) in der Beschickung und dem Schichtmachen; 2) in dem Rösten der Erze; 3) in dem Mahlen der Erze; 4) in dem Anquicken der Erze; 5) in dem Filtriren des mit Silber vereinigten Quecksilbers; 6) in dem Ausführen des Amalgams, und dem Einschmelzen des ausgeführten Silbers, und 7) in dem Verwaschen der Rückstände. Nach diesen Arbeiten zerfällt diese Schrift in eben so viele Hauptabtheilungen, deren jede besonders behandelt wird, und zwar mit einer Genauigkeit und Sachkenntniss, die sich von dem Vf., der so zu sagen dabey aufgezogen wurde, erwarten lässt. Doch würde auch der gedrängteste Auszug davon die Gränzen dieser Anzeige bey weitem überschreiten. — Der Hauptvorzug des Amalgamirens vor dem Schmelzen bestehet in der Holzersparniss, die man in Freyberg jährlich auf zehen tausend Klaftern berechnet. Auch erspart man 20,000 Centner Kiese, die ehedem als Zuschläge erfoderlich waren, und an Gelde 5000 Thaler betrugen. Diese Summe übersteigt bey weitem jene, die für Quecksilber und Eisen abgeht. Auch wird eine namhafte Summe für Bley erhalten, wovon bey der ehemaligen Bleyarbeit eine grosse Menge verbrannte und in Dämpfen fortging. Es werden jährlich bis 60,000 Centner dürre Erze amalgamirt, wovon das Ausbringen an 30,000 Mark Silber beträgt. Hierzu braucht man 3600 Klafter ¾ elliges weiches Flossholz, 110 Wagen Torf und 70 Wagen Kohlen; sowohl zum Ausglühen als Einschmelzen des Amalgams, und zum Probieren der Rückstände. Aus dem Ganzen blickt durchgängig eine planmässige Ordnung und eine grosse Reinlichkeit hervor, so wie auch eine lobenswerthe Sorge für die Gesundheit der Arbeiter, daher auch seit zehn Jahren, als so lange die Amalgamation eingeführt ist, noch kein einziger durch das Quecksilber gelitten hat. In einem kurzen Anhange werden noch die verschiedenen Methoden geschildert, deren man sich in verschiedenen Ländern theils ehedem bedient hat, theils noch bedient, und womit man sich gröstentheils nach der natürlichen Beschaffenheit der Erzarten richtet, wo nicht Mangel an chemischen und mechanischen Kenntnissen fehlerhaften Behandlungen zum Grunde liegt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 20. Julius 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Paris, b. Migneret: *Genie du Christianisme*, par Fr. *A. Chateaubriand.* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Das erste Buch des *zweyten* Theils, welcher die Poëtik des Christenthums aufstellt, enthält eine allgemeine Uebersicht der christlichen Epopöen. I. Hauptst. Die Poetik des Christenthums theilt sich in drey Zweige: Poesie, schöne Künste, Literatur. Die sechs Bücher dieses zweyten Theiles beschränken sich besonders auf die Poesie. II. Hauptst. S. 5. „Jedes Gedicht, welches die Religion selbst zum Subjecte macht, nicht blofs zur Nebensache, welches das Wunderbare zur Grundlage hat, nicht blofs zu zufälliger Einkleidung, verräth in seinem Plan einen wesentlichen Fehler." Diese Regel findet Rec. besonders für den epischen Dichter wichtig. S. 6. „Im Pathetischen und Schreckhaften übertrifft Dante vielleicht alle andern Dichter, allein ganz episodisch ist seine *divina comedia*." Ausführlicher beurtheilt ihn der Vf. in einem folgenden Abschnitte; S. 7 f. kennt er zwar das mannigfaltige Interesse von Tasso's befreytem Jerusalem an, zugleich aber bedauert er, dafs dieser Dichter nicht genug alle grofsen Maschinen des Christenthums benutzt hat. III. Hauptst. Das verlorne Paradies. Seine hohen und rührenden Schönheiten. IV Hauptst. Seine Gebrechen und Fehler. Als Hauptfehler wirft der Vf. dem Dichter vor, dafs er seinen Gegenstand zu sehr erschöpft, dafs er z. B. in der Beschreibung des Paradieses zu viel kleinfügiges Detail einmischt, und hingegen den Lustgarten zu wenig von der Seite zeigt, wie er noch ganz jungfräulich ist, wie er erst noch unter der Schöpferhand aufblüht. Ein anderer Fehler sind die ewigen Paraphrasen der Schrift, Gesänge und Unterhaltungen der Engel. V. Hauptst. Von einigen französischen und fremden Gedichten. S. 29. Flüchtige Anzeige von Lemoine Saint Louis, Coras David, Saint-Amands Moyse sauvé, Chapelain's Pucelle, S. 32. Unter den spanischen Poeten erwähnt der Vf. Ercylla's Araucana und Camoëns Lusiade vielleicht etwas zu ungünstig; mit Recht aber tadelt er beym Camoëns die Vermischung der heydnischen Mythologie mit der christlichen. An Klopstock tadelt er, dafs er das Wunderbare des Christenthums zum Subjecte macht. „Seine erste epische Person oder sein Held ist ein Gott, und schon dadurch verschwindet alles tragische Interesse; immer indefs findet man in Klopstocks Messias schöne Parthieen (*de belles choses*). Die beiden Liebenden, welche Jesus auferweckt, liefern eine Episode, welche die Mythologie nicht hätte liefern können. Das Wunderbare im Messias hat einen eigenen Charakter von Fülle und unermessener Gröfse; alle jene Stern-Welten, von andern als menschlichen Bewohnern bevölkert; jene Heere von Engeln und Geistern der Finsternifs, jene werdenden und wandernden Seelen u. s. w. stürzen den Geist in den Schoofs der Unermefslichkeit. Abbadonah als reuiger Engel ist eine glückliche Idee." Von Gefsner sagt der Vf.: „Sein Tod Abels trägt das Gepräge einer sanften und rührenden Majestät. Ganz fehlerlos wäre dieses Gedicht, ohne jene Schäferische Einkleidung, (*teinte moutonnière*) welche die Deutschen den Poesieen gaben, die sie aus der Bibel schöpften; beynahe sämmtlich vergehen sie sich gegen das grofse Gesetz der epischen Dichtkunst, gegen die Wahrscheinlichkeit der Sitten; sie verwandeln die Hirtenkönige des Orients in Arcadiens unschuldige Schäfer." In allzuwegwerfendem Tone erwähnt der Vf. der Noachide von Bodmer. VI. Hauptst. Die Henriade. „Wenn sie kein meisterhaftes Heldengedicht ist: so kömmts nicht daher, weil die Maschinerie aus dem Christenthume entlehnt ist, sondern vielmehr gerade daher, dafs der Dichter kein Christ ist." — II. Buch. Poesie, in ihren Beziehungen auf die Menschen. I. Hauptst. Natürlicher Charakter. S. 46. „Indem das Christenthum den wahren Gott offenbaret, offenbart es zugleich den wahren Menschen. In den Gemälden der Alten hingegen danken ein Oedipus, Orestes, Andromache alles dem Genie des Dichters, und nichts der Religion." So findet es Rec. nicht; er glaubt, die epischen und tragischen Personen der Alten danken der Religion sehr viel, und besonders auch dem Glauben an das unerbittliche Fatum. Der Vf. setzt die moralischen Charaktere beym Homer und Milton in Parallele; indem er dem letzten den Vorzug giebt, beredet er sich, dem Christenthum den Vorzug über den Polytheismus zu geben; im Grunde aber gewinnt nur Milton den Vorzug über Homer. Immer interessant indefs bleiben des Vfs. Vergleichungen. II. Hauptst. Ehegenossen. Ulysses und Penelope. III. Hauptst. Ehegenossen. Adam und Eva. S. 64. fg. „In keine Vergleichung kommen mit der ersten Liebe im Paradiese weder Ulysses und Penelope, noch Aeneas und Dido, noch Admed und Alceste. Den Charakter einer so hohen und heiligen Liebe konnte nur die wahre Religion liefern." IV. Hauptst. Der Vater. Priamus. Schon an sich rührend ist Priams Charakter als Vater, wie viel mehr noch theils im Greisenalter, theils im Unglück. V. Hauptst. Der Vater. Lusignan,

im

trafte mit Priamus. Warum nicht lieber im te z. B. mit Abraham und den Abrahamiden? ptft. Die Mutter. Andromache. Weit rührender der Vf. die Andromache des chriftlichen s, Racine, als die griechifche. „Jener durch Einfalt fo bezaubernde Vers:

Je ne l'ai point encore embraffé d'aujourdhui"

s Wort einer Chriftin; es ift durchaus nicht m Gefchmacke der Griechen, noch viel weder Römer." Wofern der Vf., woran Rec. t, recht hat, fo hat Racine unrecht, Andro zur Chriftin zu machen. VII. Hauptft. Der Gusman. Ein ganz neuer Charakter, in welie Natur von der Religion bekämpft und beird. Warum beruft fich der Vf. nicht vorh auf den Stifter des Chriftenthums felbft, auf er vom Kreutze herab feiner Mutter in dem s einen zweyten Sohn giebt? VIII. Hauptft. chter. Iphigenia und Zaire. Warum neben ia nicht auch Antigone? Unter den natürlider Natur-Charakteren erwähnt der Vf. auch derlichen Freundfchaft, führt aber keine Bey n. Der Polytheismus hat feinen Pylades und Dreftes: hat fie das Chriftenthum nicht? IX. Gefellfchaftliche Charaktere. Der Priefter. „Der Priefter des Chriftenthums hat weit mehr faltigkeit und Würde als der Priefter des Heins. Welche fchönen Gemälde liefern nicht iftlichen Priefter vom Dorfcaplane bis zum n mit der dreyfachen Krone, vom Hofpredi zum Anachoreten in der Felfenhöle, vom n Trapiften bis zum gelehrten Jünger des h. ts; vom Miffionair bis zum begeifterten Pro Nicht weniger zahlreich find die heiligen en." X. Hauptft. Fortfetzung. Die Sibylle. rallele zwifchen Virgil und Racine. XI Hauptft. ger. Nähere Beftimmung des fchönen Ideals. rbarey und der Polytheismus, fagt der Vf., die Helden Homers hervor; die Barbarey Chriftenthum die Ritter des Taffo. Haben efe vor jenen, fowohl in moralifcher als in er Rückficht bey weitem den Vorzug?" Und und wodurch? S. 103. „Sogleich nach feitehung lieferte das Chriftenthum jenes fchölifche Ideal oder das fchöne Ideal der Chawelche der Polytheismus nicht liefern konngleich nach der Entftehung des Chriftenmeynt der Vf. Inwiefern er in dem Geifte zfahrten und der ritterfchaftlichen Galanteschönes Ideal zu finden glaubt, darf er doch n weit fpätern Urfprung der ritterfchaftlianterie aus der Acht laffen, und dabey nicht , dafs die chriftlichen Kreuzritter mit diefen ftlichen Sitten fich erft im mahometanifchen nd unter den Arabern bekannt gemacht ha epifodifch ift die Diatribe, die er hier über le Schöne einrückt. Er gründet es auf, die theils herauszuheben, theils zu verbergen, ch, wenn er annimmt, nur der Menfch

könne idealifirt werden, und nicht z. B. auch das Pferd, oder jedes andere Thier, oder eine Landfchaft. Schade, dafs er fich irrt, denn in der ausfchliefsenden Idealifirung des Menfchen entdeckt er einen wunderbaren Beweis von der Hoheit unferer Beftimmung und von unferer Unfterblichkeit. Und was meynt er wohl damit, wenn er fagt: „Sonderbar ifts, und gleichwohl nach aller Strenge wahr, dafs die Moral vermittelft des Evangeliums, während die Sitten der Väter noch barbarifch waren, gleichwohl unter denfelben bis zum höchften Grade der Vollkommenheit emporftieg; fo dafs es Menfchen gab, die zu gleicher Zeit dem Leibe nach Barbaren oder Wilde waren, hingegen ausgebildet und gefittet, (*civilifes*) der Seele nach." XII. Hauptft. Fortfetzung. Vom Charakter des Kriegers. S. 108. Nach dem Vf. ift das Ideal vom chriftlichen Kriegshelden der Kreuzritter. — III. Buch. Fortfetzung über die Poefie in ihrer Beziehung auf die Menfchen. Leidenfchaften. I. Hauptft. Das Chriftenthum änderte die Verhältniffe der Leidenfchaften durch Umänderung der Grundlagen des Lafters und der Tugend. S. 114. „Indem die grofsen Fluten der Leidenfchaften durch das Chriftenthum wechfelsweife aufgeregt und geftillt werden, bringen fie auf der modernen Bühne um fo viel wunderbarere Wirkungen hervor, jemehr eben diefer Cultus mit den delicateften Schattirungen der Leidenfchaften bekannt ift, und fie eben fowohl im Detail als im Ganzen oder in der Zufammenftimmung auszudrücken verfteht." Die Wirkungen indefs, die hier der Vf. dem Chriftenthume zufchreibt, gehören grofsentheils auch auf Rechnung einer immer verfeinerten Civilifation. Sehr übertrieben fcheint folgende Behauptung: „Unter den Menfchen, wenigftens unter den chriftlichen, veränderten fich feit der Predigt des Evangeliums alle (alle?) Grundlagen des Lafters und der Tugend. Bey den Alten z. B. galt die Demuth für Niederträchtigkeit, und der Stolz für Gröfse; bey uns ift es umgekehrt; Stolz ift das Hauptlafter, Demuth eine von den Hauptugenden. Auch blofs durch Veränderung diefer Principien wird die ganze (die ganze?) Moral umgekehrt." Und wenn auch, woran Rec. gleichwohl zweifelt, find denn folche Tugenden, wie z. B. Demuth und Geduld, wirklich auch noch ächte Tugenden, wofern fie nicht theils durch edles Selbftgefühl, theils durch Muth und Emporftreben unterftützt werden? Die Demuth und Geduld der Mönche, fo wie der Cyniker, *quos dupliči panno patientia velat*, find von ganz anderer Art, als z. B bey Jefu und Paulus. Hierüber verweifen wir auf Winkelmann von der Allegorie. C. 1. f. 31. Richtiger ift, was der Vf. von der Veredlung der gefelligen Neigungen fagt, von der ausgedehntern Menfchenliebe, von der innigern Theilnehmung und Freundfchaft, zugleich aber taufcht er fich, wenn er glaubt, Freundfchaft und Liebe erftrecken fich nur bey den Chriften bis jenfeit des Grabes. Wir erinnern ihn z. B. an jene indifchen Weiber, die fich lebendig in die Flammen werfen, unter welchen die Leiche des Gatten zu

Ach

[l]sche verbrannt wird, oder auch an jene *Soldurios* [b]eym Cäsar IV, 22, *quorum haec est conditio, ut omnibus in vita commodis una cum his fruantur, quorum se amicitiae dederint, si quid iis per vim accidat, aut eundem una casum ferant, aut sibi mortem consciscant.* II. Hauptst. Leidenschaftliche Liebe. Dido. S. 120. Wenn sich seit der christlichen Aera die Liebe immer mehr spiritualisirt hat, als sie es z. B. bey den homerischen Helden war: so erklärt der Vf. diese Metamorphose aus dem Einflusse des Christenthums; allein ganz unerwähnt läfst er den Einfluss, theils der Ritterschaft der Araber, theils ihrer aristotelischen Philosophie, so wie überhaupt der successiven Ausbildung der Sitten und des Geistes. III. Hauptst. Fortsetzung. Phädra von Racine, im Contrast mit Virgils Dido. IV. Hauptst. *Julie d'Etange*, ihre melodischen Seufzer im Contraste mit Phädra's Furien; Verschmelzung der Religion mit Liebe. V. Hauptst. Heloise und Abelard. VI. Hauptst. Ländliche (schäferische) Liebe. Der Cyclope und Galathee. S. 142. Nach dem Urtheile des Vfs. übertrifft alle Bukolisten Roms und Griechenlands Bernardin de St. Pierre. VII. Hauptst. Paul und Virginia. VIII. Hauptst. Die christliche Religion selbst, betrachtet als Leidenschaft. S. 149. „Um so viel energischer ist diese religiöse Leidenschaft," meynt der Vf., „je mehr sie mit allen andern im Widerspruch steht, und sie verschlingt." Rec. findet gerade das Gegentheil. Schmachtend oder feurig, sanft oder wild, zärtlich oder grausam ist diese Leidenschaft, je nachdem sie entweder einen h. Bernard oder einen Fenelon ergreift. Nicht genug unterscheidet der Vf. zwischen warmer Religiosität und Religionsschwärmerey. IX. Hauptst. Ueber den Abgrund der Leidenschaften, (*du vague des Passions.*) S. 159. „Anschaulicher, mehr bestimmt und individualisirt war bey den Griechen und Römern der Gegenstand der (religiösen) Leidenschaft, als er es bey den Christen ist." So wie er es überhaupt bey verfeinerten philosophirenden Menschen weniger ist. — IV. Buch. Fortsetzung. Ueber die Leidenschaften. René. S. 163—217. Eine romantische Episode ohne lebhaftes Interesse. V. Buch. Ueber das Wunderbare, oder die Poesie in Beziehung auf übernatürliche Wesen. I. Hauptst. Die Mythologie verengerte die Natur; die Alten hatten keine eigentlich beschreibenden Poesien. S. 221. Eine Hauptursache, warum auch die heidnischen Poeten weniger bey Schilderung der Natur und Naturscenen verweilten, glaubt der Vf. darin gefunden zu haben, dafs sie sich zu viel mit den mythologischen Figuren beschäftigten. Nach dem Einsturze der Mythologie durch das Christenthum widmeten die Poeten der Natur selbst mehr Aufmerksamkeit. II. Hauptst. Von der Allegorie. Sehr oberflächlich; nicht einmal die flüchtigste Erwähnung der biblischen Allegorien und Mythen, oder nur die geringste Vergleichung derselben, z. B. mit den homerischen. III. Hauptst. Historischer Theil der beschreibenden Poesie bey den Neuern. Sonderbar genug ist folgende Behauptung: „Kaum hatten die Apostel angefangen, der Welt das Evangelium zu predigen, so sah man — die beschreibende Poesie entstehen." Als die ersten beschreibenden Poeten nennt der Vf. die Anachoreten; diese Poesien, meynt er, trugen Procop und die byzantinischen Geschichtschreiber in den historischen Stil über. S. 235. „Die Einsiedeley bevölkerte die Anachoreten mit Geistern und Engeln. Diefs führt uns auf die übernatürlichen Wesen oder auf das Wunderbare des Christenthums." Der Vf. weifs also nicht, dafs auch der entlegnere Orient mit Geistern und Engeln bevölkert war? IV. Hauptst. „Ob die Gottheiten des Heydenthumes in poetischer Rücksicht den Vorzug vor den christlichen Gottheiten haben." Christliche Maschinen, mythologische Personen, Mittelwesen u. s. w. mag man wohl sagen: ob aber auch christliche Gottheiten? Armselig ist der Grund, warum der Vf. z. B. eine Heilige einer Najade vorzieht. „Die Göttlichkeit der erstern," sagt er, „beginnt erst nach ihrer Verklärung." V. Hauptst. Charakter des wahren Gottes. S. 243. Vergleichung desselben mit Homers Jupiter, jedoch ohne dafs der Vf. den grofsen Unterschied des heydnischen und des christlichen Anthropomorphism tief und allseitig entwickelt. VI. Hauptst. Von den Geistern der Finsternifs, wie sie Milton benutzt hat. Flüchtig erwähnt der Vf. auch der Magie, aber mit keinem Worte des heidnischen Ursprunges der christlichen Zauberey u. s. w. VII. Hauptst. Von den Heiligen. S. 251. meynt der Vf. die Antone, Pacome, Basile liefern für die Poesie eben so interessante Charakter und Grofsthaten, als z. B. ein Hercules, Theseus; S. 253 scheint er selbst einen Abraham, Helias, Daniel, kurz, die Patriarchen und Propheten doch noch poetischer zu finden, als die Heiligen des Baronius. VIII. Hauptst. Von den Engeln. Der Vf. bedenkt nicht, dafs sie weder individualisirt noch historisch genug sind. IX. Hauptst. Anwendung der bisher angeführten Principien. Satans Charakter. „Dante macht aus seinem Satan nur ein scheufsliches Ungeheuer; Tasso macht ihn durch seine Hörner beynahe lächerlich; nur Milton giebt ihm erhabene Gestalt und kühnen Charakter; den Charakter," setzt der Vf. hinzu, „jener berüchtigten Nivellers." Klopstocks Teufel erwähnt und beurtheilt er hier nicht. Allen diesen christlichen Engeln und Geistern aber gebricht es an jener Genealogie, Theogonie oder an der Fortpflanzung und Ausbreitung ihrer Geschichte, wodurch wir mit den Göttern Homers und Virgils so vertraut gemacht werden. X. Hauptst. Poetische Maschinen. Venus in dem Hayne von Carthago; Raphael im Schoofse des Paradieses u. s. w. S. 264. „Eben so grazienvoll wie Virgil, zeichnet sich Milton durch Gröfse und Heiligkeit aus." S. 265. „Miltons Raphael ist nach dem Vf. der *äufsere* Engel; Klopstocks Eloa der *innere*. In keine Vergleichung kommen mit diesen Genien des Christenthums die Merkure und Apollo des Polytheismus." In keine Vergleichung in Absicht auf Reinheit und Hoheit, aber auch in keine in Absicht auf allseitige Anschaulichkeit. Hierüber verweisen wir auf Lessings Laokoon. XI. Hauptst. Fortsetzung.

Traum

Traum des Aeneas. Traum der Athalia. XII. Hauptst. Götterreisen. Homerische. Satan, wie er zur Ausspähung der Schöpfung ausgeht. XIII Hauptst. Christliche Hölle. S. 279. „Unter mehrern Verschiedenheiten, wodurch sich die christliche Hölle von dem alten Tartarus auszeichnet, bemerke man vorzüglich die Qualen, welche die Dämonen selbst leiden. Pluto, die Höllenrichter, die Parzen und Furien werden nicht auch selbst, so wie die Strafbaren, gequält" S. 280. befriedigt den Vf. gleichwohl keine Beschreibung des Orts der Verdammten, weder beym Dante, noch beym Tasso, noch beym Milton. XIV. Hauptst. Parallele zwischen der Hölle und dem Tartarus. Eingang in den Avernus. Höllenthor beym Dante. Dido. Francisca d'Arminio. Qualen der Verdammten. XV. Hauptst. Fegfeuer. S. 290. „Das Purgatorium liefert christichen Poeten eine Art von Wunderbarem, das den Alten unbekannt war. In poetischer Rücksicht übertrifft es deswegen Himmel und Hölle, weil es seine Zukunft öffnet, welche bey den letztern nicht statt hat." Sehr poetisch ist auch die Idee von den Fürbitten der Lebenden für die Verstorbenen. XVI. Hauptst. Das Paradies. S. 293. Wesentlich unterscheidet es sich von dem Elysium dadurch, dass im Himmel die verklärten Seelen mit Gott und den Engeln leben, während dass hingegen der Polytheismus die seligen Schatten von dem Olymp absondert; wesentlich auch unterscheidet sich der Himmel durch mehr Herzens- und Geistesgenuss, als sinnlichen." Wenn indess der christliche Himmel nicht interessant genug dargestellt wird: so kömmts daher, weil sich der Sterbliche für eine unbeschränkte Seligkeit um so viel weniger interessiren kann, je weniger er sich davon einen anschaulichen Begriff zu machen vermag. S. 295. bemerkt der Vf. sehr richtig, dass den Menschen nur der Mensch interessirt, und dass ihn also die Seligkeiten des Himmels nur insofern anziehen, inwiefern sie humanisirt werden, inwiefern der Bewohner des Himmels auch noch in einigen Verhältnissen mit den Bewohnern der Erde fortlebt, und besonders inwiefern auch er noch durch immer neue Hoffnungen und Erwartungen in Bewegung gesetzt, und wohl selbst durch einen trübern Augenblick zum Genusse von immer höherm Lichte fähig gemacht wird. Richtig bemerkt der Vf., dass die Bibel selbst und nach dem Vorbilde der Bibel Milton den Himmel zuweilen mit heiliger Trauer umhüllen. — VI. Buch. Die Bibel und Homer. Dieses Thema hätte eine genauere Ausarbeitung verdient. I. Hauptst. Von der Schrift und ihrer Vortrefflichkeit. Ihr Inhalt ist der Ursprung der Welt und die Ankündigung ihres Endes; die Grundlage der Moral, der Politik und alles menschlichen Wissens, in einem theils höchst abwechselnden, theils immer origenellen Stile. Zu wenig benutzt der Vf., was über diesen Gegenstand Lowth und Herder geschrieben haben. II. Hauptst. Ueber die drey verschiedenen Hauptstile der Bibel, den historischen, den poetischen und den evangelischen. S. 303 ff. unterscheidet er in dem historischen Stile, z. B. des Moses nicht genug den prosaischen von dem figurirten; nicht genug die einfache Geschichte von den Mythen. Hierüber verweisen wir ihn auf Jerusalems Abhandlungen über die mosaischen Schriften und Philosophie. III. Hauptst. Parallele zwischen Homer und der Bibel. Hier vermissen wir die Untersuchung, wie in sonst noch uncultivirten Ländern und Zeiten ein Homer und Moses (der Verfasser von Hiob) zu einer so reichen regelmässigen Sprache und zu einem so hohen Grade von Weisheit haben gelangen können. S. 310 ff. Vergleichung zwischen der griechischen und der hebräischen Sprache; sehr unkritisch macht der Vf. jene zur Tochter von dieser. IV. Hauptst. Fortsetzung. Beyspiele. Nicht immer weder glücklich gewählt, noch richtig auseinander gesetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Unterhaltungen in Predigten für Kranke, Arme, Schwermüthige und Trostbedürftige*, von *Johannes Brunner*, Pfarrer am Spital in Zürich und Mitglied der Ascetischen Gesellschaft. 1801. 440 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vorrede zufolge werden in dem Züricher Spital nahe an 600 Kranke und Arme verpflegt und erhalten, denen der Vf. in dem grössten Krankensaale Sonntag und Dienstags zwischen den langen Reihen reinlicher Lager Vorträge hält, wozu sich auch die andern Bewohner des Spitals versammeln. In den übrigen Krankenstuben dieses und der andern Krankenhäuser werden Gebete und eine Predigt von einem Vorleser gehalten. Zu diesem Zweck hat der Vf., ein würdiges Mitglied der ascetischen Gesellschaft, wahrscheinlich nach Tobler gebildet, der durch Inhalt und Methode dieser Predigten beweiset, dass er sein Amt nicht, wie viele, als Pfründe, sondern als Herzensangelegenheit, als treuer christlicher Seelsorger mit Kenntniss und Herzlichkeit verwaltet, sie dem Druck übergeben. Es sind 40 Vorträge, mehr Homilien als Predigten, über Materien, die für Kranke, Arme, Betagte, verlassene Menschen die interessantesten sind, gerade zu ihrem Zweck, vertraulich, Muth- und Hoffnungbelebend, Geduld erweckend, Besserung oder Standhaftigkeit befördernd, deren Lesung noch nicht geübten Predigern sehr belehrend, deren Vorlesung mit Wahl an Krankenbetten erbaulich seyn wird, und die man auch wegen Reinheit der religiösen Begriffe von Schultheologie sicher empfehlen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. Julius 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Paris, b. Migneret: *Génie du Christianisme, par Fr. A. Chateaubriand* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der *dritte* Theil begreift die schöne Kunst und Literatur. I. Buch. Schöne Künste. I. Hauptst. Musik. Vom Einfluss des Christenthums auf die Musik. S. 1. „Die schönen Künste, meynt der Vf., folgten der christlichen Religion auf dem Fusse nach; bey Erscheinung dieser Religion kannten sie daher dieselbe als Mutter an." Ganz anders urtheilt hierüber Gibbon. Wenigstens nicht sogleich in der Kindheit der Kirche blühten die Künste; und der Bildhauerey war gewiss das Christenthum so günstig nicht, wie der Polytheismus. II. Hauptst. Von dem Gregorianischen Gesange. Verworren und flüchtig. Unbekannt sind, wie es scheint, dem Vf. die wichtigern Werke über die Geschichte der Musik, z. B. das Werk des gelehrten Fürstabts von St. Blasien, Martin Gerberts. Auch bedenkt er nicht, dass z. B. in Ludwigs XIVten Jahrhundert die heydnische Fabellehre der Tonkunst noch mehr Stoff lieferte, als das Christenthum. III. Hauptst. Historisches Fach der Malerey bey den Neuern. Abermals verworren und flüchtig. Wenn der Vf. behauptet, dass das Christenthum schon in den frühern Jahrhunderten der Malerkunst sehr günstig gewesen, so irrt er. Wie heftig eiferten nicht gegen die Bilder die Ikonoklasten? Im VIIIten Jahrhunderte wurden auf der Kirchenversammlung zu Frankfurt die Bilder zwar nicht verworfen; sie wurden nachher sogar als Bibel der Laien benutzt: allein was anders findet man bis zum Ende des XIIIten Jahrhunderts als abgeschmackte Verzeichnungen? (Man sehe *Leibnitzens Introd. in Scriptor. Brunsuic. Goldast. Scriptor. rer. alem.* T. I. c. 4. *Struve Acta litt.* T. I.). Vormals glaubte man, die Oelmalerey wäre eine Erfindung des bekannten Van-Dyk, eines Künstlers aus dem Anfange des XVten Jahrhunderts; nachher aber entdeckte man auf dem Schlosse Karlstein in Böhmen ein von Mutina im J. 1297 mit Oel gemaltes Altarblatt, das nunmehr auf der kaiserlichen Bibliothek zu Wien aufbewahrt wird. Ebendaselbst findet man Oelmalereyen von Wurmser aus Strasburg und von Schrodorik aus Prag aus dem XIVten Jahrhunderte. Die älteste Schrift über die Oelmalerey ist von Theophil. Presbyter; *Lessing* (in seinen vermischten Schriften Th. VIII. S. 304. 368.) hält ihn für den St. Gallischen Mönchen Tutilo aus dem IXten Jahrhundert. Erst im XIIIten Jahrh. erhob sich die Malerey durch Cimabuo, einen Florentiner. Damals war Buffalmaco einer der ersten, welcher aus dem Munde seiner Figuren Rollen heraus laufen liess, worauf er ihre Bedeutung hinschrieb. S. 13. bemüht sich der Vf. folgende Sätze zu erweisen: „1) Da die christliche Religion von ganz geistiger und mystischer Natur ist: so liefert sie der Malerey ein weit vollkommeneres und göttlicheres Ideal der Schönheit, als ein mehr materieller und sinnlicher Cultus liefern kann." Die unbedingte Nothwendigkeit dieser Folgerung leuchtet dem Rec. nicht ein. „2) Da die christliche Religion die Häslichkeit der Leidenschaften verbessert oder sie besiegt: so giebt sie der Menschengestalt erhabenere Züge." Aber auch die Moral und ein veredelter Geschmack thun diess. Hierüber verweisen wir auf Lessing und Winkelmann. „3) Die christliche Religion liefert den Künsten schönern, reichern, dramatischern Stoff, als die Mythologie." IV. Hptst. Stoff für Gemälde. Sehr oberflächlich. V. Hauptst. Bildhauerey. Mit Recht tadelt in der religiösen Bildhauerey und Malerey der Vf. die Darstellung von Skeletten und andern nicht schön — sondern grässlich-melancholischen Darstellungen. Hierbey kann sich Rec. der Bemerkung nicht enthalten, dass die Darstellung so vieler Heiligen unter Todesmartern, und vielleicht auch selbst die Kreuzigung des Heilandes, malerisch nicht schön seyn könne. VI. Hauptst. Baukunst. *Hôtel des Invalides.* Hier möchten wir den Vf. fragen: Warum sich die Baukunst im Occidente weit schneller verbesserte, als z. B. die Malerey? Wir denken, weil es an guten Bruchstücken von alten römischen und griechischen Gebäuden weniger mangelte, als an Mustern zu guten Gemälden. Warum also erblickt der Vf. überall nur den wohlthätigen Einfluss des Christenthums auf die Künste, und nicht auch den Einfluss von diesen auf jenes, z. B. den Einfluss von den Ueberresten der antiken Baukunst und Bildhauerey? VII. Hauptst. Von Versailles. Ein mageres *Hors-d'oeuvre.* VIII. Hauptst. Von den gothischen Kirchen. „Die ersten Tempel, sagt der Vf., waren die Wälder, und diese gaben theils durch ihre erhabenen Wölbungen, theils durch ihr Laubwerk das Modell zu den gothischen Kirchen. — II. Buch. Philosophie. I. Hauptst. Astronomie und Messkunst. S. 31. macht der Vf. sich selbst den Einwurf, dass die päpstlichen Bullen und die Decrete der Sorbonne wohl auch selbst philosophische Entdeckungen verdammt haben: hierüber giebt er folgende Antwort: „Genug, dass das Christenthum selbst über die

die Aufklärung kein Verdammungsurtheil verhängt. Wechselsweise, je nachdem es sein einmal angenommenes System verlangt, betrachtet er das Christenthum bald in Concreto bald in Abstracto; das einemal versteht er darunter den Geist seiner Lehre, das andremal den Geist seiner Bekenner. II. Hauptst. Chemie und Naturhistorie. Bey allem frömmelnden Geschwätze des Vfs. entdeckt Rec. nicht die geringste Spur von dem Einflusse des Christenthums auf diese Wissenschaften. III. Hauptst. Von den christlichen Philosophen. Metaphysiker. Durchaus verwechselt er mit den christlichen Philosophen diejenigen, die im Schoosse des Christenthums lebten. Kein Wort weder von dem Einflusse des christlichen Theismus auf die Philosophie, noch von dem Einflusse der Klostertheologie auf die Scholastik. IV. Hauptst. Fortsetzung. Publicisten. Auch hier grosse Verwirrung. Verwechslung der Publicisten, die zufällig in christlichen Ländern geboren wurden und gelebt haben, mit christlichen, das ist, mit solchen, die ihr System auf Grundsätze des Christenthums bauten. S. 58. nennt er unter den christlichen Staatsweisen Machiavel, Bodin, Grotius. Er weiss also nicht, dass die beiden erstern wenig Achtung gegen das Christenthum hatten, und dass der letzte, der zwar ein aufrichtiger Christ war, (obgleich in anderm Geiste als der Vf.) sich doch in seinem Werke de J. B. et P. weit öfterer auf heidnische Schriftsteller beruft, als auf biblische. In diesem Abschnitte kein Wort von dem Einflusse des christlichen Theismus und der christlichen Menschen- und Bruderliebe auf das Menschen- und Völkerrecht. Hierüber verweisen wir auf das bekannte Buch von Thyge - Roothe. S. 59. f. bemerkt der Vf.: „die modernen Publicisten preisen die republikanische Verfassung, die politischen Schriftsteller Griechenlands geben durchgängig der monarchischen den Vorzug." Wohl nicht durchgängig. V. Hauptst. Moralisten. La Bruyère. Kein Wort von der Moral weder der ersten Kirchenväter, noch der Mönche, noch der Mystiker. Der Vf. sieht nur La Bruyère und Pascal. „Ein grosser Triumph für die Religion, sagt er, dass sie unter ihren Philosophen einen Pascal und La Bruyère zählt." Beide schätzt Rec. sehr hoch; darum aber verzeiht er's dem letzten nicht, dass er in dem Abschnitte *du Souverain* oder *de la République* von dem Cardinal Richelieu sagt: „*Il a eu du tems de reste, pour entamer un ouvrage, continué ensuite et achevé par l'un de nos plus grands et de nos meilleurs princes, l'extinction de l'heresie.*" VI. Hauptst. Fortsetzung. Im Grunde nur flüchtige Vergleichung zwischen den moralischen Schriftstellern des vergangenen und des heutigen Zeitalters. III. Buch. Historie. I. Abschn. Vom Christenthume, in Rücksicht auf die historische Schreibart. Der Vf. ist gerade von der entgegengesetzten Meynung derjenigen, welche behaupten, man sollte es dem unpartheyischen Geschichtschreiber nicht anmerken, aus welchem Lande und von welcher Religion er sey. „Nur *der* Geschichtschreiber, sagt er S. 77., der das versteckte Spiel (*les ruses*) der göttlichen Weisheit durchdringt, vermag es, die menschliche Weisheit zu entlarven." II. Hauptst. Allgemeine Ursachen, welche die Neuern verhinderten, sich in dem historischen Fache hervorzuthun. Schönheiten der antiken Subjecte. Zu eingeschränkt macht der Vf. eine Ausnahme bloss von Bossuets *Discours sur l'histoire universelle*; mit Recht aber giebt er im Allgemeinen den Griechen und Römern den Vorrang, und zwar sowohl in Absicht auf die Geschichte selbst als in Absicht auf die Geschichtschreiber. Durch Grösse der Menschen, sagt er S. 81. zeichneten sich die Griechen aus; die Römer durch Grösse der Sachen. III Hauptst. Die Alten erschöpften jedes Fach der Historie, ausgenommen das christliche. S. 85. f. kurze, aber treffende Charakteristik der alten classischen Geschichtschreiber, und nur flüchtige Erwähnung einiger neuern. Warum in einem Buche über den Genius des Christenthums, kein Wort von dem Werthe, weder der byzantinischen und überhaupt der Geschichtschreiber des Mittelalters, noch der Legenden und Klosterchroniken, noch der Ritter- und Heldenbücher, noch der diplomatischen Sammler u. s. w? IV. Hauptst. Warum haben die Franzosen nur Denkschriften? (*memoires*). „Der Franzose ist eitel, flüchtig, gesellschaftlich. Zu ernsthaft und einsiedlerisch ist für ihn grosse historische Arbeit; bey Verfertigung hingegen von Memoiren muss er sich weniger anstrengen, und nicht seine eigne Person und seine Leidenschaften verleugnen, vielmehr schwatzt er behaglich von sich selbst, und als Sachwalter und Richter seiner eignen Parthey." S. 94. lobpreiset der Vf. die Pressfreyheit, die in Frankreich auch unter den letzten Monarchen geherrscht haben soll: Einen Beweis vom Gegentheil liefern Thomas nachgelassene Schriften, in welchen einige Fragmente über den Cardinal Richelieu eingerückt sind, die von dem Censor waren unterdrückt worden. V. Hauptst. Schöne Seite der modernen Geschichte. Warum erwähnt der Vf. beynahe gar nicht der Kirchen- und Ketzergeschichte, der Religionskriege u. s. w? VI. Hauptst. Hr. von Voltaire, Geschichtschreiber. „Wir zweifeln nicht, sagt der Vf. S. 101., dass Voltaire, wenn er religiös gewesen wäre, sich in der Historie nicht würde vorzüglich ausgezeichnet haben; es gebricht ihm nichts als Ernst und Würde; ungeachtet seiner Gebrechen, bleibt er immer noch neben Bossuet der erste Geschichtschreiber Frankreichs. VII. Hauptst. Philippe de Commines und Rollin. Warum der Vf. diese so ganz verschiedenen Geschichtschreiber zusammenstellt, begreifen wir nicht. Als Augenzeuge, schrieb der erste; der letzte als Sammler; sehr verdienstvoll ist freylich auch Rollin, aber gewiss hätte er selbst sich den Namen des Fenelons der Historie verbeten, wie ihn der Vf. S. 102. nennt. VIII. Hauptst. Bossuet als Geschichtschreiber." In dem *Discours sur l'histoire universelle* erblickt man mit Bewunderung den Einfluss von dem Genius des Christenthums auf den Genius der Historie." IV. Buch. Beredsamkeit. I. Hptst. Vom Christenthume in der Beredsamkeit. S. 110. „Die Alten kannten nur die gerichtliche und die politi-

lische Beredsamkeit; die moralische erhob sich erst mit der Predigt des Evangeliums." In einem Werke über den Genius des Christenthums hätte die Kanzelberedsamkeit, und nicht nur sie, sondern auch die Homiletik und Katechetik, kurz, jede Anstalt für den Religionsunterricht ausführlichere Behandlung verdient. II. Hauptst. Von den Rednern. Die Kirchenväter. Sie sind zu flüchtig charakterisirt. III. Hauptst. Massillon. Ebenfalls zu flüchtig. IV. Hauptst. Bossuet, als Redner. Eine seiner würdige Charakteristik. V. Hauptst. Der Unglauben ist die Hauptursache von dem Verfall des Geschmackes und von der Ausartung des Genies. Der Unglauben, hätte Rec. lieber gesagt, in Verbindung mit Luxus und Sittenverderben. S. 141. f. „Durch Unglauben verengert der Schriftsteller den Kreis der Natur, der Welt und der Menschheit. S. 144. „Die Religion (welche aber?) ist die mächtigste Triebfeder der Vaterlandsliebe; immer verbreiteten fromme Schriftsteller über ihre Schriften dieses Gefühl." Man sieht, dass der Vf. Religion überhaupt der christlichen Religion unterschiebt. Diese letzte ist nicht, wie z. B. die griechische, jüdische, eine ausschliessende Nationalreligion, und nur mittelbar wirkt sie also auf die Vaterlandsliebe. Hierüber verweisen wir auf Macchiavel, auf Shaftesbury, wie auch auf Forsters Reden Th. I. Rede 2. — V. Buch. Harmonien (Einklang, Zusammenstimmung) der christlichen Religion mit den Scenen der Natur und den Leidenschaften des menschlichen Herzens. I. Hauptst. Eintheilung dieser Harmonieen in Bezug auf die physische und moralische Seite der Künste. II. Hauptst. Ueber die Lagen (Situationen) der religiösen Monumente, maronitische, cophtische u. a. Klostergebäude. Fruchtbar und zum Theil neu ist in Absicht auf Geschmack und Kunst S. 153. f. die Unterscheidung zwischen drey verschiedenen Zeitaltern, deren das eine sich durch Natureinfalt, das andere durch Civilisation und das dritte durch Barbarey auszeichnet, das ist, durch plötzliches Zusammenwachsen eines noch wilden Volkes, mit einem überverfeinerten. S. 157. Gedichte über die Carthause von Paris. III. Hauptst. Von den Ruinen überhaupt. Unterschied des Eindrucks, wenn sie nur die Zeit oder das hohe Alter allein, oder wenn sie eine verwüstende Menschenhand hervorgebracht haben. IV. Hauptst. Malerische Wirkung der Ruinen. Ruinen von Palmyra, Aegypten u. s. w. V. Hauptst. Ruinen christlicher Monumente. Zu flüchtig. S. 173. sagt der Vf.: „Geheiligte Ueberreste christlicher Denkmale. Ihr erinnert nicht, wie so viele andere Ruinen, an Blut und Gewalt; nur an friedliche Geschichten erinnert Ihr!" In mancher Kirche indess sah Rec. Blutfahnen, Trophäen, und durch den Meisel und Pinsel verewigte Schlachten. VI. Hauptst. Moralische Harmonieen. Populäre Devotionen. Heilsamer Eindruck derselben, z. B. der Wallfahrten, Processionen, Jubeljahre; nur berührt der Vf. zu wenig den Missbrauch. VII. Hauptst. Vereinigung der physischen und moralischen Harmonieen. Was der Vf. hierüber zu sagen hat, kleidet er in einen Roman ein, in seine bereits durch den Druck bekannt gemachte Geschichte der Atala. VI. Buch. Harmonieen der christlichen Religion mit den Scenen der Natur und den Leidenschaften des menschlichen Herzens. Atala, oder Liebesgeschichte zweyer Wilden in der Wüste. Prolog. S. 184—301. Der Schauplatz dieser Liebe ist ein americanisches Eden. Der alte Chactas ist ein ehrwürdiger Wilder, der von seinen Reisen nach Frankreich Cultur in die Wildniss zurückbringt; Renat, ein liebenswürdiger Franzos, den Chactas zum Sohne annimmt und ihn mit Celuta, einer jungen Indianerin, vermält. Durch solche Mischung von Cultur und wilder Natur gewinnt die Erzählung ein ganz eigenes Interesse. Der alte Chactas theilt dem jungen Renat seine Jugendgeschichte mit, die Geschichte seiner Liebe zu Atala, der Tochter eines indianischen Kriegeshauptes, die von der Mutter zum Christenthum erzogen worden, und nun Chactas Lehrerin und Retterin wird. So originell die Erfindung des Plans ist: so meisterhaft ist die Ausführung derselben. Die Diction des Vfs. ist eben so glänzend als kraftvoll. Jedoch da Atala besonders abgedruckt ist: so verdient sie auch eine besondere und genauere Würdigung.

(*Der Beschluss folgt.*)

Leipzig, b. Weygand: *Joh. Aug. Nösselts*, Dr. und Prof. d. Theol. zu Halle, *Anweisung zur Kenntniss der besten allgemeineren Bücher in allen Theilen der Theologie.* Vierte, verbesserte und sehr vermehrte Auflage. 1800. 709 S. 8.

Die dritte Ausgabe dieses durch planmässige Anordnung des ganzen Details, durch allgemeine Bemerkungen über jedes einzelne Fach, durch geprüfte Auswahl der angeführten Schriften und durch die eingestreuten, kurzen, aber kennerischen Beobachtungen, vortrefflichen, in seiner Entstehung und Fortsetzung mühsamen Werks enthielt zwar schon 790 S. Dennoch ist allerdings diese vierte Ausgabe abermals beträchtlich vervollständigt. Das gewählte grössere Format aber hat das Anschwellen des Volumens glücklich verhütet. Die meisten Zusätze haben sich nach dem Gang der theologischen Gelehrsamkeit unserer Zeit im exegetischen Fach, bey der Religionsgeschichte, zum Theil auch im kirchenhistorischen und dann im homiletischen angeboten. Einige andere könnten im Fach der Religionsphilosophie, welches bey dem Vf. theils unter der Ueberschrift: Natürliche Theologie zu stehen kommt, theils in einer weitern Ausführung des §. 224. zu suchen seyn würde, nachgetragen werden. Von Fichte z. B. ist nichts, auch nicht einmal seine Theorie aller Offenbarung, genannt. Da der mit seinem Zeitalter immer selbstvortheilend fortschreitende Vf. oft durch ganze einleitende Paragraphen oft durch wenige Worte, dem Nachdenken der Leser die Beurtheilung neuer, wie älterer, eigenthümlicher Versuche erleichtert: so würde hier das Einrücken einiger §§. doppelt erwünscht

wünscht gewesen seyn. Seine beygefügten kurzen Winke wiegen oft ganze Recensionen auf, und haben meist den wohlthätigen Zweck, entweder an den zu hoch gepriesenen Werken das Vermisste oder an den herabgesetzten das Brauchbare heraus zu heben. (So z. B. im §. 81. „Unter den wirklich gemachten Versuchen, die Begriffe der alten Welt aufzufinden und sie zur Erklärung der heiligen Schrift anzuwenden, verdient schon „der Geist der Philosophie und der Sprache der alten Welt" Lübeck 1794. 8. als ein sehr nützliches Buch empfohlen zu werden, ungeachtet es bis jetzt nicht weiter fortgesetzt worden ist"). Hie und da, wo bey manchen Lesern ein Präjudicium der Auctorität wahrscheinlich statt findet, wäre vielleicht noch eine warnende literarische Notiz eben diesem Zwecke gemäss, z. B. dass Ernesti's Neueste Bibliothek grossentheils nicht mehr ernestisch war. Einem Wunsch, den sich Rec. sonst gedacht hat, dass nämlich auch solche kleine Schriften und Abhandlungen, in denen eine Materie vorzüglich gut bearbeitet ist, besonders genannt werden möchten, ist der Vf. an vielen Orten schon zuvorgekommen, zum Theil aber ist er durch die Literarnotizen in des Vfs. Einleitung in die Theologie, welche er selbst als eine weitere Ausführung der Einleitungsparagraphen dieser Schrift betrachten lehrt, erfüllt. Doch möchte diess noch die ergiebigste Quelle nützlicher Nachträge seyn, nachdem der Vf. alle andre fast ganz erschöpft hat. Möge dieser Veteran unter den Theologen Deutschlands, welcher seit der Wiedergeburt der Theologie einer ihrer sorgsamsten Pfleger war, und in dieser seiner Thätigkeit, wegen seiner immer regen Empfänglichkeit für jede neuere Ansicht, eben so wenig als seine Zöglingin gealtert hat, noch lange dieses Werk nicht nur durch Nachträge, sondern auch durch eben so zweckmässig fortschreitende neue Ausgaben zu vervollkommnen und weiter auszubreiten im Stande bleiben!

ERDBESCHREIBUNG.

Eisenach, b. Wittekindt: *Romantische Reise von Jena (über) Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach, Salzungen, Schweinfurt, Würzburg, Aschaffenburg nach Frankfurt am Mayn* (Darmstadt und Heidelberg). 1802. XII. und 308 S. 8. (1 Rthlr.)

Romantisch heisst diese Reise, wie der Leser erst in der zweyten Hälfte derselben bemerkt, wegen einiger romanhaften Begebenheiten des Vfs. auf derselben; mit mehrerm Rechte hätte er aber sein Büchlein, nach dem Beyspiele vieler Vorgänger, eine *empfindsame* Reise nennen können; denn die in zärtlich freundschaftlichen Briefen vorgetragene Reisegeschichte ist voll von Herzensergiessungen über allerley Gegenstände, zum Theil sogar in eigenen und fremden Versen. Leider sind aber diese moralisch-politischen Digressionen so alltäglich, ja zum Theil so fade, dass es Mühe kostet, sie mit der guten Absicht eines jungen Mannes zu entschuldigen, dem es noch zu sehr an Erfahrung und Bildung fehlt. Die eigentlichen Reisebemerkungen sind nicht besser. Die überall durch Citate älterer und neuerer Autoren bekräftigten historischen und geographisch-statistischen Angaben, die grösstentheils nur in einer Aufzählung der Merkwürdigkeiten eines Orts und der oft unrichtigen Bestimmung der Häuser- und Menschenzahl bestehen, sind so wenig neu und so unbedeutend, dass man beynahe glauben möchte, der Vf. hätte sie seinen, Anfangs nur den Schilderungen der Naturschönheiten und der Reisegeschichte bestimmten, Briefen hinterher zugesetzt; die eigenen Urtheile aber sind, vorzüglich wenn sie den sittlichen Charakter der Einwohner der genannten Städte betreffen, aus Mangel an Menschenkenntniss, theils so flach, theils so unrichtig, dass es ein sehr überflüssiges Geschäft seyn würde, sie hier würdigen oder gar berichtigen zu wollen. Wir enthalten uns desselben um so mehr, da wir hoffen, dass der Vf., durch den Rath seiner Freunde geleitet, die Fortsetzung dieser Reise ganz aufgeben, und nicht eher wieder als Schriftsteller auftreten werde, als bis er sich durch mehr Erfahrung und Lectüre in Stand gesetzt haben wird, etwas Gehaltvolleres zu liefern.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Archiv für Liebhaber der Länder- und Völkerkunde. Ersten Bandes, erster Theil.* 1801. 244 S. gr. 8. (20 gr.)

Der Anfang dieser *neuen* Sammlung für ein Fach, in welchem es daran gar nicht fehlt, liefert keinesweges etwas Neues. Die Leser finden darin, ohne Angabe der Quellen, 1) *Ueber die nordamerikanischen Wilden von Weld*, aus einer der drey Uebersetzungen der Reisen dieses Irländers abgeschrieben. 2) *Geschichte der Entdeckungen auf dem Südocean*, aus der Einleitung zu der doppelt ins Deutsche übersetzten *Wilsonschen* Reise genommen, und 3) *Georg Forster's Schilderung des Nordens von Amerika*, aus dem dritten Theile der kleinen Schriften dieses zu früh verstorbenen Gelehrten abgedruckt. — So viel wir wissen, hat diese Sammlung keinen Fortgang gehabt; ein verdientes Schicksal solcher Unternehmungen, bey denen man ärnten will, wo man nicht gesäet hat.

Druckfehler. Nr. 194. S. 79. Z. 2. von unten, ist statt *Mehrern Dichtern* zu lesen *Spätern Dichtern.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. Julius 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Paris, b. Migneret: *Génie du Christianisme,* par Fr. A. Chateaubriand etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der vierte Theil umfasst den Cultus. I. Buch. Kirchen, Ornamente, Gesänge, Gebete, Feyerlichkeiten. I. Hauptst. Von den Glocken. Rührend und erhaben ist ihre Musik; sie erinnert an hohe, heilige Wahrheiten u. s. w. Der Vf. scheint sich zu bereden, das Glockenspiel gehöre wesentlich zum christlichen Cultus. Die alte Kirche wusste aber bekanntlich von Glocken nichts. II. Hauptst. Von dem Priestergewande und Kirchenornate. Richtig bemerkt der Vf., dass er aus dem altrömischen und morgenländischen Priesterthum entlehnt sey. In der That wissen von allem diesem Gepränge die Apostelgeschichte und das Evangelium nichts. Sehr ehrwürdig und feyerlich ist auch ohne dasselbe der christliche Cultus. III. Hauptst. Von den Gesängen und Gebeten. Hier vertheidigt der Vf. den Gebrauch der lateinischen Sprache, ungeachtet sie die meisten Layen nicht verstehn. Es ist doch wirklich schwer zu begreifen, wie Männer, die sonst viel gute Einsichten haben, nicht einsehn, dass ein Gebet in einer Sprache die der Betende, oder der, welchem es vorgesprochen, oder vorgesungen wird, nicht versteht, ein blosses unnützes und nichtswürdiges Geplärr sey; das nicht im mindesten den Namen einer religiösen Handlung verdient. Rec. erinnert sich hiebey eines Paters, der einem Dienstboten ein lateinisches Brevier gab, woraus er beten solle. Aber, sagte der Dienstbote, davon verstehe ich kein Wort. Thut nichts, antwortete der christgläubige Pater; betet ihr nur: Gott versteht alles. Nicht viel besser als diese Antwort sind die Gründe unsers Vfs. gegen den Gebrauch der Muttersprache: 1. ist diese allzuveränderlich, die lateinische hingegen, als todte Sprache ist unveränderlich und ewig; sie ist classisch und die Einzige, würdig sich zum Ewigen, zum Allerhöchsten zu erheben. 2. Die fremde, lateinische Sprache verdoppelt bey Zuhörern, die von Natur einen Hang zum Dunkeln und Geheimnissreichen haben, die Gefühle der Andacht. Was kann denn aber das für eine religiöse Andacht seyn, wobey man sich dunkeln Gefühlen überlässt, und nichts denkt? Ist das die vernünftige λατρεια, die der Apostel empfiehlt? IV. Hauptst. Von den kirchlichen Feyerlichkeiten. Vom Sonntage. S. 20. ff. Die sonderbarsten unter den Gründen, warum der Vf. zur Feyer des Gottesdienstes den siebenten Tag dem zehnten vorzieht, sind folgende: 1. Das Gesetz der Gravitation richtet sich nach dem Quadrate der Distanzen, nicht nach dem Quintuplum. 2. Beynahe durchgängig richtet sich die weibliche Niederkunft nach dem Sexima1-Calcul. 3. Der Stier kann nicht ununterbrochen neun Tage arbeiten; am Ende des sechsten Tages scheint sein Gebrüll die Feyerstunde zu fodern, welche der Schöpfer zur allgemeinen Ruhe der Natur bestimmt hat. „Unsere Bauern sagen, die Ochsen kennen den Sonntag, und an diesem Tage wollen sie nicht arbeiten." V. Hauptst. Erklärung der Messe. Was constituirt in jeder Religion den Cultus? Das Opfer. Eine Religion, behauptet der Vf. S. 23, die kein Opfer hat, hat auch keinen eigentlichen Cultus." VI. Hauptst. Ceremonien und Gebete beym Hochamte. VII. Hauptst. Beschreibung des Frohnleichnam-Festes. VIII. Hauptst. Von den Rogationen. IX. Hauptst. Von einigen christlichen Festen Die drey Könige, Weihnachten u. s. w. X. Hauptst. Leichenbegleitung des Kriegers, des Reichen, Gebräuche u. s. w. XII. Hauptst. Fürbitten für die Verstorbenen. Hin und wieder gute Winke, wie alle diese Feyerlichkeiten können mit Geschmack angeordnet und zur Erweckung moralischer Empfindungen benutzt werden. Nur vermissen wir Vorschläge zu ihrer Vereinfachung. — II. Buch. Gräber. I. Hauptst. Antike Grabmäler. Aegypten, die Griechen, die Römer. Die Religion dankt ihre Entstehung den Gräbern, und sie können die Gräber nicht entbehren. II. Hauptst. Moderne Grabmäler. Die Türkey und China. Sonderbar, dass der Vf., während er in aller Welt die Gräber aufsucht, mit keinem Worte der israelitischen erwähnt. III. Hauptst. Caledonien oder Hochschottland. IV. Hauptst. Otaiti. V. Hauptst. Christliche Gräber. „Das Grab des Abgötters, sagt er S. 66, unterhält uns nur mit der Vergangenheit, das Grabmal der Christen aber auch mit der Zukunft." Und warum mit der Zukunft nicht auch das Grab des ersten? Bey Erwähnung der alt-römischen und helvetischen Grabsteine zu Moudon und Avanche, sagt Müller im I. Th. der Geschichte der Schweiz: „Auch im Grabe schien der Todte nicht todt; Zu seinen Füssen lag Reisegeld, an der Seite das Schwert, auf der Brust ein Denkzeichen der Geliebten; die Stirne kehrte sich gegen Aufgang nach dem Morgen der Wiederbelebung." S. 68. ff. Gerechter Eifer des Vf. über die Verwüstung der Gräber in Frankreich während der terroristischen Regierung. VI. Hauptst. Dorf-Kirchhöfe; S. 71. beson-

fonders wohl angelegt in der Schweiz, rührend und schön. VII. Hauptst. Grabmäler in den Kirchen. Der Vf. vergifst über ihrem feyerlichen Anblicke ihre Schädlichkeit für die Gefundheit. VIII. Hauptst. Saint Denys. S. 78. Schwärmerifche Empfindungen beym Andenken an die Verwüftung der königlichen Gräber. „Ludwig, (Seine Leiche) hingeworfen in eine gemeine Grabhöle, finkt an den Bufen der Maria von Medicis; zerftört ift alles." Zu gräfslich ift ein folches Gemälde, und zugleich erregt es eine undelicate Nebenidee. — III. Buch. Allgemeine Ueberficht des Clerus. I. Hauptst. Jefus Chriftus und fein Leben. Eine Darftellung des Gottmenfchen, die fich von der bekannten, hiftorifch-dogmatifchen in nichts auszeichnet. II. Hauptst. Weltgeiftlichkeit. Hierarchie. Rafch und wunderbar entwickelte fich nach dem Vf. die chriftliche Hierarchie. „Nach Jefu Himmelfahrt," fchreibt er, „befeftigte fich die Kirche durch feine Apoftel; fehr bald legte in der Hauptftadt des römifchen Reiches der Fürft der Apoftel den Grund zu der kirchlichen Gewalt. Noch herrfchten die erften Cäfars, und bereits drehte fich um den Fufs ihres Thrones der unbekannte Priefter, der ihnen auf dem Capitole nachfolgen follte. An Peters Stelle tritt Linus; die fchöne Kette der Hohenpriefter, der Erben der apoftolifchen Autorität läuft durch Jahrhunderte ununterbrochen fort, und vereinigt uns mit Jefus Chriftus." Mit keiner Sylbe erwähnt der Vf. weder der Trennung zwifchen der griechifchen und lateinifchen Kirche, noch der Gegenpäpfte von Avignon, noch des Abfalls der Lutheraner. Ganz flüchtig macht er die Cardinäle zu Kirchenräthen des Papftes, und ihr Recht zur Erwählung des allgemeinen Kirchenhauptes gründet er auf die Unmöglichkeit, die Stellvertreter der immer zahlreicher gewordenen Kirchen felbft zu verfammeln. Kein Wort von der bis ins XIIte Jahrhundert abwechfelnden, fehr verfchiedenen Papftwahl, von den Kriegen wegen des bifchöflichen Inveftiturrechtes u. f. w. S. 99. lobpreifet der Vf. die Bereicherung der Kirche, und die Wohlthätigkeit ihres Reichthums, er zeigt aber nicht deutlich genug, dafs fie diefen Reichthum nur dem Volke und den Fürften zu danken hat, und dafs fie, nicht als Eigenthümerin deffelben, fondern als Verwalterin damit haushalten foll, zum Beften des Volks und der Menfchheit. S. 100. glaubt er, blofs moralifche und religiöfe Autorität, ohne weltliche Macht und Güter, würden der Geiftlichkeit, befonders bey den höhern Ständen, nicht genug Eingang verfchaffen. S. 103. preifet er die emigrirten franzöfifchen Prälaten als Märtyrer. III. Hauptst. Reguläre Geiftlichkeit. Urfprung des Mönchthums. Ganz übergeht der Vf. die priefterliche und mönchifche Ehelofigkeit. Zum Vorbilde aller Eremiten und Mönche macht er den Helias. Wenn er aber von ihm fagt, er werde am Ende der Tage auf die Erde zurückkehren, fo verräth er feine Unkunde in der Auslegungskunft. Freylich deuteten die Juden jene Stelle beym Malach. IV, 5. buchftäblich; Jefus aber fagt beym Matth. XVII, 11—13. Luc. I, 17. Joh. I, 21. bereits wieder erfchienen fey Helias, ein zweyter Reformator in dem Geifte des erften, Johannes der Vorläufer. Ueber die eigentliche Entftehung und über den Charakter der chriftlichen Einfiedler und Mönche verweifen wir den Vf. auf *Zimmermanns* Werk über die Einfamkeit Th. I. Cap. 4. Sehr nothwendig und wohlthätig findet der Vf. S. 112 ff. die Klofteranftalten noch heut zu Tage. Für die leidende Menfchheit indefs und für die Beförderung der Gelehrfamkeit fcheinen fie gleichwohl fo ganz unvermeidlich nothwendig nicht: Oder welchen Nachtheil haben davon z. B. England und die nordifchen Reiche und felbft auch Frankreich, dafs die Klöfter abgefchafft find? Wenigftens Vorfchläge zu ihrer Befchränkung und Reform hätte hier Rec. erwartet. IV. Hauptst. Von den mönchifchen Verfaffungen. Hier wärmt der Vf. die Idee von Chatelux auf, dafs ja auch die Republiken des Lycurgs und Minos gleichfam nichts anders als Klöfter gewefen: ja wohl, aber doch nicht weder als *ftatus in ftatu*, noch ohne Ausübung ehelicher, häuslicher, bürgerlicher Pflichten. S. 119. eifert er befonders noch für die Ewigkeit der Klofter-gelübde. V. Hauptst. Sittliches Gemälde des religiöfen Lebens. Cophten, Maroniten, u. f. w. VI. Hauptst. Trappiften, Carthäufer, Schweftern von St. Clara, die Väter der Redemption, Miffionärs, *Dames de Charité* u. f. w. Uebertriebene Lobeserhebungen ihres Berufs. IV. Buch. Miffionen. I. Hauptst. Allgemeiner Blick über die Miffionen. Nicht genug bemerkt der Vf. den Einflufs des Handels- Eroberungs- und Profelytengeiftes auf den Miffionsgeift. II. Hauptst. Miffionen nach der Levante. III. Hauptst. Nach China. IV. Hauptst. Nach Paraguay. V. Hauptst Chriftliche Republik in Paraguay. VI. Hauptst. Miffionen nach Guyana. VII. Hauptst. Nach den Antillen. VIII. Hauptst. Nach Nouvelle-France. Welchen Gewinn aber fchöpften wohl aus allen diefen Miffionen die Menfchheit und ächte religiöfe Aufklärung? Der Vf. fetzt ihn zu hoch an; weder der herrenhutfchen noch der proteftantifchen erwähnt er. IX. Hauptst. „Niemals," fagt der Vf. S. 207, „werden die Gelehrten, die man in fremde Länder fchickt, mit allen akademifchen Werkzeugen und Planen das bewirken, was ein armer Mönch, der zu Fufs aus feinem Klofter verreifet, ganz allein mit dem Rofenkranze und Brevier bewirkt." Rec. gefteht dem Vf. ein, dafs der Enthufiasmus und befonders auch der religiöfe oft mehr vermögen als kalte Vernunft und Philofophie, darum aber findet er die philofophifchen Reifen z. B. eines Bougainville, Cook und Forfter nicht weniger heroifch und wohlthätig, als manche Miffionen der Heydenbekehrer, und noch wohlthätiger findet er die Einwirkung z. B. des Cecrops und des pythagoreifchen Ordens auf die Ausbildung von Griechenland und von Italien, als die Bemühungen der Jefuiten in China und Paraguay. — V. Buch. Militärifche Orden oder Ritterfchaft. I Hauptst. Maltheferritter. II. Hauptst. Deutfcher Ritterorden. Beide Hauptst. enthalten eine blofs flüchtige und trockne Notiz. Wenn der Vf. den deutfchen und Schwerdtrittern fo viel Verdienft um das Chriftenthum in Preufsen und Liefland

zu-

zuschreibt: so verräth er seine gänzliche Unkunde in der Geschichte eines Ritterordens, der sich anfänglich durch die gröfste Unmenschlichkeit gegen die tief niedergedrückten christlichen Neophyten auszeichnete. III. Hauptst. Ritter von Calatrava und von St. Jago in Spanien. So wie die Malthefer, fagt der Vf., die Sicherheit der orientalischen Schifffahrt gegen die Türken, und die deutschen Schwerdtritter die Sicherheit des nördlichen Deutschland gegen die Ueberschwemmungen der Barbaren schützten, so schützten die spanischen Ritterorden die Christenheit gegen die Verbreitung der Mauren. IV. Hauptst. Leben und Sitten der Ritter. Treu geschildert sind ihr Heroismus und ihre Galanterie; warum aber in einem Werke über den Geist des Christenthums nicht der geringste Rückblick auf ihre religiöse Denkart? Diese war gleichwohl eigenthümlich genug; ein seltsames Gemische von klösterlichem Aberglauben und arabisch-aristotelischer Freydenkerey. Hierüber beruft sich Rec. unter andern theils auf den Procefs der Tempelherren, theils auf die kühnern Einfälle in den Minnegesängen. — VI. Buch. Von den Verdiensten, welche sich der Clerus und die christliche Religion überhaupt um die Gesellschaft erworben haben. I. Hauptst. Unermesslichkeit der Wohlthaten des Christenthums. Bevor der Vf. auf die besondern wohlthätigen, theils Armen- theils gelehrten Anstalten aufmerksam macht, warum schickt er nicht einige allgemeine Betrachtungen voraus, z. B. über den grossen Unterschied des Einflusses, der nothwendig zwischen Polytheismus und Monotheismus, zwischen Local- und Nationalreligion und zwischen einer Religion, die an keinen Ort und an keine Zeit gebunden ist, statt haben muss? Er, der sonst der priesterlichen Hierarchie so hold ist, berührt mit keinem Worte die Einwirkung, welche der Papst, die Bischöfe und Mönche durch ihre gegenseitige Verbindung, und besonders der Papst durch sein Rathgeber- und Mittleramt auf die nähere und gegenseitige Verbindung der sonst getrennten Völker, und eben dadurch auf die Einführung eines menschlichern Kriegsrechts und sicherern Verkehrs gehabt hat. II. Hauptst. Hospitäler. Der Vf. vergifst, wie ungemein viel zur Gründung und Bereicherung derselben die Lehre von der Beichte und von der Loskaufung von Sünden beygetragen habe. III. Hauptst. Hôtel Dieu. Soeurs grises. IV. Hauptst. Findelhäuser. Dames de Charité, Züge von Wohlthätigkeit. Zu wenig berührt der Vf. den Missbrauch und die zweckwidrige Anwendung der christlichen Wohlthätigkeit. Zur Bestrafung des Müssiggangs und Bettelns diente schon unter den Kaisern Arcadius, Honorius, Theodosius und Justinianus folgendes Gesetz: *ut mendicus validus fiat servus ejus, qui detinet inertiam, vel saltem colonus.* Carl der Grosse befahl: *mendici per regionem vagari non permittantur; suos quaeque civitas pauperes alito, iisque, nisi manibus operentur, quicquam danto.* V. Hauptst. Erziehung, Schulen, Collegien, Universitäten, Benedictiner und Jesuiten. Unter den Verdiensten der Kirchen und Klöster hätte der Vf. die Aufbewahrung der alten classischen Werke und die Arbeiten der Abschreiber nicht vergessen sollen. *Quin imo*, sagt Baco *de Augm. Scient.* L. I. *sola christiana ecclesia inter inundationes Scytharum et Saracenorum pretiosas gentilis eruditionis reliquias, jamjam funditus perituras, sinu et gremio suo conservavit.* Ein gerechtes Lob ertheilt der Vf. den Benedictinern, aber auch die Jesuiten werden gerühmt. VI. Hauptst. Päpste und Hof von Rom. Neuere Entdeckungen u. s. w. Der Vf. datirt S. 274 die Verdienste des römischen Hofes erst seit der Aufnahme der griechischen Emigranten und seit der Epoche Leons X. Schon in weit frühern Zeiten aber verbreitete sich von Rom aus der eine und andere Stral der Aufklärung, manches für jene frühern Zeiten nicht unweise Gesetz, besonders auch das canonische Recht. Folgende Stelle S. 281 verdient grosse Aufmerksamkeit: „Europa dankt dem h. Stule seine Civilisation, einen Theil seiner bessern Gesetze, und beynahe alle seine Künste und Wissenschaften. Die höchsten Oberpriester werden nun andere Mittel suchen, um sich der Menschheit nützlich zu machen. (Rec. hätte nicht sagen mögen: *andere*, sondern *auch noch andere.*) Eine neue Laufbahn, fährt der Vf. fort, öffnet sich ihnen, und aus günstigen Vorbedeutungen erwarten wir, dass sie mit Ruhm zum Ziele gehen. Rom kehrt zu jener evangelischen Armuth zurück, die im Alterthum der ganze Schatz des römischen Stuhls war. Nach einer bemerkenswerthen Aehnlichkeit jener alten Zeiten mit den heutigen, giebt es Ungläubige und Heyden, die bekehrt, Völker, die zur Einheit gebracht, Hass und Zwietracht, die vertilgt, Thränen, die getrocknet, Helden, die besänftigt, Wunden, die geheilet seyn müssen, und die jeden Balsam der Religion bedürfen. Wenn Rom seine Lage recht beherzigt: so erblickt es mehr als jemals die gröfsten Hoffnungen und glänzendesten Aussichten; Hoffnungen, sagen wir, denn die Trübsale gehören zu dem, was die Kirche Jesus wünscht. Die ausgeartete Welt fodert eine zweyte Verkündigung des Evangeliums; das Christenthum erneuert sich, und siegreich erhebt es sich unter dem fürchterlichsten Kampfe mit der Hölle. Wer weiss, ob dasjenige, was wir für den Umsturz der Kirche ansahen, nicht gerade zu ihrer Erhebung dient! Sie versank unter Reichthum und Ruhe; nicht länger erinnerte sie sich des Kreuzes; von neuem erscheint das Kreuz; sie wird gerettet werden." VII. Hauptst. Feldbau. Sehr gut zeigt der Vf., wie ungemein viel die Geistlichkeit zum Anbau des Bodens beygetragen habe. VIII. Hauptst. Städte und Dörfer, Brücken, Strafsen u. s. w. Ihre Entstehung danken mehrere den Klöstern. IX. Hauptst. Künste, Handwerker, Handel. Auch darauf hatten die Klöster und Bischöfe wohlthätigen Einfluss. X. Hauptst. Bürgerliche und peinliche Gesetze. Mittelbar und unmittelbar trugen die Päpste, Concilien, Bischöfe und Mönche zur Einführung heilsamer Gesetze viel bey. Einerseits gründeten sie ihre Vorschläge und Verordnungen mehr auf die allgemeine Moral als auf partheyische tempo-

raire

raire und locale Politik, anderseits trugen sie aus allen Enden und Orten ihre Ideen zusammen. XI. Hauptst. Politik und Regierung. S. 306. „Auf den Reichs- und Landtagen übernahm der Clerus immer die schöne Rolle der Vermittlung und Mässigung; er allein besass Erfahrung und Kenntnifs; wechselweise widersetzte er sich der Volkswuth und dem Trotze des Adels." S. 309 sagt der Vf.: „Wäre mitten in Europa ein Tribunal, das im Namen Gottes die Fürsten und die Völker beurtheilen, und den Kriegen und Revolutionen zuvorkommen würde: so wäre ohne Zweifel ein solches Tribunal das Meisterstück der Politik, und der höchste Grad der gesellschaftlichen Vollkommenheit. Die Päpste waren auf dem Puncte dieses Ziel zu erreichen." So schön diese Sentenz *in abstracto* klingt, so gefährlich ist sie in der Anwendung. (Z. B. Papst Gregor VII.) S. 311 leitet der Vf. die politische Stellvertretung der Völker zum Theile aus der kirchlichen Einrichtung her. „Das erste Bild der politischen Nationalversammlungen, sagt er, „gaben die Kirchenversammlungen, die aus dem Papste, aus den Prälaten und aus den Abgeordneten der niedern Geistlichkeit zusammengesetzt waren." Sinnreich ist die Herleitung, vielleicht aber historisch unrichtig: Oder gab es nicht schon vor der Gründung der päpstlichen Hierarchie politische Nationalversammlungen? Man sehe Tacitus de Morib. germ. XI, 1. Uebrigens bemerken wir im Vorbeygehen, dass in der Geschichte sowohl der kirchlichen als der politischen Stellvertretung wenig Trost liege, indem ja sowohl die eine als die andere leicht wechselsweise entweder mit Despotie oder mit Trennung und Anarchie endete. S. 312. „Auch dadurch," sagt der Vf., „zeichnet sich die christliche Religion aus, dass sie die moralische Gleichheit predigt." S. 313. Unter die Wohlthaten der christlichen Religion rechnet er auch die Abschaffung der Sclaverey, jedoch geradezu aller Geschichte zuwider. Oder wie tief schmachtete nicht unter der Klosterherrschaft, wenn auch nicht persönliche, doch reelle Leibeigenschaft, und wie lange noch wird es währen, bis das christliche Europa die Negern von der Sclaverey befreyt? Noch einen wichtigen Abschnitt vermissen wir, nämlich über die Verdienste des Clerus um die Gründung und Verbesserung des Finanzwesens. Hier sprechen wir nicht von dem heutigen, sondern von dem Clerus in den Zeiten Karls des Grofsen. Die Zehnten-Casse, welche dieser Kaiser einzuführen begann, war gerade so beschaffen, wie sie in den neuern Zeiten Vauban vorschlug. Karl der Grofse vertraute die Landmacht den Grafen, und die Landsteuer der Geistlichkeit an; es schien ihm gefährlich, beides der gleichen Hand anzuvertrauen. Wie aber solchergestalt die Steuer in der schwächern Hand war: so war kein anderer Rath übrig, als sie so viel mehr zu heiligen, und nur die Religion hatte einen hinreichend starken Riegel zur Verwahrung des Kastens. Hierüber verweiset Rec. auf Nr. 24. im IIIten Bande von Mösers patriotischen Phantasien. XII. Hauptst. Allgemeine Recapitulation. XIIItes und letztes Hauptstück. In welchem Zustande würde sich gegenwärtig die Welt befinden, wenn das Christenthum nicht erschienen wäre? Vermuthungen. Beschluss. Ganz unter römischen Luxus und Despotismus versunken war auf der einen Seite Europa; auf der andern Seite von Asien mit Ueberschwemmung barbarischer Völkerschwärme bedroht: Nur das Christenthum rettete die Welt vor gänzlichem moralischen Verderben. Dieser ganze Abschnitt ist sehr gründlich und sehr schön ausgeführt.

Der *Anhang* endlich, oder der *fünfte* Theil enthält einzelne Bemerkungen, wie auch *Citationen* aus andern Schriftstellern zur Beleuchtung *einiger* Stellen des Werkes. Nur folgende zeichnen wir aus T. I. S. 4. Spuren von dem Dogma der Trinität und der Auferstehung auch in den heydnischen Religionen und Philosophien. S. 8 ff. Verwandtschaft der Religion Abrahams und Moses mit den heydnischen Religionen in Ost- und Westindien, wobey der Vf. voraussetzt, jene sey die Mutter von diesen gewesen. Ohne kritische Genauigkeit. T. IV. Art. 7. S. 7. findet er den Ursprung der päpstlichen Hierarchie schon bey dem Apostel Petrus. Art. 8. S. 11. eifert er gegen die Schriftsteller, welche das Martyrologium der ersten Kirche vermindern. Art. 10. S. 16 ff. sucht er aus Robertson zu beweisen, dass in Amerika die spanischen Geistlichen sich mit aller Kraft der sclavischen Behandlung der Amerikaner widersetzt haben. S. 50 ff. beschreibt er die tyrannische Bedrückung der Katholiken in Irland. S. 62. giebt er ein Verzeichniss der europäischen Bisthümer, Präbenden, Collegien, Universitäten, nach Beaufort.

Ungeachtet dieses Werk von einseitigen und irrigen Ansichten nicht frey ist: so erhebt es sich gleichwohl im Ganzen als würdige und glänzende Apologie des Christenthums; eben so merkwürdig ist es an sich selbst, als wegen der Epoche, (des französischen Concordats,) worin es erschienen ist.

Berichtigung. In der Erklärung der Kupfertafel zum dritten Bande dieses Jahrgangs der A. L. Z. liess S. I. Spalte II. lin. 19. an der *Cam.* und S. VII. Spalte II. lin. 13. von unten liess statt: aller Munzen, *alter* Münzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. Julius 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Treuttel u. Würz: *Monument de Yu, ou la plus ancienne Inscription de la Chine, suivie de trente-deux formes d'anciens charactères Chinois, avec quelques remarques sur cette inscription et sur ces charactères. Par Joseph Hager.* An X. 1802. 14 S. Text und 34 Holzschnitt- und Kupfertafeln. Fol.

Hr. Dr. *Hager*, von der französischen Regierung bey den Schätzen der Nationalbibliothek für die chinesische Literatur angestellt, giebt hier die erste Frucht seiner dortigen Thätigkeit, und macht durch Mittheilung einiger chinesischen Seltenheiten um die übrigen Gelehrten, welche das Glück, aus so reichen Vorräthen zu schöpfen, nicht haben, sich das Verdienst, sie zu einem eigenen Urtheil über diese Sonderbarkeiten durch die Data selbst zu veranlassen. Schon im vorigen Jahre, da Hr. H. noch zu London eine Einleitung in die Elementar Charaktere der Chinesen herausgab, hat er aus einem Japanesischen Werke die allerältestе chinesische Inschrift bekannt gemacht. Doch liess ihn die Quelle, aus welcher er schöpfen musste, über die Aechtheit des Monuments noch in einigem Zweifel. Kaum aber hatte er die chinesischen Vorräthe der Nationalbibliothek zu untersuchen angefangen: so fand er in einer Original-Handschrift des *P. Amiot* nicht nur die nämliche Inschrift in grossen, schönen, gemalten Zügen, sondern auch die Entzifferung derselben, wie sie Amiot in modernen Charakteren durch chinesiche Alterthumsforscher erhalten haben soll, nebst einer französischen Uebersetzung von diesem Geistlichen. Diese Seltenheit ist es vornehmlich, was Hr. H. hier vorlegt. Die Inschrift wird zuerst auf Einer Columne und alsdann jeder Zug derselben (sie besteht aus 77 Charakteren) vergrösert gegeben.

Nicht leicht hätte sich ein 4000 Jahre altes Monument in einer passenderen Epoche in Frankreich entziffert auffinden lassen können. Yu, den es betreffen soll, erscheint dabey unter den auffallendsten Aehnlichkeiten mit dem Oberhaupt der französischen Regierung, auf dessen *Vorschritte* jetzt die Augen der Welt gerichtet sind. In der Vorrede wird Yu durch folgende Züge charakterisirt: „*Neuf ans s'étoient écoulés, sans que l'on put remedier à tant de malheurs, lorsque Yu fut choisi pour arracher la nation à ce triste etat. Quoique très jeune encore, il deploya bientôt des grands talens, dont les annales de ce vaste empire nous offrent l'enumeration, v. Yu-Kung, dans le Chou-King* [oder auch näher: *Du Halde Description de la Chine II T. II. p. 353 sqq. éd. à la Haye 1736.*] *Elles nous representent Yu, comme un excellent géometre et mathematicien, physicien, géographe, financier, et politique même, enfin comme un homme doué d'un genie surprenant. Yu unissait à la prudence et à la sagesse la bravour et le courage, non content d'avoir ramené la tranquillité et l'abondance dans l'interieur, il rétablit l'ordre parmi les peuples de son voisinage, chatiá les Yeou-Miao, engagea les San-Miao à se soumettre de leur plein gré, rangea sous son obeissance le pays de Lakoue et reçut comme tributaires les peuples de Chou-chen. En rendant de si grands services à la Chine, Yu non seulement mérita le titre de Grand, mais encore se fraya un chemin jusqu' au throne.* Was einen solchen Mann betrifft, welcher, wenn man auf den Chouking, als canonisches Buch der Chinesen die Typologie anwenden dürfte, völlig als ein Typus der neuesten Zeit erscheint und gerade in dieser neuesten Zeit entdeckt wird, verdient unstreitig besondere Aufmerksamkeit; wie vielmehr ein Monument von ihm, welches einst in einem Felsen des Gebirges Heng-chan, wo die chinesischen Kaiser jährlich ihr grosses Opfer verrichten, eingegraben, jetzt zu Si gan-fou, in der Hauptstadt der Provinz Chensi, unter allen dort zusammengebrachten Denkmälern des auf Alter stolzen China seit 1666 an der Spitze stehen soll. Da Rec. das Sonderbare der 77 Figuren, aus denen es besteht, den Lesern nicht zugleich vor Augen legen kann: so muss er ihnen um so mehr die Bemerkung des gelehrten Hn. *H.* selbst mittheilen, dass diese Figuren — durchaus mit keinem der andern bekannten chinesischen Alphabete (am allerwenigsten mit dem ältesten, nämlich den Trigrammen des Fohi) auch sogar nicht mit denen Charakteren Aehnlichkeit haben, welche in dem kaiserlichen Collegium zu Peking als die zur Zeit des Hia-Yu (so hiess Yu, seit er wirklich auf den Thron gekommen war) gewöhnlichen aufbewahrt werden. Von dem Herausgeb., welcher den Betrug des Sicilianischen *Codice diplomatico* zur Entscheidung gebracht hat, lässt es sich erwarten, dass er dem Rec. und den Lesern die Frage: ob denn die Entzifferung eines solchen *Denkmals ohne seines-gleichen* auf der Autorität gewisser uns gänzlich unbekannten chinesischen Antiquitätenkenner, von denen P. Amiot den Stoff zu seiner französischen Dollmetschung erhalten

halten haben soll, sicher genug ruhe? nicht erst aufzuwerfen überlassen haben werde. Aufrichtig führt Hr. H. selbst (S. 10) an: „Während der eine Missionar uns die Uebersetzung des Monuments von Yu zuschickt, behauptet ein anderer, dass man es nicht mehr lesen könne. *Mais puisque les érudits de la Chine prétendent* [!] *que ces anciens charactères et le style sont marqués à un coin, qui equivaut aux meilleures preuves, le P. Amiot déclare, qu'il ne lui appartient pas de juger. C'est pourquoi nous la publions.*" Noch weniger werden denn wohl andere europäische Gelehrte aus den Charakteren, die durchaus von allen selbst gleichzeitigen Alphabeten China's verschieden sind, über die Entzifferung aburtheilen können. Wundernd werden sie sich freylich fragen, wie und warum Yu ein nicht einmal mit den Schriftzügen seiner Zeit ausgedrucktes Denkmal errichtet haben möchte? Um so mehr werden sie begierig seyn, ob nicht aus dem Inhalt sich Data zu einer weitern Beurtheilung ergeben. Wäre das erstemal von der sigeischen, eugubinischen etc. Inscription die Rede: so würde man sie in der Recension selbst mitgetheilt wünschen. Wie viel mehr eine 4000 jährige chinesische, über die wir aus nichts, als aus dem Inhalt, selbst urtheilen zu können, hoffen dürfen. Die ganze Dollmetschung, *für welche P. Amiot Bürge bleibt*, ist folgende:

L'Empereur m'intima ses ordres. La joie me prêta des ailes, pour voler à leur exécution.

De tous ceux, qui sans cesse à ces côtés, l'aidoient à soutenir le poids des affaires, je fus le seul, sur lequel il reposa entièrement du soin de rendre les grandes et les petites isles aussi propres à servir de demeure aux oiseaux et aux quadrupedes, que pouvoient l'être les plus élevés. Je n'ai pas frustré son attente.

J'ai travaillé en personne à faire écouler les eaux. Moi-même j'en ai imaginé les moyens; moi-même je les ai mis en oeuvre.

Pendant long tems j'ai oublié, que j'avois une maison, ne prenant repos que sur les montagnes, au milieu des rochers escarpés, ou dans les lieux exposés aux injures de l'air.

Les soucis continuels, dont j'ai agité, m'ont rendu meconnaissable. Uniquement occupé de mon travail, je ne comptois ni les heures ni même les jours. Mais avançant toujours mon ouvrage, je l'ai enfin heureusement terminé.

Les montagnes Hoa, To, Heng, ont été les differents termes de mes travaux vers les quatre parties du monde. La gloire, d'avoir pu penetrer partout, est la recompense de mes peines et les sacrifices que j'ai offerts en actions de graces avec un coeur sincère et droit, sont des temoignages de ma reconnaissance.

S'il me reste quelque sujet de tristesse, je le renferme au dedans de moi-même. Pourquoi le produirois-je au-dehors? Les conduits, qui, diriges inconsiderément vers le Sud, n'avoient servi qu' à étendre l'inondation et rendre les eaux croupissantes, ont été remplacés par d'autres, qui ont facilité l'ecoulement.

La vertu toujours agissante du ciel va désormais répandre son efficacité sur tout. On aura, de quoi se vétir; rien ne manquera pour la subsistance; la douce tranquillité regnera dans l'Univers; les danses et les illuminations vont avoir lieu pour toujours.

Diess alles aus 77 ziemlich einfachen Figuren! — Fehlten in der ganzen Dollmetschung die wenigen chinesischen Laute: so würde schwerlich jemand zweifeln, hier ein französisches Original gelesen zu haben. Nicht bloss etwa der Stil, wie bey einer freyen Uebersetzung natürlich wäre, selbst die ganze Gedankenfolge, selbst die den Franzosen charakterisirenden Wendungen (z. B. jene Leichtigkeit im Selbstlob: „*je n'ai pas frustré son attente*" u. dgl.) sind so auffallend modern, dass man sich über die Aehnlichkeit zwischen der Denkart der Chinesen vor 4000 Jahren und unserer Nachbarn jenseits des Rheins, deren Proclamationen, Manifeste, Relationen u. dgl. mit allen solchen Wendungen bey uns noch im frischen Andenken sind, kaum genug wundern kann. Gleich auffallend ist das grosse Selbstgefühl des grossen Yu in diesem Denkmal. Er selbst ist der Verkündiger seiner Thaten und Leiden. *Ueberall* glänzt sein *Moi-même.* Bey der Stelle: *sur les montagnes, au milieu des rochers escarpés* u. s. w. fiel dem Rec. unwillkürlich jene Aufzählung Lichtenbergs bey, dass nach französischen Berichten das republikanische Heer in einem gewissen italiänischen Feldzug 101 Treffen unter, und Eines über den Wolken geliefert habe. Aber wie? Nach andern Nachrichten der Chinesen (s. du Halde l. c. p. 362) sagte Chun, der Kaiser, welcher den Yu zu seinem Nachfolger erkohr, zu ihm: *Vous êtes modeste chez vous; après tout ce que vous avés fait, vous n'aviez que de bas sentimens de vous même . . vous ne vous vantes point de vos talens . . vous n'elevés point vos belles actions . .* Täuschte sich der weise Chun, oder war sich Yu, etwa, nachdem er den Weg *jusqu' au throne* zurückgelegt hatte, so auffallend unähnlich geworden? — Dieser Gedanken konnte sich Rec. seit dem ersten Lesen der *Traduction françaife* der auf so entfernter, anonymer Auctorität beruhenden sogenannten Entzifferung des in seiner Art ganz einzigen Monuments nicht entschlagen. Möchte uns der Herausg. weiteres Licht in diesen Dunkelheiten geben. Und — da uns nun einmal das Zweifeln unvermeidlich ist — möchte nur fürs erste wahrscheinlich genug seyn, dass der grosse Yu in China eine historische Person war. Er soll der dritte aller chinesischen Regenten gewesen seyn, ungefähr mit Nimrod etc. gleichzeitig. Fohi, Chun und Er sind die drey Helden, die Ideale der Nation (s. du Halde p. 334.) Seine Thaten, ausser der im Monument gepriesenen Ableitung der grossen Wasserflut, sollen gewesen seyn, dass er mit Pey die Menschen Fleisch essen, dass er sie mit Houtsi den Gebrauch des Korns und die Kunst des Ackerbaues, auch die Vortheile der Schiffahrt gelehrt habe. Aus Zeiten, wo die Chinesen erst Fleisch essen, erst Korn bauen lernten, sollten sie eine Geschichte? sollen sie historische Steinschriften? ja solche

[ac]he Steinschriften haben, die, wenn gleich einzig in [i]hrer Art, doch von jetzigen chinesischen Gelehrten [e]ntziffert werden können? Wenn Deukalion, Ceres, Triptolemus, Noah und Nimrod unsern ächten Geschichtsforschern zum Trotz wieder historische Personen werden könnten, alsdann erst würde der chinesische Yu zu gleichen Ansprüchen auf historische Existenz die historische Analogie für sich haben. Indessen möchte er sich doch wohl mit der oben angeführten typischen begnügen müssen, die, jemehr sie nach dem neuen Gegenbild geformt ist, desto weniger Wahrscheinlichkeit auf den alten grossen Yu zurückwirft. Wie konnte einer der ältesten chinesischen Anpflanzer, (Yu soll diess gewesen seyn) zu der Zeit, als die Chinesen erst Korn pflanzen, erst Fleisch essen lernten, ein so geschickter Hydrostatiker seyn, um ganze Länderstrecken von Ueberschwemmungen zu befreyen? Wer diess glaubt, wird sich auch dadurch nicht irren lassen, dass die Arbeiten des Yu in jenem Alterthum durch *Illuminationen* dankbar gefeyert worden seyen.

Diess sind unvergreifliche Resultate unsrer Ansicht, über welche wir das Urtheil der Sachkundigeren gern erwarten. Die Existenz des Monuments mag auf sich beruhen. Für die Aechtheit der Dollmetschung ist der gelehrte Herausg. selbst nicht Bürge. Ihm wird nicht nur die Ehre bleiben, das Monument vor das Publicum gebracht und ihm durch eine unverkennbare Parallele mit dem Mann der Geschichte des Tags ein eigenthümliches Interesse gegeben zu haben; die Ausgabe des Monuments wird überdiess durch ihre Additamente für den Liebhaber des Chinesischen anziehend. Der vorangestellten neun Gefäfse, auf denen Yu die neun Provinzen seines Reichs (man weiss nicht, wie?) beschrieben haben soll, wegen ihres für den Rec. apokryptischen Ansehens nicht zu gedenken, folgen als ächte Seltenheit die 32 Variationen von Schriftzügen, mit denen *zu Peking* das von Deguignes zu Paris herausgegebene *Eloge de la ville de Moukden* gedruckt worden ist; je viererley Arten auf einer Folioseite. Auch die Schriftzüge, welche im kaiserlichen Collegium zu Peking für gleichzeitig mit Yu angenommen werden, eine Uebersetzung des *Monument de Yu* in modernen chinesischen Charakteren und das Wappen des Kaisers von China, die Drachen mit fünf Klauen [auf dem Kupfer selbst hat jeder nur vier Klauen] werden hier den Schaulustigen mit einem Aufwand, welcher der Verlagshandlung zur Ehre gereicht, vorgelegt.

Berlin, b. Frölich: *Melanges de Politique et de Philosophie morale*, par *Frederic Ancillon*. 1801. 258 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Buch theilt sich, dem Titel gemäss, in zwey Theile; der erste enthält eine Sammlung von Aphorismen aus dem Naturrechte und der Politik; der zweyte, einzelne Gedanken über Gegenstände aus der Moralphilosophie. Ungeachtet Rec. nicht glaubt, dass der Vf. seinen Hauptsatz gehörig erwiesen habe: so muss er ihm doch das Lob ertheilen, dass er vieles richtig und scharfsinnig bemerkt, und seine Bemerkungen lichtvoll dargestellt habe. Die Absicht derselben ist nämlich, darzuthun, dass die höchste Gewalt in einem Staate unverletzlich seyn müsse, und dass ein jeder Angriff auf dieselbe, jede Revolution gesetzwidrig sey. Um dieses zu beweisen, setzt er zuerst fest, dass das Bündniss, wodurch einzelne Naturmenschen mit einander in einen gesellschaftlichen Zustand treten, (*contract social*) nur darin bestehe, dass sich der Wille der einzelnen Personen vereinigt, einen allgemeinen Willen, das heisst, die höchste Gewalt schaffen zu wollen. S. 27. Wo diese höchste Gewalt nicht da ist, giebt es keine politische Gesellschaft, keinen Staat, sondern nur einen Haufen Menschen, die, jeder mit einem besondern Willen, neben einander stehen. Wenn folglich diese höchste Gewalt aufhört: so hört auch der Staat auf. Und nun fragt er S. 29: „Wenn die höchste Gewalt einmal, auf die eine oder die andre Art, constituirt ist, kann man sie nach den strengen Grundsätzen des Rechts absetzen, verändern oder zerstören?" Und antwortet: „Aber wer könnte dieses Recht haben? Die ganze Gesellschaft? Aber diese Gesellschaft ist nur da, so lange die höchste Gewalt da ist. Sie ist das Lebens-Princip des politischen Körpers, der Schluss-Stein des politischen Gewölbes. Zerstört sie auf einen Augenblick, geschähe es auch nur, um sie in eben demselben wieder hervorzubringen, und es ist sogleich nichts mehr da, als eine neben einander gestellte Anzahl einzelner Personen. Die Sache betrifft eine moralische Person, die nur in der höchsten Gewalt und durch die höchste Gewalt da ist; wenn die Gesellschaft die höchste Gewalt aufhebt: so begeht sie einen Selbstmord, sie hört auch auf da zu seyn. Es kann aber von den Rechten einer moralischen Person gar nicht mehr die Rede seyn, sobald die Handlung, die ihm das Leben gab, aufgehoben ist." Es erregt Verwunderung, dass der Vf. die Inconsequenz dieser Schlussfolge nicht selbst gefühlt hat, worauf man ganz kurz antworten kann: die Gesellschaft findet, dass das Bündniss, welches sie anjetzt vereinigt, ihr Glück nicht befördert; sie hebt also mit gemeinschaftlicher Uebereinstimmung ihr Bündniss auf, geht auf einen Augenblick auseinander, und tritt durch ein neues Bündniss wieder zusammen. Durch alles das, was der Vf. sagt, ist nicht erwiesen, dass die Gesellschaft dieses Recht nicht habe. Er scheint dieses selbst zu fühlen, denn er setzt hinzu: „Die einzelnen Personen, die diesen politischen Körper bildeten, treten nach seiner Auflösung in den Stand der Natur zurück; *sie können ein neues gesellschaftliches Bündniss schliessen, und eine neue höchste Gewalt errichten*; aber die erste konnte nicht gesetzmässiger Weise verletzt und aufgehoben werden, und man kann ohne Widerspruch nicht davon reden, die höchste Gewalt abzusetzen, ohne den politischen Körper zu tödten." — Dass dieses nicht gesetzmässiger Weise geschehen konnte, hätte müs-

müssen gezeigt werden. Denn dass der politische Körper einen Selbstmord begeht; dass er durch die Aufhebung der höchsten Gewalt aufhört da zu seyn, klingt zwar sehr fürchterlich; aber, auch angenommen, dass der Satz unbedingt wahr sey, welches doch der Fall nicht ist: so wird dadurch noch nicht die Unrechtmässigkeit der Handlung bewiesen. Rec. kennt und fürchtet die Gefahren der Revolutionen; aber so allgemein als der Vf. den Satz aufstellt, dass man die höchste Gewalt weder aufheben, noch abändern dürfte, kann er demselben nicht beypflichten. Dieses hiesse auch den schrecklichsten Despotismus erhalten wollen. Denn, wenn der Vf. im Gefühl der Wahrheit dieser Folgerung S. 44 sagt: „Der Despotismus ist keine Regierungsform," so möchten wir davon den Beweis lesen. Ungeachtet wir also in dem Hauptsatze dem Vf. nicht beypflichten; so haben wir doch einzelne Artikel, die dieser erste Theil enthält, mit vieler Befriedigung gelesen, besonders folgende: Freyheit, Eigenthum, Gleichheit; Staatsklugheit, Unterhandlungen; Demokratie, Staatsrechte; Ränke um Aemter zu erhalten, Volkswahlen; Aristokratie, Dictatur, Amtswechsel. S. 74 steht eine Angabe vortrefflicher Umstände, unter welchen eine aristokratische Regierungsform „als die Bundeslade" betrachtet werden müsste, und unten die Note: „Berns ehemalige Regierungsform." Das soll doch wohl nicht heissen: Berns Regierungsform in den letzten Decennien vor der Revolution? Die gesammelten philosophischen Gedanken in dem zweyten Theile zeugen von einem denkenden Kopfe, und von edlen Gesinnungen ohne Schwärmerey, und nur die Länge, zu welcher diese Anzeige schon angewachsen ist, hält uns ab, einige davon abzuschreiben.

KINDERSCHRIFTEN.

Lübeck u. Leipzig, b. Bohn: *Lese-Elementarwerk*, nach einer genauen Stufenfolge und den Vorschriften der erfahrensten (?!) Erzieher, von *Heinrich Boy*, Privaterzieher in Lübeck. *Erster Theil.* Buchstaben- und Wörtersammlung. 1802. XVI u. 159 S. 8.

Seit langer Zeit ist wohl kein verkehrteres Mittel, Leselust bey Kindern zu erwecken, ausgebrütet worden, als von diesem Privaterzieher, welcher hier ein fast 200 Seiten langes, nach Adelung's Wörterbuche zusammengestoppeltes, Wörterverzeichniss liefert, in welchem unter einer ungeheuern Anzahl für Kinder ganz unverdaulicher Wörter, auch sogar S. 63 die *Nothzucht* (!!) und viele andre, dem Rec. selbst unverständliche, wie S. 101 *Mannssen* etc. vorkommen. Und darin setzt Hr. B. den Stufengang, den er (Vorr. S. VIII.) in *allen* bisher erschienenen Abcbüchern, die er mit vornehmer Miene durchblätterte, gänzlich vermisste. Wer Elementarbücher mit *solchem* unverdaulichen Stoffe zum Lesen- und Denkenlernen füllen kann, der sollte wahrlich selbst noch in eine Elementarschule gehen. Hr. B. drohet uns noch mit drey Bänden heimzusuchen. Nach dem vor uns liegenden Meisterstücke seiner pädagogischen Ignoranz zu urtheilen, müssen wir ihn dringend bitten, die Verlagshandlung damit *zu verschonen*. Er lerne vor allen Dingen die Rathschläge erfahrner Pädagogen richtig verstehen, um sie bey dem Unterrichte der ihm anvertrauten Zöglinge nicht auf eine alberne Weise anzuwenden. Ums Himmels willen lasse er sich vor der Hand nicht wieder einfallen, sich zum Rathgeber für andre Lehrer aufzuwerfen, oder gar einen Gedike (Vorr. S. IX.) meistern zu wollen. Sonst würde er neben grosser Unwissenheit eine noch grössere Unverschämtheit verrathen.

* * *

Nürnberg, in d. Monath-Kusslerischen Buchh.: *Morgen- und Abendgebete auf sechs Wochen*, von *Georg Ernst Waldau*. Neue, mit Gebeten auf drey Wochen und auf die Feste des Jahrs vermehrte Ausgabe. 1801. 252 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1787. Suppl. Band. No. 10.)

Hildburghausen, b. Hanischens Wwe: *Handbibliothek für Kinder und ihre Lehrer.* Zweytes Bändchen. Ausführlicher Katechismus der christlichen Sitten- oder Pflichten-Lehre. (Erste Abtheilung.) Von *G. J. L. Reuss.* 1801. XVI u. 146 S. 8. (10 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. N. 325.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. Leipzig, b. Rein: *Ueber den deutschen Caffee, als einen höchst wichtigen Gegenstand für Deutschland.* Nebst einer Nachricht von der grössern Vervollkommnung dieses Produkts in der Fabrik der Gebrüder Spehr in Lüchow im Lüneburgischen. 1800. 23 S. 8. (3 gr.) In dieser kleinen Schrift kündigt Hr. *Johann Peter Spehr*, Kaufmann in Braunschweig, einen deutschen Caffee an, den er gemeinschaftlich mit seinem Bruder fabriciren lässt. Es kann dieser Caffee unvermischt ohne Zusatz von indischen Caffee genossen werden, oder auch mit etwas Zusatz vom indischen Caffee. Das Pfund kostet vier Groschen, und sechs Personen brauchen wöchentlich nicht mehr als ½ Pfund. Mit vier Groschen kann daher eben so viel in Ansehung des Caffeegenusses ausgerichtet werden, als mit 1 Rthlr. 8 gr. indischen Caffee. Im Eingange findet man verschiedenes über die Vorzüge dieses Caffees vor dem Cichorien-Caffee und einen Auszug aus D. Roehlers Schrift über den westindischen und deutschen Caffee.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags den 23. Julius 1802.

PHILOSOPHIE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Vergleichung des Kantischen Moralprincips mit dem Leibnitz-Wolffischen*, von *Joh. Christoph Schwab*, Herzogl. Wirtemb. Geh. Hofrath, der kaiserl. Ruff. Ak. d. Wiss. zu Petersburg, der königl. Pr. Ak. der Wiss. zu Berlin und der Batav. Soc. d. Wiss. zu Harlem Mitgl. 1800. LX. u. 216 S. 8. (1 Rthlr.)

Die lange Vorrede dieses Buchs ist theils mit Klagen über die revolutionäre Tendenz der Kantischen Philosophie überhaupt, theils mit Beschwerden über die A. L. Z. angefüllt, der der Vf. eine ungemessne Partheylichkeit für Kant's System, ja sogar für alles was *Kantisch hiess*, Schuld giebt. „Ich muss nun (spricht Hr. *S.* Vorr. S. XI.) schon etwas laut und öffentlich sagen, was ich längst gern gesagt hätte, dass nämlich die Jenaische Literaturzeitung, statt der sehr unphilosophischen revolutionären Tendenz der neuen Philosophie bey Zeiten entgegen zu arbeiten, und ihr Schranken zu setzen, solche vielmehr durch ihre beständig partheyischen Recensionen, und durch ihr ganzes, theils positives, theils negatives Benehmen zu *begünstigen* und zu *befördern* gesucht, aber durch ihre *blinde* Anhänglichkeit an alles, was Kantisch hiess, nicht eine wahre Reform der Philosophie, sondern vielmehr *ein philosophisches Unwesen* befördert hat, das nunmehr, da dessen Folgen so sichtbar geworden sind, ganz Deutschland für Unwesen erkennt, und dessen sich, nachdem mehrere Stimmen mit einleuchtenden Gründen dagegen laut gesprochen haben, nun selbst die Jenaische Literaturzeitung zu schämen anfängt." Hier müssen wir gleich fast jeder Zeile als einer Unwahrheit widersprechen. Der Kantischen Philosophie selbst, in ihrer Reinheit und Eigenthümlichkeit, haben die Recensenten der Kantischen Schriften nicht entgegen arbeiten wollen und können, weil sie darin eine sehr nöthige und heilsame Reform der Philosophie fanden; ihre Anhänglichkeit war nicht *blind*, sondern *mit Gründen* unterstützt; dem Untersuchungsgeiste *Schranken* setzen wollen, wäre ein lächerliches Unternehmen; und selbst, wenn sich dieser Untersuchungsgeist in Thorheiten und Ungereimtheiten verirrte: so kann ein kritisches Journal nichts anders thun, als Gegengründe auseinander setzen. Dass die A. L. Z. als Journal sich eines gleichsam von ihr veranlassten Unwesens *zu schämen* anfange, ist, so fern sie ein *literarisches Werk*, ein wunderlicher Ausdruck; *literae enim non erubescunt*: meynt aber Hr. *Schwab* die Recensenten: so ist uns kein einziger Recensent Kantischer Schriften in der A. L. Z. bekannt, der sich seiner Recensionen schämte; wenn aber Hr. Schwab hiervon mehr weiss, als wir: so federn wir ihn auf, diese Recensenten zu nennen.

Wir sprechen nun also zuerst von der geharnischten Vorrede, und bedauern im Voraus, dass uns diese einen grossen Theil des Raums wegnehmen wird, den wir auf das Buch selbst verwenden könnten. Gleich anfangs sagt unser Vf.: Hr. Kant trat — mit der Behauptung auf, dass noch kein Philosoph die Natur des menschlichen Erkenntnissvermögens ergründet, dass er zuerst die Formen der Sinnlichkeit des Verstandes und der Vernunft entdeckt, bestimmt und ausgemessen habe." (Was Kant hierüber gesagt hat; denn Hr. S. citirt keine Stelle, wo diese Behauptung, so wie er sich ausdrückt, von K. vorgetragen worden wäre; was aber Kant hierüber gesagt hat, nämlich, dass seine Theorie des Unterschiedes zwischen Sinnlichkeit und Verstand neu sey, ist schlechterdings von niemanden widerlegt worden, so viel Rec. weiss. Hr. S. sey so gütig und weise nach, wo diese Theorie bey ältern Philosophen vorkomme; er muss es aber freylich dabey nicht machen, wie Dutens, welchen Engel so schön in dem Aufsatze: die Eiche und die Eichel, zurecht gewiesen). Hr. S. sagt ferner S. V.: „Es ist eine merkwürdige Erscheinung in unsrer Literatur, dass nach der Entstehung der kritischen Philosophie, *wodurch die Gränzen der menschlichen Erkenntniss sollten festgesetzt werden*, in einem Zeitraume von nicht ganz zwanzig Jahren so viele neue philosophische Systeme entstanden sind, von denen immer das nachfolgende das vorhergehende *überfliegt*. (Wo hat sich Kant denn jemals angemasst, die Gränzen der menschlichen Kenntniss *überhaupt*, d. h. auch der empirischen angeben zu wollen. Von der Erfahrung sagt er: Krit. d. r. V. erste Aufl. S. 1. „Erfahrung ist — im Fortgange so unerschöpflich an neuem Unterricht, dass das zusammengekettete Leben aller künftigen Zeugungen an Kenntnissen, die auf diesem Boden gesammelt werden können, niemals Mangel haben wird." Und ebendas. S. 278. „Ins Ganze der Natur dringt Beobachtung und Zergliederung der Erscheinungen, und man kann nicht wissen, wie weit dieses mit der Zeit gehen werde;" also offenbar behauptet Kant den unbestimmbar weitern, d. i. unendlichen Fortgang der Erfahrungskenntnisse. — Nicht einmal ist ihm eingefallen, aller Erkenntniss *a priori* ihre Gränze anweisen zu wollen, wenn Gränze so viel heisst, als eine bestimmbare Men-

Menge von Kenntnissen. Denn er erkennt eben so wohl die Unendlichkeit der Fortschritte der Mathematik an. Welchen Kenntnissen hat er also ihre Gränze angewiesen? den Erkenntnissen *a priori*, sofern sie das Feld möglicher Erfahrung übersteigen wollen. Begreift Hr. S. nun, dass diess ganz etwas anders ist, als was er Kanten sagen liess? Ferner findet Hr. S. die Erscheinung so vieler Systeme nach dem Kantischen merkwürdig. Sie mag das immer seyn; nur erkläre sie niemand, wie Hr. S. thut, aus einer (wir wissen nicht was für einer) revolutionären Tendenz der Kantischen Philosophie, noch weniger beschreye er diese durch die Verläumdung, dass sie alles umstosse, die ganze bisher bestandne Ordnung der Dinge umkehre; gerade als ob Kant statt des Glaubens an Gott, Atheismus, statt des Glaubens an die Aussenwelt einen Berkeleyischen Idealismus (den er ausdrücklich widerlegt), statt der Sittenlehre (die er in ihrer höchsten Reinheit darzustellen sucht) Sittenlosigkeit gepredigt hätte. Wer *alles* umstösst, sagt gleichwohl Hr. S., wer die ganze bisher bestandne Ordnung im Reiche der Wissenschaften umkehrt, der wird besonders, wenn er bey dieser Unternehmung grosse Talente zeigt, bald Nachahmer finden, die, ohne ihm an Talenten gleich zu kommen, ihn an Revolutionssucht und Kühnheit übertreffen, und auch *das Wenige*, was er von der alten Ordnung der Dinge noch hat stehen lassen, vollends zerstören u. s. w. Sehr lächerlich klingt es, wenn Hr. S. in *einem* Athem, nachdem er Kanten *alles* hat umstossen lassen, ihm Nachfolger giebt, die ihn noch *übertreffen* wollen. Was? die also noch mehr als *Alles* umstossen wollen. Nein, die *das Wenige*, sagt Hr. S. hinterdrein, *was er von der alten Ordnung der Dinge hat stehen lassen*, vollends zu zerstören suchen werden. Also hätte K. doch nicht *alles* umgestossen, sondern nur *alles* bis auf ein *Weniges*; Schade nur, dass dieses *Wenige*, was Kant nicht hat umstossen wollen, so erstaunlich Vieles ist, dass eben darum Hn. Schwab's Behauptung eine derbe Verläumdung wird. Dass diese Verläumdung, wie die Anhänger der kritischen Philosophie nach Hn. S. ihren Gegnern gleich schuld geben sollen (S. VII.) bey Hn. S. *aus bösem Willen* fliesse, behaupten wir keineswegs; dass aber eine so offenbar falsche Insinuation, die so gehässig dazu ist, aus *gutem Willen* fliesse, ist doch auch schwer abzusehn. Aus was für einer Quelle floss sie denn also? Wir glauben, der Wille habe hier bey Hn S. gar nichts gethan, und den schicklichsten Namen für ein solches Verfahren, dürfe man dem Apostel Paulus abborgen: es sey ein ζῆλος οὐ κατ' ἐπίγνωσιν. — Dass Hr. Kant eine Revolution in der Philosophie gestiftet, das haben freylich viele seiner Anhänger gesagt, aber nur in dem Sinne, wie der Chemiker es von Lavoisier in der Chemie, wie der Criminalist es von Beccaria im peinlichen Rechte ohne Bedenken sagen kann. Nun geht es aber mit Revolutionen in den Wissenschaften, wie mit denen in der politischen Welt. Von einigen bleibt das, was sie gewirkt haben, bey andern wird es durch neue Revolutionen verdrängt. Kants Revolution kann nur dann verdrängt werden, wenn man ihn in den Hauptfundamenten widerlegt; denn hie und da ein mürbes Flicksteinchen, einen abgesprungenen Splitter vorzeigen, heisst nicht die Unhaltbarkeit des Gebäudes bewiesen haben. Eine fast unglaubliche Verdrehung einer sehr sinnreichen und eben so wahren Behauptung Kants findet sich gleich wieder S. IX. „Kant behauptet, sagt Hr. S., dass die „Mathematik und Naturwissenschaft durch eine auf „einmal zu Stande gebrachte Revolution das geworden seyn, was sie sind." Ganz recht; aber nun setzt Hr. S. *in parenthesi* hinzu. „*eine gewiss sehr ungegründete Meynung*, da diese Wissenschaften nur *nach und nach* und durch ein *langsames Fortschreiten* den Grad ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit erreicht haben." Hr. K., der, ob er wohl nirgend eine *Geschichte* der Wissenschaften hat schreiben wollen, doch seine gründliche Kunde der Geschichte der Philosophie und Mathematik in vielen Stellen seiner Schriften, wo nicht besser, als Hr. S. doch eben so gut bewiesen hat, muss sich hier vordociren lassen, dass die Wissenschaften *nach und nach* ihre gegenwärtige Vollkommenheit erreicht haben; es wird *ihm* also die türkische Unwissenheit zugetraut, als ob er sich vorstelle, dass unsre ganze Mathematik schon zu Thales Zeit, unsre ganze Physik schon zu Galilei Zeit erfunden gewesen sey. Gleichwohl ist, wenn man jene Worte nicht aus dem Context reisst, Kants Sinn gar nicht zu verfehlen. „Dem ersten, der den *gleichseitigen* „*Triangel* demonstrirte, sagt Kant, (er mag nun *Thales* oder wie man will, geheissen haben) dem ging „ein Licht auf, denn er fand, dass er nicht dem, „was er in der Figur sahe, oder auch dem blossen „Begriffe desselben nachspüren, und gleichsam davon ihre Eigenschaften ablernen, sondern sie durch „das, was er nach Begriffen selbst *a priori* hinein dachte „und darstellte, durch Construction hervorbringen „müsse, und dass er, um sicher etwas *a priori* zu wissen, er der Sache nichts beylegen müsse, als was „aus dem nothwendig folgte, was er seinem Begriffe „gemäss selbst in sie gelegt hat." Diess nennt also Kant „eine Revolution, die der glückliche Einfall eines einzigen Mannes in einem Versuche zu Stande brachte, von welchem an die Bahn, die man nehmen musste, nicht mehr zu verfehlen war, und der sichere Gang einer Wissenschaft *für alle Zeiten und in unendliche Weiten* eingeschlagen und vorgezeichnet war." Wer hier nur Augen hat, zu lesen, kann nimmermehr das *absurdum* aus Kant herauslesen, was Hr. Schwab darin gefunden haben will, und wobey er ihn *einer sehr ungegründeten Meynung* zeihet.

Dass Kants Werke in Deutschland den vorher eine Zeitlang fast eingeschlafenen Geist der Gründlichkeit geweckt haben, wird wohl keiner, der sich um die Geschichte der Philosophie bekümmert, läugnen. Dass aber unter den durch Kant's Werke veranlassten Schriften anderer Verfasser (deren ungeheuere Fluth allein schon das Interesse beweist, was man an ihnen nahm) viel Schlechtes, und Schlechtgeschrie-

benes

jenes war, was gröfstentheils schon ganz vergessen ist, wer kann sich darüber wundern, der nicht in der Geschichte der Philosophie ganz ein Fremdling ist? Was für eine Menge von Schriften brachte nicht die Leibnitz-Wolffische Philosophie hervor? Das meiste davon war gleichfalls mittelmäfsig oder elend. Wem wird es aber einfallen, diese Geschäftigkeit der Autoren jenen Philosophen zur Last zu legen, und zu sagen, sie hätten hiermit das Signal zur Revolutionssucht gegeben? Hr. Schwab hat indefs eine ganz unerhörte neue Wahrheit entdeckt, indem er S. X. behauptet, die weisen Männer Sokrates, Plato, Aristoteles, Leibnitz, Wolff, Locke hätten geglaubt, „dafs, da die für das menschliche Geschlecht wichtigen und nützlichen Wahrheiten *längst erfunden seyen*, es nur darauf ankomme, sie zu verdeutlichen, zu berichtigen und zu ordnen." Man traut seinen Augen kaum, wenn man so etwas liest. Hätte doch Hr. Schwab die Stellen citirt, wo die weisen Männer solchen Unsinn gesagt haben sollen? Wir wollen ihm dafür nur einige citiren, die geradehin das Gegentheil beweisen. Am Ende der Abhandlung περι σοφιστικων ἐλεγχων sagt Aristoteles, die Wissenschaft, mit der er sich hier beschäftige, sey *ganz neu;* andere seyn bisher stückweise nach und nach erweitert worden, von dieser aber sey weder ein Theil noch das Ganze bisher bekannt gewesen! Und Leibnitz? Nannte er nicht seine prästabilirte Harmonie *un systeme nouveau?* Hielt er die Differential-Rechnung auch etwa nur für eine Verdeutlichung, und andere Anordnung längst erfundener Wahrheiten? Würden sich die beiden grofsen Männer Newton und Leibnitz so eifersüchtig um die Ehre der ersten Erfindung gestritten haben, wenn es hier blofs auf ein paar deutlichere Erklärungen, oder auf eine andere Stellung angekommen wäre? Diese Ehre hätten sie den mittelmäfsigsten Compendienschreibern wohl gern überlassen! Und *Wolff?* Er der wirklich das Neue seiner Philosophie meist Leibnitzen zu danken hatte, hielt er nicht seine *methodum demonstrativam* in der Philosophie, und so manches andere für etwas ganz Neues?

Was Hr. Schwab gegen die Allg. Lit. Zeitung als Journal im Ganzen betrachtet, vorbringt, sind eben solche ganz unstatthafte Vorwürfe, als man ehemals gegen die allg. deutsche Bibliothek vorbrachte, und Hr. Nicolai, wer weifs wie oft, in Vorreden beantwortet hat. „Dafs diese Zeitung gleich anfangs auf „die Kantische Philosophie aufmerksam machte, wird „ihr Niemand verdenken. Eine neue gelehrte Zei„tung und eine neue Philosophie schicken sich recht „gut zusammen; die eine wird durch die andere ge„hoben." Er legt also dem damals einzigen Redacteur der A. L. Z. den Kunstgriff bey, dafs er geflissentlich das Lob der Kantischen Philosophie befördert habe, um nur das Journal zu heben. Aber nicht zu gedenken, 1) dafs eine solche Insinuation ohne Beweis eine Beleidigung ist, die sich Hr. S. nicht hatte erlauben sollen; so ist 2) Thatsache, dafs sich die A. L. Z. gleich im ersten Quartal, noch ehe ein Wort von Kantischer Philosophie gesprochen war, bereits so gehoben hatte, dafs man bey der Expedition die Nothwendigkeit einer zweyten Auflage, die auch nachher veranstaltet wurde, voraussah. Mag diefs nun Glück oder Verdienst der A. L. Z. gewesen seyn, genug Hr. S. sieht, dafs das Lob der Kantischen Philosophie nicht nöthig war, um die A. L. Z. zu heben. 3) Dafs aber ohne die A. L. Z. die Kantische Philosophie lange nicht so bekannt geworden wäre, ist gewifs. Hr. Hartknoch der Vater hat dem ersten Redacteur der A. L. Z. selbst versichert, dafs er gefürchtet habe, die erste Auflage der Kritik der reinen Vernunft werde Makulatur werden; und dafs sie nur erst im zweyten Jahre der A. L. Z. stark gekauft worden sey, wie denn die zweyte Auflage im J. 1787 erschien. Aber die A. L. Z. war auch nicht das einzige deutsche Literatur Journal, die Kants Kritik der reinen Vernunft anpries. Wir berufen uns nur auf die Gothaische gelehrte Zeitung, und auf die Allg. deutsche Bibliothek Anh. z. 37—52 B. 2te Abth. Die letzte Rec. war zwar keinesweges geeignet, einen vollständigen Begriff von Kants Kritik und ihrer Tendenz zu geben; allein das vorausgeschickte grofse Lob des Vfs. und seines Werkes konnte doch wohl bey vielen Aufmerksamkeit erregen. Freylich war dieses Lob nicht so ängstlich scharf beschnitten, als was Hr. S. der Kantischen Kritik ertheilt. „Auch will ich gar nicht leugnen, „sagt er, dafs die metaphysischen *Aufgaben*, welche „die Kritik der reinen Vernunft enthält, und welche „*vielleicht* noch nie mit dieser Bestimmtheit waren „vorgetragen worden: die neuen (wenn auch *nicht* „*richtigen*) Auflösungen derselben, und der *originale* „*Tiefsinn* des Vfs., wovon dieses Werk ein Beweis „war, *wohl* die Aufmerksamkeit des Publicums ver„dienten." Also Aufgaben, *vielleicht* bestimmter vorgetragen als sonst, jedoch ungeachtet des *originellen Tiefsinnes* (den man unter *solchen* Umständen auch einem *Jacob Böhme* nicht abspricht) *nicht richtig* aufgelofst, diese wären das ganze Verdienst der Kantischen Kritik? (Wem fällt bey diesem *wohl* nicht das naive *ja wohl* des Marinelli ein: „Emilie Galotti bleibt Ihnen *ja wohl* gewifs"!). Ferner sagt Hr. S., die A. L. Z. habe die Kritik der reinen Vernunft mit einer Emphase angekündigt, wie — — nun wie denn? — wie kein Werk von Leibnitz und Newton angekündigt worden. Das mögen denn die Journalisten zu Leibnitzens und Newtons Zeit verantworten. Die A. L. Z. hat die Kritik der reinen Vernunft nicht emphatischer angekündigt, als sie auch in der A. D. Bibl. und in der goth. gel. Zeitung mit allem Rechte angekündigt wurde. Bey dem ungeheuern Schwall von Schriften, die alle gelobt seyn wollen, thut es wohl hoch Noth, dafs ein wirklich classisches Werk emphatisch angepriesen und hervorgezogen werde. Die A. L. Z. soll ferner, sagt Hr. S., auf eine *entschiedene Art Parthey* für die neue Philosophie genommen haben. Das müfste heifsen: die Herausgeber hätten schlechterdings keine Recension geduldet, die etwas gegen die Kantische Philoso-

losophie eingewendet; hätten es allen ihren Mitarbeitern im philosophischen Fache im Voraus zur Pflicht gemacht, alle Kantische Schriften anzupreisen, unbedingt anzupreisen? Denn nur auf diese Art könnte man sagen, die A. L. Z. habe Parthey für die Kantische Philosophie genommen. Führe doch also Hr. S. von einer so gehässigen Beschuldigung gegen die Herausgeber der A. L. Z. den Beweis! Führe er doch den Beweis, dass wer die schwachen Seiten dieser Philosophie aufgedeckt habe (*eben deswegen*), auf eine nachtheilige, wer die neue Philosophie annahm (*eben deswegen!*), auf eine günstige, und wenn er auch ein seichter Kopf war, wenigstens auf eine nachsichtige Recension habe rechnen können! Er hat keinen einzigen solchen Fall angeführt, wir aber können ihm mehrere Recensionen anführen, die gerade das Gegentheil beweisen.

Nach Hn. Schwab soll die A. L. Z. ein eigentliches Bedürfniss gehabt haben, Hn. Kant zu loben. Man könnte eher sagen: Hr. Schwab habe ein Bedürfniss gehabt, Hn. Kant zu tadeln. Denn er hat allein ungefähr zwanzig Abhandlungen und ein Buch gegen Kant geschrieben. Also mag leicht keiner von allen den Recensenten, die in der A. L. Z. etwas zu Kant's Ehre gesagt haben, in der A. L. Z. auch nur den fünften Theil so viel für ihn, als Hr. S. wider ihn geschrieben haben. Auch lässt sich eher ein *Bedürfniss der Eitelkeit* denken, *gegen* einen berühmten Mann, der von so vielen Denkern und Gelehrten verehrt wird, so vielerley *unter seinem eignen* Namen, und zwar in dem Tone, wie Hr. Schwab, zu schreiben; als dass Gelehrte, die *ohne ihre Namen* zu nennen, ihm in Recensionen *Beyfall* geben, dabey zufolge eines solchen Bedürfnisses handeln sollten. Hr. Schwab zählt sogar die Recension des Versuchs einer Kritik aller Offenbarung dahin, ohne im mindesten zu erwähnen, was der Rec. darüber zu Ablehnung des Vorwurfs, als sey das Buch bloss so gelobt worden, weil man es Kanten zugeschrieben, gesagt hat; Int. Bl. der A. L. Z. 1792. Nr. 133. er geht sogar in der Kleinlichkeit so weit, dass er die Redensart, *dessen Finger hier allenthalben sichtbar ist*, für eine Vergötterung erklärt; weil diese Redensart gewöhnlich nur von Gott gebraucht werde. Also weil von Gott im A. T. gesagt wird, der Himmel sey ein Werk seiner Finger, oder seiner Hände, so vergöttert man einen Autor, wenn man ein Buch ein Werk seiner Finger oder seiner Hände nennt!

(*Die Fortsetzung folgt.*)

TECHNOLOGIE.

Cöln, b. Haas u. Sohn, und Paderborn, im Magazin f. Literatur: *Geographisch-historische Beschreibung der Kanäle.* Ein Beytrag zur ältern und neuern Erdbeschreibung. Gesammelt von *A. B. M.* J. 10. oder 1802. VIII. und 108 S. 8. (6gr.)

Ueber die Kanäle ist noch so wenig vorgearbeitet, dass man mühsam aus allerley Werken der alten classischen Schriftsteller, und aus einer Menge Reisebeschreibungen und andern statistisch-topographischen Büchern die Materialien zusammentragen und ordnen muss, wenn man etwas Brauchbares liefern will. Das was in neuern Zeiten über den Kanalbau in historisch-technischer Hinsicht absichtlich geschrieben worden, ist noch viel zu unbedeutend, als dass man es für hinlängliche Hülfsmittel ansehen sollte; und doch hat der ungenannte Vf. auch diese bey weitem nicht alle gebraucht; geschweige, dass er die nöthigsten Reisebeschreibungen und Topographieen, deren er doch manche anführt, hinlänglich benutzt hätte. Nichts destoweniger ist dieser kleine Versuch, bey dem Mangel reicher Quellen, worüber auch der Vf. klagt, eine brauchbare Schrift, die sehr wahrscheinlich von andern Sachkennern, vielleicht auch durch den Vf., wozu in der Vorerinnerung S. VI. Hoffnung gemacht wird, weiter ausgeführt werden dürfte. — Zur bequemen Uebersicht des Ganzen, sind die gesammelten Nachrichten in *drey Epochen* eingetheilt. Die I. geht (S. 1—35.) von den ältesten Zeiten bis auf *Karl den Grossen*; die II. (S. 36—51.) fasst das ganze Mittelalter und schliesst mit dem Ende des 17ten Jahrhunderts, und die IIIte (S. 52—108.) geht vom Anfange des 18ten Jahrhunderts bis zum Eingange des 19ten Jahrhunderts. — Ohne zu den *Aquae ductibus Romanis*, die *Vitruv* (Lib. VIII. c. 7.), *Palladius* (Lib. IX. c. 11.), *Frontinus* (*de Aquaeductibus, curav. Joan. Polenus*, Padua 1722. 4.), u. m. A. beschrieben, zurückzugehen, hätten doch der, dem Vf. in der Nähe liegenden Kanäle gedacht werden sollen, die man im 16ten bis 18ten Jahrhundert am Niederrheine und in dem ehemaligen *Belgien*, zur Beförderung des Handels und der Schifffahrt grub, wovon aber hier kein Wort vorkommt, wie z. B. der Griftdyk und Kanal im östlichen Amte der Oberbetouwe, welche Arnheim und Nymwegen verbindet; — der neue Rhein- oder der Pannerdaische Kanal, der im Jahre 1701 unterhalb Millingen, zur Verbindung der Waal mit dem Rheine nordwärts dem Dorfe Pannerden bey Candia gegraben wurde, und seitdem das einzige Fahrwasser ist, wodurch die Schiffe neben Arnheim nach der Provinz Utrecht und Holland fahren; — der Bylandsche Kanal, der im J. 1777 fg. bey Keken unterhalb Schenckenschanz, zur Verbindung des Rheins mit der Waal gegraben ward, wodurch das heutige Fahrwasser entstand; — der Kanal bey Bislich, den der König von Preussen im J. 1791 fg.; so wie den, den er gegen Wesel über, bey *Büderich* zur Abkürzung der Rheinfahrt im J. 1787 graben liess; der sogenannte Eugenianische Kanal, den die Spanier im J. 1626 von Rheinberg aus über Geldern nach Venlo, zur Verbindung des Rheins mit der Maas graben liessen, anderer Fälle nicht zu gedenken. S. 43. *Aurich* st. *Lurich*; S. 68. 1798. statt 1768; sind einige der Druckfehler, die hier häufig vorkommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. Julius 1802.

PHILOSOPHIE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Vergleichung des Kantischen Moralprincips mit dem Leibnitz-Wolfischen* von *Joh. Christoph Schwab*, etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

In der Recension der Fichtischen Wissenschaftslehre A. L. Z. 1798. Nr. 5. sagte der Recensent:

> Die Kantische Kritik und die Fichtische Wissenschaftslehre müssen sich durch die Vergleichung ihrer Eigenthümlichkeiten um so mehr aufhellen, da sie auch darin einzig in ihrer Art sind, dass durch beide wahre Philosophie, und zwar darum und in so ferne aufgestellt wird, weil und in wie ferne sie einander wesentlich entgegengesetzt sind.

Da meynt nun Hr. S., der Recensent habe sich wenden und drehen müssen, um Hn. Fichte zugleich Recht und Unrecht zu geben, und setzt hinzu: „Wie muss es in dem Kopfe eines Recensenten aussehen, der eine solche Stelle niederzuschreiben im Stande ist! Aber es war einmal beschlossen, dass weder Kant noch Fichte Unrecht haben sollten. Ehe man das eine oder das andere eingestand, thut man lieber den Machtspruch, dass beide mit einander übereinstimmten, weil und in wie ferne beide sich widersprächen. Ich glaube nicht, dass der deutsche gesunde Menschenverstand je auf eine so grobe Art insultirt worden ist."

Ist es nun aber nicht zum Erstaunen, dass ein Mann, der in solchem Tone spricht, nicht einmal den Unterschied zwischen *entgegengesetzt* und *widersprechend* bedenkt; dass er sich erlaubt, wo der Recensent den ersten Ausdruck gebraucht, ihm den letzten dafür unterzuschieben. Wenn Hr. S. mehr als den Anfang der Recension las: so musste er ja finden, dass Fichte selbst sein System für übereinstimmend mit dem Kantischen ausgegeben, dass also hier von keinem logischen Widerspruche die Rede seyn konnte; er musste (A. L. Z. 1798. Nr. 9. S. 67.) auf die Stelle stossen, wo der Rec. ganz deutlich von verschiedenen Ansichten einer und eben derselben Sache, von entgegengesetzten Standpunkten der Kantischen und Fichtischen Philosophie, keineswegs von sich widersprechenden Systemen spricht. Der gesunde Menschenverstand des Hn. Schwab, könnte der Rec. erwiedern, muss bey seiner Gesundheit entsetzlich schwach seyn, wenn er nicht begreift, dass *entgegengesetzte* Wege nach Einem Ziele keinen *Widerspruch* machen; mit eben dem Rechte könnte er *propositiones contrarias* und *contradictorias* in der Logik verwechseln, oder die *entgegengesetzten* Grössen der Arithmetik *ungereimte*, oder *contradictorische* Grössen nennen.

Etwas noch lustigeres als dieser Missgriff, kömmt am Ende der Vorrede vor: S. LIII. „Einem Freunde und Kenner der Kantischen Philosophie werde ich sehr verbunden seyn, wenn er mir über folgende zwey Aeusserungen des Hn. Prof. Kant eine befriedigende Auskunft giebt: In der Vorrede zu der zweyten Ausgabe der Kritik der reinen Vernunft (S. XXXVI.) sagt dieser berühmte Philosoph: die Kritik ist die nothwendige vorläufige Veranstaltung zur Beförderung einer gründlichen Metaphysik als Wissenschaft, die nothwendig dogmatisch, und nach der strengsten Foderung systematisch, mithin schulgerecht ausgeführt werden muss. In der Ausführung also des Plans, den die Kritik vorschreibt, d. h. im künftigen System der *Metaphysik* müssen wir dereinst u. s. w. In der im Intelligenzblatte der A. L. Z. befindlichen Erklärung über die Fichtische Wissenschaftslehre hingegen sagt Kant, (J. 1799. Nr. 109. S. 87.): die Anmassung, mir die Absicht unterzuschieben, ich habe bloss eine Propädeutik transcendentaler Philosophie, nicht das System dieser Philosophie selbst liefern wollen, ist mir unbegreiflich. Es hat mir eine solche Absicht nie in Gedanken kommen können, der ich selbst das vollendete Ganze der reinen Philosophie in der Kritik der reinen Vernunft für das beste Merkmal der Wahrheit derselben angesehen habe. In der ersten Stelle sagt Hr. Kant, seine Vernunftkritik sey eine blosse vorläufige Veranstaltung zu einem künftigen Systeme der Metaphysik [nämlich zu dem damals noch nicht, aber nachher von Kant wirklich herausgegebenen Systeme der Metaphysik der Natur und der Sitten] in der zweyten aber, sie sey wirklich dieses System, und zwar ein vollendetes Ganze der reinen Philosophie! Wie lassen sich diese zwey Stellen vereinigen?" *Antwort:* Ganz leicht, wenn man nur die letzte nicht so offenbar verdreht, wie Hr. Schwab. Kant sagt: ich begreife nicht, wie man sagen kann, ich habe bloss eine Propädeutik transcendentaler Philosophie liefern wollen; [diese ist in den drey Werken, Kritik der reinen speculativen Vernunft, der Urtheilskraft, der praktischen Vernunft geliefert,] nicht aber auch das *System* dieser *Philosophie* liefern wollen, [welches ich doch wirklich in der Metaphysik der Natur und Sitten geliefert habe.] Ich habe selbst in der Kritik der reinen Vernunft das vollendete Ganze der reinen Philosophie, [aus Kritik oder Propädeutik, und aus Doctri-

Doctrinalsystem d. i. Metaphysik bestehend) für das beste Merkmal der Wahrheit derselben angesehen. [Man sehe z. B. die Vorrede zur zweyten Auflage der Kritik der reinen Vernunft S. XLIII.] Wirklich gehört kein Oedipus, nur ein Davus, dazu, um solch ein Räthsel aufzulösen, und alles, was sich Recensent für einen so unwichtigen Dienst von Hn. S. verspricht, ist, dass er öffentlich erkläre, ob denn nun diese Auskunft für ihn *befriedigend* sey, oder nicht? Im letzten Falle müsste man sich denn freylich die Gründe, warum sie ihn nicht befriedige, ausbitten.

S. XXXIV. fällt es Hn. Schwab als etwas *sehr Sonderbares* auf, dass ein späterer Recensent wegen einer gewissen angefochtenen Stelle Hn. Kant anders vertheidigt, als ein vorhergehender. *Sonderbar* genug, dass hier Hr. S. dieses *sonderbar* findet. Ist denn zwischen mehrern Mitarbeitern an Einem Journal eine *harmonia praestabilita*, wie Leibnitz zwischen Leib und Seele, oder eine Harmonie, wie die ältern Theologen zwischen den vier Evangelisten voraussetzten? Was kümmert sich denn ein Recensent an einem so vielumfassenden Journale darum, was einer seiner Vorgänger gesagt hat? Was braucht er sich darum zu kümmern? Schon Hr. Nicolai hat bey der Allg. deutschen Bibliothek in mehr als einer Vorrede erinnert, dass Verschiedenheit der Meynungen zwischen Mitarbeitern an einem und eben demselben Journale weder zu vermeiden sey, noch auch an sich einem Journale zum Tadel angerechnet werden könne, so lange nur von dissentirenden Recensenten jeder seine Gründe anführen kann. Bey Gelegenheit eines völlig vereitelten, und schon lange vergessnen Hauptsturms, den ein durch ein paar Recensionen Einer Schrift beleidigter Autor gegen die A. L. Z. unternahm, glaubte er auch etwas sehr witziges gesagt zu haben, indem er sagte: das Ende dieses gelehrten Werks vergesse häufig den Anfang! Das wär freylich ein Vorwurf gegen den Urheber eines Systems, wenigstens den Verfasser des nämlichen Buchs. Gegen die A. L. Z. könnte der Einfall nur in dem Kopfe eines Menschen Beyfall finden, der die ganze A. L. Z. einem *einzigen Verfasser* zuzuschreiben Idiot genug wäre. Warum quält sich nun Hr. Schwab S. XXXV. dem spätern Recensenten, der Kants Stelle sich zu erklären weiss, ohne wie ein früherer einen Schreibfehler vorauszusetzen, allerley geheime Absichten unterzuschieben?

Nach S. XXXVII. soll sich die A. L. Z. eine gewisse Oberaufsicht über unsere ganze Literatur zu führen anmassen. Das hiesse also wohl gar eine Inspection in letzter Instanz, mit einem *jure de non appellando*? Es wäre doch zu arg, wenn ein Mann, der oft, zumal, wenn ihn die Polemik nicht verblendet, so gescheid spricht, hier etwas so ungereimtes gesagt hätte. Meynt er aber mit diesem Ausdrucke eine Revision der Literatur, wie sie aus einer grossen Sammlung von Kritiken vieler einzelnen Gelehrten erwächst, warum vermisst er dann ihre *Wahrheitsliebe*, sobald ein Recensent dem andern nicht in allem nachspricht? In der A. L. Z. soll gesagt seyn, er sagt nicht wo? es werde durch das kritische System *dem Unwesen in der Philosophie* gesteuert. Das kann doch nur so viel sagen wollen, dass Kant, *so viel an ihm sey*, dem Unwesen der Demonstrirsucht in Sachen, die sich nicht demonstriren lassen, gesteuert habe. Wollte man nun Kanten zur Last legen, dass trotz seiner Kritik, neue Demonstranten in solchen Dingen aufstehen, so wäre das eben so viel, als wenn man dem Apostel Paulus trotz seiner Gründe gegen die Beschneidung zur Last legen wollte, dass noch bis auf den heutigen Tag Knaben zu tausenden beschnitten werden.

Zu den nachtheiligen Folgen, die die Kantische Philosophie veranlasst habe, rechnet Hr. Schwab die grosse Anzahl der sogenannten kritischen höchst schlechten Schriften, die dadurch unverhältnissmässig vermehrt worden. Will Hr. Schwab dieses der Kantischen Kritik zur Last legen: so lege er auch den Stiftern des Christenthums, oder dem N. T. allen den Secten - Unfug folgender Jahrhunderte, die Greuel des Mönchswesens, der päpstlichen Hierarchie u. s. w. zur Last, welche alle ohne Christi und der Apostel Religionsverbesserung *nicht erfolgt* seyn würden. Oder meynt Hr. Schwab, dass es besser ums Naturrecht stehen würde, wenn alle Philosophen Wolffs oder ein anderes vorkantisches *Jus Naturae* gläubig nachgebetet hätten? Freylich weiss man wohl, dass unter so vielen Naturrechtscompendien, die seit Kant's Rechtslehre erschienen, viel Unkraut ist; soll man denn aber, um diesem zu wehren, die bessern Pflanzen ersticken? Ist nicht der durch Kant's Werke aufgeregte Eifer im Philosophiren, wenn auch gleich die bekannten Triebfedern der Buchmacherey eine Menge unberufener Systemkünstler, Commentatoren, Polemiker, Epitomatoren, u. s. w. in Bewegung gesetzt haben, nicht doch im Ganzen genommen mehr werth, als die Todtenstille träger Nachbeterey? Ist Kant's wohl gewählte, und zweckmässig angebrachte, wenn auch vielleicht zuweilen vermeidliche Terminologie, oder ist die Gründlichkeit seiner Untersuchungen, bey oft grosser, wenn auch nicht allenthalben erreichter Klarheit des Vortrags, daran Schuld, wenn so manche Schriftsteller seit Kant's Kritik, mögen sie sich Antikritiker, Metakritiker oder Hyperkritiker nennen, entweder nichts als taube Nüsse falscher Spitzfindigkeiten in der Schale einer unerträglich scholastischen Schreibart auftischen, oder mit schiefen Witzeleyen, mit offenbaren Missdeutungen und Verdrehungen, endlich mit gehässigen Consequenzen gegen die Kantische Philosophie zu Felde ziehen? Am Ende soll wohl gar die Kantische Philosophie so manche moralische Fehler von Schriftstellern, die ihr nachschreiten, oder sie überschreiten wollen, entgelten. Gleichwohl, wenn auch die Klagen über Fichtens Thrasonismus, Schellings und Röschlaubs Rusticität noch so gerecht sind, so fodert ja Unpartheylichkeit, wo sie wirklich Genie, oder Kenntniss zeigen, das Urtheil darüber nicht durch das gerechte Missfallen an schlechter Sitte verfälschen zu lassen; geschweige dass

man

man dergleichen Extravaganzen auf Kant's Rechnung schreiben sollte, ohne den freylich wohl weder Fichtens Wissenschaftslehre, noch Schellings Naturphilosophie jemals erschienen wäre.

Es ist eine offenbare Unredlichkeit, wenn Hr. Schwab, indem er die erste Recension der Rechtslehre von Kant A. L. Z. 1797. Nr. 169. die in einem blossen aber sehr belehrenden Auszuge bestand, aufmutzt, *erstlich* verschweigt, dass gleich unter dieser Recension folgende Note der Herausgeber stand:

Dieser Auszug soll indessen, unserer Absicht nach, eine künftig zu liefernde, prüfende, und vergleichende Beurtheilung des angezeigten Werks nicht ganz verdrängen.

zweytens kein Wort davon sagt, dass im J. 1799. Nr. 233. eine zweyte Recension mit mehrern Einwürfen dieser nachgefolgt sey, sondern nur so viel meldet: erst nachdem die darin enthaltenen grundlosen Behauptungen und Widersprüche von andern Schriftstellern aufgedeckt worden, hätte die A. L. Z. *gelegenheitlich* Einwürfe gegen die Kantische Theorie des Eherechts gemacht. Heisst das *gelegenheitlich* von einem Buche sprechen, wenn man dieses Buch ausdrücklich recensirt?

Es ist höchst unbillig und undankbar gegen Kant's Verdienst, wenn Hr. S. gewisse Nachlässigkeiten der Schreibart, die man in den späteren Werken Kant's antrifft, für eine Folge des übertriebenen Lobes ausgeben will, das ihn verleitet habe, da er vorher *schon sich* genug vernachlässigt, sich noch mehr zu vernachlässigen. Wer Kant's persönlichen Charakter kennt, weiss, dass weder Lob noch Tadel auf ihn solche Eindrücke machen können. Die Wahrheit ist, dass Kant wegen zunehmender Schwäche des Alters die letzten seiner grösseren Werke nicht so genau als die frühern revidiren konnte. Dazu kam, dass mehrere, besonders die *Anthropologie*, durch Abschriften, und die Unbequemlichkeit, dass sie auswärts gedruckt wurden, noch sehr im Stil verunstaltet wurden. Wer hieran zweifelt, vergleiche doch mit der ersten Ausgabe der Anthropologie die zweyte, wo der Ausdruck fast auf allen Seiten berichtigt erscheint. Aber die Schreibart in der Kritik der reinen Vernunft selbst, wie in vielen frühern Schriften Kants, auch in den kleinen Auffätzen, die er in die Berliner Monatsschrift einrücken liess, wer kann diese nachlässig nennen? Dann und wann etwas verwickelte Perioden, hie und da eine unrichtige Partikel, womit der Nachsatz anfängt, berechtigen noch nicht, einem Schriftsteller, der so viel Geistreiches, oft so kurz und treffend sagt, geradehin eine nachlässige Schreibart beyzulegen; wenigstens dürfte sich darüber ein Vf. nicht aufhalten, der, wie Hr. Schwab in diesem Buche, zwar fast immer nach Adelungs Grammatik correct, aber auch oft sehr schleppend schreibt, und oft gerade da, wo sein Raisonnement am wenigsten trifft, bis zum Ekel weitläuftig wird.

Nun kommt Hr. Schwab auch auf *Omissionen* der A. L. Z., welche in der Partheylichkeit für die kritische Philosophie ihren Grund haben sollen. „Hr. Nicolai in Berlin hat schon vor geraumer Zeit, theils in seiner Reisebeschreibung, theils in seinem dicken Mann, theils in seinem Sempronius Gundibert, theils in seiner Vorrede zu den neun Gesprächen zwischen Wolff und einem Kantianer, den Missbrauch gerügt, der bisher mit der kritischen Philosophie getrieben worden ist, und er hat es nach meinem Urtheile auf eine treffende Art gethan. Von allen diesen Schriften hat die A. L. Z. bisher ganz zu schweigen für gut gefunden. Sie hätten aber doch, denke ich, eben so gut eine Anzeige verdient, als so viele unbedeutende Producte junger Philosophen, die der kritische Kitzel trieb, Autoren zu werden; und die Reisebeschreibung ist überdem in Absicht auf Statistik, Technologie, Handlung u. s. w. vor so vielen andern seichten Schriften der Art wohl würdig, wenigstens angezeigt zu werden." Was die *Reisebeschreibung* betrifft, so wäre, da ihre ersten Theile mehrere Jahre vor dem Anfang der A. L. Z. schon heraus waren, es eben keine Unterlassungssünde der A. L. Z. gewesen, wenn sie ganz von ihr geschwiegen hätte. Aber diess ist keinesweges, wie Hr. Schwab vorgiebt, geschehen. Hr. Schwab hätte A. L. Z. 1786. Nr. 239. 240. und A. L. Z. 1789. II. B. S. 180. nachschlagen sollen, so würde er mehrere Theile der Nicolaischen Reisebeschreibung mit grossem Lobe angezeigt gefunden haben. Ja wie kann Hr. Schwab von *Omissionen* sprechen, was blos *Verspätung* seyn kann? Diese läfst sich bey einem solchen Journal als die A. L. Z. nicht immer vermeiden. Die Kritik der reinen Vernunft, wird Hr. S. zugeben, ist doch ein weit wichtigeres Werk als die Geschichte des dicken Mannes. Wenn meynt nun wohl Hr. Schwab, dass die Kritik der reinen Vernunft, die 1781 erschien, in der allg. d. Bibliothek recensirt wurde? Eher nicht als vier Jahre nachher, (1785) und noch dazu im *Anhange*. Was würde Hr. Nicolai gesagt haben, wenn ihm Hr. S. diess für eine *Omission* und eine *Partheylichkeit* gegen Kant hätte auslegen wollen? Also ist es auch keine Omission, wenn jene Schriften, wie viele andere, erst in den Ergänzungsblättern zur A. L. Z. angezeigt werden. So lange nicht etwa eine Recensionsmühle erfunden wird, so lange ist ein Journal, dessen Herausgeber sich allen Fleisses bestreben, nur *gute* Recensionen zu erhalten, folglich sie nur Männern aufzutragen, denen sie ein competentes Urtheil zutrauen, schlechterdings nicht im Stande, die Gewähr zu leisten, dass nicht manche wichtige Werke später, oft viel später zur Anzeige kommen, als sie selbst wünschten. Ein Gelehrter übernimmt z. B. ein wichtiges Buch zur Recension. Er verspricht diese vor Ablauf eines Jahrs zu liefern. Nun wird er aber krank. Erster Aufschub. Nach seiner Genesung will er sich der Arbeit unterziehen, hier wird er aber durch eine Reise gehindert, und bittet, die Rec. einem andern aufzutragen. Zweyter Aufschub. Der zweyte Recensent wird von der Direction, vielleicht erst nach mehrern vergeblichen Anträgen an andere, gefunden. Er lieset das Buch mit Fleiss, fängt die Recension an, wird krank, oder stirbt wohl gar. Dritter Aufschub. So verstreicht oft leicht ein Quinquennium,

ehe

ehe ein Buch zur Anzeige kommt, ohne dass Herausgeber, oder Recensenten etwas dafür können.

Noch führt Hr. S. das Beyspiel der *Xenien* an, die auch bisher in der A. L. Z. nicht recensirt sind; er meynt ihre Anzeige sollte nicht verspätet oder gar aus Rücksichten, *die zwischen Jena und Weimar liegen*, übergangen werden. (Beyläufig erst ein *Notabene* wegen einer Nachlässigkeit im Ausdrucke, bey einem Autor, der nicht die Schwäche eines ehrwürdigen Greisenalters für sich anführen kann, wie der von ihm über ähnliche Nachlässigkeiten mehr als billig getadelte Kant. Zwischen Jena und Weimar liegen Berge und Thäler, Felder und Dörfer, nur keine *Rücksichten*. Hr. S. hätte schreiben sollen: *oder gar aus Rücksichten auf Verhältnisse zwischen Jena und Weimar*.) Und was wären denn das für Verhältnisse? Meynt Hr. S. etwa, die A. L. Z. hätte deswegen die Recension des Musenalmanachs, woran die Xenien hingen, zurückgehalten, weil sie sich gefürchtet hätte, einen Tadel herauszusagen, der dem Herausgeber Hn. Schiller hätte misfallen können? Das wäre ein gewaltiger Irrthum. Die Xenien waren ja überdem anonymisch. Und wenn gleich sehr bald Schiller und Göthe als Vff. genannt wurden: so kannten ja die Herausgeber beide grosse Dichter viel zu gut, als dass sie ihnen eine Empfindlichkeit, die nur Dichterlingen geziemt, hätten zutrauen sollen; sie kannten aber auch die Pflicht der Bescheidenheit gegen grosse Dichter zu gut, als dass sie einen Ton, der sie mit Recht beleidigen konnte, hätten zulassen sollen. Auch glauben wir überhaupt nicht, dass die A. L. Z. in den grossen Lärm, der gegen die Xenien erhoben wurde, einstimmen möchte. Sie würde, denken wir, tadeln, dass manche dieser Epigramme zu beleidigend, manche nicht witzig genug waren, (wie denn schon Martial sich damit entschuldigte, dass unter einer so grossen Menge nicht alle gut seyn könnten.) Sie würde sagen, dass bey manchen der Stachel mehr von aussen gereizt, als aus freyem innern Triebe eine kleine Thorheit zu bessern verwundet habe. Aber sie würde auch an sehr vielen Witz und Wahrheit erkennen. Der Reichsanzeiger z. B. ist gewiss ein nützliches Institut. Aber nach seiner Anlage kann er nicht verhindern, dass oft lächerliche Fragen, und noch lächerlichere Antworten darin abgedruckt werden. War denn nun in folgendem Epigramm in den Xenien dieses nicht wahr und witzig ausgedrückt:

> Edles Organ, durch welches das deutsche Reich mit sich selbst spricht,
> Geistreich wie es hinein schallet, so schallt es heraus.

Dabey bleibt übrigens der Reichsanzeiger, als ein nützliches Volksblatt, in allen Ehren. Oder wenn vom Journal der Moden gesagt wurde:

> Du bestrafest die Mode, bestrafest den Luxus, und beide
> Weisst du zu fördern, du bleibst ewig des Beyfalls gewiss.

Konnte die kleine Schalkhaftigkeit, die in diesem Sinngedicht lag, wohl die Herausg. desselben beleidigen? Es ist ja ganz recht, dass ein Journal des Luxus, den Luxus theils bestraft, theils befördert, bestraft für die, welche sich dadurch zu Grunde richten, befördert für die, welche ihn bezahlen können. Und den ewigen Beyfall, den man einem Journale verspricht, wie könnte den ein Journal übel nehmen? Dem zufolge möchte vielleicht eine Recension der Xenien, wenn sie auch früher erschienen wäre, Hn. Schwab's Beyfall nicht erhalten haben, er möchte wieder *Rücksichten* darin gesucht haben, die *zwischen Jena und Weimar liegen sollen*.

Unsere Leser müssen uns nun schon verzeihen, dass wir uns bey dem *Prologo galeato* gegen die A. L. Z., den Hr. S. seinem Buche vorausgeschickt hat, etwas länger verweilet haben. Ein *Voltaire* würde in unserm Falle eine *courte reponse à un long discours d'un docteur Allemand* geschrieben haben; unter uns ehrlichen Deutschen ist es aber nun einmal nicht hergebracht, Anklagen, wären sie auch noch so sehr aus der Luft gegriffen, bloss mit witzigen Einfällen abzufertigen.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Hamburg*: *Einige Worte an den Hn. Prof. Osiander in Göttingen*, (von D. *Wigand*). 1801. 32 S. 8. Hr. Prof. *Osiander* recensirte, in dem 1sten Stücke des 2ten Bandes seiner Annalen, etc. Hn. *Wigands* Beyträge etc. in einem beleidigend witzelnden Tone. Vorliegende Schrift ist die Widerlegung jener Recension, die zwar gut geschrieben ist, aber doch auch mehrere zu leidenschaftliche Stellen enthält, wo der Beleidigte sehr sichtbar wird, und die Hr. *W.* bey kälterem Blute wohl gestrichen haben würde. Für den Geburtshelfer interessant ist das, was der Vf. über die Nothwendigkeit der Kopfbohrer sagt, und was er zur Rechtfertigung des in seinen Beyträgen gethanen beherzigungswerthen Vorschlages über den Kaiserschnitt beybringt. Wenn gleich jeder Geburtshelfer wünschen wird, den Kopfbohrer nicht gebrauchen zu müssen; so lässt es sich doch auch nicht leugnen, und Rec. stimmt Hn. *W.* aus voller Ueberzeugung bey, dass es Fälle gebe, wo dessen Gebrauch durchaus nothwendig sey, wenn man seine Pflicht als Geburtshelfer thun will. Was Hr. *W.* hier sagt, verdiente wohl von Hn. *O.* beherzigt zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 24. Julius 1802.

PHILOSOPHIE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Vergleichung des Kantischen Moralprincips mit dem Leibnitzisch-Wolffischen*, von *Joh. Christoph Schwab*, etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In dem Werke selbst geht Hr. S. von dem Gedanken aus: dass die Principien der Moral nicht so verschieden seyn können, als sie dem ersten Anblick nach zu seyn scheinen." Ein Princip sey nur allgemeiner, als das andere; das eine sey in der Theorie, das andere in der Ausübung besser; aus dem einen lassen sich die Pflichten des Menschen gegen sich selbst, aus dem andern die Pflichten gegen andere leichter und natürlicher erklären. Es sey ihm daher unbegreiflich, wie Kant und seine Anhänger das ihrige für das einzig wahre erklären und alle übrigen als untauglich herabwürdigen konnten! Wir treten dieser Behauptung in einem gewissen Sinne bey, und selbst Kant macht keine Ansprüche darauf, ein neues Princip der Moral, vielmehr nur eine neue bestimmtere Formel desselben gegeben zu haben. Allein, worauf hier alles ankommt, ob die Grundsätze der Moral aus dem materiellen oder aus dem formellen Gesichtspuncte betrachtet werden, und betrachtet werden müssen, darauf hat der Vf. gar keine Rücksicht genommen. Das Wesen der Sittlichkeit beruhet nicht auf dem, was man thut, sondern auf der Gesinnung, aus welcher man handelt. Das oberste Gesetz der Sittlichkeit bestimmt also die Form der Handlungen, und daraus kann erst das Materielle abgeleitet werden. Diesen Unterschied zwischen formellen und materiellen Grundsätzen deutlich entwickelt, und ein oberstes Gesetz für die Form der Handlungen aufgestellt zu haben, ist eins von den Verdiensten Kants, welche seinem Namen die Ewigkeit zusichern. Ein Denker, welcher das Kantische Moralprincip mit andern vergleichen und seinen Werth bestimmen will, muss daher zuförderst von diesem Punkt ausgehen, wenn seine Urtheile treffend werden sollen, wenn er nicht Legalität mit Moralität verwechseln will; — das Schlimmste, was einem Schriftsteller hierin begegnen könnte. Da aber Hr. S. diesen Unterschied nicht anerkennt, oder vielmehr für etwas ganz Gleichgültiges hält: so lässt sich schon darum keine gründliche Vergleichung erwarten. So sagt er S. 48: Kant setze in die Entscheidung der Frage, ob ein Moralprincip formal oder material sey, eine grosse Wichtigkeit, die er nicht einsehen könne. ,,Wenn sich nur ein gutes Moralsystem auf ein Princip bauen lässt; so wird nicht so viel daran liegen, ob es material oder formal ist." Darum sind auch seine Begriffe und Urtheile über Moralität, nicht selten unbestimmt und schwankend, und nie gehet er in die Analyse des moralischen Bewusstseyns ein, worauf Kants System beruhet. Daher lässt sich auch die Methode erklären, welche der Vf. gewählt hat. Er geht von dem Leibnitz Wolffischen Grundsatz der Vollkommenheit aus, und sucht dessen Wahrheit durch Widerlegung der Kantischen Kritik zu beweisen, wobey er entweder die Wahrheit des Leibnitzisch - Wolffischen geradezu voraussetzt, oder auf Grundsätze baut, welche durch das Kantische in Anspruch genommen werden. Auch greift er gar nicht die Deduction des Kantischen Moralprincips, sondern mehr die Tauglichkeit desselben zur Herleitung eines Systems an. Wir werden nun dieses allgemeine Urtheil beweisen.

In den ersten Briefen sucht der Vf. das Princip der Vollkommenheit näher zu bestimmen. Alles kommt dabey auf den Hauptbegriff an. Leibnitz hatte Vollkommenheit durch Realität, Wolff durch Uebereinstimmung des Mannigfaltigen in Einem erklärt. Der ersten Erklärung giebt er den Vorzug, (aber in der Vergleichung selbst bedient er sich mehr der Wolffischen als Leibnitzischen Formel) und sucht sie gegen den Vorwurf der Unbestimmtheit und Leerheit zu vertheidigen. Dieses ist aber dem Vf. nicht gelungen. Realität ist nur ein Verstandesbegriff, der nur das was ist, aber nicht was seyn soll, bestimmt, und daher zum Grundbegriff der Moral untauglich ist. Es sey, dass Realität nach S. 14 das Positive an einem Dinge bedeutet, welchem das Negative, der Mangel entgegengesetzt ist; es sey, dass Leben, Bewusstseyn, Kraft, Thätigkeit, positive Bestimmungen eines Dinges, also Vollkommenheiten; Leblosigkeit, Nichtbewusstseyn, Schwäche, Unthätigkeit, Mängel sind: so lässt sich doch daraus nichts machen, wenn es die Frage gilt: was soll ich thun? eben desshalb, weil unter den Begriff so vielerley subsumirt werden kann. Oder ist dadurch die Gesinnung, aus der die Handlungen fliessen sollen, bestimmt? Sind der Gelehrte, der Kluge, der Listige, der Mächtige und Reiche schon darum sittlich - gute Menschen, weil sie jene Realitäten besitzen oder sie zu vermehren streben? Zuletzt wird dem Begriff Vollkommenheit der Begriff der Glückseligkeit angeknüpft, um ihm einen Gehalt in praktischer Hinsicht zu geben. Vergnügen ist Anschauung der Vollkommenheit, also selbst eine Vollkommenheit. Daraus zieht Hr. S. nun die Folge, dass

das Sittengesetz nicht nur erlaube, sondern sogar gebiete, nach Vergnügen, vorzüglich aber nach dem geistigen zu streben, und tadelt Kanten, dass er der Neigung keine Stimme in der Moral einräumt, sondern Glückseligkeit und Pflicht völlig von einander trennt. Hieraus erkennt man wohl den Unterschied der Kantischen und Wolffischen Moral, aber die Frage, auf welcher Seite Wahrheit sey, bleibt natürlich unentschieden. Denn was gegen das Ende in dem 28. Briefe darüber vorkommt, umgeht wie gewöhnlich die Hauptfrage. „Diesen Begriff von der Pflicht (dass sie alle Bestimmungsgründe aus Neigung ausschliesse) sagt er S. 79), halte ich für falsch; denn die Neigung kann, wie ich gezeigt habe, als sinnliche Triebfeder mit der Vernunft übereinstimmen, und ihr in gewissen Fällen die wichtigsten Dienste leisten. Kommt die Neigung zu der vernünftigen Triebfeder hinzu; so wird unsere Verbindlichkeit oder unsere Pflicht zu einer Handlung verstärkt; wodurch aber die Pflicht verstärkt wird, von dem kann man nicht sagen, dass es von der Pflicht ausgeschlossen werde." Das Leibnitzisch-Wolffische Moralprincip ziehet er dem Kantischen aus den Grunde vor, weil es einfacher und geschickter für die Subsumtion der Handlungen sey. Dieses Urtheil würde aber anders ausgefallen seyn, wenn er den Unterschied zwischen einem formalen und materialen Princip beachtet hätte. Wir wollen einige von den hierher gehörigen Bemerkungen anführen. Kant argumentirt, sagt er, gegen die Pflichtwidrigkeit des Selbstmords in seiner Metaphysik der Sitten ganz anders als in der Tugendlehre. Wenn das erstere Raisonnement richtig sey: so sey nichts weiter bewiesen, als dass der Selbstmörder ein sich selbst widersprechendes Wesen sey. Und so hätte auch der Imperativ aufgestellt werden können: vermeide allen Widerspruch in deinen Handlungen [das Moralprincip bestimmt aber doch wohl unmittelbar Maximen] wodurch man auf das Leibnitzisch-Wolffische Moralprincip geführt werde. Weniger zufrieden ist er aber mit dem zweyten, wo der Selbstmord als eine Entäusserung der Persönlichkeit und Abwürdigung der Menschheit in seiner Person dargestellt wird. Er sieht hier mehrere Beweise, wo nur einer ist, und spricht ihnen allen die Beweiskraft ab, welche doch so einleuchtend ist. Die Selbstentleibung ist Zernichtung des moralischen Lebens mit dem animalischen, eine Handlung, welche die Maxime in sich schliesst, sich beliebig dem Sittengesetze zu entziehen, welches doch für das ganze Leben verpflichtend ist. Sich die Entleibung als Zweck vorzusetzen, streitet also mit dem Grundgesetz der Pflicht unbedingt. Uebrigens beruft sich der Vf. auf die neun Gespräche zwischen Ch. Wolff und einem Kantianer von Nicolai, die sich durch Gründlichkeit eben nicht empfehlen, wie nächstens bey der Recension derselben dargethan werden soll. Wenn Kant, um die Verpflichtung des Menschen zur Entwickelung seiner Naturanlagen zu zeigen, sagt, dass der Mensch unmöglich wollen könne, dass es ein allgemeines Gesetz werde, dass der Mensch seine Naturanlagen nicht vervollkommne, so erwiedert Hr. S. darauf: Warum soll man aber das, was möglich ist, unmöglich wollen können? Könnte der Südsee-Einwohner auf dieses Kantische Raisonnement nicht kaltblütig antworten: ich kann nicht nur wollen, sondern ich will wirklich, dass das Streben nach blossem sinnlichen Genusse ein allgemeines Naturgesetz werde. Dabey befinde ich mich ganz wohl, und ihr Europäer würdet euch vielleicht noch besser dabey befinden, als bey der beständigen Entwicklung eurer Anlagen, wobey ihr zu keiner Ruhe und Zufriedenheit kommt, und endlich Maximen entwickelt, die sich nicht mehr zu einer allgemeinen Gesetzgebung qualificiren." Das Grundgesetz der Sittlichkeit vorausgesetzt, so fragt es sich, ob ich die Entwickelung der Naturanlagen zum Behuf der freyen Anwendung der Vernunft, oder das Gegentheil, z. B. den blossen Gebrauch zum Genuss, zum Zwecke machen könne, der zugleich Pflicht ist. Es bedarf sehr wenig Nachdenken, um einzusehen, dass das letzte mit dem Sittengesetz streiten würde, ob es gleich theoretisch möglich ist, und dass mithin der Vf. einen Einwurf entgegensetzt, welcher den Streitpunkt gar nicht trifft. Eben so unstatthaft ist der Einwurf, dass das von Kant aufgestellte Moralprincip sehr mangelhaft seyn müsse, weil eine ganze Classe von Pflichten, nämlich die gegen uns selbst, aus demselben entweder gar nicht oder nur auf eine gezwungene, willkürliche Weise abgeleitet werden könne, z. B. die Pflichten in Ansehung des Verstandes, und in Ansehung des Körpers, In Ansehung des letzten sagt er S. 61. „Wenn alle Menschen unmässig lebten, so würde doch das menschliche Geschlecht dabey bestehen können. Zwar würden die meisten Menschen (denn von allen könnte solches nicht einmal behauptet werden) sich durch ihre Unmässigkeit das Leben abkürzen; allein man siehet wiederum nicht, warum das Streben nach einem langen Leben ein allgemeines Gesetz für alle vernünftigen Wesen seyn soll." „Aber, wird vielleicht Hr. K. antworten, der Mensch könne nicht wollen, dass die Abkürzung des Lebens ein allgemeines Gesetz werde, denn so würde er, da der Genuss von Speise und Trank auf die Erhaltung seines Lebens abzweckt, etwas widersprechendes wollen. Dieses Raisonnement gebe ich zu: allein wer siehet nicht, dass wir dadurch wiederum in das Leibnitzisch-Wolffische Princip hereingeführt werden; denn es ist ohne Zweifel eine Unvollkommenheit in dem Verstande und in dem Willen eines freyen Wesens, sich bey einer und eben derselben Handlung zu widersprechen. Indessen würde dieser moralische Widerspruch doch nicht so viel zu bedeuten haben, wenn durch Unmässigkeit nicht die Gesundheit des Körpers zerrüttet, und die Geistesthätigkeit dadurch nicht gehemmt und gestört würde." Man kann dieses Raisonnement mit allem Recht umkehren und sagen: Ich habe nichts dagegen, die Pflicht der Mässigkeit aus dem Grundsatz der Vollkommenheit herzuleiten; da aber die Moralität

lität einer Handlung nicht auf den Folgen; sondern auf dem Grunde (der Absicht oder Maxime) beruhet (welches der Vf. selbst S. 146—150 einräumet), so werde ich von dem Wolfischen Princip auf das Kantische wieder zurückgeführt. Denn, da nach Hn. S. die Unmäfsigkeit nicht bey allen Menschen das Leben verkürzt, also auch nicht die Gesundheit zerrüttet: so würde, wenn darin, in den Folgen der Unmäfsigkeit, der Verpflichtungsgrund zur Vermeidung derselben läge, Mäfsigkeit nur für diejenigen Pflicht seyn, welchen Unmäfsigkeit schädlich ist; also würde eine und dieselbe Handlung bald pflichtmäfsig, bald nicht, und das nicht an sich, sondern blofs der Folgen wegen seyn, die man nicht a priori, sondern nur durch die Erfahrung erkennen könnte. Ist Mäfsigkeit Pflicht, so mufs sie aus einem Princip abgeleitet seyn, welches nicht die Handlungen unmittelbar, sondern die Maxime der Handlung vorschreibt, und daher allgemein und absolut verpflichtend ist. Dieses thut aber die Kantische Formel. Die Maxime, Etwas (Essen und Trinken) das blofs Mittel zu einem höhern Zweck seyn soll, zum höchsten Zweck zu machen, widerstreitet dem Sittengesetz, welches gebietet, Sittlichkeit zum obersten Zweck zu machen. Das ist mit andern Worten, sie qualificirt sich nicht zu einer allgemeinen Gesetzgebung.

Es hiefse nur die Zeit verschwenden, wenn wir alle Einwendungen ähnlicher Art anführen oder widerlegen wollten. Richtiger sind indefs die Bemerkungen über den Vortrag und den Ausdruck in einigen Kantischen Schriften. Es ist nicht zu leugnen, dafs die zunehmende Schwäche des Alters Kanten gehindert, spätern Schriften die Correction des Ausdrucks zu geben, welche man wünschen kann, und es giebt daher scheinbare Inconsequenzen, Widersprüche, Lücken in den Räsonnements u. s. w. durch deren Aufdeckung zwar das System nicht selbst umgestofsen, aber doch Anleitung zur Verbesserung des Vortrags, zur genauern Bestimmung des Wahren und zur Entfernung mancherley Irrthümer gegeben werden kann. Hierzu finden sich in diesen Briefen vielerley Beyträge, wenn sie gleich nur das Factum darstellen, ohne auf den Grund zu gehen, und einen einsichtsvollen Leser erfodern, um das Wahre von dem Irrigen zu sondern. Von der Art sind z. B. die Bemerkungen S. 143 ff. über die Achtung als moralische Triebfeder. S. 111. über den Beweis der Pflicht der Wohlthätigkeit, wobey Kant gegen seine Grundsätze den Erfahrungssatz zum Grunde legt, dafs jeder Mensch, der sich in Noth befindet, wünscht, dafs ihm von andern Menschen geholfen werde. S. 115. dafs Kant die Dankbarkeit zu den Liebespflichten rechnet, da sie doch nicht in der *Liebe*, sondern *Verehrung* des Wohlthäters bestehe. S. 122 und 125. die Bemerkungen über Hochmuth und Afterreden; S. 130. über die Unvollständigkeit der Pflichten gegen Andere, da man von der Aufrichtigkeit, Lüge, Verstellung, Dienstfertigkeit, von den Pflichten der Menschen gegen einander in Ansehung ihres Zustandes, und von den Rechtspflichten nichts finde. Alle diese und andere Fehler, (wovon einige aber noch sich rechtfertigen oder entschuldigen lassen) wird der Vf. schon in Schmids Moralphilosophie und andern Systemen verbessert finden. Die Schreibart des Vf. ist rein und klar, Kürze und Anmuth aber sind ihre Fehler nicht; und obgleich die ganze Abhandlung in Briefen verfafst ist, so haben doch diese Briefe vom wahren Briefstil nichts an sich, als dafs ein jeder mit: *mein Freund*, anfängt, und mit: *Leben Sie wohl*, schliefst.

STATISTIK.

MÜNCHEN, gedr. in d. Franz. Hofbuchdr.: *Kurfürstlich - Pfalzbayerischer Hof- und Staatskalender auf das Jahr* 1802. Mit Kurf. gnäd. Privilegium. 300 S. (ohne Kalender und Register) in 8.

Von ihrer Entstehung in dem Jahr 1727 bis zu Ende des Jahrhunderts waren die Bayrischen Staatskalender sehr mangelhaft in der Anordnung, in der Unterscheidung von *wirklich dienenden und nicht dienenden, von wirklichen und wirklich verpflichteten, aber dermalen nicht frequentirenden Beamten*, oft dunkel durch kauderwelsche Amts-Benennungen: überdem ganz leer an statistischen Zusätzen und ohne wissenschaftliche Bearbeitung. Aus deren Special-Geschichte, welche im *Schwarzkopfischen* Werke nicht eingetragen ist, wird dieses sehr begreiflich, indem die Abfassung stets an Kammerfouriere verkauft wurde. Zuerst wurden damit *Joseph Anton Cavallo* und *Phil. Blondeau* unterm 13ten Nov. 1726 ausschliesslich, bey 100 Ducaten Strafe für die Concurrenz, privilegirt. Nach deren Tode bekam am 14. Nov. 1732 *Martin Fischer* das Privilegium, welcher die Namenliste der Dienerschaft etwas vollständiger lieferte. Am 4. Oct. 1742 erhielt er, als *Fischer v. Fischheim*, von Kaiser Karl VII. einen neuen stattlichen Freybrief, welcher am 26. Nov. 1754 auf zehn Jahre erneuert wurde. Hierauf kam er 1763 an den Kammerfourier *Franz Lehrenbeitl* und am 20. Aug. 1764 an seinen Collegen *Franz Xaverius von Vorwaltern*, welcher am 12. Jul. 1779 mit dem Kammerdiener *Hazard* auf Lebenszeit ausschliesend auch für den damals damit vereinigten Kurpfälzischen Staatskalender privilegirt wurde. Der letztere erschien zuerst 1773 in Mannheim. Ohne in den Buchhandel zu kommen, wurde dieses chaotische Namenregister von den Kammerfouriers allein verkauft, welche ihn am Neujahrstage bey der Ueberreichung an die Hofbeamten sich nach der Gradation deren Ranges mit Speciesthalern bezahlen liefsen. Der französische Krieg unterbrach neuerlich einige Jahre hindurch die Herausgabe.

Zum erstenmale erscheint der vorliegende Jahrgang in geläuterter Sprache und mit nützlichen statistischen Zusätzen, welche der Druck mit lateinischen Lettern zweckmäfsig auszeichnet, zufolge der neuen Staatsorganisation und nach einer möglichst verbes-

besserten Anordnung bearbeitet. Nur die Auflösung der Regierung zu Burghausen vom 29 Januar 1802 ist S. 146 und die Verfassung des Malthefer-Grofs-Priorats nach dem Tractat vom 12. Jun. 1799. noch nicht eingetragen. Auch sind wegen der noch nicht vollendeten Vermessungen und genaueren Volkszählungen die statistischen Data bey den einzelnen Ober-Aemtern noch nicht bestimmt genug. So ist z. B. die Zahl der 8 Collegiatstifter und 58 Abteyen in Bayern, und der 7 Abteyen in der Oberpfalz S. 161 ff. nicht ganz vollständig. Die *Ueberrheinischen* Lande sind bereits weggelassen, so wie auch viele Unterbeamten, die niedere Geistlichkeit und das Militär vom Obristen an, weil dadurch das Volumen sich zu sehr vergröfsert haben würde. Die Besitzungen in Böhmen kommen S. 298 bis 300 vor.

Die Liberalität der jetzigen Regierung stellt sich in mancher Hinsicht sehr anschaulich dar. 10 fürstliche Hubertus-Ritter, 8 Georgs-Ritter, 15 vom Löwen-Orden, (unter welchen viele Russen), 22 Kammerherrn, 19 Generalmajors, 18 Geheime Räthe sind seit 1799 hinzugekommen. Ein äufserst glänzender Hofstaat nebst dessen vielfachen Abtheilungen, verstorbene und verwittwete Kurfürstinnen und Herzoginnen, und das sehr glänzende Corps diplomatique nebst einer diplomatischen Pflanzschule zeichnen sich unter den vielen Rubriken aus. Uebrigens wird der künftige Jahrgang durch die Indemnitäten sich noch vermehren, wenn nicht die gegründetesten Hoffnungen trügen.

* * *

Halle u. Leipzig, b. Ruff: K. E. *Mangelsdorfs Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte der alten und neuen Welt* für seine Kinder und für Andere vom zwölf bis funfzehn Jahren, allenfalls auch etwas darüber. Ein Buch zur Belehrung und Unterhaltung. Erster Theil. Neue durchgängig revidirte Auflage. 1801. 343 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. No. 286.)

Halle, b. Gebauer: *Für Leidende.* Erster Anhang zur Moral in Beyspielen. Herausgegeben von *H. B. Wagnitz.* Erste Hälfte. Neue veränderte Ausgabe. 1801. 338 S. Zweyte Hälfte. 212 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. No. 103.)

Leipzig, b. Fleischer: *Oeuvres posthumes de M. de Florian.* Nouvelle Edition. 1801. 192 S. 8. (12 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. Ohne Druckort: *Instruction der neuangeordneten Kurfurstlichen Commission in Klostersachen, dd. 25. Jenner 1802.* 20 S. 8. Es ist wohl nicht an der Aechtheit dieser von Sr. Kurf. Durchl. zu Pfalzbayern an den geistlichen Rathspräsidenten Hn. Grafen von Seinsheim ergangenen Instruction zu zweifeln. Zur Bearbeitung und Vollziehung der darin enthaltenen kurfürstl. Beschlüsse ist in derselben eine besondere Commission ernannt, bestehend aus dem Hn. Präsidenten, den Generallandesdirectionsräthen Philipp Grafen von Arco und Baron Leiden, dann den geistlichen Räthen von Eichberger und Degen, und dem Rechnungsrathe Hausmann. Die Regierung schreibt hier die Ausführung eines Schrittes vor, der für die pfalzbayrischen Staaten von den bedeutendsten Folgen seyn muss, wenn es der Commission gelingt, ihn glücklich zu vollenden oder die Regierung sich nicht in der Folge bewogen findet, Modificationen eintreten zu lassen. Es ist von nichts geringeren die Rede, als das Mönchswesen durch eine neue Klosterordnung und nützlichere Verrichtungen, als das Chorsingen ist, zu reformiren, und die Zahl der Mönche auf das Bedürfnifs ihrer Geschäfte zu reduciren; hingegen die Bettelmönche, als einen, dem Geiste der Zeiten nicht mehr angemessnen und den Fortschritten zu einer wahren Aufklärung schädlichen Stand aufzuheben und aussterben zu lassen. Unter den Letzteren ist mit den Franciscanern und Capuzinern bereits der Anfang gemacht. Die Ausländer unter ihnen sind in ihre Heimath zurückgeschickt, die Inländer in zwey Klöster zusammengethan, wo jedes Individuum jährlich 125 fl. zu seiner Subsistenz erhält und alles Aufnehmen neuer Mitglieder oder Permutiren, unter persönlicher Verantwortlichkeit der Obern aufs strengste untersagt ist. Ein gleiches soll nun mit allen, nicht ständischen fundirten Manns- und Frauenklöstern, — jedoch einige der letzteren ausgenommen — und allmählig mit sämmtlichen Oberpfälzischen Abteyen geschehen, und der Activ- und Passivvermögensstand, so wie der Personaletat eines jeden der ständischen Klöster in Bayern und der Prälatenklöster im Herzogthume Neuburg, durch eigene Commissairs untersucht und tabellarisch hergestellt werden. Was, nach Abzug der Unterhaltungskosten der Individuen der aufgehobenen Klöster übrig bleibt, wird dem Schulfonds zugewendet. Schön charakterisirt die Gesinnungen der Regierung der Schluss der Instruction: „Wir glauben, dass der Vorstand und sammentliche (sämmtliche) Mitglieder dieser Commission Unserem in sie gesetzten besondern Vertrauen dadurch entsprechen werden, dass sie nicht nur diesen, Ihnen ertheilten wichtigen Auftrag mit möglichster Thätigkeit, sondern auch mit der gehörigen Klugheit und Bescheidenheit vollziehen werden; indem Wir wollen, dass diejenigen, welche *nach den zeithero bestandenen Gesetzen* einen Stand angenommen haben, der zwar *nach veränderten Zeiten und Umständen* vom Staate als *zwecklos* und *nicht mehr in dieselbe passend* erklärt wird, mit *Humanität* und *gesetzlicher Achtung* behandelt werden."

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 26. Julius 1802.

PHILOLOGIE.

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Observationes Criticae in Sophoclem, Euripidem, Anthologiam graecam et Ciceronem; adjuncta est e Sophoclis codice Jenensi Varietas Lectionis et Scholia maximam partem inedita.* Inclutae Societatis latinae Jenensis auctoritate scripsit ejus sodalis *Ludovicus Purgold*, Gothanus. Auctarium subjecit *Henr. Carol. Abr. Eichstaedt*, Societ. Lat. Director. 1802. 372 S. 8.

Der verdienstvolle Director der lateinischen Gesellschaft in Jena, Hr. Hofrath *Eichstädt*, welcher diesem alten Institut durch eine veränderte Einrichtung und seinen unermüdlichen Eifer neues Leben eingeflöfst hat, führt hier wiederum einen seiner Schüler bey dem Publicum ein, dessen vorzügliche Talente der Sorgfalt eines solchen Lehrers werth waren, und welcher seiner Seits durch eine in seinem Alter seltene Bildung ein sehr vortheilhaftes Licht auf die Disciplin seines Lehrers wirft. Hr. *Purgold* aus Gotha hat in der vor uns liegenden Schrift, der zweyten, die unter Hn. E. Auspizien erscheint, so viel Scharfsinn und Beurtheilungskraft, so viel Fleifs und Belesenheit, an den Tag gelegt, dafs wir uns zu ganz vorzüglichen Hoffnungen von ihm berechtigt glauben. Dieses Urtheil zu bestätigen, wollen wir von dem Inhalte seines Werks eine etwas genauere Rechenschaft geben.

Hr. *P.* fand während seines Aufenthaltes zu Jena in der Universitäts Bibliothek einen Codex, welcher den *Ajax* und die *Elektra* des *Sophokles* mit *Glossis interlinearibus* und einer Menge von Scholien enthält. Dieser Codex, obgleich sein Alter nicht über das XIV. Jahrhundert hinaufzusteigen scheint, stimmt doch mit *Brunks* ältesten Handschriften, obgleich mit keiner einzigen genau, zusammen und bietet, was eine vorzügliche Bemerkung verdient, an mehrern Stellen Lesarten an, welche *Brunk* für eigenmächtige Verbesserungen von *Triklinius* hielt. Mehrere vortreffliche Lesarten scheinen ihm eigenthümlich zu seyn. Hierher rechnen wir vorzüglich im Ajax V. 327. das von Hn. *P.* mit Recht gebilligte τοιαῦτα γὰρ πᾶς καὶ γελᾷ κὠδύρεται statt λέγει. V. 611. θείᾳ μοίρᾳ (st. μανίᾳ) ξύναυλος, welches dem Sinne nach ohne Zweifel vorzuziehen (vergl. *Eurip. Androm.* 98. δαίμον' ᾧ συνεζύγην. und *Valken. ad Hippol.* p. 314.) und auch mit dem Sylbenmaafse in Uebereinstimmung ist, da der *Versus Ionicus a majore acatal.* den Molossus statt des *Ionicus* zuläfst. In der *Elektr.* V. 427. τοῦ τάρβους mit der Glosse τοῦ φόβου, welche in dem gemeinen Texte die Stelle der wahren Lesart eingenommen hat; V. 800. κατ' ἀξίαν mit der Glosse κατ' ἀξίως, wo der nämliche Fall ist. Hin und wieder bietet er auch eine bessere Abtheilung der Personen dar. So legt er im Ajax, den 1324 V. dem Teucer, in der *Elektra* den 1431 V. dem Chore und 1434. 1435. der Elektra bey.

Diese schätzbare Handschrift, aus welcher Hr. *P.* in der ersten Hälfte seines Werks alle Varianten, einige ganz offenbare und untaugliche Schreibfehler abgerechnet, und sämmtliche Scholien, deren gröfserer Theil von den bisher bekannten abweicht, mitgetheilt hat, war den Gelehrten nicht ganz unbekannt geblieben. Der erste bekannte Besitzer derselben, *Jo. Andr. Bose*, Prof. der Geschichte zu Jena, theilte Excerpte aus den Scholien dem Vf. der Ἱερολογία *veterum Graecorum* (Jenae 1676 wiederholt in *Gronovii Thesauro Antiqq.* T. VII.) *Jo. Fasold* mit, welcher sie seiner Dissertation einverleibte. Auch *Jacob Fr. Heusinger* benutzte ihn in seinem *Specimine Obss. in Ajacem et Electram Sophoclis ex coll. cod. Msti.* Jenae 1745. 4. wo die meisten Varianten, aber nur wenige Scholien ausgezeichnet sind. Die Bekanntmachung der letztern, und die vollständigere Anzeige der erstern bleibt also Hn. *P.* eigenthümliches Verdienst.

Wir wenden uns von diesem Theile des Werkes zu dem, welcher die eigenen Verbesserungen, Erklärungen oder Rettungen des Vfs. enthält. Die meisten derselben beziehen sich auf den *Sophokles*, und *Euripides*. Jeder Tragödie ist ein eigenes Kapitel gewidmet; die Bemerkungen über den *Ajax* und die *Elektra* aber sind mit den Varianten des Cod. Jenen. verbunden worden. Wenn wir nicht überall der Meynung des Vfs. beytreten können: so bemerken wir doch mit Vergnügen, dafs er an mehrern Stellen verborgene Fehler glücklich entdeckt, und die entdeckten Wunden oft auf eine vollkommen befriedigende Weise geheilt hat. Wir wollen zuerst einige Beyspiele der letztern Art anführen, um so dann einige Stellen zu bemerken, wo wir seine Vorschläge nicht annehmlich finden, ohne uns jedoch bey denen aufzuhalten, wo uns die Verdorbenheit oder die Verbesserung unsicher und ungewifs scheint.

Zu den wahrscheinlichen und zierlichen Verbesserungen im *Sophokles* glauben wir folgende rechnen zu können. Ajax. 1088. πρόσθεν οὗτος ἦν Ἀρχῶν (st. αἴθων) ὑβριστής, wodurch der Gegensatz mit νῦν δ' ἐγὼ μέν αὖ φρονῶ stärker herausgehoben wird, welchen der Scholiast mit den Worten angiebt: καὶ ἡμεῖς

Doctrinalsystem d. i. Metaphysik bestehend) für das beste Merkmal der Wahrheit derselben angesehen. [Man sehe z. B. die Vorrede zur zweyten Auflage der Kritik der reinen Vernunft. S. XLIII.] Wirklich gehört kein Oedipus, nur ein Davus, dazu, um solch ein Räthsel aufzulösen, und alles, was sich Recensent für einen so unwichtigen Dienst von Hn. S. verspricht, ist, dass er öffentlich erkläre, ob denn nun diese Auskunft für ihn *befriedigend* sey, oder nicht? Im letzten Falle müsste man sich denn freylich die Gründe, warum sie ihn nicht befriedige, ausbitten.

S. XXXIV. fällt es Hn. Schwab als etwas *sehr Sonderbares* auf, dass ein späterer Recensent wegen einer gewissen angefochtenen Stelle Hn. Kant anders vertheidigt, als ein vorhergehender. *Sonderbar* genug, dass hier Hr. S. dieses *sonderbar* findet. Ist denn zwischen mehrern Mitarbeitern an Einem Journal eine *harmonia praestabilita*, wie Leibnitz zwischen Leib und Seele, oder eine Harmonie, wie die ältern Theologen zwischen den vier Evangelisten voraussetzten? Was kümmert sich denn ein Recensent an einem so vielumfassenden Journale darum, was einer seiner Vorgänger gesagt hat? Was braucht er sich darum zu kümmern? Schon Hr. Nicolai hat bey der Allg. deutschen Bibliothek in mehr als einer Vorrede erinnert, dass Verschiedenheit der Meynungen zwischen Mitarbeitern an einem und eben denselben Journale weder zu vermeiden sey, noch auch an sich einem Journale zum Tadel angerechnet werden könne, so lange nur von dissentirenden Recensenten jeder seine Gründe anführen kann. Bey Gelegenheit eines völlig vereitelten, und schon lange vergessnen Hauptsturms, den ein durch ein paar Recensionen Einer Schrift beleidigter Autor gegen die A. L. Z. unternahm, glaubte er auch etwas sehr witziges gesagt zu haben, indem er sagte: das Ende dieses gelehrten Werks vergesse häufig den Anfang! Das wär freylich ein Vorwurf gegen den Urheber eines Systems, wenigstens den Verfasser des nämlichen Buchs. Gegen die A. L. Z. könnte der Einfall nur in dem Kopfe eines Menschen Beyfall finden, der die ganze A. L. Z. einem *einzigen Verfasser* zuzuschreiben Idiot genug wäre. Warum quält sich nun Hr. Schwab S. XXXV. dem spätern Recensenten, der Kants Stelle sich zu erklären weiss, ohne wie ein früherer einen Schreibfehler vorauszusetzen, allerley geheime Absichten unterzuschieben?

Nach S. XXXVII. soll sich die A. L. Z. eine gewisse Oberaufsicht über unsere ganze Literatur zu führen anmassen. Das hiesse also wohl gar eine Inspection in letzter Instanz, mit einem *jure de non appellando*? Es wäre doch zu arg, wenn ein Mann, der oft, zumal, wenn ihn die Polemik nicht verblendet, so gescheid spricht, hier etwas so ungereimtes gesagt hätte. Meynt er aber mit diesem Ausdrucke eine Revision der Literatur, wie sie aus einer grossen Sammlung von Kritiken vieler einzelnen Gelehrten erwächst, warum vermisst er dann ihre *Wahrheitsliebe*, sobald ein Recensent dem andern nicht in allem nachspricht? In der A. L. Z. soll gesagt seyn, er sagt nicht wo? es werde durch das kritische System *dem Unwesen in der Philosophie* gesteuert. Das kann doch nur so viel sagen wollen, dass Kant, *so viel an ihm sey*, dem Unwesen der Demonstrirsucht in Sachen, die sich nicht demonstriren lassen, gesteuert habe. Wollte man nun Kanten zur Last legen, dass trotz seiner Kritik, neue Demonstranten in solchen Dingen aufstehen, so wäre das eben so viel, als wenn man dem Apostel Paulus trotz seiner Gründe gegen die Beschneidung zur Last legen wollte, dass noch bis auf den heutigen Tag Knaben zu tausenden beschnitten werden.

Zu den nachtheiligen Folgen, die die Kantische Philosophie veranlasst habe, rechnet Hr. Schwab die grosse Anzahl der sogenannten kritischen höchst schlechten Schriften, die dadurch unverhältnissmässig vermehrt worden. Will Hr. Schwab dieses der Kantischen Kritik zur Last legen: so lege er auch den Stiftern des Christenthums, oder dem N. T. allen den Secten-Unfug folgender Jahrhunderte, die Greuel des Mönchswesens, der päpstlichen Hierarchie u. s. w. zur Last, welche alle ohne Christi und der Apostel Religionsverbesserung nicht erfolgt seyn würden. Oder meynt Hr. Schwab, dass es besser ums Naturrecht stehen würde, wenn alle Philosophen Wolffs oder ein anderes vorkantisches *Jus Naturae* gläubig nachgebetet hätten? Freylich weiss man wohl, dass unter so vielen Naturrechtscompendien, die seit Kant's Rechtslehre erschienen, viel Unkraut ist; soll man denn aber, um diesem zu wehren, die bessern Pflanzen ersticken? Ist nicht der durch Kant's Werke aufgeregte Eifer im Philosophiren, wenn auch gleich die bekannten Triebfedern der Buchmacherey eine Menge unberufener Systemkünstler, Commentatoren, Polemiker, Epitomatoren, u. s. w. in Bewegung gesetzt haben, nicht doch im Ganzen genommen mehr werth, als die Todtenstille träger Nachbeterey? Ist Kant's wohl gewählte, und zweckmässig angebrachte, wenn auch vielleicht zuweilen vermeidliche Terminologie, oder ist die Gründlichkeit seiner Untersuchungen, bey oft grosser, wenn auch nicht allenthalben erreichter Klarheit des Vortrags, daran Schuld, wenn so manche Schriftsteller seit Kant's Kritik, mögen sie sich Antikritiker, Metakritiker oder Hyperkritiker nennen, entweder nichts als taube Nüsse falscher Spitzfindigkeiten in der Schale einer unerträglich scholastischen Schreibart auftischen, oder mit schiefen Witzeleyen, mit offenbaren Missdeutungen und Verdrehungen, endlich mit gehässigen Consequenzen gegen die Kantische Philosophie zu Felde ziehen? Am Ende soll wohl gar die Kantische Philosophie so manche moralische Fehler von Schriftstellern, die ihr nachschreiten, oder sie überschreiten wollen, entgelten. Gleichwohl, wenn auch die Klagen über Fichtens Thrasonismus, Schellings und Röschlaubs Rusticität noch so gerecht sind, so fodert ja Unpartheylichkeit, wo sie wirklich Genie, oder Kenntniss zeigen, das Urtheil darüber nicht durch das gerechte Missfallen an schlechter Sitte verfälschen zu lassen; geschweige dass man

man dergleichen Extravaganzen auf Kant's Rechnung schreiben sollte, ohne den freylich wohl weder Fichtens Wissenschaftslehre, noch Schellings Naturphilosophie jemals erschienen wäre.

Es ist eine offenbare Unredlichkeit, wenn Hr. Schwab, indem er die erste Recension der Rechtslehre von Kant A. L. Z. 1797. Nr. 169. die in einem blossen aber sehr belehrenden Auszuge bestand, aufmutzt, *erstlich* verschweigt, dass gleich unter dieser Recension folgende Note der Herausgeber stand:

Dieser Auszug soll indessen, unserer Absicht nach, eine künftig zu liefernde, prüfende, und vergleichende Beurtheilung des angezeigten Werks nicht ganz verdrängen.

zweytens kein Wort davon sagt, dass im J. 1799. Nr. 233. eine zweyte Recension mit mehrern Einwürfen dieser nachgefolgt sey, sondern nur so viel meldet: erst nachdem die darin enthaltenen grundlosen Behauptungen und Widersprüche von andern Schriftstellern aufgedeckt worden, hätte die A. L. Z. *gelegenheitlich* Einwürfe gegen die Kantische Theorie des Eherechts gemacht. Heisst das *gelegenheitlich* von einem Buche sprechen, wenn man dieses Buch ausdrücklich recensirt?

Es ist höchst unbillig und undankbar gegen Kant's Verdienst, wenn Hr. S. gewisse Nachlässigkeiten der Schreibart, die man in den späteren Werken Kant's antrifft, für eine Folge des übertriebenen Lobes ausgeben will, das ihn verleitet habe, da er vorher *schon sich genug vernachlässigt*, sich noch mehr zu *vernachlässigen*. Wer Kant's persönlichen Charakter kennt, *weiss*, *dass* weder Lob noch Tadel auf ihn solche Eindrücke machen können. Die Wahrheit ist, dass Kant wegen zunehmender Schwäche des Alters die letzten seiner grösseren Werke nicht so genau als die frühern revidiren konnte. Dazu kam, dass mehrere, besonders die *Anthropologie*, durch Abschriften, und die Unbequemlichkeit, dass sie auswärts gedruckt wurden, noch sehr im Stil verunstaltet wurden. Wer hieran zweifelt, vergleiche doch mit der ersten Ausgabe der Anthropologie die zweyte, wo der Ausdruck fast auf allen Seiten berichtigt erscheint. Aber die Schreibart in der Kritik der reinen Vernunft selbst, wie in vielen frühern Schriften Kants, auch in den kleinen Aufsätzen, die er in die Berliner Monatsschrift einrücken liess, wer kann diese nachlässig nennen? Dann und wann etwas verwickelte Perioden, hie und da eine unrichtige Partikel, womit der Nachsatz anfängt, berechtigen noch nicht, einem Schriftsteller, der so viel Geistreiches, oft so kurz und treffend sagt, geradehin eine nachlässige Schreibart beyzulegen; wenigstens dürfte sich darüber ein Vf. nicht aufhalten, der, wie Hr. Schwab in diesem Buche, zwar fast immer nach Adelungs Grammatik correct, aber auch oft sehr schleppend schreibt, und oft gerade da, wo sein Raisonnement am wenigsten trifft, bis zum Ekel weitläuftig wird.

Nun kommt Hr. Schwab auch auf *Omissionen* der A. L. Z., welche in der Partheylichkeit für die kritische Philosophie ihren Grund haben sollen. „Hr. Nicolai in Berlin hat schon vor geraumer Zeit, theils in seiner Reisebeschreibung, theils in seinem dicken Mann, theils in seinem Sempronius Gundibert, theils in seiner Vorrede zu den neun Gesprächen zwischen Wolff und einem Kantianer, den Missbrauch gerügt, der bisher mit der kritischen Philosophie getrieben worden ist, und er hat es nach meinem Urtheile auf eine treffende Art gethan. Von allen diesen Schriften hat die A. L. Z. bisher ganz zu schweigen für gut gefunden. Sie hätten aber doch, denke ich, eben so gut eine Anzeige verdient, als so viele unbedeutende Producte junger Philosophen, die der kritische Kitzel trieb, Autoren zu werden; und die Reisebeschreibung ist überdem in Absicht auf Statistik, Technologie, Handlung u. s. w. vor so vielen andern seichten Schriften der Art wohl würdig, wenigstens angezeigt zu werden.“ Was die *Reisebeschreibung* betrifft, so wäre, da ihre ersten Theile mehrere Jahre vor dem Anfang der A. L. Z. schon heraus waren, es eben keine Unterlassungssünde der A. L. Z. gewesen, wenn sie ganz von ihr geschwiegen hätte. Aber diess ist keinesweges, wie Hr. Schwab vorgiebt, geschehen. Hr. Schwab hätte A. L. Z. 1786. Nr. 239. 240. und A. L. Z. 1789. II. B. S. 180. nachschlagen sollen, so würde er mehrere Theile der Nicolaischen Reisebeschreibung mit grossem Lobe angezeigt gefunden haben. Ja wie kann Hr. Schwab von *Omissionen* sprechen, was bloss *Verspätung* seyn kann? Diese lässt sich bey einem solchen Journal als die A. L. Z. nicht immer vermeiden. Die Kritik der reinen Vernunft, wird Hr. S. zugeben, ist doch ein weit wichtigeres Werk als die Geschichte des dicken Mannes. Wenn meynt nun wohl Hr. Schwab, dass die Kritik der reinen Vernunft, die 1781 erschien, in der allg. d. Bibliothek recensirt wurde? Eher nicht als vier Jahre nachher, (1785) und noch dazu im *Anhange*. Was würde Hr. Nicolai gesagt haben, wenn ihm Hr. S. diess für eine *Omission* und eine *Partheylichkeit* gegen Kant hätte auslegen wollen? Also ist es auch keine Omission, wenn jene Schriften, wie viele andere, erst in den Ergänzungsblättern zur A. L. Z. angezeigt werden. So lange nicht etwa eine Recensionsmühle erfunden wird, so lange ist ein Journal, dessen Herausgeber sich allen Fleisses bestreben, nur gute Recensionen zu erhalten, folglich sie nur Männern aufzutragen, denen sie ein competentes Urtheil zutrauen, schlechterdings nicht im Stande, die Gewähr zu leisten, dass nicht manche wichtige Werke später, oft viel später zur Anzeige kommen, als sie selbst wünschten. Ein Gelehrter übernimmt z. B. ein wichtiges Buch zur Recension. Er verspricht diese vor Ablauf eines Jahrs zu liefern. Nun wird er aber krank. Erster Aufschub. Nach seiner Genesung will er sich der Arbeit unterziehen, hier wird er aber durch eine Reise gehindert, und bittet, die Rec. einem andern aufzutragen. Zweyter Aufschub. Der zweyte Recensent wird von der Direction, vielleicht erst nach mehrern vergeblichen Anträgen an andere, gefunden. Er lieset das Buch mit Fleiss, fängt die Recension an, wird krank, oder stirbt wohl gar. Dritter Aufschub. So verstreicht oft leicht ein Quinquennium,

che

Abhandlung über die Sitten und Gebräuche der Griechen zu den Zeiten Homers; von P. K. Levesque. Hauptresultate, aus den bekannten Schriften von Feith, Wood und Köppen gezogen. — III. *Ueber den Homer*; von P. K. Levesque Aus den *Mémoires de l'Instit. Nation. des Sc. et Arts* To. II. p. 22—37. Erst von den Dichtern, „welche dem Homer die Laufbahn vorbereiteten, auf welcher er Sieger werden sollte," von Olen, Orpheus, Pamphus (nicht *Pamphous*) u. a. Auch der Wahrsager Amphiaraus von Theben wird nicht übergangen, und Daphne, Tochter des Tiresias, lieferte nach Diodors Nachricht selbst dem Homer einige Verse. „Erst nach Trojas Belagerung entstand die epische Dichtkunst. Ich glaube, unter die epischen Dichter den Oröbantius aus Trözene (nicht *Trezene*) rechnen zu müssen. — Man kann ohne Bedenken auch den Melisander aus Milet in diese Classe setzen, welcher den Kampf der Lapithen und der Centauren besang." Endlich kommt Homer selbst an die Reihe, dabey die gewöhnlichen Ideen über Rhapsodisten, unter denen Kynethes aus Chios (vielmehr *Kynäthos*). Das Resultat: „Wir können gewiss seyn, dass Homers Gedichte, in der Gestalt, in welcher wir dieselben noch jetzt besitzen, nicht mehr ganz so beschaffen sind, wie er schuf: aber wir können uns an dem genügen lassen, was wir noch haben. — Homers Geist bleibt uns: seine hauptsächlichsten Schönheiten haben keine Veränderungen erlitten: lasst uns den Werth unserer Schätze erkennen, ohne unnütze Klagen anzustimmen!" — Diese Auszüge werden die Oberflächlichkeit und ἀκρισια dieses Aufsatzes hinreichend charakterisiren. — IV. *Ueber das Vermögen zu denken*; von *Destutt* (*Tracy*); aus *Mémoires de l'Inst. nat. etc.* T. I. p. 283—450. Eine der lehrreichsten Abhandlungen dieser Sammlung. Vorzüglich hat uns das gefallen, was über die Mittel, durch welche die Fähigkeiten, aus denen das Denkvermögen bestehet, ihre Thätigkeit äussern, und von der Art, wie sie wirken, gesagt wird. Sehr interessant sind auch die Erläuterungen über die Art, wie die Thätigkeit der ursprünglichen Fähigkeiten des Denkens, den gegenwärtigen Zustand der menschlichen Vernunft bewirkt hat, und über die Schwierigkeiten, welche wir finden, die Wirkungen unseres Denkens kennen zu lernen. V. *Betrachtungen über die Hindernisse, welche die alten Philosophen den Fortschritten einer gesunden Philosophie in den Weg gelegt haben*; von P. K. *Levesque*, aus den *Mém. de l'Inst. national*, T. I. p. 247—283. Das Thema ist anziehend genug; aber die Ausführung bleibt wieder nur bey dem Allgemeinsten stehen, und erschöpft die Sache nicht. — Ueberhaupt haben wir bey mehreren dieser hier gesammelten philosophischen Aufsätze uns des Gedankens nicht erwehren können, dass der gelehrte und scharfsinnige Uebersetzer uns aus seinem eigenen Fond leicht etwas weit Vorzüglicheres und Eingreifenderes würde geliefert haben, wenn ihn nicht der Zufall entweder, oder seine Bescheidenheit, auf die Bekanntmachung fremder Arbeiten eingeschränkt hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Glogau*, in d. neuen Günther. Buchh.: *Ergüsse des Herzens* — ein Taschenbuch von *Christlieb Fritzsch*. 1800. 64 S. 8. (6 gr.) „Wenn gegenwärtige wenige Blätter über Gegenstände, die meinem Herzen wichtig sind, nur eine kleine Zahl Freunde finden, deren Herzensgefühle hierbey mit meinem übereinstimmen, so ist ihr Zweck erreicht. — Ich schrieb, nicht um zu glänzen, nicht um zu predigen, nicht um Ruhm zu ärndten, nicht um zu schmeicheln, nicht um zu streiten, nicht im mindesten als — was ich ja gar nicht bin — als ein Schriftsteller, sondern um Wahrheit zu bezeichnen, die ich erfuhr, fühlte, für wichtig hielt, und finden sie von Tausenden nur Einen, der sie würdigt, so ists mir genug." Mit anspruchsloser Bescheidenheit übergiebt der Vf. dem Publicum seine Herzensergiessungen, welche in kurzen Erzählungen, einigen Gedanken über Liebe, eheliches Glück, Verführung, und einige Fehler der Zeit, und Schilderungen der Natur und des Menschenlebens bestehen. In allen offenbaret sich ein heller Blick, ein freyer offener Sinn für Natur, ein warmes Gefühl für Menschenwohl, reine Achtung für Sittlichkeit; über das Ganze ergiesst sich eine gewisse wohlthuende Herzlichkeit, und eine reine Empfindsamkeit, die man um so lieber hört, je mehr diese nach dem Zeitraume der siegwartischen Carricaturen mit Unrecht ganz verrufen, und beynahe ganz vertrocknet scheint. In dieser Rücksicht möchten wir den Vf. sogar aufmuntern, in dieser Manier fortzufahren, und wie er in der Vorrede verspricht, diese Skizze vollständiger auszuarbeiten. Wir zeichnen nur eine von den ernsthaftern Stellen zur Probe aus. S. 33. „Es ist ein abscheulicher Betrug, wenn man dem unschuldigen Kinde ein zu hohes Ideal von Menschengüte einflösst; es ist Betrug, gefährlicher Betrug, und der Edle wird oft zu spät durch Erfahrung belehrt, dass man ihn betrogen hat. Jeder Mensch, wenn er aus der Hand der Natur kommt, ist gut; diess ist wahr, in dieser originellen Güte kann ihn nur Vernunft und Religion erhalten; allein Vernunft und Religion werden aus dem Herzen der meisten Menschen durch niedriges Interesse und unedle Eigenliebe vertrieben. Alle Menschen kennen das Gute, aber die wenigsten üben es aus. Der meiste Theil besteht aus niederträchtigen Egoisten, die kein anderes Wesen ausser ihrem Selbst kennen. O darum sey gut, der Güte selbst wegen, nicht wegen des Menschen, denn wenige werden deine Güte erkennen. Liebe deine Brüder, aber rechne selten auf Gegenliebe. Wenn du Balsam in die Wunde des Leidenden giessest, so erwarte meistens Undank; wenn du mit deinem Kleide die Blösse des Nakten bedeckest, ihm dein Dach zum Schutze anbietest, so — o dass ich es sagen muss — so erwarte von ihm, dass er dich aus deiner Wohnung vertreibt, und dich für dein Mitleiden auslacht: thut ers nicht, und ist er dankbar, so danke Gott, aber erwarte nichts." — Wer so die Menschen kennt und malt, und doch von reinem Wohlwollen zu ihnen durchdrungen ist, wie der Vf., in dem erkennen wir die ächte Humanität.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. Julius 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Hübschmann: *Entwurf eines peinlichen Gesetzbuchs* für die kurpfalzbaierische Staaten. Verfasst von *Gallus Alois Kleinschrod.* 1802. 463 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Unter die vielen wichtigen Reformen, welche der jetzige Kurfürst von Pfalzbaiern, in Regierungs- und Finanzsachen, in so kurzer Zeit bewerkstelliget hat, gehört vorzüglich eine ganz neue Criminal-Gesetzgebung, welche mit der alten, die aus der peinlichen Halsgerichts-Ordnung Kaiser Carls des V. grossentheils geschöpft war, ausnehmend contrastiret, und ein ganz neues System aufstellet, dergleichen noch kein deutscher Fürst so vollständig gewollt, und öffentlich bekannt gemacht hat. Denn selbst der in dem preussischen Land-Recht Th. I. Abth. 3. enthaltene Tit. 8. *Von den Rechten und Pflichten des Staats zur Verhütung und Bestrafung der Verbrechen* schmeckt noch sehr nach römischen und carolinischen Satzungen, ist auch bey weitem nicht so vollständig, indem die Lehre von den Milderungs- und Schärfungsgründen, von den Beweisen und dem peinlichen Verfahren, einer besondern Instruction für den Richter vorbehalten ist. Alle diese wichtigen Gegenstände werden hier, ohne Zurückhaltung, ausführlich erörtert. Der, um das Criminalrecht schon so sehr verdiente Hr. Hofr. *Kleinschrod* hat, auf hiezu erhaltenen Auftrag, diesen Entwurf ausgearbeitet, und, wie es scheint, ganz freye Hände dabey gehabt. Um aber dieser wichtigen Arbeit die möglichste Vollkommenheit zu geben, wird das denkende Publicum im In- und Auslande aufgefodert, seine Kenntnisse und Erfahrungen mit dem Zweck der kurfürstl. Regierung zu vereinigen. Zu mehrerer Aufmunterung wird für die beste Beurtheilung des ganzen Werks (welche jedoch so eingerichtet seyn solle, dass sie auch als vollständiger Entwurf dienen könne), eine Prämie von 100 Louisd'ors und für die derselben am nächsten kommende Beurtheilung, eine zweyte Prämie von 50 Louisd'ors bestimmt. Auch sollen Erinnerungen, welche sich nicht über das ganze Werk ausdehnen, sondern nur auf einzelne Theile des Gesetzbuchs beschränken, aufgenommen, und, nach Befinden ihres besonderen Werths, verhältnissmässig belohnt werden. Die Beurtheilungen und Erinnerungen sind in Zeitfrist eines Jahres (bis zum 10. April 1803.), mit oder ohne Beysetzung des Namens, an das kurfürstl. Justizministerium in München einzusenden.

Diese menschenfreundliche Auffoderung muss nothwendig jeden Sachverständigen beleben, etwas von dem Seinigen zur möglichsten Vervollkommung eines Werks beyzutragen, welches, bey ähnlichen Verbesserungen des positiven Criminalrechts, zum Muster dienen kann. Wir säumen daher nicht, solche auch in diesen Blättern bekannt zu machen. Nur dürfte die vorgedachte Bedingung: die beste Beurtheilung des Entwurfs so einzurichten, *dass sie selbst als vollständiger Entwurf dienen könne* — manchem Beurtheiler sehr lästig fallen, auch an sich zur Vollkommenheit der Sache nichts beytragen. Man muss bey der, von der kurfürstl. Regierung, geschehenen Bekanntmachung voraussetzen, dass sie den Entwurf im Ganzen genehmiget, und als einen tauglichen Plan zur künftigen Criminal-Verfassung angesehen habe. Selbst der Name des berühmten Vfs. verbürgt schon diese Meynung; und, nach dem Vorbericht ist ja schon eine vorläufige Prüfung in rechtlicher und philosophischer Hinsicht vorausgegangen, auch sind die dabey gemachten Erinnerungen von dem Vf. theilweise benutzt worden. Das Werk hat auch — gleich dem bekannten Lehrbuch des Vfs. — den Vorzug einer seltenen Vollständigkeit und einer guten systematischen Ordnung. Wer wollte es daher unternehmen, das ganze Lehrgebäude umzuwerfen und ein neues zu errichten? — Gewiss der scharfsinnigste, der geschickteste Tadler, wird nur gegen den kleineren Theil des Werks Erinnerungen zu machen haben; er wird vielleicht in dem Maasstab der Zurechnung, in dem Verhältniss der Strafen, und in einigen Punkten des Criminal-Verfahrens von dem Vf. abweichen, weil er von andern Hypothesen ausgeht; er wird vielleicht die allzu genaue, oft subtile, Zergliederung der Fälle nicht ganz billigen können: aber diess alles unbeschadet der Anordnung des Ganzen, welche durch ihre Vollständigkeit und Deutlichkeit einen bleibenden Werth behält. Warum soll also derjenige, der die besten Erinnerungen macht, zugleich einen neuen vollständigen Entwurf liefern, wenn diese Erinnerungen mit dem vorgelegten Entwurf bestehen können, und es hinreichend ist, sie demselben an schicklichen Orten anzupassen? — Jeder billige Beurtheiler, der sich nicht für ganz unfehlbar hält, muss vielmehr erwarten, dass sein Product auch nicht ganz fehlerfrey seyn werde, muss daher geneigter seyn, den Kleinschrodischen Entwurf zum Grunde zu legen, der schon die Genehmigung der gesetzgebenden Gewalt für sich zu haben scheint. Erwägt man nun noch dieses, dass eine Beurtheilung, um befriedigend zu seyn,

, die Anführung der Gründe und Widerlegung
iegengründe erfodert: so ergiebt sich, dass eine
:ändige Beurtheilung, wenn sie von entgegen-
zten Principien ausgeht, wohl eben so weitläuf-
usfallen könne, als der Entwurf selbst, und
, wenn noch dazu ein vollständiger Entwurf
orm eines Gesetzbuchs geliefert werden soll,
Concurrenten zu dem ausgesetzten Preis eine
it zugemuthet werde, wozu, wegen Kürze der
, und der Ungewissheit des Erfolgs, sich sehr
ge entschliessen dürften. Für die Gesetz-Com-
on kann die Beyfügung eines neuen vollständi-
Entwurfs keine grosse Erleichterung seyn, weil
vorauszusehen ist, dass die blosse Beurtheilung
n Abänderungen unterworfen seyn, und erst,
h die Vergleichung aller eingekommenen Schrif-
nit der Kleinschrodischen Abhandlung, ein voll-
iges Ganze entstehen werde. Von dem Inhalt
Abhandlung selbst wird es hinreichend seyn,
kurze Uebersicht zu geben, und einige erheb-
Eigenheiten zu bemerken: eine ausführliche
nsion würde bey diesem so vielseitigen und so
lematischen Gegenstande, einen dem Zweck die-
lätter nicht angemessenen Raum erfodern, auch
ıalen zu frühzeitig und präoccupatorisch seyn,
las ganze sachverständige Publicum eingela-
ist, darüber Bemerkungen zu machen, welche
ı den Druck bekannt werden sollen. Das Werk
zwey Theile abgesondert; der I. Th. handelt
*Verbrechen und Strafen: 1. Abth. Allgemeine Ge-
von Verbrechen und Strafen; 2. Abth. Von Ver-
en und Strafen insbesondere.* Der II. Th. *Vom
ise und dem Verfahren in peinlichen Sachen:* 1.
*Von der Natur und Stärke der Beweise und Ver-
ingen.* 2. *Abth. Vom gerichtlichen Verfahren.*
ıllgemeinen Gesetze von Verbrechen und Strafen
sehr ausführlich und ganz nach modernen Prin-
n eingerichtet, wobey das schon bekannte ei-
System des Vfs. überall hervorleuchtet. Er
elt in acht Kapiteln: 1) von der verbindenden
des Gesetzbuchs, 2) von Verbrechen überhaupt,
n dem Urheber und den Theilnehmern eines
echens, 4) von Strafen überhaupt, 5) von An-
lung der Strafen überhaupt, 6) von den Grün-
aus welchen eine Strafe entweder ganz wegfällt
gemildert oder geschärft wird, 7) von den Pflich-
es Richters bey Anwendung der Strafgesetze;
n den Fällen, wenn ein Verbrecher mehrere
haten verübt hat. Der Vf. nimmt *drey Grade
ıhrlässigkeit* an, welche er *höchste, mittlere* und
ste nennt: die Bestimmung dieser Grade aber
n jedem einzelnen Fall dem Richter überlassen.
hnet selbst die nothwendigen Folgen der That
s fahrläsig an, wenn der Verbrecher diese
ı zwar vorhergesehen, aber *nicht gewollt* ha-
ne mildernde Deutung, welche das Feld der
ssigkeit zu sehr erweitert; denn das Nichtwol-
ıer nothwendigen Folge kann dem gesunden
ıenverstande nicht verziehn werden. Als *ge-
Strafmittel* sollen der Regel nach nur folgende
gelten: a) öffentliche Arbeit, b) Zuchthaus, c) Ar-
beitshaus, d) Festungsarrest, e) einfaches Gefängniss,
f) körperliche Züchtigung mit Ruthen oder Stock-
schlägen, g) Begränzung des Verbrechers an einen
bestimmten Ort, h) Geldbussen, i) Demüthigungen
als gerichtlicher Verweis, Abbitte, Widerruf, Aus-
stellung am Pranger oder Strafpfahl, k) Verlust des
guten Namens und der bürgerlichen Ehre, l) Ver-
lust der Würde und des Amtes. Die *Todesstrafe* fin-
det nur im höchsten Nothfall gegen Hochverräther,
Mörder, Aufrührer und Brandstifter statt, wenn Ver-
brecher dieser Art in Gefangnissen und Zuchthäusern
nicht so bewahrt werden können, dass die *nahe Ge-
fahr* ihrer Befreyung und fernerer dergleichen Ver-
brechen entfernt werde. In solchen Fällen soll die
Strafe des Schwertes erkannt werden. Zur Bestim-
mung dieser *nahen Gefahr* werden §. 150. einige Fälle
angeführt: α) wenn der Verbrecher einen sehr star-
ken Anhang habe; β) wenn dergleichen Verbrecher
sich sehr vermehrten; oder γ) überhaupt, wenn ein
solcher Missethäter so beschaffen wäre, dass jede an-
dere Strafe nicht vermöge, den Staat gegen ihn zu
sichern. (Diese letzte Bestimmung ist aber so schwan-
kend, dass sie dem Richter nichts helfen kann. Ueber-
haupt wäre es der Mühe werth zu untersuchen, ob
und in welchen Fällen der Staat sich einer solchen
Gefahr aussetzen dürfe? Und ob nicht, bey Ab-
schaffung der Todesstrafe und aller sehr harten Stra-
fen, die Sittlichkeit der Nation, für welche das Ge-
setzbuch gemacht wird, einen Hauptentscheidungs-
grund abgebe? — Doch diese Erörterung würde hier
zu weit führen). Bey den *körperlichen Strafen* wird
auf die Kräfte und die Gesundheit der Verbrecher
Rücksicht genommen. Die *Geldbussen* sollen zur
Entschädigung derer, welche durch die Verbrechen
gelitten haben und von dem Thäter keinen Ersatz
erlangen können, verwendet werden. Die *Ehrlo-
sigkeit* soll nicht als selbstständige Strafe gelten. In
dem 6. Kap. der 1. Abth. welches die *Schärfungs-* und
Milderungsgründe enthält, ist der Vf. den Grund-
sätzen getreu, die wir aus seiner *Systematischen Ent-
wickelung* kennen, und räumt daher den Leiden-
schaften und anderen subjectiven Bestimmungsgrün-
den, ein starkes Gewicht ein. Es ist aber hier nicht
der Ort, die Haltbarkeit dieser moralischen Zurech-
nung zu prüfen, über die schon so vieles, bey der
Anzeige der Abichtischen und Feuerbachischen Schrif-
ten vorgekommen ist. Nur ein auffallendes Unver-
hältniss kann Rec nicht unberührt lassen, welches
bey der *Nothwehr* §. 207. fg. vorkommt. Es heisst
daselbst: „Der Diebstahl bleibt ungestraft, wenn der
„Dieb sich in einer solchen höchsten Noth befand,
„dass er auf keine andere Art sein Leben zu erhal-
„ten im Stande war. — Derselbe darf aber von
„fremden Gütern nicht mehr nehmen, als er *bey-
„läufig auf ein Viertel-Jahr* zu seinen dringendsten
„Bedürfnissen braucht." Rec. glaubte Anfangs, dass
der Ausdruck: *beyläufig auf ein Viertel-Jahr*, durch
einen Druckfehler entstanden seyn müsse, fand aber
am Schluss des Buchs gar keine *errata* angezeigt, der-
glei-

gleichen ihm auch beym Durchlesen nicht vorgekommen sind. Bey der *Verwandelung der Strafen* (welche nur in Milderungsfällen, oder bey physischer Unfähigkeit statt findet), wird angenommen, dass das Zuchthaus noch einmal so schwer sey, als das Arbeitshaus, dieses noch einmal so schwer als einfaches Gefängniss, und dass letzteres dem Festungsarrest gleichzustellen sey. (Zwischen dem Gefängniss und dem Festungsarrest dürfte jedoch noch einiger Unterschied statt finden, besonders wenn der Arrestant in der Festung herumgehen darf). Das Zuchthaus hat *schwere* und *leichte Arbeit*, und eben so auch das Arbeitshaus. Körperliche Züchtigungen bestehen entweder in Stockschlägen oder in Ruthenstreichen, von welchen diese für noch einmal so leicht als jene zu achten sind. So verhält sich die *geheime* Züchtigung zur öffentlichen. Wenn die ewige Beraubung der Freyheit in eine zeitige zu mildern ist: so soll der Richter mit Zuziehung eines Arztes, nach dem Alter, der Gesundheit, der Lebensart des Verbrechers, der Lage des Orts und der Art der Arbeit, bestimmen, *wie lange der Verbrecher noch werde leben können*? und hierauf die Milderung berechnen. (Diese, aus einem menschenfreundlichen Bestreben herrührende Vorschrift, ist jedoch nicht rathsam, weil sie zu sehr auf Willkühr führt, und grosse Misverhältnisse hervorbringen muss). Bey jener vielfachen Intensität der körperlichen Strafen und der verschiedenen Dauer derselben, fehlt es nicht an Mannigfaltigkeit in Vergleichung mit den verschiedenen Verbrechen: es lässt sich aber gegen die gewählte Anpassung der Strafen zu den einzelnen Uebelthaten manches erinnern, welches den künftigen Beurtheilern vielen Stoff geben wird. Der Hauptgrund davon liegt darin, dass die Grade der unvorsetzlichen Schuld, die Milderungs- und Schärfungsgründe, zu wenig bestimmt sind, und daher der richterlichen Willkühr ein gar grosser Spielraum übrig bleibt. Mit vielem Bestreben nach Vollständigkeit werden nicht nur der Begriff und die Erfodernisse jedes Verbrechens, sondern auch die Gradation des Versuchs, die Strafbarkeit der Mitschuldigen, und andere Modificationen der Zurechnung angegeben; und es würde dabey nichts zu wünschen übrig bleiben, wenn, zu deren praktischen Bestimmung, auch überall haltbare Regeln und gleiche Verhältnisse, beobachtet worden wären. Die fleischlichen Verbrechen und der Diebstahl werden vorzüglich gelinde behandelt. Der doppelte *Ehebruch* wird mit 4 bis 6 Monaten, der einfache mit 2 bis 3 Monaten Gefängniss, und der ledige Ehebrecher nur mit ⅔ dieser Strafe belegt. Der *gemeine Diebstahl* unter 5 Fl. wird blofs nach den Polizeygesetzen bestraft; unter 10 Fl. — mit einer mittleren Züchtigung im Gefängniss (beiden Strafen fehlt die nöthige Bestimmung), zwischen 10 und 50 Fl. — durch leichte Abverdienung im Arbeitshause, wobey nicht einmal die Kosten für die Unterhaltung des Verbrechers abgezogen werden.

In der 2ten *Abth.* des II. Th. *Von der Natur und Stärke der Beweisthümer und Vermuthungen in peinlichen Sachen* etc. erwartet man eine philosophische Darstellung der juristischen Beweise: es ist aber davon nicht die Rede; die *Natur* und *Stärke* der Beweise wird nicht systematisch gezeigt. Die *Wahrscheinlichkeit*, welche die Quelle alles juristischen Beweises ist, kommt erst im letzten Kapitel vor, und zwar nicht in ihrem vielumfassenden Begriff, sondern als Resultat verdächtiger Geständnisse, Zeugnisse und Urkunden, und als Quelle der *Anzeigungen* (Indicien). Diese sind aber gar nicht gehörig geordnet, und ihre Beweiskraft beruhet am Ende auf einer unlogikalischen Bestimmung von 3 Graden der Wahrscheinlichkeit, nämlich der *hohen*, wo die Gründe auf der einen Seite *bedeutend* wären, und auf der andern *wenig in Betracht* kämen; der *mittleren*, wenn die Gründe der einen Seite ein Uebergewicht *mittlerer Art* über die Gründe der andern hätten; der *geringen*, wenn das Uebergewicht *gering* sey. Auf blosse Anzeigungen darf die Zucht- und Arbeitsstrafe über 1 Jahr, das einfache Gefängniss über 2 Jahre, die Entsetzung vom Staatsdienst oder Versetzung auf ein schlechteres Amt, nicht erkannt werden: alle andere Strafen finden statt, wenn *wenigstens 3 Anzeigungen* da sind, welche einander unterstützen, und durch andere Präsumtionen nicht entkräftet werden, auch das Daseyn des Verbrechens ausser Zweifel ist. Es fehlt aber dabey das Criterium jener Anzeigen. Der *Beweis durch Augenschein und Kunstverständige* ist am besten und vollständigsten abgehandelt; nur dass dabey, eben so wie bey den anderen Beweismitteln, vieles eingemischt wird, was zu dem *gerichtlichen Verfahren in peinlichen Sachen*, mithin zur II. Abth. gehört. Bey aller beobachteten Milde wird dennoch S. 256. ein *Zwang zum Geständniss*, mithin eine Art von Tortur vorgeschrieben, welche in *Schmählerung der Kost* oder *härterem Gefängniss*, jedoch mit der Schonung der Gesundheit bestehen, und in dem Fall statt finden soll: „wenn „es vollkommen hergestellt sey, dass jemand eine „Missethat begangen habe, derselbe aber einen Umstand, *den er wissen müsse* (?) und woran dem Richter zur Ergänzung des Beweises gelegen sey, nicht „bekennen wolle."

Das gerichtliche Verfahren wird sehr vollständig und mit vielem praktischen Scharfsinn abgehandelt. Weil aber die Beweislehre so unbestimmt ausgefallen ist: so finden sich die nachtheiligen Wirkungen davon bey den wichtigsten Bestimmungen des Verfahrens. Denn so heisst es S. 352.: „Zur *Verhaftnehmung* ist derjenige Verdacht erfoderlich, welcher zur Anstellung einer Specialuntersuchung nöthig ist"; und S. 350.: „Wenn eine Wahrscheinlichkeit *mittlerer Art* gegen jemanden vorhanden ist, „dass er ein Verbrechen begangen habe: so ist gegen ihn die Specialuntersuchung zu erkennen." Was aber diese Wahrscheinlichkeit *mittlerer Art* sey? — lernt der Richter aus der Lehre von Beweisen und Vermuthungen nicht. Uebrigens soll die Specialuntersuchung keinen rechtlichen Nachtheil an der Ehre und dem guten Namen, nicht die Ausschlie-

schliessung von Zünften oder anderen Gesellschaften, auch nicht einmal die Suspension von den Einkünften des Dienstes, sondern nur bey Staatsdienern die Suspension von der Verwaltung des Amtes, nach sich ziehen.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Richter: *Historisch - technologischer Schauplatz aller merkwürdigen Erfindungen und ihrer mannigfaltigen Benutzung.* Zur Belehrung und Unterhaltung dargestellt von *J. G. Grohmann. Ersten Bandes erste Abtheilung.* 1802. 46 S. Mit sieben fein colorirten Abbildungen von Geissler. (1 Rthlr. 12 gr.)

Des Herausg. Absicht ist nicht, ein gewöhnliches Bilderbuch für kleine Kinder, sondern Belehrungen für die erwachsene wissbegierige Jugend zu liefern. Das Historische findet man schon in Busch und andern Schriften gesammelt, und der Herausg. bemerkt auch in der Vorrede, diese fleissig benutzt zu haben. Die hier gelieferten Beschreibungen der Künste und Handwerke sind zu kurz, so dass gewiss keine ohne mündliche Nachweisung deutlich werden wird, und so geben auch die beygefügten kolorirten Abbildungen nur eine sehr oberflächliche Ansicht. Eine etwas weitläuftigere Beschreibung der Gewerbe wäre schon deswegen nothwendig in einer Schrift, wie die gegenwärtige, gewesen, weil der Herausg. solche vorzüglich für die Landjugend bestimmt zu haben scheint, wo es so oft an Personen fehlt, die der Jugend das Nöthige ergänzen können. Die Künste, welche in diesem ersten Hefte abgehandelt werden, sind die *Buchdruckerkunst*, die *Papiermacherkunst*, die *Kartenmacherkunst*, die *Glasmacherkunst*, die *Münzkunst*, die *Jagd* und die *Porcellankunst*. Bey der Papiermacherkunst hätten die Sengerschen Bemühungen, aus der Wasserwolle Papier zu bereiten, mit angeführt werden sollen, so auch die nach Klaproth angestellten weit zweckmässigern Versuche, bedrucktes Papier wieder zu neuem Papier umzuarbeiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Marburg.* (Progr. quo) ad novi magistratus academici inaugurationem ipsis Calendis Jan. 1802. celebrandam .. invitat Acad. Prorector (decedens) *Joh. Melch. Hartmann*, Dr. et Prof. Philos. et LL. Orr. P. ord. *Inest Edrisii Hispaniae Partic I.* 1802. 1 Bog. Hn. *Hs.* Verdienste um den Edrisier sind bekannt und allgemein anerkannt. Unter den geographischen Beschreibungen *europäischer* Staaten, welche dieser arabische Schriftsteller des 12ten Jahrhunderts liefert, ist die von *Spanien*, als einem für die Mohammedaner damals noch sehr bekannten Lande, vorzüglich. Erwünscht ist es daher für die Geschichte jener Zeit, dass der Vf. die geographischen und topographischen Nachrichten des Arabers über Spanien (und Portugall) in eine brauchbare Ordnung zu bringen, und durch kenntnissreiche Anmerkungen zu erläutern unternimmt. Alles wird unter 6 Fächer gebracht werden. 1) Namen (und Fragmente der Geschichte) des Landes, 2) Gränzbestimmung, 3) Berge und Vorgebirge, 4) Flüsse, 5) Producte, 6) einzelne Topographie, Chorographie und Reiserouten. (Die Araber sind schon gewohnt, ihre Geographie zum Theil als *Guides des Voyageurs* einzurichten!). Die 3 ersten Fächer liefert das gegenwärtige Programm, auf eine sehr befriedigende Art. Rec. glaubt durch Mittheilung einiger beyläufigen Gedanken dem Vf. die verdiente Aufmerksamkeit am besten bezeigen zu können. — Wäre es nicht richtiger, bey arabisch geschriebenen Worten diejenige Punktation und Aussprache, welche mit der jetzigen übereinstimmt, anzunehmen, so oft die arabischen Consonanten diess zulassen? Der Araber schreibt z. B. den Namen des beschriebenen Landes أشبانيا. Hier ist es eben so zulässig, bey dem Eliph ein Gesre als Vocal zu denken, wie ein Phata. Spricht man mit dem Vf. das letztere aus: so entsteht ein befremdendes Wort: Aschbânia. Ist nicht vorauszusetzen, dass auch der Araber *Isckbânia* aussprach, wenn er es aussprechen hörte und die Ueberlieferung den Laut auf uns gebracht hat? — Mit einer mustermässigen Behutsamkeit untersucht S. 13, 32. ob nicht كنيسة weil diess Wort oft bey Bergen und Vorgebirgen gebraucht ist (z. B. كنيسة الزهرة *Cenisa Veneris*, auch *Cenisa Sant Jacub. C. Sant Bitr*, d. i. Petri u. dgl.), bey dem Edrisier auch ein Vorgebirg und nicht bloss, wie sonst, eine Kirche هيكل bedeuten möchte. Hr. *H.* selbst führt Gegengründe gegen seine Muthmassung an, welche uns entscheidend dünken. Ohne Zweifel löst sich die Frage durch die Bemerkung, dass auf solchen Vorgebirgen meist *eine Capelle* (in heydnischen sowohl, wie in christlichen Zeiten) erbaut war. Diese konnte nun Heical oder Cenisah heissen, ungeachtet sie nicht eine eigentliche Kirche war. — Auch der *Name Portugall* برتقال kommt schon bey dem Edrisier vor, und Hr. *H.* bemerkt dabey, wie häufig das *p* von den Arabern durch *b* ausgedrückt werde. *Spanien* hingegen ist dem Edrisier noch nicht des Landes allgemeiner Name, sondern *Andalusien*. Dieses wird nach ihm durch das Gebirge Schârât, auf dessen südlicher Seite die Stadt Tolaileta, als Centrum von ganz Andalusien, liegt, in 2 Theile getheilt. Der nördliche derselben heisst ihm Kaschtâla (Castilien) und bloss der südliche Aschbania (oder Ischbania). Merkwürdig ist noch die Notiz, wie die Araber von dem Felsen Gibraltar aus, das übrige Land eroberten. *Tarrck*, der Sohn Abdallahs, der Sohn Vanamu, war es, der sich dort mit den übergeschifften Truppen verschanzte, und durch Verbrennung der Schiffe diesen den unveränderlichen Entschluss, zu siegen oder zu sterben, kund that. Seine erste Eroberung, da er von der unbezwinglichen Höhe herab kam, war Dschesira al Chazsra (die grünende Halbinsel) das jetzige Algesiras, im J. der Hedschr. 90 = Chr. 708. Der wichtige Berg aber erhielt seinen Namen. Gibraltar nämlich ist, nur durch die schnelle Aussprache abgekürzt, eben so viel als *Gebel* (Berg) *Al Tarek*. Man muss aber nicht vergessen, dass er oft auch bey den Arabern *Berg des Siegs* جبل الفتح heisst. — Auch die Beschreibung der Pyrenäen interessirt. Jede Stadt, welche am Anfang eines Zugangs zu den Pyrenäen liegt, nennt der Araber برت *bort*, ohne Zweifel *porta*. Eine aus der Römer Zeit übrig gebliebene Benennung! Wir möchten diess Wort lieber *Pass* (πυλη) als mit dem Vf. *via regia* übersetzen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs den 28. Julius 1802.

KIRCHENGESCHICHTE.

Braunschweig, b. Vieweg: *Religionsannalen*, herausgegeben von Dr. *Heinrich Philipp Konrad Henke. Fünftes Stück.* 1801. S. 513—612. *Sechstes Stück.* 1802. S. 613—692. ohne das Register bis 698. welches sich über den nunmehr geendigten *Ersten Band* dieser Annalen erstreckt. 8. (20 gr.)

Im *fünften Stücke* ist folgendes enthalten: I. *Hirtenbrief der zu Paris vereinigten Bischöfe an die Priester und Gläubigen der französischen Colonieen.* S. 513 bis 548. Drey Bischöfe, die sich durch die göttliche Barmherzigkeit *in der Gemeinschaft des apostolischen Stuhls* schreiben, kündigen hier im Namen des im 7ten Jahr der französischen Republik zu Paris gehaltenen Nationalconciliums, den französischen Colonieen theils die Wiederherstellung der Religion und der alten Kirchenverfassung in Frankreich, theils und hauptsächlich die Errichtung neuer Bisthümer für jene Colonieen an, um Christenthum und Frömmigkeit daselbst desto mehr zu befördern. Bey dieser Gelegenheit wird versichert, dass man den Grundsätzen der alten Kirche folgen wolle, welche überall Bischöfe ansetzte, wo es wichtige Bedürfnisse erforderten; nicht aber zuerst für grosse Einkünfte derselben sorgte. Damit wird das entgegengesetzte Verfahren des römischen Hofs verglichen, von welchem die Bischöfe, unter Bezeigung *der grössten Hochachtung für das jetzige sichtbare Oberhaupt der Kirche*, S. 526. schreiben: „Was hat er seit zweyhundert „Jahren gethan, um auf euern Inseln die Beschützung „des Glaubens zu sichern? Hat er daselbst die kirch„liche Regierung den Grundsätzen der Hierarchie ge„mäss organisirt? Hat er Bischöfe angestellt? Nein; „aber er hat an ihre Stelle *apostolische Präfecten* ge„setzt: ein neuer kirchlicher Titel, der nur ausge„dacht ist, um die abgeschmackten Anmassungen „einiger Päpste zu begünstigen, welche nicht errö„theten, sich die Würde eines *allgemeinen Bischofs* „zuzueignen. Hat der römische Hof diesen Präfecten „eine so ausgedehnte Macht gegeben, ohne welche „es unmöglich ist, Gutes zu stiften, wenn man sich „in grosser Entfernung von dem eigentlichen Herr„scher befindet? Werfet eure Blicke auf die Voll„machten, welche ihnen *Innocenz* XI. gab; und ihr „werdet darin den Beweis vom Gegentheil fin„den." — II. *Bittschrift an den Kaiser von einem katholischen Priester aus Ungarn* (Antonius Sillyei, im Erzbisthum Gran, *ex Archidioecesi Strigoniensi*), um *die Erlaubniss, zur evangelischen Kirche überzutreten* S. 548—556. Die Bittschrift ist vom J. 1793. und ihr Verfasser giebt darin folgende Bewegungsgründe seines Entschlusses an: die evangelische Religion sey weit mehr als die römisch-katholische der heil. Schrift, der Vernunft, und der durch Christum hergestellten evangelischen Freyheit angemessen; er habe bisher die römisch-katholische Religion niemals aufrichtig ausgeübt; habe also auch Gott nicht mit Liebe verehren können; sein Vater habe ihn zum Priesterstande gelockt, und als er seine Abneigung gegen denselben, besonders auch gegen den ehelosen Stand empfunden, durch harte Drohungen darin zu bleiben, genöthigt; aus dem Lande aber wolle er sich nicht nach vieler Beyspiele flüchten, weil solches verboten sey; ferner sey auch ein solcher Uebergang zu einer andern Religion durch die Lehren des Christenthums nicht untersagt, als welche keinen Zwang in Religionssachen erlaubten; endlich werde auch sein vorhabender Schritt kein Aergerniss verursachen, weil er sich, nach des Kaisers Anordnung, in entlegenen Gegenden aufhalten wolle. Ob er die gebetene Erlaubniss bekommen habe, ist nicht bekannt; aber eben nicht glaublich. — III. *Zum Andenken des Pfarrers Waser zu Bischofzell*; von *Joh. Tobler.* S. 556 bis 563. Nach Hn. T. Schilderung ein sehr würdiger Religionslehrer, auch Verfasser einiger gemeinnützlichen Schriften, unter andern von: Unterredungen über einige wichtige Wahrheiten der natürlichen Religion, zum Unterrichte für Unstudierte und junge Leute," worin das Gespräch die damals noch seltene Wendung nimmt: dass das zu unterrichtende Kind die fragende Person ist, welche mit vieler Natürlichkeit ihre Unkunde und Wissbegierde, ihre Befremdungen und Zweifel an den Tag legt. *Waser* starb im J. 1799. wahrscheinlich gegen 70 Jahr alt, denn sein Geburtsjahr wird nicht gemeldet. Ein sonderbarer Provincialismus steht am Ende dieser Denkschrift: *Er reut mich*, an statt: *Er dauert mich.* — IV. *Etwas zur Vertheidigung der Katholischen in den brittischen Reichen*; aus der Schrift: *Enquiry into the moral and politic tendency of the Roman-Catholic Religion* etc. S. 563—576. Da die Römisch-Katholischen in England nicht bloss den Episcopalen, sondern auch allen protestantischen Dissentern in Ansehung der bürgerlichen Rechte so weit nachstehen: so haben sich mehrere an den Staat gewandt, und in Schriften zu zeigen gesucht, dass sowohl ihre Religionslehren als ihre kirchliche Verfassung in politischer Rücksicht eben die Rechte, wie andere kirchliche Gesellschaften, verdienten. Der Verfasser der ge-

gedachten Schrift ist einer von derselben; es wird aber hier daraus bloss die Einleitung beygebracht, welche seine Denkungsart ziemlich zu erkennen giebt. Er sucht nämlich zu zeigen, dass man seit der Reformation, und besonders seit den Zeiten der Königin *Elisabeth*, die Römisch-Katholischen in England stets aus schlimmen Absichten verschwärzt, und ihrer Religion, bald von Seiten des Hofs, bald von Seiten gewisser Partheyen, vieles herrschende Uebel beygemessen habe, was aus ganz andern Quellen floss. Er schliesst damit, dass er versichert, „er wisse kein reinmoralisches Princip, worin die katholische Kirche von der Englischen abweiche." Rec. will hierüber nicht entscheiden; als Protestant könnte er partheyisch scheinen: und ausserdem liest man hier nur die Behauptungen, nicht aber die Ausführungen und Beweise des Vfs. Aber der historische Referent darf doch wenigstens bemerken, dass das Betragen der Römisch-Katholischen unter der K. *Elisabeth* und den *Stuarten* in England und Irland hier zu einseitig dargestellt, und mancher wichtige Auftritt darin ganz verschleyert worden ist, immer zugegeben, dass die Maximen der heutigen englischen Katholiken weit günstiger als die ältern beurtheilt werden müssen. — V. *Kurfürstl. Baierische Verordnung, das lateinische Schulwesen betreffend*, vom 24. Septbr. 1799. S. 576—586. Es war bemerkt worden, dass man bisher in Baiern die sogenannten lateinischen oder gelehrten Schulen zum Nachtheil der Real- und Bürgerschulen zu sehr begünstigt, und überhaupt mehr für Unterricht als für Erziehung, gesorgt habe; und zweytens, dass unter dieser Menge wissenschaftlicher Zöglinge, welche aus den vielen Schulhäusern dieser Lande jährlich austraten, doch ein so sichtbarer Mangel an hinlänglich ausgebildeten und zum Staatsdienste gehörig vorbereiteten Individuen sich zeigte. Daher wird hier nun verordnet, dass künftig die zu grosse Anzahl lateinischer Schulen vermindert werden; und keiner von Baierischen Landesunterthanen sich den lateinischen Studien auf ausländischen Schulen widmen soll; auch wird für die gute Besetzung der übrigbleibenden Lyceen und Gymnasien durch Lehrer hinlänglich gesorgt. — VI. *Einige letzte Actenstücke wegen der evangelischen Religionsbeschwerden in Sulzbach, unter der Regierung des Kurf. Karl Theodor.* S. 587—595. Der vor einiger Zeit verstorbene Inspector und Stadtpfarrer zu Sulzbach, Hr. *Joh. Stephan Tretzel*, hat diese Bedrückungen in drey Schriften vom J. 1794 bis 1797 sehr genau erörtert. Im J. 1798. erliessen auch die evangelischen Unterthanen des Sulzbachischen Landgerichts eine Bittschrift an den Kurfürsten um die Herstellung der Sulzbachischen Regierung und Hofkammer. Sie wurde aber nicht bewilligt, und das protestantische Religionswesen jenes Landes blieb immer in Katholischen, mithin äusserst drückenden Händen. Noch werden hier zwey Urkunden beygefügt: erstlich der Befehl des gedachten Kurf. vom J. 1798. wegen der Büchercensur für das Sulzbachische, wodurch alle Schriftstellereyen, Lesereyen und Druckereyen dieses Landes der willkürlichsten Behandlung des aus unwissenden Zeloten, Mönchen und Mönchsgenossen bestehenden Censurcollegiums zu München unterworfen wurden; zweytens, die gänzliche Umschaffung desselben durch den jetzigen Kurfürsten in eine Gesellschaft einsichtsvoller Censoren. — VII. *Bemerkungen zur Kirchenstatistik des Herzogthums Sulzbach.* S. 596—602. Eine Erläuterung und Bestätigung des vorhergehenden Aufsatzes. Die sogenannte Simultanische Religions- und Kirchendeputation wurde den Evangelischen besonders nachtheilig; einige Beamte waren unverschämt genug, sie zu nöthigen, dass sie *bey Gott und allen Heiligen schwören mussten.* VIII. *Pius VII. Verordnung, die Ehrbarkeit des weiblichen Anzugs betreffend* S. 603—607. aus den Zeitungen bekannt. — IX. *Kurze Nachrichten.* Sie betreffen den am 8. Jan. 1801 erfolgten Tod des berühmten Schottländischen Theologen, D. *Hugo Blair*, und das Unwesen, welches der abscheuliche Orden *La Trappe* zu Hamburg um gleiche Zeit trieb.

Das *sechste Stück* fängt an mit I. *Charakterzügen der Religion und der Sitten des Volks in Böhmen.* S. 613—626. Wie tief noch der grösste Haufen im Aberglauben versunken sey, wird durch Beyspiele gezeigt. Viele glauben fest und sprechen, die vom Kaiser *Joseph* II. angeordnete Duldung der Protestanten sey ein verdientes Strafgericht Gottes, welches über die kaiserlichen Staaten verhängt wurde. Doch macht die Nation auch in der Cultur des Geistes von Jahr zu Jahr beträchtliche Fortschritte; nur bleiben die Mönche, wie natürlich, die alten Feinde der Aufklärung. Es giebt viele, die im Herzen Verächter des katholischen Cultus sind, und sich dennoch nicht zur evangelischen Religion bekennen mögen: entweder, weil sie keine Lust haben, sich zuvor dem gesetzmässigen sechswöchentlichen Unterrichte eines katholischen Pfarrers zu unterziehen; oder, weil sie zum Unterhalte der Pastoren nichts beytragen wollen. Ein grosser Theil macht sich so wenig aus der Religion, wie der Neufranke. — II. *Erklärung des Kantons Zürich in Bezug auf einige Artikel des Entwurfs der neuen Kantonsverfassung, und die derselben zum Grunde liegende Ansicht des Religions- Kirchen- und Erziehungswesens. Der allgemeinen helvetischen Tagsatzung vorgelegt*, den 7. Sept. 1801. S. 627 bis 641. Der Kirchenrath äussert die rühmlichsten Absichten, und will damit sehr treffende Mittel verbunden wissen; allein der schwankende politische und kirchliche Zustand des Vaterlandes lässt alles nur beym Wünschen bleiben. — III. *Einige Bemerkungen über die Einführung der neuen Schleswig-Hollsteinischen Kirchenagende.* S. 642—657. Es werden nicht allein die Ursachen angegeben, weswegen sie nicht ganz das glückliche Schicksal gehabt hat, das sie verdiente; sondern es wird auch gezeigt, dass das zeitherige Benehmen der Schleswig-Hollsteinischen Geistlichkeit seit der Einführung derselben, ihr im Ganzen zur Ehre gereiche. — IV. *Ueber das Kirchenregi-*

regiment des reformirten Theils in dem neuen Kanton Appenzell. S. 653—676. Nach einigen guten Bemerkungen über das Vortheilhafte und Nachtheilige der mancherley kirchlichen Regierungsformen, wird für den gedachten Bezirk eine gemeinschaftliche Synode und ein gemeinsamer Kirchenrath in Vorschlag gebracht. — V. *Voranstalten, die öffentliche Gottesverehrung in Magdeburg, Halle und in den preussischen Staaten überhaupt zu verbessern.* S. 676—684. Zu Magdeburg ist mit dem Anfange dieses Jahrhunderts der öffentliche Gottesdienst ganz geschickt simplificirt worden; zu Halle aber wird ein Entwurf dazu gemacht. Merkwürdig ist besonders das königl. Cabinetsschreiben vom Jul. 1798. in welchem das Promemoria des O. C. R. *Sack*, eine neue Kirchen-Agende betreffend, genehmigt und anbefohlen wird, eine Revision und Verbesserung der kirchlichen Liturgie überhaupt anzustellen; wobey sehr richtig bemerkt wird, dass von dieser Angelegenheit die Wiederbelebung der in neuern Zeiten so merklich in Abnahme gekommenen Religiosität abhänge. — VI. *Urkunden über die Veränderungen in der Kirchengeographie am linken Rheinufer.* Es ist das Schreiben des jetzigen Papstes an die deutschen Erzbischöfe und Bischöfe, die ihr Kirchengebiet und ihre geistliche Jurisdiction über dem linken Rheinufer verloren haben, worin er ihre Verzichtleistung auf diesen Theil ihrer Diöcesen verlangt, vom 15. Aug. 1801.

GESCHICHTE.

1) Magdeburg, b. Creutz: *Geschichte der Stadt Magdeburg*, von ihrer ersten Entstehung an bis auf gegenwärtige Zeiten, von *Heinrich Rathmann*, königl. adj. Inspector der Kirchen und Schulen der zweyten Jerichauischen und Lauchischen Inspection im Magdeburgischen, und Pastor zu Pechau und Gadlenberge. *Zweyter Band.* 1801. 496 S. gr. 8. nebst zwey Kupferbildern von K. Otto I. und seiner Gemalin *Editha.* (1 Rthlr. 16 gr.)

2) Ebendas.: *Kurze Uebersicht der Schicksale Magdeburgs im achtzehnten Jahrhundert*, von *Heinrich Rathmann*, Inspect. zu Pechau. 45 S. 8. (4 gr.)

1) Der *erste Abschnitt* dieses Bandes setzt die Geschichte Magdeburgs von der Erweiterung der Stadt bis zur Einführung der Reformation vom J. 1207 bis 1524 fort; und wiederum ist im *ersten Kap.* diese Geschichte bis zur *Aufnahme der Stadt in den Hanseatischen Bund*, bis 1295 fortgeführt. Der achtzehnte Erzbischof *Albert*, der dieses Zeitalter eröffnet, und im J. 1233 oder 1234 nach einer 25jährigen Regierung starb, war einer der thätigsten, klügsten und verdienstvollsten Erzbischöfe, welche Magdeburg gehabt hat; nahm beynahe an allen wichtigen Angelegenheiten Deutschlands einen Hauptantheil; war der erste unter den hohen Geistlichen Deutschlands, der sich von dem K. *Friedrich* II. die Befreyung von manchen ihm lästigen Vorrechten der Kaiser zu verschaffen wusste; dergleichen *Friedrich* auch nachmals vielen andern Prälaten zu ertheilen sich genöthigt sah; that aber auch für Magdeburg mehr, als irgend ein anderer Erzbischof, und steht daher in dieser Betrachtung *Otto dem Grossen* zur Seite. Ein neues Drittheil der Stadt Magdeburg; eine neue blühende Vorstadt oder Landstadt; besonders aber das ehrwürdige, prachtvolle Domgebäude sind seit einem halben Jahrtausend noch immer fortdauernde Denkmale seiner edeln Thätigkeit. Die von *Otto dem Grossen* errichtete Domkirche wurde gleich beym Antritte seiner Regierung vom Feuer verzehrt; *Albert* erlebte zwar die Ausführung des grossen Plans nicht, wonach das neue Domgebäude aufgeführt wurde; scheint aber, da er in Italien, unter den Mustern vorzüglicher Baukunst jener Zeit, beynahe so gut als in Deutschland, zu Hause war, an der Entwerfung desselben einen nicht geringen Antheil gehabt zu haben. Freylich hat er sich dadurch einen Flecken, und seinem Erzstifte vieljährige fürchterliche Verwüstungen zugezogen, dass er sich von dem Papste, zum Theil durch Drohungen bewegen liess, *Otto den Vierten*, dem er doch viel zu danken hatte, in den Bann zu thun. Der raubgierige Erzbischof *Ruprecht*, seit dem J. 1260, plünderte die Juden in seinem Stifte aus, und nöthigte die Stadt Halle, die sich ihrer annahm, mit den Waffen, sie ihm Preis zu geben. Was der Vf. (S. 100. fg.) zu einiger Entschuldigung von ihm beybringt, dass die Juden damals in einem höhern Grade verhasst gewesen wären, bedeutet nicht viel. Zu einem Beyspiel, dass auch Laien bereits in Deutschland gegen das Ende des 13. Jahrhunderts sich durch Witz und Schriften ausgezeichnet haben, dient *Bruno von Stövenbeck*, ein junger Magdeburger Bürger und Constabel, d. h. Aufseher der Schranken, oder des Spielplatzes, der eine Art von Ritterspiel, *der Graf* genannt, ersann, welches zu Magdeburg unter grossem Zulauf von Fremden gehalten wurde; es in einem besondern Buche, allem Ansehen nach in Versen, beschrieb; auch über das Hohelied und andere gute Gedichte, schrieb (S. 143. fg.). Die *erste und älteste* noch vorhandene *deutsche Urkunde*, die zu *Magdeburg* ausgefertigt worden ist, enthält erzbischöfliche Reversalien. Zu *Halberstadt* kommt bereits eine solche vom J. 1239 vor; und mit Recht wird auch der deutsch abgefasste Reichstagsschluss zu *Mainz*, vom J. 1235 hieher gerechnet. (S. 157. fg.). Die Einschränkung des berühmten *Magdeburgischen Schöppenstuhls*, und die Erwerbung eines grossen Theils der Burggräfl. Rechte für die dortige Bürgerschaft, sind bey den J. 1293 und 1294 nicht vergessen worden. (S. 159. fg.) Den Beschluss dieses Kap. machen (S. 174—207.) Bemerkungen *über Grösse, Handel, Gewerbe und Verfassung der Stadt Magdeburg unter den letzten Schwäbischen und andern Kaisern.* Zu dem Merkwürdigsten dieser Art gehört, dass die Erzbischöfe nunmehr völlig Landesherren von Magdeburg wurden; und sich ein ordentliches Magistrats-Collegium der Stadt bildete. — Das *zweyte Kap.* beschreibt *Magdeburgs*

burgs Geschichte unter den Luxenburgischen und einigen andern Kaisern, vom J. 1295—1402. Der Erzbischof Heinrich, geborner Fürst von Anhalt, der im J. 1305 gewählt wurde, konnte zwar, als er sich die päpstliche Bestätigung und das Pallium zu Rom holte, auf die Frage des Papstes: ob er die Orationem Dominicam wisse? nichts antworten, und sollte also schon abgewiesen werden. Allein sein Hofkaplan half ihm aus dieser Verlegenheit, indem er Sr. Heiligkeit erklärte, dass man zu Magdeburg nicht Or. Dom., sondern Pater Noster sagte; wenn sein Herr so gefragt würde: so werde er sehr gescheut antworten. Das geschah auch; wiewohl er erst nach zweyjährigem Aufenthalte zu Rom, und nach langen Ueberlegungen die Bewilligung seines Gesuchs bey Clemens V. erhielt; aber 1000 Mark Stendalisches Silber Magdeb. Wahrung, dafür bezahlen musste. (S. 212.) (In Ansehung Roms ist hier ein Versehen vorgefallen. Clemens kam nie in diese Hauptstadt; sondern blieb stets in seinem Vaterlande Frankreich. Eben dieser Fehler wird auch S. 216. 217. widerholt). Der folgende Erzbischof Burkard, ein unruhiger, habsüchtiger, zänkischer und treuloser Mann, wurde, nach einer achtzehnjährigen Regierung, mit Vorwissen eines Theils des Magistrats zu Magdeburg, im J. 1325. ermordet. Die Stadt kam darüber in den päpstlichen Bann und Interdict, von welchem sie erst nach vielen Jahren losgesprochen wurde; zumal, da sie auch einen Cisterciense Mönch, der die Stadt hatte in Brand stecken wollen, hatte rädern lassen, ohne ihn den geistlichen Gerichten zu übergeben. Unter allen Erzbischöfen ist keiner so herzlich geliebt, und so redlich verehrt werden, als Dietrich, der im 7ten Jahre seiner Regierung (1367.) starb; aber während dieser kurzen Zeit weit mehr leistete, als andere in einer drey- oder viermal längern. Er war der Sohn eines Gewand- d. h. Tuchmachers zu Stendal, und anfänglich Cisterciense im Kloster Lebnin; hatte sich durch Stärke in der Wirthschaftskunst, Klugheit und Uneigennützigkeit bey Karln IV. so beliebt gemacht, dass ihn derselbe zu den höchsten Würden erhob; war bis an seinen Tod der erste Minister und Vertraute dieses Kaisers; theilte daher auch mit ihm das Misstrauen, worein sich derselbe durchgängig gesetzt hatte; scheint auch wohl bey der Erwerbung der Mark, oder der Anwartschaft darauf, für das Haus seines Herrn, keine ganz tadelfreye Politik beobachtet zu haben; doch liegt diese Begebenheit noch zu sehr im Dunkeln, als dass man über seinen Antheil daran recht bestimmt urtheilen könnte. Als Erzbischof hingegen zeigt er sich überall im vortheilhaftesten Lichte; er wandte selbst sein Privatvermögen zu edeln und wohlthätigen Absichten für sein Erzstift an. (S. 374—381.) Auch dieses Kap. endigt sich S. 473. ff. mit Erläuterungen über Grösse, Bevölkerung, Handel, der Stadt Magdeburg, vom J. 1295—1403. Die menge war daselbst grösser, als jetzt; der net sie zwischen 30—40000 Menschen. De der Stadt war im Steigen; besonders hatte Braunschweig und Leipzig starken Verkehr; bis in Böhmen. Karl IV. suchte zwar sein münde zu ihrer Nebenbuhlerin in Rücksicht inländischen Elbhandel zu machen; die fre Schiffahrt von Böhmen bis Hamburg zu Stan bringen, und Magdeburg nicht allein immer zu rücken, sondern es auch immer mehr einzu ken; doch sein Tod vereitelte diesen Entwurf. treide blieb auch in dieser Periode der Haupt der Ausfuhr Magdeburgs; es war, nebst Mecklenburg, für Hamburg und dessen grosse Brauere so wie für dort blühende Kornausfuhr zur See, eigentliche Kornkammer.

Um den Lesern eine Probe von der innern Beschaffenheit und der Sprache der deutschen Urkunden aus dem 13 und 14ten Jahrhunderte zu geben, hat der Vf. drey derselben, worunter zwey ungedruckte sind, am Ende des Bandes abdrucken lassen. Ueberhaupt hat er aus solchen und andern guten Quellen, auch in diesem Brande mit gleicher Sorgfalt und Bedachtsamkeit geschöpft, wie im vorhergehenden. Die Geschichte der Erzbischöfe, als Regenten der Stadt, musste freylich auch hier den zusammenhangenden Leitfaden abgeben; und es konnte dabey nicht vermieden werden, dass manche kleinliche Vorfälle eingemischt wurden; doch hängt auch diese Geschichte oft mit den grossen Begebenheiten Deutschlands zusammen: und im folgenden Bande wird der desto fruchtbarere Inhalt vom J. 1403. an, bis auf die neuern Zeiten abgehandelt werden.

Nr. 2. enthält nicht nur eine wohlgerathene Uebersicht des im 18ten Jahrhunderte, so sehr von allen Seiten zugenommenen Wohlstandes von Magdeburg; sondern auch eine kurze Recapitulation seiner merkwürdigsten Schicksale von der Zeit an, (805.) da es zuerst als ein kleiner Handelsort in der Geschichte vorkommt.

* * *

Giessen und Darmstadt, b. Heyer: Lateinische Anthologie aus den alten Dichtern für mittlere Classen. Herausgegeben von Joh. Georg Zimmermann. 3te vermehrte Auflage. 1802. 237 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 216.)

St. Gallen, b. Huber u. C.: Gemälde aus der Kinderwelt. Zur Belehrung und Unterhaltung. (Von J. M. Armbruster.) Zweyte Auflage. 1802. 108 S. 8. (8 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. Julius 1802.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Lübeck, b. Bohn: *Praktische Beyträge zur Erläuterung des in der freyen Reichsstadt Lübeck geltenden Privatrechts,* von *Johann Friedrich Hach,* b. R. L. *Erstes Heft.* 1801. 175 S. 8. (14 gr.)

2) Ebendas., b. Ebend.: *Christian Nicolaus Carstens,* b. R. L., *Beyträge zur Erläuterung des Lübeckischen Rechts. Erste Sammlung.* 1801. 254 S. 8.

Praktischen Rechtsgelehrten in der freyen Reichsstadt Lübeck, und an Orten, wo das alte Statut derselben durch die Aufnahme gilt, werden diese Beyträge zunächst sehr willkommen seyn. Dann aber sind sie auch für das Studium des Deutschen Rechts überhaupt nicht unwichtig, und besonders wird der Facultist sich ihrer in vorkommenden Rechtsstreitigkeiten mit Nutzen bedienen können. Rec. glaubt im Allgemeinen versichern zu dürfen, dass beiden Verfassern das Lob einer guten Auswahl des Inhalts, der Gründlichkeit und des Fleisses in der Bearbeitung gebühre. Beide haben auch gesucht, durch ergangene Urtheile und Belehrungen das Gesetz zu bestätigen; und man kann ihnen dabey doch nicht den Vorwurf machen, dass sie einer blossen Praxis ohne weitere Rücksicht auf die Gründe derselben zu sehr huldigten. In Reichsstädten, wo die Gemeinde an der Gesetzgebung selbst einen so bedeutenden Antheil nimmt, würde es auch an sich schon sehr verfassungswidrig seyn, wenn man den Aussprüchen des Raths und der Gerichte in einzelnen Rechtssachen die Kraft und Wirkung allgemeiner Rechtsnormen für ähnliche Fälle beylegen wollte. Unter den Urtheilen und Gutachten der Facultäten, deren hier mehrere vorkommen, zeichnen sich die von der Juristen-Facultät zu Kiel ergangenen als wahre Muster, sowohl in der Form, als auch in der Gründlichkeit der Ausführung sehr vortheilhaft aus. No. 1. verbreitet sich auch ausser dem Lübeckschen Stadtrechte zum Theil auf das gemeine Recht, und enthält folgende Aufsätze: 1) Ueber den Pflichttheil, besonders über den Pflichttheil der Aeltern; — Vermächtnis zu Wall, Mauern und Tiefen, auch zu Wegen und Stegen. — 2) Von der böslichen Verlassung und ihren Folgen. 3) Ist die statutarische Portion zum Erbgute zu rechnen? 4) Von der Retention und Compensation, besonders nach entstandenem Concurse. 5) Von der Vindication einer vor dem Ausbruche des Concurses dem Gemeinschuldner auf Credit verkauften Sache.

No. 2. enthält 1) Beytrag zur Lehre von der continuirten Güter-Gemeinschaft zwischen Aeltern und Kindern nach Lübeckischem Rechte. 2) Von der eingeschränkten Befugniss der Geschäftsverwaltung eines Gemeinschuldners innerhalb der letzten vier Wochen vor dem Ausbruch seines Concurses nach Lübeckischem Rechte. Bald darauf erschien diese Abhandlung etwas ausführlicher. 3) Nachtrag zu der vorhergehenden Abhandlung. 4) Versuch einer Erklärung des Art. 10. Tit. 1. Lib. 3. des Lübeckischen Stadtrechts, besonders vom Bergen und Dachdingsauftragen. 5) Ueber die Classification der Gläubiger in concursu, nach dem Art. 11. und 12. Tit. 1. Lib. 3. des Lübeckischen Rechts. 6) Versuch einer rechtlichen Bestimmung des privilegirten Geldes, welches keine Renten giebt, nach Lübeckischem Rechte Art. 12. Tit. 1. Lib. 3. 7) Ueber die aussergerichtliche Behandlung der Debitsachen in Lübeck. 8) Ueber die Lübeckische Rechtsregel, Hand muss Hand warten. 9) Ob eine gerichtliche Quittung nach Lübeckischem Rechte von der Verbindlichkeit der Einlassung auf eine Klage aus dem Grunde eines Rechnungsführers befreye? — 10) Ueber das Lübeckische Privilegium Apellationis. Der Fortsetzung von beiden Schriften sehen wir mit Vergnügen entgegen.

Wolfenbüttel, b. Albrecht: *Das Mayerrecht mit vorzüglicher Hinsicht auf den Wolfenbüttelschen Theil des Herzogthums Braunschweig Lüneburg.* — Ein Beytrag zum deutschen Recht von *Karl Gesenius,* Kanzley- und Hofgerichts Procurator in Wolfenbüttel. *Erster Band.* 1801. 566 S., und 60 S. Beylagen 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dass der Vf. ganz unverkennbar den rühmlichsten Fleiss auf die Bearbeitung des Mayerrechts gewandt habe, und dass dieser Anfang die weitere Fortsetzung sehr wünschenswerth mache, wird ein jeder bey Lesung desselben zugestehen. Vorläufig enthält aber der gegenwärtige *erste Band* in zweyen Theilen nur noch die Literatur von Seite 1 - 244 und die Geschichte des Mayerwesens nebst der Gesetzkunde von Seite 245—566. Aus der erstern sieht man, wie das Mayerrecht sich nach und nach einer reinern Bearbeitung aus ächten Rechtsgründen genähert, wie sehr es nach *Hahn's (praes. Werner) Dissert. de jure colonario.* Helmst. 1654 besonders durch *Stryk, Strube, Buri* und andere gewonnen hat. Der *zweyte Theil,* welcher die Geschichte des Mayerwesens und die

die dasselbe betreffende Gesetzgebung von den ältesten Zeiten, bis auf die unsrigen durchführt, wird man reichhaltig an lehrreichen Darstellungen des Zustands der ältern deutschen Leibeigenschaft, der Landbewohner überhaupt, und des allmählig aufgekommenen jetzigen Verhältnisses der Mayer finden. Doch glaubt Rec., dass beides, der Sache unbeschadet, beträchtlich hätte abgekürzt, dem Vf. dadurch die Arbeit sehr erleichtert, die Vollendung des Werks eher befördert, und denen, die es künftig nicht werden entbehren können, ein unnöthiger Theil der Ausgabe hätte erspart werden können, wenn nicht im ersten Theil ausser den Schriften, die das Mayerrecht im Ganzen betreffen, auch schon alle kleinern Abhandlungen über einzelne dahin gehörende Materien, über diese oder jene besondern Rechte und Pflichten der Gutsherrn und der Mayer; ingleichen wenn nicht im zweyten Theile die über solche Gegenstände nach und nach ergangenen Verordnungen, schon jetzt ihrem Inhalte nach angeführt wären. Denn alles dieses hätte auf die Stellen, wo diese Sachen selbst eigentlich vorkommen, und wo es nun doch wieder angemerkt werden muss, verspart werden können.

OEKONOMIE.

Erfurt, b. Keyser: *Ueber die Veredlung des Obstes und die Veränderung der Obstkernstämme*, von *Georg Adam Keyser*. 1800. 126 S. und 32 S. Vorrede 8. (8 gr.)

Die Veranlassung zu dieser Schrift gaben verschiedene von der Kurfürstlichen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt aufgestellte, die *Veredlung des Obstes* betreffende Fragen, unter denen mehrere sind, die Erfahrungen von mehr als einem Lebensalter erfodern. Der Vf. beantwortet sie, wenn nicht immer mit der nöthigen Vollständigkeit, doch mit vieler Einsicht, so dass nur wenig gegründete Einwendungen gegen seine Bemerkungen statt finden.

Bey der *ersten* Frage: „*ob die so zahlreichen Tafelsorten, die man gewöhnlich französisches Obst nennt, „lauter Spielarten der Natursysteme, die nur durch die „Kunst, durch die künstlichen Veredlungen, fortge„pflanzt zu werden pflegen, nicht auch durch den „Samen fortgepflanzt werden können?*“ — nimmt der Vf. keine Rücksicht auf das Klima, worunter die Fortpflanzung durch den Samenkern geschehen möchte. Wenn auch nur die Rede von Aepfeln und Birnen ist, und wir deswegen nicht erwähnen wollen, dass manche Obstarten z. B. Aepfel- und Birnquitten, Speyerlinge (*sorbus domestica*) viele Pflaumen und Zwetschenforten etc. unter dem Schalenobst, Nüsse, Kastanien, unter dem Beeren-Obst die Maulbeeren sich in ihrer Art ächt durch den Samen fortpflanzen lassen: so ist es doch bekannt und in der Natur des [illegible]tes, seiner Säfte und Mischung des Zuckerstoffs [illegible] Säure etc. gegründet, dass die Milde und Wärme des Klima nebst der Beschaffenheit des Erdreichs einen sehr grossen Einfluss auf das Einarten oder Ausarten des Obstes bey der Fortpflanzung durch den Samen habe. Ausser Zweifel ist es daher, dass da, wo die feinen Aepfel und Birnsorten gleichsam zu Hause sind, und von wo sie ursprünglich herstammen, (vorzüglich aus dem Orient) wieder lauter feine und gute Aepfelsorten aus den Kernen entspriessen. Eben so wohl aber ist es auch ausser allem Zweifel, dass wegen der beständigen wechselseitigen Befruchtung durch den Samenstaub, der von einem Baum auf den andern kommt, nie oder äusserst selten, gleichsam nur zufällig, eben die vollkommen gleiche Sorte aus dem Kern oder Samen entstehe, auch in dem trefflichsten Clima und Mutterland des Obstes. Ja es ist sogar zu glauben, dass dort auch von solchen Früchten, deren Baum gleichsam isolirt steht, und vor allem Zutritt eines fremden Blumenstaubs hat gesichert werden können, nicht vollkommen ähnliche Sorten des Mutterbaums entstehen möchten. Ein Fleck von andern Erdreich, verschiedene Witterung und manche uns noch verborgene Ursachen können eine kleine Abänderung und Verschiedenheit bewirken. Der Hauptinhalt der *zweyten* Frage ist: „*Ob es ausser dem gemeinen wilden Birn- „und Aepfelbaum keine weitere Stamm- und Mutter„bäume gebe, aus deren Samen sie ächt fortgepflanzt „werden könnten?*“ Diese Frage ist, was *unser* Klima betrifft, worauf auch ohne Zweifel die Frage gedeutet ist, von dem Vf. richtig mit Nein beantwortet. Einleuchtend aber ist es dabey, dass der Stamm- und Mutterbaum des Apfels und der Birn in dem Garten Eden am caspischen und schwarzen Meer hin, als dem wahrscheinlichen Paradies, ganz ein anderer Holzapfel oder Holzbirne gewesen, als in unserm nördlichen Klima unser *Pyrus communis* und *Pyrus malus*, oder zu dessen Vermählung unser Johannisapfel, *malus pumila*, und dessen grösserer Bruder *Douçin* oder Heckapfel, *malus fructescens*. Es hat mit dem Obst und der Erzeugung der guten Säfte desselben eine gleiche Bewandniss, wie mit der Traube. Hat diese nur höchstens 100 Grad Fahrenh. Wärme: so muss sie sauer und herb bleiben, weil die Oehltheilchen fehlen, die nur bey sehr heissem Wetter aus der Erde in die Luft aufsteigen. Da aber auch eine gewisse Säure zu Erzeugung der Trauben nöthig ist, welche mit einer gewissen Menge Oeltheilchen im Verhältniss und Gleichgewicht stehen müssen: so kann z. B. in einer Gegend, wo die geringste Wärme 90 Grad Fahrenh. ist, diese Frucht nicht wachsen oder ihre Salztheile können nicht erzeugt werden. So kann in Barbados, Jamaika etc. wegen der beständigen Hitze kein guter Wein wachsen: nicht, wegen der allzugrossen Wärme, sondern wegen der beständigen und gleichförmigen Hitze, die sich nie bis zu dem Grad verringert, wobey die sauren Salze zuerst erzeugt werden. Die *dritte* Frage: „*Kommt man wohl wieder auf den sauren Holz„apfel zurück, wenn man von einer feinern Aepfelsorte „die Kerne aussäet, und von ihren Erzeugnissen immer wieder Bäume aus deren Samen erzieht?*“ scheint der

der Vf. zu bejahen, geneigt zu seyn. Als eine Nebensache wird dabey bemerkt, dass der Blumenstaub, den wenigstens die Bienen an den Beinen auf einen andern Baum tragen, nichts zur Befruchtung der Blüthen beytragen könne, wie man gemeiniglich irrig glaubt, indem die Kügelchen des Blumenstaubs ganz aus ihrer Lage gebracht und zur Befruchtung untauglich gemacht werden. Es ist bekannt, dass das Blumenstaubkügelchen bey seinem rechten Reifepunkt auf den Stempel der Blüte, die Narbe der weiblichen Blüte, fallen, auf demselben zerplatzen und mit seinem aushauchenden geistigen Dunst die Befruchtung bewerkstelligen muss. Aber der Blumenstaub an den Beinen der Bienen wird durch das Maul der Biene aufgefasst, den vordersten Füssen, von diesen den mittlern mitgetheilt und von solchen an die sogenannten Löffel der Hinterbeine angeklebt, dass er folglich zu seiner eigentlichen Bestimmung ganz untauglich wird. Auf die *vierte* Frage: „*Wie alt wohl das Pfropfen und „Oculiren sey?*" hat der Vf. gar wohl mit Recht geantwortet, dass es weit eher möchte geübt worden seyn, als die Schriftsteller Meldung davon thun. Es ist sicher eine der ältesten Erfindungen, und man konnte durch mancherley Ungefähr darauf gekommen seyn. — Eben so ungezweifelt ist, nach der *fünften* Frage: *dass man die feinen Obstsorten vor der Anwendung des Pfropfens gekannt habe*, da der Zweck und Erfolg desselben ist, sie in ihrer ächten Art fortzupflanzen. — Die *sechste* Frage: „*Wie lange man „schon die sogenannten französischen Obstsorten kenne?*" ist aus Mangers Anleitung zu einer vollständigen Pomologie beantwortet. — Auf die *siebente* Frage: „*Wenn diese Früchte nicht von jeher waren, „sondern durch Menschenfleiss entstanden, wie und auf „welche Art ist dieses geschehen?*" antwortet der Vf. gut, führet am Schluss mehrere pomologische Schriftsteller über die Pflanzenphysiologie und dergleichen Gegenstände an, und giebt das Resultat: dass dieser Apfel- und Birnfrüchte Urstoff und Beschaffenheit von den ursprünglichen Sorten der Urwelt herrühre, diese aber auf verschiedene Art so mancherley Veränderungen erlitten und so nach nicht immer die nämlichen seyn möchten; dass aber nun durch die Veredlungsmittel diese bestimmten Sorten *damals* und *jetzo* gewiss zu erzielen waren und sind, und bey tausendfachen Versuchen selten die nämlichen Sorten an Form, Farbe, Geschmack und sonstiger Beschaffenheit der Frucht, entstehen wird, wie der Mutterstamm hat, aus dessen Kern unveredelte Bäume entstehen. — Die *achte* Frage liegt in den vorigen und ist im Wesentlichen bereits beantwortet. — Bey der *neunten* Frage: „*hätte uns viel„leicht die Natur durch ihre geheimen Wege und schon „ehe der Mensch Hand anlegte, noch ausser ihren Stamm„und Mutterbäumen, die sich unverändert durch den „Samen erhalten und fortpflanzen lassen, mit einigen „solchen Varietäten von schmackhaften Früchten be„schenkt, von welchen dann unsere Urväter den Sa„men ausgestreuet und noch mehrere und bessere Früch„te erhalten haben?*" etc. — sagt zwar der Vf. mit Recht, dass allerdings vor Anwendung der Veredlungsarten die bessern Obstsorten schon existirt hätten, bemerkt aber nicht deutlich, dass solche bessere Obstsorten nur zuerst in den paradiesischen Gegenden des mildern Klima durch den Samen entstanden seyn müssen etc. — Auf die *zehnte* Frage: „*Welche „Früchte sind daher (wenn durch Kultur und Men„schenfleiss die Obstbaumzucht bisher veredelt worden,) „als neu und zuvor nicht existirend bekannt worden?*" wird geantwortet: dass dergleichen Bestimmungen unmöglich seyen; dass unsere bisher neu entstandenen Sorten längst zuvor mögen da gewesen, aber wieder untergegangen seyn; dass die Verschiedenheit einer und derselben neuentstandenen Sorte wegen Klima, Cultur, Boden, Stand etc. öfters gross sey etc. Zuletzt wird aus den Pomologieen ein Verzeichniss verschiedener in neuen Zeiten bekannt gewordenen Aepfel- und Birnsorten beygefügt. — Am Schluss geht der Vf. die Fragen nach der ersten Einsendung noch einmal kürzlich durch und fügt noch einige Gedanken darüber bey.

FRANKFURT am M., b. Guilhauman: *Philipp Miller's Gärtner-Lexicon*, in einem getreuen Auszug nach der neuesten von *Th. Martyn* besorgten englischen Ausgabe und mit Zusätzen und Anmerkungen versehen, von *Franz Johannot*. *Erster Theil.* A—BAU. 1802. 559 S. gr. 8.

Dieses Werk soll, wie der Vf. in der Vorrede verspricht, mit 4 Bänden beendiget werden. Diesem Band ist eine Einleitung in das Linneische System und kurze Uebersicht desselben nach Anleitung von *Rousseaus Lettres sur la botanique* vorausgeschickt, welche hinlänglich scheint, den Nichtbotaniker mit der Terminologie und Anordnung dieses Systems bekannt zu machen, um die Beschreibungen zu verstehen und die ihm vorkommenden Pflanzen zu untersuchen. Wirklich ist auch diese Zusammenstellung des Ganzen zweckmässiger, als die im englischen Original dahin gehörigen in alphabetischer Ordnung nach den Buchstaben zerstreuten Artikel, welche dem Nichtgeübten das Nachschlagen und den ganzen Ueberblick erschweren.

Anfänglich war der Plan des Vfs., das Werk nur mit Hinsicht auf schöne Gartenkunst zu bearbeiten, und es sind daher in den ersten drey Bogen manche Gattungen weggelassen, welche den Liebhaber schöner Blumen oder Gewächse nicht interessiren. Da aber das Werk an seiner Vollständigkeit würde verloren haben: so sind in der Folge alle bis jetzt bekannte Arten angeführet, und die wenigen fehlenden sollen in einem Nachtrag beygebracht werden. Was die Ausarbeitung selbst betrifft: so sind alle Artikel nach dem englischen Original bearbeitet, ohne etwas Wesentliches wegzulassen, so dass nicht leicht einer der nachsuchenden Liebhaber unbefriedigt bleiben

ben wird. Der Vorzug, den sich dieses Werk, — wenn die übrigen Theile mit gleichem Fleiss und Aufmerksamkeit bearbeitet werden, — vor dem Original selbst erwirbt, besteht in der Vollständigkeit, da alle spätern botanischen Werke, und hauptsächlich die neue Ausgabe von *Willdenow's spec. plantarum Linnei*, verglichen, und die vom Engländer noch nicht gekannten oder weggelassenen Arten beygebracht sind. In dieser Hinsicht sind als vorzügliche Artikel besonders folgende zu bemerken: *Achras*, *Aconitum*, *Acrostichum*, *Agapanthus*, *Agave*, *Andromeda*, *Anemone*, *Annona*, *Anthericum*, *Antholyza*, *Antirrhinum*, *Aphanes*, *Apium*, *Apocynum*, *Arachis*, *Aralia*, *Aristolochia*, *Artemisia*, *Arum*, *Aster*, *Athanasia*, *Banksia* etc. Bey *Acer* ist fast ganz *Willdenows Berl. Baumzucht* benutzt. Von denjenigen Arten, welche Willdenow oder andere unter *verschiedene* oder *neue Gattungen* eingetheilt haben, oder welchen besondere Beynamen gegeben worden, sind folgende besonders zu bemerken: *Alcea*, *Aletris*, *Alve*, *Arundo*, *Assonia*, *Baeckia*, *Banisteria*, *Basella*. Bey einigen Sorten sind deutlichere Beschreibungen, auch für unser Clima passendere Cultur-Anweisungen aus unsern deutschen Schriftstellern, z. B. unter mehrern andern: *Agaricus*, nach Jacob: *Artocarpus*, nach Forster: *Asparagus*, nach Blotz und andern, besonders der Erfahrung der Darmstädter: *Avena*, nach Suckow u. s. w. *Amygdalus persica* ist nach dem Engländer mit Benutzung des franz. Werks *de la culture des pechers* etc. und nach Christs Werken bearbeitet. — Was die *Benennungen der Pflanzen* betrifft: so sind im englischen Original ausser den englischen Namen keine andern angeführt; aber der Vf. hat bey den meisten Pflanzen, welche einige Aufmerksamkeit verdienen, die Benennungen in fast allen Europäischen Sprachen und auch jenen des eigenthümlichen Vaterlandes, angezeigt, wozu er vorzüglich *Nemnich polygl. Lex. über Naturgeschichte*, die grosse *Pariser Encyklopädie*, *Valmont de Bomare dict. d'hist. nat.* u. a. m. als Quellen angiebt. Bey *denjenigen Namen*, die durch botanisches Herkommen oder Autoritäten eine von der gewöhnlichen lateinischen Prosodie verschiedene Aussprache haben, benutzte er *Beckmanns Lexicon Botanicum* mit Anführung der Stellen aus Plinius, Virgil u. s. w.

Noch verspricht der Vf. in der Vorrede, am Ende des Werks die Literatur oder einen raisonnirenden Catalog von allen guten in- und ausländischen Schriften über Botanik, Cultur, Landwirthschaft, Forstwissenschaft, Technologie etc. beyzufügen, der, wenn dabey die nöthige Auswahl statt findet, dem Publikum eben so willkommen seyn wird, als das am Ende hinzukommende *deutsche Register*.

Leipzig, b. Linke: *Der kleine Vogelfänger.* Ein Buch zunächst für Knaben, welche Jäger und Oekonomen werden, oder ihre Leibeskräfte auf eine nützliche Art üben wollen; auch für diejenigen brauchbar, welche Vögelliebhaber sind. *Viertes Bändchen.* M—S. 1801. 202 S. *Fünftes Bändchen.* T—Z. 72 S. 8. (16 gr.)

Rec. kann hier weiter nichts thun als dem Publikum sagen, dass der Vf. nun mit Abschreiben fertig ist.

* * *

Freyberg, in d. Crazischen Buchh.: *Bruchstücke aus dem Leben Christophs von Carlowitz.* Ein kleiner Beytrag zur Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts aus dem neuen Museo für die sächsische Geschichte, von D. *Christian Ernst Weisse.* 1801. 82 S. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. No. 283.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Hamburg*, b. Campe: *Ein Wort an Gattinnen und Mütter über das zu schnelle Wegnehmen der Nachgeburt.* 1801. 32 S. 8. Eine popular geschriebene sehr gute Belehrung des nichtmedicinischen Publikums über den Missbrauch und Unfug, der von Hebammen und unwissenden Geburtshelfern mit der sogenannten Nachgeburt getrieben wird. Zuerst werden die Aussagen der grössten, erfahrensten und berühmtesten Geburtshelfer zusammengestellt, welche die gewaltsame und übereilte Lösung und Herausnahme der Nachgeburt verwerfen; dann werden die gefährlichen Folgen der übereilten Lösung, ebenfalls nach bewährten Geburtshelfern, aufgezählt; und zuletzt noch die Beobachtung von Schriftstellern verzeichnet, wie lange die Nachgeburt ohne alle nachtheilige Folgen zurückbleiben könne (D. Katzenberger in Münster hat sie nach 25 Tagen mit glücklichen Erfolg abgehen sehen; Gehler nach 13 Wochen; Bertholin in 14 Wochen; Kerkring in 16 Wochen; Menzel nach einem ganzen Jahr.) Hieraus ergiebt sich dann der für jeden Layen begreifliche Schluss: *dass man in den bey weitem meisten Fällen* (einige seltne Fälle giebt es allerdings als Ausnahme von der Regel) *die Nachgeburt der Natur überlassen könne und müsse, und sie niemals gewaltsam lösen dürfe.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. Julius 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

NÜRNBERG, in d. Lechnerschen Buchh.: *Beyträge zur Kenntniss der neuen Einrichtungen in Bayern, der Ursachen des Widerstandes, welchen manche finden und der Erwartungen, zu welchen sie berechtigen;* von *Karl August* Grafen von *Reisach*, Kurfürstl. Pfalzbayrischem Kämmerer und Landrichter zu Giltpoltstein und Heideck. 1802. 112 S. gr. 8. (12 gr.)

Heiter und vielversprechend sind die Aussichten, welche sich jetzt unter der so weisen und aufgeklärten Regierung *Maximilian Josephs IV.* dem glücklichen Bayern eröffnen; innig und tiefgefühlt der Antheil, den jeder wohldenkende Weltbürger daran nimmt. Mit Freude hört man daher die Stimme eines Mannes, der als Sprecher der Edeln seiner Nation auftritt; der die Hauptmomente der Staatskunst und politischen Weisheit auffasst, und in wirksamen Zügen zusammenstellt; der durchdrungen von dem reinsten Patriotismus, belebt von den menschenfreundlichsten Gesinnungen, mit einer hellen vorurtheilsfreyen Denkart eine eben so achtungswürdige Mäfsigung und Bescheidenheit verbindet. Bey der innigen Ueberzeugung, welche den Vf. dieses Werks beseelt, dass der Kampf zwischen Licht und Finsterniss gerade jetzt, jedem Staatsbürger höchst wichtig seyn müsse, ruft er die Edeln seines Volkes zu einer Vereinigung auf, die nothwendiger als jemals in einem Zeitpunkte ist, welcher die Entscheidung für künftige Jahrhunderte enthält. „Die Freunde der Finsterniss müssen sich jetzt überzeugen, dass die muthigen Kämpfer für Wahrheit und Licht sich täglich mehren; dass sie zahlreich nach dem vorgesetzten Entzwecke hinwirken; dass kein von ihren Gegnern verursachter Unfall im Stande ist, die Kette zu sprengen, deren Glieder, gestählt durch den Eifer für Menschenwohl, jedem Angriffe trotzen. Damit ihnen aber diese Ueberzeugung nicht schwer werde; damit sie mit bangem Entsetzen fühlen, dass von allen Seiten ein ihnen gefährliches Licht eindringe, sie zu beleuchten, und selbst ihre verborgensten Schlupfwinkel dem Auge der Menge zu entdecken: so bewaffne sich jeder Welt- und Staatsbürger mit dem Schilde der Wahrheit, und lasse durch seine Handlungen und Thaten die Menge nicht länger in Ungewissheit, für welche Parthey er streite!" — Um den Sieg der guten Parthey nach seinen Kräften zu fördern, will sich der würdige Vf. als einen warmen Vertheidiger der guten Sache auch öffentlich in Schriften zeigen. Er verhehlt es nicht, dass ihn seine Berufsgeschäfte zur Ausarbeitung derselben wenig Zeit gestatten; dass es ihm unmöglich sey, ein zusammenhängendes Werk nach einem bestimmten Plane zu entwerfen; dass er sich begnügen müsse, in zwanglosen Heften bloss *Beyträge* zu liefern. Aber auch diese Beyträge, obgleich sie das, was der Titel ankündiget, nur allmählich erfüllen werden, wem sollten sie nicht schätzbar und willkommen seyn, da sie auf der einen Seite die trefflichsten Actenstücke zu Bayerns wohlthätiger Regierung in den *Verordnungen* darbieten, von welchen hier die vorzüglichsten und eingreifendsten, nicht in chronologischer Folge, sondern unter verschiedenen Rubriken herausgehoben werden, auf der andern Seite aber auch *Bemerkungen* enthalten, welche Hr. Graf von *Reisach*, nach Maasgabe dieser Rubriken, in einer edeln, kräftigen und beredten Sprache darüber mitgetheilt, und wodurch er den Geist dieser wahrhaft humanen Verordnungen auch denjenigen, die nicht sehen können oder nicht sehen wollen, recht anschaulich dargestellt hat? Am treffendsten hat der Vf. selbst diese Bemerkungen S. 9. charakterisirt: „Wahrheit und Freymüthigkeit (sagt er) sollen meine Feder leiten. Jene läfst sich nicht immer in einer neuen Form dem Auge der Menge enthüllen. Ohne Prunk und eitle Ziererey erscheint sie am schönsten in ihrer eigenen Gestalt, und gewinnt sich jedesmal neue Anhänger. In einem Zeitalter, wo in allen Wissenschaften schon von den einsichtsvollesten Männern vorgearbeitet wurde, gränzt es beynahe an Unmöglichkeit, den Trieb eines grofsen Theils der Leser nach Neuheit zu befriedigen; da sie doch den schon vorhandenen Reichthum an Schriften kaum dem Namen nach kennen. Ich werde daher bey jeder schicklichen Gelegenheit das Urtheil der bewährtesten Männer anführen, [in diesem Hefte hat der Vf. vorzüglich aus *Wieland's* und *Genz* Schriften hin und wieder lange Stellen eingeschaltet,] um dadurch die gute Sache zu unterstützen, und ihren lehrreichen Schriften vielleicht mehr neue Leser und Anhänger unter meinen Mitbürgern zu erwerben." — Aus diesen Aeusserungen erhellt, was auch die ganze Schrift bestätiget, dass die Tendenz sowohl als die Einkleidung derselben zunächst für die Mitbürger des Vfs. und deren Verhältnisse und jetzigen Bedürfnisse berechnet ist: ihnen wird sie unstreitig am erspriesslichsten seyn: allein dass auch fremde Leser hier durch mannigfaches Interesse angezogen, durch mannigfache Belehrung gewonnen werden, davon wird man sich, wenn

wenn das Gesagte nicht bereits hinreichend ist, aus einer genaueren Angabe des Inhalts sehr bald überzeugen können.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die oft wiederholte, aber immer nicht genug beherzigte Wahrheit, dass es keinen sicherern Beweis des Berufs zum Landesfürsten gebe, als wenn er die Würde des Menschen der fürstlichen vorzieht, und diese nur durch jene behauptet, geht der Vf. auf Bayern über, dessen Mängel und die Ursachen davon er mit wenigen, aber sprechenden Zügen darstellt. Bayern hatte bis zur jetzigen Regierung immer das Unglück, in einem schwärzeren Lichte zu erscheinen, als es wirklich verdiente. Ein fruchtbares, schönes Land, ein kraftvolles Volk, beides der höchsten Cultur fähig, musste die Fehler einzelner Männer büssen, und überdiess die Schuld ihrer Unwissenheit und ihres Eigennutzes auf sich wälzen lassen. Noch nicht zur völligen Reife gediehen, konnte es mit grösseren Staaten, die der wohlthätigen Aufklärung schon weiter entgegengerückt waren, kein Gleichgewicht halten, und wurde als der finsterste Winkel von Deutschland verschrieen. Seine Fürsten, mit dem besten Willen Gutes zu wirken, unterlagen theils dem missgünstigen Schicksale, theils den Ränken ihrer Rathgeber, die ihr Vertrauen missbrauchten. Geschmeichelt, wo gerechter Tadel nothwendig war, getadelt, wo ihre gute Absicht Lob verdiente, erscheinen sie der Nachwelt in einem Halbdunkel, worin es schwer wird, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Dennoch fiel mancher gute Same auf fruchtbaren Boden, und keimte im Stillen zur gesunden Pflanze, die unter einer besseren Fürsorge gedeihliche Früchte verspricht. Diese seegensvolle Pflege ist jetzt eingetreten. Mit *Maximilian Josephs IV.* Regierung hat auch in dem Zustande der Bewohner der pfalzbayerischen Länder eine neue Periode begonnen, durch welche das Andenken der vergangenen verlöscht, und eine der glücklichsten Aussichten für die Zukunft eröffnet wird. Des schweren Krieges Lasten, welche besonders in dem letzten, alles entscheidenden Zeitpunkte diese Staaten drückten, hatten den Willen und die Absichten einer Regierung auf einige Zeit gelähmt, welche jetzt, nach glücklich hergestelltem Frieden, die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland erregt. Ein edler Fürst im ganzen Sinne des Wortes, reich an Erfahrungen, geprüft durch des Schicksals veränderliche Launen, will das Glück und den Wohlstand seines Volkes für künftige Jahrhunderte sichern. Mit festem Muth und mit den uneigennützigsten Absichten verfolgt er die Bahn zu dem schönsten und grössten Endzwecke, für dessen Erreichung ihm keine Aufopferung zu wichtig, keine Mühe zu gross ist. Zu den erwünschtesten Erwartungen berechtigte schon der noch vor seinem Regierungsantritte mit dem Herzog *Wilhelm* von Bayern geschlossene, und in dem ersten Hefte des *Genius von Bayern* öffentlich mitgetheilte Hausvertrag, welcher, ein vortreffliches Muster für alle Regentenhäuser, nicht bloss den Glanz des Bayerischen Kurhauses, sondern auch vorzüglich das Beste der Unterthanen befördern soll. Allein diese Erwartungen können nicht ganz erfüllt werden, wenn nicht auch die Einzelnen überdenken, dass der gegenwärtige Augenblick immer der Punkt der Zeitigung ist, zu welchem das Vergangene zwar allmählich, aber doch für aufmerksame Augen nicht unmerklich, heranreift; wenn nicht alle Staatsbürger vereint zur Erreichung der sie selbst beglückenden Absichten eines edeln Fürsten mitwirken. „Zum Glücke für unser Vaterland (sagt der Vf. S. 35.) sind es indess nur die Freunde der Finsterniss, oder eigennützige Menschen, welche unter mancherley Vorspiegelungen den Geist der Unzufriedenheit verbreiten, und die Absicht der Regierung im falschen Lichte darzustellen trachten. Es wird ihnen aber gewiss nicht gelingen, wenn der edle Fürst, wie man zuverlässig erwarten kann, seine einmal betretene Bahn standhaft verfolgt; wenn er sein Ohr ihrer heuchlerischen Sirenenstimme noch ferner verschliesst; wenn er, über alle Partheyen erhaben, sich gegen jeden gleich wohlthätig zeigt, und kein anderes, als das allgemeine Interesse, erzielt."

Diese und andere Bemerkungen wendet nun Hr. Graf v. *Reisach* zuförderst auf die *Religion* an. Obgleich auch hier mehreres aus andern Schriften, welche die untergesetzten Noten nennen, entlehnt worden ist: so zeigt sich doch hier vorzüglich der vorurtheilsfreye Sinn des Verfassers. Er geht von der durch die neueste Geschichte leider nur zu sehr bestätigten Wahrheit aus, dass die Möglichmachung der *allgemeinen* Annahme und Ausübung einer reinen moralischen Religion ein Problem sey, das nie gelöset werden könne, so lange die Menschen das bleiben, was sie sind. Er kommt sodann auf das Christenthum, dessen höchster Triumph unstreitig in der harmonischen Uebereinstimmung der Lehren desselben mit den Lehren der Vernunft besteht. „Wohl dem Lande daher, in welchem Aufklärung und Glaubensfreyheit gleichen Schritt mit einander halten, und wo wenigstens diejenigen, die den Uebrigen zu Lehrern und Regenten gesetzt sind, sich überzeugt haben, dass Religion eine Angelegenheit des Herzens, nicht des Kopfes ist! Wohl daher auch den Ländern, die unter der Regierung *Maximilians Josephs IV.* stehen! denn mit Ihm ist das Licht der Aufklärung und Wahrheit über einem Horizonte erschienen, der nur zu lange, besonders in Religionsangelegenheiten, von der dichtesten Finsterniss eingeschlossen war." Kräftige Worte legt deswegen der Vf. seinem Monarchen ans Herz, ihn zum Ausharren in dem grossen Geschäft zu ermuntern, welches er begonnen hat, um den herrschenden Aberglauben und den unseligen Fanatismus aus seinen Staaten zu verbannen, und das ächte Christenthum in seine wahren Rechte wieder einzusetzen. Als den sprechendsten Beweis, wie weit man seither in Bayern von einer vernünftigen Aufklärung entfernt war, führt der Vf. vorzüglich diess an, dass man sichs zu

einem

einem besonderen Ruhm anrechnete, seit Jahrhunderten keinen Staatsbürger unter sich aufgenommen zu haben, der nicht dem katholischen Religionsbekenntnisse zugethan war, und dass es jetzt, in dem 19ten Jahrhunderte, noch einer besonderen Verordnung bedurfte, um diesen die Menschheit entehrenden Zwang aufzuheben. Der Vf. hat diese Verordnungen in den Beylagen I. und II. wörtlich mitgetheilt. Der Geist, der sie beseelt, bedarf keiner Schilderung; er spricht laut und deutlich aus jeder Zeile. Niederschlagend dagegen muss für jedes humane Gefühl die Wahrnehmung seyn, dass es jetzt noch Repräsentanten des Landes für ihre Pflicht halten konnten, gegen solche Verordnungen ihre Verwahrung einzulegen, und sich, mehrere Jahrhunderte zurück, auf die Uebereinkunft von Fürsten und Ständen zu berufen: *in Bayern nur die alte katholische Religion bestehen zu lassen!!* Mit Würde und eindringender Schärfe beleuchtet daher der Vf. dieses *sogenannte* Staatsgesetz, worauf man die Ursachen eines solchen Widerstandes gründet; über die Absichten aber, welche die Regierung bey Erlassung jener Verordnungen haben konnte, lässt sich nicht leicht etwas Treffenderes und Wahreres sagen, als was in dem (Beylage III.) mitgetheilten Rescript an die Landschafts Verordnung in Bayern, bey Gelegenheit der ersten Bürgeraufnahme eines Protestanten in München, gesagt worden ist. Wer erkennt nicht in folgender Stelle des Rescripts (welcher die übrigen gleich sind) den Geist einer ächten und weisen Humanität und einer wahrhaft väterlichen Fürstensorge: „Was haben alle Stände gewonnen, welche der Alleinherrschaft ihrer Kirche, der Einheit ihrer Religion Alles aufopferten? — Warum sollten nicht mehrere Religionsverwandte als Brüder Einer Familie, als Söhne Eines Vaters, als Unterthanen Eines Fürsten, als Glieder einer und derselben Gesellschaft aus einem gemeinschaftlichen Interesse der öffentlichen Sicherheit und Wohlfahrt, durch ein gemeinschaftliches Band in glücklicher Ruhe und Einheit beysammen leben können? Haben nicht alle christliche Religionen eine gemeinschaftliche Religion, einen gemeinschaftlichen Lehrer? Erkennen Sie nicht die nämlichen Pflichten, auf deren Erfüllung die Glückseligkeit der Staaten beruhet? Entsteht nicht dadurch eine Gleichheit in ihren Gesinnungen, Uebereinstimmung in ihren moralischen Handlungen? Können sie nicht als gute Bürger einerley Gesetzen gehorchen, wenn sie schon an verschiedenen Altären beten?" — Die IV. Beylage enthält die am 4ten May 1799 erlassene Religionsdeclaration, womit die grossen und drückenden Beschwerden der Pfälzisch reformirten Kirche von dem regierenden Kurfürsten glücklich abgeholfen worden sind. Auch diess wichtige Actenstück ist ein neuer Beweis, wie väterlich der Fürst für das Wohl aller seiner Unterthanen ohne Ausnahme sorgt. Es enthält zugleich die trostvolle Hoffnung für die protestantischen Gemeinden in der Oberpfalz und im Neuburgischen, dass auch sie die mächtige Unterstützung des besten Fürsten erwarten dürfen.

An diese Hoffnung sind so manche andere gerechte Erwartungen, für die immer weitere Verbreitung einer vernünftigen Denk- und Pressfreyheit, für die immer steigende Cultur der Wissenschaften, für die immer zweckmässigere Einrichtung der öffentlichen Lehranstalten, für die sich immer deutlicher entfaltende Liberalität, die Talente, wo sie sich finden, zu beschützen, und jedem Verdienste freyen Zutritt zu passenden Aemtern zu öffnen, geknüpft: Erwartungen, welche gewiss jeder Leser dieser Schrift von einem Fürsten heget, der sichs auf das rühmlichste angelegen seyn lässt, als Beherrscher gross, grösser als Mensch zu seyn.

Altona, b. Hammerich: *Betrachtungen über die fünf Friedensschlüsse.* 1802. 181 S. 8.

Die hier abgehandelten Friedensschlüsse sind die neuesten zwischen Frankreich und 1) Oesterreich, 2) Portugall, 3) Russland, 4) England und 5 der Pforte. Der ungenannte Vf. zeigt sich schon in der Vorerinnerung ziemlich Preussischgesinnt; und in dieser Richtung ist die ganze Abhandlung geschrieben, die übrigens manche scharfsinnige und nützliche Bemerkungen, in einem angenehmen Vortrag enthält. Sie zerfällt in 5 Abschnitte: 1) *Blicke auf die neueste politische Lage Europas von dem Luneviller Frieden an bis zum Congress zu Amiens.* Der Luneviller Friede werde wahrscheinlich der letzte Reichsfriede seyn. England hätte früher einen vortheilhaftern Frieden erhalten können: nach geendigtem Continentalkriege aber sey dazu keine Hoffnung gewesen, und alle mögliche Eroberungen würden den ungeheuern Kostenaufwand nicht aufgewogen haben. Die Losreissung des Grossherzogthums Toscana und der batavischen Republik von Englands Interesse, habe diesem einen unersetzlichen Nachtheil gebracht. Bey aller Vergrösserung Frankreichs an Land, Volksmenge und Einkünften, welche wenigstens ⅕ des vorherigen betragen, sey doch eine neue Coalition der Könige und ein Abfall der so sehr gemisshandelten Republiken ein leicht mögliches Ereigniss, welches die unermüdliche Wachsamkeit der französischen Regierung erfodere. Diese habe bisher Eifersucht und Spaltungen zu unterhalten gesucht, und werde durch dieses System ihren Zweck am besten erreichen. Der Vf. spricht von angewendeten Kunstgriffen, den Krieg mit Portugall zu verlängern, macht einige Bemerkungen über den Frieden Frankreichs mit Russland und der Pforte; über die nordische Coalition, und Ueberwindung Tippo Saibs, welche letztere er als den einzigen von England in diesem Kriege errungenen beträchtlichen und bleibenden Vortheil angiebt; zeigt die bey der Entschädigungssache eintretende Nothwendigkeit einer weitumfassenden Secularisation, und behauptet deren Rechtmässigkeit, indem er zugleich S. 44—48. zwey Tabellen 1) des Verlusts der erblichen Reichslande, und

und 2) der geistlichen Güter, die zur Entschädigung dienen könnten, mittheilt. II. *Geist des Luneviller Friedens*, ein kleiner Commentar über den 2. 4. 5. 6. und 7. Artikel dieses Friedens, der aber keine neuen merkwürdigen Aufschlüsse enthält. III. *Wie haben sich die geistlichen Fürsten in dem letzten Kriege betragen?* — Sie hätten ganz consequent und nach ihrem System sehr constitutionsmäfsig gehandelt, indem sie den Grundsatz der Einigkeit der Stände, der Unterwürfigkeit unter das Reichs-Oberhaupt, und Ergreifung der kräftigsten Maafsregeln zur Erhaltung der alten Ordnung der Dinge, am eifrigsten behauptet hätten. IV. *Ueber Allianzen, Coalitionen und Friedensschlüsse.* Eine jede Allianz, die der Convenienz nicht entspreche, sey unnatürlich: in dieser Hinsicht wird die letzte Coalition, besonders die Verbindung zwischen Oesterreich und England, für unnatürlich erklärt. Wenn es der französischen Regierung ernster Entschlufs sey, keine neuen Eroberungen zu machen: so würden die Mächte mittlerer Gröfse sich wahrscheinlich an Frankreich anschliessen; schwieriger würden die Verbindungen Frankreichs mit den gröfsern Mächten Oesterreich, England, Preufsen, Rufsland und Spanien seyn. Das letztere Jahrzehend des 18ten Jahrhunderts sey das *Jahrzehend der Coalitionen* gewesen; das erste Jahr des 19ten Jahrhunderts sey das *Jahr* der *Friedensschlüsse.* V. *Skizzen historischen und politischen Inhalts*: einige ephemerische Nachrichten und Urtheile von geringer Bedeutung. Am Schlufs verspricht der Vf. noch *Betrachtungen über den Congrefs zu Amiens* in einiger Zeit nachfolgen zu lassen.

KINDERSCHRIFTEN.

Cleve, b. Steinort: *Nederduitsche Leer- en Zedeschool tot nut en vergenoegen der liefsde Jeugd, enz.* opgeregt door *Joan. Aloyf. Breedenbeek*, Past. kanon. der Colleg. Paroch. Kerk der Hoofstad (?) Cleve. 1802. 9 Bog. 8.

2) Kölln, b. Haas und Sohn: *Der Kinderfreund, ein Lesebuch in Bürger- und Landschulen*, von *Fried. Eberh. v. Rochow.* Nebst einem *Anhange* über das Gemeinnützige aus der Naturkunde u. f. w. herausg. von *Pet. Ant. Clemens.* 1802. 14½ Bog. 8. (12 gr.)

Ein paar seltene Erscheinungen in Hinsicht auf die Religionspartey der Verfasser und den Druckort dieser Bücher. Je gewöhnlicher es bisher im Clevischen, diesem entlegenen Winkel des jetzigen Ruhrdepartements, war, die katholische Schuljugend, mit geringer Ausnahme, bis nach der batavischen Gränze hin, selbst noch im holländischen Geldern, und in einem grofsen Theile von Brabant nach Köllnischen und Antwerpener seit hundert Jahren üblichen Schulbüchern zu unterrichten, deren Beschaffenheit sich leicht denken läfst, desto mehr Beyfall verdient für jene Gegenden die erste Schrift, die, — abgesehen von der Sprache, der es zuweilen, da der Vf. kein geborner Holländer ist, an der nöthigen Reinheit mangelt, — die beste ist, die bisher von einem Katholiken geliefert wurde, und ein nicht ganz unwürdiges Seitenstück zu dem Buchstabir- und Lesebuch für die protestantischen Schulen im Clevischen ausmacht, welches auf Veranlassung der preufsischen Regierung Hr. *G. A. Maas*, Director des Gymnasiums zu Cleve, herausgab. — Die zweyte ist, wie schon der Titel zeigt, gröfstentheils nur ein Nachdruck des bekannten Rochowschen Kinderfreundes, indessen doch in so fern merkwürdig, als sich daraus ergiebt, dafs es auch in jener ehedem so finstern und intoleranten Ex Reichsstadt etwas lichter wird. Der Anhang (S. 170—218.) ist von dem Herausg. aus den besten pädagogischen Hülfsmitteln der neuern Jahre zusammengetragen.

Leipzig, in der Dykischen Buchh.: *Liederverse zur christlichen Religions- und Tugendlehre.* Für Kinder zum Auswendiglernen. Nebst einigen *Schulgesängen* und einem *Glaubensbekenntnisse* für Kinder in Bürgerschulen. 1802. 126 S. 8. (6 gr., 12 Exempl. zusammen 2 Rthlr.)

Das Buch verdient zum Gebrauch der Bürgerschulen alle Empfehlung. Die *Liederverse*, deren Auswendiglernen auch in unsern Tagen wegen so mancherley pädagogischer und psychologischer Gründe jungen Leuten dieses Standes anzurathen ist, sind nach gewissen, zweckmäfsig geordneten Rubriken gut gewählt oder verfertiget. Auch die angehängten *Schulgesänge* zeichnen sich durch Popularität, durch eine reine Sprache und Wärme der Empfindung aus. Nur das *Glaubensbekenntnifs* (der kleinste Theil dieses Werkchens) möchte noch manche richtigere Bestimmung der Begriffe, vielleich auch eine andere Anordnung der gewählten Lehren, zulassen.

* * *

Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchh.: *Anfangsgründe der Artillerie.* Erster Theil, welcher den Gebrauch des Geschützes im Felde in sich enthält; aufgesetzt durch *Karl Friedrich Luther.* Neue Auflage. Mit 7 Kupfern. 1802. 269 S. Zweyter Theil. 252 S. 8. (3 Rthlr.) (Diefs Werk erschien 1789. bey Hilscher in Leipzig und ist jetzt blofs mit einem neuen Titelblatte versehen worden.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. Julius 1802.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Pauli: *Naturfystem aller bekannten in- und ausländischen Insekten* als eine Fortsetzung der von Büffonschen Naturgeschichte. Von *Johann Friedrich Wilhelm Herbst. Der Käfer — neunter Theil*, mit 22 illum. Tafeln. Tab. 138 bis 158 und der Instructionstafel Z. 1801. 344 S. 8. die K. kl. Querfolio.

In diesem Bande find die Käfer der Gattung *Buprestis* und von *Elater* der Aufang enthalten. Die Zahl der Arten jener ersten beträgt drittehalbhundert, von denen 200 abgebildet find. *Fabricius* beschreibt in der *Entom. Syftem* nur 128, im *Appendix* zum vierten Theile, der Hn. *H.* Aufmerksamkeit entgangen ist, fünf, und im Supplemente, worin die *B. reticulata App.* wiederholt ist, noch vierzehn, also in allen 147 Arten, in dem *Syftema Eleutherat.* hat er die Anzahl der Arten, die Gattung *Trachys* von eilf Arten mit eingerechnet, auf 183 gebracht. *Olivier* beschrieb 133 Arten. Man fieht aus dieser Vergleichung, wie thätig der Vf. für die Vollständigkeit seines Werks Sorge getragen hat; eine beträchtliche Anzahl von einheimischen und ausländischen Prachtkäfern erscheint hier zum erstenmale. Um so gröfsere Auffoderung ist es für uns, durch einige Bemerkungen, die wir zu machen Gelegenheit hatten, zu der Berichtigung und Vervollständigung mancher Artikel beyzutragen. Wir haben dabey auf Fabricius *Systema Eleutheratorum* Rückficht genommen, das Hr. *H.* bey der Ausarbeitung dieses Bandes nicht benutzen konnte.

Buprestis fascicularis, pilosa und *hirsuta*, die man unter *Fascicularis* zu verbinden pflegte, werden von dem Vf. mit Recht getrennt; Rec. aber glaubt, dafs man Linné's *B. fascicularis* zu Nr. 9. *B. pilosa* rechnen müsse, da die Angabe der Farbe damit übereinstimmt. Eben dahin gehört auch das Olivierische Citat, nur tab. 4. fig. 38. a. kann bey *Fascicularis* stehn bleiben. Zu dem Citate aus Degeer fetze man noch tab. 47. fig. 6., vielleicht mufs es ebenfalls zu *Pilosa* versetzt werden. An unserm Exemplare von B. *hirsuta* find die Haarflecken goldgrün, in der Randreihe aber purpurroth. Die *B. tomentosa* Oliv., die der Vf. zu feiner *Buprestis* dieses Namens rechnet, gehört wohl unstreitig zu feiner *B. Gnaphalon* n. 17. Die *B splendida* Payk. und n. 28. ist *B. pretiosa* n 70. Die *B. Pyrotis*, die unter eben dem Namen aus Hellwigs Sammlung von *Illiger* in Wiedemann's zool. Arch. I. 2. 119. 14. tab. 1. fig. 3. beschrieben ist, ist *B. scutellaris* Weber obf. ent. 72. 1. und Fabr. Eleuth. II. 203. 94, und vielleicht die vom Vf. n. 237. aufgeführte *B. prasina* Thunberg. So ist n. 36. *B. fulgurans* ebenfalls Wied. a. a. O. 117. 13. beschrieben, und vielleicht einerley mit *B. fulminans* Fabr S. 75. mufs man in der zehnten Zeile von unten offenbar *Linné und Olivier* lefen. Die *B. Berolinensis*, deren Abänderung Fabricius unter dem Namen *Calcarata* neuerdings getrennt hat, ist die wahre *B. aenea* von Linné, also geht dieser Artikel S. 188. n. 111. ein. Die *B. fubrugosa* n. 49. nennt Fabricius *Carniolica* Eleuth. II. 189. 16. Vielleicht ist fie die wahre *Oxyptera* von Pallas; oder diese gehört zu *Berolinensis*; bey *B. austriaca* n. 114. wohin Hr. *H.* fie rechnet, kann fie durchaus nicht stehn. Uebrigens ist es falsch, dafs der Bruftfchild nicht gefurcht ist. Die als *B. lurida* n. 51. beschriebne kann die Fabricische nicht feyn. Die *B. variolosa* Payk. und n. 53. beschreibt nachher der Vf. n. 85. felbst unter dem Namen *Plebeia*. In der Angabe des Vaterlands von *B. Pisana* S. 103. findet fich ein kleiner Uebersetzungsfehler, Olivier fagt *Il se trouve en Provence, sur la côte de Barbarie*, das heifst hier *die Provence nach der Barbarey zu*. Wir erinnern diefs, um den Vf. auf diese nicht selten vorkommenden Nachläfsigkeiten aufmerksam zu machen. So ist die aus Olivier überfetzte Beschreibung der *B. Cichorii* n. 185 S. 268. ganz entstellt und *fur les plantes chicoracées*, welches bekanntlich die meisten Linnéischen Syngenesisten bedeutet, durch: *auf den Cichorienpflanzen* und S. 257. bey *B. Umbellatarum* noch bestimmter *auf der Cichorienpflanze* überfetzt. Die *B. quadrilineata* n. 57. ist *B. moesta* Fabr., die hier n. 208. vorkommt. Bey dem Citate aus Olivier *B. morbillosa* n. 58. ist Tab. 8. Fig. 84. Tab 4. Fig. 34. beyzufügen. Die *B. Quercus* n. 66. ist die wahre *B. austriaca* Lin Fab. und Oliv., die der Vf. n. 114. besonders aufführt und nach Olivier abbildet. *B. aurulenta* Rossi Fn. Etr. 1. 215. 962. die der Vf. zu *Auricolor* n. 88. zieht, gehört hieher. N. 73. *B. aurulenta* kommt n. 98. noch einmal unter dem Namen *Salisburiensis* vor. Die *B. marginata* n. 74. ist nicht Olivier's dabey angeführte *Marginata*; diese gehört zu *B. micans* n. 78. — n. 76. *B. rustica*. Dafs die Schrankische Beschreibung nicht paffen will, kommt daher, weil Schrank unter *Rustica* die *Rutilans* beschreibt. Die *B. haemorrhoidalis* n. 77. ist eine Abart von *B. rustica*; *B. amabilis* n. 80. ist Fabricius *B. thoracica*, die unten n. 231. vorkommt; das Vaterland ist Westindien. Wenn der Vf. bey feiner *Insculpta* n. 81. gezahnte Vorder-

schenkel angäbe: so würden wir sie für *Femorata* Fabr. Eleuth. 2. 208. 122. die wahrscheinlich mit Oliviers unten aufgeführter *femorata* einerley ist, erklären, die aber aus Nordamerika stammt. Von den bey 82 *Chrysostigma* angeführten Citaten gehören Linné, Olivier und Geoffroy zu *Congener* n. 83. Schäf. Elem. tab. 31. fig. 1. 2. müssen wegfallen; diese *Congener* nennt Fabricius Append. IV. 450. 58 9. *Affinis*. Ob Olivier's *B. plebeia* zu der *B. plebeia* n. 85. gehört, bezweifeln wir sehr; sicher ist unser schon oben angegebnes Citat *B. variolosa* n. 53. und Payk. Fn. Suec. Bey 88. *B. aurulenta* muss Rossi wegfallen, seine *Aurulenta* ist des Vfs. *Quercus* n. 66. *B. sexmaculata* n. 91. unter eben dem Namen von Hausmann Entom. Bem. 30. 1. beschrieben, scheint nichts als Abänderung von *Fasciata*. Bey *B. octoguttata* n. 93. erinnern wir nur, dass Olivier sie mit der folgenden *Flavomaculata* zusammenwirft, und jene unter seiner kleinen Abänderung Taf. 11. Fig. 126. versteht. Die *B. maculata* n. 95. ist offenbar nur Spielart von *Flavomaculata*, doch schwerlich möchte Tab. 150. Fig. 1., nach Olivier's Taf. 6. Fig. 61. gezeichnet, dazu gehören. Die *B. 16—punctata* n. 96. nach Schrank ist Abänderung von der n. 251. aufgeführten *Octodecimguttata*, sie hat übrigens ganz und gar keine Aehnlichkeit mit *Decastigma*, der hier verglichen wird, sondern den Bau von *B. cylindrica*, *taeniata*, *ornata*. Dass *B. Salisburensis* n. 98. nichts anders sey, als Linné's und Olivier's *Aurulenta* n. 73. haben wir schon erinnert; unter dem Namen *Salisburensis* ist sie übrigens schon zweymal beschrieben: von Hausmann in den Entom. Bemerkungen S. 31. n. 2. und von Weber Obs. ent. 73. n. 3. Die *B. Eques* n. 106. nennt Fabricius in Eleuth. *B. regia*. Bey 112. *B. corrusca* ist das Citat *B. corrusca* Fabr. Ent. syst. 2. 188. 13. ausgelassen. Die *B. punctata* n. 116. ist blosse Abänderung von *Haemorrhoidalis* n. 77. und mit dieser von *Rustica* n. 76. Sie findet sich auch in Deutschland. Die *B. cylindrica* n. 129. kommt wohl nicht aus Ostindien, sondern aus der Levante und dem südlichen Europa. Warum hat denn der Vf. *B. Trochilus* n. 138. von *Cyanicornis* getrennt, wenn er es wusste, dass sie nur eine Geschlechtsabänderung davon ist? Die *B. bifasciata* n. 143. möchten wir gern für *Undata* n. 131. halten. Bey 146 *B. punctata* heisst es: *die Farbe überall schwarz, haarig, unten glänzend*; Olivier sagt *le corps*. Zu 154 *B. biappendiculata* muss man das bey der folgenden *B. Morio* unrichtig angeführte Citat: *B. Morio* Payk. Faun. etc. setzen. Die *B. Millefolii* n. 158., deren Beschreibung schlecht ist, kommt unter dem Namen *B. languidula* Creutzer. in den Sammlungen vor. Die *B. foveolata* n. 161., wozu man noch *B. fulgens* Schrank. und unsers Vfs. n. 233. rechnen muss, ist blosse Abänderung von *B. nitida*. Die *B. candens* kommt schon bey Fabric. Append. IV. 451. 128—9. vor. *B. ovata* n. 163. gehört zu der Familie der *B. minuta*, *pygmaea*, *nana*, die Fabricius unter dem Namen *Trachys* zu einer besondern Gattung erhoben hat; sie ist *Trachys tessellata* Fab. Eleuth. II. 218. 1. und *B. ovata* Weber obs. ent. 76. 8. Unter 164 *Viridis* scheinen mehrere Arten vermengt zu werden. *B. cupreopunctata* n. 165. ist vielleicht eine Abänderung *B. armata* Fabr. Eleuth. II. 214. 155? Die *B. ruficollis* n. 166. ist mit nichten Fabricius und Olivier's Käfer, sondern die *B. cogitans* Weber Obs. ent. 75. 6.; die *B. coerulea* n. 167. ist einerley mit der n. 176. vorkommenden *B. amethystina*. *B. Hyperici* n. 168. hat Creutzer zuerst beschrieben Ent. Vers. 122. 14. tab. 3. fig. 26. a. Die *B. Graminis* n. 180. von Megerle hat Panzer Faun. Germ. 66. n. 8. zuerst bekannt gemacht. Ob 187 *Pavida* der Fabricische Käfer ist? Bey *B. elata* n. 182. darf das Citat *B. sinuata* Panz. Faun. Germ. 35. n. 12. nicht fehlen. *B. nana* n. 191. ist *Trachys nana* Fab. Eleuth. II. 220. 11. *B. 4. fasciata* n. 216. ist schwerlich etwas anders als *Undata*; *B. fulminatrix* n. 232. nach Schrank scheint *B. candens*, die folgende *Fulgens* ist Abart von *B. nitida* und *B. senicula* n. 234. wahrscheinlich die *B. auricolor* n. 88. oder *aurulenta* Fab., *B. prasina* n. 237. die *B. Pyrotis* n. 30.; *B. flavofasciata* n. 242., Thunberg's *trifasciata* wird von Olivier zu seiner *Pectoralis*, die Herbst n. 171. aufführt, gerechnet; *B. 18. guttata* n. 231. ist *16. punctata* n. 96. und *B. Pruni* n. 252. nach Panzer, ist *Undata* n. 131.

Von *Elater* findet man hier nur erst neunzehn Arten und zwey Platten. Linné's *E. porcatus* gehört nicht zu dem hier beschriebnen *Porcatus* n. 3., sondern wohl ohne Zweifel zum *E. sulcatus* n. 5. Der *E. virens* n. 4. ist blosse Abänderung von *E. striatus* n. 15. *E. luscus* n. 7. ist nicht Fabricius und Olivier's Käfer dieses Namens, sondern derselbe, den Fabricius Eleuth. II. 222. 8. *E. myops* nennt. Olivier hat ihn als Abänderung von *Luscus*, aber mit Unrecht, angesehn und tab. 6. fig. 64. b. abgebildet.

Auf der zu diesem Bande gehörenden Instructionstafel Z. sehn wir unter Fig 2. auch die Mundtheile einer *Buprestis* abgebildet. Man würde glauben, dass der Vf. endlich die wesentliche Lücke ausfüllen wollte, die der Mangel der Beschreibung und Darstellung so wichtiger und zur Charakteristik der Insekten unentbehrlicher Theile in seinem Werke liess, wenn nicht schon bey *Elater* dieselbe Lücke wieder vorhanden wäre. Es ist aber keinem Anfänger zu rathen, aus der S. 7. gegebnen Beschreibung der Fresswerkzeuge sich belehren zu wollen. Hr. H. verfährt, als ob er nicht einmal die Kinnladen (*Maxillae*) kenne; alles ist ihm Theil der Lippe, und überhaupt die ganze Beschreibung ein Labyrinth von Theilen.

Es ist sehr bequem, dass das Verzeichniss der Arten jetzt in alphabetischer Ordnung gegeben wird. *Bupr. depressa* steht S. 278. nicht 298., *impressa* S. 233. nicht 153., *pectoralis* S. 254. nicht 256., *violacea* S. 278. nicht 298., und statt des am Ende der Seite XV. stehenden *B. violacea* S. 281. muss es heissen *Volvulus* S. 204.

GE-

LITERATURGESCHICHTE.

Pirna, in d. Arnold. Buchh.: *Jakob Böhme.* Ein biographischer Versuch. 1801. 253 S. 8. (20 gr.)

Auch der ehrliche Jak. Böhme dürfte endlich noch von den Philosophen — denn die Theologen haben ihn längst aus ihrem Gebiete verwiesen — canonisirt werden. Unerwartet wäre dieses niemals weniger als jetzt, da die Philosophie nach und nach ein ganz mystisches Ansehen gewinnt. Er hat zwar bereits immer unter den berühmten Feuer-Philosophen figurirt; aber in gegenwärtiger Schrift wird er auf einen weit höhern Rang, unter *die Heroen der Religion und des tiefen Anschauens der innersten Menschheit*, versetzt. Wir setzen es als bekannt voraus, was ehemals alles über und wider und für ihn geschrieben worden ist; welch einen Schutzredner *Arnold* für ihn abgegeben, der höchstens zugestanden hat, „dass aus seinen seltsamen figürlichen Reden, die fast durchgehends den Räthseln gleich „sind, *von Unerleuchteten* durch weitläuftige Folgerungen, jedoch gezwungen, eine und andere Irrthümer gezogen werden könnten"; und welche Urtheile endlich noch in den neuesten Zeiten über ihn öffentlich gefällt worden sind. Wir werden uns daher auch wohl hüten, Proben seiner Meynungen, oder vielmehr Erscheinungen, nach so vielen andern, die es in der verschiedensten Absicht thaten, hier wieder mitzutheilen. Ohne eine gewisse zusammenhängende Vollständigkeit, wenigstens von einigen Classen derselben, würde dieses ohnehin von keinem Nutzen seyn. Allein so viel können wir doch versichern, dass, wenn gleich dieser sein neuester Biograph mit Vorliebe und Bewunderung für ihn zu seiner Abschilderung gekommen ist, er es zugleich mehr, als irgend einer seiner Vorgänger verstanden hat, ihn im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen; Stellen aus seinen Schriften auszuzeichnen, und mit seinem Commentar zu begleiten, die den ziemlich allgemein herrschenden Begriff von ihm wankend machen können; und ohne ein durchaus erklärter Lobredner oder Apologet desselben zu seyn, Leser besonders, denen die *paracelsistische* Sprache entweder fremd seyn, oder voll tiefer Geheimnisse dünken möchte, gewaltig für ihn einzunehmen. Es fehlt auch nicht an feinen Bemerkungen, mit welchen der Vf. den Gang, oder vielmehr den Schwung und die Sprünge des in seiner Art originellen Geistes zu verfolgen weiss, um Manches darunter nicht allein begreiflich zu machen; sondern auch weniger seltsam und abentheuerlich, ja höchst consequent, und mitten unter allen Wolken und Nebeln, sehr lichtvoll darzustellen. Da er *Böhmen* nur als Philosophen, wie es bisher nicht geschehen ist, und selbst in Rücksicht auf den neuesten Zustand der Philosophie, betrachtet: so bekommt sein Gemälde dadurch ein eigenes Interesse. Zuerst wird sein Leben aus den Nachrichten, welche sein bekannter Freund und Verehrer, *Abraham von Franckenberg*, hinterlassen hat, beschrieben; sein Charakter entworfen, und ein Verzeichniss seiner Schriften mitgetheilt (bis S. 140.). Aber es werden auch schon hier merkwürdige Stellen aus diesen letztern, eigentlich nur aus seiner *Morgenröthe*, ausgehoben (bis S. 64.). Bey Gelegenheit einiger derselben kann sich der Vf. nicht enthalten (S. 82) „einen Blick in unsere Zeiten zu thun, „in welchen gleichfalls, wie *Böhme*, *begeisterte Männer*, die mit philosophischem Scharfsinn im Innern „des menschlichen Gemüths lesen, uns erzählten, „was sie gefunden hätten. Von der grössten Menge „ihrer Leser und Anhänger kann man aber sagen, „dass sie nur eine Historie erlernt haben, und keineswegs Philosophie." Beyläufig entscheidet der Vf.: „zwischen *Kant* und *Fichte* ist in den Grundsätzen kein Unterschied; so sehr auch der erste „sonderbarer Weise dagegen geeifert hat; sondern nur in der Darstellungsart: *Kant* erzählt uns, „was er gesehen hat, *Fichte* nöthigt uns gleichsam, „es selbst zu sehen!" Bey einigen andern Stellen aus *Böhmens* Schriften, gesteht der Vf. (S. 112. fg.) das ungemeine Vergnügen, welches ihm das Anschauen der Formen gewährt habe, nach denen sich die Gedanken in einem so geistreichen Manne entwickelten; und bedauert es, dass unsere besten Köpfe uns nur das Maass ihrer Einsichten und Entdeckungen, aber sehr selten *wie* sie diese errangen, festhielten, erweiterten, und noch seltener bekannt machten, wie sie sich bey diesem Neuen in ihrem Geiste befanden; wie sie sich eben damals fühlten und anschauten. „*Böhme*, fährt der Vf. fort, weiss nichts „von jener falschen Bescheidenheit; mit der grössten Natürlichkeit, mit liebenswürdiger Einfalt „spricht er von sich selbst, und rühmt uns die Seligkeit seiner Gefühle bey seiner Erkenntniss. Wir „sehen das heilige Feuer auf seinem Altare lodern; „im schönen Spiele der Funken fliegen dieselben zu „uns herüber, und können auf unserm Opferherde „zünden. Er fühlt das Treiben des Unendlichen in „sich; und voll von diesem Gefühle kann er nicht „daran denken, es zurückzudrängen; er spricht, wie „die Männer, die vom Geiste Gottes getrieben, im „religiosen Anschauen seiner selbst; nur Auserwählte „verstehen ihn, und finden in sich, was er fand; „sie geben ihm Recht, wenn er durchdrungen von „Wonne niedersinkt, und die Gottheit anbetet in „sich, im höchsten Genusse der Seligkeit." Von *Böhmens* Ansicht der Natur urtheilt der Vf. S. 147. „Es „ist die originellste, höchst genialische Ansicht der „Welt durch den Naturblick eines tiefsinnigen Kopfs „ohne alle Wissenschaft. Auf den Grund der einfachsten Erfahrungen ist es aufgeführt, mit biblischen „und mystischen Begriffen und Worten. Es ist ein „Versuch, die Welt dynamisch zu construiren; und „daher kommen zuweilen überraschende Aehnlichkeiten mit den Grundideen, auf die sich *Kantische*, „*Fichtische* und *Schellingsche* Naturphilosophie stützt. „In einer andern Hinsicht kann man sagen: *Böhmens* „*Philosophie ist die eigentliche Philosophie für das* „*Ding an sich; er beschäftigt sich einzig mit dem Dinge* „*an sich, und sieht stets über die Erscheinungen hinweg.*

„In

„In sofern könnte man sein System *den höchsten Realismus* nennen. Da er sich selbst nicht Rechenschaft „geben kann, wie er zu diesen Ansichten gekommen ist; da er sich zwar des lebendigen Regens „und Treibens seiner Einbildungskraft bewusst ist, „und doch sich nicht genau genug beobachtet hat, „um zu wissen, auf welche Veranlassung, durch welchen Gedanken aus seiner Lectüre er eben dahin „geleitet worden ist: so muss er nothwendig eine „Offenbarung annehmen, die ihm, dem Ausgezeichneten, zu Theil geworden; und er muss dann diejenigen bestrafen, die ihm nicht Gehör geben. Daher tadelt er auch die Bibel, wenn manche Sätze „derselben mit seinen Ansichten und Meynungen „nicht harmoniren; doch sucht er die Schuld von „den Verfassern auf die ältern Zeiten der Tradition „zu schieben." An einem andern Orte (S. 193. fg.) zeichnet der Vf. den Lauf, welchen der Geist seines Helden nahm, noch mehr im Ganzen ab. „Wir sehen, schreibt er, überall das lebendigste Spiel der „Einbildungskraft. Auf ihren Flügeln schwebt *Böhme* empor, und verläfst damit den sichern Grund „alles Wissens. In dieser Höhe leitet er sich nun auf „mancherley Weise fort: bald an dem Faden biblischer Ideen, Begriffe und Worte; bald an den Erinnerungen seiner chemischen und mystischen Schriften; bald an der Reihe einfacher sinnlicher Erfahrungen; bald an dem Wege der Aehnlichkeit, den „er von dem menschlichen Körper auf seine Anschauungen Gottes und der Natur überträgt; bald „durch das Horchen auf Gleichheit des Schalles einzelner Wörter; bald endlich durch Verfolgung eines bildlichen Ausdrucks und erklärenden Beyspiels, das sich unmerklich in Wahrheit und Wirklichkeit verwandelt. Aber dafs er die Wege wandelt, weifs er selbst nicht. Alles betrachtet er als „ein reines Geschenk Gottes; das Licht göttlicher „Offenbarung leuchtet ihm vor; er folgt den strahlenden Linien, die sich in unendlichen Farben brechen und unendlich sich durchkreuzen, und ihn „betäuben und entzücken. In dem Genusse seiner „Anschauungen findet er sich selig, und gelangt im „Fluge bis an die Stufen des Throns der Gottheit; „und endlich enthüllt sich ihre Majestät ihm in allem „Sichtbaren und Endlichen; in dem Lebendigen, „wie in dem Todten, in dem Höchsten, wie in dem „Geheimsten; seinen Augen verschwindet denn alles „Irdische; die Zeit ist nicht mehr für ihn," u. s. w. Zuletzt wird noch die Grundlage zu dem Gebäude einer Biographie von *Böhmen* folgendergestalt angegeben: „Eine von Schwärmerey und Mysticismus „entflammte Einbildungskraft bestimmt den Charakter, den Wirkungskreis und das Schicksal eines „gemeinen unwissenschaftlichen Mannes. Seinem „Geiste schwebten von früher Jugend an so viel Bilder vor, dass er sie nicht alle fassen konnte; er „musste nur immer anschauen. Je weniger er sonderte und unterschied, desto weniger bildete sich „Verstand und Urtheilskraft; desto mehr gewöhnte „er sich, auch in Bildern zu denken; desto unfähiger „ward er zu abstrakten Begriffen. Was blofs Ideen „seyn sollten, verwandelt sich in ihm zu Anschauungen; ging in Erscheinung über, und ward zu einer wirklichen Welt." Wer nun *Böhmen* noch nicht kennt, und nach allen diesen Schilderungen nicht begierig wird, die Auszüge aus seinen Schriften zu lesen, die der Vf. mitgetheilt hat, dem muss es ganz und gar an gelehrter Neugierde fehlen. Wer ihn aber bereits kennt, dürfte wohl mit jenem Alten bey sich sagen: *Ad populum phaleras! ego te intus et in cute novi!*

* * *

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Predigten bey der Feyer des Aerntefestes von verschiedenen Verfassern*, gesammelt von *Georg Friedrich Goetz.* 2te vermehrte Auflage. 1802. 424 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 315.)

NIENBURG u. ROSSLAU, im Anhalt. Verlags-Bureau und CAMBURG, b. Rössler: *Philalethes. Ueber Jesum und seine Religion.* Mein Vermächtniss an Elisa. Neue Aufl. 1802. 258 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RÖMISCHE LITERATUR. *Giessen*, b. Braun: *Christiani Theophili Kühnoel*, Eloqu. et Poes. Prof. in Acad. Giessensi, *Observationes in Propertium.* 1801. Specimen I. 20 S. Specimen II. 14 S. 4. Zu Auszügen sind diese beiden Schriften nicht geeignet. Denn sie behandeln eine zahlreiche Menge Stellen in Propertius Gedichten, woran die neueren Kritiker ihre Kunst versucht hatten. Hr. Prof. K. rechtfertiget grösstentheils die alte Lesart, und erläutert sie, kurz aber lichtvoll, weniger durch Benutzung griechischer Dichter, als durch Anführung von Parallelstellen aus Römern und besonders aus dem Propertius selbst. Eigene kritische Vermuthungen kommen nur an zwey Stellen vor, und in keiner von beiden möchten wir Hn. K. Recht geben. Sonst sind diese Schriften in exegetischer Hinsicht schätzenswerth: die beygebrachten Erläuterungen verrathen eine so genaue Bekanntschaft mit dem Propertius und dessen Auslegern, und zeugen grösstentheils von so richtigem Urtheile, dass wir es für Pflicht hielten, die Freunde des Dichters und noch mehr den künftigen Bearbeiter desselben darauf aufmerksam zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 31. Julius 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, b. Williams: *Oriental Customs, or an illustration of the sacred scriptures*, by *an explanatory application of the customs and manners of the eastern nations* and especially the Jews, therein alluded to; together *with observations on many difficult and obscure texts*, collected from the most celebrated travellers and the most eminent Critiks, by *Sam. Burder*. 1802. 400 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Beyfallswerth wäre der Gedanke, die vielerley aus der Sittenkunde der Morgenländer geschöpften Erläuterungen der Schrift aus ihrer Zerstreuung in ein entweder alphabetisch oder nach den Bibelstellen geordnetes Ganzes zu bringen. Wie viele Bemerkungen könnten in einer solchen Schrift, ohne Minderung der Gründlichkeit ins kürzere gezogen werden, wenn nur die Hauptworte der Quelle ausdrücklich angegeben würden, doch aber die Citation genau nachgewiesen wäre. Noch mehr würde gewonnen werden, wenn der Sammler die Spreu vom ächten Waizen zu scheiden verstünde. Auch Vollständigkeit in Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel wäre, da die Vorarbeiten so leicht in eine Uebersicht zu bringen sind, eine gerechte Foderung.

Hr B. hat von allem diesem etwas geleistet. Er sammelt nach den Stellen des A. und N. Testaments aus Harmar und einigen ihm dazu mitgetheilten handschriftlichen Verbesserungen. Ueberdiefs versichert er, auch Shaw, Pococke, Russel, und andere selbst verglichen zu haben. Manche Beobachtungen werden aus Calmet und dergleichen Commentatoren der Bibel ausgehoben. Aber leicht lasst sich schon aus dem Umfang dieses Werks im Verhältnifs gegen jene, welche B. zu excerpiren sich vorsetzte, abnehmen, dass er keinen seiner Gewährsmänner erschöpft und dadurch entbehrlich gemacht hat, dafs man folglich neben seinem aus zehn andern entstandenen Buch diese selbst aufs neue zu vergleichen genöthigt bleibt. Alphabetisch geordnete Werke, wie Calmets Dictionnaire wieder abzuschreiben, ist ohnehin, weil sie eben so bequem, als des Vf. Sammlung selbst, zu gebrauchen sind, überflüssig. Ferner müssen, wenn von *Oriental* Customs die Rede seyn soll, alle diejenigen Erläuterungen wegbleiben, welche aus blossen Parallelen sonstiger Nationen und nicht aus erwiesenen Sitten derjenigen Orientalen, auf welche sich die Bibel bezieht, und anderer in Sprache und Sitten mit ihnen verwandten Volksstämme geschöpft werden können. Der Vf. hingegen mischt unter seine „orientalische Sitten" alle asiatische Völker, selbst die Chinesen, wenn gleich ihre Sitten mit den hebräischen keine nähere Verwandtschaft haben können, als diese, dass beide Völker zum Menschengeschlecht gehören. Nicht selten werden sogar römische und griechische Sitten zur Erläuterung der hebräischen angewendet. Eben durch Aufnahme dieser blofs anthropologischen Parallelen aber entgieng ihm der Raum für manche aus ächt semitischer Sittenkunde zu schöpfende Bemerkung. Endlich sind die Beyspiele nicht selten, wo den Vf. der Geist der Auswahl und gesunden Urtheils nur gar zu wenig inspirirte. Manche mitgetheilte Erläuterung ruht auf einer Sitte, die entweder überhaupt nicht als semitische Sitte erweislich ist oder bald nur in einer ältern bald nur in einer neuern Zeit, als die im Text vorhandene ist, Sitte der Hebräer und ihrer Stammverwandten war. Der nicht angeführten, sehr treffenden Erläuterungen, ist ohnehin eine solche Menge, dafs die ächten Nachträge leicht vollständiger, als das englische Werk selbst, werden könnten. Dafs der Vf ähnliche Sammlungen in fremden Sprachen nicht benutzt, ist ihm keineswegs anzurechnen. Doch würde die Benutzung lateinischer Schriften des Auslands, welche ausdrücklich dieser Materie gewidmet sind, ein Verdienst seyn, das ein für seinen Gegenstand warmer Schriftsteller sich ohne grosse Schwierigkeiten hätte erwerben können. Noch gerechter wäre die Anfoderung, dafs das Archäologische einheimischer Hauptschriften, von Seldenus, Spencer, Warburton etc. hier in der Quintessenz eingetragen seyn sollte. Rec. ist schuldig, seine Ausstellungen mit einigen Beyspielen zu belegen. Zu Matth. 3, 12. wird aus Hammond und Doddridge angeführt, dafs man beym Worfeln Feuer in der Spreu anlege, welches darin immer sich fortschleichend sie verzehre, damit sie sich nicht wieder mit dem guten Waizen vermenge. Wo aber wäre der Erweis für diese Sitte? — Dafs Jesus Matth. 5, 1. von einem Hügel herab zum Volk redete, lag nicht in einer Volkssitte, sondern in dem Zweck, von vielen gesehen und gehört zu werden. Der Vf. verschwendet eine ganze Seite, um zu bemerken, dafs Parsen, Griechen, auch Bileam etc. auf Bergen *geopfert*. Was aber haben dergleichen Opfer mit Jesu Rede vom Berge gemein? — — Bey Matth. 5, 24. fällt dem Vf. die Subtilität bey: wie wenn der Beleidigte weit entfernt war, was konnte alsdann aus dem Opferthier werden, das der Beleidi-

ger am Altar lassen sollte? Die natürliche Antwort ist, dass J. nicht befahl, das Thier sollte auf jeden Fall am Altar gelassen werden. Sein Zweck war bloss, recht dringend zu sagen, dass allem Opfern, auch wenn man noch so nahe dabey wäre, einen solchen Act des Gottesdienstes zu verrichten, die an sich gebotenen Pflichten vorgehen müssten. Hätte jemand Jesus so subtilisirend, wie der Vf. gefragt: wie aber, wenn der Beleidigte weit entfernt ist? so würde J. unstreitig geantwortet haben: so lasse er sein Opfer so lange in guter Besorgung! Der Vf. aber meynt, J. habe nur an die drey Feste gedacht, an denen die Nation sich versammelte etc.. Allein es ist unrichtig, was der Vf. hier als Volkssitte angiebt, dass nämlich die Opfer der Privatpersonen nur an diesen Festen alle zugleich, abgethan worden seyen. Dadurch würden die Priester, welche zum Theil durch Portionen vom Opferfleisch besoldet waren, lange Fasttage und alsdann wieder mit einemmal übermässige Fleischtage bekommen haben. — Was hilft es zur Erläuterung von Matth. 6, 2. dass nach Chardin Persische Derwische nach erhaltenem Allmosen oft auf Gemsenhörnern blasen? Im Evangelium ist davon die Rede, der Geber (nicht der Empfänger der Allmosen) solle nicht durch σαλπιζειν der Ehrsucht ein Opfer bringen. — Wie kann Matth. 7, 13. dadurch Licht erhalten, dass Jesus Joh. 10. mit einer Thüre „zum Schaafstall" sich vergleicht, wenn, wie der Vf. annimmt, Matth. 7, 13. auf *Vermählungs*feyerlichkeiten anspielt? — Was bedarf es, wenn Jesus Matth. 10, 27. davon spricht, dass er seinen Jüngern „etwas ins Ohr sage" an eine gewisse Sitte zu denken, nach welcher man dem Vorleser die Volksübersetzung des vorgelesenen Textes in den Synagogen leise zugelispert haben sollte? — Oder was soll bey Matth. 12, 43. zu den Worten: Die Königin von Süden wird *aufstehen* gegen dieses Geschlecht etc. die Bemerkung: dass *Zeugen* vor Gericht aufstehen, um ihr Zeugniss abzulegen. Als *Zeugin* wider *seine* Zeitgenossen konnte doch J. die längst verstorbene Königin von Saba sich nicht denken? — Gehört die Bemerkung, dass διςαζειν Matth. 14, 31. von dem schwankenden Stehen des Stifts in der Wage, oder eines Wanderers zwischen Scheidewegen zu verstehen sey, zur Sittenkunde? — Dass die gefangenen Staatsverbrecher im Orient sehr hart behandelt würden, ist zu Matth. 18, 34. bloss aus Samedo's China p. 225. belegt. Und wozu hier etwas von *State criminals*, wo der Text an nichts weniger als ein Staatsverbrechen denkt? — Gleich passend wird zu Matth. 21, 9. bemerkt, dass *Griechen* bey Einweihung der Könige mit *Lorbeerzweigen* vorausgegangen seyn, in einer Stelle, wo nur von *Juden* und nur von *Palmen* die Rede ist. — Matth. 22, 40. „an diesen zwey Geboten *hangt* das Gesetz" soll sich dadurch beleuchten lassen, dass man einst die Gesetze in Tafeln öffentlich aufzuhängen pflegte. — Zu Matth. 23, 24. wird ganz ernstlich die Anmerkung gemacht: „In jenen heissen Gegenden *können* (*were apt to fall*) Fliegen in den Wein fallen, wenn er nicht sorgfältig zugedeckt wird s. Serrar. trihaeref. p. 51." Haben die Fliegen im kälteren England diese Fähigkeit nicht auch? — Unübertrefflich aber ist wohl die Erläuterung des διχοτομειν Matth. 24, 51. durch die Anekdote: „die horrible Strafe, lebendig entzwey zu „sägen... kam von den Persern oder (?) Chaldäern. „Sie ist *noch im Gebrauch* unter den *Schweitzern*, „welche sie vor wenigen Jahren an einem ihrer Lands-„leute, der eines grossen Verbrechens schuldig war, „in der Ebene von Grenelles bey Paris exequirten. „Sie steckten ihn in eine Art von Sarg und sägten „ihn der Länge nach, vom Kopfe an, durch." — Nach diesen, der Reihe nach, bloss aus den Bemerkungen zu Matthäus entlehnten Beyspielen versichert Rec., dass sich doch unter zwanzig Erläuterungen des Vfs. allenfalls eine brauchbare, schwerlich aber im ganzen Buch irgend eine eigene, sich findet. Im Anhang erscheint ein Catalog von Verlagsartikeln der Hn. Button and Son, Paternoster Row, London, welcher als eine recht auserwählte Sammlung von 124 ähnlichen judiciösen Schriften angesehen werden kann. Ein „Age of Infidelity. Two Facts," gegen Payne macht den Anfang. Booth's glad Tidings to perishing Sinners, Bunyans Reise in die Ewigkeit mit 9 beautifull engravings, the *Missionary* a Poëm etc. gehören unter die vorzüglichsten Zierden der Collection. Auch wird von Dr. John Owen (Vice Chancellor zu Oxford aus dem 17ten Jahrhundert) als „*the prince of Brittish divins*" eine Sammlung seiner Werke auf Subscription angekündigt, unter denen sich Nr. 6. *The Death of the Death in the Death of Christ* („der Tod des Todes im Tode Christi") auszeichnet.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Stahl: *Kritik der neuesten Geburtszangen mit Hinsicht auf ihre praktische Anwendung*, von D. *Franz Heinr. Martens*. Nebst einer Abbildung einer verbesserten (der Starkischen) Geburtszange. 1800. 81 S. 8. (10 gr.)

2) MARBURG, b. Bayrhofer: *Ideen über den nützlichen Gebrauch der Geburtszange in bestimmten Fällen*, von *J. G. Krämer*. 1800. 102 S. 8. (12 gr.)

Schon die Vorrede von No. 1. erregt keine sonderlichen Erwartungen, wenn der Vf. sagt, dass man nur an Fantomen hinlänglich geübt zu seyn und die ersten Regeln der Mathematik zu kennen brauche, um mit Recht über diese Materie (eine der wichtigsten der ganzen Geburtshülfe) sprechen zu können. Freylich, um wie Hr. M. hier, darüber zu sprechen, braucht man wohl nicht viel mehr; allein um *gründlich* darüber zu sprechen, dazu gehört mehr als der Vf. nur ahndete. Was in dem Schriftchen, dem es selbst an einer zweckmässigen Ordnung fehlt, noch Gutes ist, war seinem Vf. wahr-

wahrscheinlich aus den Vorlesungen des Hn. Hofr. Starke erinnerlich. Was Hr. M. aber etwa ex propriis vorbringt, sind manchmal wahre *inaudita*. Z. B. S. 16. Wenn der erste Zangenlöffel kunstmäsig eingebracht sey, so sey nichts leichter als den zweyten anzulegen. (Jeder praktische Geburtshelfer muss gewiss äusserst oft gerade das Gegentheil erfahren). S. 26 erzählt von Leuten, die nicht damit zufrieden sind, den Kopf des Kindes mit der Zange zur Welt gebracht zu haben, sondern das ganze Kind damit herausziehen (!!?) Der Vf. wollte anfangs alle Zangen, die nach Erfindung der Levretschen bekannt gemacht sind, beurtheilen, beschränkte sich aber nachher auf die von Levret, Stark, Osiander, Boer und von Eckardt bekannt gemachten. Wenn die Kritik der übrigen nicht besser ausgefallen wäre, wie die vorliegende: so kann Rec. dem Publiko Glück wünschen, dass Hr. M. seinen ersten Vorsatz nicht ausgeführt hat. Wir heben noch einiges aus. Die *Starkische* Zange erklärt er für die *allervollkommenste; Boers* Zange sey zu kurz und zu wenig gekrümmt (dass diess letztere eine irrige Behauptung ist, davon hätte Hr. M. sich allenfalls selbst, durch blosse Vergleichung der Zange mit dem trocknen Becken, überzeugen können.) *Osianders* Zange fasse den Kopf nicht fest; (wenn sie gut angelegt ist, so hält sie auch fest.) An *v. Eckardts* Zange ist das Schloss, nicht, wie es hier heisst, von der *Boerschen* geborgt, sondern nach letzterer verändert. Auch ist die Idee, welche v. E. mit den Keilen in den Griffen erreichen wollte, sehr vortrefflich, was auch Hr. M. dagegen vorbringen mag; die Ausführung mit den Keilen ist freylich der Idee nicht ganz entsprechend.

Dem Vf. von Nr. 2. kann man wenigstens Kenntniss seines Gegenstandes nicht absprechen, obgleich sich gegen die aufgestellten Grundsätze sehr vieles einwenden lässt. Er äussert eine sehr grosse Vorliebe für den Gebrauch der Zange und folgt darin fast ganz seinem Lehrer Osiander, mit dem er auch diejenigen Geburtshelfer verachtet, welche, weniger freygebig mit der Hülfe der Kunst, den Naturkräften bey der Geburt etwas zutrauen. Rec. glaubt, dass der Gebursthelfer, welcher einmal eine gewisse Vorliebe für die künstliche Geburtshülfe hat, gar nicht darüber mit sprechen dürfe, welche Geburtsfälle ohne Nachtheil für Mutter oder Kind den Naturkräften zur Beendigung überlassen werden können; denn ein solcher Geburtshelfer wartet ja niemals so lange, dass die Natur ihn überzeugen könnte, wie viel sie vermöge. Wer da, wo er zu kurze oder umschlungene Nabelschnur *vermuthet*, sogleich die Zange an den vorliegenden Kopf legt, der erfährt ja nun nie, ob nicht die Natur allein, ohne Nachtheil, die Geburt beendigt haben würde. So geht es auch unsern Vf., der S. 95. *wenn die Geburtswege untadelhaft und gehörig vorbereitet sind, der Kopf eine gute Lage hat, und die Wehen wahre Geburtswehen sind*, doch die Zange anwendet, wenn der Kopf auf 8—10 kräftige Wehen nicht weiter vorrücken will, weil er dann den Kopf des Kindes zu gross *vermuthet*. Wie kann Hr. K. nun wohl je erfahren, ob nicht nach 15 — 20 Wehen die Geburt doch ihren ordentlichen Fortgang gehabt haben würde? Rec. kann dagegen Hn. K. versichern, dass er bey übrigens günstigen, ja selbst unter ungünstigeren Umständen, durch die *Zahl* der fruchtlos scheinenden Wehen, sich *nie* zur Anwendung künstlicher Hülfe bestimmen lässt.

* * *

Halle u. Leipzig, b. Ruff: K. E. *Mangelsdorffs Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte der alten Welt* für seine Kinder und für Andere von zwölf bis funfzehn Jahren, allenfalls auch etwas darüber. Neue durchgängig revidirte Auflage. 1802. Zweyter Theil. 418 S. Dritter Theil. 402 S. Vierter Th. 362 S. Fünfter Theil. 223 S. 8. (4 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. No. 286.)

Leipzig, b. Hertel: *Homiletisches Handbuch zum leichtern und nützlichern Gebrauch der gewöhnlichen evangelischen und epistolischen Perikopen aller Sonn- und Fest-Tage des ganzen Jahres, für angehende Prediger und Kandidaten des Predigtamtes*, von M. *Traugott Leberecht Kämpfe*. Zweyten Bandes erster Theil, 3ter Heft. 1801. 12 Bogen. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. No. 168.)

Nienburg u. Rosslau, im Anhaltischen Verlags-Bureau, u. Camburg, b. Rösler: *Christus Er und seine Lehre*, ein Commentar zu Gumal und Lina, bestimmt dem jugendlichen Alter die Resultate eines vernünftigen Denkens über die Religion der Christen mitzutheilen. Neue Auflage. 1802. 258 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Halle*, b. Schimmelpfenning: *Diss. Philos. de Superstitione*, quam Praef. *Jo. Aug. Eberhard*. . d 16 Apr 1801. publ. def. *Auctor Henr. Chrst. Millies*, Daventria - Batavus. 51 S. 8.

2) Ebend.: *Diss. theol. de variis generibus* θεοφανειων atque επιφανειων θεων, *quae in libris utriusque foederis et Philonis Judaei commemorantur*, quam Praef. V. S. R. *Joh. Sev. Vater* . . d. 26 Jun. 1802. publ. def. *Auctor H. Chr. Millies* etc. 63 S. 8.

Zwey Probeschriften, welche in dem Vf. seinem Vaterlande einen durch vorurtheilsfreyes Nachdenken, gründliche Studien und Bescheidenheit sich auszeichnenden Gelehrten, folglich

folglich einen sehr nützlichen Mitbürger versprechen. Die erste Abhandlung beweist philosophischen Scharfsinn und eine demselben untergeordnete, eben dadurch aber zu ächter Belehrung dienliche Geschichtkenntniss; sie empfiehlt sich durch einen guten lateinischen Vortrag und angenehme Spuren von Bekanntschaft mit den Classikern. Der Vf. führt zuerst die Begriffe der Alten von Superstitio an. Cicero sucht (nicht glücklich) den etymologischen Begriff von Superstitio in der Gewohnheit, viel zu beten und zu opfern „ut *superstites* sint" (de liberi N. D. 2, 28. cf. 1. 17. 42.) Näher trifft Servius bey Virg. Aeneid. VIII. zum Ziel, da er *superstitio* da findet, *quando cultus rectum modum superstat atque excedit*. (Man kann hierin, nach unserm philosophischen Sprachgebrauch, das *Transcendente* der Religionstheorien ausgedrückt finden. Vielleicht aber wäre *superstitio* noch richtiger von *supersistere* abzuleiten, insofern sie die religiöse Gesinnung ist, welche *deos resque divinas supersisit sive ultra, quam fas est, hominum negotiis praefecit.*) Der Vf. bestimmt den Begriff des Aberglaubens im objectiven Sinn als Irrthum über moralische Vollkommenheiten Gottes; daraus entsteht alsdann der subjective Aberglauben in allen seinen Formen und Gestalten, indem jeder Abergläubige, nach seiner individuellen Verschiedenheit von der Gottheit, Wirkungen ableitet, welche ihren moralischen Vollkommenheiten entgegen seyn würden. Hierauf werden die verschiedenen Arten von theoretischem und praktischem Aberglauben classificirt, wobey unter andern die Frage: ob die natürliche und künstliche Divination in jedem Fall als Aberglauben zu betrachten sey, mit kluger Unterscheidung beantwortet wird. Den Schluss machen die Heilmittel des Aberglaubens, Ueberzeugung von seiner furchtbaren Schädlichkeit für die Ruhe der Einzelnen und des Ganzen, bessere Einsicht von den wahren göttlichen Vollkommenheiten, ein von leeren und mystischen Ceremonien gereinigter und abgewöhnender Cultus, wie nach dem Geist des Urchristenthums der christliche war und seyn kann, endlich das unzerstörbare Präservativ, welches mit der Zeit sich gegen jeden eingedrungenen Aberglauben wirksam erhebt, wenn in der öffentlich angenommenen Religionslehre, so wie diess in der christlichen wirklich der Fall ist, die Sittenlehre auf den Willen Gottes, als einen heiligen, nicht aber auf irgend eine höchste Willkür gegründet ist.

Die zweyte Abhandlung unterscheidet mit Recht schon auf dem Titel göttliche Erscheinungen von den aus der Gottheit abgeleiteten Begeisterungen. Der Ausdruck ἐπιφάνεια θεῶν gründet sich auf Polyb. Gesch. B. 10. K. 5. Die Geschichte aller solcher Gotteswirkungen selbst muss, nicht nach dem (problematischen) Alter der Bücher, sondern zunächst, wie der Vf. gethan hat, nach den Abstufungen der angenommenen Wirkungsarten an sich betrachtet, in Perioden getheilt werden. Diese Gradationen selbst werden dadurch Eines der Charaktere vom Alter der Schriften, worin sie erzählt werden. Legt man die vom Vf. periodenweise gesammelten Thatsachen zum Grunde, so fällt auf, dass in den urältesten Sagen und Einkleidungen die Gottheit sichtbar, aber in einer Gestalt, welche sie als Gott ankündet, erscheint, (Genes. 2, 16. und so bis zur Flut). In der nächsten Periode wird von Gott eine Gestalt vorausgesetzt, die sich hin und her bewege, Gen. 11, 5. 7. Es wird aber dieses entweder nur erzählt oder im Traum gesehen, 15, 1-6. oder wo er völlig erscheint, wird ihm eine verbergende Menschengestalt zugeschrieben, unter welcher er in einem gewissen Incognito auf der Erde sich umsieht, 18, 1. ff. Nach Abraham scheint uns eigentlich eine dritte Gradation zu beginnen. Späterhin ist nicht mehr vom wirklichen Erscheinen einer Gestalt Gottes, ausser in Visionen, wohl aber schon häufiger von den Boten Gottes, den Engeln, die Rede. So sieht auch Mose Gott nicht mehr, sondern nur herrliche, zum Theil furchtbare Symbole (כבוד) von göttlicher Gegenwart und soll einen Engel zum Führer des Volks erhalten. Der Ausdruck, dass er von Mund zu Mund mit Gott gesprochen habe, muss nach diesen Umständen nur davon erklärt werden, dass Mose aus der Wolke auf Sinai, im Gezelt und aus dieser oder jener Schechina (von Gott gleichsam erfüllten Erscheinung) Stimmen und Befehle Gottes wirklich gehört habe. Levit. 1. 1 Num. 1. 1. 7. 89. Jetzt wird es auch Gesetz, den Unsichtbaren nicht in einer Gestalt abzubilden. Weiterhin im Buch Josua, der Richter, sind bloss Engelerscheinungen und Priesterorakel (B. Richt. 20, 18.) gewöhnlich. Bey den Propheten aber, seit Samuel, (und diess möchte also die fünfte Stufe seyn) nur Träume der Wachenden (Gesichte, Ekstasen) einzelne äussere Stimmen wie 1 Sam. 9, 15. eigentliche Träume, innere Stimmen oder Antriebe, ἐπίπνοιαι, und äussere ominöse Andeutungen, deren ἑρμηνεὺς der Prophet war. Selbst Engelerscheinungen werden selten, und zeigen sich nur noch in der Geschichte des Elia und 2 Sam. 24, 16. vgl. mit 1 Chron. 21, 15. 16. Selbst in dieser letzteren Stelle hält der Vf. dafür, der Satan sey nach dem Sinn des alten Schriftstellers, wie in der Jobiade, noch als einer der himmlischen Geister, die man aber von Gott auch zur Veranlassung des Unglücks gebraucht werden liess, zu denken. Vgl. 1 B. Kön. 22, 21. ff. Num. 22, 22. (2 Sam. 19, 22.) Hier scheint uns aber doch die grosse Wahrscheinlichkeit, dass die Bücher der Chroniken nach der babylonischen Deportation verfasst sind, eher auf Einmischung des aus Persischen Begriffen entstandenen Teufels hinzuleiten. Die Eigenthümlichkeiten der grossen Schutzengel von Völkerschaften etc. hatten hier zugleich aus Daniel als eine neue Stufe angeführt zu werden verdient. Die Apokryphen haben natürlich nicht einerley gemeinschaftliche Ansicht. Der Siracide ist gegen Träume 31, 1—5 und selbst gegen begeisterte Orakel, wenn sie nicht vom Höchsten nach besonderer Rücksicht auf einen Menschen geschickt würden (wovon aber keine sichere Kennzeichen angezeigt sind) Judith 11, 17. Susann. Vs 45. lässt Gott die Geister der Besseren erwecken, dass sie seinen Willen kennen. Das Buch der Weisheit sucht das Costum der Salomonischen Zeit nachzuahmen. Im Tobias sind die Schutzengel sehr geschäftig, im 2 Buch der Makk. 3, 25—34. 10, 29. 11, 8. machen Engel offenbar einen Theil der romantischen Ausschmückung, welche der Vf. beabsichtigt zu haben am Ende bekennt. Nach Philo kann der reine Gott nicht erscheinen, wohl aber erweckt er unmittelbar Gedanken in reinen Geistern, spricht so ohne ihr Zuthun durch sie, als durch blosse Organe sendet ihnen Träume und Engel. Warum wohl der Vf. übergangen hat, dass Philo alle Gotteswirkungen im A. T dem aus Gott hervorgegangenen höchsten der λογοι zuschreibt? Josephus lässt das θεῖον πνεῦμα von einem Menschen (Saul) in den andern (David) einwandern (μετοικίζεσθαι) Archaeol. 6. 8. 2. Im N. T. unterscheidet der Vf. die ἐπιφάνεια θεῶν, wie sie bloss in den Erzählungen eingeflochten ist, von der, auf welche sich Christus, und der, auf welche sich die Apostel berufen. Der Raum erlaubte ihm nicht mehr, hier in Erklärungen umständlicher zu seyn. — Möchte diesen schönen Probeschriften auch in dem Vaterlande des Vf. Gerechtigkeit widerfahren, und möge er in den Stand gesetzt werden, alle die schönen Hoffnungen zu erfüllen, welche ein so guter Anfang bey jedem sachkundigen Leser erwecken muss.

Monatsregister

vom

Julius 1802.

I. Verzeichniss der im Julius der A. L. Z. 1802 recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 150.)

II. Verzeichnifs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden.

Anm. Die Zahlen zeigen die Nummer des Stücks an; die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften desselben Verlegers in demselben Stücke vorkommen.

III. Intelligenzblatt des Julius.

Ankündigungen.

Hor-

Beförderungen.

An-

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. and. Anstalten.

Pa-

Vermischte Nachrichten und Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 2. August 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Schwickert: Ἡροδοτου Ἁλικαρνασσηος Ἱστοριων λογοι θ, ἐπιγραφομενοι Μουσαι. *Herodoti Halicarnassei Historiarum Libri IX. Musarum nominibus inscripti.* Editionem *Friderici Volgangi Reizii* morte interruptam continuavit *Godofredus Henricus Schäfer.* Vol. I. Pars posterior. 1800. 421 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Leipzig, b. Sommer: *Herodoti Halicarnassei Historiarum Libri IX.* Ex optimis exemplaribus emendavit ac notas criticas adjecit *Godofredus Henr. Schäfer.* Tomus primus. 1800. VI. u. 490 S. Tomus secundus. 1801. 536 S. gr. 8. (Jeder Band 3 Rthlr.)

Durch den Tod des unvergesslichen Reiz ward auch der Vater der Geschichte verwaiset. Jeder Freund gründlicher und wahrhaft classischer Gelehrsamkeit fühlte diesen grossen Verlust, und würde ihn noch mehr betrauert haben, wenn uns nicht von den vertrauteren Freunden des Verstorbenen die Versicherung geworden wäre, dass der treffliche Mann auch bey einem längeren Leben schwerlich je zu seinem Herodotus würde zurückgekehrt seyn. Denn andere gehäufte Geschäfte und eine anhaltende Kränklichkeit hatten ihn längst von dieser Arbeit abgezogen; Garve's Aufmunterung zur Fortsetzung war ihm jetzt weder so nahe, noch so wirksam, als sie in den Jahren der männlichen Jugend ihm gewesen seyn mochte; sein verändertes Lehramt endlich schien ihm die Befolgung des Motto, welches er sehr emphatisch seiner Ausgabe von Aristoteles Poëtik vorsetzte: φιλοσοφώτερον καὶ σπουδαιότερον ποίησις ἱστορίας, auch bey der Wahl seiner Arbeiten immer mehr zur Pflicht zu machen. — Indess berechtigten, mehrere Jahre hindurch, öffentliche Ankündigungen des Verlegers zu der erfreuenden Hoffnung, dass der verdienstvolle Gelehrte, welcher uns vorzüglich obige Versicherung gegeben hatte, nämlich Hr. Prof. *Wolf* selbst, sich des verlassenen Schriftstellers annehmen, und durch seine Pflege desselben uns für den erlittenen Verlust reichlich entschädigen würde. (Vgl. *Wolfii Epistola ad Villoison.* vor *Reiz de prosodiae Graecae accentus inclinatione* p. VIII.) Da diese Hoffnung unerfüllt blieb: so hat man doppelte Ursache sich zu freuen, dass die angefangene *Reizische* Ausgabe nicht bloss schneller, als man erwarten durfte, einen würdigen Continuator gefunden, sondern diesen noch überdiess zu einer ganz neuen, auch ihrer Aussenseite nach sehr empfehlungswürdigen Ausgabe veranlasst hat. So ist nunmehr der Text der *Reizischen* Edition beendiget, und von der anderen, welche mit den bisher in Deutschland und im Ausland erschienenen elegantesten Ausgaben dieses Formats wetteifern kann, sind nur noch vier Bücher des Textes nebst den kritischen Anmerkungen zurück.

Jedoch diese Eleganz des Aeusseren, diess Gefällige der neuen griechischen Typen, diese Schönheit des Papiers, (dessen Format indess zum Verhältniss der Lettern etwas zu klein gewählt scheint), diese Nettigkeit und Sauberkeit des ganzen Drucks, wofür die *Sommersche* Officin mit einem lobenswerthen Eifer gesorgt hat, würde nur eine zweydeutige Empfehlung dieser Ausgabe seyn, wenn ihr nicht der Herausgeber selbst, durch eine sorgfältige Benutzung der besten vorhandenen Mittel und die daraus entstandene Berichtigung mehrerer Stellen des Textes, einen inneren und bleibenden Vorzug verliehen hätte. Was Hr. M. *Schäfer* darüber in der Vorrede sagt: *praecipua cura fuit, ut textus ex optimorum exemplarium fide emendatus exhiberetur: quo consilio ante omnia copias Wesselingianas diligenter excussi; deinde adhibui et Larcheri versionem Gallicam et Reizii quatuor priorum librorum editionem. His usus adminiculis, operam dedi, ut textus locis haud paucis nisi ad pristinam integritatem revocaretur, certe sanior, quam in prioribus editionibus fieret;* diess ist alles der Wahrheit vollkommen gemäss, und muss zugleich auf die Fortsetzung der *Reizischen* Ausgabe angewendet werden, welche einer Vorrede ermangelt. Aus jener Präfation erfahren wir überdiess, dass Hr. *Schäfer* für die *Reizische* Edition noch eine vollständige und genaue Umarbeitung von *Porti Lexicon Jonicum* bereitet: allein das gänzliche Stillschweigen über die von *Reiz* ebenfalls versprochene neue lateinische Uebersetzung, über das Sachregister und die Animadversionen scheint anzudeuten, dass man diese noch rückständigen Theile des Reizischen Herodotus, wozu sich, nach Hn. Prof. *Wolf's* Versicherung, in dem Nachlasse des Verstorbenen nur wenige, und nur roh entworfene Materialien vorfanden, von Hn. M. *Schäfer* nicht erwarten dürfe.

Manches davon hat unterdessen *Larcher's* vortreffliche Uebersetzung gewissermassen entbehrlich gemacht; und es würde höchst unbillig seyn, mehr von einem Herausgeber fodern zu wollen, der seiner Bearbeitung einen engeren Kreis gezogen, in derjenigen Sphäre aber, welche er für sich bestimmte, so vielen Fleiss und eine so einsichtsvolle G

nauigkeit bewiesen hat. Denn abgesehen von den zwar sehr kurzen, aber zweckmäſsigen Summarien, welche in der Fortsetzung der *Reizischen* Ausgabe unter dem Texte stehen, so sind die Veränderungen des Textes in beiden Ausgaben nicht gering an Anzahl; und obgleich diese Veränderungen erst in den kritischen Noten gerechtfertiget werden sollen, deren Erscheinung wir mit Verlangen entgegensehen: so ist doch schon jetzt der kritische Geist nicht zu verkennen, welcher sich zur Berichtigung des Textes mit gründlicher Sprachkenntniſs glücklich verband. Um davon auch diejenigen Leser zu überzeugen, welchen eine mühsame Vergleichung mehrerer Ausgaben und das Aufsuchen der wahrscheinlichen Gründe und Quellen von jeder Aenderung nicht zuzumuthen ist, wollen wir das ganze fünfte Buch durchgehen, und die sämmtlichen von Hn. *S.* getroffenen Veränderungen, mit Zuziehung der Wesselingischen Ausgabe, kurz auszeichnen.

Cap. 1. lin. 12. ἐνθαῦτα μουνομαχίη τριφασίη ἐκ προκλήσιός σφι ἐγένετο. Das σφι, welches der Deutlichkeit unbeschadet hier nicht fehlen konnte, ist mit Recht aus Handschriften eingeschaltet. Weniger richtig scheint uns Cap. 3. lin. 8. bey den Worten νόμοισι δὲ οὗτοι παραπλησίοισι πάντες χρέωνται κατὰ πάντα εἶναι πλὴν u. s. w. die Einschaltung des letzten Verbums, welches den Sinn verdunkelt, und wohl nur Zusatz des Abschreibers ist. Aber 9, 4. ἀλλὰ τὰ πέρην τοῦ Ἴστρου durfte der Artikel nicht fehlen, welchen auch mehrere Handschriften darbieten, und Hr. *S.* zuerst hergestellt hat. 9, 11. heiſst es von den Pferden der Sigynnen: μικροὺς δὲ καὶ σιμοὺς καὶ ἀδυνάτους ἄνδρας φέρειν, ζευγνυμένους δὲ ὑπ᾽ ἅρματα, εἶναι ὠκυτάτους. Dafür hat Hr. *S.* aus den besten Codd. das bedeutendere ὀξυτάτους, *equos acerrimos*, aufgenommen. Bald darauf 9, 16. sind die Worte σιγύνας — τὰ δόρατα nach Wesselings treffender Bemerkung als unächt in Klammern eingeschlossen. 10, 2. μέλισσαι κατέχουσαι τὰ πέρην τοῦ Ἴστρου εἰσί, st. κατέχουσι. Das letzte ist unstreitig das gemeine, das erste gewählter, und verdient schon in dieser Hinsicht, zu welcher noch Herodots Sprachgebrauch kommt, den Vorzug. Aus derselben Ursache, glauben wir, nahm Hr. *S.* 11, 7. Μύρκινον τὴν Ἠδωνίδα st. Ἠδωνῶν aus Codd. auf. 16, 6. ἰκρία ἐπὶ σταυρῶν ὑψηλῶν ἐζευγμένα ἐν μέσῃ ἕστηκε τῇ λίμνῃ. Hier ist, wie es scheint ἕστηκε st. ἑστήκει eigene Verbesserung des gelehrten Herausgebers, aber eine richtige. Der Sinn erfodert *stant*, nicht *stabant*. Gleich darauf ist ἄγεται δὲ ἕκαστος συχνὰς (st. πολλὰς) γυναῖκας mit Recht aus Handschriften gewählt. Eben so 17, 8. πρῶτα μὲν γὰρ ἔχεται, st. πρῶτον, und 18, 18. ὁ Ἀμύντης μετεπέμψατο τὰς γυναῖκας st. μετεπέμπετο, welches der Folge der *temporum* weniger angemessen ist. 21, 6. ζήτησις τῶν ἀνδρῶν τουτέων μεγάλη ἐκ τῶν Περσέων ἐφοίτα. Die Vulgata war ἐγένετο. 21, 11. δοὺς δὲ ταῦτα κατέλαβε ὁ Ἀλέξανδρος Βουβάρῃ, ἀνδρὶ Πέρσῃ, τῶν διζημένων τοὺς ἀπολομένους τῷ στρατηγῷ, Valckenaers Emendation für τῶν στρατηγῶν, *Bubares — dux fuit eorum, qui missi fuerant ad inquirendos Persas interfectos.* Die Construction bleibt freylich verschränkt; allein solche Nachläſsigkeiten in Verbindung der Sätze sind in Herodotus Schreibart nicht selten. 23, 4. ἅτε δὲ τειχέοντος ἤδη Ἱστιαίου τοῦ Μιλησίου τὴν παρὰ Δαρείου αἰτήσας ἔτυχε μισθὸν δωρεὴν φυλακῆς τῆς σχεδίης. Hr. *S.* hat μισθὸν als Glossem eingeklammert. Allerdings ist dieſs der beste Ausweg, wenn man nicht mit Reiske u. a. eine Versetzung der Worte ἔτυχε δωρεὴν, μισθὸν φυλακῆς noch wahrscheinlicher findet. Aber gleich darauf ist ἐγκτήσασθαι πόλιν billig aus den Codd. hergestellt worden, statt ἐγκτίσασθαι. Eine sehr gewöhnliche Verwechselung zweyer der Bedeutung nach verschiedenen Wörter! — Nicht weniger billigen wir es, daſs 27, 8. σίνεσθαι τὸν Δαρείου στρατὸν ἀπὸ Σκυθέων u. s. w. der Artikel τὸν vor ἀπὸ zufolge der Handschriften weggelassen, hingegen 29, 2. ἄνδρες οἱ ἄριστοι der Artikel hinzugefügt worden ist. Alles dieſs gehört zur grammatischen Genauigkeit, welche man auch nicht in scheinbaren Kleinigkeiten ungestraft, und ohne einige Beeinträchtigung des Sinnes vernachläſsiget. 29, 6. ὅκως τινὰ ἴδοιεν ἐν ἀνεστηκυίῃ τῇ χώρῃ ἀγρὸν κ. τ. λ. Die Präposition ἐν scheint *ex ingenio* eingeschaltet zu seyn. Wir würden sie hier nicht vermissen, obgleich die mögliche Auslassung derselben sehr am Tage liegt. Richtige Lesarten der Handschriften, welche *Wesseling's* Aengstlichkeit unbeachtet lieſs, der neue Herausgeber aber mit allem Fug in den Text erhob, sind ferner folgende: 29, 14. τουτέων ἔταξαν πείθεσθαι (st. τούτοις), 30, 21. ὁ δὲ, Ὑστάσπεω μέν ἐστι παῖς, (st. ὁ δὲ Ἀρταφέρνης, Ὑστάσπ. κ. τ. λ.), 31, 10. ταῦτα μὲν γὰρ δίκαια ἡμέας τοὺς ἄγοντας παρέχειν (statt des schleppenden δίκαιον — ἐστί), 35, 6. ἀρρωδέων δὲ (st. τε) τουτέων ἕκαστα, 36, 16. πολλὰς εἶχε ἐπικρατῆσαι (st. ἐπικρατήσειν) τῆς θαλάσσης, 40, 3. Ἐπεί τοίνυν (ohne τοι) περιεχόμενόν σε ὁρέομεν. Die Evidenz aller dieser aus *Wesseling's* Handschriften gezogenen Verbesserungen wird jedem, der mit grammatischer Richtigkeit vertraut ist, auch ohne unsere Entwickelung der Ursachen einleuchten. Wird nun gleich durch solche grammatische Berichtigungen die Idee selbst oft nur wenig verändert; sind sie gleich nicht Erzeugnisse eines kritischen Scharfsinns oder Divinationsvermögens: so setzen sie doch eine genaue Sprachkunde voraus, welche oft denen abgehet, die durch blendende Conjecturen den Sinn des Schriftstellers anders zu wenden oder zu verschönern wissen. Gesellet sich indeſs zu dieser letzten Art von Vermuthungen ein gleicher Grad Evidenz, welcher sie zu wahren *Verbesserungen* erhebt: so gebührt diesen natürlich die Palme. Zu dieser Classe gehört eine vortreffliche Emendation in demselben fünften Buche 39, 11. Hier verlangen die Ephoren von dem Könige zu Sparta Anaxandridas, daſs er seine unfruchtbare Frau verabschieden, und mit einer andern sich verbinden solle, damit das Geschlecht des Eurysthenes nicht erlösche: Εἴ τοι σύγε σεωϋτοῦ μὴ προορᾷς, ἀλλ᾽ ἡμῖν τοῦτό ἐστι οὐ περιοπτέον, γένος τὸ Εὐρυσθένεος γενέσθαι ἐξίτηλον, σὺ νῦν τὴν μὲν ἔχεις γυναῖκα, ἐπεί τέ τοι οὐ τίκτει

κτει ἐκ σέο, ἄλλην δὲ γῆμον· καὶ ποιέων ταῦτα, Σπαρτιήτῃσι ἁδήσεις. An sich zwar haben diese Worte der Ephoren nichts Dunkles oder Anstöfsiges; ja man kann sogar mit *Gronov* eine besondere Tugend dieser Rede darein setzen, dass das *Verabschieden* der unfruchtbaren Gattin nicht eigentlich genannt, sondern nur durch den Zusammenhang angedeutet wird. „*Videntur consulto infaustum vocabulum silentio Ephori pressisse, eaque solum subjecisse, quae divortium innuebant clarissime.*" Allein schon das ἀπὲς, welches *Aldus*, und *Aldus* allein, nach σέο einschiebt, erregt Aufmerksamkeit, und die folgende Rede der Ephoren, worin die Worte vorkommen: γυναικὸς μὲν τῆς ἔχεις οὐ προσδεόμεθα σευ τῆς ἐξέσιος, verräth sehr deutlich eine Lücke der vorhergehenden, und macht die *Gronovsche* Bemerkung ungültig. Wahrscheinlich waren es diese Gründe, welche Hn. *S.* bewogen, die scharfsinnige und leichte Correction: ἐπεί τέ τοι οὐ τίκτει, ἔξεο (EKCEO). ἄλλην δὲ γῆμον, in den Text zu erheben. Das Aldinische ἀπὲς erscheint nunmehr als ein bestätigendes Glossem, und alles ist, ohne Gedankensprünge, in der einfachsten und schönsten Harmonie. — Nicht minder evident scheint uns die Ursache der Klammern zu seyn, womit 34, 5. die Worte καὶ τεῖχος nach καὶ σῖτα καὶ ποτὰ und unmittelbar vor ἐσάξαντο, als unächt bezeichnet sind. Die Worte sind augenscheinlich aus der vorhergehenden Zeile wiederholt, und stören hier den Sinn des Geschichtschreibers. Noch ist 51, 4. die *Stephanische* Verbesserung παρεστήκεε (st. προεστήκεε) und 62, 12. die *Küsterische*, auch von Wesseling empfohlene, ὑπὲρ Πάρνηθος (st. Παιονίης) von Hn. *Schäfer* aufgenommen worden.

Diess Verzeichniss der Textesänderungen, welche Hr. *S.* in dem fünften Buche zu machen Veranlassung fand, wird hinlänglich seyn, um unsere Leser zu überzeugen, dass der Text des Herodotus an mehreren Stellen in diesen Ausgaben berichtigter, als in den vorhergehenden ist. Wir wollen zum Schlusse noch eine glückliche Verbesserung anführen, welche wiederum nicht bloss grammatisch ist, sondern auf den Sinn des Ganzen einen bedeutenden Einfluss äussert. Xerxes erzählt Lib. VII. Cap. 16. dem Artabanus das wundervolle Traumgesicht, das ihn zum zweytenmale zum Krieg auffoderte. Artabanus streitet dagegen. Das ganze Räsonnement, welches seine Rede an den König ausdrückt, dreht sich um den Hauptgedanken: Wenn das Traumgesicht von der Gottheit gesandt ist, so muss es auch mir erscheinen: wird es hingegen bloss dir zu Theil, so ist es nichts als ein Spiel deiner Phantasie. Dir und mir muss es συνεχέως erscheinen, wenn ich es für etwas Göttliches anerkennen soll! Εἰ δὲ ἐμὲ μὲν ἐν οὐδενὶ λόγῳ ποιήσεται, οὐδὲ ἀξιώσει ἐπιφανῆναι, οὔτε ἢν τὴν ἐμὴν ἐσθῆτα ἔχω, οὔτε ἢν τὴν σὴν, σὲ δὲ ἐπιφοιτήσει τοῦτο, μετετέον ἤδη ἔσται. So Hr. *Schäfer*. Die Vulgata lautet μαθητέον ἤδη ἔσται. Bey dieser Lesart aber würde Artabanus, ganz gegen seine Absicht, dem Xerxes immer noch eine Ausflucht übrig lassen. Der König konnte erwiedern: Was thut es zur Sache, dass du, Artabanus, das Gesicht nicht erblicktest? Erscheint es doch mir; und du gestandest ja selbst, *dass dieser Umstand zu beachten sey* (μαθητέον ἐστί). Das Unlogische der gemeinen Lesart erhellet sehr deutlich aus Larcher's Uebersetzung: *S'il n'a acun égard pour moi, s'il ne daigne pas se montrer, soit que je porte mes habits, ou les vôtres; mais qu' il aille vous trouver, il faut alors faire attention à ses avertissemens.* Jene Verbesserung hingegen wird überdiess durch den Anfang des folgenden Capitels bestätiget.

Da es, nach unserer obigen Bemerkung, das Ansehen nicht hat, als wolle Hr. Schäfer die *Reizische* Ausgabe auch in den noch rückständigen Theilen der Bearbeitung fortsetzen: so wünschten wir wenigstens, dass es ihm gefallen möchte, das Zweckdienlichste aus Larcher's und Rennell's Werken, in die lateinische Sprache zu übertragen, und als Anhang zu jener Ausgabe in ein paar Bänden zusammenzustellen. Diese Arbeit, welche nicht fabrikmäsig betrieben seyn will, würde sehr lehrreich, und daher allen Freunden des Herodotus und gründlicher Gelehrsamkeit überhaupt, von Hn. M. *Schäfers* Hand gewiss willkommen seyn.

Leipzig, b. Köhler: *Juliani Imperatoris in Constantii laudem Oratio.* Graece et Latine. Cum animadversionibus *Dan. Wyttenbachii:* Accedit ejusdem Epistola critica ad Dav. Ruhnkenium. Graeca recensuit, notationem criticam indicesque adjecit *G. H. Schäfer.* In usum studiosae juventutis. 1802. XXIV. u. 296 S. gr. 8.

Zwar sind *Julians* zwey Lobreden auf den Kaiser Constantius blosse Rednerübungen eines damals noch jungen Mannes, welcher ein Neuling in der Welt und am Hofe, von dem Kaiser allein sein Glück erwartete; zwar verrathen sie theils durch manche Rhetoricationen, theils durch die eingewebten Schmeicheleyen nur zu sehr den Geist der damaligen Zeiten: nichts desto weniger kommen darin viele vortreffliche Gedanken vor; sie empfehlen sich überdiess durch eine für jene Zeit noch sehr lobenswürdige Nüchternheit und Einfachheit der Darstellung, so wie durch einen guten, nach dem Muster der Alten gebildeten Stil. Verdienen sie daher schon in dieser Hinsicht selbst von studirenden Jünglingen, welche sich mit den älteren Schriftstellern bereits einige Bekanntschaft erworben haben, gelesen zu werden: so erhält ihre Lectüre für den geübten Philologen doppeltes Interesse durch die schöne Ausstattung, welche *Wyttenbach* der ersten Rede verliehen hat. Bekanntlich war die Absicht dieses trefflichen Humanisten in seinen Jugendjahren auf eine neue Ausgabe der sämmtlichen Schriften *Julian's* gerichtet. Er machte diese Absicht bereits im J. 1769 durch eine von Göttingen aus an Ruhnkenius überschriebene *Epistola critica super nonnullis locis Juliani Imperatoris* bekannt; und so wie diese erste Probeschrift des vielversprechenden Kritikers mit dem verdientesten Beyfalle in Holland sowohl, als in Deutschland aufgenommen wur-

wurde: so wollte er der vollständigen Ausgabe noch ein Specimen in der Bearbeitung der *ersten* Lobrede auf Constantius voraus gehen lassen. Deshalb nahm er auf diese Rede in der *Epistola critica* fast gar keine Rücksicht, sondern behandelte darin andere Stellen der Julianischen Schriften, welche ihm einer Verbesserung bedürftig schienen. So wuchsen allmählich die zurückgelegten Noten über jene erste Rede, welche nicht bloss auf Kritik angelegt waren, sondern überdiess theils die von Julian nachgeahmten Stellen der Alten, besonders des Plutarchus, mit der Copie vergleichen, theils die Gräcität des Schriftstellers rechtfertigen und erläutern sollten. Allein *Wyttenbach* trat bald von dem Nachahmer zu dem freylich weit ergiebigeren Plutarchus selbst über: nunmehr wurde der frühere Plan einer vollständigen Ausgabe des Julianus aufgegeben, und die schon lange zum Abdruck fertigen Bemerkungen über jene Rede der *Bibliotheca Critica* (Vol. III. P. I. p. 33. Vol. III. P. II. p. 1.) einverleibt: ein Muster eines reichhaltigen, gründlichen und mit Klarheit geschriebenen Commentars, welcher mit gewohnter holländischer Fülle, die aus gut angelegten Adversarien floss, deutsche Mässigung und deutschen Geschmack auf eine seltene Weise vereiniget.

Indess scheint weder dieser Commentar, noch jene kritische Epistel unter uns so bekannt, und so fleissig gelesen worden zu seyn, wie beide es, ihres inneren Gehaltes wegen, verdienten. Es war daher ein glücklicher Gedanke des Hn. M. *Schäfer's* in Leipzig, diese *Wyttenbachiana* in einen Band zu verbinden, und deutschen Lesern den Gebrauch derselben zu erleichtern. Mag man auch gegen die Firma: *in usum studiosae juventutis*, Manches einzuwenden haben (denn für die Jugend schrieb wohl *Wyttenbach* nicht zunächst): so muss doch dieser Einwand selbst gegenwärtiger Ausgabe, welche auch von Philologen von Profession benutzt zu werden verdient, nur zu grösserer Aufnahme und zu einer weiteren Verbreitung gereichen. Dabey hat Hr. *S.* nicht bloss für einen correcten Abdruck, und durch sorgfältige Beyfügung der Seitenzahlen aus den Originalausgaben für die Bequemlichkeit des Lesens und Nachschlagens gesorgt, sondern vorzüglich dadurch, dass er den griechischen Text der ersten Lobrede selbst, und diesen an einigen Stellen durch feine Kritik verbessert lieferte, dieser Ausgabe einen eigenthümlichen Vorzug verschafft.

Eine genaue Beurtheilung der *Wyttenbachischen* Bemerkungen gehört nicht für diese Recension, zumal da die *Epistola critica* ausser der Periode der A. L. Z. liegt. Wir schränken uns demnach bloss auf das Verdienst ein, welches Hr. M. *Schäfer* sich erworben hat. Er selbst macht uns damit in der Vorrede durch kurze kritische Noten, welche von einer genauen Kritik und einer ausgesuchten, wiewohl nicht zur Schau ausgestellten Belesenheit zeugen, hinlänglich bekannt. Man sieht daraus, dass er nicht bloss die besseren Lesarten der Handschriften und die richtigen Verbesserungsvorschläge von Petavius, Wyttenbach mit Einsicht zu wählen, sondern auch seinem grossen Vorgänger durch manche eigene Berichtigung nachzuhelfen verstand. So hiess es ehemals (S. 7.) von den Vorfahren des Constantius: *Φρούρια δὲ ἐπιτειχίζοντες, τοῖς πρὸς αὐτοὺς τοσαύτην εἰρήνην τοῖς ὑπηκόοις κατέστησαν, ὅσην οὐδὲ εὔξασθαι τότε ῥᾴδιον ἐδόκει.* Dafür hat Hr. *S.* richtig gesetzt: *Φρούρια δὲ ἐπιτειχίζοντες πρὸς αὐτοὺς, τοσαύτην εἰρήνην κ. τ. λ.*, und bemerkt, dass in der späteren Gräcität die sonst gewöhnliche Verbindung des Wortes *ἐπιτειχίζειν* mit dem Dativ oft mit andern Constructionen vertauscht werde. C. 12. *σαφῶς εὖ οἶδα*, wofür *Wyttenbach* entweder *ἔγ' οἶδα*, oder *τε οἶδα* (beides ungriechisch) vorschlug, verbessert Hr. *S.* *σαφῶς ἔξοιδα*. Uns scheint *εὖ* getilgt, und bloss *σαφῶς οἶδα* gelesen werden zu müssen. S. 18. hiess es sonst: *τὸ δὲ ἦν, οὐ τὴν ἐπιθυμίαν ἐξελεῖν τῶν νέων, ἀλλὰ τὲ λαθεῖν πειρᾶσθαι ἱδρῶτα προστάττειν.* Petavius änderte *ἱδρῶτα* in *τί δρῶντα*, Wyttenbach las: *τῷ λαθεῖν πειρᾶσθαι ἱδρῶτα προτάττειν*, i. e. *studio latendi difficultatem ac certamen adjungere.* Am leichtesten ändert Hr. *S.* *τοῦ λαθεῖν.* — Nämlich *ἱδρὼς τοῦ λαθεῖν πειρᾶσθαι*, welche Redensart im Julian nicht befremden darf, bezeichnet *studium latendi cum sudore*, i. e. *magnis difficultatibus, conjunctum.* Einer andern Aenderung im Julian, so scheinbar sie ist, können wir nicht beystimmen. *Ἐπιτραφέντος δὲ* (sagt der Schriftsteller S. 22. vom Cäsar) *τοῦ τῆς οἰκουμένης ἁπάσης ἄρχοντος, καὶ τὰς δυνάμεις τῆς ἡγεμονίας ἁπάσης ἐκεῖσε τρέψαντος, καὶ προκαταλαβόντος τὰς εἰσβολὰς στρατεύμασι, καὶ καταλόγοις ὁπλιτῶν παλαιῶν καὶ νεολέκτων, καὶ παντοδαπαῖς παρασκευαῖς, ἃ ἰδόντες μόλις τὴν εἰρήνην ἠγάπησαν.* Uns scheint schon in dem *μόλις*, und noch mehr in dem ganzen Zusammenhange, welchen der lateinische Uebersetzer gut ausgedrückt hat, die Ursache zu liegen, warum die Worte *ἃ ἰδόντες* nicht mit Hr. *S.* in *δεδιότες* verwandelt werden dürfen, wiewohl die Verbindung des letzten Satzes mit den vorhergehenden eine Nachlässigkeit verräth, welche nur durch die Länge der Vordersätze entschuldiget werden kann.

Ein vollständiges Register der erklärten Schriftsteller und der erläuterten Worte macht den Beschluss dieser Ausgabe, welche schätzbar durch Kritik, der Jugend noch lehrreicher hätte werden können, wenn Hr. *S.* auch auf die Manier des Schriftstellers, und besonders auf dessen durch grosse Belesenheit in den Werken der Alten erzeugten Hang, feine und dunkle Anspielungen oft sehr zur Unzeit anzubringen, Rücksicht genommen hätte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. August 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Rivington: *Observations on the Bile and its Diseases, and on the Oeconomy of the Liver*; read at the Royal College of Physicians as the Gulstonian Lecture of the Year 1799. by *Richard Powel*, M. D. 1800. 178 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Wenn das Gulstonsche Vermächtnifs immer solche gründliche und gelehrte Abhandlungen zur Folge hätte, wie diese: so könnte man sagen, dafs der Urheber deffelben seine Absicht vollkommen erreicht hätte. Unstreitig gehört diese Schrift zu den besten Monographien, die über die Galle existiren, so viele deren auch geschrieben sind, und so viel bedeutender die Rolle war, welche dieser Gegenstand ehemals in den Systemen der Theoretiker, und in den Köpfen der Praktiker spielte, als jetzt. Was aber auch die neueste Schule darüber denken mag, er wird immer Rückficht am Krankenbette verdienen, und jeder Beytrag zur genauern Kenntnifs des Organs, durch das die Galle bereitet wird, so wie der krankhaften Veränderungen, denen sie unterworfen ist, mufs dem praktischen Arzte willkommen seyn.

Natürlich wird über einen Gegenstand, der so lange die Aufmerksamkeit der Beobachter beschäftigt hat, nicht viel affirmativ neues gesagt werden können; gerade aber bey einem solchen kann man fast am sichersten darauf rechnen, dafs hier und da noch auf die Auctorität eines berühmten Namens, ein Vorurtheil stehen geblieben sey, das durch die Fackel der neuern Chemie und Physiologie, und durch eine geschärftere Beobachtungskunst, als solches erkannt und vernichtet werden könne. Dafs unser Vf. nicht ohne Verdienst von dieser Seite betrachtet, sey, wird durch die Aushebung mehrerer ihm eigenen Bemerkungen deutlich werden. — Er beginnt mit einer anatomischen Beschreibung der Leber, deren Genauigkeit und Richtigkeit wir ihm nicht besonders hoch anrechnen dürfen, da sie mit der Vortrefflichkeit der ihm zu Dienste stehenden Hülfsmittel als gleich angenommen werden kann. Richtig, aber so viel Rec. hat bemerken können, weniger bekannt und befolgt, ist die praktische Regel, die aus der Lage und Befestigung der Leber gezogen wird, dafs man nicht, indem der Kranke auf dem Rücken liegt, sondern indem er steht und sich etwas vorwärts neigt, die fühlbare Beschaffenheit der Leber untersuchen müsse. Ob der Schlufs eben so richtig sey, dafs die Gallenblase Muskelfasern haben müsse, weil sie sich zusammenzieht, um die Galle und andere Contenta fortzudrücken, lassen wir dahin gestellt seyn, räumen dagegen aber den Beweisen des Vfs. ein, dafs der *Ductus cysticus* als ein integrirender Theil der Blase, d. h. eben so organisirt als sie, angenommen werden müsse. Auch finden wir es bündig bewiesen, dafs nicht die *vena portae*, sondern die *arteriae hepaticae* das Absonderungsgeschäft der Galle betreiben, und erkennen es als eine Bereicherung unserer physiologischen Kenntnisse, wenn der Vf. den wahrscheinlichen Gedanken aufstellt, dafs die *vena portae*, vorzüglich, so wie die Leber zum Theil, die Bestimmung habe, dem Herzen als *diverticula* zu dienen, in welchen sich das aus dem gröfsern Theile des Körpers rückkehrende Blut verweilen könne, damit es nicht in zu grofser Masse jenem zur Last falle, vorzüglich alsdann, wenn in den Lungen ein Hindernifs der Circulation sich verfindet. Die Erfahrung, dafs im Fötus sowohl, als sehr oft auch bey Lungensüchtigen, die Leber verhältnifsmäfsig sehr grofs gefunden werde, bestätigt diese Meynung eben so sehr, als Abernethy's Zeugnifs, dafs er die *vena portae* in einem merkwürdigen Falle habe fehlen sehen, ohne dafs die Gallenabsonderung dadurch gelitten habe. Nicht minder richtig scheint nach den angeführten Datis, dafs die Blasengalle, nicht wie man allgemein bisher geglaubt hat, durch die Absorption der wässerigen Theile, sondern durch die Beymischung eines eigens in der Blase abgesonderten *fluidi*, bewirkt werde. Schon oft hat man dieses farbenlose, dem Eyweifsstoffe ähnliche, Wesen in verstopften, von Galle leeren Blasen in seinem reinen Zustande bemerkt, ohne seinen Einflufs auf die Galle näher zu untersuchen. Ein anderes Vorurtheil, das der Vf. mit chemischen Gründen bestreitet, ist der gewöhnliche Glaube, dafs die Galle eine natürliche Seife sey, durch welche die verschiedenartigen Bestandtheile der Speisen unter einander verbunden und zu Chymus werden. Die verschiedenen Versuche von Fourcroy, Higgins, Welster, Bostock u. s. w. die Galle synthetisch aus dem Blute herzustellen, weifs er ziemlich verdächtig zu machen, indem ihm die erhaltenen Producte bey näherer Prüfung doch wesentliche Verschiedenheiten von der natürlichen Galle zeigten, sich z. B. in Kalkwasser auflöseten, oder überall nicht bitter, oder anders bitter waren u. s. w.

Die Krankheiten der Galle theilt der Vf. auf gewöhnliche Weise in solche, die von ihrer veränderten Quantität oder Qualität, oder von einer Unord-

nung in Rückficht ihres natürlichen Weges abhangen. Die Aetiologie, Diagnofis und Behandlung derfelben wird nach der Ordnung gut durchgeführt, nur hätte in erfter Hinficht der Einflufs der Affecten und Leidenfchaften nicht unberührt bleiben follen, der fich hier am wenigften verkennen läfst. — Indem der Vf. von Folgen einer Verftopfung der Gallenwege handelt, kommt er auf die Gelbfucht zu fprechen, deren Entftehung von andern Urfachen er leugnet. Selbft die Verftopfung des *ductus cyftici* allein macht keine Gelbfucht, fondern nur die der *ductuum biliarium*, und befonders des *choledochi*. Die ftockende Galle wird dann nach allen ihren Beftandtheilen (*in toto*) von den abforbirenden Gefäfsen eingefogen und ins Blut geführt; zum Theil gefchieht diefes auch von den Venen. Im *ductu thoracico* fand er bey einem Gelbfüchtigen deutliche Spuren von Galle. Alle fefte und flüffige Theile werden von der eingefogenen Galle gefärbt, ausgenommen die Milch und die Markfubftanz des Gehirns, auch äufserft felten nur die Cornea, und die Augenfeuchtigkeiten, weshalb nur wenige Aerzte den bekannten Vers des Lucrez: „*Lurida praeterea fpectant, quaecunque tuentur Arquati*" beftätigt haben mögen. — Wichtig ift die Bemerkung, dafs unabhängig von der Galle, bey manchen Fiebern, und fo auch namentlich bey dem gelben Fieber in Weftindien, eine gelbe Farbe der Haut bemerkt werde. Schon Galen unterfchied diefe Verfärbung der Haut von der Gelbfucht, deren wefentlichftes Zeichen die gelbe Farbe der *Scleroticae* ift, welche bey jenem Zufalle fehlt. Dahin rechnet der Vf. auch die Gelbfucht, die manche Schriftfteller nach dem Biffe giftiger Thiere bemerkt, und, wie *Fontana*, von einer krampfhaften Zufammenziehung des *duodeni* hergeleitet haben. Auch hier fah er die gelbe Farbe der Augen nicht, und zweifelt, dafs andere fie gefehen haben. Er leitet fie mit Galen von einer unmittelbaren Entfärbung des Bluts her, und meynt, wenn fie von einer Zufammenziehung des *duodeni*, und fo, mittelbar von einer Verfchliefsung des *ductus choledochi* abhinge: fo dürfte fie bey Arfenikvergiftungen eben fo wenig fehlen, wo doch weder er, noch andere fie beobachtet haben. — Ausführlich handelt der Vf. von den Gallenfteinen, als einer gewöhnlichen Urfache der Gallenverftopfung. Ihr Verhältnifs zu den chemifchen Reagentien wird umftändlich angeführt, und daraus ergiebt fich, das, vielleicht in praktifcher Rückficht wichtige, Refultat, dafs es zwey wefentlich verfchiedene Arten derfelben gebe, deren eine vom *Aether vitrioli*, *Alcohol* und wefentlichen Oelen, die andere aber von Alcalien aufgelöfet wird. Erftere hat ein cryftallinifches Gewebe, letztere ift ein unförmliches Aggregat aus befonders modificirter Galle mit vielem Kohlenftoffe. Ueber die verfchiedene Structur der Gallenfteine, follten nach des Vf. Abficht, zwey Kupfertafeln uns belehren, fie waren aber fo fchlecht ausgefallen, dafs er fie vorerft unterdrückt, und fie von befferer Hand in einem Nachtrage zu liefern befchloffen hat. Dafs Gallenfteine zuweilen auch ausgebrochen werden, beweifet er mit andern Schriftftellern. Mit Recht aber warnt er, Brechmittel in der Abficht anzuwenden, ihren Durchgang durch die Gallenwege zu befördern, wie doch Heberden räth. Es mag zuweilen wohl gelingen, es kann aber auch fchnell tödlich werden, wie Rec. fich erinnert, auf diefe Art eine Frau unter den Händen eines berühmten akademifchen Lehrers fterben gefehen zu haben. Um die Wiedererzeugung der Gallenfteine zu verhüten, erwartet der Vf., aufser dem diätetifchen Verhalten, vieles von Durande's bekanntem Mittel, und von der verdünnten Salpeterfäure, die er überhaupt bey mehreren Gallenkrankheiten, namentlich bey der zu zähen Befchaffenheit der Galle angewandt wiffen will, die oftmals eine Folge des Mifsbrauchs geiftiger Getränke ift. Auch bey der *atra bilis* der Alten hofft er von ihr gute Beyhülfe. Was er über die Cholera beygebracht hat, namentlich zur Empfehlung der mildeften, als der beften Mittel, unterfchreibt Rec. aus voller Ueberzeugung. Da oftmals bey diefem Uebelbefinden, die faure Befchaffenheit der Galle fo fehr hervorftechend ift: fo ift es nicht unwahrfcheinlich, dafs die Anwendung von Alcalien, die dem Vf. bey einer Schwangern fo gut gelungen ift, öfterer von Nutzen feyn könne. — Unter die reformirenden Anfichten des Vf. gehört auch die noch, dafs die Galle nicht eigentlichen Einflufs auf die Beförderung der Ausleerungen habe; denn öfters fah er bey der Gelbfucht, wo die Ausleerungen ungefärbt waren, Durchfall. Er hält es daher in fo fern auch für zwecklos, der Galle von Thieren als eines Subftituts fich zu bedienen. Hoffentlich wird das bisher Ausgehobene hinreichen, diefe Schrift, deren Werth auf ächt praktifchen eigenthümlichen Bemerkungen, und auf einer gut gewählten und gut benutzten Lectüre gegründet ift, zur eigenen Durchficht zu empfehlen. Wir wünfchen den Manen des guten Gulftons recht viele folcher Oblationen.

HANNOVER, in d. Ritfcher. Buchh.: *Das Mechanifche der Geburt erklärt, bewiefen und zurückgeführt auf einen allgemeinen Grundfatz*, von *A. van Solingen*, Dr. und Lektor der Geburtshülfe auf dem Gymnafio illuftri zu Middelburg etc. A. d. Holländifchen überfetzt und mit einigen wenigen Anmerkungen begleitet von *Gottl. Salomon*, Geburtshelfer zu Leyden. 1801. XVI. und 364 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Den Gegenftand diefer urfprünglich zu Leyden unter den Titel: *Het Werktuiglyke der Verloffing verklaard, betoogd en herleidt tot een allgemeen Grondbeginfel* erfchienenen Schrift ift: *die aus mechanifchen Gefetzen zu erklärende Art und Weife, wie das Kind in einem beftimmten Laufe durch den knöchernen Kanal des Beckens geht*, wenn es geboren wird; wobey man aber ganz von den Expulfiv - Kräften bey der Geburt abftrahirt. Es ift diefe Erklärung nicht allein zum Begriff des Herganges der Geburt, fondern auch

für

für die Ausübung der Kunst sehr wichtig, da die Aufgabe der Kunst der Geburtshülfe dahin lautet, dass die Kunst den Gang der Natur immer nachahme. Der Vf. hat mit ausserordentlich viel Geduld und Fleiss gearbeitet, und zeigt sich als ein sorgfältiger und genauer Beobachter. Um so mehr muss man bedauern, dass die Form und die Sprache, wovon vieles auch auf Rechnung des Uebersetzers kommt, so unerträglich langweilig, und wegen der ewigen Wiederholungen höchst ermüdend ist. Wer es aber über sich gewinnen kann, sich dadurch nicht von der Lectüre abhalten zu lassen, wird seine Ueberwindung durch viele interessante und treffliche Bemerkungen belohnt finden. Das Buch zerfällt in folgende Abtheilungen: I. *Von der Einführung der beweisenden Lehrmethode in die Geburtshülfe.* II. *Eintheilung der Geburten* in natürliche, nicht natürliche und widernatürliche. III. *Bestimmung der Zeiträume der Geburt* (diese Bestimmung ist nicht nach dem ganzen Verlauf der Geburt, sondern bloss nach dem Mechanismus angenommen) *in das Eintreten, Herabkommen, und Heraustreten des Kopfes. Bestimmung der Durchmesser des Kopfes des Kindes und des Beckens.* (Der Vf. nimmt vier Durchmesser des Kopfes an, zwey kleine, den senkrechten und den Queer-Durchmesser, und zwey grosse, den geraden und den schiefen.) IV. *Allgemeiner Grundsatz der theoretischen und praktischen Geburtshülfe*, (muss heissen: Allgemeiner Grundsatz des Mechanismus der Geburt; denn zum allgemeinen Grundsatz der theoretischen und praktischen Geburtshülfe gehört ganz etwas anders). Dieser Grundsatz ist: *bey allen Geburten müssen in jedem Zeitraume die kleinsten Durchmesser des Kopfes übereinstimmen oder einfallen in die vortheilhaftesten Durchmesser des Beckens.* Diess wird nun bewiesen: 1) *aus der natürlichen Geburt, so wie sie von der Natur auf die vortheilhafteste Art verrichtet wird*, (wo der Kopf in den Eingang des Beckens mit der Hinterhauptsspitze, so viel es das sich an die Brust anstemmende Kinn erlaubt, nach unten gerichtet ist, also nicht, wie man gewöhnlich glaubt, völlig mit dem Scheitel eintritt: und wo er fast mit seinem senkrechten Durchmesser (nicht, wie man glaubt, mit dem geraden) in den schrägen Durchmesser des Einganges und in die geraden Durchmesser der Beckenhöhle und des Ausganges tritt); 2) *aus der natürlichen Geburt, so wie sie durch die Natur auf verschiedene Manier verrichtet wird*, (einige andere Kopfgeburten, so wie die Fuss-, Knie- und Steissgeburten); 3) *aus den nichtnatürlichen Geburten.* In dieser letzten Abtheilung kommt vieles über die Operation der Geburtshülfe vor, worunter zwar manches gute ist, was aber im Ganzen gerade nicht den vorzüglichsten Theil des Buchs ausmacht. Die meiste Sorgfalt ist auf den Gebrauch des Hebels gewendet, für den die Holländer seit Roonhuysens Zeiten stets eine ausserordentliche Vorliebe gezeigt haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. 1) *Breslau*, b. Grasses Erben: *Zwey Predigten zur Jubelfeyer des achtzehnten Jahrhunderts von Karl Bernhard Rembowski*, Prediger zu St. Barbara zu Breslau. 81 S. 8. (4 gr.)

2) *Leipzig*, b. Rein: *Zwey Predigten bey dem Wechsel des Jahrhunderts* in der Schlosskirche zu Coswig gehalten von *J. L. L. Meister.* 84 S. 8. (8 gr.)

3) *Königsberg*, b. Göbbels u. Unzer: D. *Wilh. Crichton's Jubelfeyer wegen der vor hundert Jahren geschehenen Einweihung der evangelisch reformirten Parochialkirche in Königsberg in Preussen*, den 25sten Januar 1801. 16 S. 8. (1 gr.)

4) Ebendaselbst: *Dankbare Erinnerung an empfangene Wohlthaten. Eine Vorbereitung zur Jubelfeyer wegen* u. s. w. 16 S. 8. (1 gr.)

5) *Berlin*, b. Mazdorf: *Predigt am Jahrhundertsfeste in Gegenwart ihrer Majestäten des Königs und der Königin in der Oberpfarr- und Domkirche* gehalten von *F. Stosch*, Königlichem Hofprediger. *Nebst der von demselben am Sonntage darauf gehaltenen Predigt, und dem Gebet bey Eröffnung der kirchlichen Feyer vom Hn. Hofprediger Sack.* 47 S. 8. (6 gr.)

6) *Hamburg*, b. Bohn: *Zwey Predigten, die erste an dem letzten Sonntage des achtzehnten Jahrhunderts, die andere an dem öffentlichen allgemeinen Dankfeste des neunzehnten Jahrhunderts. Gehalten vor der deutschen reformirten Gemeine in Hamburg* von *F. H. Scheissler.* 48 S. 8. (5 gr.)

7) *Jena u. Leipzig*, b. Gabler: *Zwey Säcular-Predigten*, gehalten in der Universitätskirche zu Jena vom Prof. *Augusti.* 40 S. 8.

8) *Schneeberg*, b. Fulda: *Rede am ersten Tage des 19ten Jahrhunderts*, gehalten in der Kirche zu *Schneeberg*. Von M. *Joh. Zach. Herm. Hahn*, Diakonus daselbst. Nebst einem Nachtrag zu den bereits bekannt gemachten Feyerlichkeiten, mit welchen Schneeberg das neue Jahrhundert empfangen hat. 20 S. 8. (3 gr.)

Nr. 1. enthält 1) *die Jubelpredigt* über 3. B. Mos. 25, 12. worin in einem populären Vortrage manches Historische bemerkt, und zur Feyer des Tages erbaulich angewendet wird, als dass die christliche Zeitrechnung des Dionysius des kleinen erst im 8ten Jahrhundert öffentlich eingeführt ist, die Hugenottenverfolgung, die Hinrichtung des Jean Calas, die Salzburger Emigranten, die Verfolgung der Evangelischen in Polen und Schlesien, Voltaire, die neueste Philosophie, die Revolution in Frankreich in Bezug auf die Religion, die Cansteinsche Bibelanstalt, die preussische Königswürde, Friedrich des 2ten 45jährige Regierung und was er für Schlesien gethan hat, die Erweiterung der Wissenschaften, Namen verdienter schlesischer Gelehrten des 18ten Jahrhunderts. 2) *Amtspredigt am Feste der Weisen* über Matth. 2, 1—12. von der Ausbreitung des Christenthums unter den heidnischen Völkern, enthält manche gute und unpartheyische historische Bemerkungen, insonderheit über des ehrwürdigen Bischofs Spangenberg Verdienste um die Missionen. 3) *Eine Predigt am hundertjährigen Jubelfeste der preussischen Königswürde*, den 18ten Januar 1801 über 1. Chron. 18, 24. worin der Vf. mit patriotischer Biederkeit den Beschwerden der Schlesier über gestiegene Theurung und Handelsschwierigkeiten die Vortheile unter preussischer Regierung entgegensetzt, die politische und religiöse Ungebundenheit rügt, und patriotische tugendhafte Gesinnungen zu erwecken sucht. 4) *Am folgenden Sonntage* redet er über Luc. 2, 41—52. von Gottes väterlicher Sorg-

Sorgfalt für die Erziehung der Jugend, wobey er der Verordnungen der zwey letzten preussischen Monarchen wegen des Schul- und Erziehungswesens, der Anstalten des vorigen Jahrhunderts im Hallischen Waisenhause, zu Potsdam, Berlin, Bunzlau, Züllichau, der verbesserten Schulanstalten zu Breslau, der Privaterziehungsanstalten, Freyschulen, Regimenrs-Hospital- und Landschulen, Schullehrer-Seminarien, der bessern Lehrbücher der christlichen Religion rühmliche Erwähnung thut, und die Anwendung davon an Aeltern, Erzieher und Kinder macht. Der herzliche und männliche Vortrag des Vfs. wird bey seinen Zuhörern hoffentlich nicht ohne Wirkung geblieben seyn.

Nr. 2. Der Vf. redet in der ersten Predigt über Galat. 5, 25. *von Religion und Religiosität unsers Zeitalters*, ob beides im geendigten Jahrhundert gewonnen habe. — Mit Sachkenntnifs und Unpartheylichkeit, obgleich nur für ein sehr gebildetes Auditorium durchaus fasslich, behauptet er diefs von der Religion (objectiv) zeigt aber von der Religiosität eben so wahr und unpartheyisch das Gegentheil, sowohl in Absicht der ungünstigen gemeinen Stimmung gegen die Religion als Lehre und Wissenschaft, als in der Vernachlässigung und Geringschätzung der äusserlichen Gottesverehrung, ungeachtet ihrer gegen vorige Zeiten so sehr verbesserten Form. In der 2ten Predigt über Röm. 12, 12. spricht er von den *Hoffnungen für Religion und Tugend*, mit welchen wir das neue Jahrhundert antreten dürfen, die ihm denn, nach den bisherigen Erfahrungen von dem seltenen, oft gegenseitigen Einfluss der Verstandesaufklärung auf Moralität, traurig sind, da jene wie ein todter Schatz in eines Geizigen Händen ist, worüber er S. 49 bis 53. viel auf Erfahrung gegründetes Wahres sagt, wie der religiöse Indifferentismus zerstörender zu werden droht, als aller Fanatismus je gewesen ist; indessen hofft er von der Vorsehung, dass der ausgestreuete Saamen reiner Kenntnifs der Natur, des Umfanges und Grundes unserer Pflichten mit der Zeit freyern Gehorsam gegen das Gesetz der Vernunft, als Gottes Gesetz, hervorbringen werde; dass die Welt durch die richtigern Begriffe von Offenbarung, von Jesu Person, Bestimmung und Werke dem Ziel der moralischen Bestimmung näher kommen werde, wenn nämlich unsere reinern Begriffe und Grundsätze nicht müssige kalte Speculationen seyn werden, wenn der unselige Widerspruch zwischen Wissen und Thun aufhören wird — worüber S. 63 bis 67. ein auf Menschenkenntnifs gegründetes lebhaftes Sittengemälde unsers Zeitalters vorkommt. — Seine Hoffnung gründet er auf die im Reiche des Unendlichen sichere Fortbildung zum Bessern, zum Ziel der moralischen Endzwecke, von der er S. 70. erfreuliche Spuren zeigt, und mit Ermunterung seiner Zuhörer, dahin mit zu wirken; und schliesst mit einem ausführlichen Gebete. Der Vf. zeigt sich in diesen Predigten als einen kenntnifsreichen, aufgeklärt denkenden und beredten Prediger, der nur mancher den ungelehrten Zuhörern unverständlichen Ausdrücke, als Contrast, raffinirt, verschlungene Pfade, Periode, Speculationen und dergleichen im Kanzelvortrage sich enthalten sollte.

Nr. 3. enthält nichts Vorzügliches, und Nr. 4. Nachrichten von der Stiftung und den Schicksalen der Königsbergischen reformirten Kirche, die nur dortige Gemeinglieder interessiren können.

Nr. 5. Nach einem zweckmässigen feyerlichen Gebete handelt Hr. *Sack* nach Psalm 119, 52. von der Verbindung des Gedankens: *Gott regiert* 1) mit der Betrachtung der Schicksale der Menschengesellschaften, 2) mit dem Hinblick auf Einsichten, Gesinnungen und Sitten der Menschen, 3) mit der Beherzigung des Zustandes der Religion; die 2te am folgenden Sonntage gehaltene Predigt über Eph. 5, 25. *von unserm weisen Verhalten beym Eintritt in ein neues Jahrhundert*, 1) Bescheidenheit in den Ansprüchen an dasselbe, 2) Erkenntnifs und Benutzung des Guten, welches wir aus dem vorigen mit hinüber nehmen, 3) Verwerfung dessen, was in dem abgelaufenen verwerflich ist, 4) redliches Mitwirken zur Abhelfung des Schlimmen und Schadlichen. Beide Predigten sind mit Gründlichkeit, Weltkenntnifs und Wohlredenheit abgefasst. Ihr mündlicher Vortrag hat ein sehr gebildetes Auditorium erfodert, um Wirkung zu thun; sie lassen sich aber sehr gut lesen.

Nr. 6. Ueber die zwey Texte: Ps. 143, 5. 6. und Ps. 57, 8. bis 12. Die seltene Feyer rechtfertigt den rednerischen Schwung in diesen Predigten, der sonst wohl für die Erbauung einer gemischten Gemeine, deren grösserer Theil ungelehrt ist, in einigen Stellen zu hoch genommen seyn dürfte. Die Religion und die Frömmigkeit werden oft personificirt redend eingeführt. S. 29. ist der Ausdruck entschlüpft: „*meine Seele* nimmt daran, wenn ich Gott lobe und ihm danke, *meinen* Antheil." Antheil? die Seele? ist sie, das denkende empfinde Ich, es nicht selbst, das Gott lobt, ihm dankt? Sprachwerkzeuge und Stimme nehmen Antheil, wenn sie Gedanken und Empfindungen durch Worte und Gesang ausdrücken.

Nr. 7. Der Vf. dieser Predigten, Hr. Prof. *Augusti* in Jena, sprach vor einer auserlesenen Versammlung, und konnte sich in dieser Hinsicht mehrerer Ausdrücke bedienen, welche man sonst billig von der Kanzel verbannt wissen will. Die erste Predigt, am Sonntage nach Weynachten über das Evangelium Luc. 2, 33—40. gehalten, stellt *über den Verfall des Christenthums am Ende des achtzehnten Jahrhunderts* einige zweckmässige Betrachtungen an, und macht besonders auf die vornehmsten Ursachen dieses Verfalls aufmerksam. Die zweyte, am Neujahrstage, über Offenbar. 21, 1—5., sucht den traurigen Eindruck, welche jene Betrachtungen in dem Herzen jedes Religiösen zurücklassen müssen, dadurch zu mildern, dass sie den Blick durch *frohe Aussichten auf den Flor des Christenthums im neuen Jahrhundert* erheitern. Beide Reden empfehlen sich durch eine lichtvolle Entwickelung nicht gemeiner Gedanken, und durch eine sanfte Wärme des Vortrags.

Nr. 8. Hat noch eine speciellere Beziehung. Die Stadt Schneeberg hat das Jahrhundertfest durch eine Collecte für fünfthalbhundert Arme (eine grosse Zahl, wenn bloss Arme aus dieser Stadt darunter zu verstehen sind!) und durch mehrere symbolische Feyerlichkeiten auf eine Art begangen, welche den Veranstaltern und Theilnehmern Ehre macht. Die hier gelieferte Predigt hat Lebendigkeit im Ausdruck, warme, offene, bedachtsame Schätzung des Wahren und Guten im Inhalt. Nur eine, sehr wahre Stelle: „Ihr Menschen des 19. Jahrhunderts — so ruft das weichende Jahrhundert uns zu — *scheidet* nicht bloss, sondern *verbindet* auch wieder das Geschiedene. Mit Recht könnet ihr mich nennen das *Zeitalter der Scheidungen*... Man schied das Zusammengesetzte, um es bis in seine Elemente aufzulösen. Man vergass oft, das Zerlegte (und durch Zerlegung gereinigte) wieder zusammenzusetzen, und es blieb Theil! Euch .. ist es aufbehalten, zusammen zu fügen, was zusammen gehört. Darum vernachlässigt künftig über den *Vernunftschlussen* nicht die *Erfahrung*, über der *Form* nicht die *Materie*, und *jene nicht über dieser*. Verbindet alte Solidität mit der neuen Verfeinerung, alte biedere Treue mit der neuen Geschmeidigkeit. Räsonnirt, sprecht, schreibt nicht bloss schön, sondern handelt auch so!.. Bildet den *ganzen* Menschen aus. Was hat Aufklärung und Cultur, um so manches Unheils willen, das sich zu ihnen gesellte, oft in ein so schlimmes Geschrey gebracht? Nicht die Ausbildung; sondern die *einseitige* Bildung! — —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. August 1802.

RÖMISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Lagarde: *M. Tulli Ciceronis, quae vulgo fertur, Oratio pro M. Marcello.* Recognovit, animadversiones selectas superiorum interpretum suasque adjecit *Frider. Aug. Wolfius.* 1802. XL u. 72 S. gr. 8.

Seitdem Bentley gegen den hartnäckigen Verfechter der Aechtheit von Phalaris Episteln, mit den Waffen der höheren Kritik, einen so glorreichen Sieg erkämpfte; hat diese Kunst, von jeher öfter gepriesen als geübt, sich keines so herrlichen Triumphs erfreuen können, als ihr in unseren Tagen zu Theil worden ist. Fünf elende Declamationen, welche man bis jetzt dem grösten und berühmtesten aller römischen Redner nicht bloss zuschrieb, sondern mit lauten, oft wiederholten Lobpreisungen zuschrieb, welche man der Jugend als Muster männlicher Eloquenz vorzustellen, und im reiferen Alter selbst vielfältig nachzuahmen pflegte, sind nunmehr, auch dem ungeübten Auge, in ihrer ganzen Erbärmlichkeit enthüllt. Man weiss in der That nicht, ob man mehr über die Verblendung erstaunen, welche selbst die wackersten Philologen bey dem alten Vorurtheil und dem herkömmlichen Glauben erhielt, oder die Kunst des Kritikers bewundern soll, der mit Einem Male den tauschenden Schleyer herabgezogen hat. Zwar was die ersten vier Declamationen anlangt, von welchen diese Blätter (1802. N. 98.) bereits Bericht erstattet haben, so gebührt für diese Entdeckung der Unächtheit eigentlich einem englischen Kritiker der Preis. Allein wer hingeworfene Winke so aufzufassen, wer vernachlässigte und zur Befriedigung der Leser angefochtene Gründe so zu erneuern, durchzuführen, zu bekräftigen und sich zuzueignen versteht, wie Hr. Prof. *Wolf* bey jenen vier Reden gethan hat; der zeigt unwidersprechlich, dass er, auch ohne Vorgänger, dieselbe Entdeckung zu machen fähig gewesen wäre. In der That hat er sie bey der fünften Rede, welche vor uns liegt, zuerst und allein gemacht; einer Rede, von welcher selbst *Joh. Friedrich Gronov*, den Hn. W. mit dem verdienten Titel eines *princeps Latinarum literarum* beehrt, eben so unbefangen als zuversichtlich urtheilte: *incomparabilem Panegyricum Plinii incomparabili Panegyrico copulandum esse, quem in omnibus sibi imitandum, tamquam optimum, proposuerit Plinius.* Dass Andere, unter ihnen auch die späteren Herausgeber, über diese Rede nicht anders dachten, ist bekannt, und nach jenem Urtheile Gronov's kaum des Erinnerns werth. Bescheiden und leise hatte Hr. Prof. Wolf bereits am Schlusse der Vorrede zu jenen vier ersten Declamationen gegen die Aechtheit einer andern ciceronianischen Rede, die er damals nicht nannte, dem Prüfenden einige Zweifel angedeutet. Da unterdessen der Sinn dieses kritischen Problems durch ein Schulprogramm des Hn. Rector *Wernsdorf* (*Animadv. in Ciceronis Orationes pro Ligario et rege Dejotaro,* Weissenfels 1802. 4. S. 4.) früher verrathen, als gelöset ward: so verdient jetzt Hr. Prof. W. zwiefachen Dank, dass er sich der Lösung selbst unterzog, ehe sich etwa ein unberufener Oedipus daran versuchte.

Die Bearbeitung gegenwärtiger Rede schliesst sich aber nicht bloss, durch denselben aufgewandten Scharfsinn, durch dieselbe historische Gründlichkeit und durch dieselbe Feinheit der Sprachforschungen, sehr würdig an ihre Vorläuferin an, sondern sie scheint uns ganz besonders geeignet, dieser den Weg zu bahnen, und noch grösseren Eingang zu verschaffen. Wir möchten daher die jungen Freunde der Kritik ermuntern, sich zuförderst durch wiederholte Lectüre mit den Noten zu dieser Rede vertraut zu machen, und sofort zum Studium des Commentars über jene früher herausgegebenen Declamationen überzugehen. Denn vieles, was dort bloss dem Kundigen leise Winke verrathen, ist hier deutlicher entwickelt; ohne alle polemische Rücksichten spricht hier die Wahrheit für sich, klar erscheinend und bloss im Gefolge der sachreichsten Ueberzeugungsgründe; die ganze Behandlungsart ist, weil die Kürze der Rede dem Commentator keine engeren Grenzen setzte, etwas umständlicher, und in dieser Hinsicht für die Belehrung des angehenden Kritikers fruchtbarer ausgefallen. Hr. Prof. W. erklärt sich darüber selbst in der Vorrede S. XXXVII. *Animadversiones — brevitate libelli et minore molestiae metu factae sunt accuratiores et in summa verborum parsimonia longiores: — in universum autem, ut omnia, maxima minima, perquirerem, impulit me delectatio quaedam, quam affert dignitas et gravissimum munus criticae artis, quae ipsos antiquitatis auctores falsi judicii et erroris convincit, ac per se judicando in linguis emortuis, in temporibus remotissimis, idem efficit, quod mathematici ratiocinando in locis terrae disjunctissimis etc.* Die Methode aber, die seine Untersuchungen leitete, die einzig richtige, welche in allen Fällen dieser Art beobachtet werden sollte, giebt er S. XV folgendermassen an: — *Omni, qua decebat cura, explicandum duxi, sic plane, quasi Latinus liber nunc primum sine auctoris nomine edi-*

tus nos ad comparationem optimorum scriptorum, nominatim Ciceronis, invitasset.

Was nun die Gründe anlangt, aus denen Hr. Prof. W. diese Rede dem Cicero abspricht: so lassen sich diese *im Allgemeinen* unter zwey Classen ordnen. Einmal sucht Hr. W. zu zeigen, dass Cicero eine Rede für den Marcellus weder gehalten, noch geschrieben habe, dass er sie überhaupt nicht habe schreiben *wollen;* sodann beweiset er, dass Cicero von *der* Rede, welche uns noch übrig ist, nicht den zwanzigsten Theil habe schreiben *können.* Die ersten Argumente führet die lehrreich und vortrefflich geschriebene Vorrede aus; die letzten gaben dem Commentar den Stoff. Unstreitig sind diese letzten die entscheidenden. Besässen sie weniger siegreiche Kraft: so möchten wir urtheilen, dass Hr. W. auf die ersten, welche er durch sehr scharfsinnige Ideencombinationen und mit umschauenden Blicken auf die Literaturgeschichte des augustischen Zeitalters und der folgenden Periode vielleicht kaum bis zur Wahrscheinlichkeit hingeführt hat, etwas zu viel Gewicht legte. Um sie ganz zu fassen, muss man das von Hn. W. neu ausgearbeitete und eben so bündig als lichtvoll abgefasste *Summarium* dieser Declamation mit den Bemerkungen der Vorrede vereinigen.

Ueber das Benehmen, welches Cicero bey der Zurückberufung des Marcellus im Senat beobachtete, legt ein Brief des ersten an Sulpicius (Epist. ad Famil. IV. 4.) ein authentisches Zeugniss ab. Die Stelle des Briefes ist in dieser Rücksicht classisch: man hat sie schon ehemals mit gegenwärtiger Rede, der *Erklärung* zu Gunsten, in Verbindung gebracht; jetzt sucht Hr. W. *kritisch* zu erweisen, dass sie die hauptsächlichste Basis war, worauf der unbekannte Autor das wankende Gebäude dieser ganzen Declamation aufführte. — Bekanntlich wählte der starrsinnige Marcellus ein freywilliges Exil zu Mitylene, als Cäsar über die pompejanische Parthey (zu welcher jener gehörte) den Sieg davon getragen hatte. Mehrere Freunde und der ganze Senat verwendete sich für den Entfernten bey Cäsar, und baten angelegentlich, ihn in seine Würde wieder einzusetzen. Cäsar durchschauete die Gesinnungen der Bittenden; indess liess er die versammelten Senatoren einzeln stimmen, *sive* (wie Hr. W. p. 8. sagt) *ut Senatui antiquae libertatis simulacrum praeberet, seu quod Marcellum putabat hoc beneficio libentius usurum, si a re publ. potius quam a Dictatore datum esset, seu quo certius, quid nonnulli sentirent, intelligere posset.* Alle einzelne Stimmen fielen *für* den Marcellus, und kein Stimmender verabsäumte bey dieser Gelegenheit dem *grossmüthigen* Cäsar Dank abzustatten. Cicero hatte, seitdem Cäsar als Sieger an der Spitze des Reichs stand, sich leidend verhalten, ohne allen Antheil an öffentlichen Staatsangelegenheiten: jetzt, als die Reihe zu stimmen an ihn kam, fühlte er sich von Cäsars Milde hingerissen, und von dessen Grossmuth zum Sprechen begeistert. *Itaque* (erzählt er dem Sulpicius) *pluribus verbis egi Caesari gratias; meque, metuo, ne etiam in caeteris rebus honesto otio privarim, quod erat unum solatium in malis.* Diese umständliche Dankversicherung nun soll uns, nach der gewöhnlichen Meynung, in gegenwärtiger Rede erhalten seyn. An sich, dünkt uns, ist diese Combination jener Stelle in Cicero's Briefe mit unserer Rede so tadelnswerth nicht. Denn obgleich Hr. W. S. XXVI sagt: *mori et elegantiae illius aetatis contrarium videtur et ineptum, verbis pluribus uti aliquem in gratiarum actione, quam ipsa res postularet, id est, ut Cicero dicere solet, amplissimis, singularibus, seu pluribus, quam factum esset a caeteris senatoribus;* obgleich Hr. W. daraus schliesst, dass an eine förmliche Rede, welche Cicero bey dieser Gelegenheit gehalten, gar nicht zu denken sey: so scheinen uns doch die vorhergehenden Worte des Cicero: *ita mihi pulcher hic dies visus est, ut speciem aliquam viderer videre quasi reviviscentis reipublicae,* mit jener Voraussetzung nicht ganz harmonisch. Sie deuten vielmehr unsers Bedünkens dahin, dass Cicero wirklich in der Begeisterung, worein ihn Cäsars Grossmuth versetzt hatte, *eine Rede* im Senat hielt. Auch wissen wir es uns nicht recht zu erklären, wie das *honestum otium* des Mannes so sehr gefährdet seyn konnte, wenn er jetzt bloss als dankender Senator, wenn er nicht zugleich als theilnehmender Orator auftrat. Jedoch eine Stelle des Plutarchus (*Vit. Ciceronis* p. 880) scheint dieser Annahme entgegen zu stehen. Nach dem Berichte dieses Schriftstellers soll Cäsar, als Cicero bald nach der Wiedereinsetzung des Marcellus den Ligarius vertheidigen wollte, öffentlich im Senat gesagt haben: „Warum wollen wir nicht den Cicero, der so lange nicht sprach, anhören?" Wie konnte, fragt Hr. W., Cäsar so etwas äussern, wenn er wenige Monate vorher den Cicero in einer förmlichen Rede für den Marcellus hatte sprechen hören? — Doch selbst zugegeben, dass Plutarchus auch hier in allen einzelnen Anekdoten, die er erzählt, unbedingten Glauben verdiene, (Hr. W. nennt den Bericht desselben ein *testimonium, quo nullum locupletius optari possit*): so möchte zwar jene Danksagungsrede, so wie sie Cäsar hörte, sich durch ihre ganze Anlage und Kürze von anderen, auch extemporirten, aber mehr vorbereiteten und ausgeführten Reden unterscheiden; allein der Redner konnte sie nachher, wie oftmals geschah, bey häuslicher Muse ausgearbeitet, und in dieser Ausarbeitung seinen Freunden mitgetheilt haben. Auch diess nicht! sagt Hr. W., welcher, geleitet durch diese Veranlassung, mit vieler Gründlichkeit die Ursachen entwickelt, wodurch gemeiniglich die alten Redner zum Niederschreiben und zu einer sorgfameren Ausführung ihrer gehaltenen Reden bewogen wurden. Wir können diese meisterhafte Entwickelung, wiewohl sie nur beyläufig angebracht wird, auch in dieser Anzeige nicht ganz mit Stillschweigen übergehen: aber wir deuten sie bloss nach den Hauptmomenten an, und mit Hinsicht auf die angefangene Recherche, um zu dieser einen leichten Uebergang uns offen zu erhalten.

Den

Den trefflichsten und berühmtesten Rednern während des römischen Freystaats genügte es, sich durch Nachdenken auf ihre Reden vorzubereiten: gewöhnt von Jugend an, sich dem Eindrucke des Augenblicks zu überlassen, hielten sie ihre Reden aus dem Stegreif, und wenn sie ja die Hauptpunkte vorher im Concept entwarfen, so war dieses nur für sie, nicht für das Publikum bestimmt. Vor dem Octavianus Augustus las kein Redner eine öffentliche Rede ab; nur beym Votiren im Senat über wichtige Angelegenheiten las man zuweilen wörtlich her, was man vorher niedergeschrieben hatte. Augustus war der erste, welcher nach dem mutinensischen Kriege alle Reden, die er im Senat, an das Volk und an seine Soldaten hielt, vom Papier ablas, und der Kaiser Claudius (dessen Beyspiele die mehrsten Regenten bis auf unsere Tage folgten) liess sich dieselben gar von Anderen verfertigen. Nachdem die Staatsverfassung in Rom verändert worden war, ermangelte auch die öffentliche Beredsamkeit des Stoffes, der sie vorher so mächtig begeistert hatte: die Kunst zu reden sank allmählich zur Kunst zu schreiben herab, und wanderte von dem Forum in die Schulen, wo man bald Reden vorlas, welche über Gegenstände der alten Zeit und nach den Mustern der alten Redner vor Augusts Regierung, besonders nach dem Muster des Cicero, verfertiget waren, bald über jedes erdichtete oder aufgegebene Thema extemporirte. So brachte die Nachahmungssucht dieser Declamatoren viele pseudociceronianische Reden hervor, ohne eigentliche Absicht zu täuschen: und so verblühete die schöne Blume der römischen Beredsamkeit, von welcher nach Tiberius Herrschaft kaum noch ein flüchtiger Duft übrig blieb. Diese ausgeartete Mode des Declamirens hat grösstentheils den üblen Ruf hervorgebracht, worin das silberne Zeitalter der römischen Sprache steht. Nur die lächerliche Pedanterey der sogenannten Ciceronianer hat zu dem irrigen Wahne Anlass gegeben, dass in diesen Zeiten die Sprache selbst verderbt und vernachlässigt worden sey; gleich als hätten die Lateiner nach dem Cicero aufgehört, sich lateinischer Worte zu bedienen. Vielmehr stieg die Fülle und der Glanz der Rede bis zu den Zeiten der Antonine: man bildete die Sprache sorgfältiger aus; man brachte theils passendere Worte und Redensarten aus dem ehemaligen Gebrauch wieder in Gang, theils schuf man neue der Analogie gemäss; und genauer wurden jetzt die Bedeutungen unterschieden. Allein derselbe Dichter, welcher zuerst der lateinischen Sprache darin zu Hülfe kam, war auch der erste, obgleich geschmackvolleste, Declamator. Ovidius war es, dessen Gedichte, im Stoff und in der Form, die Farben der witzelnden Künsteley an sich tragen, welche er in den Schulen der Rhetoren erlernt hatte. Für Prosa und Geschichte ward eben dieser Ton durch Trogus Pompejus geltend gemacht, einen Nachahmer des Theopompus, in dessen Stil schon das Alterthum Isocrates Rednerschule wieder fand. Nach einem solchen Anfange griff Affectation und Ueberladung, falscher Putz und Ueppigkeit in Worten und Bildern immer mehr um sich; wenige widerstanden den lockenden Fehlern des Zeitalters, und auch diese zeigen mehr guten Willen, als ächten Geschmack.

Alle diese Fehler konnten gar nicht in Zeiten gepflegt werden, wo der Redner in männlicher Kraft der Beredsamkeit, durchdrungen von dem Bedürfnisse des Augenblicks, zunächst für den Augenblick sprach. Wurden solche Reden, wie Cicero sie auf dem Forum oder im Senat hielt, ja nachher aufgeschrieben, und für die öffentliche Bekanntmachung bestimmt: so waltete dabey eine zwiefache Ursache ob. Entweder war der Gegenstand selbst so anziehend, so glänzend, so fruchtbar, dass er mit Vortheil zur Bildung und Belehrung der Leser, welchen Cicero seine Reden zu schicken pflegte, behandelt werden konnte — ein Umstand, der bey Anklagen sowohl als bey Vertheidigungen nicht selten Statt fand; oder, und dies nur im letzten Falle, der Redner wollte dem Vertheidigten und Losgesprochenen, zumal wenn er ein Mächtiger war, etwas Angenehmes erweisen: er fand sich von diesem vielleicht selbst veranlasst, die Vertheidigungsakte zu verewigen, um dadurch die anerkannte Unschuld von Neuem und gleichsam öffentlich ihm zu Gute kommen zu lassen. — Keine von beiden Ursachen trat, nach Hn. *Wolfs* Meynung, in gegenwärtigem Falle ein. Die Sache war weder besonders interessant, noch sehr verwickelt und schwer, noch war überhaupt durch Bekanntmachung der Rede ein Dank zu verdienen. — Bey Marcellus freylich nicht, welcher, (wie Hr. W. mit Recht bemerkt,) das Andenken an eine solche Begnadigung wohl lieber vertilgt, als durch ein bleibendes Denkmal erhalten wünschte; aber desto mehr Dank vielleicht bey Cäsar, der die Bekanntmachung einer von Lobeserhebungen überströmenden Rede von einem Manne, welcher kurz vorher der Oppositionsparthey zugethan war, nicht anders als sehr schmeichelhaft finden konnte. Und warum liessen sich nicht auch von Seiten der Freunde des Redners noch andere Motive ausfinden, welche ihm eine sorgfältigere Bearbeitung und grössere Verbreitung der improvisirten Rede zur Pflicht machten?

So sind uns, wir bekennen es, bey den Präliminaruntersuchungen noch einige Zweifel übrig geblieben; aber Zweifel, welche auf die Entscheidung der Hauptsache gar keinen Einfluss haben. Denn obgleich uns die *Möglichkeit* überhaupt, dass Cicero damals eine Rede gehalten, durch jene Untersuchungen des Hn. Prof. W. noch nicht aufgehoben zu seyn scheint; ob es uns gleich *wahrscheinlich* ist, dass Cicero selbst diese Rede einer fleissigern Ausarbeitung und der Herausgabe nicht unwerth achtete: so sind wir doch eben so fest, als Hr. W. selbst überzeugt, dass diejenige Rede, welche uns *wirklich* erhalten ist, eher von dem in der Apokolokynthosis verewigten Kaiser, als von dem ersten Redner der Römer verfertigt seyn könne.

Wie

Wie man diefs fo lange überfehen konnte? — Wir wiffen es nicht; aber wir zweifeln eben fo wenig, dafs es hie und da Lefer gab, welche an einzelnen Stellen der Rede Anftofs nahmen. Wenigftens bekennen wir, die Tiraden von den *dankenden Wänden der Curia* (*parietes — gratias agere gestiunt*), von dem Sieger, welcher nicht blofs *befiegbare* Völker (*quae naturam et conditionem, ut vinci possent, habebant*, fondern fich felbft und feine Leidenfchaften, (die *Unbefiegbaren!!*) befiegt, und einige höchft fonderbare Ausdrücke, vorzüglich das Cap. 4. *Marcellorum memoria meum pectus offudit*, oder *effodit*, und Cap. 6. *gladium vagina vacuum*, niemals ohne die höchfte Befremdung gelefen zu haben. So wird es ohne Zweifel Mehreren ergangen feyn: nur mag niemand defshalb fich beykommen laffen, den gemachten Fund *fich* zuzueignen, wenn er nicht von Hn. W. der Claffe von Leuten, *qui memoriola vacillant* (S. IX.), beygezählt feyn will. Hatte man feither jene von Gefchmacklofigkeit zeugenden Stellen dem Cicero felbft zur Laft gelegt, welcher freylich, auch in feinen vollendetelten Werken, zuweilen an Gottfchedianismen erinnert: fo bedurfte es der tief eindringenden Unterfuchung, welche Hr. W. angeftellt hat, um folgendes *Endurtheil* über die Rede (S. XXXV. VI.) aufzuftellen: *Non deest similitudo stili Ciceroniani — verum fucata est ea similitudo, minime sincera: saepissime verba magis Ciceronis audimus, quam sensus; periodorum formas magis, quam earum vim et aptam continuationem; magis corpus et externam speciem, quam animum ac spiritum; pleraque multo molliora et solutiora, quam verae actioni illius temporis conveniebat. — Omnino Oratio est inanis rerum; verbis, formulis, constructionibus saepe vix Latina, in tota compositione inepta, stulta, ridicula; denique fatuo principe, Claudio, quam Cicerone, dignior.*

Diefe Sentenz nun wird hinlänglich durch die Noten theils begründet, theils erläutert, welche einen Schatz von den ausgefuchteften Bemerkungen über gute Darftellung überhaupt, und über die gewöhnlich fogenannte ächte Latinität insbefondere, enthalten. Denn eigentlich macht die [illegible] in den Schriften der Römer nur einen Theil der letzten aus, und es zeugt, auch nach Hn. Ws Urtheil, von lächerlicher Unklugheit, wenn man die Aechtheit der Latinität blofs in die Wahl einzelner, zu Augufts Zeiten gebräuchlicher, Worte und Phrafen fetzt.

(*Der Befchlufs folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

EISENBERG u. LEIPZIG, b. Schöne: *Predigten nach Grundfätzen der kritifchen Philofophie und der reinen Chriftuslehre*, von *Chr. Fr. Roft*, Prediger am Armenhaufe in Eifenberg. 1801. 100 S. u. 2 S. Vorerinnerung 8. (6 gr.)

Predigten nach Grundfätzen der kritifchen Philofophie heifsen diefe Predigten darum, weil die moralifchen Principien der kritifchen Philofophie ihnen zum Grund liegen, und denfelben gemäfs den Antheil, den die Furcht vor Strafen und die Hoffnung auf Belohnungen an der wahren Tugend haben und nicht haben darf, beurtheilt, und der gute Wille (die Achtung gegen das Sittengefetz) als die Hauptfache bey der Tugend empfohlen wird. Das gefchieht von dem Vf. ohne die Kunftausdrücke der Schule, auf eine allgemein verftändliche Weife. Von dem zu weit getriebenen Rigorismus der kritifchen Moral haben wir nur ein paar Spuren gefunden (S. 7 und 56), und felbft da fcheint er mehr in den Worten, als in dem Sinn, zu liegen Ueberhaupt find die Sachen gut gedacht, gut gefagt und gut geordnet; und das ift ja wohl genug, um eine gröfsere Sammlung folcher Predigten, die der Vf. verfpricht, wünfchenswerth zu machen. Da er indeffen bey diefen die Erinnerungen, die über die gegenwärtigen gemacht werden mögen, zu benutzen verfpricht: fo wollen wir ihm bemerken, dafs fein Vortrag uns etwas zu einförmig, zu wenig lebhaft, zu wenig eindringend fcheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Stettin*, b. Kaffke: *Ueber die Gefahr des Schnupfens*, von *Henry Abbeken*. 1800. 72 S. 8. (8 gr.) Der Vf., ein Irländer, entwarf diefe Abhandlung in feiner Heimath, und würde, wenn er fie von da aus dem deutfchen Publikum mitgetheilt hätte, vielleicht mehr Glück damit gemacht haben, als jetzt, da fie als ein einheimifches Produkt mit einem weniger günftigen Vorurtheile angefehen und beurtheilt werden wird. Dafs ein Schnupfen oder, was der Vf. eigentlich unter diefem Ausdrucke begreift, ein Katarrh üble Folgen haben könne, wird niemand läugnen; aber fo oft finden diefe Unfälle zuverläffig nicht Statt, als der Vf. meynt. Auch zieht er verfchiedene Krankheiten hieher, welche man gewifs nicht unter jener Auffchrift fucht, z. B. den Stickflufs, die falfche Lungenentzündung, den Keichhuften. Der Vf. befchreibt überdiefs eine fürchterliche Krankheit, *Coryza sicca*, eine Art von Stockfchnupfen, welche in Deutfchland wenigftens fehr felten ift. In Rückficht auf das den Schnupfen begleitende Fieber, nimmt er ein einfaches, inflammatorifches, gallichtes und faules Katarrhfieber an, wie vor einiger Zeit herrfchend war. Auch was der Vf. von der grofsen Influenz v. J. 1782 fagt, ift unvollftändig und gemein. (Indem Rec. diefs fchreibt, — Jun. 1801 — herrfcht in feiner Gegend eine Influenz, die jener v. 1782 wo nicht an Allgemeinheit, doch an Gefährlichkeit ganz beykommt.) Mit dem ganzen Schriftchen wird fich der Vf. weder Dank, noch grofse Ehre erwerben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs den 4. August 1802.

RÖMISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Lagarde: *M. Tulli Ciceronis, quae vulgo fertur, Oratio pro M. Marcello.* Recognovit, animadv. sel. etc. suasque adjecit *F. A. Wolfius* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ungern trennen wir uns von diesen Noten, ohne den Geist, der in ihnen wehet, durch ausgehobene Proben etwas näher charakterisirt zu haben. Aber eines Theils wird da, wo sich auf allen Seiten so viel Treffliches darbietet, die Auswahl so schwer, dass man lieber den vollständigen Genuss des Ganzen dem vorbereiteten Leser überlässt; andern Theils aber lässt sich überhaupt daraus für ein gemischtes Publicum keine rechte Idee geben. Kritiken dieser Art müssen im Zusammenhange studiert werden: einzelne Auszüge sind entweder unvollständig, oder fruchtlos, oder wohl beides zugleich. — Beynahe eben so überflüssig würde in einer Recension der Versuch seyn, noch manche Stellen der Rede aufzusuchen, welche zu neuem Tadel ihres Verfassers berechtigen. Wir glauben solche, von Hn. *Wolf* vielleicht absichtlich übergangene Stellen, gefunden zu haben, welche bald schlechter und unvorbereiteter Uebergänge halber (z. B. Kap. 2. *Nullius tantum est flumen ingenii* etc.), bald wegen matter und nichts sagender Wiederholung desselben Gedankens (vgl. §. 12. 13. 14.), bald anderer Unschicklichkeiten halber in Anspruch genommen werden können. Allein nachdem die Bahn dieser Untersuchung einmal gebrochen ist, wird es weit leichter seyn, zwanzig Stellen zu einer Anklage des elenden Declamators, als Eine zu seiner Vertheidigung anzuführen. Und selbst bey solchen Stellen, welche wir in ciceronischen Schriften vielleicht ohne Anstoss und Tadel lesen würden, muss man, um den Censor nicht zu streng, oder gar ungerecht zu finden, sich der Bemerkung erinnern, welche er gelegentlich (S. 48.) in einer Note macht: *Similis est ratio critici judicii veterum monumentorum atque illius, quo vulgo in usu et consuetudine hominum utimur: ubi semel alicujus mores et ingenium certis indiciis perspeximus, etiam in iis; quae per se ambigua ignotum fallunt, acutius cernimus aliis.* Eingedenk dieser Bemerkung haben wir nur ein paar Stellen angetroffen, welche wir gegen den scharfen Tadel des Herausg. schützen möchten. Dahin gehören vorzüglich §. 22 die Worte: *Casus humanos et incertos eventus valetudinis et naturae communis frugalitatem extimesco*, wo auch Hr. W., wie Heumann, durch die „*absurda repetitio eorumdem verborum*" beleidigt wird. Allein die Worte scheinen uns nicht gleichbedeutend. Wenn z. B. Cäsar bey den bürgerlichen Kriegen seinen Tod gefunden hätte: so konnte diess wohl *casus humanus*, aber nicht *eventus incertus valetudinis* genannt werden: diess letzte aber scheint uns zugleich mit dem ersten unter dem gemeinsamen *naturae com. fragilitas*, gemäss der rednerischen Darstellung, zusammengefasst zu werden.

So deutlich übrigens aus anderen sehr zahlreichen Stellen erhellet, dass Cicero's Geist und Kunst fern von diesem Producte rhetorischer Uebung sey: so darf man doch die Verfertigung eines Stücks, worin sich noch so viel Aehnlichkeit mit Cicero's Stil offenbart, und welches schon Asconius Pedianus als eine ächt ciceronische Rede anführt, nicht in zu späte Zeiten setzen. Nach Hn. *Wolf's* Urtheil gehört sie in die Regierung des Tiberius, und ist von demselben Rhetor verfasst, aus dessen Fabrik auch die übrigen vier unächten Reden, die Cicero nach seinem Exil gehalten haben soll, hervorgegangen sind. Wir begreifen es, wie Hr. *W.* sich durch ein längeres und sorgfältigeres Studium mit diesen Reden so vertraut gemacht hat, dass wir billig ein Misstrauen gegen unser eigenes Gefühl hegen, welches uns zu dem Urtheile verführen will, als müssten die erwähnten fünf rhetorischen Producte *wenigstens zwey* verschiedenen Verfassern beygelegt werden. Die Rede *pro Marcello* und die *post Reditum in senatu* würde, wenn wir jenem Gefühle trauen dürften, dem geschmacklosesten darunter angehören. — Hr. *W.* urtheilt ferner, dass der oben angeführte Brief an Sulpicius gleichsam die Basis unserer Rede enthalte, und dass ihr Verfasser nur die kurzen Andeutungen jenes Briefes durch mislungene Künste der rhetorischen Amplification und Exornation zu einer förmlichen, mit Cicero's Phrasen aufgestutzten, Rede verarbeitet habe. Aus unseren obigen Zweifeln geht eine andre Ansicht der Sache hervor. Es lässt sich nämlich auch denken, dass Cicero wirklich in dieser Angelegenheit eine Rede im Senat gehalten, dass er das Hauptargument derselben in dem Briefe an Sulpicius kurz angedeutet, und dass der spätere Declamator den Stoff dieser Rede, welche er entweder aus der nachgeschriebenen Copie oder aus der von Cicero selbst herausgegebenen Bearbeitung kannte, der seinigen zum Grunde gelegt, und auf diese Art einen zwar sehr ungleichen, aber damals gewöhnlichen, Wettkampf mit dem alten Redner versucht habe. Cicero's Zweck ging offenbar auf eine *Danksagungsrede*, wor-

worin enkomiastische Beziehungen auf Cäsar an ihrem Platze waren; unser Declamator hingegen legte es auf eine *Vertheidigungsrede* an; allein eine unglückliche Nachahmung der ciceronischen Ideen, bey verändertem Plan, führte ihn von seinem Hauptzwecke ab: den Nachäffer kleidet nunmehr Fremdes so wenig, als Eigenes, und der Titel der Rede selbst (*pro* Marcello) straft ihn Lügen.

Oft hat sich uns beym Lesen des *Wolfischen* Commentars, und jetzt wieder bey der Beurtheilung desselben, der Gedanke aufgedrungen, dass dadurch nicht bloss der Kritik der übrigen ciceronischen Reden, sondern auch der homerischen, sehr glücklich vorgearbeitet sey. Furchtsam, und nur im Vorbeygehen, legen wir hier unsere Ueberzeugung dar, dass, wo nicht mehrere ciceronische Reden, doch Eine unter den Catilinarischen, einer ähnlichen Castigation der höheren Kritik bedürfe; aber mit der frohesten Zuversicht nähren wir die Hoffnung, dass der verdienstvolle Herausgeber, nach so wirksamen Vorbereitungen, nunmehr bald die Kritik der homerischen Gesänge fortsetzen, und so vortrefflich, als er sie begonnen, bis zum vorgesteckten Ziele hinausführen werde.

SCHÖNE KÜNSTE.

Erfurt, b. Beyer u. Maring: *Gita-Govinda, oder die Gesänge Jajádeva's eines altindischen Dichters.* Aus dem Sanscrit ins Englische, aus diesem ins Deutsche übersetzt mit Erläuterungen von *F. H. von Dalberg.* 1802. XXIV. u. 126 S. 8. (12 gr.)

Sir Will. *Jones* hat das unsterbliche Verdienst, drey der vortrefflichsten alten indischen Gedichte, die Sacontala und Ritusanhara von Calidas, und diese Gita-Govinda von Jayadéva (auszusprechen: Dschajadéva) bekannt gemacht, und dadurch unsern kleinen Schatz lieblicher Phantasien der Vorwelt bereichert zu haben. Ein herrlicher Gewinn aus Gegenden, die man sonst nur wegen ihrer Laks von Rupien schätzbar findet, und für alle Gewaltthaten der Europäer, die dort das Glaubensbekenntniss, dass sie nicht Christen, sondern Kaufleute seyen, fast allgemein anzunehmen scheinen, höchstens durch ein Missionschristenthum zu entschädigen sucht, welches Völker als Barbaren zu behandeln pflegt, in deren Mund schon seit Jahrhunderten, während wir uns um Dogmen zankten und Litaneyen dichteten, jene zartempfundene Gedichte gelebt haben. Die Ritusanhára (Wechsel der Jahrszeiten) hat Jones, so viel Rec. weiss, nur im Sanscrit abdrucken lassen. Die Gita-Govinda, diese im Plan äusserst einfache und richtig vorgezeichnete, in mitfühlender Erforschung der Leidenschaften tief psychologische, im Colorit warme und oft glühende Götteridylle, gab er als Beylage zu seiner Abhandlung über die mystische Poesie der Perser und Hindus, s. den I. Theil der Sammlung seiner Werke. Ihr Vf. soll noch vor Calidas gelebt haben. Zwey Städte, Cenduli genannt, die eine in Calinga, die andere in Berdwan, wetteifern, sein Geburtsort zu seyn. Im letztern Cenduli wird jährlich ihm zur Ehre eine Jubelnacht gefeyert, in welcher seine Gesänge abgesungen werden. Hr. v. D., welcher seinem fürstlichen Bruder als Freund der Musen nacheifert, hat sich entschlossen, für Deutschland der Gita-Govinda zu werden, was für Sacontala Forster gewesen ist. Unverkennbar ist es, dass der Ueberf. die deutsche Dichtersprache in seiner Gewalt hat, um dem malerischen Jayadéva zu folgen. Von Stellen, in denen der Sinn dem Englischen gemässer ausgedrückt werden müsste, will Rec. aus vielen nur einige Beyspiele zur Verbesserung anführen. Im Prolog, wo der kluge Dichter sehr kurz die Veranlassung seiner Fabel angiebt, erhalten wir diesen Ueberblick: *And hence arose the love of Rádhá and Mádhava, who sported on the bank of Yamuna, or hastened eagerly to the secret bower.* *Dalb.* „So entstand die Liebe zwischen R. und M., *die* am *Hügel* Jamuná's *scherzte und* von Liebe entflammt in die geheime Laube *eilte.*" *Rec.* „und hieraus entstand die Liebe zwischen Rádhá und Mádhava, *der* am *Ufer* des Yamuna *jagte, eh' er* gierig eilte in die geheime Laube." Der ganze Inhalt des Gedichts bezieht das *who* auf den liebenden Mádhava (Krischna). Die geheime Laube ist die Laube, wo sich in der Wiederaussöhnung mit Rádhá das Gedicht schliesst. — In der Anrufung an den Gott und Helden des Gedichts, sind seine Attribute gehäuft. Unter andern S. 5. *thou, from whom the day star derived his effulgence.* *Dalb.* „Du, *dem* der Tagsstern seinen Glanz *leiht.*" Rec. „du, *von dem* der Tagesstern seinen Glanz *borgt.* Jones: „*who beamedst like a sun on the tribe of Yadu, that flourished like a lotos*" *Dalb.* „der du . . gleich der Sonne *im* Stamme Yadu schimmerst, *aufblühest* wie Lotos." Rec. „der du gleich einer Sonne strahltest *über den* Stamm Yadu's, *welcher* wie der Lotos *blühte.*" (Das Attribut bezieht sich darauf, dass Krischna im berühmten Pandawenkrieg die fünf durch ein magisches Gebet gebornen Enkel Yadu's gegen die 101 Söhne der Candari rettete und wieder in Pandu's Reich einsetzte. s. Paulin. Syst. Brachmanic. p. 42.). — Jon.: „*who by subduing demons gavest exquisite joy to the assembly of immortals.*" *Dalb.* „der du den versammelten Chor der Unsterblichen *durch gehorchende Geister* köstliche Freude *gewährst.*" Rec. „der du den versammelten Unsterblichen *durch Bezwingung der Dämonen* hohe Freude *gewährtest.*" Jon. „*by whom Dúshana was overthrown*" *Dalb.* „durch welchen D. *entthront* ward." Rec. . . *überwältigt* wurde. Jon. *who sippest the nectar from the radiant lips of Pedmá, as the fluttering Chacora drinks the moon-beams.* *Dalb.* „der Nektar von den Strahlenlippen Pedmas schlürft, *indessen* der flatternde Chacora die Mondsstrahlen trinkt." Rec. „der du Nektar schlürfst von der Pedma [Lotosblüthe] glänzenden Lippen, *wie* der flatternde Chacora Mondsstrahlen." (Ch. ist der Vogel, in welchen die Diebe gefärbter Zeuge bey der Seelenwanderung verwandelt

delt werden (Menu Verordn. XII, 66.). So viel bloss von der ersten Seite des Originals. Wir wählen noch einige zerstreute Beyspiele aus. S. 10. der Uebers. „der Amrabaum voll reicher Blumen*gewänder*." Jon. *the Amratree with blooming tresses.* Rec. „der A. mit den blumigten *Locken*" *dresses* und *tresses* sind verschieden. S. 18. *Dalb.* „jetzt hat mein schwaches liebekrankes Herz alle seine Eigenschaften erzählt; *dennoch wünscht es den Geliebten nicht zu beleidigen.*" Jon. *My weak mind thus enumerates his qualities, and though offended strives to banish offence.* Rec. „So erzählt mein liebekrankes Herz alle seine Eigenschaften, und *hoch beleidigt sucht es alle Beleidigung zu verbannen.*" S. 24. *Dalb.* „jetzt seh ich sie aus gerechter Rache ihre Augenbraunen zusammenziehen; *sie gleichen* frischem Lotos, *worüber schwarze Bienen* flattern." Jon. *I seem to behold her face with eyebrows contracting themselves through her just resentment; it resembles a fresh lotos, over which two black bees are fluttering.* Rec. Ich meyne *ihr Gesicht* zu sehen; *es gleicht einem* frischen Lotos, über welchem *zwey* schwarze Bienen flattern." Es ist unentbehrlich, das *Gesicht* in der Uebersetzung auszudrücken; denn diess ists, was mit dem Lotos verglichen wird. Das *Paar* schwarzer Bienen aber sind die Augbraunen. S. 27. fleht Madhàva den Liebesgott um Schonung. Er sey schon vom Liebespfeil genug verwundet; jetzt nicht furchtbar, sondern schwach. Hier hat die Uebersetzung „*vermenge* o Gott der Liebe! mich nicht mit Mahàdéva . . Halte nicht den Pfeil mit der Amrablume zugespitzt in deiner Hand. *Zerbrich deinen Bogen nicht*, du Weltbeherrscher; ists Tapferkeit, den *Ohnmächtigen* zu *besiegen*?" Das Original sagt zum Theil das Entgegengesetzte: *O God of Love, mistake me not for Mahadeva . . Hold not in thy hand that shaft barbed with an Amraflower. Brace not thy bow . . is it valour to slay me, who faints?* Rec. „Nimm mich, o Liebesgott, nicht für Mahàdéva. Behalte nicht in deiner Hand jenen Pfeil *mit den Widerhaken einer Amrablume.* Spanne nicht deinen Bogen . . Ists Tapferkeit, mich *in Ohnmacht gefallenen* zu *tödten*?" *Brace the bow* (wie der Text hat und der Sinn fodert) ist nicht *Brechen*, sondern *Spannen* des Bogen, um zu schiessen. S. 29. *Dalb.* „ich bewundre den Lotosglanz von ihrem Munde. Jon. *I meditate on the fragrant lotos of her mouth.* Rec. Ich gedenke ihres Mundes, dieses *wohlriechenden* Lotos. *Fragrant* und *Flagrant* sind sehr verschiedene Worte. S. 31. *Dalb.* „ihre Augen sind wie der verfinsterte *Mond*, wenn *er* den gesammelten *Thau* herabträufelt *auf* die Schmerzen, die der Zahn des wilden Drachen verursacht." Auch hier ist die Vergleichung verfehlt. Jon. *her eyes appear like moons eclipsed, which let fall their gatherd nectar through pain caused by the tooth of furious dragon.* Rec. „ihre Augen sind wie *Monde* zur Zeit der Verfinsterung, wenn *sie* den gesammelten *Nektar* herabfallen lassen *wegen* der Schmerzen, die ihnen der wüthende Zahn des wüthenden Drachen verursacht." So erklärt die Mythologie der Hindu die Mondsfinsternisse. Der Dichter aber vergleicht die thränenden Augen mit solchen Monden, die *vor* Schmerzen gleich weinen. S. 33. *Dalb.* „Ein Netz ist *ihr eigenes Gewand.*" Jon. *the circle of her female companions is a net.* Rec. „Statt des Zirkels ihrer Gespielinnen umgiebt sie nichts als ein Netz." Die Geliebte, so läfst der Dichter ihre Freundin klagen, wohnt einsam im Walde, ohne Gespielinnen, die sonst rings um sie her waren. Ein Jagdnetz ist, statt derselben, zur Sicherheit um sie her ausgespannt. S. 36. *Dalb.* „der du (Geliebter) allein sie *belehren* kannst." Jon. *who alone canst relieve her* „Belehrungen" erwartet sie eben nicht vom Indischen Apoll, sondern jene Tröstungen, an welche der Uebers. selbst so lebhaft dachte, dass er hier eine ganze, nicht einmal für Jones anstöfsige, Stelle noch castriren zu müssen glaubte. — Möchte sich die reinigende Sorgfalt lieber auf Vermeidung der Misverständnisse gerichtet haben, von denen wir bisher bloss aus dem ersten Drittheil des Ganzen Beyspiele anführten. Das vortreffliche Gedicht verdient und belohnt ein genaues Studium. Wird es nur rein gegeben, und mit ästhetischem Sinn genommen: so kann es nicht anders als den Reinen rein seyn. Zum Schulbuch in die Classe der S. J. ist es ohnehin nicht bestimmt. Uebrigens hat sich Hr. v. D. die Mühe gegeben, manche Indische Eigenthümlichkeiten in Anmerkungen zu verdeutlichen, auch über die Geschichte des Gottes Krischna (welcher als Govinda dem Gedicht seinen Namen giebt) einige erläuternde Nachrichten und Muthmafsungen beyzufügen. Als blosser Druckfehler steht S. 9. Lin. 12. verschont, statt: verschönert; S. 37. Lin. 8. Hügel, st. Frühling.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Kummer: *Pöcile* für studierende Jünglinge und ihre Führer. *Erstes Bändchen.* 1801. 164 S. 8.

Eine Sammlung von merkwürdigen Begebenheiten, Charakterzügen und Grundsätzen ausgezeichneter Gelehrten und Beförderer der Wissenschaften, besonders aus den letzten Jahrhunderten bis auf unsere Tage, welche studierenden Jünglingen Tugendmuster aufstellen, die traurigen Folgen des Lasters zeigen, Belege zu der Wahrheit, dass ein höheres Wesen auch die Schicksale der Gelehrten mit weiser Güte lenke, liefern, hauptsächlich aber mit Maximen, Methoden und Kunstgriffen, deren sich Männer von Verdienst bey ihrem Studieren, bey ihren Amtsgeschäften und in ihrer ganzen Lebensweise mit dem glücklichsten Erfolge bedienten, bekannt machen, und ihnen zugleich eine nützliche und *unterhaltende* Lectüre liefern soll. Letzterer Rücksicht ist es wahrscheinlich zuzuschreiben, dass der Vf. so sehr auf Abwechselung sah, dass nur selten Aehnlichkeit des Charakters und der Studien, oder die durch einen Abschnitt besonders eindringlich

lich zu machende Lehre Zusammenstellungen herbeyführte. Dieses reichhaltige erste Bändchen besteht aus 62 Rubriken, die bald mit den Namen der darin theils ihren Hauptschicksalen, theils ihrem Charakter nach mit mehr oder weniger Zügen geschilderten Männer (z. B. Leibnitz, Campanella, Howard, Hobbes u. s. w.) bald nach den darin aufgestellten Tugenden oder Lastern und Fehlern (z. B. Uneigennützigkeit, der gezüchtigte Witzling, die voreilige Wette u. s. w.) überschrieben und grossentheils aus Quellen geschöpft sind, die gerade Jünglinge eben nicht sehr zu lesen pflegen, wie die *Acta Eruditorum*, *Götten*, *Räthlef* und *Stredtmann*, einzelne, besonders ältere Biographieen und historische Schriften der Ausländer, z. B. *Thuan*. Alle diese Quellen werden treulich angeführt, so dass vielleicht mancher junge Leser dadurch angereizt wird, sie selbst zu benutzen. Diess wird zur Empfehlung dieses Büchleins hinreichen, das eine gute Vorbereitung zum ernstern Studium der Literaturgeschichte abgeben kann, und neben wissenswürdigen Nachrichten von Gelehrten zugleich gute Grundsätze und Klugheitsregeln mehr in Umlauf zu bringen sucht.

* * *

Berlin, b. Schöne: *Bibliothek für gesellige Circ(k)el.* Ein Geschenk für die gebildete Jugend. 3ter Th. 1802. 216 S. 4r Th. 170 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Göttingen*, b. Dieterich: *Caroli Wilhelmi Paetz Commentatio: successione universali per pactum promissa an et quatenus promittenti facultas de bonis inter vivos disponendi adempta sit.* In certamine literario civium academiae Georgiae Augustae die IV. Junii MDCCCI. praemio a rege Britanniarum Aug. constituto ex ordinis Jureconsultorum judicio ornata. 57 S. 4. (8 gr.) In der Einleitung handelt der Vf. vom Ursprunge und von der wahren Beschaffenheit der Erbverträge; erörtert darauf die Rechtsfrage, welche der Titel ankündigt, zuerst in Rücksicht auf die allgemeinen Successionsverträge überhaupt, dann besonders in Beziehung auf die Einkindschaft — *unio prolium* — und die Erbverbrüderungen der fürstlichen Häuser in Deutschland. Im Allgemeinen giebt er zwar zu, dass Erbverträge nichts weiter als ein Erbrecht versichern, folglich die Befugniss des Versprechenden über das Seinige *inter vivos* zu verfügen an sich nicht aufheben oder mindern; behauptet aber doch, dass diese Verfügungen alsdann nicht gelten können, wenn sie erweislich in der Absicht geschehen sind, um die Wirkung des Erbvertrags zu vereiteln, dass daher derjenige, dem die Erbfolge durch Vertrag zugesichert worden, nicht nur berechtigt sey, auf Prodigalitätserklärungen anzutragen, und dadurch der weitern Verschwendung des Vermögens vorzubeugen, sondern dass er auch die bereits geschehene Veräusserung, oder deren Zusage gegen alle diejenigen anzufechten berechtigt sey, welche entweder durch einen bloss lucrativen Handel sich mit seinem Schaden bereichern würden, oder doch um die absichtliche Schmälerung der Rechte des Erbvertrags nicht gewusst haben, und dass überhaupt hier die Favianische Klage nützlich angewandt werden könne, dabey aber nach den Grundsätzen zu verfahren sey, welche bey der zum Nachtheil der Gläubiger von dem Schuldner geschehenen Veräusserungen vorkommen. — Rec. ist keinesweges gemeynt, dieser Abhandlung als Probeschrift den Werth streitig zu machen, den der zuerkannte Preis bereits öffentlich documentirt hat. In der Sache selbst aber gesteht er, der hier vertheidigten Meynung nicht zu seyn. Erbverträge können als solche, und an sich betrachtet, nichts weiter als das ausschliessende Recht auf den Nachlass wirken. Niemand wird dadurch verpflichtet, sein Vermögen zum Besten eines Andern, dem die Erbfolge zugesagt ist, zu erhalten, es so wie es jetzt ist, oder überhaupt irgend etwas demselben wirklich nachzulassen. Nur die Verfügung von Todes wegen, und jede andere Verordnung wegen der *künftigen Erbfolge* ist durch den einmal gültig eingegangenen Erbvertrag ausgeschlossen. Es sind unstreitig zwey ganz verschiedene Arten der Verträge und Zusagen: du sollst alles erben, was ich nachlasse, und ich will zu deinem Besten wirklich etwas hinterlassen, was du erben sollst. Von *diesem* ist hier die Rede nicht, *Jenes* hingegen — und mehr sind die Erbverträge an sich und im Allgemeinen betrachtet, nicht — giebt dem Berechtigten nicht die mindeste Befugniss, irgend eine Verfügung *inter vivos* einzuschränken, wenn auch dadurch am Ende nichts für ihn übrig bleiben sollte. Er kann daher, da er gar kein Recht hat zu verlangen, dass ihm wirklich etwas hinterlassen werde, auch von einer absichtlichen Kränkung dieses Rechts nicht reden. Alles, was der Vf. von ungültigen Verfügungen *in fraudem legis*, mit dem Zusatze *vel pacti*, von bedingten Verträgen, welche den Verpflichteten verbinden nichts zu unternehmen, wodurch die Wirklichkeit der Bedingung hintertrieben wird, von der pflichtwidrigen Schenkung und andern Beeinträchtigungen des Pflichttheils, von dem was *in fraudem creditorum* vom Schuldner, oder zum Nachtheile des Patrons von dem Freygelassenen veräussert wird, anführt, um Argumente daraus herzuleiten, passt hier eigentlich nicht. Das bedingte Versprechen bringt es schon mit sich, dass der Versprechende einen ungewissen Erfolg *abwarten* soll, mithin darf er ihn seiner Seits nicht hintertreiben. Davon ist also hier keine Anwendung zu machen; eben so wenig als von dem Uebrigen, wo eine Verletzung bestimmter Rechte vorkommt, und der Verpflichtete dem Berechtigten gerade das zu entziehen sucht, was dieser wirklich zu fodern hat; da hingegen hier das ganze Recht sich nur auf dasjenige einschränkt, was einer bey seinem Tode nachlassen wird, es sey viel oder wenig, etwas oder nichts. So lange also in diesem Betrachte keine besondern Bestimmungen verabredet sind, oder sonst Gründe eintreten, welche die freye Verfügung *inter vivos* hindern, wie das unter andern bey der Einkindschaft und der Erbverbrüderung freylich vorkommen kann, so lange wird auch der Erbvertrag an sich deshalb keine Einschränkung begründen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 5. August 1802.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Kümmel: *Anleitung zur Kenntniss der Gewächse, in Briefen*, von *Kurt Sprengel*, Professor der Botanik in Halle. *Erste Sammlung. Von dem Baue der Gewächse, und der Bestimmung ihrer Theile.* 1802. Mit 4 Kupfert. 421 S. ohne die Vorrede, Inhaltsanzeige und Kupfererklärung. *Zweyte Sammlung. Von der Kunstsprache und dem System.* 367 S. 8.

Es ist ein der neuern Zeit eigenes Bestreben, die Wissenschaften zu popularisiren. Weit entfernt, dass hierdurch die gelehrten Kenntnisse profanirt, und zur Seichtigkeit herunter gebracht würden, geschieht vielmehr jedem sein Recht; der Gelehrte behält nothwendig das Geschäft des Grübelns, des Untersuchens und Vergleichens, er ist Forscher, Finder der Wahrheit; aber was er mit grosser Mühe Schönes und Brauchbares gefunden hat, soll er nicht behalten, er soll das Goldkorn zwischen Asche und Schlacken, die es beym Ausscheiden gab, nicht vergraben. Unter allen Wissenschaften, die man ausser dem Gelehrten Kreise in Umtrieb zu setzen suchte, konnten wohl keine allgemeineres Interesse erregen, als die Kenntnisse der Natur. Von allen einzelnen Verhältnissen unabhängig, konnten sie allen Personen, die Unterricht noch ausser ihrem gewöhnlichen Geschäfte suchten, willkommen seyn; keine von ihnen erscheint mit so viel Mannigfaltigkeit und scheinbarer Leichtigkeit lockend, als die Naturgeschichte, und kein Theil derselben insbesondre so sehr, als die Botanik.

Jeder, der eine Wissenschaft zu popularisiren sucht, muss mit dem Wissenswürdigen derselben, mit dem, was für jeden in einem gewissen Grade gebildeten Geist anziehend seyn kann, und mit dem, was die wesentlichen Benutzungen bestimmt, gehörig, d. i. lange und innig vertraut seyn, da im Gegentheil die Darstellung oberflächlich und matt ausfallen würde; er muss sich aber eben so sehr hüten, dass er sich nicht vergisst, und aus dem populären Kreise, ihm selbst vielleicht am wenigsten bemerkbar, in den gelehrten zurücktritt. Und das ist eben nicht gar leicht zu erfüllen. Es gehört eine eigne Gewandheit dazu, selbst wenn die Klasse, für welche popularisirt werden soll, und ohne dieses ist es durchaus unmöglich, vollkommen bestimmt ist. Am leichtesten wird die Grenze überschritten, wenn die Schrift, wie die gegenwärtige, auf die am meisten gebildeten Stände berechnet ist. — Der Vf. dieses Werks entspricht allen obigen Foderungen, und er hat sich mit einer Geschicklichkeit durch das Heer von Gegenständen durchzuwinden gewusst, die ihm nicht nur die Zufriedenheit des Unterrichteten, sondern auch den Beyfall der Dillettanten erwerben wird. Die Briefform und die ziemliche Stärke seiner Schrift machte es ihm überdem möglich, sich leichter, ausführlicher, und verständlicher auszudrücken, als manchem seiner Vorgänger bey andrer Form, und eingeschränkterm Raume. Was man bey der Recension dieses Buches mit Recht verlangen dürfte, möchte zweyerley seyn; eine Anzeige des Inhalts und der Folge, zur Nachricht für die Liebhaber der Pflanzengeschichte, und eine Aushebung mancher Meynungen, die den Forscher selbst interessiren. Wir wollen beides zu vereinigen suchen. Die Briefe sind an verschiedene Personen, an die Schwester des Vf., an eine gnädige (ein Ausdruck, der sich aus der conventionellen Welt hier in die Büchersprache verloren zu haben scheint) Frau v. G., an den Landrath v. W. u. s. w. gerichtet, wobey, wenn sie auch nicht wirklich in der Art sollten seyn geschrieben worden, doch diese Verschiedenheit benutzt worden ist, Mannigfaltigkeit in die Folge der Briefe und in den Vortrag zu bringen. Wir führen die Reihe der Materien nach den Briefen auf.

1. Brief. *Nutzen des botanischen Studiums für Geist und Herz, besonders des weiblichen Geschlechts.* Kräftig und eindringend, gleichwohl aber gefällig, breitet sich der Vf. über diesen Gegenstand aus. Er weist gerade, und auf eine Art, der man wenig wird entgegen setzen können, auf „wahre Religiosität" hin, „deren kein ächter Naturforscher jemals entbehrt hat." Rec. kann nicht umhin, ihm den innigsten Beyfall zu geben, und wünscht, dass die hohe Wahrheit, die der Vf. hier so schön und mit so viel Festigkeit zu empfehlen weiss, auch durch diese Schrift verbreitet und lebendig gemacht werden möge. 2. Br. *Erklärung der Botanik nach ihrem physiologischen und historischen Theile. Ob die Lehre von der Fortpflanzung das weibliche Zartgefühl beleidige. Literatur der Pflanzenphysiologie. Botanischer Apparat.* Sehr gut und bündig. Was das Zartgefühl anlangt, so sollte Rec. glauben, auch ohne die Zahlen des guten William Jones dürfte es ungefährdet seyn. Man muss sich erinnern, dass die Geschichte der Natur einer Erhabenheit und Ruhe fähig ist, mit der die Leidenschaft und der ausgelassene Spott nicht wohl in Berührung kommen kann. 3. Br. *Literatur der historischen Botanik. Wie Pflanzen Sammlungen angelegt werden.* Dass das Aufkleben der Pflanzen aus der Mode gekommen sey, lässt sich

ſich nicht ſagen. Es wird noch angewendet, und hat in den meiſten Fällen einen unläugbaren Vorzug vor dem Freyhinlegen der getrockneten Exemplare. 4. Br. *Allgemeine Erklärung des Unterſchiedes zwiſchen Pflanzen und Thieren.* Sehr ſchön wird das Unſtatthafte ſo mancher Unterſcheidungen gezeigt; aber, wenn auch der Umſtand in Anſehung der rohen und zubereiteten Nahrungsſtoffe von keinem Belange ſeyn kann, und wenn auch die Dattel und Bohrmuſchel von Stein lebte, was ſie doch nicht thut: ſo hätte der Vf. den weſentlichſten Punkt des Gehaltes der Bewegungen in beiden Reichen nicht übergehen, die Sinnpflanze und den Polypen nicht gleich ſtellen, ſich auch an die eignen Organiſationen beider Reiche, an die zwey geſchloſsnen Reihen von Bildungen in denſelben, an die Unmöglichkeit der Entwicklung und der Pfropfung der Körper des einen Reiches in und auf Körper des andern u. ſ. w. erinnern ſollen. Schön iſt die Vorſtellung, daſs Pflanzen und Thiere nur ein groſses Naturreich ausmachen, und gewiſs bilden ſie das organiſche Reich; aber der Vorſtellung, daſs gar keine Grenze zwiſchen ihnen ſey, ſcheint die Wahrheit zu fehlen. 5. Br. *Unterſchied zwiſchen Pflanzen und Mineralien.* Der Vf. meynt, der zellige Bau der Pflanzen ſey das Weſentlichſte, wodurch ſie ſich von den Mineralien unterſchieden, und allerdings beſtimmt es ihren organiſchen Bau im Allgemeinen; da es aber auch nicht überall deutlich iſt: ſo dürfte die Art des Wachſens doch noch entſcheidender ſeyn. 6. Br. *Allgemeine Ueberſicht der verſchiedenen Formen der Gewächſe.* Hier giebt der Vf. den Mangel des Zelligen bey den Schwämmen ſelbſt zu 7. Br. *Klimatiſcher Unterſchied der Gewächſe.* Sehr intereſſant. 8. Br. *Zellgewebe iſt die Grundlage aller Organiſation. Entſtehung und Ausbreitung deſſelben.* Von hier an entwickelt der Vf. verſchiedne Ideen, die ſich ihm bey fortgeſetzter eigner Unterſuchung des innern Baues der Gewächſe dargeboten haben. Wenn er gleich mit Recht über die aus der Wade eines berühmten Profeſſors ausgeſchnittne einfache Faſer ſpottet, und wenn er die Beobachtungen Leuwenhoek's mit Gründen verdächtig macht: ſo leugnet er doch nicht die groſse Schwierigkeit, die ſich dem Pflanzenzergliederer bey dem Gebrauche des Mikroſkops in den Weg ſtellen; ſeine eignen Beobachtungen ſcheinen nicht vollendet, und über alle Zweifel erhoben zu ſeyn, aber Aufmerkſamkeit und Prüfung verdienen ſie gewiſs. Die Summe ſeiner Vorſtellungen ſcheint er zuſammengedrängt zu haben, wenn er S. 93. ſagt: „Von den feinſten Flachsfäden, deren 20—40 auf den feinſten noch dem bloſsen Auge ſichtbaren Faden zu rechnen ſind, kann man beſtimmt behaupten, daſs ſie im friſchen Zuſtande Schraubengänge darſtellen, die höchſtwahrſcheinlich — aus Zellen entſtanden ſind, und bey zunehmender Feſtigkeit der Faſern als Treppengänge erſcheinen, die wieder die Natur geſtreckter Zellen annehmen." Die Polypen und andre unvollkommne Thiere mögen allerdings den Gewächſen in dem mehrzelligen Baue verwandt ſeyn. In der grünen Rinde der Bäume iſt das Zellengewebe am reinſten, und am wenigſten vermiſcht. Auf der Oberfläche der Blätter bewirkt es einen eignen Bau. Die Ränder der Zellenwände ſind an die Haut angewachſen, und können mit ihr von dem Blatte abgezogen werden. Dann erſcheint die Haut gleichſam mit Gefäſsnetzen beſtrickt, zwiſchen denen beſondre Narbenzeichnungen bemerkt werden, die eigne Oeffnungen für die äuſserſten Zellen ſind, und ſie mit der umgebenden Luft in Verbindung ſetzen. Alles Vorſtellungen, die von dem gewöhnlichen, der Eigenthümlichkeit der Saft- und Luft-Gefäſse, und der geglaubten lymphatiſchen Gefäſse an der Oberfläche gänzlich abweichen, und zugleich eine groſse Wahrſcheinlichkeit für ſich haben. Daſs die Zellen am gewöhnlichſten ſechseckig ſind, iſt ganz natürlich, wenn ſie als Kugeln oder Walzen von gleicher Gröſse zuſammenſtoſsen, wie es auch, aber ohne bedeutungsvollen Inſtinct, bey den Bienenzellen der Fall iſt. 9. Br. *Schrauben- und Treppengänge. Widerlegung der Mirbel'ſchen und Hedwig'ſchen Meynung.* In den Samenlappen, und ſelbſt in den Hölen des ſchon gebildeten Zellgewebes, beſonders in Waſſerpflanzen, befinden ſich Kügelchen und Bläschen, deren Aneinandertreten das Zellgewebe zu bilden ſcheint, da ſie vorher locker liegen, und ſogar herumſchwimmen. Die Schraubengänge ſind die zweyte Art innerer Organiſation der Gewächſe. Sie gehen offenbar in die Treppengänge über, oder dieſe ſind vielmehr abſatzweiſe erſt in die Quere, denn auch in die Länge des ganzen Ganges durch Zerreiſsung getheilte Schraubengänge; man findet die Treppengänge mehr in dem alternden Holze, die Schraubengänge in dem, was an die grüne Rinde grenzt. Die Entſtehung der Schraubengänge will der Vf. nicht erklären. Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daſs ſie aus Zellenbläschen entſtehen, wenn gleich dieſe früher vorhanden ſind; da ſie in ihrer erſten Ausbildung gar keinen Uebergang zu den Zellen zeigen: ſo entwickeln ſie ſich wohl urſprünglich für ſich ſo gut wie die Zellen ſelbſt. Der Vf. läugnet ſo wohl das Hohlſeyn der gewundenen Faſern, als die Exiſtenz einer hohlen Röhre, um die ſie gewunden wären. Ihre Windungen allein ſollen den Kanal bilden. Auf einen Zoll gehen 2—3000 Durchmeſſer dieſer Fäden. Für bloſse Luftgefäſse will der Vf. die Schraubengänge nicht gelten laſſen, doch giebt er zu, daſs ſie ſowohl Luft als Feuchtigkeiten führen können. Im Frühjahr pflegen die Schraubengänge (oder die aus Schraubenfäden gebildeten Kanäle) Stellenweiſe verlängert zu ſeyn, beſonders in den Wurzeln ſchnell wachſender Pflanzen, woraus die Form von der Länge nach gereihten Schläuchen entſteht. Dieſe Schlauchgefäſse exiſtirten alſo immer nur als Täuſchung; ſie waren entweder gedehnte Treppengänge, oder ungleich zuſammengeſchnürte Schraubengänge. Letztere ſind auch weder in Holz noch Rinde anzutreffen. Das Zellengengewebe fault leicht, die Schraubengänge dauern. Wenn der Vf. die Schraubengänge mit den gewundnen Faden in den männlichen Theilen des Dintenfiſches und ſelbſt mit den Luftröhren der Inſecten vergleicht: ſo möch-

te ihm Rec. nicht beypflichten, oder auch die vollkommensten luftathmenden Thiere von Seiten ihrer geringelten Luftröhren mit in die Vergleichung hineinziehen. *Dadurch* hängen wohl beide organische Reiche an der Grenze nicht zusammen. 10. Br. *Zergliederung der Oberhaut. Scheidewände des Zellgewebes und spaltförmige Oeffnungen in der Oberhaut. Nutzen der Oberhaut.* Scheidewände des Zellgewebes, nennt der Vf. die an der Oberhaut anhängenden, und daselbst Netzfiguren bildenden Zellenwände. Die des Morgens mehr geöffneten Spaltenflecken auf der Oberhaut sind die Oeffnungen der Zellen, die zur Verbindung mit der Luft dienen, besonders zum Einsaugen; sie stehen meist auf der Unterseite der Blätter, bey solchen aber, die flach auf die Erde gedruckt sind, stehen sie auf der obern. Sie wechseln mit den Haaren, und sind gegen diese im umgekehrten Verhältniss vorhanden. 11. Br. *Zergliederung und Nutzen der Haare.* Die Federkrone ist nicht, wie der Vf. meynt, eine Sammlung von Haaren, so wenig wie die Krone von *Mitella* oder *Dianthus superbus*, sondern eine Modification des Kelchs. Dass die Haare nicht immer mit dem vermehrten Triebe zusammenhängen, beweisen die glatten Wassergewächse und die vom Vf. selbst angeführten behaarten Alpenflanzen. Schrank's mathematische Demonstration des Geschäftes der Haare ist dem Vf. eben so wenig annehmlich, als sie es Rec. ist. 12. Br. *Zergliederung und Nutzen der Drüsen.* 13. Br. *Zergliederung und Nutzen der Dornen.* Dass der Vf. dem schon von Oeder gebrauchten Ausdruck Dorn (*Aculeus*) und Stachel (*Spina*) eine gerade umgekehrte Bedeutung giebt, kann Rec. nicht billigen. Die Rose ist schon im gewöhnlichen, hier ganz entscheidenden Redegebrauch dornig, und der Weissdorn hat Stacheln. Bey der Entstehung der Stacheln, die er Dorne nennt, scheint er die äussern Umstände, unter denen sie entstehen können, von der innern Ursache nicht hinlänglich zu trennen. Auch hätten die Rosen nicht bey den Dornen des Vf. (*Spinae*) sollen angeführt werden. Der Uebergang der *Spinarum* in belaubte Zweige ist ja bey dem Weissdorn durch alle Grade zu verfolgen. 14. Br. *Einfache Grundstoffe der Gewächse.* So bestimmt und fasslich, wie es hier nur geschehen konnte. 15. Br. *Nähere chemische Untersuchung der Pflanzensäfte.* Die Zusammensetzungen jener Grundstoffe. 16. Br. *Bewegungen der Pflanzensäfte. Rückgängige Bewegung in der Rinde. Zergliederung der Rinde und des Bastes.* Die Rinde hat bloss Zellgewebe, dessen Zellen gegen das Holz hin mehr in die Länge gezogen, und verdichtet sind, aber keine Schraubengänge. Sie ist wesentlich vom Holze verschieden. In ihr geschehen die Ausarbeitungen der eigenthümlichen Gewächssäfte, ihre Zellen sind bey Pflanzen mit gleichartigen Säften auch gleichartig gebildet, und die Luftöffnungen der Haut sind das vorzüglichste Mittel, den Säften ihre Eigenheit zu verschaffen. Wenn der Vf. sagt, dass die Rinde von innen nach aussen wachse, und [illegible] von aussen absterbe, wie es die Erfahrung lehrt, und doch die innersten Lagen als die endlich zusammengedrängten annimmt, oder, wenn er die Blüthenknospen, [illegible] ja doch so viele Schraubengänge enthalten, aus der Rinde entstehen lässt, wenn er sorgfältig Holz und Rinde als ursprünglich verschieden getrennt wissen will, und doch früher es wahrscheinlich findet, dass Schraubengänge aus Zellen entstehen: so scheint der Zusammenhang der Darstellung etwas unterbrochen zu seyn. Rinde und Holz bestimmt wohl nur einen gewissen Unterschied des bloss zelligen und des durch Schraubengänge fasrigen, der in den Stämmen nur gewöhnlicher, in den Früchten seltner concentrisch erscheint, und bey beiden umgekehrte Verhältnisse zeigen kann. So schön der Vf. auch den Unterschied der aufsteigenden und zurückkehrenden Saftbewegung geschildert hat, und so unleugbar jede ist: so bleibt noch über die Art ihrer Thätigkeit in jedem Falle eine Menge von Zweifeln und Fragen übrig. So dürfte es wohl nicht unumgänglich nöthig seyn, dass die Wurzeln erst den zurücktretenden Saft vom Stamme erhielten, um zur Ausarbeitung ihrer eigenthümlichen Säfte geschickt zu seyn. 17. Br. *Zergliederung des Splintes und Holzes. Bewegung der Säfte in denselben.* Wenn der Bast die junge zellige Rinde vorstellt, so ist der Splint das junge gefässreiche Holz. Beide sind zuweilen mehr mit einander verbunden; letzterer wird durch Zusammendrängung und Verwachsung mit den mehr in ihm ausgebildeten horizontalen Spiegelfasern zu reifem Holze, wobey auch das Zurücktreten der eigenthümlichen Säfte aus der Rinde vermittelst jener Horizontalfasern in das Holz wirksam sey. 18. Br. *Zergliederung des Markes. Bewegung der Säfte in demselben.* Das Mark, bloss zellig, ist ein im Anfange thätiger, und zur Entwickelung der Schraubengänge beytragender Theil. Sollte es nicht desshalb schneller zu Grunde gehen, als die immer wieder erzeugte Zellensubstanz der Rinde, weil der Dienst der Befeuchtung, den sie dem Zirkel der Schraubengänge leistet, durch das an den Splint grenzende annoch lebende Holz ersetzt wird. Auch vom Holze her, meynt der Vf., gehen Säfte durch querliegende Kanäle zu der Rinde. Zuletzt giebt er noch zu, dass bey den Gewächsen eine nach allen Seiten gehende Bewegung der Säfte anzunehmen, aber doch auch die Erfahrung da sey, nach welcher eigenthümliche Säfte theils vorwärts, theils rückwärts ihre besondre Beschaffenheit mittheilten. 19. Br. *Ursachen der Bewegung der Säfte in den Pflanzen, besonders des Aufsteigens. Gesetze der Erregbarkeit.* Die Hauptursache ist die Reizbarkeit, die der Vf. lieber mit den Neuesten Erregbarkeit nennen mag. Ueber sie hat er hier in Rücksicht der Pflanzen viel Schönes gesagt, und Abstufungen und andre Verhältnisse angezeigt, jedoch ohne bestimmt da messen zu wollen, wo man nur in der Einbildung scharf abschneiden kann. 20. Br. *Erklärung der Knospen. Unterschiede derselben von den Saamen. Zergliederung der Baumknospen.* 21. Br. *Zergliederung der Zwiebeln, sowohl der ächten, als auch der festen und der Knollen.* Aus den holzigen Scheidewänden des Markes (S. 246.) können wohl in dem Falle, wenn bereits das innere Mark und das anliegende Holz verweset ist, und wenn wenigstens das innere Holz sich verdichtet hat, keine Knospen hervorgetrieben werden, da sie doch in beiden Fällen erscheinen können. Bey den Zwiebelgewächsen dürfte noch eine andre Ursache, als der Seitentrieb (S. 254.) die Rei-

Reifung der Früchte hindern, nämlich der allzustarke Andrang der Säfte. 22. Br. *Zergliederung der Blätter. Ausschlagen und Abfallen derselben.* Der Vf. schätzt die anatomische Subtilität der mehrern das Blatt zusammensetzenden Netzhäute nach ihrer Zufälligkeit, wie sie verdient, und findet in der eigenthümlichen organischen Kraft die Hauptursache der Zeitbestimmung beym Entstehen und Abfallen der Blätter. 23. Br. *Entstehung der grünen Farbe der Blätter. Verbesserung der Luft durch dieselben.* Sehr schön behandelt. Demungeachtet ist der Vf. so offenherzig, zu gestehen, dass ihm eine hinreichende Erklärung zu geben nicht möglich sey; er sucht nach der gewöhnlichen Vorstellung darzuthun, dass die Blätter Lebensluft von sich geben; aber, hätten sie diese Kraft in sich, und übten sie dieselbe durch Zersetzung ihrer Säfte aus: so würden sie von der leicht gebundnen Kohlensäure in dem Wasser (S. 288 289.) ganz unabhängig seyn, da sie doch nur Lebensluft geben, wenn sie die Kohlensäure im Wasser zersetzen können, und jene nicht liefern, wenn dem Wasser die letztere fehlt. 24. Br. *Ausdünstung der Pflanzen. Temperatur derselben.* Sowohl das, was der Vf. über die Abkühlung der Luft durch die Ausdünstung der Gewächse, und über die, wie er meynt, nicht durch innere lebendige Ursachen bewirkte Temperatur der Pflanzen sagt, dürfte noch sehr verschiedenartiger Ansichten fähig seyn. Die Schneehülle ist im Winter nicht immer beträchtlich genug; auch kann weder die Dicke der Rinde, noch der Mangel an Ausdünstung, noch die langsame Bewegung der Säfte, oder ihre zusammengesetzte Natur hinlänglich seyn, das Nichterfticken der Gewächse, sowohl über als unter der Erde, begreiflich zu machen. Es dürfte hier alles darauf hinauskommen, wie bey dem Versprossen und Abfallen der Blätter. 25. Br. *Schlaf der Pflanzen. Reizbarkeit der Blätter.* Beides hängt nach dem Vf. von der Erschlaffung der Gefäse, besonders der Schraubengänge ab, deren Erregbarkeit sowohl durch die vorhergegangene Thätigkeit beym Schlaf, als durch äusere Einwirkung bey der Reizbarkeit erschöpft worden sey. 26. Br. *Erklärung der Blumen und ihrer Theile. Zergliederung derselben. Geruch und Farbe. Saftmaler. Nutzen der Blumen.* Als Kelch will der Vf. jede Blumenhülle, die als Fortsetzung der Oberhaut des Blüthenstiels zu betrachten, und daher gewöhnlich grün ist, angesehen haben; als Blumenkrone die innere Blumenhülle, die als Fortsetzung der innern Theile des Blumenstieles erscheint, und mehrentheils gefärbt ist. Sey nur eine Hülle vorhanden: so müsse man nachsehen, ob sie durch einen natürlichen Absatz von dem Blumenstiele geschieden sey, oder mit seiner Oberhaut fest zusammenhänge. Endlich in noch zweifelhaftern Fällen, solle man untersuchen, ob sie Spaltöffnungen in der Oberhaut habe oder nicht. In jenem Falle sey sie Kelch, in diesem Krone. So dankenswerth diese Unterscheidungen sind, und so sehr sie Untersuchungen veranlassen können: so ist doch dadurch eben so wenig etwas festes gewonnen, als durch alle frühere Versuche. Die unentbehrliche Unterscheidung zwischen Kelch und Krone wird immer historisch und nach Analogie bestimmt werden müssen. Dem Vf. müssen selbst, in Beziehung auf das Gesagte, die *calyces caduci*, und die Verwandschaft der Lilienkronen, die theils mit einem scharfen Abschnitt abfallen, theils mit der Rinde zusammenhängen, erinnerlich seyn. Der Ausdruck *corolla graminis* ist wohl nie ganz ernstlich, sondern nur speciell für diese Familie gebräuchlich gewesen, wie *calyx aequalis* für die Syngenesisten; ob das sogenannte *Nectarium graminum* wirklich für ihre Krone, oder nur für ein Zwischen Organ (*Nectarium* zu halten sey, weiss Rec nicht zu entscheiden. Mit Recht sucht auch der Vf. die Farbe der Blumen als etwas bedeutendes zu empfehlen. 27. Br. *Befruchtungswerkzeuge. Staubfäden; Antheren. Pollen. Narbe; Pistill; Fruchtknoten.* Die alte Meynung von der nothwendigen Trockenheit zur Befruchtung dürfte wohl noch immer gültig seyn. Der sanfte Regen, der das Ansetzen der Baumfrüchte befördert, ist etwas anders als fortdauernder und heftiger, der das Verhältniss der Geschlechtswirksamkeit alterirt; und die unter dem Wasser befruchteten, nebst den Moosen folgen einer ganz andern Regel, als die übrige Mehrzahl der Gewächse. Die Seidenpflanze hat Kölbchen, die allerdings aus Pollenkugeln bestehen, welche nur zusammenwachsen; das Mikroskop zeigt sie nun sechseckig aneinander gedrängt, auch stehen die Kölbchen nicht an einem Häckchen, sondern an gepaarten länglichten Körpern. Die männlichen Theile der Farrnkräuter findet der Vf. in kleinen Fadenkolben zwischen den jungen noch auf Stielen sitzenden Fruchtknoten. Warum der Vf. unter Pistill den Griffel versteht, da doch überall *Pistillum* für das ganze, aus Fruchtknoten und Narbe, auch wohl aus dem, oder den Griffeln bestehende weibliche Organ zu gelten pflegt, wie auch der Name Stempel schon angiebt, weiss Rec. nicht. 28. Br. *Nectarien, Safthalter; Saftdecken. Befruchtung durch Insecten Verzeichniss der nektarsuchenden Insecten und Vögel. Andre Arten der Befruchtung* Die Abtheilung in Saftmaal, Safthülle und Safthalter scheint Rec. im Allgemeinen nicht natürlich zu seyn, ob sie gleich in einzelnen Fällen sehr viel Wahrscheinliches für sich hat. Es giebt honigtragende Blumen ohne Saftmaal, und welche mit Saftmälern ohne Honigsaft. 29. Br. *Befruchtung selbst. Erzeugung der Bastarde. Veränderungen, die nach der Befruchtung vorgehen Reifen der Samen.* Sehr schön, bündig und unbefangen. 30. Br. *Zergliederung der Samen.* Der Vf. erklärt sich gegen die Aufhebung der sogenannten spitzkeimenden Gewächse, und er hat wohl Recht, wenn man sie als Untersuchungsgrund und als scharfe systematische Grenze ansehen will. Aber eine grosse Hauptschattirung des ganzen Reiches bleiben sie, in Verbindung mit andern Merkmalen gewiss. 31. Br. *Bedingungen des Keimens des Samens.* 32. Br. *Fernere Bedingungen und Theorie des Keimens.*

Von dem zweyten Theile des Buches, der in den ersten sechs Briefen die Kunstsprache, in zwey darauf folgenden das Allgemeine systematischer Abtheilungen, und in den übrigen achtzehn Briefen das Linnéische System abhandelt und durch Beyspiele erläutert, brauchen wir keine Anzeige zu geben. Die wenigen Anmerkungen, welche Rec. beygefügt hat, werden den Vf. überzeugen, dass er das Buch aufmerksam durchgegangen habe, und sie können nicht im geringsten die Schätzung schwächen, die die Anlage und Behandlung des Werkes im Ganzen verdient.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. August 1802.

PHILOSOPHIE.

1) Metz, b. Collignon: *Philosophie de Kant*, ou Principes fondamentaux de la Philosophie transcendentale par *Charles Villers*, de la Societé royale de sciences de Gottingue. An IX. (1801.) LXVIII. und 441 S. 8.

2) Paris, b. Henrichs: *Kant jugé par l'Institut et Observations sur ce jugement.* Par un Desciple de Kant (le Cit. *S . . . ière*) An X. (1802.) 24 S. 8.

In Frankreich hat man bis vor kurzem mit der grössten Gleichgültigkeit den grossen Bewegungen zugesehen, welche durch Kants Kritik veranlasst, neben manchem leeren Geräusch, doch nicht ohne bedeutende Folgen für das Gebiet der Wissenschaften gewesen sind; man hat sogar nicht einmal von den Schriften des Philosophen Notiz genommen, welche unter den Denkmälern des philosophischen Geistes ewig eine erhabene Stelle behaupten werden. Durch den Empirismus in Schlummer eingewiegt, glaubten die denkenden Köpfe dieses Landes mit ihrer Philosophie im Reinen zu seyn, weil sie mit ihr bequem speculiren, seicht räsonniren und für das grosse Publicum schön schwatzen konnten, und weil sie sich überhaupt mit der Belletristerey gut vereinigen liess. Erst vor einigen Jahren sind einige kleine Schriften und Abhandlungen Kants ins Französische übersetzt worden, und seitdem ist in mehreren Zeitschriften die Rede von Kant und seiner Philosophie, wie man leicht denken kann, selten mit gehöriger Einsicht und Sachkenntniss. Es hat für den Franzosen seine eigne Schwierigkeiten, zu dieser zu gelangen. Der beste Canal, durch welchen sie ihm zugeführt werden könnte, wäre eine Uebersetzung der Hauptwerke Kants, und zwar von einem gebornen Franzosen, oder doch einem Manne, dem die französische Sprache zur zweyten Muttersprache geworden ist. Aber der Uebersetzer müsste nicht allein das Organ der Sprache in seiner Gewalt, sondern auch, ehe er an eine solche Arbeit die Hand anlegte, sich des philosophischen Geistes, der in Kants Schriften herrscht, oder seiner Philosophie bemächtiget haben. Und gesetzt, die Uebersetzung wäre durch die Vereinigung beider Bedingungen, auf das beste gerathen, würde sie dann auch nur gelesen werden, bey einer Nation, die in der Philosophie nicht an solche tiefsinnige und schwere Untersuchungen gewöhnt ist, sie vielmehr für entbehrlich halten wird, und halten muss, so lange sie kein Misstrauen in die die gewöhnliche empirische Philosophie setzt? Wird sie Interesse erregen, zum Selbstdenken wecken, und den Forschungsgeist über die niedere Stufe des Empirismus erheben?

Die erste Schwierigkeit ist gehoben, wie die erste der hier anzuzeigenden Schriften beweiset, ob sie gleich keine Uebersetzung ist. Was sie für Folgen auf die Denkart haben, und wie sich die zweyte Schwierigkeit auflösen werde, das lässt sich nur zum Theil aus der Anzeige der zweyten Schrift beantworten. Eine etwas ausführliche Angabe ihres Inhalts wird, wie wir hoffen, unsern Lesern um so willkommener seyn, da sie durch die Schilderung der in Frankreich herrschenden Philosophie und Denkart ein grosses Interesse haben, und mit ihnen vielleicht eine neue Epoche der kritischen Philosophie beginnet.

Der Vf. des ersten dem Nationalinstitute Frankreichs gewidmeten Werks, Hr. *Villers*, hat die Transcendentalphilosophie mit Selbstdenken und einem lebendigen Geiste aufgefasst, der ihn in den Stand setzt, ihren Geist mit eingreifendem Interesse andern darzustellen. Gerührt von dem Unglück seines Vaterlandes in der Revolution, welches er zum Theil aus der herrschenden Unphilosophie und dadurch verbreiteten Immoralität herleitet, und von den schönen Hoffnungen, welche unter der gegenwärtigen Consularregierung einer besseren Generation entgegen strahlen, ergriffen, wünscht er durch die Bekanntmachung einer gründlichern und gesundern Philosophie, woran es Frankreich ganz gebreche, den Geist der Nation zu erheben, und dadurch wahre Moralität und Religiosität zu veredeln. Diess ist der Zweck seiner geistreichen Schrift. In der Vorrede giebt er einige biographische und literarische Notizen von Kant, spricht von seinen Gegnern in Deutschland, wobey er überhaupt das Auffallende der Erscheinung, dass Kants Philosophie so viele Anfechtung fand, durch Vergleichung mit dem Schicksal anderer Entdeckungen, z. B. eines Copernicus und Harvey, und zugleich das gegen sie einnehmende Vorurtheil sowohl des Alterthums als der Neuheit zu heben sucht. Bey dieser Gelegenheit macht der Vf. einige Bemerkungen über die Verschiedenheit der intellectuellen Cultur in Frankreich und Deutschland. „*Notre culture et notre célébrité literaire ont commencé par les belles-lettres, et les sciences ne sont venu qu'ensuite; les poëtes, les romanciers, et puis les savans. Nous avions deja des ouvrages d'agrément classiques et admirés de toute l'Europe; que le gros de la nation et des hommes de lettres ne s'inquietaient guères des scien-*

ces ou exactes, ou spéculatives. Les Allemans, au contraire, ont été savans long-tems avant que d'être litterateurs." — *„La classe mitoyenne de la société, celle qui compose le public litéraire, a été chez nous corrompue et polie avant d'être éclairée, et qu'au contraire chez nos voisins, elle a été éclairée avant que d'être corrompue. Si bien que la tendance dominante dans la culture des uns est devenue* s e n s u a l i t é, *et dans celle des autres* i d é a l i t é; *que le persiflage, la légéreté et la dissipation sont devenus familiers aux uns; la gravité et le recueillement aux autres."* Wir übergehen mehrere treffliche Bemerkungen der Art, welche die Verschiedenheit der wissenschaftlichen Cultur in Frankreich und Deutschland betreffen. Nicht so glücklich hat der Vf. die wahren Ursachen derselben getroffen; auch ist es offenbar eine übertriebene Folgerung, wenn er aus dieser Divergenz beider Nationen (S. LII.) schliesst, „der Franzose und Deusche könnten nie dahin kommen, einander zu verstehen; der eine finde und denke sich bey einem Buche, einem Ausdrucke etwas ganz anderes als der andere; der Streit zwischen ihnen könne nie aufgelöset werden." Hätte er darin recht: so müsste sein Buch, welches nichts als Ideen der Deutschen enthält, für die Franzosen durchaus unverständlich seyn und bleiben, und sein ganzes Unternehmen wäre zwecklos. An einer andern Stelle drückt er sich behutsamer aus, wenn er sagt: es *scheine* ein unermesslicher Abstand zwischen dem französischen und dem deutschen Geiste zu seyn; es scheine, als wären sie auf zwey Bergspitzen gestellt, welche von einem Abgrunde getrennt wären. Ueber diesen Abgrund, sagt er weiter, habe ich eine Brücke zu legen gesucht. Der Erfolg wird lehren, ob viele die Lust anwandeln wird, darüber zu gehen; ob es wirklich, wie man hat vorgeben wollen, eine deutsche Philosophie giebt, welche mit der französischen unvereinbarlich ist; ob die Philosophie und die Wahrheit nicht Bürgerinnen dieser Welt, und nicht für alle Menschen sind. — Uebrigens erklärt der Vf. sein Werk nur für eine Einleitung in das Studium der kritischen Philosophie; er will kein vollständiges System ihrer Lehren geben, noch das Studium der Schriften ihres Urhebers, wann sie in das Französische übersetzt sind, entbehrlich machen, sondern dasselbe vielmehr erleichtern und befördern.

In dem *ersten* Theile trägt er die Vorkenntnisse dieser Philosophie vor, welche im ganz eigentlichen Sinne als eine Einleitung in dieselben nach dem Bedürfnisse der wissenschaftlichen Cultur der Franzosen zu betrachten sind. Dieser Theil zerfällt in folgende Abschnitte: 1) *Idee der Philosophie als einer natürlichen Anlage und eines Bedürfnisses der Menschheit.* Am Leitfaden der Geschichte der menschlichen Cultur und der Entwickelung der Geisteskräfte zeigt der Vf. mit groser Klarheit, wie der Mensch durch intellectuelles und praktisches Interesse zur Speculation getrieben werde, und wie vorzüglich die Fragen: was soll ich thun? was darf ich hoffen? was kann ich wissen? das Ziel sind, wohin alle Speculationen abzwecken. 2) *Verschiedene Definitionen der Philosophie. Ob es nothwendig sey, eine von derselben zu geben. Wesentlicher Unterschied zwischen der reinen Mathematik und der Philosophie.* 3) *Idee und Eintheilung der Philosophie als Wissenschaft.* 4) *Von der Metaphysik insbesondere.* Die Hauptprobleme derselben sind Welt, Seele, Gott. Aber als Präliminar-Frage muss das Verhältniss des Erkennens zu den Objecten, die Realität der Erkenntniss und überhaupt die Natur und die Gränze des Erkenntnissvermögens, untersucht werden, um dadurch die Bedingungen zu finden, unter welchen Erkenntnisse *a priori*, deren Gültigkeit von Erfahrung unabhängig ist, möglich sind. Diese Untersuchung betrifft die Möglichkeit aller Metaphysik. Mehrere Denker haben das Bedürfniss derselben gefühlt, ungeachtet sie diese Aufgabe nicht lösen konnten. Der Vf. führt S. 66. eine merkwürdige Stelle von *d'Alembert* in seinen *Melanges* darüber an. Er sagt: *„l'examen de l'opération de l'esprit qui consiste à passer de nos sensations aux objects exterieurs, est évidemment le premier pas, que doit faire la métaphysique. Comment notre ame s'élance-telle hors d'elle même pour s'assurer de l'existence de ce qui n'est pas elle? Tous les hommes franchissent ce passage immense, tous le franchissent rapidement et de la même manière; il suffit donc de* n o u s é t u d i e r n o u s m ê m e s, p o u r t r o u v e r e n n o u s m ê m e t o u s l e s p r i n c i p e s, *qui serviront à resoudre cette grande question de l'existence des objets exterieurs."* 5) *Die vorzüglichsten Meynungen in der Metaphysik. Woraus sie entspringen. Empirismus des Materialisten und Spiritualisten. Rationalismus und dessen Unterarten: Naturalismus, Egoismus, Dualismus, Idealismus, Realismus, Theosophismus, vorher bestimmte Harmonie, angeborne Ideen des Plato, Descartes und Leibnitz.* Die Darstellung dieser verschiedenen Vorstellungsarten in Rücksicht auf das Verhältniss des Vorstellenden zu dem Vorgestellten und des Grundes unserer Erkenntnisse ist dem Vf. gut gelungen. 6) *Transcendentaler Gesichtspunkt in der Metaphysik.* Alles erfolgt in der Natur nach bestimmen Gesetzen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass unser Erkenntnissvermögen ebenfalls nach gewissen Gesetzen wirke, welche auf die Natur unserer Erkenntnisse von den Objecten Einfluss haben. Hier entsteht die Frage: werden uns diese Gesetze durch die Objecte selbst gegeben — *empirischer Gesichtspunkt* — oder ob sie in dem Erkenntnissvermögen selbst gegründet sind, und da bey Einwirkung der Objecte die Eindrücke derselben modificiren. — *Transcendentaler Gesichtspunkt.* Mit erstaunlicher Geduld hat sich der Vf. Mühe gegeben, die gegründete Unterscheidung beider Gesichtspunkte durch analogische Beyspiele und durch Anschliessung an das Bekannte, z. B. das Copernicanische System, und Descartes Theorie der Farben fasslich zu machen. Eben so fasslich zeigt er, nach welchen leitenden Principien man das Transcendentale der Erkenntniss, welches dem erkennenden Subjecte angehört, aufsuchen müsse. 7) *Welche Philosophie, und insbesondere, welche Metaphysik und Moral ist gegenwärtig in Frankreich die herrschende?* Der Vf. gehet

gehet auf die Zeiten der Scholastik zurück, welche ihren vorzüglichen Sitz in Frankreich hatte, woraus er mit Recht folgert, dass diejenigen, welche glauben, der Geist der Nation vertrage sich schlechterdings nicht mit subtilen dialectischen Untersuchungen, durch die Geschichte der Philosophie des Zeitraums von fünf Jahrhunderten, welche auf das zehnte folgten, hinlänglich widerlegt werden. Die Scholastik wird gegenwärtig von denen verachtet, welche sie kaum dem Namen nach kennen, und man verkennet ihr Verdienst um die Erweiterung menschlicher Kenntnisse um die Logik und Metaphysik. Sie legte den Grund zu dem grosen Bau der Wissenschaften. Dagegen hatte sie aber auch ihre grosen Gebrechen, und als der menschliche Geist anfing, sich von manchen willkürlich angelegten Fesseln loszuwinden, und seinen Blick zu erweitern, nahm sie zu Cabalen ihre Zuflucht, um sich in dem Alleinbesitz zu behaupten. Nun wurde sie von mehreren trefflichen Männern bestritten, welche, indem sie einen unerträglichen Dogmatismus verliessen, sich dem Skepticismus in die Arme warfen. Dieser skeptische Geist dauerte eine lange Zeit neben dem scholastischen Dogmatismus fort, bis Descartes auftrat, mit welchem die Epoche der Philosophie begann, deren sich Frankreich rühmen kann. Er suchte zuerst in Frankreich die Philosophie und vorzüglich die Metaphysik zu gründen; er stiftete eine Schule, welche viele gelehrte und denkende Köpfe aufzuweisen hat, die oft weiter gingen, als ihr Lehrer, oft auch nichts als nur einige Lehrpunkte mit ihm gemein hatten. Ihre Verirrungen und unhaltbaren Hypothesen brachten zuletzt die ganze cartesianische Philosophie in Miscredit, man hielt sich nur an die Resultate, ohne auf eine strenge, gründliche Prüfung des Princips zu denken. Der Geschmack an Gründlichkeit und das Interesse für das Selbstdenken verschwand in Frankreich. „*On dirait, que ces accès reguliers et passagers sont propres à notre espèce, qui fatiguée de suivre une même direction, a besoin d'en changer, et de varier les objets de son activité*" — eine Bemerkung, welche auch ausser Frankreich Anwendung findet. Hierauf folgt ein treffendes Gemälde der Periode der Schöngeisterey (der Vf. möchte sie *la barbarie du bel-esprit* nennen), ihrer Ursachen und Folgen. „*Ainsi s'établit peu à peu, parmi le plus grand nombre des Français, cette double manie, qui fait encore un des traits principaux de leur caractère comme juges du mérite literaire, premièrement: de croire que le degré de culture d'une nation doit s'estimer d'après le plus ou le moins d'élégance du style de ses écrivains, d'après le nombre et la perfection de ses ouvrages du bel esprit, en un mot que tout le merite intellectuel d'une nation est dans sa manière de traiter les belles-lettres — et secondement, de n'estimer les sciences qu'en tant qu'elles offrent un but materiel et profitable, un resultat usuel, immediat et sensible — Poussière de l'ecole, galimatias, ergotisme! devinrent les cris foudroyans dont on accueillit quiconque hasardait de mettre un peu d'exactitude dans ses argumens, de profondeur dans ses speculations. Tout ce qui était inintelligible était de la metaphysique; ce qui ne se lisait pas tout courant comme une historiette s'etait abstrait.*" Mit einem Worte, es herrschte ein völliger Indifferentismus in Ansehung der Philosophie. Allein ein solcher Zustand kann nach der Natur des menschlichen Geistes nicht lange dauern. Man musste eine Philosophie, eine Metaphysik haben, aber eine Metaphysik, wie sie die allgemein herrschende Stimmung heischte, das ist, eine leichte fassliche, nicht viel Anstrengung des Geistes fodernde. Locke's Philosophie, welche die Empfindung und Reflexion als die Elemente und Principien aller unserer Erkenntnisse aufgestellt hatte, entsprach diesem Zeitgeiste im allgemeinen; doch war sie noch zu metaphysisch für eine Nation, deren Kritiker oft Gedichte und Romane deswegen tadelten, weil sie zu metaphysisch waren. Die Reflexion war ein Stein des Anstosses, man verbannte diese Idee, und nun blieb allein die Empfindung als einzige Quelle Princip und Art unserer Erkenntnisse; aus ihr entsprang durch eine *Umwandelung*, Idee, Verstand, Aufmerksamkeit, Reflexion, Einbildungskraft, Vergleichung, Urtheil, Leidenschaft; kurz alle Vermögen und Zustände des menschlichen Geistes wurden in die Empfindung hinein und heraus gewickelt. Diese Reform des Lockianismus hatte man dem Abt Condillac zu verdanken, der bey allem Mangel an festen Einsichten doch originel seyn wollte, und zwischen Locke, Gassendi und Descartes beständig hin und her schwankte, und so sehr er die Miene eines Metaphysikers annahm, doch Logik und Metaphysik zur blossen Erfahrungsseelenkunde machte. Diese Philosophie wurde auch von den Encyklopädisten angenommen, wenn auch in ihrem weitläuftigen Werke einige Artikel von Cartesianern, Wolfianern u. s. w. verfasst waren, und mit dem schneidenden und absprechendem Tone verschmelzt, welcher allen Schriften dieser Schule eigen ist. Zu keiner Zeit sprach man mehr von Philosophie, und verkannte sie in dem Grade. Die nachtheiligen Folgen davon für Religion und Moral (Atheismus, speculative Religiosität verbunden mit praktischem Atheismus, unbegränzte Selbstsucht und Eigennutz, und endlich die Greuel des Jacobinismus), schildert der Vf. mit würdevoller Indignation, ohne die übrigen Verdienste der Franzosen um Cultur des Geistes und Wissenschaften zu verschweigen, und schliesst mit den schöneren Hoffnungen und Aussichten, welche Bonaparte's Geist in der neuen Ordnung der Dinge eröffnet hat. *On a vaincu le Jacobinisme par la vigueur, il faut vaincre l'Encyclopédisme par la raison.* 8) *Der Empirismus und die Analyse, welche dieser von dem Verstande gegeben hat, ist unzureichend. Nothwendigkeit einer kritischen Methode und eines transcendentalen Gesichtspunkts.* Durch wohlgewählte Beyspiele von speculativen Fragen, auf welche die Mathematik führt, wird der Empirismus in der Philosophie in seiner Blösse dargestellt, mit Benutzung einiger Gedanken von Condillac, Keranflech und Condorcet. 9) *Unterschied der analogischen und*

und apodiktischen Gewissheit. Woher kann die letzte entspringen? In einem Anhange handelt der Vf. noch von den constitutiven Principien der Wissenschaften, und von dem Unterschied der analytischen und synthetischen Urtheile. 10) *Unterschied zweyer Arten von Erkenntnissen, welche man gewöhnlich unter dem Namen der abstracten verwechselt.* In einem Anhange unterscheidet der Vf. die transcendente, transcendentale und empirische Nachforschung nach dem Ursprunge unserer Erkenntnisse, und die Bedeutung des Begriffs Realität in dem empirischen und transcendenten Sinne.

Diess ist der Inhalt des ersten Theiles, worin der Vf. sein Publicum von der Nothwendigkeit einer kritischen Untersuchung des Erkenntnissvermögens zu überzeugen und nebenbey von manchen Sätzen der kritischen Philosophie vorläufige Begriffe zu geben versuchte. Wir glauben, dass er alles geleistet hat, was zu diesem Zwecke in Beziehung auf die französische Nation zu thun war. In dem zweyten Theile giebt er nun von der Kritik der reinen Vernunft nach ihren Haupttheilen und vornehmsten Resultaten einen kurzen Abriss, und fügt auch eine kurze Uebersicht von der Kritik der pracktischen Vernunft und ihren Resultaten hinzu. Er musste sich hier vorzüglich vor zu groser Weitläuftigkeit hüten, wenn er nicht sein Publicum eben dadurch von der Lectüre seines Buches abschrecken wollte. Bey dieser Kürze, die er sich zum Gesetz machen musste, konnte er vieles nur berühren und kurz andeuten, oft nur Resultate ohne ihre Gründe darlegen. Demungeachtet kann seine Absicht, da sie nur darauf ging, eine vorläufige Bekanntschaft mit Kants Philosophie zu verbreiten, und die Wissbegierde mehr zu reizen als zu befriedigen, auch schon durch das, was er gesagt hat, wenigstens bey fähigen Köpfen, grossentheils erreicht werden. Hier und da ist doch die Darstellung verhältnissmäsig zu kurz und dadurch undeutlich. So ist er bey den Kategorien viel kürzer als bey den Formen der Anschauung, und ihre Deduction als constitutiver Verstandesgesetze ist kaum berührt. In der Kritik der praktischen Vernunft gehet Hr. *V.* von einem ganz falschen Punkte aus, nämlich von der Freyheit, als einem unmittelbar gewissen Bewusstseyn, da diese Ueberzeugung nur in und mit dem Bewusstseyn des Sittengesetzes gegeben ist. Jener Ideengang ist nicht so leicht und immer noch den Sophistereyen der speculativen Vernunft ausgesetzt, welche durch die Behauptung, der Mensch als handelndes Wesen sey ein Noumenon, auf welches sich die Grundsätze des Verstandes zur Bestimmung der Erscheinungen nicht anwenden liessen, noch nicht abgewiesen sind. Wie viel natürlicher war es, mit den unmittelbar klaren unwidersprechlichen und absoluten Foderungen des Sittengesetzes anzufangen, und daran die Ueberzeugung von der Freyheit, ohne welche kein absolut gebietendes Gesetz denkbar ist, zu knüpfen? Es sind uns noch hier und da gegen einige Stellen Bedenklichkeiten aufgestossen, die wir aber um so eher unterdrücken, je weniger sie auf das Ganze Einfluss haben, und je bescheidener der Vf. diesen Theil seiner Schrift nur als eine schwache unvollendete Skizze der transcendentalen Philosophie angesehen wissen will. Den Beschluss des Werks machen drey Anhänge, ein Fragment einer Vorlesung *Reinholds* über den Empirismus, ein Fragment aus *Fichte's* Bestimmung des Menschen, dass alle äussere Anschauungen nur Modificationen unsers Gemüths sind, und ein merkwürdiger Brief *Maupertuis*, desselben Inhalts.

(Der Beschluss folgt.)

KINDERSCHRIFTEN.

STUTTGARDT, b. Löfflund: *Szenen und Erzählungen aus der nahen Menschenwelt.* Ein unterhaltendes Lesebuch für Kinder von 12 — 14 Jahren. Von *Rudolf Magenau.* 1802. VIII. u. 159 S. 8. (9 gr.)

Wenn Hr. *M.* S. IV. versichert, dass alle hier gelieferte Erzählungen (an der Zahl 15) neu und nirgends aus Büchern entlehnt sind: so ist diess wohl nur so zu verstehen, dass sie in *der* Form, in welcher sie hier erscheinen, noch nicht gedruckt worden sind; denn es ist nicht wahrscheinlich, dass sie alle durch mündliche Mittheilung zur Notiz des Vfs. gekommen seyn sollten. Doch dem sey, wie ihm wolle; die mehresten sind wirklich belehrend, einige aber bloss belustigend. Hie und da ist der Ausdruck nicht edel, und in einem Lesebuche für die Jugend nicht vorsichtig genug gewählt, z. B. S. 68.: Marthe war eine alte Jungfer, die es dem *lieben Herrgott* nie *verzeihen* konnte, dass er ihr keinen Mann zugeführt hatte. — Von manchen Aeusserungen fürchten wir, dass durch sie der Hang zum Wunderbaren bey der Jugend genährt werden könne, wie durch die Erzählung von der bedeutungsvollen Bewegung der Werkzeuge des Todtengräbers. Die zu häufig eingemischten Liebesscenen scheinen in einer Jugendschrift nicht an ihrem rechten Platze zu stehen. Im Ganzen aber ist der Inhalt und die Bearbeitung zweckmäsig.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 7. August 1802.

PHILOSOPHIE.

1) Metz, b. Collignon: *Philosophie de Kant, etc. par Charles Villers* etc.

2) Paris, b. Henrichs: *Kant jugé par l'Institut et Observations sur ce jugement.* Par un Disciple de Kant (le Cit. *S... ière*) etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Noch in demselben Jahre schrieb der Vf., der vorher schon mehrere Auffätze über die Kantische Philosophie geliefert hatte, eine kleine Brochüre von 12 S. 8. *Philosophie de Kant. Aperçu rapide des bases et de la direction de cette philosophie*, eigens zum Gebrauche Bonapartes, in welcher der Inhalt des grössern Werks zusammengedrängt ist. Es schliesst mit den Worten: „*Il est tems de rendre à la philosophie rationelle, si négligée depuis cette même époque, son rang et sa dignité. Nous devons à* Kant *la réforme qu'elle attendait; Kant est le* Newton *de l'homme* moral; *et il a procedé, dans sa doctrine, avec la supériorité que l'état des lumières, dans le tems et dans la contrée où il vit, lui assigne sur ses prédécesseurs. L'homme vraiment au niveau de son siècle a la force de s'élever avec lui, de renoncer aux institutions et aux idées vieillies. Ceux qui veulent entraver les progrès de l'humanité et étouffer les nouvelles lumières, ne réussissent que momentanement; l'oubli ou la risée des générations à venir les attend, qu'elle qu'ait eté à d'autres égards leur renommée et leur considération personelle.*"

Das Werk des Hn. *Villers* veranlasste *Degerando*, eine Abhandlung über das Entstehen und die Fortschritte der Kantischen Philosophie in dem Nationalinstitut verzulesen, worin er zugleich ein Urtheil über sie fällte. (S. I. Bl. 1802. Nr. 67. S. 547.) Diese Abhandlung ist bis jetzt noch nicht gedruckt; man erfuhr ihren Inhalt nur aus dem Berichte des Secretär *Levesque* von den Arbeiten der zweyten Classe. Es hiess in derselben: „*la philosophie est la verité: elle est la raison la plus saine, et le plus pur résultat des opérations de nôtre entendement. Elle embrasse tout ce qui est du ressort de nôtre intelligence. Differens hommes en saisissent diverses branches; mais il ne peut être accordé à aucun homme de l'embrasser toute entière, parceque les facultés intellectuelles de tous sont renfermées dans des limites qu'il ne leur est pas donné de franchir. On ne peut donc, en conservant la propriété des termes, dire la philosophie d'un certain homme; et cependant on dit la philosophie de Kant; on se dispute sur la philosophie de Kant; la philosophie de Kant partage le public savant de l'Allemagne; elle excite des haines nationales et des haines etrangères, et des Allemands insultent aux Français, parce qu'ils n'ont pas grossi la secte du professeur de Koenigsberg.*" Der Berichterstatter sagt darauf, dass die Neugierde vieler Franzosen gereizt worden, diese Philosophie näher kennen zu lernen; dass sie aber nur in der Sprache des Urhebers könne studirt werden, und dass auch da noch viele Schwierigkeiten zurückbleiben. Doch habe sich der B. Degerando dadurch nicht abschrecken lassen, die Geschichte von dem Entstehen und dem Fortgange dieser Philosophie zu entwerfen, und die Hauptgesichtspunkte anzugeben, welche die Prüfung derselben erleichtern können. „*Nous ne saurions le suivre dans ce travail*, fährt er fort, *parce qu'il faudrait employer les termes techniques de l'ecole, et ensuite les expliquer, avec l'incertitude de les avoir compris et de nous faire entendre. Nous dirons seulement, que le C. Degerando a rendu un juste hommage au genie fecond et hardi du philosophe allemand et à la vaste étendue de ses connaissances, mais il n'a pas dissimulé, que ce novateur philosophe, par la nature de ses méthodes, inspire de justes préventions contre son systême, et qu'elles sont encore augmentées par les pretentions qu'il affecte, et par l'obscurité dont il s'enveloppe, ou que peut-être il ne peut éviter. L'expression est l'image de la pensée: elle est claire, quand la pensée est nette. Dans les matières même les plus abstraites:*

Ce que l'on conçoit bien s'énonce clairement."

Dagegen schrieb ein Ungenannter Nr. 2. „*La considération*, sagt er am Schlusse, *si bien méritée dont jouit ce corps, l'influence qu'il peut exercer sur l'opinion publique, sont les motifs qui ont déterminé un sincère ami de la verité et de la philosophie de Kant, à écrire ces observations sur un jugement qui ne lui a semblé ni très-equitable, ni très-bien motivé.*" Er bemerkt, dass in der ganzen Schrift ein Ton der Partheylichkeit, der Ironie und Laune herrsche, welcher sich für das Organ eines so respectablen Corps nicht schicke; dass einige falsche Thatsachen aufgestellt sind, (z. B. von dem durch die Kantische Philosophie veranlassten Nationalhass), und mehrere Sätze vorkommen, denen es an logischer Schärfe und Gründlichkeit fehle. Dieses Urtheil beweiset er, in dem er dem Berichterstatter Schritt für Schritt mit seinen Gegenbemerkungen folgt, welche bey aller Kürze doch gründlich sind, und ein wahres Interesse für die Philosophie hervorblicken lassen, anstatt dass der Berichterstatter nur von Neugierde spricht.

Auch ist der Ton dieser Schrift zu loben, der nie Anstand und Würde verletzt. — Mit Befremden lasen wir S. 18. die Nachricht, dass Hr. Rink das Villersche Werk ins Deutsche übersetzen wolle. Eine Uebersetzung würde für Deutsche in der That überflüssig seyn, welche einer solchen Einleitung gar nicht mehr bedürfen.

Wir verbinden hiermit sogleich die Anzeige einer andern Schrift, welche sich ebenfalls, wenigstens mittelbar, auf Kants Philosophie und Villers Darstellung derselben bezieht.

Paris, b. Fuchs: *Le Vulgaire et les Métaphysiciens ou doutes et vues critiques sur l'école empirique par W. R. Boddmer, de Genève.* An 10. (1802.) 160 S. 8.

Was *Villers* in dem ersten Theile seiner Schrift oft beyläufig thut, die Widersprüche, Unhaltbarkeit und Unzulänglichkeit der Metaphysik, wie sie in Frankreich herrschend ist, aufzudecken, das hat hier ein denkender Schweizer auf eine interessante Weise weiter ausgeführt. Die denkenden Köpfe der französischen Nation zur Nachforschung über den Gehalt ihrer metaphysischen Principien und zur aufmerksamern Prüfung der Transcendentalphilosophie zu erwecken, ist der Hauptzweck des Vfs. in dieser Vergleichung der Begriffe des gemeinen Verstandes mit den Begriffen der französischen Metaphysiker über den Ursprung der Erkenntnisse und die Seelenkräfte, worin er sich durchgängig als einsichtsvollen und zugleich bescheidenen Denker beweiset.

Wir wollen einige Stellen aus dem ersten Paragraphen, wo er seinen Zweck angiebt, ausheben, um ihn zu charakterisiren. In Frankreich, sagt er, hat eine leichte oberflächliche Metaphysik die Herrschaft gewonnen; man hält es für möglich, über sie in einem Gesellschaftszimmer oder auf einigen Seiten einer Zeitschrift so abzusprechen, als man über jedes andere literarische Werk spricht. Aber die Frage: in welchem Zustande befindet sich unser metaphysisches Wissen, würde jeden Metaphysiker in Verlegenheit setzen, anstatt, dass ein Chemiker, Geometer oder Botaniker auf diese vorgelegte Frage, den Gang seiner Wissenschaft, ihre Fortschritte, und die Methode, wie sie erweitert werden könnte, ohne Schwierigkeit entwickeln würde. Jetzt bietet sich dem denkenden Publicum eine neue Metaphysik unter dem Titel einer transcendentalen Philosophie dar, welche durch die Kühnheit ihrer Principe, durch die Tiefe ihres Ideenganges, und die Fruchtbarkeit ihrer Resultate Erstaunen erregt. Die Commentare und Auszüge, aus Kants Schriften, welche in Frankreich heraus gekommen sind, sind nicht einmal zum Verständniss derselben hinreichend. „*C'est la critique de la raison pure elle même, ce sont tous les autres ouvrages de ce beau genie qu'il faut étudier et approfondir en leur langue propre, pour pouvoir bien connoitre son Système, et cette étude n'est pas l'affaire d'un jour.* Ueber *Villers* Werk urtheilt er: *la première partie de l'ouvrage de Villers est écrite avec beaucoup d'esprit et de sel; elle étoit très propre à réveiller les esprits endormis, et à attirer l'attention du public sur ces matières. Si son intention a été, de faire du bruit et d'acquérir de la celebrité, elle est remplie et il a reussi; mais il a cru devoir se faire léger, pour être à la portée d'une nombreuse classe de lecteurs, et il ne nous a montré qu'un squelette très imparfait de la doctrine de Kant. — La manière inexacte et presque absurde, avec laquelle la plupart des journaux ont rendu compte de l'ouvrage du commentateur de Kant, doit lui prouver, combien il a eu tort, de n'avoir pas traité son sujet avec toute la profondeur et les développemens qu'il exigeait.*", Dieses Urtheil scheint uns doch zu hart, und verkennet die wahre Absicht des Hn. *Villers.* Er wollte nur eine Skizze geben; er musste mit der grössten Popularität schreiben, um sich verständlich zu machen. Wenn eine Menge Journale seine Schrift ganz schief auffasste und beurtheilte: so kann man noch nicht daraus schliessen, dass er aus Ruhmsucht auch für die Menge schrieb.

Die Metaphysiker der empirischen Schule in Frankreich leiteten, wie bekannt, alle Erkenntnisse und Gefühle aus der Empfindung ab; es war ihnen anstössig, in der Seele, als einem *einfachen* Wesen, mehrere Grundkräfte anzunehmen, daher suchten sie alles auf eine Grundkraft zurückzuführen. Dem gemeinem Menschenverstande dünkte es dagegen keine Ungereimtheit, nach Verschiedenheit der Erscheinungen des innern Sinnes, mehrere von einander verschiedene, als das Wesen und die Natur der Seele ausmachende Vermögen anzunehmen. Diese beiden Vorstellungsarten vergleicht nun der Vf. mit einander, und will zeigen, dass jene Metaphysiker nicht so weit in der Analyse des geistigen Menschen gekommen sind, als der gemeine Verstand. Hierbey liegt aber ein Missverstand zum Grunde. Wenn der gemeine Verstand Anschauungen, Begriffe, Gefühle, das Gewissen und das Wollen unterscheidet, und für diese verschiedenen Aeusserungen der Seele auch verschiedene Vermögen annimmt: so beruhet dieses auf unentwickelten Begriffen und Urtheilen. Hier ist also noch keine Analyse; aber der Vf. verbindet sie erst mit den gegebenen Begriffen und Gefühlen, indem er die Thatsachen entwickelt, die ihnen zum Grunde liegenden Begriffe und Urtheile hervor hebt, und nicht ohne Scharfsinn bey einigen Operationen ihren Mechanismus untersucht. Dieses ist vorzüglich der Fall bey den Associationen der Vorstellungen, dem Gedächtniss und dem Erinnern. Er unterscheidet Vorstellungen, zurückgelassene Spuren derselben in dem Gehirne, *Bilder*, und zurückgelassene Spuren in der Seele, *Ideen*, und gehet nun die verschiedenen Fälle durch, wie eines durch das andere wieder erwecket werde. Er hätte also eigentlich sagen müssen: die Analyse der Kenntnisse des gemeinen Verstandes führe weiter als die Analyse der Metaphysiker (wenn man anders von einer Analyse der französischen Metaphysiker sprechen kann.) Dieses Resultat leitet er nicht selbst ab,

ab., durch Vergleichung jener Theorie des gemeinen Verstandes (in welche der Vf. aber manche Hypothesen verwebt hat, welche sich mit einer Analyse nicht vertragen), und der Metaphysiker, sondern er überläfst es dem Leser, und begnügt sich, jene beiden Theorien neben einander zu stellen, und sie mit einigen Zweifeln und Bemerkungen zu begleiten. Vorzüglich macht er bey Aufstellung der Theorieen Locke's, Bonnet's, Condillac's und Degerando's, auf die Unbestimmtheit der Begriffe, und auf den schwankenden Gebrauch der Ausdrücke aufmerksam, so dafs dieser Theil seiner Schrift als ein kleiner Commentar über die Worte Condorcet's: *il est aisé de voir, combien l'analyse des facultés intellectuelles et morales de l'homme est encore imparfaite*, zu betrachten ist. Nicht selten webt der Vf. einen Fingerzeig auf Kants Transcendentalphilosophie ein, und bemerkt die Nothwendigkeit, den subjectiven Gesetzen der Erkenntnifsvermögen nachzuforschen, ohne jedoch den empirischen und transcendentalen Standpunkt zu unterscheiden. Ueber das Sittengesetz, welches sich in dem gemeinen Verstande durch unentwickelte Urtheile und Gefühle äufsert, welche die Empiristen, vorzüglich Bonnet, als blofse sinnliche Gefühle behandelten, kommen gute Bemerkungen vor, wodurch jene täuschende Verwechselung ins Licht gesetzt wird. Es verdient bemerkt zu werden, dafs, wie der Vf. S. 161. sagt, Bonnets Vorstellungsart über die Moral vorzüglich in der Schweiz, und zwar bey denjenigen Eingang fand, welche das falsche Moralprincip der französischen Encyclopädisten am meisten rügten, welches doch an Bonnets Theorie seine vorzügliche Stütze hatte. Es gehört unter die Beyspiele der Inconsequenz, deren die Geschichte des menschlichen Geistes so viele darbietet.

Leipzig, b. Martini: *Maximen für den geselligen Umgang.* Ein Taschenbuch für junge Personen, welche Ehre, Nutzen und Vergnügen in der Gesellschaft suchen. Von *Karl Heinr. Heydenreich.* 1801. 179 S. kl. 8. Mit einem Titelkupfer. (18 gr.)

Dieses kleine, sauber gedruckte Taschenbuch enthält: 1) *Maximen für das gesellige Leben und den Umgang mit Menschen*, ein Pendant zu dem Buche des Abt *Bellegarde:* Betrachtungen über die feine Lebensart, welches der Vf. 1800. bey Schiegg herausgegeben hat. Die Maximen folgen in keiner Ordnung auf einander; da sie aber von einem Manne herrühren, welcher mit hellem Blick Welt und Menschen studiert hatte, da sie gute Klugheitslehren enthalten, ohne gegen die Sittlichkeit anzustofsen, so können sie als eine gute Lectüre empfohlen werden. 2) *Kleine Chrestomathie aus Balthasar Gracians Orakel der Weltklugheit.* Kurze, geistvolle Klugheitsregeln eines feinen Weltmanns; bey denen aber eine strengere Auswahl in Ansehung der Sittlichkeit zu wünschen gewesen wäre. Verstellung gehört zwar zur Klugheit; aber sie zu empfehlen und zu einer Kunst zu machen, wie hier S. 119. geschiehet, halten wir für überflüssig, weil sie nur zu häufig von Menschen angewendet wird, und mit dem guten geselligen Umgange für unvereinbar. Regeln, wie folgende: „Verzäune dein Herz durch Mifstrauen, damit man deine festgesetzten Maximen nicht erfahre. — Der grofse Mann wendet alles auf, um andere zu ergründen, ohne jedoch sich selbst blofs zu geben, und von seinen eigenen Verhältnissen etwas zu eröffnen. — Wenn man entdeckt, dafs du dich verstellst, so gieb der Wahrheit eine solche Wendung, dafs alle, die dir mifstrauen, durch die Wahrheit selbst belogen werden," mögen für die Hofwelt passen, in dem gemeinem Leben aber würde ihre Befolgung alle wahre Geselligkeit tödten. Sie können als Resultate der Erfahrung gelten, aber nicht als Regeln des Lebens. Als solche hat sie Gracian wohl selbst nicht betrachtet, der von dem braven Manne sagt, er handle seinem wahren Charakter gemäfs, mit unverfälschter Geradheit und Offenheit; aber sie können in dieser Chrestomathie dahin mifsverstanden werden, und diesem Irrthume hätte der Herausgeber vorbeugen sollen. 3) *Die Coffeevisite; Versuch eines Gemäldes der Conversationsfalschheit*, von *K. H. Heydenreich.* Der Vf. gestehet selbst, dafs es ein Carricaturgemälde sey; ein treues Gemälde nach der Natur, ohne Uebertreibung, wäre an dieser Stelle besser und heilsamer gewesen. Das saubere Titelkupfer ist auch ein Carricaturgemälde einer Caffeevisite.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Göttingen, b. Schröder: *Predigten für gebildete Christen.* In der Universitäts-Kirche zu Göttingen gehalten, und nebst einer *Vorrede* des Hn. D. *Ammon* herausgegeben von *Phil. Conr. Marheinecke.* 1801. XVIII. und 371 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *Marheinecke* hat alle Anlagen zu einem trefflichen Prediger: Klarheit, Reichthum und Ordnung der Begriffe, die Gabe, seinen Gegenstand von mehreren Seiten zu betrachten, inniges Gefühl der Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit der Religion, warmen Eifer für wahre Gottesverehrung, und grofse Lebhaftigkeit der Darstellung in einer gebildeten, blühenden Sprache. Um so achtungswerther ist das bescheidene Mifstrauen, mit dem er in seiner Vorrede von diesen seinen ersten Versuchen spricht. Um so mehr ist es aber auch Pflicht, ihn vor der Ausartung der Beredtsamkeit in Poesie zu warnen. Wir finden diese Ausartung z. B. in folgender Stelle, die zur Ausführung des Satzes: bey einer gewissen Zartheit im Empfinden empfindet man doppelt tief das Ungemach des Lebens, (ein Satz, der noch dazu nur im Vorbeygehen vorgetragen ist, um von ihm zu dem Beweise überzugehen, dafs dennoch die edleren Gefühle des Herzens jeden reinen Lebensgenufs tausendfach [?] erhöhen) gehört (S. 21.): „Noch „Jahre lang nagt tiefer Kummer am Herzen einer zar-

„ten

Mutter, aus deren Armen der Tod den ersten gling riss; ihr Auge schwimmt in Thränen bey er Rückerinnerung an ihn; sie drückt im Trau- ihn an ihre Brust, und will ihn auch am Mor- noch in ihre Arme schliessen: allein verge- s streckt sie ihre Hände zu ihm aus; sie sucht Tage die Absicht des Himmels zu errathen, der on die zarte Knospe brach, noch ehe sie entfal- war: allein vergebens sucht der Mensch den sen Rathschluss Gottes zu ergründen; sie weint h spät am Abend an seinem Grabe, und glaubt ch ihre starken Bitten den Himmel zu erweichen, ch ihre sanften Klagen den Geist in jene körper- e Hülle zurückzurufen, die er in ihren Armen ückliess, um in die Reihe der Unsterblichen zu en: allein vergeblich sind die ungestümen Bit-, vergeblich sind die sanften Klagen, vergeb- alle stillen Seufzer, die unaufhörlich den Ent- lafenen zurückfodern." Solche Tiraden mögen Beyfall der für die angenehme Unterhaltung baren Zuhörer und Leser erhalten; aber was sol- sie wirken, welchen Stachel sollen sie in der t zurücklassen? — Wir bitten auch den Vf., zu erken, dass in dieser Stelle eine Menge jambi- r Zeilen sich finden. Das Gebet, mit welchem 2. Predigt S. 83. ff. endigt, besteht aus lauter ren. — Als ein *Anhang* ist den in der Univer- kirche zu Göttingen gehaltenen Predigten die igt zugegeben: *Wie wenig uns der Ursprung und Verbreitung des Bösen auf Erden an der Heilig- und Weisheit Gottes irre machen dürfe*, welche dem Vf. 1799 ausgearbeitet worden ist, und von theologischen Facultät zu Göttingen den Preis lten hat. Sie ist, wie sich von selbst versteht, sorgfältiger ausgeführt, als die übrigen, und ht dem Vf. Ehre. Indessen würde sie gewonnen n, wenn der Vf. das Böse in den Maximen, hes, wegen der menschlichen Willensfreyheit t gehindert werden kann, ausdrücklich von den n Handlungen unterschieden hätte, die durch Vorsehung allerdings hintertrieben werden könn- Nur von diesen gilt die Behauptung (S. 327.), dass die Summe des Guten noch immer die Summe des Bösen auf Erden bey weitem überwiege. Dass auch „die Unsittlichkeit des Herzens" (das Böse in den Maximen) weit nicht so grofs sey, als sie schei- ne, beweisen die reuevollen Sünden (S. 349. ff.) kei- neswegs; vielmehr zeuget die späte Reue der Sün- der von dem vorherigen Unvermögen des Gewissens in ihnen, und also von der Grösse ihrer Unsittlich- keit. — Hr. D. *Ammon* vertheidigt in seiner geist- vollen und schön geschriebenen *Vorrede die neuere Predigtmethode, welche weniger von dem Buchstaben unserer heiligen Schriften, als von ihrem Geiste Ge- brauch macht.* Er erklärt sich aber nicht bestimmt, wie viel er von den christlichen Religionslehren zu dem Buchstaben zähle, und von dem Geiste der hei- ligen Schrift trenne. Mit dem Gebrauche, welchen Hr. *Marheinecke* von dem Buchstaben und dem Gei- ste unserer heiligen Schriften macht, sind wir sehr aufrieden, und wünschen nicht, dass er eine grösse- re Vernachlässigung des Buchstabens für ein Erfoder- niss der Vervollkommnung seines Talents zum Kan- zelredner ansehe.

* * *

Berlin, b. Haude u. Spener: *Geschichte des sie- benjährigen Krieges in Deutschland von 1756* bis *1763* durch *J. W. von Archenholz.* Wohlfeilere Ausgabe auf Druckpappier. 1801. 1. Th. 291 S. 2. Th. 302 S. 8. mit 1. illuminirt. Karte u. dem wohlgetroffenen Bildnisse Friedrichs des Gros- ssen. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec, A. L. Z. 1793. Nr. 351.)

Leipzig, b. Fleischer: *Oeuvres complètes de M. de Florian.* XII. T. Nouvelle Edition. 1801. 192 S. 8. (12 gr.)

Halle, b. Gebauer: *Beyspiele für Traurige und Leidende.* Herausgegeben von *H. B. Wagnitz.* Erste Hälfte. Neue veränderte Ausgabe. 1801. 338 S. Zweyte Hälfte. 212 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 103.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Landesbeschreibung. *Dresden,* b. Gerlach: *Wegweiser für Teplitz und den umliegenden Gegenden und Oertern.* 99 S. 12. m. 1. K. (12 gr.) Ein recht gutes brauchba- Werkchen, das in fünf und zwanzig Abschnitten alles itswürdige von Teplitz u. s. w. enthält, und daher al- hin reisenden zu empfehlen ist. Die Vorrede indessen e bescheidener, so wie der Stil gefälliger und beson- correcter seyn. Uebertreibungen wie S. 7. „Jede Ab- lung, die zu einer angenehmen Landschaft erfodert wird, ist hier anzutreffen — ein nur mittelmässig breiter Fluss, der dieser Gegend mangelt, *würde das höchste Ideal von einer paradiesischen Landschaft vollkommen darstellen*" muss man, den schielenden Ausdruck ungerechnet, einem Vf. verzeihen, der wahrscheinlich nicht viel weiter, als in diese Gegenden gekommen ist. Doch sein Büchlein ist im übrigen brauchbar, und das ist alles, was man von einem solchen Cicerone verlangen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags den 9. August 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LAUSANNE, b. Aignou u. C.: *De la Suisse avant la Révolution et pendant la Révolution. Des bases essentielles à son gouvernement futur et à son indépendance* par *Jean Jaques Cart*, Membre du Sénat constitutionel de l'Helvétie. 1802. 152 S. 8.

Wo Partheygeist die Köpfe so verdreht, oder Eigennutz die Herzen so verhärtet hat, dass man unter hunderten, die mit oder ohne hinlängliche Sachkenntniss über die Begebenheiten ihrer Tage urtheilen, nur wenige Gemässigte, aber nicht *einen* Unbefangenen zu finden hoffen darf: da bleibt dem, der sich eine richtige Ansicht derselben zu verschaffen wünscht, nichts übrig, als sich durch die widersprechendesten im Sturme der Leidenschaft hingeworfenen Behauptungen selbst einen Weg zu bahnen. In der Schweiz glaubten bisher die Centralisten und Föderalisten; die Freunde der neuen und die Anhänger der alten Ordnung der Dinge; die Feinde der Zehend- und Erbzinsgerechtsame, so wie ihre Vertheidiger, und zwar grossentheils gutmüthig (*de bonne foi*), dass das Vaterland nur durch Annahme *ihrer* Grundsätze gerettet und erhalten werden könne.

Unser Vf. ist ein warmer Anhänger des reinen Einheitssystems, dessen Vortheile Niemand besser entwickelt hat, als *Kuhn* in seiner Abhandlung *über das Einheitssystem und den Föderalismus*, und das ohne Zweifel diesem oder einem Gemische beider Systeme vorzuziehen seyn würde, wenn nicht die Verschiedenheit der Schweizer in Sitten, Sprache, Denkungsart, Religion und Cultur, vorzüglich aber die grosse Anhänglichkeit derselben an ihre Cantonalverfassung es nothwendig machte, dem Geiste des Volks ein Opfer zu bringen. Der Vf. wird schwerlich einen Unbefangenen, der die Schweiz hinlänglich kennt, überzeugen, dass es möglich sey: das Cantonalband ganz zu zerreissen, sogar den gehässigen Namen, wie er es S. 142. verlangt, zu vertilgen und alle Schweizer, oder doch die grosse Mehrheit derselben mit Liebe und Vertrauen an die gemeinschaftliche Regierung, die die Cantone vernichtete, zu fesseln.

Die Schrift zerfällt in 3 Abschnitte: *de la Suisse* 1) *telle, qu'elle fut.* S. 1—49. 2) *telle qu'elle est* (*depuis la revolution*) S. 50—119. 3) *telle qu'elle doit être* S. 120—148. In dem ersten Abschnitt sucht der Vf. darzuthun, dass die Schweiz vor der Revolution nicht frey war, und dass insbesondere die Abhängigkeit des Waatlandes von Bern jenem vielen Nachtheil und keinen Vortheil brachte. Diejenigen, welche die Schweiz und ihre Bewohner nur aus Reisebeschreibungen oder andern Schilderungen kennen, die ins Schöne gezeichnet sind, werden hier, den übertriebenen Tadel und die Declamationen abgerechnet, doch noch manche unleugbare Thatsache finden, die einen starken Schatten in das zu glänzende Bild der schweizerischen Freyheit bringen wird. Die gehässigen Monopolien und Zwangsrechte der Städte, die zum Theil nicht nur die Regierung und alle höheren Stellen, sondern sogar die einträglichsten Gewerbe und allen Handel an sich gezogen hatten, sind in Deutschland seit der Revolution bekannt genug geworden, aber der Despotismus und schändliche Druck, unter welchen die Unterthanen der demokratischen Cantone lebten, ist es weniger. Die Gerechtigkeit wurde fast öffentlich verkauft; eben so die Aemter. Wo diese durch das Loos vergeben wurden, musste diess meistens einen Mann treffen, der das Amt zu verwalten entweder nicht fähig oder nicht geneigt war. Er überliess es daher dem Meistbietenden. Das, was der Vf. hierüber sagt, ist nach andern unverwerflichen Zeugnissen nur zu wahr. Ein Zug wird hinreichen, den Lesern einen Begriff von den lieberalen Gesinnungen der freyen Schweizer gegen die ihnen unterworfenen Districte zu geben. Die Einwohner der Mark waren bekanntlich Unterthanen des Cantons Schweiz, und genossen ansehnlicher Freyheiten. Im J. 1792 erhielten sie auf eine diesem ihren Souverain vorgelegte Petition zur Antwort: *le Conseil de Schwiz se reserve de diminuer ou d'augmenter avec ou sans raison les privilèges de la March ou de les abolir entièrement.* — Unter gebildeten Nationen würde sich kein Despot eine solche Sprache erlauben. Ihm kann die öffentliche Meynung nicht gleichgültig seyn; aber der Bauer von Schweiz achtet ihrer nicht. — Den aristocratischen Cantonen kann man Ungerechtigkeiten so grober Art, Verkäuflichkeit der Justiz u. dgl. nicht zur Last legen. Vielleicht sicherte sie dagegen eben der Geist des Aristocratismus, der die Cantone Zürich und Bern den Städten dieses Namens unterwarf. Sie drückten die Bewohner der Landstädte und Dörfer, aber ohne sie zu unterdrücken oder gar zu erdrücken. So viel sich auch bey verschiedenen den alten Regierungen und besonders der von Bern von dem Vf. gemachten Vorwürfen gegen seine einseitige Darstellung sagen lässt: so ist doch kaum zu leugnen, dass die Regierung nicht immer so landesväterlich für ihre

ihre Kinder sorgte, als man es insgemein glaubte, und durch den Wohlstand des Landes zu glauben veranlafst wurde. Um diesen Einwarf zu heben, entwickelt der Vf. die Quellen jenes Wohlstandes. Die vorzüglichste ist der Erwerb im Auslande. In allen Welttheilen findet man Waatländer. Er nennt Einige, die sich in Indien mit Lord Clive bereicherten; Andere, die dem grofsen Mogol dienten und mit dem erworbenen Vermögen ins Vaterland zurückkehrten. Nach S. 33. hatten manche Schullehrer armer Gemeinden nicht 6 Louisd'ors jährlicher Einkünfte, und dennoch gab die Regierung, die Schätze auf Schätze häufte, nie eine Obole zu ihrer Unterstützung. Der gröfste Theil der Zehenden und Zinsen im Waatlande gehörte ihr, und nach des Vfs. Behauptung waren diese Abgaben zuweilen dem ganzen reinen Ertrag des Grundstücks gleich. Das Lehngeld (*le Lod*; *Laudemium*) stieg bis zum sechsten, bey manchen Lehnen bis zum vierten Theil des Kaufgeldes. Das scheint freylich sehr hart zu seyn, aber wenn der Vf. hätte billig seyn wollen: so hätte er bemerken müssen, dafs die Regierung das von ihm angeführte Gesetz schon im Jahre 1663 milderte und das Lehngeld vom vierten auf den sechsten Theil, das vom sechsten auf den neunten und zehenden Theil herabsetzte, und dafs nur die ehemals unveräusserlichen Lehngüter das *Lod* nach jenem hohen Fufs bezahlten. — Das zweyte Kapitel enthält eine kurze gröfstentheils chronologische Geschichte der Revolution. Das dritte sollte das wichtigste seyn, da der Vf. sowohl in der Zueignungsschrift an den kleinen Rath als in dem Werke selbst (z. B. S. 61.) nicht undeutlich zu verstehen giebt, dafs er zur Belehrung der damals in Bern zu Entwerfung der Constitution versammelten Notabeln schreibt; es ist aber das Unerheblichste. Nach manchen zum Theil weit hergeholten Abschweifungen über Kantische Philosophie, Regierungsformen, Genf und Amerika folgen einige Bemerkungen über die Unähnlichkeit der Lage und der Verhältnisse der Schweiz mit denen anderer Staaten; über die nöthige Einschränkung der vollziehenden Gewalt; die Einfachheit der Organisation; die beste Art der Wahlen und die nothwendige Entfernung der ehemaligen Aristokraten von den Staatsämtern. Wehe der Republik, wenn ihre Notabeln eines solchen Unterrichts bedürfen könnten.

Zum Schlufs berührt der Vf. noch S. 148—152. die in dem Augenblick, in welchem er die Feder niederlegen wollte, im Waatlande ausgebrochenen Unruhen, von denen er nach der Ueberzeugung des Rec., der ein sehr naher Zuschauer derselben war, in einem viel zu milden Tone spricht. Allerdings mufste es diejenigen, die man durch die Hoffnung, ihnen Zehenden und Zinsen abzunehmen, für die Revolution gewonnen hatte, empören, diese Hoffnung nicht nur unerfüllt, sondern sich auch aufserdem mit Abgaben belegt zu sehen, die sie zuvor nicht kannten, und die die veränderten Umstände, vorzüglich aber die Unterhaltung der Franzosen und der französischen Hülfstruppen, nothwendig machten; indefs in dem benachbarten Frankreich die Regierung alle Zehend- und Lehnsgerechtsame durch einen Federzug ohne Entschädigung vernichtet und einen Theil der Nation mit dem Raube des andern bereichert hatte. — Allein bey dem Wohlstande, dessen die waatländischen Bauern gröfstentheils und insbesondere mehrere der Dorfschaften geniefsen, die bey diesem Aufstande die heftigsten und thätigsten waren, kann man, ohne sich der strafbarsten Partheylichkeit schuldig zu machen, es nicht mit der Verzweifelung entschuldigen, wenn Gemeinden sich bewaffnen, andere zum Aufstand durch Drohungen zwingen und Miethlinge für 20 und mehrere Bazen täglichen Lohnes dingen, um die Schlösser zu bestürmen, die Staats- und Privatarchive zu plündern, die in Sicherheit gebrachten Documente durch Gewaltthätigkeiten vom Eigenthümer zu erpressen, und durch das Verbrennen der geraubten Briefschaften eine ererbte oder willig übernommene Schuld zu tilgen. — Der Vf. verlangt, dafs die Zehendherren entschädigt werden sollen, aber ohne Beytrag der Zehendpflichtigen auf Kosten der Nation. Diese Meynung hat viele Anhänger im Waatlande, aber Rec. hat sich von deren Billigkeit nicht überzeugen können. Der scheinbarste Grund dafür, den der Vf. aber nicht berührt, ist der, dafs hier nicht das Grundstück, sondern die Frucht zehendbar ist. Der Eigenthümer kann sein Grundstück bestellen, wie er will, aber nur dann, wenn er Wein oder Getreide bauet, ist sein Gewinn der Zehendabgabe unterworfen. — Da die Zahl der bewaffneten Insurgenten schon auf 5—6000 angewachsen war, so würden diese Unruhen eine ganz andere Wendung genommen haben, wenn das französische Militair die Regierung nicht so kräftig unterstützt hätte. Möchte doch die Geschichte dieser Empörung eine neue Auffoderung für Deutschlands Fürsten und Güterbesitzer werden, in Zeiten das Loskaufen von Angaben zu erleichtern, die die öffentliche Meynung immer verhafster, und das Beyspiel benachbarter Staaten, die sich diesem Joch entzogen haben, immer drückender macht. Wenn es gefährlich ist, gewisse nöthig scheinende Verbesserungen in Zeiten der Gährung vorzunehmen: so ist es doch noch weit gefährlicher, sie bis zu den Zeiten der Gährung zu verschieben, eine Thorheit, für welche einige Regierungen der Schweiz haben büfsen müssen. — Man verzeihe diese Abschweifung. — Wir kehren zu unserer Schrift und deren Vf. zurück. Hr. *Cart*, ein Advocat aus Morges, mufste wegen seiner Theilnahme an den im Jahr 1791 im Waatlande entstandenen Unruhen sein Vaterland verlassen. Er flüchtete nach Amerika, kam im J. 1798 zurück und wurde Mitglied des grofsen Raths, daher vielleicht seine Bitterkeit gegen die ehemalige Regierung und seine Vorliebe für die Nation, die sie stürzte. Bey dem allgemeinen Hafs der Franzosen, der lauter als die Liebe zum Vaterlande aus dem Munde der Schweizer aller Partheyen spricht, würde es nicht ohne Interesse seyn, einen Mann von Kennt-

nif-

nissen und der selbst eine zeitlang Antheil an der Regierung seines Vaterlandes hatte, als ihren Vertheidiger auftreten zu sehen, wenn er seine Partheylichkeit für sie nicht bis zum Lächerlichen triebe. S. 49. stellt er sie als Retter und Wohlthäter der Schweiz dar. S. 64. fodert er seine Mitbürger auf, Massena ein Ehren-Denkmal zu errichten, und S. 55. rechtfertigt er sogar die Plünderung des Berner Schatzes. — Ausser dieser Partheylichkeit und Bitterkeit ist dem Rec. auch der scherzhafte Ton sehr anstössig gewesen, in dem sich der Vf. zu gefallen scheint. *L'on trouvera*, sagt er in der kurzen Vorrede, *que j'ai mis de l'hilarité sur un sujet sérieux, j'écris d'après ma tête et d'après mon coeur. Je ne fus jamais à l'académie.* Aber ohne ein Akademiker zu seyn, kann man doch platte Scherze, wie den S. 139., wo er die mit bunten Schärpen umgürteten Magistratspersonen frägt: ob sie solche auch bey den geheimen Umarmungen ihrer Weiber nicht ablegen? unter der Würde des politischen Schriftstellers, finden.

Zugleich erschien:

Ohne Druckort: *Reflexions sur la Réunion du Canton de Vaud à celui de Berne.* May 1802. 55 S. 8.

Ohngefähr in demselben Geist und Sinn, aber mit etwas mehr Mäfsigung geschrieben, um die von einem kleinen Theil des Waatlandes gewünschte Wiedervereinigung zu hindern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter der Aufschrift GERMANIEN: *Sendschreiben eines deutschen Pfarrers an die nach Frankreich zurückkehrenden ungeschwornen Geistlichen, worin sie dringend ermahnt werden, ihre Gemeinen vernünftiger als bisher zu behandeln; mit den geschwornen Geistlichen Eintracht zu pflegen, und sich dem Staate redlich zu unterwerfen.* Nebst einer freymüthigen Prüfung des vorgeblichen französischen Schisma's und der hierüber erlassenen Breven Pius VI. 1802. 15 Bog. gr. 8. (16 gr.)

Wenn der Vf. dieser Schrift auch kein Pfarrer der deutschen römisch-katholischen Kirche seyn sollte: so möchte man doch zu ihrer Ehre wünschen, dass er einer derselben wäre; solche grossentheils gesunde Grundsätze, ächte Religionsduldung und überhaupt so würdige christliche Sittenlehren sind aus seiner Feder geflossen. Dass er seine Schrift „dem frommen, bescheidenen und demüthigen Papste *Pius* VII." zugeeignet hat, „dessen erhabene Denk- und Hand-„lungsart mit der gränzenlosen Anmaassung und „dem Alles niederdrückenden Stolze der römischen „Curie in einem so absoluten Widerspruche stehe, „dass man mit Rechte glauben könne, Se. Heilig-„keit werden nun in Erfüllung bringen, was schon „*Adrian* VI. so feyerlich versprach" (*ap. Schilter. de Libert. Eccl. Germ.* p. 45.) u. s. w. das dürfte freylich seiner Erfüllung nicht so gar nahe seyn. Der Papst selbst würde aufhören Papst zu seyn, wenn er, bey aller Mäfsigung, Glimpf und Klugheit, den curialistischen Grundsätzen im Wesentlichen untreu werden sollte; und die Geschichte des Tags bestätigt es, dass, so lange die römische Hierarchie stehen bleibt, nicht nur die schönsten und wahrscheinlichsten Hoffnungen keineswegs realisirt werden können; sondern auch manches glücklich Angefangene über kurz oder lang nothwendig wieder rückgängig werden müsse. Auf der andern Seite wird gegenwärtige Schrift, wenn gleich eben nicht den emigrirten in ihr Vaterland zurückkehrenden französischen Priestern, doch gewiss ihren Mitbrüdern in Deutschland, zumal bey der jetzigen grossen politisch-kirchlichen Gährung, sehr nützlich werden können. Sie fängt mit einem Glückwunsche an jene französische Geistliche an, mit welchem die heilsamsten Erinnerungen über ihr Betragen, das vorige sowohl, als das künftig nothwendige, verbunden werden. Unter andern wird ihnen als ausgemacht vorgehalten, dass in dem elenden Zustande des Religionsunterrichtes vor der Revolution schon der Hauptgrund der bald darauf in Frankreich erfolgten allgemeinen Religionsverachtung gelegen habe; sie werden belehrt, dass der äusserliche Gottesdienst vorzüglich in die ununterbrochene Verkündigung religiöser Wahrheiten zu setzen sey; und wie sehr alle Anstalten des Christenthums dahin, als zu seinem ersten und vornehmsten Zwecke leiten, „dass „die Christen in der Erkenntniss der Wahrheit im-„mer weiter geführt, und durch das Wachsthum „an religiösen Einsichten, auch zu einem gottgefäl-„ligen christlichen Leben vorbereitet werden sollen." Ein Hauptinhalt des Schreibens betrifft (S. 17—100) das vorgebliche Schisma in Frankreich, über welches, und die sogenannten ketzerischen und eingedrungenen Geistlichen, die unbeeidigten klagten. Dagegen wird ihnen augenscheinlich gezeigt, dass die beeidigten Geistlichen keine Ketzer sind; wenn gleich drey päpstliche Breven zum Beweise davon angeführt werden. Diese Breven sind so unbestimmt, in aller Betrachtung so unstatthaft, und jene Geistlichen haben so feyerlich sich für das Tridentinische Glaubensbekenntniss erklärt, dass man gar nicht sieht, worauf jener Vorwurf sich gründen soll. Eben so wird (S. 32.) die zweyte Klage, dass die beeidigten Bischöfe und Priester sich erfrecht hätten, ohne alle Jurisdiction die Sünder zu absolviren; diese Absolution sey ungültig und sakrilegisch, so wie alle andere Acten, wozu eine innere oder äusserliche Jurisdiction nöthig ist; — sowohl aus der römisch-katholischen als zum Theil aus der ältesten Kirchenverfassung, widerlegt. So werden auch sechs vermeynte Ketzereyen leicht abgefertigt, welche jenen Geistlichen zur Last gelegt worden sind; z. B. sie glaubten nicht an den Primat des römischen Papstes; sie hätten von dem Staate Gesetze angenommen, die nur die Kirche mit Ausschliessung der Laien geben könne. Auch wird ferner (S. 82. fg.) gezeigt, dass die beeidigten Priester keine Schismatiker sind, und zu-

zugleich ein Vorschlag zur Vereinigung beider Partheyen gethan. Da aber die drey Breven und andere Erklärungen Pius VI. den emigrirten Priestern hauptsächlich im Wege gestanden haben, um sich mit ihren übrigen Mitbrüdern zu vereinigen: so beweiset der Vf. (S. 101. fg.), dass dieselben für die französische Kirche keine verbindende Kraft haben, man mag ihren Inhalt, oder ihre Form betrachten. Er schärft ihnen ferner ein, wie sie sich bey ihrer Rückkehr in Frankreich gegen ihre Gemeinen zu verhalten haben, wenn einige Mitglieder derselben mit den beeidigten Geistlichen kirchliche Gemeinschaft pflogen; wenn sie ohne Dispensation über ehemalige Ehehindernisse heiratheten, und wenn sie sich nach französischen Ehegesetzen scheiden liessen. Besonders prägt er ihnen die Nothwendigkeit ein, sich dem Staate redlich zu unterwerfen, und die verlangte Erklärung des Gehorsams gegen die Gesetze des Staats von sich zu geben. Man findet hier überall mehrere starke und treffende Stellen; z. B. über den Cölibat des Clerus; über die Resultate, die man aus dem bisherigen Benehmen der unbeeidigten Priester ziehen muss; und die, sagt der Vf., wenn sie auch falsch sind, doch für sehr scheinbar erklärt werden müssen. So S. 185. „Da sie, als Hagestolzen, kein Vaterland „haben; da sie an einen auswärtigen Oberpriester durch „gleiches Interesse gefesselt sind: so wagen sie alles, „um zu herrschen, und gut zu leben: jeder weise „Staat muss es sich zum Geschäfte machen, diese „Kirche zu unterdrücken, die, da sie immer ein anderes Interesse als der Staat hat, die Gewissen der „Staatsbürger bethört und missbraucht, um den „Zweck des Staats zu vereiteln, und den ihrigen „desto fester zu gründen." Zuletzt (S. 211. fg.) werden diesen Geistlichen zwey Grundsätze, als Basis ihrer geistlichen Amtsführung, nachdrücklich empfohlen. Erstlich: die katholische Kirche ist in Fraukreich nicht mehr die Staatskirche, nicht mehr die herrschende. Es fallen also von selbst alle jene päpstliche Verordnungen weg, welche bisher auf die Einschränkung, Verfolgung und Vernichtung der Andersdenkenden abzielten. Die katholische Kirchengesellschaft muss jetzt den demüthigen, duldsamen und gehorchenden Geist der ersten Kirche wieder annehmen, sie muss nicht mehr in den Dekretalen umherwühlen, um daraus ihre bürgerlichen Rechte und Vorzüge zu beweisen, und gegen den Staat behaupten; sie muss den Kirchen-Monarchen mit einem Kirchenlehrer vertauschen. Zweytens: sucht die christliche Religion, die ihr predigt, immer und vorzüglich von der moralischen Seite darzustellen, und, was die Folge davon ist, sie immer und einzig dahin zu verwenden, dass eure Untergebene (oder Pfarrkinder) moralisch-bessere Menschen werden. Was über diesen Grundsatz gesagt wird, gehört zu den vorzüglichsten Ausführungen der ganzen Schrift.

* * *

Pirna, b. Calve: *Katholisches Gebetbuch im Geiste der Religion Jesu.* Verfasst von *J. J. Natter.* Neue verbesserte Auflage. 1802. 248 S. 12. (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 243.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie, *Halle*, b. Hendel: *Deutliche Anweisung, die Nelken durch Schnittlinge schneller und sicherer zu vermehren, als es bisher durch die gewöhnliche Art des Absenkens möglich gewesen. — Nebst einigen Gedanken über die Entstehung und Fortpflanzung der Nelkenläuse und deren Vertilgung.* Von *J. von Weise*, kurf. sächsischen Premierlieutenant der Infanterie in Merseburg. Nebst einer Zeichnung. 1800. 72 S. 8. (6 gr.) Der Vf. hat sich schon verschiedentlich in *Albonico's* Journal als einen aufmerksamen und geschickten Blumisten gezeigt. Hier giebt er umständliche Anweisung, wie Nelken-Senker, die man sonst am Mutterstock abzulegen pflegt (das aber immer sehr ungewiss ist), abschneiden und unter Glas sich selbst Wurzeln erzeugen lassen soll. Eigentlich ist es eine Verbesserung der Methode des Obristen M. d'A., welche in dem 8ten *Stück* von *Albonico's Bemerkungen für Blumen- und Gartenfreunde* abgedruckt ist. Die Zeichnung stellt daher einen zeltförmigen Glaskasten und einen Erdkasten vor, nebst einem verbesserten und bequemern quadratförmigen Glaskasten, unter welchen die Nelken-Schnittlinge erzogen werden, und der Vf. zeigt, wie die Schnittlinge zubereitet und behandelt werden müssen, auch welches die dienlichste Erde dazu sey. — Von den *Nelkenläusen* ist in den Gartenschriften schon Vieles geschrieben worden. Manche Blumisten hielten sie für die Brut einer kleinen Art Spinnen, welche ihre Eyer auf die Nelkenblätter legten, und von der Sonne ausgebrütet würden. *Lüders* beschreibt sie als ein ganz kleines beynahe rundes Insekt, das ihm auch zum Geschlecht der Spinnen zu gehören schien. Der Vf. lässt die Nelkenläuse von einer kleinen länglichten schmalen Fliege entstehen, mit einem langen Hinterleib und schmalen länglichten Flügeln. — Ueber die *Vertilgung* derselben führt er 6 verschiedene angerühmte Mittel an, zeigt aber ihren Nachtheil für die Nelkenstöcke, und beschreibt dann als das beste und sicherste Mittel das Räuchern mit schwarzem Taback, welches auch in Albonico's 5ten Heft eingerückt ist. Zu diesem Räuchern bedient sich der Vf. eines Schranks, der in der Kupfertafel unter Fig. 3. vorgestellt ist. Im Lande sind die Läuse äusserst selten, und da auch weniger schädlich als in Töpfen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 10. August 1802.

NATURGESCHICHTE.

Kiel, in d. n. akad. Buchh.: *Joh. Christ. Fabricii* Hist. nat. Oecon. et Cameral. P. P. O. etc. *Systema Eleutheratorum* secundum Ordines, Genera, Species adjectis synonymis, locis, observationibus, descriptionibus. Tomus I. 1801. XXIV. und 506 S. (2 Rthlr. 4 gr.) — — Tomus II. 687 S. gr. 8.

Da eine ins Einzelne gehende Kritik dieses für die Entomologie wichtigen Werks die Gränzen einer Recension überschreiten würde; so halten wir es für zweckmässiger, statt derselben einen Rückblick auf die entomologische Laufbahn des Vfs. zu werfen, an seine Verdienste um unsere Wissenschaft zu erinnern, und einige Bemerkungen über sein System und über seine Art zu arbeiten, hinzuzufügen.

Fabricius wurde von *Linné* selbst in das damals noch neue Natursystem eingeweiht, und richtete seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Entomologie. Er sah das Unzulängliche und Schwankende der Linnéischen Gattungen; jeder Zuwachs an neuen Arten musste ihre Blössen noch mehr aufdecken. Sein Genie leitete ihn auf den Gedanken, die Grundsätze, die man bey der Classification der Säugthiere und Vögel befolgte, auf die Insecten überzutragen. So natürlich und leicht dieser Gedanke war, so grosse Schwierigkeiten setzten sich seiner Ausführung entgegen. Vor *Fabr.* hatte man nur von den Fresswerkzeugen einzelner Gattungen hinreichende Kenntniss; von den meisten waren sie noch so unbekannt, dass die wichtigsten Theile derselben nicht einmal ihre bestimmten Benennungen hatten. Betrachtet man dabey die ganz ausserordentliche Mannigfaltigkeit der Bildung des Mundes der Insecten, den grossen Abstand, der zwischen dem Maule des Käfers und des Schmetterlings, des Krebses und der Wanze, der Heuschrecke und der Fliege statt findet, und der eine einzige Insectenordnung der ganzen Säugthier- und Vögel-Classe in Ansehung der in ihren Fressorganen vorkommenden Abweichungen gleichstellt; übersieht man die grosse Reihe von Gattungen, die zu untersuchen war (jetzt hat Fabricius 349 Gattungen aufgestellt); erwägt man die Kleinheit dieser Geschöpfe, deren manche selbst nur dem bewaffneten Auge sichtbar sind, und bedenkt man, wie viele Vergleichungen anzustellen waren, um in einem so neuen fast unbetretenen Felde nicht fehl zu gehn: so wird man *Fabr.* Arbeit bewundern, sein Verdienst gehörig anerkennen, und seine Fehltritte leicht übersehn. — *Fabr.* entwarf etwa im J. 1766 seine, 1778 herausgekommene, *Philosophia entomologica*, welche für die Insectenkunde das ist, was Linné's *Philosophia botanica* der Kräuterkunde war. Dieses vortreffliche Werk war auf unzählige Untersuchungen gebaut, und half das neue System begründen. Die Linnéischen Gattungen reichten bey weitem nicht zu, eine grosse Menge neuer war nothwendig. Geoffroy hatte davon schon sehr viele gebildet, allein auch für diese musste *Fabr.* die Kennzeichen in den Mundtheilen aufsuchen. Auch die Ordnungen sollten sich auf diese neuen Merkmale stützen. Nicht zufrieden mit diesen wichtigen Veränderungen, wollte er auch alle Arten umfassen; er wollte die Insectenkunde von allen Seiten neu bearbeiten; er musste daher schon gleich anfangs eine Menge von Arten beschreiben, die in Linné's Schriften nicht vorkommen. Alles zusammen leistete er in seinem *Systema entomologicum*, das im J. 1775 herauskam, und in der Insectenkunde Epoche machte. Im folgenden Jahre erschienen die *Genera Insectorum*; sie enthielten die ausführlichen Beschreibungen der Mundtheile der Gattungen, da im Systema nur die Gattungskennzeichen angegeben waren. Von den Arten, welche Linné beschreibt, gab Fabricius keine neue Beschreibung, sondern bezog sich bey ihnen auf Linné; und begnügte sich mit einzelnen Bemerkungen und Zusätzen. Im J. 1781 erschienen die *Species Insectorum* in zwey Bänden; die vielen neuen Arten, die *Fabr.* auf seinen Reisen und durch seine Freunde kennen gelernt hatte, machten sie nothwendig; nur wenige neue Gattungen findet man darin, und die Gattungskennzeichen waren ganz weggelassen. 1787 folgte eine Mantisse in zwey Bänden, über tausend neue Arten, einige neue Gattungen und viele zerstreute Zusätze hatten sie veranlasst; von den ältern Arten findet man nur die Kennzeichen ohne Citate, Vaterland und Beschreibung angegeben; die Gattungskennzeichen dagegen sind wieder angeführt, sie sind aber mehrentheils noch die alten. In allen diesen Werken war immer auf das in den frühern Enthaltene verwiesen. Nach fünf Jahren erschien die *Entomologia systematica emendata et aucta*. Sie ist als eine neue Ausgabe aller vorhergegangenen Systeme anzusehn, und soll diese entbehrlich machen; daher alle in den frühern Schriften gegebenen Beschreibungen darin wiederholt sind. Nicht bloss eine Menge neuer Arten und Gattungen, auch mehrere neue Ordnungen sind hier hinzugekommen, sehr vieles ist berichtigt und zugesetzt, und zu den Gattungskennzeichen noch ein sogenannter

ter *Character habitualis*, eine Beschreibung der äussern Theile und allgemeinen Eigenschaften derselben, hinzugefügt. Der Umfang des Ganzen foderte sechs Bände, wovon der letzte 1794 erschien. 1798 war bereits wieder ein *Supplementum Entom. syst.* nöthig, so viel neue Gattungen und Arten hatten sich schon wieder angesammelt; kein Theil aber war so gänzlich umgeschmolzen, wie die von allen andern Insecten, so merkwürdig ausgezeichnete Abtheilung der Krabben und Krebse; *Daldorf* hatte diese bis auf die Ordnung selbst sich erstreckende Revolution veranlasst; beynahe erst von diesem Zeitpunkte an, konnte Fabricius Anderer Arbeiten zu seinem Systeme benutzen; doch schon bey der *Entom. system.* scheinen ihm die Franzosen einige Unterstützung gewährt zu haben.

Jetzt folgt das von uns anzuzeigende Werk. Es enthält die Ordnung der Käfer; wahrscheinlich werden die andern Ordnungen eben so als abgesonderte Ganze erscheinen. In Ansehung des Systems ist die Einführung zwey bis dahin nicht deutlich unterschiedener Mundtheile wichtig: *Labrum*, was man sonst *Labium superius* nannte und häufig mit *Clypeus* verwechselte, und *Ligula*, die mit dem *Labium inferius*, das jetzt ausschliesslich *Labium* heisst, verwirrt war. Diess hat eine Aenderung vieler Gattungskennzeichen bewirkt. Die Anzahl der hier zum erstenmale erscheinenden Arten ist ausnehmend gross; besonders sind viele aus Sumatra, aus Südamerika, aus Nordamerika, aus Deutschland hinzugekommen; die Sammlungen von *Lund* und *Schestedt* in Koppenhagen, von *Bosc* in Paris, und von *Megerle* in Wien haben am reichlichsten beygetragen. Eine Vergleichung mit der *Entom.* zeigt, dass sehr viele Fehler verbessert, und viele Synonymen nachgetragen sind. Die Beschreibungen der *Ent. syst.* sind nicht wiederholt, dieses Werk bleibt also unentbehrlich. Mit wie vielen neuen Gattungen, von denen aber einige unhaltbar sind, das System bereichert ist, zeigt folgendes Verzeichniss.

Aphodius von *Scarabaeus* getrennt, nach Illiger, *Ateuchus* aus den unbewehrten *Copridibus*, nach Weber; *Ovatus*, *Schreberi* u. a. aber gehören zu *Copris*; *Anisotoma* enthält *Anisotoma* und *Agathidium* Illig. *Chelonarium* besteht aus zwey neuen südamerikanischen Arten; *Bolitophagus* nach Illiger, *Eurychora* nach Thunberg, *Akis* (wir wünschten dieser Gattung einen bessern Namen, etwa *Acidium*) aus Herbst's *Akis* und *Stenosis* gebildet, *Platynotus*, mehrentheils von Blaps genommen; *Melandrya*, aus *Helops serratus* und ähnlichen. *Calosoma*, *Galleritu*, *Brachinus* und *Anthia* nach Weber, dessen *Tachypus* hier auch in der Gattungsliste S. XXIV. vorkommt, aber von *Carabus* nicht abgesondert ist; *Agra* enthält nebst zwey neuen Arten die *Cicindela attelaboïdes*, die neue Gattung *Collyris* nach Latreille die *Cic. longicollis* und *aptera*; *Odacantha* nach Paykull, *Drypta* nach Latreille; *Sphercheus*, der *Hydrophil. emarginatus*, *Hydrachna* der *Dyt. Hermanni*, *gibbus* und ähnl.; *Trichodes*, *Corynetes* und *Psoa* nach Herbst, *Anthicus* nach Paykull, *Sarrotrium* nach Illiger, *Dorcatoma* nach Herbst, *Peltis* nach Illiger, *Imatidium* neue Insecten aus Südamerika, den Cassiden ähnlich, aber mit vorn ausgerandetem Brustschilde; *Adorium*, Weber's *Oides*, die *Chrys. bipunctata* u. a. *Colaspis* mehrere ausländische Arten, die bisher bey *Galleruca* und *Chrysomela* standen, *Eumolpus* nach Kugelann und Weber, *Helodes* und *Cyphon* nach Paykull: Im zweyten Bande: *Aegithus* und *Cnodulon* aus Erotylus, *Eumorphus* nach Weber, *Atopa* nach Paykull, *Allecula* aus Cistela; *Cupes* ein neuer nordamerikanischer den Hispen ähnlicher Käfer, *Dasytes* nach Paykull, *Paussus* nach Linné und Afzelius, *Pytho* nach Latreille aus Cucuius, *Brontes*, wahrscheinlich Latreille's *Uleiota* aus Cucuius; *Trachys* die kleinen Buprestren, *B. minuta* und ähnl.; *Aesalus* der *Lucanus scarabaeoïdes* Panz.; *Gnoma* der *Ceramb. longicollis* und einige neue Arten; *Clytus* nach Laicharting, *Megalopus* zwey neue Insecten aus Südamerika; *Hylesinus*, Geoffroy's *Scolytus*, Herbst's *Eccoptogaster* mit Hinzuziehung vieler Bostrichen; *Calandra* Herbst's *Rhynchophorus*, nach Clairville; *Rhynchaenus* nach Clairville, die meisten langrüsseligen Curculionen; *Lixus Curculio paraplecticus*, *anguinus* u. ähnl. Endlich *Catops* nach Paykull, *Triplax* nach Herbst, *Engis* und *Stenus* nach Paykull. Die Zahl der jetzt bestehenden Gattungen beläuft sich auf 181, und unter diesen enthalten einige 200 und mehr Arten.

Diess neue Werk ist ein sprechender Beweis, mit welcher Thätigkeit *Fabr.* immer noch für die Erweiterung und Vervollkommnung eines Fachs arbeitet, worin ihm neben Linné die nächste Stelle gebührt. So wie dieser erst Licht und Ordnung in das Insectenreich brachte, die Kunstsprache bildete, ein im ganzen leichtes und natürliches System schuf, und eine Menge von Arten zuerst schön und deutlich beschrieb; so erweiterte *Fabr.* das Gebiet der Insectenkunde durch die wichtige Kenntniss der Fresswerkzeuge, gründete darauf sein scharfsinniges System, führte eine Menge vorzüglicher Gattungen ein, bearbeitete die Kunstsprache von neuem, betrachtete in der *Philosoph. entom.* die Theile der Insecten nach allgemeinen Ansichten, und brachte die Menge der Arten auf eine ausserordentliche Zahl; man kann die Käfer gewiss auf 5000 berechnen; von Schmetterlingen zählt man in der *Ent. syst.* und im *Suppl.* fast 3000 Arten; nimmt man an, dass die übrigen Ordnungen zusammen auch 3000 Arten ausmachen, so hat man in *Fabr.* Werken elftausend Insectenarten. Kein entomologischer Schriftsteller hat den Umfang, keiner ist so allgemein verbreitet und so unentbehrlich wie Fabricius.

Man würde aber irren, wenn man aus dieser allgemeinen Verbreitung und aus den so oft auf einander folgenden Ausgaben schliessen wollte, dass sein System, etwa wie Linné's System in der Botanik, Beyfall und Nachfolge gefunden hätte. Im Gegentheile wird es bis auf den heutigen Tag nur von wenigen und nicht ohne Einschränkungen angenommen,

men, und es giebt eine Menge von Entomologen von Handwerk, denen es nicht weiter als historisch bekannt ist. Die Linnéischen Gattungskennzeichen, die schon zu ihrer Zeit nicht hinreichten, können jetzt noch weniger angewendet werden; es ist daher eine Art von Anarchie in der Insectenkunde eingetreten. Die Sammler, die nur nach Namen fragen, kümmert diess wenig, der Entomolog aber fühlt das Schwankende und Unwissenschaftliche dieses Zustands, und sehnt sich nach Ordnung und Gewissheit. Mancher sucht sie einzuführen, die Versuche aber erstrecken sich entweder nur aufs Einzelne, oder wenn sie etwas umfassender sind, so macht sie der Mangel alles systematischen Geistes und der erfoderlichen Genauigkeit unbrauchbar. Wie wünschenswerth ist es daher nicht, dass *Fabr.* System einen sichern Anhaltspunkt gewähre. Gesetzt aber auch, dass es bey einer fleissigern allgemeinern Bearbeitung in jedem Falle unabänderliche und deutliche Merkmale lieferte, woran wir doch aus mehrern Gründen zweifeln: so wird die Schwierigkeit, welche seiner Anwendung auf so mannigfache Art im Wege steht, doch niemals eine allgemeine Annahme desselben gestatten, und man wird allemal dahin streben, die Erkennung und Unterscheidung der Gattungen auf Merkmale zu gründen, die leicht, ohne Vorbereitung, und zu jeder Zeit an dem Insecte beobachtet werden können. Die Erfahrung zeigt diess schon hinlänglich, und es ist nicht etwa die Neuheit allein, welche dem Systeme im Wege stand. Davon aber ist Rec. überzeugt, dass zur festen Begründung einer Gattung die Fresswerkzeuge unentbehrlich sind, ja manche Gattungen wird man, ohne die von den Mundtheilen entlehnten Merkmale in die Kennzeichen aufzunehmen, nie unterscheiden können; ob wir gleich auf der andern Seite zugeben, dass eine genaue Untersuchung der äussern Theile noch eine Menge guter Kennzeichen liefern wird, die man bisher übersah. In der *Ent. syst.* fing der Vf. an, bey jeder Gattung auch die ihr eignen Merkmale in den äussern Theilen als *Character habitualis* hinzuzufügen, und dadurch auf gewisse Weise denjenigen, welche die Untersuchung der Fresswerkzeuge scheueten, ein Mittel zur Erkennung der Gattungen an die Hand zu geben. Allein diese Merkmale sind zu oberflächlich, zu wenig genau und gemeingültig, um diesen Zweck zu erfüllen; *Fabr.* hielt sich zu sehr von der Untauglichkeit solcher Merkmale überzeugt, um auf ihre Ausarbeitung die gehörige Sorgfalt zu wenden. — Die Ordnungen, deren Kennzeichen ebenfalls von den Mundtheilen hergenommen sind, waren anfangs zum Theil sehr gezwungen; die Ordnung *Synistata* fasste alles das zusammen, was die *Entom. syst.* in die Ordnungen *Synistata*, *Piezata* und *Mitosata* trennte, die *Unogata* enthielten die nachherigen *Odonata* und *Unogata*. Aber eben so waren Linné's Ordnungen der *Hemiptera* und *Aptera* sehr fehlerhaft. Noch einige Abänderungen, so sind die Fabricischen Ordnungen tadellos; doch möchten sie sich schwerlich durch die Mundtheile allein unterscheiden lassen, wenn man gleich finden wird, dass ohne ihre Hülfe keine natürlichen und deutlich zu unterscheidenden Abtheilungen gebildet werden können.

Wer des Vfs. letzte Schriften mit seinen frühern vergleicht, findet in allen dieselbe Art, die Gegenstände anzusehn und zu beschreiben, und sieht, dass er weniger darauf gedacht hat, die Kenntniss des Alten zu vergewissern und von Irrthümern zu reinigen, als das Neue zum Vorigen hinzuzufügen; daher gehn gewöhnlich dieselben Fehler aus einer Ausgabe in die andere über. Von wie vielen Fehlern, die man jetzt noch bey ihm findet, hätte er nicht schon vor mehrern Jahren seine Schriften reinigen können! Den Vorwurf, dass er zu geringe Sorgfalt auf die Kritik wendet, dass er überhaupt zu wenig die Werke anderer benutzt, hat man ihm schon öfter gemacht. Vielleicht wurde seine Gleichgültigkeit gegen fremde Arbeiten und Erinnerungen durch den seichten Wortschwall so manches entomologischen Schriftstellers, und durch ungegründeten Tadel seines Systems, der von Leuten herkam, die es nicht einmal kannten, veranlasst. Immer aber ist es zu bedauern, dass so viele geringfügige Varietäten, die schon vor vielen Jahren dafür erkannt wurden, auch jetzt noch ihre Rechte als Arten behaupteten, dass so viele Irrthümer in der Synonymie, auf die man schon lange den Vf. aufmerksam machte, unabgeändert blieben, dass die Arten ohne Absicht und Ordnung zusammengestellt, und nicht nach ihren Aehnlichkeiten geordnet wurden, dass so manche unzureichende Beschreibungen, welche jahrelangen Streit und steten Irrthum veranlassten, ohne alle Erläuterung blieben, dass so viele mangelhafte *Differentiae specificae* unverändert beybehalten wurden. Es war unläugbar für die Wissenschaft besser, eine Menge von Arten gar nicht und dagegen die vorhandenen genau und deutlich zu kennen, als jetzt von fast allen eine oberflächliche, nur Irrthum und Zweifel erzeugende Kenntniss zu haben. Was die vielen als Arten aufgeführten Abänderungen betrifft: so glauben wir den Grund davon in der eigenen Ansicht des Vfs. von dem Begriffe der Art suchen zu müssen. Bey ihm scheint Art jede Menge von übereinstimmenden Individuen, die er durch Kennzeichen deutlich bezeichnen und von andern unterscheiden kann. Man würde sich sonst nicht erklären können, wie er so viele offenbare Spielarten der Farbe und Zeichnung, ja ausgemachte Geschlechtsverschiedenheiten, z. B. *Leptura rubra* und *testacea*, als Arten unterscheiden könnte. Wir wollen darüber mit ihm nicht streiten, ob man auf solche zufällige Eigenschaften, wie die Farbe z. B. ist, Artverschiedenheit begründen könne; diess würde uns zu weit führen; wir bemerken nur, dass es in der Botanik nicht gestattet ist, die männliche und weibliche Pflanze, jede als eine besondere Art anzusehn. Man sieht, dass der Begriff der Art, wie ihn die Naturgeschichte an die Hand giebt, auf solche Weise ganz aufgehoben würde. Wir finden noch eine andere Eigenheit des Vfs., und es ist nicht überflüssig, den Leser

fer der Fabricifchen Schriften darauf aufmerkfam zu machen. Oft nennt *Fabr.* eine Art einer andern *verwandt*, *nahe verwandt*, wenn auch ihr ganzer Bau auffallend verfchieden ift. Hier bezieht fich aber die bemerkte Verwandtfchaft oder Aehnlichkeit nur auf die Merkmale, die *Fabr.* an den beiden Arten gefunden hat. Da er bey feinen Befchreibungen felten in die Verhältniffe der Theile zu einander, in die Befchaffenheit der Oberfläche und in feine, nur genaueren Nachforfchungen deutliche und oft fchwer auszudrückende Eigenfchaften fich einläfst, fondern mehr die allgemeinern und leicht in die Augen fallenden Merkmale berückfichtigt: fo kann es nicht fehlen, dafs manche Arten in diefen Merkmalen der Farbe, der Streifen u. dgl. fehr ähnlich fcheinen, an denen ein genauer forfchendes, und auf alle Eigenfchaften und Verhältniffe gleich aufmerkfames Auge oft grofse Abweichungen entdeckt. Linné's Befchreibungen find im ganzen genauer und mit der glücklichen Auffaffung des Charakteriftifchen abgefafst, welche ihm fo eigen war; *Fabr.* Streben nach Kürze und Vermeidung der oft fo nöthigen Vergleichung und Erläuterung verleitet ihn zu den zu kurzen und mehrentheils nur ins Allgemeine gehenden Befchreibungen; die vortrefflichen Befchreibungen, die er zuweilen giebt, laffen diefs um fo mehr beklagen. Denn gerade jene nach dem erften Anblicke entworfenen Befchreibungen geben zu fo vielen Irrungen Anlafs, und fie find hauptfächlich Schuld, dafs die Wiffenfchaft fich nicht emporfchwingen kann, fo lange fie auf einem fo ungewiffen fchwankenden Boden Fufs faffen mufs. Wir würden fchon viel weiter vorgerückt feyn, wenn nicht fo viele Zeit über der Anwendung und Berichtigung jener Befchreibungen, fo viele Zeit und Mühe über den zahllofen Fehlgriffen in der Synonymie, welche gerade in jener Unzulänglichkeit der Befchreibungen ihre Hauptquelle haben, verloren werden müfste! Aber lafst uns auch nicht die grofsen Schwierigkeiten verkennen, die *Fabr.* auf feiner mühfeligen Laufbahn zu befiegen hatte, lafst uns vielmehr den ausharrenden Fleifs diefes thätigen Mannes bewundern, dem die Infectenkunde fo aufserordentlich viel, mehr als irgend einem, zu danken hat, der fchon fo lange vor allen Infectenforfchern voraus war, und in dem fchwierigften Theile erft fpäte und doch nur wenige Unterftützung fand. Mit uns fieht gewifs jeder Entomolog erwartungsvoll der Bearbeitung der übrigen Ordnungen entgegen, und wünfcht dem Vf. die Genugthuung, nach Vollendung einer fo mühfamen und verdienftlichen Arbeit auf feine ruhmvolle Laufbahn zufrieden zurückblicken zu können, und den Lohn, feine Bemühungen um die Wiffenfchaft fruchtbar wirken zu fehn.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Ohne Druckort: *Lob der allerneueften Philofophie.* 1802. 29 S. 8. Unter den merkwürdigften Ereigniffen der neueften Philofophie behaupten auch einige zu Bamberg feit kurzem herausgekommene Difputirfätze ihre Stelle, weil fie den Fortfchritt und die Ausbreitung der aufserordentlichften philofophifchen Originalität, welche die Nachwelt vielleicht unglaublich finden wird, beurkunden. Unter diefe Prachtftücke der aller neueften Philofophie gehört denn auch folgendes: *Sätze, welche für Erlangung des philofophifchen Doctorats unter dem Vorfitze des Herrn Geiftlichenraths und Profeffors Georg Nüfslein am 26. Sept. 1801. vertheidigt Jofeph Reubel der Schwabe, der Medicin Doctor.* Sätze, welche das ächte von allen Schlacken des gemeinen Menfchenverftandes gereinigte philofophifche Gold, in fo reichlicher Gabe enthalten, dafs man fich nicht wundern darf, wenn fie den unbekannten Vf. diefer Blätter zu einem Panegyricus der allerneueften Philofophie begeifterten. Denn wer erftaunt nicht über folgende Sätze: „*Deffen Bewufstfeyn in dem Totalmagnet der bewufsten Natur auf einem Pol hervortrat, der kann nicht philofophiren, und entbehrt des Sinnes für wahre Poefie; die potenziertefte Intelligenz ift eine wahre Indifferenz, die, wenn fie aus fich herausgeht, fich felbft in Wahrheit und Schönheit zerlegt, diefs ift der Geift des Poeten; die urfprünglichften Rechte find die zwifchen Mann und Weib; die gegenfeitige Verfchmelzung diefer Rechte ift Liebe, und diefe ein Einfchlagen in die Totalität; das Recht mufs in der Erreichung der Totalität, fo wie der Verftand, zur eiteln Chimäre werden?*" — „Leicht fchwebt die transfcendentale Gondel, wie der Vf. der Lobfchrift fich S. 13. ausdrückt, hinweg über die Kreife des Werdens, hin in den Himmel der potenzierteften Intelligenz. Verfchwunden find fie." — „Lieber Lefer, du ftrengft dein Auge vergebens an. Sonnenweiten find hier nur Zolle. Um dirs einigermafsen zu erleichtern, bediene dich eines negativen Maafsftabes, und wiffe, dafs fie über den gemeinen und auch den logifch cultivirten Menfchenverftand hinaus find." Der Vf. fchliefst mit Glückwünfchen an *Nüfslein* und *Reubel den Schwaben*, und mit dem Wunfche, dafs diefer mit Röfchlaub und Schelling ein Triumvirat zur Vertreibung des Todes fchliefsen möge. „Nur verhüte es der Himmel, dafs ihn nicht der Unfall treffe, diejenigen, welche er idealifch heilte, reell zu tödten, ein Unglück, das Schelling dem Einzigen zu Boklet in Franken an M. B*, wie böfe Leute fagen, begegnete." „Doch wozu diefe Glückwünfche — Nüfslein und Jofeph Reubel der Schwabe, find über fie, wie über Satyre hinweg, fobald fie fich in die transfcendentale Region, die potenziertefte Intelligenz, den Indifferenzpunkt zurückgezogen haben, und diefer Unterwelt entrückt find. Sollte es ihnen aber gefallen, von fo Etwas Notiz zu nehmen, fo verbitte mir jede Art von Dankfagung, indem ich fie bitte, eingedenk des grofsen Wortes von Schelling (Syftem des transfcendentalen Idealismus S. 70.) dafs *ihr Ich eine ganz in fich befchloffene Welt fey, eine Monade, die nicht aus fich heraus, in die aber auch nichts von aufsen herein kommen kann* — ihrer fchwer gelernten Rolle nicht, wie jener Affe, dem jemand etliche Nüffe vorgeworfen hatte, zu vergeffen." — Zum Befchluffe müffen wir noch anführen, dafs Hr. Prof. *Nüfslein* in öffentlichen Blättern gegen alle Theilnahme an diefen Sätzen feyerlichft proteftirt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. August 1802.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Jena, b. Stahl: *Beyträge zur Berichtigung und Erweiterung der positiven Rechtswissenschaften*, von D. Gottlieb Hufeland, H. S. W. Justizrath, ord. Prof. des Cod. und der Nov. *Viertes Stück.* 1802. 96 S. 8. (9 gr.)

Das vorliegende Stück dieser gehaltvollen Beyträge begreift X *Abhandlung.*: *Revision der bekannten Streitfrage über die Beweislast bey der negatorischen Klage.* Hr. *H.* führt zuerst die Bruchstücke aus der Geschichte der wissenschaftlichen Bearbeitung dieser Lehre, und eine fragmentarische Vergleichung der Praxis hierüber an, stellt dann mit einer seltenen Belesenheit und Genauigkeit die bisher von den Rechtsgelehrten gebrauchten Gründe zusammen, prüft solche mit vielem Scharfsinne, und äussert am Ende seine eigenen Gedanken; er bekennt sich zu der Meynung, dass der Beklagte den Beweis der Servitut übernehmen müsse, es möge von dem Beweise bey der negatorischen Klage in der Hauptsache überhaupt die Rede seyn, oder der Kläger möge sich bejahender Worte bedient haben, oder der Beklagte im Besitze seyn, oder der Kläger in der Klage selbst anführen, der Beklagte übe die Dienstbarkeit, aber widerrechtlicher Weise, mit Gewalt, heimlich, aus Vergünstigung aus, oder endlich der Kläger möge sich auf den Besitz der natürlichen Freyheit stützen; nur dann wird eine Ausnahme von dieser Regel erlaubt, wenn der Kläger einen besonderen Umstand als Klaggrund anführet; z. B. wenn er behauptet, der Beklagte habe auf die wirklich gehabte Servitut Verzicht gethan, er habe nur eine durch verjährten Besitz eingeschränkte Dienstbarkeit u. s. w. Zur Unterstützung sowohl des allgemeinen Satzes von der Beweislast des Beklagten bey der negatorischen Klage, als auch in Bezug auf den Fall, wenn dem Beklagten der Besitz zukömmt, versucht der Vf. S. 52 ff. eine neue Ansicht der Gründe: Die Natur der Präsumtion aus dem Besitze, heisst es, ergiebt deutlich, dass sie schwächer seyn muss, als die Präsumtion für das Eigenthum und die natürliche Freyheit; nur dann wird nach dem Besitz entschieden, wenn gar kein anderer Grund des Rechts aufgefunden werden kann, und eben so wenig einer dagegen ist; hier aber ist der Grund des Rechts da, nämlich das gewisse Eigenthum, dessen Folgen also zugleich bewiesen sind, ja es kann sogar nur uneigentlich eine Präsumtion für natürliche Freyheit behauptet werden. Rec. findet hierin die natürlichste und einzig befriedigende Darstellung des Beweises der vom Vf. angenommenen Meynung; denn Besitz kann nur gegen Besitz oder Nichtbesitz, und zwar in Beziehung auf einstweiligen Genuss eines Rechts auf die Wagschale gelegt werden; gegen die Foderung des bewiesenen Rechts selbst und seiner Folgen kann es keinen Schutz gewähren. Hr. *H.* entdeckte überdiess noch einen Hauptentscheidungsgrund, der von allen Rechtsgelehrten bisher übersehen war, in *L.* 5. *pr. in f. D. si ususfruct. pet. vel ad alium pertin. neg.* welches Gesetz mit Vergleichung der Glosse sehr gut erläutert wird. Wir können den Wunsch nicht unterdrücken, dass nach diesem Muster vom Vf. oder andern denkenden Rechtsgelehrten mehrere bestrittene und interessante Rechtsfragen bearbeitet werden möchten; denn wenn es auch nur eine erleichterte Uebersicht der Meynungen und Gründe wäre, die man dadurch gewänne: so würde schon dafür nicht nur der Theoretiker, sondern auch der Geschäftsmann und Gesetzgeber vielen Dank wissen. — Die *XI. Abhandl.* enthält *fernere Zusätze zu Hn. Prof. Hugo's Index fontium Corporis juris civilis.*

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Literatur des Oberlausitzischen Rechts*, von D. *Christian Gottfried Meissner*, kursächs. Appellationsrath. *Zweyter Theil.* 1802. 415 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von diesem *zweyten Theil* gilt dasselbe, was wir über den *ersten* (1801. N. 73.) bemerkten. Sey diese im Ganzen sehr mühsame und mit der grössten Genauigkeit unternommene Arbeit nicht bloss für den Rechtsgelehrten, sondern für jeden andern Freund der oberlausitzischen Verfassung und Geschichte bestimmt: so sind doch für erstern die so mancherley eingestreuten, historischen und kirchlichen Notizen überflüssig und für letztern zu unvollständig. Es wäre also doch wohl besser gewesen, der Vf. hätte die historischen Schriftchen und die Verfassung nicht im mindesten erläuternden Ablas- und Canonisationsurkunden, die in eine bloss historische Bibliothek gehören, weggelassen und es eben so mit dem Inhalt des Collectionswerks und der chronologischen Anzeige der neuern Gesetze gemacht; denn bey letzterer ist das Nachschlagen noch mehr erschweret, als erleichtert worden, da man sowohl das besonders herausgegebene chronologische Register, den ersten Theil dieser Literatur S. 24 und den zweyten Theil S. 279 nachschlagen muss. Indessen verliert die Brauchbarkeit des Buchs dadurch nichts. Wir wollen daher Kleinigkeiten nicht weiter rügen, sondern dem Vf. ausdauernde Geduld wünschen, immer mehr

an der Vollständigkeit desselben zu arbeiten, die ein Einzelner nicht auf einmal bey dergleichen Unternehmungen gewähren kann. Durch folgende kleine Beyträge wünschen wir einigermaßen dazu mitzuwirken. 1 Th. S. 94. M. *Joh. Gottlieb Frenzel*, Adv. zu Budissin, woher die Oberlausitz den Namen und die Hoheit eines Marggrafthums habe. Witt. 1752. 4. S. 96. Nachricht von dem Streitholze an der Grenze zwischen Lausitz und Schlesien, in *Fabri* Neuen geograph. Magaz. 2 St. S. 117. *Joh. Chr. Karl Crudelius*, Senat. zu Görlitz, Nachricht von dem Mannlehn oder *judicio parium curiae* in der Oberlausitz, im Lauf. Mag. 1770. 2 Th. 558. N. 5. ist von dem nun verstorbenen Burgermeister *Hering*. S. 93. N. 7. ist vom ehemaligen Cantor *Karl Erdmann Zier* daselbst. S. 194. N. 9. ist vom Rector *Richter* im Pulsnitz. S. 193. N. 5. vom Primarius zu Lauban, M. *Gregorius*; N. 6. vom damaligen Senator *Hering* zu Budissin; N. 8. vom Syndic. *Zobel* in Görlitz. S. 194. M. *J. Friedr. Gregorius*, Diac. zu Lauban. Der Kamenz- und Ruhländische Kreis war kein Leibgedinge der Gemalin Sobieslaws des Zweyten, in Lauf. Mon. Schr. 1797. 2 Th. Ebendas. N. 13. vom Rector *Richter* in Pulsnitz. S. 126. ist vom verstorbenen Landsteuersecretair *Joh. Abr. Crudelius*.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Handbuch einiger der wichtigsten kursächsischen Gesetze von allgemeineren Inhalte*, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von D. *Chr. Gottlieb Haubold*, kurfürstl. sächs. Oberhofgerichtsassessor und ordentlichen Professor des sächsischen Rechts, auf der Universität Leipzig. 1800. 380 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Da der Herausgeber einige vorzügliche sächsische Gesetze hie richtiger liefert, als sie bisher in besondern Abdrücken vorhanden waren: so verdient er den Dank seines Publikums. Zuerst findet man hier die kursächs. Constitutionen von 1572. desgleichen die sonderlichen Constitutionen und einen Anhang, welcher die übrigen unedirten enthält von S. 1. bis 164. Die zwey ältesten Ausgaben, Dresden 1572 bey Stöckel und Gimel Bergen sind zum Grunde gelegt, wodurch viele Stellen verbessert worden. Beide weichen in der Lesart einer einzigen Stelle, nämlich Const. 24. P. 111. §. Etliche andere aber — von einander ab. Die Orthographie der ältesten Abdrücke ist gegen die neuere vertauscht. — Die unedirten Constitutionen sind hier zum ersten Male vollständig im Zusammenhange nach einer der richtigsten Handschriften, die den 5 Sept. 1574 unterschrieben ist. Sie hat zehen Constitutionen mehr; als die andern Handschriften, also 53 oder vielmehr 52. Die Lesarten sind mit mehrern andern besonders mit den *Consultationibus constitut. Saxonicar.* verglichen. Auch aus diesen sowohl als aus der von *Petrus Frid. Mindanus* besorgten Ausgabe sind die Parallelstellen angemerkt. — Die kursächs. Decisionen von 1661 S. 165—250. Nach dem ersten Abdrucke. Die neuen Decisionen von 1746 S. 251. Mandat, die Abstellung processualischer Weitläuftigkeiten in geringfügigen Rechtssachen von 1733. S. 275. Mandat, wie es mit Suchung und Renovation der Lehne und Mitbelehnschaften, auch sonst in Lehnssachen gehalten werden soll, von 1764 mit den Beylagen älterer Lehnsgesetze, S. 283 bis 336. Generale wegen des Verfahrens in Untersuchungssachen von 1783. S. 337. — Jedem angehenden Juristen und dem, der sich die grössern Gesetzsammlungen nicht anschaffen kann, ist dieses Handbuch unentbehrlich. Seine Brauchbarkeit wäre indessen noch vermehrt worden, wenn es dem Herausgeber gefallen hätte, kurze Anmerkungen mit Hinweisungen auf die Entscheidungen dunkler Stellen, beyzufügen, wodurch mancher weitläuftiger Commentar entbehrt worden wäre. Vielleicht entschliesst er sich bey einer baldigen zweyten Ausgabe noch dazu, da ihm diese Arbeit bey seinen ausgebreiteten juristischen Kenntnissen sehr leicht werden musste.

Schwerin, b. Bärensprung: *Der Mecklenburgische Landtag des Jahrs* 1801. 92 S. u. 33 S. Anlage 4.

Es ist allerdings ein verdienstliches Unternehmen des, im grössern Publikum noch nicht bekannten, Herausgebers, seit einigen Jahren einen concentrirten, systematischen Auszug der Protocolle der Mecklenburgischen Landtage drucken zu lassen; er hat auf diese Art die Protocolle der Landtage in den Jahren 1795, 1798 und 1799 in einen Auszug gebracht, der ganz den Wunsch rechtfertigt, dass er auch die Lücke von 1796, 1797 und 1800 ausfüllen möge. Ein Verdienst ist die Absonderung und Zertheilung der verschiedenen, in dem Landtags-Protocoll nach der Zeit der Vornahme nothwendig durcheinander laufenden, Comitial-Geschäfte in ihre vier Hauptgattungen, nämlich 1) Landesherrliche Propositionen, 2) Propositionen des Directoriums des Landtags, 3) Propositionen des Engern Ausschusses und 4) andere Anträge und Vorgänge. Rec. hat Gelegenheit gehabt, diesen Auszug mit dem Landtags-Protocoll selbst zu vergleichen, und dabey in jenem eine rühmliche Genauigkeit und Treue gefunden, die S. 1. bey den Landesherrlichen Commissarien geschehene Verwechselung abgerechnet, indem der Geheime Rath von Oertzen nicht zweyter, sondern erster Commissarius war, wie selbst aus S. 88. hervorgeht. Das Detail dieses Werks hat nur ein auf Mecklenburg beschränktes Interesse, ob es gleich auch dem Ausländer einen lehrreichen Blick in die Verfassung und Verhandlungen einer freyen und ehrwürdigen Versammlung gewährt. Die Anlagen enthalten die Berechnung der Kosten der Unterhaltung der Demarcations Linie und den Finanz Etat der Mecklenburgischen Landstände für das Etats Jahr $\frac{1800}{1801}$, in welchem die im ganzen sehr unbeträchtliche Schulden-Last derselben, ungeachtet grosser ausser-

auſserordentlicher Ausgaben, ſich um 17119 Rthlr. verminderte.

MATHEMATIK.

Frankfurt am M., b. Guilhauman: *Beytrag zur richtigen Beurtheilung der Eigenſchaften und der Wirkungen der Gewölbe, wie auch zur adäquaten Benennung der Theile derſelben.* — Nebſt daher abgeleiteter Anweiſung, alle Arten von Gewölben, und beſonders Brückengewölbe in Rückſicht auf ihre Weite und die Form, die ſie erhalten ſollen, mit aller Zuverſicht zu zeichnen und zu beurtheilen, mit eingeſtreuten Bemerkungen über Einfaſſungen aller Arten, wie auch über den Bau an flieſsenden Waſſern, von *Karl Friedrich Meerwein*, Markgräfl. Baadenſchen Landbaumeiſter, mit 13 in Kupfer geſtochenen Riſſen. 1802. 271 S. gr. 4.

Nicht ohne Grund rechnet der Vf. die Lehre von den Gewölben zu den verwickeltſten der Baukunſt. Er iſt der Meynung, daſs man dabey bisher nicht von dem richtigen Geſichtspunkte ausgegangen ſey, und daher noch ſehr vieles zu ihrer Vervollkommnung und völligen Berichtigung zu ſagen übrig bleibe. Der in dieſer Abſicht vom Vf. gelieferte Beytrag, iſt in einzelnen Artikeln in alphabetiſcher Ordnung bearbeitet. Schon dieſe Einrichtung iſt einer wiſſenſchaftlichen Darſtellung nicht ſehr günſtig, und das Werk hätte um ſo mehr einer lehrreicheren Einleitung bedurft, als man hier findet. Welcher Brückenbaumeiſter wird, wie der Vf. annimmt, bey zuſammengeſetzten Gewölblinien die Fugenſtellung nur dem praktiſchen Auge des Maurers anheim ſtellen? Daſs man zur richtigen Stellung der Fugen, bey zuſammengeſetzten Gewölblinien, auch zuſammengeſetzte Lehren haben müſſe, iſt ganz unverſtändlich. Elliptiſche und kettenförmige Gewölbelinien werden nach des Vfs. Ausdrucke (Einl. S. 3.) aus Bogen zuſammengeſetzt, die aus verſchiedenen *Zirkelpunkten* (Mittelpunkten) beſchrieben werden. Es iſt von wirklicher Vergleichung, alſo nicht von Bogenelementen die Rede. Nach den mechaniſchen Geſetzen (des Vfs.) verhält ſich die Kraft (welche? etwa die der Schwere?) zweyer oben in einer Winkelſpitze zuſammenlaufenden Streben zu ihrem Seitendruck, wie ihre lothrechte Höhe zur Hälfte ihrer Grundlinie, folglich auch bey einem Gewölbe wie ſeine Höhe zur halben Weite. Schwerlich würde der Vf. dieſs gelehrt haben, wenn er ſich an Böge erinnert hätte, die auch einzeln ohne Gegenbug auf ihrer Grundfläche ſicher ſtehen können, wofern nur ein Loth aus ihrem Schwerpunkt durch ihre Grundfläche durchgeht, daſs alſo der Seitendruck zugleich von der Lage des Schwerpunkts abhängt und daher ganz verſchwinden kann Unter den hier abgehandelten Artikeln iſt der *Analytik der Gewölbe* überſchriebene der wichtigſte und für dieſe Schrift charakteriſtiſch, weil er den Geſichtspunkt zeigt, aus welchem der Vf. die Gewölbe in Bezug auf die dabey vorkommende ſtatiſche Fragen betrachtet. Er verwirft alle Beſtimmungen, welche auf die Vorausſetzung gegründet ſind, daſs die Gewölbeſteine wie Keile wirken, und will, daſs die oberſten 90° eines nach einem vollen Halbkreiſe aufgeführten Bogens wie ein Balken von der Länge der zu einem Bogenſtücke gehörigen Sehne angeſehen werde und dieſelbe Dicke bekomme, die man auf gedachte Länge einem ſolchen Balken nach den Foderungen, die man an ſeine Feſtigkeit macht, geben müſste, ohne jedoch zu entſcheiden, ob man die Feſtigkeit des Eichenholzes oder etwa die des beſten Nadelholzes dabey zum Grunde legen ſolle. Bey Bögen, die nicht nach einem halben Kreiſe aufgeführt werden, wird dieſelbe Beſtimmungsart beybehalten, nur die Länge des Balkens, der bey dieſer Vergleichung zum Grunde liegt, anders angegeben. Dieſe Darſtellungsart verdient allerdings die gröſste Aufmerkſamkeit, und es gebührt dem Vf. das Lob, durch dieſen ſehr einfachen Gedanken der Baukunſt in Rückſicht auf die Theorie der Gewölbe einen weſentlichen Dienſt geleiſtet und wenigſtens den Weg zu ihrer Vervollkommnung gefunden zu haben. Zum weiteren Fortgang auf dieſem Wege und der wirklichen Erreichung des Ziels ſind nicht nur noch mehrere Erfahrungen, ſondern auch tiefere theoretiſche Kenntniſſe nöthig, als man in dieſer Schrift angewendet findet. So iſt die vom Vf. angenommene Stelle des Brechungspunktes keineswegs aus ſichern Gründen hergeleitet, und ſie kann auch ohne Verbindung ſtatiſcher Lehren mit der Methode des Gröſsten und Kleinſten auf keine befriedigende Weiſe beſtimmt werden. Es bleibt alſo auch hier, wie überall, die Beyhülfe des Theoretikers unentbehrlich. Ein gleichwichtiger Artikel iſt der mit der Ueberſchrift: *Bogen eines Gewölbes.* Man findet hier eine weitere Ausführung des vorigen mit unmittelbaren Anwendungen und einer berechneten Tafel über zuſammengehörige Bogenweiten und Stärke der Bogen, für Bogenweiten von 1 bis zu 350 Fuſsen. Hiernach bedürfen die Steine im Schluſſe bey einer Bogenweite von 350 Fuſsen nur einer Höhe von etwa 6 Fuſsen, die von andern Beſtimmungen um ſehr vieles abweicht. Zu den Artikeln, die für dieſe Schrift charakteriſtiſch ſind, zählt Rec. noch die beiden: *Gleiche Spannung der Gewölbe und Kettenlinie.* Ohne Noth findet der Vf. Schwierigkeiten in Erklärung des Worts *Spannung*, da er doch nichts Unſchickliches in der Benennung *Spannriegel* findet, und den oberen Theil eines jeden Gewölbebogens ſelbſt mit einem Spannriegel vergleicht. „*Die gleichſte und vollkommenſte Spannung eines Gewölbes*, ſagt er, kann nur allein auf derjenigen gebogenen Form beruhen, nach welcher ſämmtliche Theile des Gewölbes das vollkommenſte Gleichgewicht gegen einander erhalten; da es nun aber keine gleichförmigere Biegung geben kann als diejenige iſt, die man den Vollzirkelbogen nennt: *ſo muſs dieſe Gewölbeform, die ohnehin die natürlichſte iſt, auch die vorzüglichſte unter allen möglichen Formen ſeyn.*" Welche Logik würde

de wohl einen solchen Schluss als richtig anerkennen? Der Vf. nimmt hier ohne weitere Untersuchung an, mit der gleichförmigen Krümmung der Linie, in welcher schwere Theilchen neben einander liegen, sey zugleich vollkommenes Gleichgewicht aller Theilchen unter einander verbunden, anstatt zu untersuchen, *wie die Krümmung einer Linie*, in welcher schwere Theilchen neben einander liegen, *beschaffen seyn müsse*, damit diese Theilchen unter einander im vollkommenen Gleichgewicht stehen. Und diese Krümmung ist die der *Kettenlinie*, der unser Vf. im Artikel *Kettenlinie* diese Eigenschaft ganz bestimmt ableugnet. Dass dieses vollkommene Gleichgewicht bey der hängenden Kette wirklich statt finde, ist ein eben so ausgemachter Satz, als irgend ein anderer der Statik Wird die Lage der Kettenlinie umgekehrt, wie bey einem gespannten Bogen: so kann das Verhältniss der Kräfte, die in die einzelnen Theilchen wirken, auf keine Weise abgeändert werden, weil in die Theilchen keine andere Kraft wirkt als die Schwere, und in jedem lothrechten Durchschnitte des Gewölbes dieselben Theilchen liegen, die Höhlung mag ober- oder unterhalb der Kettenlinie liegen. Nur werden die Wirkungen, die im ersteren Falle als bejaht angesehen werden, im letztern verneint, und umgekehrt die verneinten des erstern Falls im letztern bejaht; ist also im erstern Falle die Summe der bejahten Wirkungen der Summe der verneinten gleich: so muss diese Gleichheit auch im letztern Falle statt finden, also auch in diesem Falle ein Gleichgewicht vorhanden seyn Der Vf. hat also die Anwendung der Kettenkrümmung bey Gewölben sehr unrichtig beurtheilt. Die kettenförmige Krümmung ist wirklich diejenige, welche einem Gewölbe das giebt, was der Vf. *die gleichste und vollkommenste Spannung nennt.* Ob aber diese gleichste und vollkommenste Spannung einem Gewölbe auch die gröfste Festigkeit gebe, ist wiederum eine ganz andere Frage, die der Vf. hier eigentlich hätte beantworten sollen. Auf mehrere wichtige Artikel hat der Vf. grofsen Fleifs verwendet, wohin besonders cubische Gewölbeberechnungen gehören. Hier verstattet der Raum nicht, noch mehrere auszuheben, oder auch nur ein Verzeichniss der mannichfaltigen Artikel nach ihren blofsen Ueberschriften mitzutheilen, die hier ziemlich vollständig zusammen gereihet worden sind. Ist gleich das Ganze noch weit von der Vollkommenheit eines Meisterwerks entfernt: so verdient es doch immer als ein nützlicher Beytrag zur Architectur *empfohlen* zu werden. Uebrigens wünscht Rec., dass der Vf. die Schonung, die in dieser Beurtheilung seines Werks liegt, fühlen, und dieses Gefühl für ihn ein Motiv seiner Schriften werden möge, sich fernerhin so bitterer und anmafsender Aeufserungen zu enthalten, als er sich hier (Vorr. S. 22 und im Werk S. 143) gegen vorige Recensenten in der A. L. Z. erlaubt.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Osnabrück*, b. Blothe: *Abhandlung der Rechtslehre von dem Zwangdienste, den die Kinder einiger Eigengehörigen ihren Gutsherrn leisten müssen*, von D. *Johann Aegidius Klöntrup.* 1801. 2½ B. 8. (3 gr.) Hr. K. giebt in dieser Schrift einen Beweis, wie weit oft Vorliebe für eine besondere Meynung führen kann. Bisher hatte man geglaubt, der Zwangdienst schreibe sich ursprünglich von der Leibeigenschaft her; man hatte in der Meynung gestanden, dass er eine Last für diejenigen Personen sey, welche zu Zwange zu dienen verbunden sind; allein hier will uns Hr. K. belehren, dass er nicht als Folge der Leibeigenschaft zu betrachten, sondern eine wahre Wohlthat für die ihm unterworfenen Personen sey Er versichert nämlich, dass die Vorfahren der Zwangdienstpflichtigen ihre Kinder zu diesem Dienste hergegeben hätten, weil auf den Höfen der Gutsherrn die Haushaltung besser eingerichtet gewesen wäre und die Eingehörigen nirgends eine bessere Erziehung, als während der Dienstzeit bey ihrem Gutsherrn hätten geniefsen können; es sey folglich der Zwangdienst nichts anders als ein solcher Dienst, wozu eine Privatperson der andern ihre Kinder hergebe, damit sie vermittelst dieses Dienstes eine bessere Erziehung, als in dem älterlichen Hause, geniefsen möchten. Fragen wir nun nach dem Beweise dieser Hypothese: so antwortet Hr. K. freylich mit nichts weiter als der gemeinen Sage, dass es so sey, glaubt aber auch die gemeine Meynung über den Ursprung der Zwangdienste um desswillen verwerfen zu müssen, weil *nicht alle* Eigenbehörige vermöge der Eigenthums-Ordnung im Osnabrückischen dazu verbunden wären, auch aufser diesen sogar Hausgenossen solche Dienste leisten müssten; allein dieses beweiset gar nichts; denn einigen wurden diese, andern jene Dienste auferlegt und an historischen Beweisen, an Thatsachen, auf jene gegründet, fehlt es Hn. K., wie leicht von selbst einzusehen gänzlich, und wir glauben nicht, dass es ihm jemals gelingen werde, die S. 13 angegebene Folgerung, dass anfänglich der Zwangdienst precär gewesen sey, indem Niemanden eine Wohlthat wider seinen Willen aufgezwungen werden könne, gehörig darzuthun. Rec. kann sich auch so wenig überzeugen, dass Hr. K. diese Meynung im völligen Ernste aufgestellt habe, dass er sich einer förmlichen Widerlegung dieser Hypothese enthält, deren Grundlosigkeit der Vf. schon aus dem S. 34. angeführten Herkommen der Osnabrückischen Eigenthums-Ordnung hätte einsehen sollen. In dem 13ten Kapitel derselben ist nämlich verordnet, dass verschiedene Dienstpflichtige den Zwangdienst alle 7 Jahre wiederholen müssen; dieses würden also wohl, nach Hn. K. Meynunng solche Dienstpflichtige seyn, bey denen die Erziehung so wenig anschlagt, dass sie alle 7 Jahre wiederholt werden muss!!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. August 1802.

RÖMISCHE LITERATUR.

Stettin, in Com. b. Kaffke: *Des Q. Horatius Flaccus Werke*, metrisch übersetzt und ausführlich erklärt von *Christian Friedrich Preiss*, Prof. am königl. Gymnasium zu Stettin. *Eine Ankündigungs- und Probeschrift*. 1801. 40 S. gr. 8. (12 gr.)

Ebendas.: *Des Quintus Horatius Flaccus Sekulargesang*, metrisch übersetzt und ausführlich erklärt von *Chr. Friedr. Preiss*, Prof. d. Philologie etc. *Zweyte Probe einer neuen Ausgabe*. 1802. 138 S. gr. 8.

Nicht ohne Verlegenheit unternimmt Rec. die Beurtheilung dieser Schriften, welche eine vollständige deutsche Ausgabe der Horazischen Gedichte in zwanzig Alphabeten oder in zehn starken Octavbänden ankündigen. Denn dürfte die Kritik bloss bey dem stehen bleiben, was der Vf. in diesen beiden Probeschriften geleistet hat: so würde sie die erwünschteste Gelegenheit haben, den Fleiss, die Einsichten und die umfassende philologische Gelehrsamkeit desselben zu rühmen. Allein es gilt hier weniger dem Gegenwärtigen als dem Künftigen; der ganze Plan des Herausg. muss gewürdiget, die Ausführbarkeit desselben geprüft, und der Nutzen, welcher auch aus der bestmöglichsten Ausführung hervorgehen dürfte, unpartheyisch erwogen werden. Fällt nun in dieser Hinsicht das Urtheil der Kritik nicht günstig aus: so muss es ihr doppelt leid seyn bey einem Gelehrten, welcher an der Ausführung dieses Plans bereits über zwanzig Jahre gearbeitet, welcher die schönsten Früchte seiner Lectüre dieser Arbeit gewidmet, die schönsten Stunden seiner Musse darauf verwendet, welcher den grösseren Theil des Manuscriptes, nach mehrmaliger Um- und Ueberarbeitung, schon völlig zum Druck bereit liegen hat. Hier also ist ein Fall, wo der Kritiker das, was der pythagorische Spruch fodert, ἀλήθειαν καὶ εὐεργεσίαν, nicht zugleich vollständig, wenigstens nicht zur Befriedigung des Beurtheilten, geben kann; wo er auch bey der bereitwilligsten und gerechtesten Anerkennung des Verdienstes doch dem Verdienstvollen einigermassen wehe thun muss. Vielleicht bewog diese Rücksicht andere Beurtheiler, entweder bloss bey dem Einzelnen zu verweilen, oder den Vf. sogar zur vollständigen Bekanntmachung seiner Arbeit aufzumuntern. Wir thun das Gegentheil; wir suchen ihm abzurathen; unsere Gründe mögen entscheiden!

Die Absicht des Hn. Prof. *Preiss* geht (wie er S. 6. berichtet) eigentlich dahin, einen möglichst vollkommenen Horaz zu liefern: worunter er einen correcten Abdruck des Originals, eine treue in den Versmaassen der Urschrift abgefasste Nachbildung, und einen ausführlichen, keine Schwierigkeit mit Stillschweigen übergehenden Commentar desselben versteht. — Dagegen wäre an sich gewiss nichts einzuwenden, wenn Hr. *Pr.* nicht selbst die Gränzen, die innerhalb jener Foderungen wohl befriediget werden können, mit allzu grossem Vertrauen auf die Kauf- und Leselust seiner Landsleute erweitert hätte. Allein er will (nach S. 3.) aus allen älteren und neueren Commentatoren, so viel er deren von Akron an bis auf die Neuesten herab, irgend auftreiben konnte, nicht etwa bloss Excerpte liefern, sondern die Quintessenz alles Guten, was von jeher über den Horaz geschrieben ist, in ein einziges, freylich aus zwanzig Alphabeten bestehendes Werk so zusammendrängen, dass dadurch jeder, der nicht die Profanphilologie zu seinem Hauptfache macht, eine ganze Horazische Bibliothek füglich entbehren könne. — Die Frage, ob Leser, wie sie Hr. *Pr.* sich denkt, wohl Zeit und Lust haben werden, ein solches Werk zu lesen, scheint er sich gar nicht aufgeworfen zu haben. Und welcher Gewinn soll denn am Ende dieser Classe von Lesern (Hr. *Pr.* nennt sie S. 5. selbst *Laien*), wenn sie das Werk auch wirklich gebrauchten, daraus erwachsen? Werden sie den Horaz besser verstehen, richtiger empfinden lernen? Schwerlich: denn die Anhäufung so vieler Materialien wird ihre Aufmerksamkeit zerstreuen; die Zusammenstellung so vieler heterogenen Bemerkungen wird sie verwirren: sie werden unstät umher schweifen, und indem sie allerley nützliche Sachen auffassen, in dem Horaz selbst, den sie doch lesen wollten, sich niemals fixiren. Oder glaubt der Herausg., den venusinischen Dichter als ein bequemes Vehikel brauchen zu können, jenen Dilettanten die alte Philologie und Belletristik, so viel ihnen davon zu wissen nöthig ist, gleichsam *in nuce* beyzubringen? Aus seiner Behandlungsart möchte man auf diese Absicht schliessen. Denn nur unter dieser Voraussetzung wird es begreiflich, wie er z. B. in der Einleitung zu der kurzen *Ode an Melpomene* (Lib. III. C. 30.), welche in der ersten Probeschrift behandelt wird, von den Schicksalen erzählen konnte, die Horazens Gedichte an der Küste von Unalaschka und in Tahiti, in der englischen Buchdruckerey zu Calcutta u. s. w. gehabt haben; nur unter dieser Voraussetzung kann die lange Einschaltung

tung (S. 15—18.) über die Ableitung, den Ursprung und die Bestimmung der Pyramiden und über die Wittische Hypothese darüber, bey der Erklärung des Verses *exegi monumentum — regalique situ pyramidum altius*, *einigermaßsen* zweckmäsig scheinen; nur unter dieser Voraussetzung können die Abschweifungen über das Capitolium (S. 23.), über die römischen Priesterclassen (S. 25. 26.), über den bekannten Mythus von der Daphne (S. 31.) bey Gelegenheit von *Delphica laurus* im Horaz; so wie in der *zweyten* Probeschrift die weitläuftige Discussion über die Veranlassung, den Ursprung, die Geschichte und Feyer der Säcularspiele zu Rom (S. 15—39.), über die Volkslustbarkeiten bey diesen Spielen (S. 44—47.), über die verschiedenen Sibyllen und ihre Bücher (S. 67—71.) u. s. w. *einigermaßsen* entschuldiget werden. Vielleicht gehört auch in diese Rubrik das Orakel der sibyllinischen Bücher aus Zosimus, welches hier erst in der griechischen Urschrift, dann in einer deutschen (nicht sonderlichen) Uebersetzung mitgetheilt, endlich gar mit kritischen Noten begleitet wird, so dass dieses Parergon allein beynahe zwölf Seiten füllt. Vielleicht ist aus eben diesem Zweck der *Anhang* der zweyten Probeschrift abzuleiten, worin andere Säculargesänge, und zwar nicht etwa bloss von alten Dichtern, sondern auch von Neueren, aus dem *Musageten*, der *Berlin. Monatsschrift*, dem *Genius der Zeit*, *Beckers Erholungen* u. s. w. von S. 124—138. mitgetheilt werden. Alles diess ist, wir geben es zu, den Dilettanten angenehm und nützlich zu lesen. Aber wie kommt Horaz dazu, ein solches Repertorium der römischen Antiquitäten und neuerer Belletristik abgeben zu müssen? Wird dadurch, wiederum vorausgesetzt, dass das Werk von irgend einem Leser zu diesem Behuf gebraucht werde, nicht Oberflächlichkeit und rhapsodische Vielwisserey befördert? Werden es nicht selbst Dilettanten ein wenig sonderbar finden, wenn ihnen auf Veranlassung des horazischen Verses *Lauro cinge volens, Melpomene, comam*, die Beschäftigungen der neun Musen, und diese nicht etwa aus alten Dichtern, sondern aus einem Gedichte des Hn. Gerning bekannt gemacht werden, welches hier S. 29. aus dem *Taschenbuche für Frauenzimmer* eingerückt ist? — Noch unzweckmäsiger wird diess sonderbare Quodlibet dem *jungen Studierenden* seyn, welchen Hr. P. in der Vorrede (S. 5.) neben dem Laien nennt. Jene Ueberfättigung durch so verschiedenartige Gegenstände, als hier in buntem Gemisch neben einander erscheinen, wird dem jungen Studierenden weit mehr schaden, als nützen: er wird den Horaz weder verstehen, noch lieben lernen, und sich bald zu dem einfacheren Mahle zurück sehnen, welches ihm in anderen, seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten gemäs├seren, Ausgaben bereitet worden ist. — Einen andern Zweifel, ob es überhaupt möglich sey, „die Bedürfnisse des Laien und des jungen Studierenden zugleich zu befriedigen", wollen wir nicht einmal in Anregung bringen: denn wir begreifen, dass diese Möglichkeit sich durch des Vfs. Weitläuftigkeit allerdings *erzwingen* lässt.

Hr. Prof. *Preiss* hat sich in der Zueignungsepistel seiner ersten Probeschrift an den preussischen Staatsminister, Hn. v. Massow, als einen Mann von so unbestochenem Wahrheitssinn gezeigt, er hat einer merkwürdigen Aeusserung dieses berühmten Staatsmannes über die Entbehrlichkeit der alten Poëten auf Schulen und Erziehungsanstalten mit so vieler Geradheit und Freymüthigkeit widersprochen, dass wir uns vor ihm nicht scheuen, mit gleicher Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit aus den obigen Prämissen folgendes Resultat zu ziehen: Der ganze viel umfassende Plan, welchen Hr. P. entworfen hat, scheint uns nichts weniger als glücklich angelegt; die Ausführung desselben würde für die Literatur selbst, wo nicht nachtheilig, doch höchst überflüssig seyn; es würde der weitschichtigen Ausgabe (die sich ohnehin, des *deutschen* Commentars wegen, fast ausschliessend auf Deutschland beschränkt), an Käufern fehlen, welche sie lesen wollten, und an *Lesern*, welche Nutzen daraus schöpfen könnten: nur bey einer grossen Begränzung des Plans dürfte Hr. P. seinen Fleiss durch wahrhafte Vortheile, welche er den Freunden der alten Literatur gewährte, so, wie wir es ihm wünschen, belohnt sehen.

Unsere Rathschläge, wenn es erlaubt ist solche hinzuzufügen, würden in dieser Hinsicht folgende seyn: Der lateinische Text, von welchem Hr. P. ohnehin keine neue Recension liefern will oder kann, bliebe bey einem Dichter, der schon so häufig abgedruckt ist, fürs Erste ganz weg. Auch die deutsche Uebersetzung würde entfernt, oder auf künftige Zeiten zurückgelegt, wo ihr der Vf. durch eine längere und mühsamere Feile mehr Vollendung gewährt hätte. Denn obgleich diese Uebersetzung keinesweges unter die schlechten gehört: so bleibt sie doch hinter den neuesten von Ramler und Eschen weit zurück; und wir wissen nicht, wozu eine neue Verdeutschung des Horaz der Literatur nützen soll, wenn sie nicht einmal das bereits vorhandene erreicht. Wir dürfen nur aus der ersten Probeschrift Verse von der Art:

> — — richt' ich ein Denkmal auf,
> Das des Platzregens *Frass gar* nicht zerstören kann.

oder:

> *Man wird sagen*, dass da, wo sich der Aufidus
> Brausend wälzet etc.

oder:

> Und bekränze mein Haupt willig mit *delphschem* Zweig,

anführen, um zu erweisen, wie sehr sich der Ausdruck noch veredeln, der lyrischen Diction würdiger machen, und selbst in den Fesseln des metrischen Rhythmus schmeidigen lasse. — Sodann würden von dem Commentar alle dergleichen Parerga, als wir eben ausgezeichnet haben, gänzlich ausgeschlossen. Der gelehrte Vf. müsste sich entweder für seine auf die

Bear-

Bearbeitung solcher Gegenstände schon verwendete Mühe durch den Nutzen belohnt achten, welcher ihm selbst während des Studiums daraus entsprang, oder er könnte sie vielleicht auf einem anderen und schicklicheren Wege, als historische und antiquarische Beyträge, studierenden Jünglingen mittheilen. — Nach Absonderung des Original-Textes, der deutschen Uebersetzung und so vieler müssiger Excurse würde sich, dünkt uns, auch bey dem, was für den Zweck übrig bliebe, noch manche Abkürzung zum Vortheil des Ganzen anbringen lassen. Die Einleitungen, welche den Gedichten vorstehen, und worin, ausser der Veranlassung, auch die Erfindung, Behandlung und der Ausdruck untersucht wird, sind nach unserem Urtheil zu wortreich und umständlich abgefasst. Zwar sind auch wir der Meynung, dass es besser sey, ein Gedicht gar nicht zu würdigen, als eine scheinbare Würdigung, nach Sitte vieler neuern ästhetischen Erklärer, in leeren Exclamationen oder magern Andeutungen zur Befriedigung des grossen Haufens anzustimmen. Allein wenn der Geist eines Dichters *einmal* treffend und hinlänglich charakterisirt ist (was auch von Hn. P. füglich in einer *Haupteinleitung* geschehen sollte); wenn die dem Dichter gewöhnliche Ideenentwickelung und Composition an *einigen* Beyspielen genau und scharf dargelegt worden: dann ist es in den meisten anderen Gedichten genug, und um Ermüdung zu verhüten, sogar nothwendig, bloss die historisch begründete oder muthmassliche Veranlassung derselben klar anzugeben, und das Uebrige dem eigenen Gefühle der Leser zu überlassen. Ein ähnlicher Fall tritt bey den Noten ein. Wer sich die bekanntesten grammatischen Bemerkungen, die er aus jedem guten Wörterbuche schöpfen kann, immer noch vorsagen, und dieselben Erinnerungen über die poëtische Sprache u. s. w. an jeder Stelle wiederholen lassen muss; für den schrieb Horatius nicht, und dem wird auch eine noch grössere Weitläuftigkeit nicht frommen. Wozu z. B. die grammatische Herzahlung der Bedeutungen von *exigere* gleich beym Anfange der ersten Ode: *exegi monumentum?* Wir wollen bloss diese Anmerkung, weil sie eine der kürzern ist, hier wörtlich ausheben, um von der Art, wie Hr. P. commentirt, einen Begriff zu geben: „Ich „habe mir ein Denkmal errichtet, welches durch nichts „zerstört werden kann. *Exigere*, eigentlich austrei„ben, verjagen; daher *exacti reges*, Cic. de orat. 1, 9. „hernach vollenden, z. B. *exacta aetas*, Cic. Tuscul. „I, 39. *exacta vigilia*, Cic. Catil. III, 2. *exactus orbis*, „Lucan. II, 577. Eben so *exactus annus, mensis, dies* „u. s. w. *Exigere monumentum* heisst also, dem Sprach„gebrauche gemäss, ein Denkmal vollenden; dann „aber auch so viel als ein Denkmal setzen, errichten, „aufführen." Bey dieser lexicalischen Auseinandersetzung der Bedeutungen, welche gar nicht hieher gehörte, ist doch das letzte *Dann aber* nicht motivirt, und es fehlt gerade das, worauf hier alles ankam, nämlich die Anführung des Sprachgebrauchs von dem griechischen ἐλαύνειν, ἐξελαύνειν. Aber an Erläuterungen dieser Art, welche der gräcisirende Lyriker durchaus nöthig macht, lässt es Hr. P. gewöhnlich fehlen; für den *Laien* freylich bequem genug, ob aber auch zum Vortheil des *jungen Studierenden* — ist eine andere Frage. Jedoch unsere Absicht war nicht, auf *einzelne* Stellen einzugehen (so viel sich auch Stoff dazu darbietet); weil die Beurtheilung des *ganzen Planes* bey einem Werke, womit die Literatur erst noch bereichert werden soll, weit wichtiger schien. — Neue und häufige Veranlassung zu Abkürzungen wird endlich Hr. P. erhalten, wenn er die in dem Commentar oft in *extenso* eingerückten Stellen aus anderen Autoren einer nochmaligen Prüfung unterwirft, und, strenger die Frage beantwortet, ob es wirklich bloss *Hauptstellen* waren, die zur Erläuterung des Venusiners nicht wegbleiben durften. Auch scheint uns Hr. P., welcher diese Stellen immer bloss in deutschen Uebersetzungen aufführt, nicht genug darauf geachtet zu haben, ob die Erläuterung, die daraus gewonnen werden sollte, sich mehr auf Sachen oder auf Sprache bezog. Im letzten Fall hätte billig, auch gegen die Convenienz von *Laien*, der Originaltext angeführt werden sollen.

Wenn auf diese Weise das Werk, welches auf zehn starke Bände angelegt war, durch einsichtsvolle Auswahl der Hauptmaterien zu zwey bis drey Bänden zusammenschmilzt: so muss Rec. entweder mit den Bedürfnissen der Leser und der zweckmässigen Errichtung einer Ausgabe durchaus unbekannt seyn, oder der seltene Fall tritt hier ein, wo man das horazische: *Amphora coepit institui, cur urceus exit?* nicht als Tadel, sondern zur wahrhaften Empfehlung des nunmehr erst brauchbar gewordenen Werkes selbst anwenden kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Basel, b. Flick: *Taschenbuch der Geschichte, Natur und Kunst des Cantons Basel* auf das Jahr 1801. Mit 6 Kupfern, Ansichten von Gegenden des Cantons Basel vorstellend. 1801. 231 S. 8. (20 gr.)

Hier findet der Leser, ausser dem eigentlichen Calender, eine Beschreibung der 6 radirten Blätter, deren einige nicht zum besten ausgefallen sind; ein paar Biographien von Baslern; Fragment einer Wanderung über verschiedene Berghöhen dieses Cantons; Beschreibung des englischen Gartens zu Arlesheim, wie er ehemals war (denn jetzt ist er zu Grunde gerichtet); ein Gedicht an den Rhein; Basels kritische Lage zu Anfange des 18ten Jahrhunderts, ein historisches Bruchstück (das Rec. hier nicht erwartet hätte; denn es enthält sehr bekannte Dinge, und hauptsächlich die Verletzung des Basler Gebietes, durch den kaiserlichen General Mercy); Körperkraft und Mutterwitz der Entlibucher, zwey Anekdoten; Geschichte der Reformation in Basel; einige Noten und Anhänge zum vorhergehenden, im Sinne der Revolution geschrieben. (Hier sind die Grundsätze schief, die Thatsachen einseitig und die Sprache im höch-

sten Grade verfehlt und ekelhaft witzig).. Ferner chronologische Aufzählung der merkwürdigsten Begebenheiten und Vorfälle, die sowohl in der Stadt Basel selbst, als in der umliegenden Gegend, im Laufe des 18ten Jahrhunderts, statt gehabt haben; zwey Anekdoten von Iselin und Euler; des Patrioten Botanophil's Neujahrswunsch.

Für Basel müssen die mehresten dieser Rubriken, wiewohl sie gröſstentheils bekannte und zum Theil sehr bekannte Dinge enthalten, ihr Interesse haben, und selbst dem Ausländer wird dieſs und jenes willkommen seyn. Rec. wünscht jedoch, daſs einige der Mitarbeiter in Zukunft besser schreiben lernen, und vorzüglich einer einfachern Sprache sich befleiſsigen möchten. Zum Scherzen und witzig seyn hat keiner die geringsten Anlagen und alle Versuche der Art sind höchst widerlich. Die Gedichte sind gröſstentheils unbedeutend. — Wer den geringen Ertrag der Basler Landvogteyen und die Milde gekannt hat, mit der sie regiert wurden, wird Folgendes nicht ohne Unwillen lesen. S. 175. „Felsenburgen — Sie wurden von furchtbaren Satrapen beherrscht, die darin, gleich unflätigen Geyern, ihre Raubnester hatten. Ihre Lieblingsnahrung war köstlicher, denn die des gefiederten Tigers des Thierreiches, denn sie nährten sich von — Thränen, der Volks-Caste erpreſst, über die sie mit bleiernem Scepter Gewalt ausübten."

* * *

Ulm, in der Stettinschen Buchh.: *Friedrich Aug. Ludwig von Burgsdorfs* Abhandlung vom Umwerfen oder Ausroden der Waldbäume; mit Zusätzen herausgegeben von D. *Christ. Wilh. Jakob Gatterer.* Aus dem VIIIten Bande des neuen Forst-Archivs besonders abgedruckt. 1801. 48 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 253.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Coburg*, mit Ahlischen Schriften: *Ueber die Sage, daſs Archimedes die Römische Flotte vor Syrakus durch Brennspiegel in Brand gesteckt habe*; von *Joh. Friedrich Facius*, ordentl. Lehrer d. griech. Sprache und Aufseher der Bibliothek zu Coburg. 1801. 16 S. 4. Ueber diese merkwürdige, schon von mehrern Gelehrten neuerer Zeit (s. *Fabricii Bibl. Gr. ed. Harl.* T. IV. p. 183. *Kästner's Anfangsgründe der angewandten Mathematik* S. 254.) untersuchte Sage läſst sich, wie Hr. *Facius* mit Recht bemerkt, nur dann etwas entscheidendes vorbringen, wenn man folgende zwey Fragen genau und bestimmt beantwortet: I. Hatten die Alten damals schon Brennspiegel, und ist es möglich, solche zu verfertigen, die eine Wirkung jener Art hervorbringen können? II. Ist jene Erzählung historisch richtig, und wo sind die Quellen davon? Die erste Frage beantwortet der Vf. bejahend. Denn *Plinius* (H. N. II. 107.) erwähnt den Gebrauch jener Brennspiegel in jenen Zeiten; Plutarch (Num. 9.) berichtet, daſs besonders zum Anzünden der heiligen unauslöschlichen Feuer nur Brennspiegel gebraucht werden durften: er nennt sie σκαφεῖα (eigentlich kahnförmige Trinkgefäſse, s. *Casaub. ad Athen.* p. 268, 40.), welche wie gleichschenklige, rechtwinklige Dreyecke geformt und ausgehohlt waren, und von der Peripherie aus in ein Centrum zusammen lieſsen. Sie waren also ähnlich unseren Schmelztiegeln, und wurden, nach Plutarch, der Sonne gerade entgegengesetzt, so, daſs sich die Sonnenstrahlen überall brachen, ins Centrum vereinigten und zündeten. Daſs es aber auch Brennspiegel von einem so weiten Focus geben könne, daſs sie Schiffe in der nächsten Entfernung zu zünden vermögen, dieſs haben *Dutens*, *Klügel* u. a. versichert, und die Möglichkeit scheint noch mehr Gewicht durch die Nachricht zu erhalten, daſs auch *Proclus*, ein Mechaniker im 5ten Jahrhundert, durch Brennspiegel Schiffe verbrannt haben soll. Nach Plutarchs Berichte aber müssen die römischen Schiffe ziemlich nahe an den Mauern von Syrakus gewesen seyn. — Wiewohl nun aber jene erste Frage bejahet werden kann: so läſst sich doch gegen eine gleiche Beantwortung der zweyten vieles einwenden. Die Schriftsteller, welche jenen Krieg gegen die Syrakusaner beschrieben haben, zu welchen auſser *Livius* und *Plutarchus* besonders *Polybius*, ein Zeitgenosse Archimeds, gehört, berühren die Sage mit keinem Worte. Erst bey späteren Schriftstellern findet sie sich; und zwar unbestimmt bey *Galenus* und *Lucianus* im 2ten Jahrhundert, bestimmter bey *Anthemius* aus dem 6ten und bey *Tzetzes* und *Eustathius* aus dem 13ten Jahrhundert. Die historische Nachricht dieser Erzählung ist daher schwankend und ungewiſs; aber natürlich ist nun die Frage, was den späteren Schriftstellern zu der Erzählung Anlaſs gegeben habe. Die von Hn. *Facius* gründlich und mit ächter historischer Kritik angestellte Untersuchung leitet ihn zu folgendem Resultat: *Archimedes* hatte einmal Schiffe durch Maschinen mit Zündinstrumenten in Brand gesteckt; wahrscheinlich aber nicht bey der Belagerung von Syrakus, sondern bey einer andern Gelegenheit: weswegen die Geschichtschreiber, welche jene Belagerung beschreiben, gar nichts davon berichten, und diejenigen Schriftsteller, welche diese Entzündung erzählen, nicht die römischen Schiffe vor Syrakus, sondern nur feindliche nennen. Allein im 5ten Jahrhundert hat, nach Zonaras Bericht (Annal. T. I. p. 424.), der griechische Mathematiker *Proclus* die Schiffe des Vitalianus, der als Feind des Anastasius vor Constantinopel gekommen war, durch Brennspiegel von den Mauern aus verbrannt. Diese Nachricht nebst den allgemeinen Ausdrücken Galens (διὰ τῶν πυρείων) und Lucians (τῇ τέχνῃ) verführten den Anthemius u. a. zu glauben und zu erzählen, daſs Archimedes, ein weit gröſserer Mechaniker als Proclus, die Schiffe schon früher auf gleiche Weise verbrannt habe. Spätere Grammatiker schrieben dieſs dem Anthemius nach, so wie sich Tzetzes wirklich auf ihn als Gewährsmann beruft. So ward nachher diese Sage als historische Wahrheit verbreitet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 12. August 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Köhler: *Sam. Frid. Nath. Mori,* Theol. quondam D. et Profess. Publ. Ord. in Acad. Lipsiensi, *super Hermeneutica Novi Testamenti acroases academicae.* Editioni aptavit, praefatione et additamentis instruxit *Henr. Carol. Abr. Eichstaedt,* Consil. aul. et Philos. Prof. Publ. Ord. in Acad. Jenensi. *Volumen secundum.* 1802. 340 S. gr. 8. ausser der Vorrede. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die umständliche Anzeige und Schätzung des namhaften Werthes dieser vom Hn. Hofr. *Eichstädt* herausgegebenen und mit trefflichen Anmerkungen vermehrten Vorlesungen des sel. *Morus,* die wir schon in diesen Blättern 1798. N. 4. gegeben haben, überhebt uns bey Erwähnung dieses eben erschienenen zweyten Theils weitläuftig zu seyn. Noch vollendet dieser Theil das Werk nicht ganz. Denn er begreift blofs das 6 Kapitel des ersten Abschnitts vom ersten Theil der Ernestischen *Institutionis*: von Hebung der Scheinwidersprüche in den Büchern des N. Test.; das 7te Kap. von der Abfassung guter Uebersetzungen und Erläuterungen, welches Hr. D. *Ammon* in den 2ten Theil verwandelt hatte, ist noch ausgesetzt; und, statt dessen das 7te, 8te und 9te Kapitel aus dem 2ten Theil des Ernestischen Buchs (oder dem 3ten Theil der Ammonischen Ausgabe) über den Gebrauch der alten griechischen Uebersetzungen bey dem alten Testament, und der Jüdischen Schriften, so wie über die Ausleger des N. Test. hier schon eingeschaltet worden. Eine Veränderung, die *Morus* selbst in seinen Vorlesungen beliebt hatte, und die bey dem hier erscheinenden Werke den Lesern ganz gleichgültig seyn kann; ob sie gleich nicht zu billigen, und Ernesti's Plane nicht gemäfs ist, der ja alles, was zum *apparatu hermeneutico* gehört, mit einander im 2ten Theil vereinigen wollte, zu welchem Apparat und Hülfsmitteln bey der Auslegung jene Kapitel offenbar gehören.

Ueberhaupt weifs man schon aus obiger Anzeige, dafs *Morus,* wo er es für gut befand, Ernesti's Buch bald abgekürzt, bald die Sachen versetzt und das Zerstreute gleich zusammengenommen, bald, und zwar gewöhnlich, erweitert hat. Von eigenen Zusätzen wird man einige, gewifs für Anfänger sehr nützliche, S. 14 f. über mehrere Arten von Lehrstellen des N. T., die mit einander in Widerspruch zu stehen scheinen könnten, S. 95 f. über den von Stellen des Alten Test. in dem Neuen gemachten Gebrauch, S. 173 f. über nützlichen und discreten Gebrauch Jüdischer Schriften bey Erklärung des N. Test., und besonders im Anfang des 9ten Kapitels, über allegorische Erklärungen bey Juden und Christen, finden. Zwar dringt *Morus* nicht so tief in den ganzen Geist des N. T. ein, als man es von ihm hätte erwarten können, und die Regeln die er giebt, scheinen mehr aus guten Erklärungen einzelner Stellen geschöpft zu seyn, die er mit einander verglich und aus denen er etwas Allgemeines herleitete; wiewohl auch dieses schon eine nützliche Anwendung war, die er von der Exegese selbst machte, und die bey einem so trefflichen Ausleger nicht ohne gute Ausbeute, auch im Allgemeinen, bleiben konnte. Auch hat er so manche seiner Erklärungen einzelner Stellen, als Erläuterungen eingestreut, die selbst Geübtern willkommen seyn werden. Dafs er indessen noch mehr, wenn er gewollt hätte, auch hier in der Hermeneutik, wo man allgemeinere Grundsätze sucht, zu leisten im Stande gewesen wäre, kann schon die Vergleichung seiner bekannten schönen Abhandl. *de notionibus in Theologia universis* lehren. Eher läfst sich der Mangel etwas tiefer geschöpfter historischer Beobachtungen, z. B. S. 31 f. über die Verschiedenheit der Erzählung in den verschiedenen Evangelien des N. T., daraus erklären, dafs überhaupt zu *Morus* Zeit das Studium der historischen Interpretation noch nicht recht im Gange war, *Morus* auch überhaupt mehr sich mit philologischen als historischen Forschungen abgegeben hatte oder dazu aufgelegt war, wie wir schon anderwärts zu bemerken Gelegenheit gehabt haben.

Und so blieb allerdings dem würdigen Herausgeber dieser Vorlesungen noch Vieles übrig, wodurch er sich um ihren verewigten Verf. und um die Leser derselben verdient machen konnte. Dafs Hr. Hofr. *Eichstädt* diefs gethan, und dafs er auch dasjenige, was von Andern und was in der neuesten Zeit hierin geleistet worden ist, sehr gut kenne, zeigen die reichen Anmerkungen und sehr vollständigen literarischen Notizen, die er überall in seinen Zusätzen giebt, und die unter so guten Händen eine sehr ansehnliche Aernte versprechen. Hin und wieder berichtigt er auch das, was *Morus* nicht ganz richtig oder zu unvollständig gesagt hatte. So widerspricht er ihm mit Recht S. 27, wenn er *Ernesti's* Worte, bey Erwähnung der sehr verschiedenen Umstände, welche die Evangelisten bey besondern Begebenheiten angeben, *quasdam* περιστάσεις *vi ad cognoscendum nil differre*, nicht, wie jener, blofs so versteht, dafs die-

diese Verschiedenheit keinesweges die Wahrheit und Glaubwürdigkeit *der Begebenheiten selbst* aufhebe, sondern sie auch dahin zieht, dass darunter die *Art*, wie sie sich ereignet haben, nicht leide, das heisst ohne Zweifel, dass die *Verschiedenheit* der angegebenen Umstände noch keinen *Widerspruch* in sich schliesse, sondern sie gar wohl mit einander bestehen und allerseits wahr seyn können; weil der eine Referent erzählte was Er, und der Andere was Er von der Begebenheit erfahren hatte, die Evangelisten auch, ohne die verschiedene Zeit, wenn etwas geschehen, oder die natürliche Ordnung, in der jedes sich ereignet hatte, zu beobachten, das Geschehene unter einander so dargestellt hatten, wie es ihnen jedesmal vorschwebte; welches leicht, z. B. aus der Auferstehungsgeschichte Christi, zu erläutern gewesen wäre, wenn Hr. E. hier hätte weitläuftig seyn wollen. So berichtigt er auch S. 137 die gewöhnliche, obgleich schon vom *Epiphanius* und *Rufinus* aufgebrachte, und durch *Montfaucons* Ausgabe der Hexapla am meisten verbreitete Vorstellung, als wenn des Origenes Hexapla aus vier griechischen Uebersetzungen des A. T. und dem doppelten hebräischen Text bestanden hätten, da die alten christlichen Schriftsteller vielmehr dieses *Sechsfache* von so vielen griechischen Uebersetzungen verstanden, die nur freylich nicht alle sich über alle Bücher des A.T. erstreckten. Als ein Beyspiel, wie gut Hr. E. besonders mit neuern Bemerkungen, die *Morus* entweder noch nicht kannte, auch zum Theil nicht kennen konnte, oder deren Interesse er vielleicht noch nicht einleuchtend genug einsahe, seinen Autor bereichert habe, mag, nebst mehrern literarischen, das dienen, was er S. 56 f. über den Ursprung der Alexandrinischen Uebersetzung in sehr bündiger Kürze zusammengestellt hat. — Wahr ist es, diese wirklich die Sachen mehr aufklärenden eignen und fremden Anmerkungen werden, — wenn man die literarischen ausnimmt — späterhin in diesem Bande etwas sparsamer. Hr. E. gesteht es auch selbst; aber der Grund liegt gröfstentheils in der Verspätung dieses Bandes, der erst fast nach fünf Jahren dem ersten folgt. Man weiss, dass er seit der Herausgabe dieses ersten von Leipzig nach Jena versetzt worden, dass er sich vielen neuen Beschäftigungen hat unterziehen müssen, und durch die Uebernahme mehrerer weitaussehenden und mühsamen gelehrten Arbeiten von ganz anderer Art, sonderlich seines *Diodorus Sic.*, die nöthige Musse verloren hat sich der weitern Besorgung dieser Vorlesungen mit ausschliesslichem Fleisse zu widmen. Aber sicherlich wird diese dem literarischen Nachlass des verewigten *Morus* gewidmete Arbeit mehr gewonnen als verloren haben, wenn er, seinem hier wiederholt gegebenen Versprechen gemäss, einen besondern Band von *Commentationibus hermeneuticis*, als einen Anhang zu diesen Vorlesungen nach dem dritten Bande herausgiebt, worin er eigene ausführliche Untersuchungen, besonders über die historische und die neuerlich sogenannte moralische Interpretation des N. Test, anstellen und die neuesten Bemerkungen und Untersuchungen nicht nur hierüber, sondern auch über andere in diese Hermeneutik einschlagende Gegenstände zur Verschaffung einer bessern Uebersicht benutzen wird; denen wir um so mehr mit Verlangen und gerechtester Hoffnung entgegen sehen, als es uns immer noch an einer ins Allgemeine gehenden Vorstellung der Erweiterungen dieser so nöthigen Wissenschaft fehlt, so sehr auch ihre Nothwendigkeit erkannt und im Einzelnen vieles schon vorgearbeitet worden ist. Für jetzt hat er sich im Anfange bey diesem Bande, (wovon die ersten sechs Bogen bereits vor einigen Jahren abgedruckt waren, und also noch nicht einmal manches Vorzügliche z. B. des Hn. D. *Paulus* reichhaltige Entdeckungen enthalten konnten) auf wenige, und in dem nachfolgenden meist auf literarische Anmerkungen und Anzeigen der neuesten hieher gehörigen Hülfsmittel einschränken müssen. Diese sind auch desto vollständiger und wir haben keine hieher gehörigen Schriften vermisst. Man sehe z. B. was S. 114—120 über die Hülfsmittel zur rechten Wiederherstellung der Alexandrinischen Uebersetzung, S. 144 f. über die sonderbare neuere, durch *Villoisons* Fleiss erst recht bekannt gewordne und aus einer venetianischen Handschrift gezogne griechische Uebersetzung, S. 185 f. über Josephus und Philo u. dgl. gesagt wird. In den so fleissigen Nachrichten und Bemerkungen zum 9ten Kapitel von den merkwürdigsten Auslegern des N. T. hätten wir wohl noch Manches gewünscht, z. B. bey S. 245 von dem grossen Einfluss, den die Scholien des *Theophylactus* auf unsere ersten guten grammatischen Ausleger des 16ten Jahrhunderts, und bey S. 263 auf den ähnlichen, den der sogenannte *Ambrosiaster* auf den *Odo* (der hier ganz übergangen ist) und die erträglichen Ausleger der mittlern Zeit, so gut wie Augustins Schriften, gehabt hat, auch überhaupt mehr von dem Gehalt und Werth jener Sammlungen des *Theophylactus* und der griechischen Catenen, wozu die, vermuthlich nicht zur Hand gewesene, etwas selten vorkommende *venetianische* Ausgabe, selbst die S. 253 erwähnte *Nösseltsche* Abhandlung über gedachte Catenen des N. T. hätte Stoff geben können. Die Glossa des *Flacius*, gewiss für ihre Zeit ein merkwürdiges Werk, verdiente so gut, wie S. 288 seine Clavis eine Erwähnung. Dass Joachim Camerarius (wie wir es verstehen S. 287) nach einen von seiner *Notatio figurarum Novi Test.* verschiedenen Commentarius über das N. Test. geschrieben habe, ist uns wenigstens nicht bekannt. — Doch wer will bey einem solchen Buche, wie diese Vorlesungen sind, wo zweckmässige Kürze eine Haupttugend ist, bestimmen, wovon und wie weit davon ein Schriftsteller geredet haben sollte? Hr. E. hat gewiss, nach seiner Absicht, zumahl in Rücksicht auf das Literarische, sehr viel Dankenswerthes geleistet, und schon wegen des immer seltener werdenden schönen lateinischen Vortrags sowohl des Urhebers dieser Vorlesungen als ihres gelehrten Herausgebers, sollte billig kein angehender Theolog dieses Werk ungelesen lassen.

MATHE-

MATHEMATIK.

LANDSHUT, b. Weber: *Mathematisches Lehrbuch* zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen auf der kurfürstl. bayrischen Landes - Universität zu Landshut, verfasst von *Maurus Magold*, Benedictiner von Tegernsee, kurf. geistl. Rathe und öffentl. ord. Prof. d. Math. *Erster Theil* welcher die Arithmetik enthält. 1802. 493 S. gr. 8.

In den ersten drey Hauptstücken werden die Lehren von den ganzen und gebrochenen Zahlen, von den Potenzen und Wurzelgrösen und darunter auch der binomische Lehrsatz und die Lehre von den Permutationen und Combinationen deutlich, gründlich und, ohne Weitschweifigkeit, vollständig abgehandelt. Beym Vortrag des binomischen Lehrsatzes ist der Vf. nicht beym Beweise für ganze bejahte Exponenten stehen geblieben, sondern hat ihn sogleich für gebrochene sowohl bejahte als verneinte Exponenten mitgetheilt. Im IV. Hauptstück wird von den einfachen, quadratischen und höhern Gleichungen und zuletzt von den Functionen gehandelt. Die Aufgabe (S. 212) „*Anzugeben, ob und welche ganze Zahlen eine gegebene Gleichung zu Wurzeln hat*" hätte Rec. in diesem in der That trefflichen Lehrbuch nicht erwartet. Ihre Auflösung ist entweder falsch, oder sie sagt nichts weiter als: man mache alle mögliche Proben *mit allen möglichen ganzen Zahlen*, bis man eine findet, die der Gleichung Genüge thut. Rec. legt dem Vf. die Gleichung $x^3 - 600,52. x^2 + 312,01. + - 6 = 0$ als Beyspiel zur Auflösung vor. Es wäre falsch, die 1, 2, 3, 6 für die alleinigen Factoren des letzten Gliedes zu halten; auch die Zahlen 600, $\frac{1}{50}$ und $\frac{1}{2}$ sind Factoren desselben und sind gerade die hierher gehörigen. Sonst sind auch die Lehren dieses Hauptstücks gut abgehandelt. Dasselbe gilt vom VIten Hauptstück, das die Lehre von den Logarithmen enthält. Das VII. Hauptst. lehrt die praktische Rechenkunst, wo die Anwendungen der geometrischen Reihen die wichtigsten sind. Nur ist die Bemerkung (S. 367) zur Berechnung der Leibrenten unrichtig: „Bey Leibrenten, sagt der Vf. geschieht die Berechnung nach den nämlichen Formeln; nur muss die Zeit, das ist die wahrscheinliche Lebensdauer des Rentenirers nach Mortalitätslisten bestimmt werden; je grösser nun die Anzahl der Rentenirer ist, desto zuverlässigere Wahrscheinlichkeit erhält man aus diesen Listen im Allgemeinen für die Lebensdauer." Bekanntlich sind *wahrscheinliche* und *mittlere* Lebensdauer von einander verschieden, und gerade die erste darf bey Berechnung der Leibrenten für eine Gesellschaft nicht zum Grunde gelegt werden. Aber auch selbst die letzte darf, wo es um sichere Rechnung zu thun ist, nicht geradehin in der Formel für die Zeitrenten substituirt werden, in der Meynung, dass die so berechnete Zeitrente der richtige Werth der Leibrente sey. Der Vf. scheint Florencourts und Tetens hierher gehörige Schriften nicht zu kennen. Das VIIIte Hauptstück führt die Ueberschrift: *Infinitesimalrechnung*, zwar eine sehr gewöhnliche aber ganz unschickliche Benennung, die aus den mathematischen Lehrbüchern ganz verbannt zu werden verdiente. Der Vf. geht hier von folgendem Satze aus: „*Jede Veränderung einer Grösse geschieht nach dem Gesetze der Stetigkeit d. i. wenn man einer veränderlichen Grösse nach einander zwey verschiedene Werthe beylegt, so lassen sich unendlich viele Zwischenwerthe angeben, die ihr zukommen, ehe sie vom ersten zum zweyten Werthe gelanget;*" und er nennt diesen Satz sogar ein *Axiom*, wofür ihn Rec. so wenig anzunehmen vermag, dass er ihn, so wie er da steht, nicht einmal für ein erweissliches Theorem anerkennen kann. Denn nicht *jede* Veränderung einer Grösse muss nothwendig nach dem Gesetze der Stetigkeit erfolgen. Es sollte also wohl heissen: „*woferne* die Veränderung einer Grösse nach dem Gesetze der Stetigkeit erfolgt: so lassen sich zwischen zweyen verschiedenen Werthen derselben unendlich viele Zwischenwerthe angeben." Aber auch so verbessert ist der Satz noch keineswegs ein *Axiom*, indem sich bloss dieses behaupten lässt: „eine Grösse, die sich nach dem Gesetze der Stetigkeit ändert, kann aus keinem Zustande in irgend einen andern kommen, ohne durch alle mögliche Zwischenzustände durchzugehen, deren jeder vom nächstfolgenden so wenig verschieden wäre, dass mit Verminderung dieser Verschiedenheit völlige Gleichheit hergestellt würde." Dass dieser möglichen Zwischenzustände *unendlich* viele seyen, ist doch wohl kein Axiom? Der scharfsichtige Vf. wird es wohl selbst fühlen, dass einer Lehre, die jenes Satzes als eines *Axioms* bedürfte, keineswegs diejenige Evidenz beygelegt werden könnte, die den Lehren der reinen Mathematik vorzüglich eigen seyn soll. Um die Fruchtbarkeit dieses Axioms zu zeigen, folgen nun diejenigen Erklärungen und Lehrsätze, die *Carnot* in seinen Betrachtungen über die Theorie der Infinitesimalrechnung zum Grunde gelegt hat, um diesem Calcul die höchste Evidenz zu verschaffen. Inzwischen ist Rec. ganz und gar nicht der Meynung, dass diese Carnotsche Darstellung völlig befriedigend sey; sie bedarf bey ihren mannigfaltigen Anwendungen immer wieder neuer Rechtfertigungen, die dann auch immer wieder neuen Erinnerungen ausgesetzt sind, wovon sich der Vf. beym künftigen Vortrage der höhern Geometrie bald überzeugen wird. Zugleich erläutert der Vf. auch die Gränzmethode, die er mit dem aller Evidenz entsagenden Satze schliesst: „*Man kann also dx, dy u. s. w. wenn sie mit andern Grössen durch + oder — verbunden sind, als wahre Nullen weglassen, und ist doch berechtiget, ihnen nach dem Gesetze der Stetigkeit ein bestimmtes endliches Verhältniss beyzulegen — man betrachtet nämlich nicht die Grössen, sondern nur ihr Verhältniss.*" Von der Integralrechnung findet man hier so viel, als ohne Voraussetzung der Elementargeometrie gefodert werden kann; von Integrationen, die mit Kreisbögen, Quadraturen und Rectificationen zusammenhängen konnte hier nicht gehandelt werden. Ein besonderer

derer Anhang enthält noch Tafeln zur praktischen Rechenkunst.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Anweisung zum praktischen Mühlenbau, oder: gründliche Abhandlung zur Verfertigung des gesammten Radewerks für Müller und Zimmerleute*, ausgearbeitet von *Heinrich Ernst*, der Mechanik und Mühlenbaukunst Praktikus. *Erster Theil*. Mit 16 Kpfr. 1802. 163 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Werk ist bloss für die unmittelbare Ausübung bestimmt, indem darin die Werkleute selbst, und ihre Auffseher, im Detail unterrichtet werden sollen, wie bey Maschinen die Haupt- und Hülfsräder, d. i. sowohl alle Arten von Wasserrädern als die Stirnräder, Kammräder, Trillinge und Schwungräder nicht nur ihren Abmessungen und Verhältnissen nach angegeben und verzeichnet, sondern auch nach allen ihren einzelnen Theilen wirklich verarbeitet und zusammengesetzt werden. Von ihrem Effect und damit zusammenhängenden Berechnungen ist durchaus nicht die Rede. Die vier ersten Kapitel handeln von den zur Verzimmerung erfoderlichen Radstühlen, dann von Verfertigung der Pansterräder, der Sack- Straub- und horizontalen Wasserräder und von den oberschlächtigen Wasserrädern. Im Ganzen ist der Unterricht für die Leser, denen er bestimmt ist, nützlich; nur vermisst Rec. in diesem bloss praktischen Buche den Unterricht von Wellbäumen, auch von den Radärmen ist beynahe nichts gesagt; und die Einrichtungen, welche man Tab. IX. und X. findet, gehören gerade nicht unter die besten. Verzeihlicher sind einige Mängel, die von des Vfs. Unbekanntschaft mit der Theorie dieser Maschinen herrühren. So bestimmt er z. B. die *parabolische* Krümmung eines Kropfgerinnes, ohne die Geschwindigkeit zu wissen, mit der das Wasser in dieses Gerinne tritt; die Schaufeln der unterschlächtigen Räder setzt er zu weit aus einander; die Dicke der Radkränze bestimmt er bloss in Bezug auf erfoderliche Festigkeit. Selbst viele richtige Angaben werden ohne ihre Gründe bloss handwerksmäsig mitgetheilt. Rec. ist selbst nicht der Meynung, dass der Vf. durch Anführung der mathematischen Gründe *seinen* Lesern nützlicher geworden seyn würde; wenn es aber in Beziehung auf solche Leser, für die der Vf. schrieb, unnöthig war, die Materien gründlich zu behandeln: so hätte er auch seine Schrift nicht eine *gründliche* Abhandlung, sondern *gemeinverständliche* Abhandlung nennen sollen. Im 6ten und 7ten Kapitel wird umständlich von Verfertigung der Stirn- und Kammräder und von den Trillingen gehandelt. Auch dieser Unterricht ist durchaus deutlich und enthält gute Bemerkungen; doch bleibt auch hier der Mangel theoretischer Kenntnisse, die für diesen Gegenstand so höchst wichtig sind, sehr bemerkbar. Wegen der epicycloidischen Gestalt der Kämme an den Stirnrädern findet sich der Vf. in Verlegenheit. Seine Methode, diese Gestalt zu verzeichnen, giebt bey der Verbindung grosser Stirnräder mit kleinen Trillingen die Abrundung der Kämme offenbar zu flach; inzwischen theilt er Beobachtungen mit, wobey eine so geringe Abrundung der Kämme dennoch den Erfolg gehabt haben soll, dass bloss darum eine Mühle zu demselben Effect *ein Viertheil weniger Wasser* als vorher, bey der gewöhnlichen Gestalt der Kämme nöthig hatte. Nur die Redlichkeit des Vfs. schützt ihn hier gegen Spott; aber bitten muss ihn Rec., künftig doch ja in Mittheilung solcher Beobachtungen alle die Behutsamkeit zu zeigen, die man der Kunst und der Wahrheit schuldig ist. Auch die *vollkommenste* Gestalt der Kämme kann solche Wunder nicht thun, wohl aber kann ein allzugezwängt in einander *greifendes* Räderwerk den Effect sehr vermindern und *dieser* alsdann durch einige Vergrösserung des Spielraums und Abschleifung der Kämme an den Triebstöcken, ohne Rücksicht auf die epicycloidische Gestalt allerdings um ein Viertheil und noch mehr vergrössert werden. Bey Bestimmung der *cycloidischen* Gestalt der Kämme eines Kammrades scheint zwar der Vf. weniger verlegen zu seyn, aber seine Angabe ist eben so falsch, weil er unrichtig gerade den am wenigsten gekrümmten Theil der Cycloide für die Krümmung der Kämme nimmt, da umgekehrt derjenige Theil genommen werden muss, der die stärkste Krümmung hat. Am wenigsten belehrend und durchaus unrichtig ist das 8te Kapitel *von den Schwungrädern*, über die auch ein Mann, der nicht tief eingreifende theoretische Kenntnisse besitzt, gar nicht schreiben sollte. Dem 9ten Kapitel *von den Bauanschlägen bey dem Radwerke* fehlt es an Vollständigkeit. Aller dieser Mängel ungeachtet verdient der Vf. Achtung und Dank für die Mittheilung seiner praktischen Kenntnisse, und Aufmunterung, auch den versprochenen zweyten Theil dem Drucke zu übergeben.

* * *

Berlin, b. Oehmigke d. j.: *Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter* zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung aus dem Reiche der Natur, Kunst, Sitten und des gemeinen Lebens. Achter Band, mit 150 illum. Abbildungen. 1801. 352 S. 8. (3 Rthlr. 21 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 162.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. August 1802.

NATURGESCHICHTE.

Jena, b. Frommann: *Historiae Amphibiorum naturalis et literariae Fasciculus Secundus* continens Crocodilos, Scincos, Chamaesauras, Boas, Pseudoboas, Elapes, Angues, Amphisbaenas et Caecilias. Auctor *Joann. Gottlob Schneider*, Saxo. 1801. 364 S. 8. m. 2. Kpft. (2 Rthlr.)

Das *erste Heft* dieses Werkes hat Rec. in der A. L. Z. 1800. Nr. 41, 42. angezeigt, ihm den ersten Rang unter den bis jetzt über die Amphibien herausgekommenen Werken beygelegt, aber auch, weil Hr. *S.* in der Vorrede es foderte, dasjenige getadelt, was nach seiner Einsicht Tadel verdiente. Manche dieser Erinnerungen sind in diesem Hefte befolgt; einige aber sind entweder des Vf. Aufmerksamkeit entgangen, oder haben seine Billigung nicht erhalten. So sind auch hier zuweilen Eigenschaften, die nur einigen Arten zukommen, in die Gattungskennzeichen aufgenommen; so heisst es z. B. bey der Gattung *Chamaesaura*: „*Genus* „*lacertarum nouum*, *artificiale*, *statura humili pedum*„*que gracilium tenuiumque*, *et interdum utrinque* „*dissitorum brevitate affine scincis*; *defectu vel mutila*„*tione artuum priorum vel posteriorum species quae*„*dam transitum ad angues parant.*“ Auch sind sonst noch bey manchen Gattungen die Kennzeichen unrichtig angegeben. So heisst es von der Gattung *Boa*: „*venter angustus scutis angustis tectus*;“ von der *Boa Merremi* sagt aber der Vf. selbst: „*A* „*congeneribus scutis ventralibus latioribus* — — *di*„*screpat.*“ Arten, die der Vf. selbst untersuchte, sind ohne alle Unterscheidungsmerkmale geblieben, und das, was von ihnen gesagt wird, (wir wissen nicht, ob wir es Beyträge zur Charakteristik oder zur Beschreibung nennen sollen,) oft ohne alle bemerkbare Rücksicht auf Vergleichung der Arten, dahin gestellt ist. So ist man schlechterdings nicht im Stande, nach demjenigen, was Hr. *S.* davon sagt, zu urtheilen, *ob* die beiden von ihm angegebenen Krokodilarten, *carinatus* und *Oopholis* wesentlich verschieden, und *worin* sie es sind; denn sie sind ohne alle Kennzeichen aufgeführt, und nichts angegeben, woraus man ihre Verschiedenheit erkennen könnte. Rec. hat ein junges Krokodil vor sich, welches alle wesentliche Eigenschaften besitzt, die Hr. *S.* der einen und der andern Art zuschreibt. Beym *carinatus* beschreibt Hr. *S.* nach Gronov und einem Exemplare der göttingischen Naturaliensammlung die Füsse, beym *Oopholis* gedenkt er ihrer (da doch die Füsse so wichtig bey der Unterscheidung der Krokodile sind) gar nicht: beide haben nach seiner Angabe „*Scuta dorsi ovalia*;“ wie aber die Schilder der Seite beschaffen sind, sagt er wohl bey jenem, nicht aber bey diesem, so wie er die Beschaffenheit der Nackenschilder bey diesem, nicht bey jenem angiebt; eben diess ist mit dem obern Augenliede der Fall. Die Rückenschilder sollen beym *Oopholis* ihrer Gestalt nach denen des *porosus* gleichen; bey diesem haben sie aber eine *carina*, und eben so beym *carinatus*. Er fügt freylich hinzu: „*Orbitae margo inferior ela*„*tissima latitudinem maxillae superioris prominentia* „*sua in latitudinem ducta superat*, *cum in trigonato et* „*carinato eadem margo potius introrsum reducta ma*„*xillae latitudinem non aequet*,“ welches der einzige angegebene Unterschied seyn würde; Rec. hat aber mehrere Exemplare des Alligators vor sich, wo, nach Verschiedenheit des Alters, bald das untere Augenlied über den Rand der Kinnladen hervorragt, bald mehr eingezogen ist. So wie im ersten Hefte sich die Gründe gar nicht einsehen liessen, warum Hr. *S.* die *Pipa* nicht von den Fröschen getrennt habe, da doch die Natur diese Trennung fodert, und wie da die unwesentlichere Bildung des Schwanzes ihm zur Bildung der Gattung *Hydra* die Veranlassung gegeben hatte: so hat er auch hier unter dem Namen *Chamaesaura* die unähnlichsten Thiere vereinigt, nämlich den *Seps*, die *Chalcide*, und den *Cannelé* des *de la Cepède*, die *Lacerta anguina*, *Anguis bipes* und *Anguis ventralis* des Linné, die *Lacerta apus* des Pallas, und *L. abdominalis* des Thunberg. Eine Vereinigung von Arten, die der Natur mehr zuwider ist als diese, läfst sich doch kaum denken; eben daher mufste ein so schwankendes Kennzeichen entstehn, wie das vom Vf. angegebene, welches wir vorher aufführten; aber, was noch mehr ist, Hr. *S.* sah es selbst ein, dass diese Thiere sich der Natur gemäss nicht vereinigen liessen, und nannte daher diese Gattung *Genus artificiale*; wird aber demungeachtet zugeben, dass selbst in einem künstlichen System nach den allgemein angenommenen Regeln der Naturkunde, die Gattungen natürlich seyn müssen. Die beiden Gattungsnamen *Chamaesaura* und *Pseudoboa* wünschten wir mit schicklichern vertauscht zu sehn; da, nach den richtigen von Linné zuerst bestimmten und hernach allgemein angenommenen Regeln für die Gattungsnamen, keiner aus einem andern Gattungsnamen mit einem Zusatze gebildet werden darf. Eine *Erdeidechse* ist eine Eidechse, und die hier angenommene Benennung kann daher nur für den Namen einer Art, nicht einer Gattung

tung gelten; auch hatte Hr. *S.* nicht nöthig ihn anzuwenden, da ihm die von ihm selbst angeführten: *Chalcis*, *Seps*, *Zygnis* und *Pingalus* zu Gebote standen. Eine *Pseudoboa* ist freylich keine *Boa*; aber was ist sie denn? Dieser Name sagt blofs, was die darunter begriffenen Schlangen *nicht* sind, aber nicht *was* sie sind, und er kann von jeder andern Schlange, die keine *Boa* ist, mit gleichem Rechte gebraucht werden.

Wir zeigen diese kleinen Flecken so wie beym ersten Hefte nur deswegen an, um Hn. *S.*, dem die Amphibiologie so sehr viel verdankt, darauf aufmerksam zu machen, und ihn zu bewegen, bey den Zusätzen, die er nach der Vorrede und Hn. *Bechsteins* Anzeige, zu dem *de la Cepedeschen* Werke liefern wird, und denen wir mit froher Erwartung entgegensehn, darauf Rücksicht zu nehmen; so leicht sie auch, hier *ubi plurima nitent*, übersehen werden können. Denn in der That hat keiner bis jetzt in der Geschichte der Amphibien mit dem Fleifse, dem kritischen Sinne, der Beharrlichkeit und dem glücklichen Blicke gesammelt und beobachtet, als der Vf.; welches die nun folgende Anzeige des Inhalts und der Vorzüge dieses neuen Fascikels von neuem bestätigen wird.

Bey den *Krokodilen* führt Hr. *S.* zuerst mit der gröfsten Sorgfalt alles dasjenige an, was die alten griechischen und römischen Schriftsteller über diese furchtbare Thiergattung uns hinterlassen haben; dann geht er ihre innere und äufsere Bildung nach den neuern Schriftstellern durch, und liefert dabey besonders schätzbare Auszüge aus dem Plumierschen Manuscripte, mit eingestreuten vielen trefflichen kritischen Bemerkungen, und der Beschreibung eines skeletirten Kopfes, aus dem Cabinette des Hn. Prof. *Otto*, welcher auch hier auf den beiden Kupfertafeln abgebildet ist. Hierauf folget die Ausbeute desjenigen, was Hr. *S.* über die Lebensart der Krokodile bey den Alten und in Reisebeschreibern fand, woraus zugleich sich ergiebt, dafs nicht nur mehrere Arten amerikanischer, asiatischer und afrikanischer Krokodile vorhanden sind, sondern auch andere Eidechsen, wie *de la Cepede's Dragonne* unter dem Namen Krokodil vorkommen. Um nun die Arten genauer zu bestimmen, und von einander abzusondern, geht der Vf. die Systematiker von Linné's Zeiten an durch, und zwar macht er mit Linné's Kennzeichen und Beschreibung in den *Amoenitates Academicae* den Anfang, wobey wir nur bemerken, dafs Hr. *S.* Linnéen zu sehr zu tadeln scheine. Sogar wird Linné einer Zweydeutigkeit in einer Stelle beschuldigt, wo diese doch lediglich daher rührt, dafs Hr *S.* dieselbe falsch aus ihm abschrieb, nämlich *Truncus colli tuberculis* statt *Truncus a colli tuberculis*. Hierauf führt der Vf. die Unterscheidungsmerkmale des amerikanischen und ägyptischen Krokodils nach Klein an, ohne sich über die Richtigkeit derselben, welches hier doch sehr zu wünschen gewesen wäre, weiter zu äufsern, als dafs er sagt, bey den Varietäten habe Klein mehr anderer als seinen eigenen Untersuchungen gefolgt. Hasselquist und Gronov werden fast nur genannt, ohne nähere Untersuchungen der von ihnen beschriebenen Arten, weil dieses bey der speciellen Betrachtung geschieht. Laurentis Gattungskennzeichen werden durchgegangen, berichtigt, und bemerkt, dafs von den Arten, die derselbe aufstellt, nur diejenige, die er *C. niloticus* nennt, nach eigener Ansicht, die andern nach Seba gebildet seyen. Laurentis *C. terrestris* macht nach Hn. *S.* und derselben höchst unsichern Quelle eine Art aus, die hier *Pentonyx* genannt wird, und sich durch fünf freyere und mit Krallen versehene Zehen an allen Füfsen unterscheiden soll, welches den Gattungskennzeichen unsers Vf. widerspricht. Der Laurentische *Amerikanische Krokodil*, den Blumenbach von demselben übernommen, und de la Cepede und Bonnaterre für Linné's *Lacerta caudiverbera* angesehen haben, sey, wenn anders Seba's Abbildung richtig ist, als eine neue Art anzusehen, welche sich durch offene Ohren und *fünfzehige Füfse* (wieder beides gegen die Gattungsmerkmale) unterscheide; als Art aufgeführt hat sie Hr. *S.* aber nicht. Mit dem *C. Africanus* scheine Bonnaterre's *C. Cayman* übereinzustimmen, weiter äufsert sich unser Vf. über denselben nicht. De la Cepede und Bonnaterre werden nur kurz angeführt, und nun die Eigenschaften durchgegangen, welche allen Krokodilen gemein zu seyn scheinen. Hierauf folgen die Maafse der von de la Cepede und Duverney beschriebenen Arten, die Maafse eines andern als des beschriebenen, und mit demselben verglichenen skeletirten Kopfes, und des Kopfes der vom Vf. gesehenen Arten; Markgrafs Beschreibung des amerikanischen Krokodils, und nun die Arten selbst, wovon der Vf. folgende angiebt: 1) *Siamensis*, nach der Beschreibung der Missionäre; 2) *Porosus* nach der Natur, welcher am besten mit der Figur beym Knorr, aber auch mit der beym *Seba* I. t. 104. f. 12. übereinkommen soll, welche *Gronov* bey dem *palmatus* als sehr gut anführt, mit der diese Art vielleicht einerley ist, denn auch sie hat: „*plantarum digiti quaterni omnes palmati.*" Was der Zusatz: „*membrana ab interiore* „*usque ad extimum, tertio longitudine parem, sensim* „*latescente*" heifsen solle, ist zweydeutig; da es sowohl heifsen kann, dafs die Schwimmhaut allmälig breiter werde, wie auch, dafs sie allmälig verschwinde. Rec. wünscht, dafs Hr. *S.* diefs in seinen Zusätzen zum de la Cepede näher aufklären, und bey dem *carinatus* und *Oopholis* die Beschaffenheit der Füfse anzeigen möge. 3) *Longirostris*. 4) *Trigonatus*; Gronovs *C. maxillis depressis conicis, plantis vix semipalmatis*. In den von Gronov dabey angeführten Abbildungen nach Seba, ist ein Druck- oder Schreibfehler verbessert, und für tab. 107. fig. 4. tab. 105. fig. 3. gelesen; diefs stimmt zwar mit der von Gronov angeführten Seite und Numer, widerspricht aber der von demselben angeführten andern Figur tab. 104. fig. 10. die Hr. *S.* zur folgenden Art rechnet, und der von Gronov angegebenen Farbe. In dem

dem angegebenen Citat, tab. 104. fig. 10. ist kein Druckfehler, und die Farbe stimmt. Darnach wäre also dieser Gronovische Krokodil Hn. *S. Sclerops*, auch widerspricht Gronovs Beschreibung, wie dieser sie geliefert hat, nicht; Hr. *S.* hat aber, auf eine nicht zu billigende Art seine Worte verändert, und statt: „*Scuta dorsalia tuberculis cartilagineis tri„gonis eleuatis, crebris sparsim ornata sunt et inaequa„lia redduntur*" gesetzt: „*Scuta dorsalia tuberculis „cartilagineis altis triangulis horrent.*" Eben so hat Hr. *S.* bey der Art, *carinatus* Gronovs Ausdruck „*carina eleuata*" in „*carina alta*" verwandelt, welches doch wahrlich nicht einerley ist; denn wenn gleich alles, was hoch ist, sich erhebt, so ist doch darum nicht alles, was sich in etwas erhebt, hoch zu nennen. Es ist wahr, Gronovs Worte können beym *trigonatus* den von Hn. *S.* angenommenen Sinn haben, und dann gehört allerdings das Synonym *Seba* t. 105. f. 3. hierher; aber das zuverläßig ohne Druckfehler angeführte t. 104. f. 10. wäre falsch angegeben; nimmt man aber an, Gronov habe nichts weiter sagen wollen, als dreyeckichte erhabene Höckerchen lägen auf den Schildern, so wäre t. 104. f. 10. richtig angegeben, die Farbe stimmte, und t. 107. f. 4. wäre in t. 105. f. 4. zu verwandeln, da diese Figur dem *Sclerops* von unten betrachtet sehr gleicht. Rec wünscht, dass Hr. *S.* in seinen Zusätzen hierauf Rücksicht nehmen möge. 5) *Sclerops*; die von Linné in den *Amoen. Acad.* beschriebene Art, die Hr. *S.* für den Nilkrokodil hält, ohne es jedoch zu behaupten. 6) *Carinatus*, Gronov's *C. maxillis depressis conicis, plantis semipalmatis, digitis duobus exterioribus palmatis.* 7) *Oopholis*, eine bis jetzt unbekannte Art, deren genauern Beschreibung wir um so viel begieriger entgegensehn, da, wie wir bereits erwähnt haben, aus dem hier gesagten sich keine wesentliche Unterscheidungsmerkmale entwickeln lassen. 8) *Palmatus* Gronov's *C. maxillis depressis conicis, plantis palmatis.* 9) *Pentonyx* Laurenti's *C. terrestris.* Die beiden letzteren Arten, so wie die erste sah Hr. *S.* nicht. Sehr angenehm würde es uns gewesen seyn, wenn derselbe wenigstens die Vermuthung geäussert hätte, welche von den von ihm angeführten Arten er für den amerikanischen Krokodil halte. Zuletzt wird noch bemerkt, dass die noch nicht hinlänglich untersuchten *Crocodilus americanus Seb. La Dragonne de la Cep.* und *Lacerta Dracaena Linn.* den Uebergang von den Krokodilen zu den übrigen Eidechsen zu machen schienen.

Die Gattung *Scincus*, welche der Vf. mit Recht als für sich bestehend, nach Gronov's und Laurenti's Beyspiel annimmt, und als deren Kennzeichen er folgendes angiebt: „*Corpus totum, ubique fere „crassitudine aequale, cum cauda squamae aequales im„bricatim tegunt: pedes humiles, breves, crassi, digi„ti graciles, fere aequales, ungues rectiores*," ist von ihm mit vielen neuen Arten vermehrt. Die Arten, die hier angegeben werden, sind folgende: 1) *Officinalis*, zu welchem mit Recht *Bruce's El Adda*n gezogen wird. Hr. *S.* bemerkt in der Folge, dass Linné ihr drey erhabene Streifen auf jeder Schuppe zuschreibe, welche weder Hasselquist noch er selbst bemerkt habe. Rec. vermuthet eben daher, Linné habe des Hn. *S. Scincus carinatus* für den officinellen Scincus gehalten. 2) *Aurata*, Hr. *S.* rechnet Linnés *Lacerta aurata* hierher, unstreitig aus keinem andern Grunde, als weil derselbe sagt: „*Adeoque color „et structura fere Scinci officinalis*," und Gronov und hernach Linné selbst sie mit einer von dem erstern beschriebenen Scincusart vergleicht, ohne zu erwägen, dass die Worte in Linné's Beschreibung: „*plan„tae pentadactylae, fissae, digitis maxime inaequalibus, „ut in reliquis*" nebst den von Linné angeführten Abbildungen, die aber Hr. *S.* mit la Cepede als nicht hierher gehörig verwirft, offenbar den Kennzeichen der Scincusgattung „*digiti fere aequales*" widersprechen. Der Vf. führt zuerst Linné's und Gronov's Beschreibungen an, wobey er selbst bemerkt: „*Gronovius ipse scincum suum cum aurata Lacer„ta Linnaei comparavit, cum similiorem ignoraret sci„licet: atque adeo ipse Linnaeus in Editionibus Sy„stematis anterioribus locum scincum*," (hier ist offenbar ein Schreib- oder Druckfehler, wovon manche überhaupt diess Buch undeutlich machen.) „*Gro„novianum hunc cum aurata sua lacerta quamquam du„bitabundus comparaverat.*" Ohne nun zu entscheiden, ob er Gronovs *Scincus* und Linné's *Lacerta aurata* für dasselbe Thier halte, wird behauptet, de la Cepede habe die *Lacerta aurata* beschrieben und tab. 25. abgebildet. Diesem widerspricht aber wieder die Länge des Schwanzes, der nach den *Amoen. Acad.* nicht länger, und wenn gleich in dem *Mus. Ad. Frid.* steht: „*Cauda corpore longior est*," doch nicht viel länger wie der übrige Körper ist; denn Linné hatte beidemal dasselbe Exemplar vor sich, er bezieht sich übrigens auf die obige Beschreibung, und nennt auch selbst hier den Schwanz „*longiuscula*," welches stets nur etwas länger wie der übrige Körper bedeutet; de la Cepede's *Dore* hat aber einen viel längern Schwanz. Nun folgt eine Aufzählung vieler vom Vf. gesehener Exemplare, von denen zum Theil gesagt wird, dass er sie für die *aurata* gehalten *habe*, aber nicht warum? nicht ob er sie *noch* dafür halte; nicht wie ihr Schwanz sich zum Körper verhalte, nicht ob ihre Füsse die von Linné angegebene Beschaffenheit oder die der Scincusarten haben; nicht ob sie alle zu einer Art gehören, oder wesentlich genug verschieden sind, um mehrere Arten auszumachen. Die Verwirrung wird dadurch noch grösser, dass der Vf. von drey hier angeführten Exemplaren des Blochischen Naturaliencabinets sagt: „*Tertium minimum „exemplum cum primo conveniens tres strias albas a „fronte ad dorsum, ubi latescunt, anterius ductas ge„rebat in fundo fusco. Hoc cum primo tum ad Galli „Cepede Mabuyam, tertium ad Linnaei auratam la„certam referebam*," (wo noch dazu ein Druckfehler wieder den Sinn entstellt), und hernach seinen *Variegatus* nach einem Exemplar des Blochischen Cabinets beschreibt, ihn mit dem *Mabouya* vergleicht, und

und uns in Ungewissheit, wenigstens in Zweifel lässt, ob er hier dasselbe bey der *aurata* angeführte Exemplar, oder ein anderes meyne. 3) *Carinatus*. Eine neue von Hn. John aus Ostindien geschickte Art. 4) *Variegatus*, vermuthlich la Cepedes *Mabouya*, welcher dabey zurechtgewiesen, und wobey bemerkt wird, dass von den beiden Abbildungen, die Thunberg von seiner *L. lateralis* gegeben hat, fig. 2. vermuthlich hierher, fig. 3. vielleicht zur *aurata* gehöre. 4) *Laticeps*. 5) *Sepiformis*. Zwey neue Arten. 6) *Brachypus*. Gronov's *Scincus* Nr. 43. 7) *Niloticus*. 8) *Punctatus*. 9) *Quinque lineatus*. 10) *Trilineatus* eine neue Art, ausser dass ihrer im *Catalogus* des Houttuinischen Cabinets erwähnt wird. 11) *Gigas* nach Boddaert.

Von der Gattung *Chamaesaura* haben wir schon vorher geredet.

(Der Beschluss folgt.)

KINDERSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Vorkenntnisse zur Sittenlehre* und zu den Lesebüchern für Stadt- und Landkinder. Ein Lesebuch für Kinder. Von *Andreas Sutor*. 1802. 178 S. 8. (8 gr.)

Hr. *S.* macht in diesem Lesebuche seine jungen Leser, welche er sich als 10—11 jährige Kinder denkt, auf ihren Körper und Geist und den Zusammenhang zwischen beiden aufmerksam, leitet sie sodann zu einer Vergleichung des Menschen mit den übrigen Geschöpfen, zur Kenntniss der Triebfedern menschlicher Handlungen, auf gesellschaftliche und häusliche Verbindung, und kettet an diesen Unterricht einige moralische und religiöse Vorkenntnisse an. Ohne Zweifel schwebte dem Vf. der in den Zürcher Fragen genommene Ideengang bey Ausarbeitung seines Buchs vor. Der Stoff ist im Ganzen gut gewählet; die Einkleidung aber scheint ihm nicht überall gelungen zu seyn. Unnatürlich ist nach unsern Gefühle die Einleitung, durch welche er sich den Weg bahnt, seine Belehrungen über die Seele einzuleiten S. 51. Das Kind muss zum Lehrer kommen, sich, weil es finster ist, an einem Stuhl stossen, in einen Apfel beissen etc. Diese Vorfälle geben nun Veranlassung zu Unterhaltungen über die Seele. Unedle Ausdrücke, wie *Kindsmensch*, statt Kinderwärterin S. 98. 136. 147.; *Saperment, dachte er* S. 15. stehen in einem solchen Buche nicht an ihrem rechten Platze.

1) LEIPZIG, b. Leo: *Erklärung der Kupfertafeln zur ersten Nahrung*. Oder Lese- und Unterhaltungsbuch für gute Kinder. 1801. VI. u. 200 S. 8. (16 gr.)

2) Ebendas.: *Erklärung der Kupfertafeln zur zweyten Nahrung*. Oder Lese- und Unterhaltungsbuch für gute Kinder. 1801. 268 S. 8. (20 gr.)

Jene beiden Bücher, mit deren Erklärung sich die vor uns liegenden beschäftigen, haben wir schon A. L. Z. 1799. Nr. 294. und 1801. Nr. 151. angezeigt. Die hier von dem unter der Vorrede genannten, Hn. *Seidel* in Dessau gegebenen Erläuterungen beziehen sich nur auf ganz gemeine Kenntnisse. Diess konnte aber auch der Natur der Sache nach nicht anders seyn; denn höhere Kenntnisse gehören nicht für das erste Alter. Weil Müttern und andern Personen, welche sich mit dem ersten Unterrichte der Kinder beschäftigen, nicht allemal sogleich die Notizen einfallen dürften, welche den Kleinen bey Gelegenheit einer Kupfertafel mitgetheilt werden können, und daher manche unter ihnen leicht einen unzweckmässigen Stoff aufgreifen möchten: so mögen die vor uns liegenden Commentare allerdings einige Brauchbarkeit haben. Indessen werden denkende Erzieher und Erzieherinnen immer noch unter den von Hn. *S.* gelieferten Materialien eine Auswahl treffen, hier weglassen und dort zusetzen müssen, wenn sie ihre Kinder auf eine wirklich zweckmässige Art unterhalten wollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Bremen*, b. Wilmans: *De Superfoetatione nonnulla*. Auctore D. *Th. G. A. Roose*. 1801. 13 S. 4. (4 gr.) Eine sowohl für den Geburtshelfer als für den gerichtlichen Arzt sehr interessante Abhandlung. Bekanntlich ist schon viel über die Frage: ob eine Ueberschwängerung (Schwängerung eines schon schwangeren Weibes) möglich sey, gestritten worden. Der Vf. prüft und widerlegt scharfsinnig die wichtigsten Gründe, auf welche sich die Vertheidiger der Ueberschwängerung stützen, und zieht am Ende den Schluss: dass eine Superfötation im regelmässigen und gesunden Zustande unmöglich sey, und nur in regelwidrigen Fällen, wo ein Weib einen doppelten Uterus hat (oder, diess möchten wir noch hinzusetzen, wenn bey der Frau eine Schwangerschaft ausser der Gebärmutter war) statt finden könne.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. August 1802.

NATURGESCHICHTE.

JENA, b. Frommann: *Historiae Amphibiorum naturalis et literariae Fasciculus Secundus etc.* Auctor *J. G. Schneider*, etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Linnéischen von der untern Bedeckung des Rumpfs und Schwanzes entlehnten Kennzeichen der Schlangengattungen sind nach Merrem's und anderer Bemerkungen längst als falsch anerkannt; die von Laurenti aber nicht immer richtig und anwendbar. Der letzte hatte die Linnéische Gattung *Boa* in zwey andere *Boa*, und *Constrictor*, nach der Bedeckung des Kopfes zerlegt; Hr. *S.* verwirft die von ihm gemachten Eintheilungen, und nimmt darin zwey andere an, von denen er die eine *Boa*, die andere *Pseudoboa* nennt. Die generischen Kennzeichen der erstern sollen folgende seyn: „*Caput* „*squamis aequalibus minutis aut scutis irregularibus,* „*aut utroque genere simul tectum*," (diess ist gar kein Kennzeichen, weil diess bestimmt seyn muss,) „*an*„*te oculos contrahitur in rostrum obtusum;*" (diess findet nicht bey allen vom Vf. angegebenen Arten, wenigstens bey vielen nicht stärker wie bey manchen Nattern statt;) „*labiales squamae fere semper excavatae*" (ist wegen des *fere semper* wieder nicht unter die Kennzeichen aufzunehmen) „*gula extus fossa gla*„*bra per longitudinem mediam exarata,*" (diess haben fast alle Schlangen) „*ceterum squamis minutis tecta;* „*oculi, nares et dentes utriusque maxillae anteriores* „*magni; corpus cum cauda brevi, incurvata et plica*„*bili compressum; venter angustus scutis angustis tectus;* „*cauda modo scutis, modo scutellis interdum utroque* „*genere subtus tecta,*" (alles dieses, von *oculi* an, findet bey vielen Nattern statt;) „*juxta anum eminent* „*aculei curvi, retractiles intra squamas, utrinque unus.*" Dieses letzte, und die *gula fossa exarata, ceterum squamis minutis tecta*, sind die einzigen *Characteres generici*, und doch ist es wahrlich noch sehr zweifelhaft, ob sie allen *Boas* zukommen, denn die Afterhaken hat Hr. *S.* doch nur bey einigen Arten gesehen, und ob keine *Boas* Rinnenschilder haben, ist wohl so ausgemacht nicht; wenigstens hat Rec. eine Schlange vor sich, die alle Kennzeichen einer *Boa* nach Hn. *S.* und Linné hat, nur Rinnenschilder besitzt, und bey welcher er die Afterhaken nicht bemerken kann. Die wichtigsten Nachrichten von der Lebensart der *Boas* aus den *Ephem. Nat. Curios.*, Reisebeschreibungen und den Alten machen die Einleitung zu dieser Gattung aus, deren Arten der Vf. grösstentheils selbst zu sehen Gelegenheit hatte. Diese sind die Linnéischen Arten: *Murina, canina, Hypnale, Hortulana, Constrictor, Scytale, Cenchris, Orophias*, und *Enydris*, auch vermuthet Hr. *S.*, dass dessen *Coluber Molurus* hierher gehöre, wobey bemerkt wird, dass de la Cepède, „*divinatione aliqua egregia* „*usus*," diese nicht hinlänglich bestimmte Schlange erkannt zu haben scheine, er aber mit gleichem Rechte eine im Jenaischem Museum gefundene Schlange mit 144 [vermuthlich 244] Bauchschildern, und 57 Schwanzschilderpaaren dafür halten könne. Ueberdem vermuthet er, dass Gronovs *Coluber* 212 + 70 hierher zu rechnen sey. Ausser den Linnéischen werden noch aufgeführt *B. Amethistina*, die Hr. *S.* für von Wurmb's Javanische Natter *Ular Lawa* hält, *B. Merremi* (Merrems stumpfköpfiger Schlinger), *carinata* (Seba II. tab. 28. f. 3, 4.), *reticulata* (Seba II. t. 79. f. 1.), *rhombeata* (Seba II. t. 80. f. 1.), *hieroglyphica* (ib. t 27. f. 1.), *conica* (Russel t. 4.), *cinerea* (id. t. 20.), *castanea* (id. t. 23.), *albicans* (id. t. 24.), *orbiculata* (id. t. 39.), und zwey noch von keinem erwähnte Arten, *ordinata*, nach einem unvollständigen Exemplare, und *anguiformis*, von welcher letztern folgende Kennzeichen angegeben werden: „*Cor*„*pore crasso, rotundo, cauda rotunda crassa; capite* „*minuto aequali, rictu parvo anguibus similior.*"

Die Kennzeichen von *Pseudoboa* sind: „*Scuta* „*ventralia et subcaudalia, latiora quam in bois; caput* „*scutis fere ut in natricibus tectum: tela venenifera bre*„*via in plerisque hucusque cognitis speciebus,*" worüber wir uns aller Anmerkungen enthalten; die Arten sind *fasciata* (Russel tab. 3.), *caerulea* (id. tab. 1.), *carinata* (id. t. 2.), *coronata*, eine neue Art ohne Giftzähne, *contortrix* (*Linné's Boa Contortrix*), und *Krait* (nach *Williams Asiatic Researches*).

Wenn nun gleich Rec. mit den Kennzeichen und der Festsetzung der vorigen drey Gattungen nicht zufrieden seyn kann; so freut er sich desto mehr über die der folgenden *Elaps*, deren Bestimmung ein redender Beweis des trefflichen Beobachtungsgeistes des Vf. ist, und die zu den wichtigern Entdeckungen in der Amphibiologie gehört. Man lernet sie aus den Unterscheidungsmerkmalen kennen. „*Caput a corpore* „*crassitie vel latitudine parum aut non diversum, par*„*vum; rictus brevis et angustus, propter os intermaxil*„*lare unicum, ut in anguibus et lacertis, non gemi*„*num ut in colubris... Os intermaxillare unicum faci*„*le licet persentiscere et agnoscere, capite utrinque po*„*ne oris rimam inter pollicem indicemque digitum ita* „*tractando, ut maxilla inferior diducatur et dilatetur.*

„*Quo facto, in colubris maxillarum finibus posteriori-*
„*bus, ope geminorum ossium intermaxillarium commu-*
„*nium, in situm transversum ex horizontali deducto-*
„*rum, diductis, cutis cedit, et rictus amplitudo plus*
„*quam duplo fit major: in elapis contra genere rictus*
„*parum ampliatur.*" Hierher zählt Hr. *S.* die Linnéischen Colubri, *lemniscatus*, (welcher nach seinen Beobachtungen Giftzähne haben soll. Rec. hat so wenig wie andere Naturforscher sie gefunden), *lacteus, plicatilis, Cobella*, und ausserdem einige noch bey keinem Systematiker angeführte Arten, die wir, weil aus ihnen die Gattung doch nicht näher kennen gelernt werden kann, hier nicht anführen.

Die Gattung *Anguis* hat vorzüglich durch des Vfs. anatomische Bemerkungen bey der gemeinen Blindschleiche gewonnen. Dieselbe hat nur ein einziges gemeinschaftliches Kieferbein, zwey Lungen, und Spuren eines Brustbeins und Beckens, wodurch sie sich den Eidechsen nähert. Sie werden in zwey Familien, in solche mit offenen Augen, und in „*Ty-*
„*phlopes*, i. e. *oculis tectis et per squamas* (?) *transluscentibus*," eingetheilt. Zu den letztern zählt Hr. *S.* ausser einigen bis jetzt nicht beschriebenen Arten Linné's *A. lumbricalis* und *ventralis* und Weigel's *A. rostralis*. Zu eben dieser Gattung wird auch Hornstedt's *Acrochordus* gebracht, weil derselbe nach Shaw mit Schuppen bedeckt ist. *A. Meleagris* und *Miliaris*, so wie Laurenti's *Corallinus* und *ater* werden mit Recht vereinigt, und la Cepède's *rouge* als höchst wahrscheinlich mit den letztern von einer Art angesehen.

Von den *Amphisbaenen* vermuthet Hr. *S.*, dass die Arten noch nicht hinlänglich aus einander gesetzt seyen; auch hat er nicht gewagt, sie näher zu bestimmen, obgleich er die charakteristischen Unterschiede der *A. fuliginosa* und *alba* sehr richtig darstellt, von welcher letztern treffliche osteologische Bemerkungen mit beständiger Rücksicht auf die Eidechsen und Nattern mitgetheilt werden. Die *Langaha* wird hierher gezogen.

Bey der Gattung *Caecilia*, die nur im allgemeinen abgehandelt ist, verdanken wir Hn. *S.* wieder eine wichtige Entdeckung, nämlich, dass ihr Körper nicht nackt, wie Linné angiebt, sondern mit äusserst kleinen Schuppen bedeckt sey. Eine treffliche Beschreibung des Skeletes der *C. tentaculata*, wobey das merkwürdigste die fehlende Augenhöhle, und die Verbindung der Wirbel durch Bänder, ohne Gelenke sind, macht den Beschluss dieses schönen Werkes.

PHILOSOPHIE.

Landshut, in d. Weber. Buchh.: *Philosophische Elementarlehre mit beständiger Rücksicht auf die ältere Literatur.* In zwey Heften von C. B. Bardili. *Erstes Heft. Was ist und heisst Philosophie?* 1802. VI. u. 158 S. 8.

Hr. B. bestimmt diese Elementarlehre nicht für Philosophen, sondern für Liebhaber der Philosophie, nicht zur weiteren wissenschaftlichen Begründung seiner neuen Exposition des Denkens, sondern zur Erläuterung derselben: „Ich will nicht *eigen*: ich will nur *wahr*, und durch die Wahrheit *nützlich* seyn. Wahr bin ich in meinem Grundrisse; diess bezeugt mir das Nachdenken mehrerer Jahre noch jetzt; wie es mir die ruhigste Prüfung, schon vor der Herausgabe jener Schrift bezeugete. Um aber, durch die Wahrheit, auch nützlich zu werden, seh ich wohl, dass ich zu den Elementen zurückkehren muss. Wer die Höhe eines steilen Wegs wirklich erklimmt hat, kann, zum Behufe anderer, füglich wieder herabsteigen, und ihnen den Weg von der Stelle aus zeigen, wo ungefähr ein jeder stehen möchte. Um tiefere Einsichten, durch blosse successive Berichtigung der minder tiefen zu erleichtern, hab ich in diesem Hefte nicht einmal von meiner Exposition des Denkens, als eines reinen Denkens, ausdrücklichen Gebrauch gemacht. In einem zweyten Hefte hoffe ich, jener Exposition erst eben die Fasslichkeit geben zu können, welche das einzige Augenmerk dieses ersteren war." Rec. dünkt die Logik des Vfs. weder auf einer so hohen Stufe des Denkens zu stehen, noch so schwer zu verstehen zu seyn, als hier angedeutet zu werden scheint. Die Kritik hat einen höhern Standpunkt genommen, den diese neue Einkleidung des Rationalismus ihr streitig machen will, aber nicht kann. Die einzige Schwierigkeit, welche ihr eigen ist, rührt daher, dass sie dem Denken als Denken eine objective Realität ansinnet, welche unerweislich ist, und ewig nur Hypothese bleiben wird. Diese Schwierigkeit würde nicht seyn, wenn seine Logik demonstrirt, oder sein Princip, dass Seyn und Denken ursprünglich mit einander verknüpft ist, wo nicht apodiktisch erwiesen, doch deducirt wäre. Durch Erläuterungen und Erörterungen, von welcher Art sie immer seyn mögen, kann sie nicht gehoben, nur was der Vf. beweisen möchte, oder was er als wahr voraussetzt, (die Identität des Seyns und Denkens) ins Licht gesetzt werden, was aber wirklich unter jener Bedingung überflüssig wäre. Doch, da hier nicht die Rede von dem Grunde oder Ungrunde des Princips des Vfs. die Rede seyn kann: so wird Rec. nur referiren, was der Vf. zur Erläuterung seines Systems beygetragen hat.

Dieser Heft zerfällt in zwey Kapitel; in dem ersten untersucht der Vf. die Frage: was heisst Philosophie, in dem zweyten erörtert er die Philosophie nach ihrer gemeinfasslichsten Bedeutung und ihren gewöhnlichsten Eintheilungen. — In dem *ersten* geht der Vf. davon aus, dass das Erkenntnissvermögen sich auf dreyfache Art äussere, als *historisch, symbolisch, philosophisch*, deren Charakter er durch *compositio, coalitio, nexus* bezeichnet. Die Erörterung der Philosophie, in so fern sie sich von beiden, und von der Kenntniss des gemeinen Verstandes unterscheidet, erst als praktische Weisheit, und dann in der eingeschränkteren Bedeutung als vernunftmässige Untersuchung durch geschärftes Nachdenken, welche sich über die gemeine Ansicht erhebt, nur durch

Vernunft zu ihren Absichten bestimmt, und zur Erreichung derselben sich ebenfalls nur eben desselben leitenden Princips bedient. „Diese Erledigung (ὑπεξ-αίρεσις, subductio sui ipsius ab eo, quod impellit,) der Vernunftthätigkeit und Befreyung derselben von der Abhängigkeit, in welcher sie gemeinhin gegen die, sie vermittelnden Kräfte steht, um sich ihrer, nach der Natur und Beschaffenheit ihres eigenthümlichen Wesens d. i. in ihrer Reinheit, zu seinen Absichten bedienen zu können, wird nun zu einer vernunftmässigen Untersuchung der Dinge eben so unumgänglich erfodert, als zu einem vernunftmässigen eigenen Betragen nach den Regeln der Weisheit." „Das Ganze derjenigen eigentlichen Erkenntniss, welche man hierbey bezweckt, darf, als diess Ganze, keinesweges mehr das ungleichartige Resultat vermischt wirkender Kräfte seyn, sondern es muss durch den inneren Zusammenhang der Vernunft allein, auch seinen Zusammenhang, als ein Ganzes, einzig und ausschliessend erhalten, die Vernunft muss sich dabey gleichsam nur um ihre eigene Axe gedreht, und indem sie sich selbst dadurch dem Menschen rein zu erkennen gegeben, ihm zugleich dasjenige in ein reines (von der Sinnlichkeit geläutertes) Licht gesetzt haben, was sie von ihrem Wesen auch den Dingen ausser ihnen mittheilt." — Alles das sind nicht unbekannte Sätze, die von mehreren Denkern, die verschiedenen Systemen anhängen, nicht geleugnet werden, aber sie sind auch sonst schon viel bestimmter und deutlicher abgehandelt worden. Man vermisst hier fast durchgängig einen klaren lichtvollen Vortrag, und leichten Fortgang in dem Rasonnement, so dass der ungeübte Leser Mühe hat, sich die Gedanken des Vfs. anzueignen. Die eigentliche Tendenz des Bardilischen Systems, dass die reine Vernunft ein constitutives Erkenntnissvermögen sey, blickt nur sehr dunkel durch, und man bleibt ungewiss, ob der Vf. absichtlich diese im Dunklen liess, oder nicht vermochte sie klärer darzulegen. Es ist der Fall nicht selten, dass er erst in Platos Sprache den Sinn des Vorgetragenen fasslicher machen zu können glaubt, z. B. S. 20. Den übrigen Theil dieses Abschnitts nimmt die hypothetische Untersuchung, was derjenige Denker, dem es zum Bedürfniss geworden, *unter einer beständigen Anwendung der Form selbst, durch die Form, nur auf die Form*, endlich eine reine vernunftmässige Untersuchung der Dinge wirklich zu Stande zu bringen, nachdem er die bisherigen Metaphysiken und Logiken von allem Einflusse des Sinnlichen und der Einbildungskraft gereiniget, von allen Irrthümern gesäubert hätte, damit würde ausgerichtet haben? Zu den kleinern Vortheilen dieses Versuches in einem empirischen Zeitalter, wofür er das unserige zu halten scheint, rechnet der Vf. die *Anfangsgründe einer übersinnlichen Philosophie*, welche er in dem folgenden Abschnitte zu geben gedenkt, und beschliesst dieses Kapitel mit einigen *historischen Nachweisungen über den Ursprung der Philosophie als einer übersinnlichen Erkenntniss.*

In dem *zweyten Kapitel* erklärt der Vf., was philosophiren, dogmatisch, skeptisch philosophiren, Theorie und System, Praxis, Erfahrungsphilosophie, reine Philosophie, ist. Die letzte ist nach dem Vf., wie sie schon Wolf erklärte, die *Wissenschaft des Möglichen*, sie untersucht den Grund der Möglichkeit irgend einer Erkenntniss überhaupt. Was den Grund der Möglichkeit irgend einer Erkenntniss überhaupt enthält, muss in jedem, einer Erkenntniss fähigen Subjecte gleichmässig vorhanden, mithin allgemein seyn. Es kann seine Beschaffenheit auch nicht erst von dem erkennendem Subjecte erhalten, oder sich dieselbe erst in diesem — etwa auf dem Wege der Beobachtung, — erwerben, sondern muss seine Bestimmungen bereits schon mit sich bringen; damit man sofort Beobachtungen anzustellen und diese in einer Erkenntniss zu verbinden, vermögend sey. Dieses ist in der Sprache der Schule das Apriorische, welches der Vf. mit Platons Ideen erläutert, aber ohne Grund auf den *ursprünglichen und grundverfassungsmässigen Nexus der Dinge* beziehet, weil es in der Erörterung des Allgemeinen nicht liegt, nur willkürlich hinzugesetzt worden ist. Der Grund der Möglichkeit einer Erkenntniss liegt zunächst in dem Erkenntnissvermögen, und von diesem lässt sich einsehen, dass er allgemein seyn müsse, nicht so, ob in dem ursprünglichen Nexus der Dinge ein solcher allgemeiner Grund der Möglichkeit der Erkenntniss liege; denn da muss man über die in dem Erkenntnissvermögen enthaltenen Bedingungen hinausgehen. Wer die formalen und materialen Bedingungen der Erkenntniss, wie es sich gehört, unterscheidet, wird sich diesen Sprung nicht erlauben. In diess Apriorische lässt der Vf. sich nun Mathematik und Philosophie theilen; die erste wendet es bloss als Mittel einer Erkenntniss von gewissen ewigen und nothwendigen Verhältnissen der Dinge an, die andere behandelt es als den Grund der Möglichkeit irgend einer Erkenntniss überhaupt, und macht es zum Gegenstande ihrer Untersuchungen. Dieser Begriff von Mathematik und Philosophie wird wieder aus dem Plato erläutert. Gründe, warum die reine Philosophie nicht so leicht und fasslich ist, als die angewandte. Ungeachtet der Grund der Möglichkeit der Erkenntniss überhaupt, auch den Grund der Möglichkeit eines Weltsystems überhaupt, als eines Systems enthält: so ist es doch Täuschung, wenn man glauben wollte, dass dadurch eine absolute Erklärbarkeit jedes Bedingten, Empirischen aus jenem Princip zu Stande gebracht sey, oder zu Stande gebracht werden könne. — Ausser der angewandten und reinen Philosophie giebt es keine andere, und die Vermischung beider Arten mit einander, ist nur eine Ausartung der Philosophie, deren Quellen aufgedeckt werden. (Es ist auffallend, dass eine solche Vermischung Kant Schuld gegeben wird, weil er den Grund mit Bedingungen, das Allgemeine, Nothwendige mit dem Subjectiven, Zufälligen verwechselt habe — eine Beschuldigung, welche freylich wahr wäre, wenn des Vfs. System erwiesen wäre.

Aber

Aber da liegt eben der gordische Knoten. Eben diese Vermischung, sagt er, tadelte Sokrates bey dem Plato, an dem Anaxagoras (Phaedo S. 221. zw. A.), und Hr. B. scheint diesen Tadel zu billigen; allein nur dann hätte dieser Tadel Grund, wenn mit dem ersten Princip die absolute Erklärbarkeit alles Bedingten gegeben wäre, was Hr. B. doch weiter oben selbst als unzuläſsig verwarf.) Eine Folge dieser Vermischung und der Verworrenheit, welche sie nach sich zieht, ist die Skepsis, d. i. eine Erkenntniſs der Unerkennbarkeit der Dinge, (dieses kann die Skepsis schon ihrer Natur nach nicht seyn, denn dann würde nicht Zweifel sondern dogmatisches Verfahren ihr Charakter seyn; auch hat sie einen andern Ursprung, als der Vf. angiebt, daher ist auch die Ansicht des Vfs. von Kants Kritik, als befestige sie den Skepticismus, weil sie die reine Erkenntniſs des Menschen in ein bloſs subjectives Product seiner Menschennatur verwandele, und alles, was er über den Grund der Dinge wissen wolle, als ein psychologisches Spiel mit leeren Denkformen darzustellen suche, falsch. Man siehet wohl, daſs dem Vf. subjectiv und zufällig ein und dasselbe ist, und daſs er die transcendentale Ansicht ganz miſsversteht.) Eintheilung der angewandten Philosophie in Physik und empirische Seelenlehre, und der reinen Philosophie in Logik und Metaphysik; die letztere untersucht das, was an unserer Erkenntniſs rein gedacht ist. „Von Anbeginn gingen die Bemühungen der Metaphysik dahin, das Unwandelbare und Bleibende an den Dingen, mit einem Worte ihr Wesen, (das ὀν, ὀντως ὀν, ihre Möglichkeit als ein Gedachtes) in einem Denken aufzudecken, und aus der Ergründung ihres Wesens theils auf ihren Urheber zu schlieſsen, theils den Urgrund aller Wahrheit an der menschen Erkenntniſs, dadurch ausfindig zu machen.“ Dieſs war allerdings die Tendenz der ältern Metaphysik; es fragt sich nur, ob Metaphysik als eine solche Wissenschaft möglich sey? Weil Kant aus der Untersuchung des Vernunftvermögens zeigte, daſs sie nicht möglich sey: so heiſst es hier von ihm, er habe der Metaphysik eine ganz falsche Deutung gegeben. Es ist aber nicht bewiesen. Denn was hinzugefügt wird, wenn den Dingen nichts Bleibendes und Unwandelbares zum Grunde liege, so gebe es keine Metaphysik, streitet nicht gerade zu mit der Ansicht der Kritik, welche ja eben auf das Bleibende und Unwandelbare die Metaphysik bauet, nur daſs sie dieses in dem Erkenntniſsvermögen, nicht in den Dingen setzt. — Wir übergehen die Begriffe von der Klugheitslehre, Weisheitslehre, Moral und Naturrecht, wobey der Vf. manche gute Bemerkungen aus der Geschichte der Philosophie anbringt, um noch etwas bey den letzten Paragraphen zu verweilen; in welchen der Vf. von der Abstraction als dem Mittel, durch welches man nach seiner Ansicht zu jeder Art Philosophie gelangt, erörtert. Die Abstraction ist das logische Geschäft, wodurch man an den Dingen die unumgänglichen Bedingungen ihrer individuellen Vorstellung als individuel absondert, um dadurch hinter dasjenige zu kommen, was sie mit andern Dingen gemein haben, was also, als an mehrern zugleich haftend, um so weniger ein bloſses Nichts, oder ein subjectiver Traum seyn kann, sondern was vielmehr schon voraus (*a priori*) seyn muſste, damit jene einzelnen, jetzt eben sinnlich wahrgenommenen Dinge — diese Subjecte werden konnten. Wenn diese Abstraction bis zu einem *Objecte überhaupt*, bis zum *Etwas*, aufgestiegen ist: so hat sie, an und in diesem, ihr Werk von allem demjenigen geläutert, was zum concretum irgend einer besondern Gattung oder Art existirender Dinge, als dieser besonderen Gattung oder Art gehört, hat sich desjenigen bemeistert, was, als das allgemeine Prädicat, zum Daseyn aller und jeder besonderen Gattungen, Arten und Individuen, in jedem Raume und zu *aller Zeit*, mithin auch zum Daseyn der Menschengattung nebst allen ihren Individuen, nothwendig vorausgesetzt werden muſs, unter welcher sich also, als unter das allgemeine Prädicat aller besondern Prädicate, auch alle und jede besondere Gattungen, Arten und Individuen mit ihren Eigenschaften, in einer Erkenntniſs bringen lassen. — Die kritische genaue Untersuchung des Objects überhaupt würde nach dem Vf. der einzige dienliche Weg seyn, um mit einer Kritik der menschlichen Erkenntniſs zum Ziele zu kommen. Wir übergehen das fernere Räsonnement über Kants Kritik, und den Idealismus, und das was der Vf. über die Art und Weise sagt, wie sich über das a priorische Object etwas a priori ausmachen lasse, und wie endlich von dem a priorischen Objecte zuletzt die Vernunft in die übersinnliche Region des Uebersinnlichen, zur Erkenntniſs Gottes als des letzten Grundes aller Möglichkeit der Gründe der Erkenntniſs — überschreite, weil das Angeführte schon hinreichend ist, um den Ideengang des Vf. kenntlich zu machen, aber auch hinreichend, um die Frage zu veranlassen, wie an und durch das *Etwas*, was in der Philosophie ungefähr gleichen Rang mit dem Punkte in der Mathematik hat, so groſse Dinge möglich sind.

* * *

Züllichau u. Freystadt, b. Darnmann: *Geschichte der Mark Brandenburg* für Freunde historischer Kunde von *Gottfried Traugott Gallus*. 2te verbess. und vermehrte Auflage. 1801. XVI. u. 318 S. 8. (22 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 76.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags den 16. August 1802.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Unger: *Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland zwischen dem Könige von Preussen und der Kaiserin Königin mit ihren Aliirten*, als eine Fortsetzung der Geschichte des Generals *von Lloyd*. Von *G. F. von Tempelhoff*, königl. preussischen General-Major. *V. Band*, welcher den Feldzug 1761 enthält. 1794. 383 S. und 3 Pl. (3 Rthlr.) *VI. Band*, welcher den Feldzug 1762 enthält. 1802. 293 S. und 5 Pl. 4. (5 Rthlr.)

Unstreitig ist Nichts so sehr im Stande, zu der wissenschaftlichen Bildung des Soldaten beyzutragen, als die Geschichte kriegerischer Ereignisse, mit unpartheyischer Wahrheitsliebe beschrieben und mit tiefem Eindringen in die Ursachen und ihre Wirkungen beurtheilt. So wie aber *Lloyd* der Erste war: der es unternahm, eine wissenschaftliche Geschichte des siebenjährigen Krieges zu liefern: so gebühret dagegen seinem Commentator und Fortsetzer der Ruhm, noch mehr gethan und geleistet zu haben, als in wissenschaftlicher Hinsicht von seinem Vorgänger geschehen war.

Unter allen Kriegen der neuern Zeit — den so sehr bewunderten Neufränkischen nicht ausgenommen — behauptet der siebenjährige ausser allem Zweifel den Vorrang, sowohl durch den Gewinn, den er der Kunst an sich selbst brachte; als auch, und besonders durch den merkwürdigen Umstand: dass *Ein* Staat, arm an innern Hülfsquellen, bloss durch das unerschöpfliche Genie, und durch die Feldherrntalente seines grosen Regenten, für sich allein im Stande war, es mit so vielen mächtigen Verbündeten aufzunehmen, mit deren Macht die seine durchaus in keinem Verhältnisse stand. Dazu kam noch, dass das Interesse dieser Verbundenen bey weitem nicht so vielseitig war, sondern ungleich mehr in einander griff, als das Interesse der Coalisirten im letzteren französischen Kriege, wo überdiess dem Heilsausschusse ganz andere und kräftigere Hülfsmittel zu Gebot standen, als *Friedrich der Zweyte* je anwenden konnte. Doppelt interessant ist es daher auch, die Operationen dieses wichtigen Krieges bis in ihr kleinstes Detail, mit Sachkenntnis und reifer Urtheilskraft gezeichnet, zu verfolgen; eine Befriedigung, welche das vorliegende Werk seinen Lesern in hohem Maasse gewährt.

Der V. Theil enthält den Feldzug des J. 1761. und fängt mit der Verproviantirung von Göttingen durch die Franzosen an. Sehr wahr sagt hier der Vf. S. 5. „Wenn man eine Unternehmung gegen feindliche Quartiere ausführen will: so muss man die „grösste Sorgfalt und Vorsicht anwenden, dass sie „wenigstens nicht eher bekannt werde, als bis man „mit den dazu bestimmten Truppen abmarschiert, „und wenn es möglich ist, nicht eher, als bis man „in der Gegend ist, wo sie ausgeführt werden soll. „Unter die Mittel diess zu bewerkstelligen rechne „ich: 1) Wenn der commandirende General den „Plan zu der Unternehmung selbst macht, und dabey „Niemanden zu Rathe zieht. 2) Wenn einige An„stalten zur Vorbereitung nöthig sind: so müssen sie „so gemacht werden, dass niemand, auch selbst kei„ner von den unter ihn(m) stehenden Generalen, aus „denselben die wahre Absicht heraus bringen kann, „und alle Spione durch sie hintergangen werden. Am „besten ist es, sie so einzurichten, dass der Feind „daraus gerade das Gegentheil von dem schliessen „muss, was wirklich geschehen soll. 3) Wenn man „in dieser Absicht Truppen zusammenziehen muss: „so *muss* man die Befehle so einrichten, dass sie zu „einer gewissen Zeit zwar auf dem Versammlungs„platze eintreffen; jede Abtheilung aber muss nach „den (m) erhaltenen Befehl glauben, dass sie nach ei„nen (m) andern Ort gehen soll. Wenn die Unter„nehmung bloss auf ein feindliches Quartier gerich„tet ist: so ist es zweckmässiger, mit allen dazu be„stimmten Truppen nur in einer Colonne zu mar„schieren. Denn wenn man auf verschiedenen We„gen und mit mehreren Colonnen marschirt: so macht „man einen grössern Strich Landes aufmerksam. Die „Landleute können aus den Wegen, welche die Co„lonnen nehmen, leicht schliessen, wohin der Marsch „gerichtet ist. Sind sie nun Unterthanen des Fein„des, oder dem Feinde mehr ergeben als uns: so „werden sie leicht Mittel finden, ihm von unserm „Anmarsch frühzeitig genug Nachricht zu geben; „weil sie die Nebenwege und Fussteige gewiss besser „kennen, als wir. Alsdenn bekömmt der Feind viel„leicht eben so viel Nachrichten, als wir Wege be„traten. Wenn *alsdenn* auch nicht alle ihm zuge„schickte Benachrichtiger ankommen: so kommt doch „gewiss einer zu ihm, und unser Vorhaben ist ver„rathen. Bey einer Colonne hat man diess nicht so „leicht zu befürchten. Wenn man in mehreren Co„lonnen marschirt: so findet sich dabey noch eine „andere Unbequemlichkeit: sie treffen selten zu der „bestimmten Zeit auf den Punkten ein, wo die Aus„führung der ganzen Unternehmung eigentlich ihren „Anfang nehmen soll. Eine kommt gewöhnlich frü-

„her, die andre später. Gemeiniglich ist der Erfolg „davon, dass der Feind, wenn er auch bis dahin „nichts erfahren, nunmehr von unserm Anmarsche „Wind bekommt, und Zeit gewinnt, sich in Ver„theidigungsstand zu setzen. Ist nun der Plan so „entworfen, dass eher nichts unternommen werden „kann, als bis alle Colonnen auf ihren bestimmten „Punkten angekommen sind, oder der commandi„rende General glaubt, dass er nicht eher etwas un„ternehmen könne: so nimmt die ganze Sache sel„ten eine vortheilhafte Wendung."

Nun folgen die trefflichen Manövres des Herz. Ferdinand von Braunschweig, um die Franzosen aus ihren Quartieren an der Unstrut und Werre bis über den Mayn zurück zu drängen. Der S. 45. aufgestellte Grundsatz: „Eine Armee dürfe sich nicht weiter als „fünf bis sechs Märsche von dem Hauptmagazine „entfernen, wenn sie in des Feindes Land dringen, „und sich darinn behaupten will, daferne es nicht „möglich ist, in einer Entfernung von einigen Mär„schen vorwärts ein oder mehrere Zwischenmaga„zine anzulegen"; gehört ebenfalls mit zu den wichtigen und bey dem Entwurf eines Operationsplans nicht genug zu beherzigenden Wahrheiten, die auch durch die neuesten Ereignisse hinreichend bestätiget worden ist. Die Sorge für den Unterhalt der Truppen scheint zwar in dem letztern Kriege die französischen Generale nicht sehr beschäftigt zu haben, weil sie bey ihrem schnellen Vordringen theils auf die Magazine der Aliirten rechnen konnten; theis weil ihnen die Requisitionen alles verschafften, was sie bedurften. Oft genug aber wurden sie hart dafür bestraft, wenn die ersteren nicht vorhanden waren, und die letzteren in den durch den Krieg ausgesogenen Provinzen nicht zureichten, die Bedürfnisse der Truppen zu befriedigen; die, obgleich Sieger, oft mehrere Tage ohne Brod bleiben mussten.

Nachdem der Vf. die Stellung der beiderseitigen Armeen und den Marsch des Königs nach Schlesien beschrieben hat, geht er zu den Operationen der Armeen in Schlesien und in Niedersachsen über, und setzt die Ursachen derselben auf eine lichtvolle Weise aus einander. Die Erzählung der Ereignisse in Pommern, und der Eroberung von Schweidnitz durch die Oesterreicher schliesst diesen Theil, aus dem Rec. nur noch *Eine* der vielen treffenden Bemerkungen des Vfs. aushebt. S. 168. „Der Soldat hat beständig „die Augen auf seinen Anführer gerichtet, er sey „General, oder ein anderer Officier; *und* dessen Be„nehmen, besonders in kritischen Fällen, ist die „Boussole, nach der er seinen Lauf richtet. Findet „er darin beständig Festigkeit, Entschlossenheit, „Standhaftigkeit, Gleichförmigkeit, Gelassenheit und „Ruhe: so ist er selbst ruhig, fürchtet nichts, und „geht den grösften Gefahren entgegen. Nichts „schmeichelt ihm aber mehr, als wenn der General „ihm auf die eine oder andere Art zu verstehen „giebt, dass er sich ganz allein auf seine Tapferkeit „verläfst. Alsdann macht er dessen Sache zu seiner „eigenen Angelegenheit; nimmt alle seine Kräfte zu„sammen, und macht oft das unmöglich scheinende „möglich. Kein General verstand dieses besser als der „König. Der Soldat sah ihn alle Tage immer sich selber „gleich, und machte daraus den Schluss, dass die Ge„fahr eben noch nicht so gross seyn müsse" u. s w.

Der VI. Theil beginnt mit einer Schilderung der traurigen Lage *Friedrichs des Zweyten* zu Anfang des Feldzuges 1762. Hierauf folgen die verschiedenen Ereignisse desselben und ein vollständiges Tagebuch der Belagerung von Schweidnitz. Rec ist ganz mit dem Vf. einverstanden, wenn er S. 129. sagt: „Ich „glaube, dass es in allen Fällen besser ist, wenn „man bey Eröffnung der Laufgräben die ganze Be„deckung vor die Arbeiter stellt, anstatt sie einige „Schritt hinter die Parallele zu setzen, wie es ge„wöhnlich ist. Denn stehn die Bataillone vor den „Arbeitern: so können sie dem Feinde entgegen „gehn, ohne jemanden zu hindern; auch glaubt der „Arbeiter, er sey besser gedeckt und arbeitet mit „mehrerer Dreistigkeit; stehn sie aber *hinter* den Ar„beitern: so müssen sie über die *gemachte Arbeit* „weg und durch die Arbeiter hindurch gehn, wenn „sich der Feind zeigt. Dadurch verderben sie nicht „allein die schon gemachte Arbeit, sondern bringen „auch die Arbeiter in Verwirrung, und geben ih„nen auch Gelegenheit davon zu laufen, wozu sie „ohnehin schon geneigt sind."

Sehr gut ist die Arbeit des Sappirens S. 156. aus einandergesetzt Durch einen Druckfehler aber wird S. 170. der Anfang des VI. Jahrhunderts als die Epoche der Erfindung der Minen angegeben. Es war gegen das Ende des XV. Jahrhunderts, wo man sich ihrer bey der Belagerung des genuesischen Schlosses Serezanella zuerst bediente, doch ohne Erfolg. Besser gelang ein Versuch, den *Peter Navarro*, ein spanischer Hauptmann, im J. 1500 bey der Belagerung des Schlosses St. Giorgio auf der Insel Cefalonia durch Gonsalvo von Cordova, so wie nachher gegen die beiden Schlösser von Neapel 1503 machte; er gab Veranlassung zu der nachherigen häufigen Anwendung der Minen im Belagerungskriege.

Die Schlacht bey Freyberg und die Operationen der aliirten Armee unter dem Commando des Herzogs Ferdinand von Braunschweig beschliessen das ganze Werk, das mit Recht als ein grosser Gewinn zum Behuf des theoretischen Studiums der Kriegskunst anzusehn ist. Einige kleine Nachläfsigkeiten im Stil, Verwechselung des Accusatives mit dem Dativ u. dgl. sind kleine, leicht zu verwischende Flecken, die kaum eine Rüge verdienen.

Königsberg, b. Göbbels u. Unzer: *Für Officiere und die es nicht sind, zur Beförderung des Fleifses und edler Grundsätze*, von *A. E. von Kamptz*, Hauptmann im Inf. Regiment de l'Homme de Courbière. *Zweyter Theil*, nebst einer Karte von der Gegend von Dcemicki am Narew. 1801. 409 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Gegenwärtiger Theil einer Sammlung, deren Anfang 1798 Nr. 393. angezeigt wurde, besteht aus zehn be-

besondern kleinen Abhandlungen. I. Fortgesetzte Erzählung der Ereignisse in Schlesien während des Krieges 1778. II. Ueber moralische Bildung des gemeinen Soldaten. III. Der alte Grenadier vor Friedrichs Gruft: Ein Gedicht. IV. Tagebuch des Corps unter dem Herzog von Holstein Beck in Polen vom 13. Oct. bis 19. Novbr. 1794 die Gefangennehmung des Grabowskischen Corps am Narew enthaltend. V. Fragmente. VI. Der Veteran. VII. Grundlinien zu Beurtheilung der Kriegsvölker in Friedensgarnison. VIII. Vertheidigungsanstalten in Danzig 1794. IX. Die Schneekoppe und die beiden Teiche auf dem Riesengebirge. X. Eine Reise zu Fuss.

Dem Titel sowohl als einer Aeusserung des Vfs. S. 210. zufolge ist diess Werk zunächst für Officiere, dann aber auch für andere Leser bestimmt, die sich über militairische Gegenstände unterrichten wollen. Die Auffätze sind jedoch von zu verschiedenem Gehalt, als dass diese Absicht ganz erreicht werden sollte. II. IV. V. und VII zeichnen sich am vortheilhaftesten aus, besonders enthalten II. und VII. vieles Gute und Wahre. III. ist ohne poetischem Werth, und VI. eine Idylle, *Kleists Irin* nachgebildet, sticht sehr gegen die Arbeit jenes der Welt zu früh entrissenen Dichters ab. Nr. VIII. steht hier nicht an seinem Orte; man würde dieses nicht unwichtige Actenstück nur ungern in einer Geschichte des polnischen Feldzugs vermissen; allein, zu Beförderung des Fleisses und edler Grundsätze kann es wohl nicht bestimmt seyn. IX und X. würden besser ausgefallen seyn, wenn der Vf. seine Sprache mehr in der Gewalt hätte, und sich nicht Ausdrücke zu Schulden kommen liesse, ein grossmaulichter Feldwebel S. 106. grossmaulichtes Benehmen S. 177. Desinteressirte Gefälligkeit S. 298. oder Perioden, wie S. 298. „Dieser Fussteig schlängelt sich neben dem Lomnitz-„Bach, an welchem Erdmannsdorf liegt, ins Gebirge „herauf, über Wiesen, die mit Elsen und Rüftern, „wie das Bette des Bachs selbst eingefasst sind; ver-„schiedene kleine rauschende Wasserfälle legten wir „zurück, *welche* hervorragende Klippen in diesem „Bach verursachten, *welche* wir (uns?) nebst dem me-„lodischen Gesang der Nachtigallen, *welche* hier „gleichsam ihr Vaterland zu haben schienen, in eine „angenehme Schwermuth versetzten, die dem mensch-„lichen Herzen so wohl thut."

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Vormaliger Zustand der Schweiz* zum Aufschluss über die neuesten Vorfälle in der Schweiz. Von einem Augenzeugen. *Erster Theil.* 1800. XXIV. u. 424 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eins der besten Werke, die wir über die Schweiz haben; wenigstens kennt Rec. keines, das in dieser gedrängten Kürze ein so allgemeines, anschauliches und richtiges Bild dieses Landes gäbe. Aber es ist die Schweiz, wie sie gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts war, und nicht, wie sie seitdem durch die Neufranken geworden ist. Es war ein glücklicher Gedanke eines sachkundigen Mannes, dieses Gemälde eines schönen nun verschwundenen Originals aufzustellen; es gleicht dem Bilde eines schönen Menschen, den der Künstler hinschwinden sieht, und dessen noch nicht veränderte, noch nicht entstellte Züge er auffasst. Der Leser erwarte also nichts über die neuesten Ereignisse; sie liegen ganz ausser dem Plane des Vf. Es war auch sein eigener Schwanengesang, denn er starb, ehe noch der Druck dieses ersten Bandes vollendet war. Der Mann kündiget sich als einen Ausländer an, der aber zwanzig Jahre in der Schweiz zugebracht hat. In der Vorrede, die gelesen zu werden sehr verdient, giebt er eine kurze Uebersicht der merkwürdigsten Schriftsteller über dieses Land, deren fleissiges Studium sich durch das ganze Werk hindurch bewährt. Er klagt, dass man aus den mehresten so gar wenig über die innere Verfassung und über den Geist der verschiedenen Regierungen lernen könne. Ausländer erfuhren die Wahrheit nicht, wenigstens nicht die ganze Wahrheit, und die Einheimischen nahmen sich wohl in acht, sie zu sagen. Es war ein Staatsverbrechen, die innern Triebfedern der verschiedenen Regierungen aufzudecken, und selbst Hr. v. Müller, der immer die Wahrheit sagt, verschweigt so manches, was er hätte sagen können. Dieser Mängel ungeachtet scheint der Vf. den ehemaligen Schweizerregierungen sehr ergeben zu seyn, und die mehresten als Volksbeglückend zu betrachten: und hierin stimmt ihm Rec. vollkommen bey. Diess hindert ihn aber nicht, das Böse zu sagen, sowohl als das Gute, wie er denn überhaupt eine seltene Wahrheitsliebe und Partheylosigkeit zeigt.

Er theilt die ganze Schweiz in das kalte, gemässigte und warme Clima, womit er denn 1) die hohen Berge, 2) die Mittelländer, als den grössten Theil der Cantons Zürich, Bern, Solothurn etc. und 3) die italiänische Schweiz umfasst. Unter diesen drey Rubriken findet der Leser das Merkwürdigste und Interessanteste aus der physischen Geographie, der Naturgeschichte und aller Erzeugnisse der ganzen Schweiz. Die nämliche Eintheilung befolgt er auch für die Menschen, die er in Bewohner des kalten, gemässigten und heissen Clima's eintheilt. In diesen drey Abtheilungen liest man denn das Wichtigste über den Charakter, die Lebensart, Sitten, Gebräuche, Nahrung und Industrie der gesammten Schweizer. Diess sind die sechs Artikel, welche dieser Band enthält.

In der Bearbeitung dieses Planes aber geht der Vf. auf eine eigene Art zu Werke. Er hat die bekanntesten Werke über die Schweiz sorgfältig studiert, ist selbst viel gereist, hat jene geprüft und mit seinen eigenen Bemerkungen verglichen. Anstatt nun das Ganze so auszuarbeiten, dass er immer selbst schriebe, hebt er, zwischen ein, über jeden Artikel die besten, wichtigsten und von ihm wahrbefundenen Stellen einer grossen Menge von Schrift-

Shriftstellern über die Schweiz so aus, dass er sie mit seiner eigenen Arbeit verbindet. Auf diese Art wird sein Werk zum Theil ein Auszug aus dem Besten, was wir über die Schweiz haben. Daraus entsteht hin und wieder grosse Verschiedenheit der Sprache. Seine eigene ist gut, rein und mehrentheils der Sache angemessen. Viel Neues dürfen diejenigen hier nicht erwarten, die schon mit den besten Schriften über die Schweiz bekannt sind; wohl aber werden sie das Ganze mit Vergnügen in dieser neuen Zusammensetzung lesen, und das schon längst Gelesene mit Vortheil wiederholen. — Nur hin und wieder hat Rec. einiges zu erinnern. S. 273. „Bey den Protestanten trägt zu solcher Gleichförmigkeit des Gemüthes der feste Glaube an ein unabänderliches Schicksal, an die Prädestination, sehr viel bey: ein Glaube, welcher ihnen durch die Prediger von Jugend auf eingeprägt wird." Wenn der Vf. durch Prädestination das Dogma meynt, das man einigen frühern Lehrern der reformirten Kirche vorgeworfen hat: so ist diese keinesweges ein allgemeiner Lehrsatz der protestantischen Schweiz; versteht er aber darunter etwas anderes und Modificirtes: so hat er sich wenigstens unbestimmt ausgedrückt. — In der Beschreibung der Sitten der Alpenbewohner neigt sich der Vf. zu sehr und zu ausschliesslich auf die schöne Seite. Rec. beschuldigt ihn keiner Unrichtigkeiten in diesem Punkte, wohl aber meynt er, dass die Rückseite des Gemäldes nicht genugsam gezeigt sey. Freylich wissen Kenner sehr wohl, dass das Alpenvolk nicht bloss aus dem bestehe, welches an den gebahnten Wegen wohnt, auf denen immer ein Reisender dem andern folgte, und dass man, um die Nation kennen zu lernen, in das Innere gehen und jene Thäler besuchen musste, in welche höchst selten ein Reisender kam, weil es da mehrentheils an allem fehlt, woran der Mensch aus der gebildeten Gesellschaft gewöhnt ist; aber selbst in diesen entlegenen Strichen fand sich doch auch Manches, wie Rec. sehr wohl weiss, das wenigstens in die Schattenseite des Gemäldes gehörte. — Dass die Gletscher seit Jahrhunderten grösser geworden sind und noch immer vorrücken, ist doch nicht so ganz unbedingt wahr, als der Vf. zu glauben scheint. Rec. selbst hat Beyspiele vom Gegentheile gesehen; besonders fielen ihm vor einigen Jahren die beiden Gletscher im Grindelwalde, und vorzüglich der obere auf, welche er 13 Jahre früher gar viel grösser gesehen hatte. Freylich ist das Zurücktreten der Gletscher nur sehr wenig Gewinn für das Land; denn der Platz, den sie eingenommen haben, ist so mit unbrauchbarem Schutte und Steinen bedeckt, dass eine lange Reihe von Jahren erfodert wird, ehe eine gewisse Vegetation darauf haften kann.

Folgende Nachrichten, deren Richtigkeit Rec. nicht verbürgt, möchten nicht so allgemein bekannt seyn. Nach S. 422. zählte man in Genf 24 Familien, in denen beständig auf Silber gespeisst ward, und über 300, welche ein vollständiges silbernes Tafelservice besassen. Bloss die Zinsen von dem in Frankreich angelegten Gelde betrugen jährlich nahe an 20 Mill. Livres. — Die Baseler Landleute (S. 408.) machen so feine Bänder, dass 260 Ellen nicht mehr als 2 Loth wiegen. Wiederum giebt es Bänder, die so schnell gemacht werden, dass ein einziger Arbeiter gegen 600 Ellen in einem Tage verfertigen kann. S. 409. Städte, die bey einem nicht grössern Umfange als St. Gallen und Wintherthur, so viel Reichthum besässen, als diese, giebt es in ganz Europa nicht; nicht einmal in Holland und England. S. 153. Von dem im Canton Freyburg gemachten Gruyern-Käse geht jährlich für drey Millionen Livres nach Frankreich.

Weimar, b. d. Gebr. Gädicke: *Meine Streifereyen in den Harz* und einige seiner umliegenden Gegenden von *Wilh. Ferd. Müller*, Dr. d. Philos. *Zweytes Bändchen.* 1801. 214 S. kl. 8. (16 gr.)

Das zweyte Bändchen dieses Werkchens, dessen Anfang bereits 1800. Nr. 307. angezeigt ist, führt den Leser vom Brocken über den Oderteich nach Andreasberg, Clausthal und Zellerfeld, Grund, Goslar, Harzburg und Lerbach bis Osterode. Hin und wieder sind die Bemerkungen des Vfs. treffend und wahr, und seine Ansichten nicht ohne Interesse, zuweilen stösst man aber auch ungern auf matte Spässe und unbedeutende nichtssagende Dinge; von der letztern Art ist z. B. die Geschichte eines Unfalls, welcher dem Vf. wegen des schlechten Pflasters in Osterode begegnete.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Hamburg*, in d. Buchh. d. Verlagsgesellschaft: *Die Kunst sich wieder zu verjungen.* Ein Beytrag zur Toilette alter Matronen und Greise. 1801. 72 S. 12. (4 gr.) Die eigentliche Tendenz dieses Werkchens ist schwer zu errathen: denn für den Scherz, den man noch am ersten vermuthen sollte, ist es zu ernsthaft, und für den Ernst zu scherzhaft abgefasst. Die alten Matronen liegen dem Vf. vorzüglich am Herzen: er empfiehlt ihnen Transfusionen, leicht verdauliche und sehr nahrhafte Nahrungsmittel, ein gewisses Verjüngerungsbad, und dann, mit Beziehung auf das Beyspiel des Königs David, noch ein Arcanum, welches wir doch wohl, der Verlagsgesellschaft zum Besten, an diejenigen, die diese Medeenkünste an sich zu versuchen Lust haben möchten, hier nicht verrathen dürfen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. August 1802.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Schwickert: *Neue Beyträge zur Insectenkunde.* Mit Abbildungen von *August Wilhelm Knoch*, der Naturlehre und Mineralogie ordentlichem Lehrer am Collegium Carolinum zu Braunschweig u. s. w. *Erster Theil.* 1801. XII. und 208 S. gr. 8. mit 9 illum. Kupf. (3 Rthlr. 12 gr.)

Unter den neuern entomologischen Schriften zeichnet sich diese durch den Reichthum an neuen Bemerkungen, durch gründliche Genauigkeit in der Ausarbeitung der Gattungs- und Art-Merkmale, und durch die Vorzüglichkeit der Abbildungen aus; Eigenschaften, die man schon an den 1781 bis 83 erschienenen *Beytragen zur Insectengeschichte* desselben Vfs. erkannte, und die das entomologische Publikum so begierig auf ihre Fortsetzung machten, die endlich jetzt erst, aber in einem andern Gewande und dem jetzigen Geschmacke in der Insectenkunde angepasst erscheint; denn so wie das frühere Werk hauptsächlich mit Schmetterlingen und ihrer Naturgeschichte sich beschäftigte: so haben diese neuen Beyträge die Käfer fast ausschliesslich zum Gegenstande.

In der Vorrede giebt Hr. K. einen Abrifs von Abtheilungen der Käfer nach ihrem Aufenthaltsorte und ihrer Nahrung im Allgemeinen. Es versteht sich von selbst, dass der Vf. diese Abtheilungen nicht als eine im Systeme brauchbare Classification angesehn wissen will; diess beweist die Anführung Einer und derselben Gattung bey verschiednen Abtheilungen. Für das System sind durchaus nur solche Abtheilungen brauchbar, die auf bestimmten und deutlichen, an den Naturkörpern selbst sichtbaren Merkmalen beruhn; empirische Kennzeichen, wie *Aufenthalt im Wasser*, oder *auf dem festen Lande*, oder *in und auf beiden zugleich*, ferner *Aufenthalt auf Kräutern und in Schwämmen* oder auf *Sträuchern und Baumen* u. dgl. sind weder bestimmt, noch an den Insecten erkennbar; manche von ihnen, z. B. die letztern beiden, scheinen von zu geringer Verschiedenheit, um auf die innere Einrichtung und Bildung der Insecten einen merklichen Einfluss haben zu können, und auf der andern Seite kann es sehr wohl der Fall seyn, und ist es auch nach der Erfahrung, dass sehr verwandte Gattungen einen verschiedenen Aufenthaltsort haben und sehr unähnliche dagegen Einen Ort und Eine Nahrung theilen. Der Rücksichten, welche zu nehmen sind, wenn man bey der Eintheilung der Gattungen auf die Lebensart derselben sehen will, sind zu viele und durchkreuzen sich zu sehr, und für jetzt reichen unsre Erfahrungen noch lange nicht hin, um mehr als wenige Bruchstücke zu liefern. Um zu beurtheilen, ob die Abtheilungen natürlich sind, müssen wir allemal auf die grössere oder geringere Uebereinstimmung in allen Theilen sehn, und so kommen wir doch auf die an den Naturkörpern sichtbaren Merkmale zurück.

Die mit grossem Fleisse, mit gründlicher und vielseitiger Kenntniss des Gegenstands und aus einem reichen Schatze von Erfahrungen und Beobachtungen geschriebne Einleitung enthält allgemeine Betrachtungen über das System und über die Kennzeichen der Gattungen und Arten, mit besondrer Hinsicht auf die Käfer. Von vorzüglicher Wichtigkeit für die Gattungsbestimmung hat der Vf. die Beine und ihre Zusammengliederung mit dem Körper gefunden. Ueberhaupt aber sieht er auf alle Theile des Insects, und die Durchmusterung derselben hat ihm Gelegenheit gegeben, mehrere Theile zu unterscheiden und genauer zu bestimmen, als seine Vorgänger; nicht bloss bey den Fresswerkzeugen, sondern auch bey der Brust hat er manche Theile angegeben, die man bisher entweder ganz übersah oder mit andern verwirrte. Die Arten der Zusammengliederung des Schenkels mit dem Halse und der Brust auf der Einen, und mit dem Schienbeine auf der andern Seite, sind genau auseinandergesetzt. Diese Bereicherung der Terminologie ist zugleich Bereicherung der Wissenschaft selbst: je mehr wirklich verschiedne Theile deutlich unterschieden, und je mehr bestimmte Verhältnisse der Theile zu einander bestimmt angegeben werden, desto grösser wird die Menge der Merkmale, und desto leichter und sicherer die Unterscheidung der Gattungen und Arten. Bey den Fressspitzen, *Palpi*, beweist Hr. K. aus der Einrichtung ihrer Spitzen, dass sie zu Sinnwerkzeugen bestimmt sind, und so führt er auch von den Fühlhörnern mehrere Eigenschaften und Beobachtungen an, welche einen ähnlichen Zweck vermuthen lassen.

Die Beschreibungen der Gattungen und Arten sind ganz nach dem Muster ausgeführt, das der Vf. in der Einleitung aufgestellt und auseinandergesetzt hat. Man wird mit Vergnügen sehen, dass keine Art aufgeführt ist, die nicht nach allen Eigenschaften untersucht ist, auf die hier Rücksicht genommen wird. Ueber die Mundtheile der abgehandelten Gattungen und Arten findet man daher eine Menge von Bemer-

kungen, welche durch die Abbildungen vortrefflich erläutert sind. Die Bemerkungen eines so genauen, mit so behutsamer Sorgfalt zu Werke gehenden Beobachters bringen der Entomologie einen sichern Gewinn.

Folgende Gattungen und Arten sind hier abgehandelt: *Melolontha* enthält in den beiden hier vorkommenden Familien, die, so wie die Gattungen, nach allen Theilen bestimmt sind, *M. Quercus, quercina, Ilicis, micans, hirsuta, hirticula, badia* aus Brasilien, *assimilis* Herbst. aus Deutschland, *pilosicollis, angularis, pulverea* und *ochracea*, die letztern beiden aus den Astrakanischen Steppen. Die übrigen sind aus Nord-Amerika, so wie die meisten der folgenden Arten, und fast alle neu, und hier abgebildet. Von den Nord-Amerikanischen Käfern finden wir auch den Aufenthaltsort angegeben. Der Vf. unterrichtet uns S. 18. dass er diese Notizen, so wie die Insecten von dem deutschen Prediger *Melsheimer* in Pensylvanien, der sich dort mit der Entomologie seines neuen Vaterlandes beschäftigt, erhalten hat. *Cetonia Eremicola, maculosa* und *canaliculata*, bey Fabricius *Trichius canaliculatus*, so wie auch die beiden ersten von Fabricius zu *Trichius* gerechnet werden würden — *Cremastocheilus*, eine neue Gattung, die der vorhergehenden ähnlich ist, und eine neue Art: *C. Castaneae* enthält — *Chlamys* ebenfalls neu, mit zwey Arten *C. tuberosa* und *foveolata*, wovon die erste von Fabricius unter dem Namen *Bruchus gibbosus* beschrieben ist. — *Sandalus, S. petrophya* und *niger*; Gattung und Arten neu, *Atopa* etwas verwandt, aber doch hinlänglich davon verschieden. — *Rhagium*. Hier kommt nur eine Art: *R. cyaneum* vor, die Fabricius und Andre zu der problematischen Gattung *Stenocorus* zählen. — Unter *Tenebrio* fasst Hr. K. die meisten von Linné darunter begriffnen Arten zusammen, die Fabricius u. a. in die Gattungen, *Tenebrio, Upis, Blaps, Helops, Opatrum, Bolitophagus, Pinelia* u. m. zertheilten, und giebt die Gründe dieses Verfahrens an. Dagegen wird er sie in mehrere Familien zerfällen, wovon er diessmal nur Eine, welche Fabricius und Herbst's *Upis* entspricht, abhandelt. *T. barbatus, pensylvanicus, anthracinus, castaneus* aus Nord-Amerika, und *coracinus, Sulcator, cyanipes* aus Sumatra. — *Cychrus unicolor* und *elevatus*, beide von Fabricius beschrieben und *Stenostomus* eine neue Art, die nachher auch Weber Obs. entom. p. 43. n. 1. unter diesem Namen bekannt gemacht hat.

Diesen ersten Theil, dem wir einen baldigen Nachfolger wünschen, beschliesst ein interessanter Aufsatz über die vermeyntliche Larve der *Stratiomys Chamaeleon* Fabr., die schon lange die Aufmerksamkeit der Insectenforscher beschäftigt hat. Es wird hier gezeigt, dass das, was *Swammerdam, Reaumur* u. a. für die Larve selbst gehalten haben, nichts anders ist als ein Wurm, in dem die Larve der *Stratiomys* bis zu ihrer Verwandlung lebt, gerade so, wie die Larve des *Ichneumon* in andern Larven lebt und sich auf Kosten ihrer innern Theile bis zu ihrer Verwandlung darin aufhält.

Die Kupfer sind vorzüglich gearbeitet und unter allen Abbildungen von Käfern, die wir bis jetzt haben, unstreitig die besten.

KIEL, in d. neuen akad. Buchh.: *Friderici Weberi Observationes entomologicae*, continentes novorum quae condidit generum characteres, et nuper detectarum specierum descriptiones. 1801. XII und 116 S. 8. (12 gr.)

In dieser kleinen aber reichhaltigen Schrift eines hoffnungsvollen Schülers von *Fabricius* findet man die ausführlichen Kennzeichen der von dem Vf. erst gebildeten oder nach andrer Vorgange von neuem unterfuchten Gattungen, nach Fabricischer Methode. Sie sind *Geotrupes, Scarabaeus, Copris, Ateuchus, Onitis, Aphodius*, alle aus *Scarabaeus (Fabr. Entom.)*; *Anthia, Tachypus, Calosoma, Brachinus, Carabus* aus *Carabus*; *Oides* aus *Chrysomela, Eumolpus* aus *Cryptocephalus* und *Chrysomela, Chrysomela* und *Eumorphus*. Alle diese Gattungen hat *Fabricius* in seinem *Systema Eleutheratorum*, die Gattung *Tachypus* ausgenommen, wahrscheinlich weil sich ihre Kennzeichen nicht bewährten; denn so hat der Vf. die vordern Fressspitzen als dreygliedrig angegeben, welche doch, wie bey allen ähnlichen Käfern, nur zweygliedrig sind. Die Gattung *Oides* heisst bey Fabricius *Adorium*. Die grössere Hälfte des Buchs nimmt die Beschreibung einer Menge neuer Arten aus allen Ordnungen ein, wovon man viele Käfer bey Fabricius, oft unter einem andern Namen, wieder findet. Alle Arten von *Passalus* und *Sagra*, die Hn. *Weber* bekannt geworden, sind genau auseinandergesetzt, und noch manche andre zweifelhafte, von *Fabricius* oder einem andern Schriftsteller angegebne, Art genauer erläutert, wodurch das Interesse dieses Werks erhöht wird. Die Beschreibungen, so weit wir sie haben vergleichen können, hätten wir etwas umständlicher und genauer gewünscht, um so mehr, da die Stelle, welche die Art im Systeme einnehmen muss, nicht allemal angegeben ist.

Wir wünschen, dass der Vf. seine in der Vorrede versprochne Monographie von *Mylabris* recht bald liefern möge.

NÜRNBERG, b. Schneider u. Weigel: *Die vorzüglichsten Singvögel Deutschlands mit ihren Nestern und Eyern*, nach der Natur abgebildet und aus eigner Erfahrung beschrieben, von *Johannes Müller*, Maler. Mit 25 ausgemalten Kupfert. 1800. 69 S. 4. (3 Rthlr.)

Die beiden ersten Hefte, welche die 12 ersten Kupfertafeln mit dem dazu gehörigen Text enthalten, sind von einem andern Rec., das erste 1799. Nr. 382, das zweyte 1801. Nr. 206. angezeigt, im allgemeinen gelobt, dem Vf. aber besonders beym ersten Hefte verschiedne Fehler, die grösstentheils den Kupferstecher und die Illumination betreffen, angezeigt.

Statt

Statt diefs mit Dank zu erkennen, die Erinnerungen zu benutzen, und den beiden vor uns liegenden Heften eine defto gröfsere Vollkommenheit zu geben, vertheidigt fich der Vf. auf dem Umfchlag des vierten Heftes auf die unanftändigfte Weife, die fchon, wie gewönlich, an und für fich felbft der Beweis ift, dafs er unrecht hatte. Ihm war Verzeichnung des Schnabels einiger Arten, und hin und wieder unrichtige Farbengebung vorgeworfen; er dagegen behauptet es fo gefehn zu haben, ohne zu bedenken, was *Müller* ehemals fo trefflich in der Vorrede feines Werkes *von Würmern des füfsen und falzigen Waffers* fagte: „Es ist nichts gemeiner als Augen haben, und nichts feltner, auch unter den Malern, als fehen können. Diefes mufs man lernen, „und das macht Mühe, jenes aber hat man umfonft." Auch beweift diefs Vorgeben des Vf.: Er habe es bey feinem Exemplare fo gefehen, nichts; denn der kundige Naturforfcher unterfcheidet leicht und fchnell das Individuelle des Exemplars, von dem Fehlerhaften der Zeichnung. Auch in den beiden *letzten* Heften find ähnliche Fehler Beweife der Richtigkeit der Recenfion des erften Heftes, denn auch hier find der Schnabel der Pieplerche, der Singdroffel, des Staars, der Schwanz des männlichen Staars, der beym Exemplare des Vfs. vielleicht mit der Scheere fo gefchnitten war, gänzlich verzeichnet, die Eyer des Goldammers haben gewifs nie die ihnen hier gegebne Farbe, die Bildung der Federn des Staars ift ganz unkenntlich, und die auf dem Rücken der Wachtel fehen Dachfchindeln ähnlich. Auf die Bemerkung des Rec., das Gimpelmännchen fey ganz platt geftochen, und die Farben zu grell, antwortet Hr. M. fogar: „Mag wohl bey feinem Exemplar fo „feyn, im Original ift es nicht, da kann Rec. helfen, „wenn er der Bruft einen ftärkern Schatten durch „die Farben giebt, fo rundet fich der Gimpel, der „hier feine Federn aufbläft, defto beffer." Aber Rec. hatte ja *fein* Exemplar und nicht das Original zu beurtheilen, und freylich, wenn die Recenfenten ftatt zu urtheilen, vorher die Fehler der anzuzeigenden Schriften verbefferten, fo würde mancher Gimpel, der die Federn aufbläft, fich beffer runden. Zuletzt fagt noch der Vf.: „Die Rec. tadeln gern eine Sache, „und können fie doch vielleicht nicht felbft verbef„fern." (Soll denn niemand einen Kupferftich tadeln dürfen, als der felbft in Kupfer ftechen kann? niemand von einem Schuh fagen dürfen, er fitzt nicht gut, als wenn er felbft einen paffendern zu machen im Stande ift?) „Mancher Magifter Ballhorn fiehet „einen Vogel gemalt, und meynt der in der Natur „foll auch fo feyn etc." Dergleichen verdient keine Antwort.

Die hier noch abgebildeten Vögel find: die Pieplerche, der Goldammer, der Zeifig, die Miftheldroffel, die Singdroffel, die Amfel, der gemeine Staar, das Schwarzkehlchen, das Rothkehlchen, die Braunelle, der Weidenzeifig, der Zaunkönig und die Wachtel.

München, b. Lentner: *Grundlinien der Naturgefchichte* zum Unterrichte der Pfalzbayrifchen Gymnafien, auf Kurfürftl. höchften Befehl zum Druck befördert. *Erfte Abtheilung.* Von der Naturgefchichte überhaupt und den gemeinften Lebensbedürfniffen. 1800. 104 S. — *Zweyte Abtheilung.* Von den gemeinften Lebensbedürfniffen vorzüglich in ökonomifcher und technifcher Rückficht. 102 S. — *Dritte Abtheilung.* Von den Naturprodukten, welche gröfstentheils als Gegenftände des Luxus oder des Vergnügens angefehen werden können. 96 S. — *Vierte Abtheilung.* Von den Naturprodukten, welche dem Menfchen oder feinen Bedürfniffen fchädlich find. 115 S. — *Fünfte Abtheilung.* Von den Naturprodukten, welche für uns gröfstentheils blofs merkwürdig find, nebft einer kurzen Naturgefchichte des Menfchen. 128 S. und XXVIII S. Reg. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Auch unter dem Titel:

Grundlinien der Naturgefchichte. Zum Unterrichte für Schulen und den gemeinen Mann, in fünf Abtheilungen von *M. F.* (*Flörken*). 1801.

Hr. *Flörken* erhielt von dem Kurfürften von Pfalzbayern den Auftrag, ein Handbuch der Naturgefchichte nach feinem eignen Plane zu verfaffen und zum Drucke zu befördern; er bemühte fich aber vorzüglich dem erften Bändchen eine folche Fafslichkeit zu geben, dafs es zugleich in den höhern Claffen der Real- und Normal-Schulen gebraucht werden könne. Dafs fein Plan vorzüglich auf praktifche Naturgefchichte gehe, zeigen die Abtheilungen die er machte, und dafs die zweyte nur eine Fortfetzung der erften fey, erhellet aus den oben angegebnen Titeln derfelben; fo wie die Seitenzahlen hinlänglich beweifen, mit welcher Kürze das Ganze abgefafst fey. Dafs durch die, von dem Vf. gewählte Eintheilung in jedem Bande alle Reiche, alle Claffen und Abtheilungen immer von neuem und in derfelben Ordnung wieder vorkommen, mag für die Kinder zur Wiederholung, zum beffern Behalten gut feyn; dafs aber unter die nützlichen und die gemeinften Lebensbedürfniffe liefernden Naturalien: Wölfe, Füchfe, braune Landfröfche, dagegen unter die blofs zum Luxus gehörenden: Schwalben, Hafen und Schildkröten, unter die fchädlichen alle Laugenfalze, die Krähen, unter die blofs merkwürdigen der Braunftein, der Schimmel, die Erdmandeln, die Isländifche Flechte geftellt find, läfst fich keinesweges rechtfertigen. Dafs der Vf. bey den Säugthieren und Vögeln als erfte Claffen Hausthiere und Hausvögel fetzt, ift der Natur zuwider; er hätte immer die Hausthiere von den wilden abfondern können, aber als Claffen aufftellen mufste er fie nicht, und inconfequent ift es, wenn er die Hunde und Katzen von ihnen trennt, weil fie fich den Raubthieren nähern; denn aus demfelben Grunde hätten die Hausthiere und Hausvögel zu den

Jagd-

Jagdthieren und Jagdvögeln gezählt werden müssen. Im Ganzen ist die Auswahl der Gegenstände gut und zweckmäfsig, und diese Arbeit wird gewiss Nutzen stiften, nur enthält sie leider Unrichtigkeiten und eine grosse Menge von Sprachfehlern. So ist es unrichtig, dass die Aale keine Schuppen haben, die Frösche Mäuse verzehren, der Haase und das Kaninchen wiederkäuen; unwahr ist es, dass die Tanne und Fichte das beste Bauholz liefern, dass der Geruch der Steinkohlen nicht schade, und sich durch einen Rost im Ofen hebert lasse u. s. w. Von Sprachfehlern endlich, besonders in einzelnen Wörtern wimmelt das Buch. So findet man z. B. derley für dergleichen, brütten für brüten, Krysopras für Chrysopras, Saphir statt Sapphir, die Kuhe für die Kuh u. s. w. Wird der Vf. die hier gerügten Flecken bey einer künftigen Ausgabe verbessern; so wird er seine Grundlinien zu einem recht brauchbaren Lehrbuche erheben.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Elmsly: *A general account of all the Rivers of Note in Great Britain;* with their several courses, their peculiar characters, the countries through which they flow, and the entire Sea coast of our island; concluding with a minute description of the Thames and its various auxiliary Streams. By *Henry Skrine*, Esqr, LL. D. 1801. 412 und XX S. mit einem Titelkupfer und mehr als 20 kleinen Karten. (3 Rthl. 12 gr.)

Dieses Werk ist nicht für Ausländer, und selbst in Grossbrittannien möchten sich wohl nur wenige finden, die es vom Anfange bis zum Ende lesen werden, weil es weder belustigend, noch allgemein belehrend ist; aber der künftige Geograph, der eine umständliche Beschreibung von Grossbrittanien liefern möchte, wird es sehr nützlich und brauchbar finden, so wie jeder andere Leser, der etwa den Strich, den er vorzüglich kennt, oder für den er sich besonders interessirt, hier aufsuchen will. Weit nützlicher würde es freylich seyn, wenn es mathematische Angaben lieferte, dergleichen sich aber nirgends finden. — Der Vf., der schon drey Reisen nach Nordengland und Schottland und zwey nach Süd- und Nordwallis gemacht und herausgegeben hatte, kam auf den Gedanken, den Lauf aller Flüsse von Grossbrittannien zu beschreiben, weil er bemerkt hatte, dass die Flüsse es sind, die den Charakter eines jeden Erdstriches, durch den sie laufen, bestimmen. Wer also die Natur und die Physiognomie der Ufer aller Flüsse eines Landes beschriebe, würde so ziemlich die Physiographie oder natürliche Ansicht dieses Landes liefern. Wenn dieser Plan gehörig ausgeführt würde, so bekäme der Leser ein allgemeines Gemälde eines solchen Landes, in welchem er alle Theile übersehen und den eigenthümlichen Charakter eines jeden Striches von andern unterscheiden könnte. Allein man begreift leicht, dass Grossbrittanien, auf diese Art behandelt, viele Bande füllen, und dass der Vf. angenommen, dass er mit allen Gaben eines solchen Malers ausgerüstet wäre, ein Werk liefern würde, das dem Leser am Ende, durch einige Beschreibungen todter Gegenstände, doch Langeweile machen würde. Was Hr. *S.* hier liefert, und in einem Bande liefern konnte, ist ein Skelet, das eben darum, weil es ein Skelet ist, trocken und langweilig seyn muss. Den entfernten Leser kann es wenig interessiren, den Ursprung, Lauf und das Ende von einigen hundert Flüssen und Flüsschen zu wissen, denn die allermehresten sind nichts weniger als Flüsse von Bedeutung (*rivers of note*) wie er sie auf dem Titel ankündiget, und das trockene Verzeichniss der Städte, Landsitze und merkwürdigen Dörfer, *die an ihren Ufern*, oder in deren Nähe liegen, zu lesen. Eine Beschreibung dieser Orte zu geben, die etwas mehr als Skelet wäre, erlaubte weder der Plan des Vfs. noch der Raum; ja selbst das Bild, das der Vf. von der physischen Ansicht der Ufer entwirft, ist mehrentheils so allgemein und so kurz, dass das Charakteristische, wodurch ein Fluss von dem andern sich unterscheidet, nicht genugsam hervorspringt. Rec. wenigstens gesteht, dass ihm von sehr wenigen Flüssen, wenn er sie nicht schon vorher kannte, ein reines, anschauliches Bild im Gedächtnisse geblieben ist. Dass an statistische, historische und andere Nachrichten hier nicht zu denken ist, versteht sich (mit sehr wenigen Ausnahmen) von selbst. Am umständlichsten ist die Themse behandelt; für diese hat der Vf. Ausnahmen gemacht, und unter dieser Rubrik finden sich ausgeführtere Beschreibungen von Gegenständen aller Art, die Rec. mit Vergnügen und Antheil gelesen hat. — Die Sprache eines Werkes dieser Art, wo auf jeder achten oder zehnten Seite Gegenstände der nämlichen Natur vorkommen, sollte langweilig und trocken seyn; allein der Vf. hat einen glücklichen Mittelweg zwischen ängstlicher, gesuchter Verzierung und zwischen einer edeln, belebten und abwechselnden Einfalt gefunden.

* * *

Giessen u. Darmstadt, b. Heyer: *Neuer Katechismus der christlichen Lehre*, nach Anleitung des Hannövrischen von *Joh. Peter Ludw. Snell.* Dritte Auflage. 1801. 167 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. No. 246.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. August 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Sylloge Commentationum theologicarum edita* a D. *Dav. Julio Pott*, Monasterii Mariaevallensis Abbate et Prof. Th. P. O. et *Ge. Alex. Ruperti*, Gymn. Stad. Rectore. *Vol. II.* 1801. 358 S. *Vol. III.* von Hn. Dr. *Pott* allein. 1802. 352 S. 8. (2 Rthlr.)

Ohne Zweifel wird die rühmliche Beharrlichkeit, mit welcher Hr. Dr. *Pott* seine Auswahl vorzüglicher akademischer Abhandlungen älterer und neuerer Zeit, von denen einzelne oft von dem Liebhaber gerne eben so theuer, als hier ein ganzes Bändchen, bezahlt würden, ununterbrochen fortsetzt, zur Erhaltung dieser Sammlung das Beste thun. Je reicher sich mit jeder neuen Lieferung der Inhalt zeigt, desto mehr wird man sie für öffentliche und Privat-Bibliotheken als unentbehrlich anerkennen. Auch das gegenwärtige *zweyte* und *dritte* Bändchen ist, im Verhältniss seiner Bogenzahl, eines der reichsten Producte der theologischen Literatur aus den letzten Messen, Im II. Bande finden sich folgende Abhandlungen. I. *Henke Codicis Uffenbachiani, qui epistolae ad Hebr. Fragmenta continet, recensus criticus.* Mit einer Schriftprobe. Dieser Codex, dessen Varianten Wetstein und Griesbach unter Nr. 53. eingetragen haben, hat eine besondere Vergleichung belohnt. Er hat das Auffallende, durchaus mit rothen Buchstaben (wie ein Gemälde, sagt der Abschreiber selbst) geschrieben zu seyn. Auf einer Reise nach Hamburg, wo der Cod. auf der Stadtbibliothek unter den Mspten von Joh. Christoph Wolf aufbewahrt wird, machte sich Hr. Abt H. die Beschäftigung einer genaueren Vergleichung, deren Ausbeute er mit Anmerkungen über das Alter des Mspt. und über einzelne VV. LL. hier mitgetheilt. Der Cod. ist schwerlich jünger als das IX. Jahrhundert. Auch durch Accente wird hie und da seine Leseart bestimmt 1, 4. κρῖττον 1, 11. διάμενεῖς. Es ist der einzige der bisher bekannten griechischen, welcher 2, 9. χωρὶς θεῦ im Texte hat, worüber H. gelehrte Bemerkungen und die Muthmassung beyfügt, dass dieses χωρις θεῦ eine aus 1. Kor. 15, 27. entstandene Glosse seyn möchte, statt welcher, weil sie zu dunkel war, χαριτι θεῦ gesetzt worden, und zum Theil noch vor Origines in den griechischen Text gekommen sey. Der Text der Syra floss aus beiden Glossen zusammen. Sie hatte (wahrscheinlich zuerst) *ipse enim, praeter Deum, per gratiam suam pro omni homine gustavit mortem,* in andern Codd. (wahrscheinlich später) *ipse enim Deus per gratiam suam* etc. Ueber den Sinn der Glosse χωρις θεῦ stimmt H. der Erklärung Bengels im Gnomon bey: *ad demerendum imperium, qui* o m n i a (ὑπερ παντων wie ὑπερ τ. βασιλειας τῦ θεῦ 2. Thess. 1, 5.) *praeter Deum subjecta esse debeant, Christum fata illa subiisse.* II. *Laudatio Simonis Episcopii a Jac. Konynenburg.* Amstelaed. 1790. Eine an sich belehrende, den Zeitumständen angemessene, Darstellung eines mustermäsigen Wahrheitsforschers. Wie Er von Arminius und Uitenbogard, so empfiengen von ihm Curcelläus, Clericus, Wetstein, van der Meersch, in den folgenden Generationen das Licht der Remonstranten, dieser frühen Verfechter einer fortdauernden Reformation. III. *Flatt de tempore, quo Pauli epistola ad Rom. scripta sit.* (Tubing. 1789.) befreyt die bey weitem wahrscheinlichere Meynung, dass der Brief an die Römer *vor* der Reise nach Jerusalem, welche mit ihren Folgen Apges. 21 — 28. erzählt wird, geschrieben worden sey, mit seiner bekannten Gründlichkeit und Circumspection von einigen neueren Einwendungen und bestätigt sie durch zum Theil bekannte Gründe, aber auch durch eine feine eigene Bemerkung, dass wahrscheinlich Paulus vom Gehorsam gegen die damalige Obrigkeit für die Römer nicht in dem Tone geschrieben haben würde, den wir Röm. 13, 3. hören, wenn der Brief nicht in einer Zeit geschrieben worden wäre, wo wirklich Nero sich noch nicht als „furchtbar für die Guten" gezeigt hatte! IV. *Christi. Bened. Michaelis Ritualia quaed. codicis sacri ex Alcorano illustrans,* (Halae M. 1739. mit handschriftlichen Verbesserungen des Vfs.). Die Sitte, ein länglichtes Schreibzeug als Gelehrter in den Gürtel zu stecken, oder am Gürtel hangend zu haben, wird zu קסת Ezech. 9, 2. 3. 11. aus Erzählungen von Orientalen vom Vf. als etwas noch bey den Türken und Persern gewöhnliches erklärt und vom Herausg. durch Nachweisung eines solchen zu Hamburg aufbewahrten Schreibezeugs aus Aegypten, bestätigt. (Michaelis Origination von קסת ist nicht passend. Mit قش verglichen erklärt sich das Wort völlig als eine *gedrechselte Büchse, Futteral* etc. Abermals ein Beleg, dass ס am sichersten mit ش verglichen wird). So wird die Sitte der Morgengabe und des Brautgeschenks (die aber doch genauer von einander zu unterscheiden wären), die Verschleyerung (zugleich mit einer Stelle des Korans, welche zeigt, welche Verwandte einander ohne Schleyer sehen durften S. 87.), das Tragen der Fusskettchen, die Vorzüge der männlichen vor den weiblichen Kindern, das Stillen der Säuglinge bis ins drit

dritte Jahr (2 Makk. 7, 27.), die Adoption, die Strafe der Verstümmlung (an denen Gliedern, welche man doppelt hat, d. i. διχοτομια), die des Ehebruchs, das Stehen beym Gebet, das gleichsam singende (dem Recitativ ähnliche) Vorlesen heiliger Bücher und endlich das Loosen mit Pfeilen ohne Widerhaken kenntnissreich erklärt. Aus dergleichen Abhandlungen sieht man die Quelle vieler archäologischen Erläuterungen, welche nachher J. D. Michaelis mit mehr Genialität und Glanz zu benutzen wusste. V. M. *Christi. Frid. Eisenlohr de argumentis ab Apologetis seculi II. ad confirmandam religionis christianae veritatem ac praestantiam contra gentiles usurpatis* (Tubingae 1797.). Eine sehr fleissige, ihren Gegenstand als Sammlung fast ganz erschöpfende Abhandlung. Rec. hätte gewünscht, dass der Vf. hie und da, wie S. 165. vom λογος und πνευμα, einige pragmatische Bemerkungen beygefügt hätte. Was ist der Zweck der Geschichtforschung als die Anwendung auf Berichtigungen späterer Vorurtheile? VI. *Ant. Fr. Guil. Leiste Obs. in vaticin. Jeremiae aliquot loca.* Die 1794. herausgegebene Diss. mit vielen Vermehrungen. VII. *Paul Jac. Bruns, Jeremias ex edit. Spohnii continuatus.* Eine gelehrte, hier zuerst gedruckte, der Fortsetzung sehr werthe, Bearbeitung jetzt bekannter Hülfsmittel über die Alex. in Jeremias, besonders nach der Norbergischen Ausgabe des *Cod. Syro-hexaplaris Ambrosio-Mediolan.* VIII. *Jo. Benj. Koppe Progr. quo Israelitas non 215 sed 430 annos in Aegypto commoratos esse efficitur* (von 1777.). IX. *Ge. Alex. Ruperti Animadv. ad quaedam Pss. loca.* Ungedruckte Versuche über schwere Stellen des Ps. 18. 21. 22. 30. 49. X. *Herm. Sam. Reimarus de Assessoribus synedrii magni, 70 linguarum peritis* (Hamb. 1751.). Nach einigen Stellen der Gemara Babyl. sollte ein jeder Beysitzer jenes hohen Raths die 70 Sprachen (wir würden sagen: „aller Welt Sprachen" — denn 70 sollten nach den Rabb. bey der Babelischen Verwirrung entstanden seyn!) verstehen. Reimarus deutet diess davon, dass ein solcher Senator die Kunst, aus der Bibel alle mögliche Deutungen hervorzubringen, besitzen sollte. Wenigstens die Gemara aber kann diess nicht so verstanden haben; denn es wird ausdrücklich die Ursache beygefügt: 70 *linguas — ne cogeretur Synedrium, audire per interpretes.* Rec. hält die Stelle des Josephus Archaeol. T. I. p. 982. ed. Haverc. entgegen, nach welcher die Polyglottie unter seiner Nation nicht geehrt war. Doch ist in dieser Stelle der Unterschied zwischen dem Verstehen und zwischen dem Sprechen und Schreiben fremder Sprachen nicht zu verkennen. Auch redet Josephus als Pharisäer. Uebrigens ist nicht zu leugnen, dass die Juden nicht polyglottisch zu seyn pflegten, und dass sie dem Gesetz im Sprüchwort שבעים פנים *siebenzig Ansichten* zuschrieben, es in 70 Sprachen von Gott gegeben und von Josua auf den Berg Garizim geschrieben nennen, auch die vielfache Auslegung beschreiben als *id quod legatur una lingua, explicetur vero 70 linguis* etc. Nur, ob in jenen Stellen der Gemara davon die Rede sey, ist sehr zu bezweifeln. Auch dem Mardochai, den sie zu einem Assessor des Sanhedrin machen, schreiben sie die Kenntniss der 70 Sprachen zu, nur wieder mit der gegen R. entscheidenden Bemerkung: dass er desswegen die heimlichen Anschläge der Kämmerer gegen den König habe verstehen können. Mag also die Sache immer ein jüdisches Mährchen seyn, aus Zeiten, wo die Rabbanisten sogar durch den Ruhm der Polyglottie ihren Vorfahren Ehre verschaffen wollten. Durch eine uneigentliche Deutung kann der historische Sinn der Gemara in diesen Stellen nicht erreicht werden.

Sehr erwünscht ist ein dem II. Bande angehängtes, genaues Register. Ein gutes Beyspiel für jede Schrift von gemischtem, vielfachem Inhalt.

Der III. Band ist eben so reichhaltig. I. *Noesselt de una Dei in coelis terrisque familia, ad Ephes.* 3. 15. etc., ist schon in der A. L. Z. angezeigt. II. *Chst. Bened. Michaelis .. Naturalia quaedam et artificialia Cod. sacri ex Alcorano illustr.* mit *handschriftlichen Zusätzen des Vfs.* Diese mit Ueberfluss gelehrte Erläuterungen betreffen zuerst den hebr. אשל Gen. 21, 33. 1 Sam. 22, 6. 31, 13. wofür 1 Paralip. 10, 12. אלה steht. Schon R. Jonas verglich أثل *tamarix.* Golius giebt daher aus Zamascheri und andern von dem *Etzel* eine ausführliche Erläuterung. Nach Koran. 34, 15. aber ist er ein geringgeschätzter Baum und Mich. sucht deswegen wahrscheinlich zu machen, dass Eschel so viel als אשל *ein Hayn* sey. Was vom Kameel und den Heuschrecken ausgehoben ist, enthält nichts neues. Der Artikel vom *Waldhonig* hingegen erläutert, wie dieser 1 Sam. 14, 25. 26. am Boden floss, sehr gut, aus der äthiop. Biene צן Ludolf Lex. aeth. p. 556. Die *Siesie* des Morgenlanders wird zu Hohel. 1, 8. Jes. 4, 6. u. f. noch besser der שרב zu Jes. 35, 7. erläutert. Das letztere Phänomen hängt mit der in unserer Zeit besser beobachteten *Mirage* zusammen. Der Herausg. macht hierüber selbst eine gelehrte Note, worin unter andern den Namen *Fatha Morgana* aus dem arabischen فتحة مرجنة abzuleiten vorgeschlagen wird. Von der Heftigkeit der Gewitter in Arabien, besonders im *Süden* von Palästina. Die Artificialia betreffen *Sicera,* die *schwarze Kedarener-Zelte* vgl. Trollo S. 322. *krystallartige Fussboden* Apok. 4, 6. und das *Schreibrohr, calamus,* قلم. Ein Anhang von *Nominibus propriis,* die aus dem Arabischen zu erläutern sind, enthält manches sehr passende. Die Secte der Massalianer oder Eucheten erhielt jenen Namen von مصلين *betende;* die enthaltsamen *Abelonier* (Augustin. haer. 87.) von أبل *abstinuit ab uxore.* 'Hxxxxx ist mit هرجل ein *riesenmässiger,* wenigstens sehr vergleichbar. III. *Keil de aestimando tempore profectionis Pauli Hierosolym.* Gal. 2, 1. 2. (1795.) *nunc passim*

passim emend. Der scharfsinnige Vf. hat sehr wahrscheinlich gemacht, dass hier die Reise, welche Apg. 11, 30. angemerkt ist, zu verstehen sey. Dass diese Allmosen betraf, stimmt mit Gal. 2, 10. genau zusammen. Auch wird desto begreiflicher, wie Petrus nachher noch, ehe der Gemeindeschluss zu Jerusalem gefasst war, sich so, wie Gal. 2, 11. ff. erzählt, betragen konnte. Das κατα αποκαλυψιν aber bezieht Hr. D. K. treffend auf die Prophezeihungen von Hungersnoth. Apg. 11, 28. vgl. was wir schon 1798 im Octbr. der A. L. Z. S. 319. 20. über diese Abhandlung bemerkten, wodurch Rec. hier den Beyfall des Vfs. erhalten hat. IV. D. *Jo. Aug. Wolf*, *Th. Lips. de Latinitate ecclesiastica in Cod. Theodosiano* (1774.). Eine interessante Abhandlung, durch welche der Vf. den von Ernesti oft wiederholten Wink, dass man das *Corpus juris* mehr für die Kirchengeschichte benutzen sollte, in dieser Materie sehr gut befolgt hat. Die kirchliche Latinität musste sich nach Julians Verbot (Ammian. 25, 5.), Classiker in den Schulen zu lesen, nur um so mehr verbreiten. Denn dauerte gleich Julians unmittelbare Wirksamkeit nicht lange: so setzten doch die Christen, sobald sie nur einmal ihre eigenen Schriften eingeführt hatten, gar zu gerne diese orthodoxen Lesereyen in den Schulen fort, wie einst unter uns Minucius, Lactantius, Chrysostomus de Sacerdotio etc. zu lange Schulbücher geblieben sind. (S. 125. Lin. 7. von unten ist für: *id auferendo, quod geminant*, ohne Zweifel zu lesen: *id auferendo, quo generant*. Sie castrirten sich). Es ist eine kenntnisreich erläuterte Probe eines kleinen Lexicons der Kirchensprache im Cod. Theodos. beygefügt. Auch für Juristen muss diese Abhandlung sehr schätzbar seyn. V. *Chst. Fr. Enke* (*Lips. Diaconi*) *Diss. ad Luc.* 16, 9. *passim amplificata*. Seine Uebersetzung der Hauptstelle ist: *Comparate vobis fallacium divitiarum ope amicos, ut, cum defeceritis opibus omnibus, illi vestram in aeterna domicilia receptionem adjuvent.* Abgerechnet, dass αδικος Μαμ. immer seine im N. T. gewöhnliche Bedeutung *unrechtthuend* auch hier behalten kann, wenn man übersetzt: der Reichthum, welcher ohnehin gegen euch nicht gerecht ist (euch als die bessern doch nicht besser besorgt), und dass δεξωνται vom *Empfangen* in den Wohnungen des Himmels überhaupt zu verstehen seyn möchte, wie bey Joseph. de Makkab. 13. θανοντας ἡμας Αβρααμ, Ισαακ κ. Ιακωβ ὑποδεξονται εις τας κολπας αυτων, abgerechnet diese Nebengedanken, scheint der Vf. in der Hauptsache die einzig richtige Deutung zu vertheidigen. VI. *Bruns über Tacit. Hist.* L. 5. c. 1. *Judaeos Creta insula pulsos novissima Libyae insedisse* u. s. w. Eine ungedruckte Abhandlung, welche durch glückliche Combinationen erinnert, dass oft die Philistäer an den Küsten mit den Einwohnern des Inlandes, den Hebraern, verwechselt worden seyen, dass nach Zephan. 2, 5. ein כרתים גוי neben den Philistäern (gegen Aegypten hin) wohnte, vgl. Ezech. 25. 16. wofür die Alex. Κρητας setzte, dass diese und die Bewohner von Creta wahrscheinlich ein Volksstamm waren, vgl. *Marsham canon. chron.* p. 254., dass die Philistäer, deren Name im Aethiop. Exulanten bedeutet, fremde Ankömmlinge waren Genes. 10, 14., und nun des Tacitus Notiz aus diesen Verwechselungen sich gut erklären lasse. Nur den an sich gefälligen, beyläufigen Gedanken, dass die Völkerschaft der *Casluchim* aus dem durch die französischen Züge bekannter gewordenen *Selahieh* zu erklären sey, muss Rec. durch eine Gegenbemerkung aufheben. Der Name صالحيه entstand erst spät, weil Sultan *Saladin* diesen Ort baute. S. *Paulus* Ausgabe von Volney's Reise III. Th. Jena 1800. S. 561. VII. *Bernh. Ludw. Koenigsmann* (Rector zu Flensburg) *de fontibus commentariorum sacror. qui Lucae nomen praeferunt, deque eorum consilio et aetate. Altonae* 1798. Mit ächt philologischer Gründlichkeit wird der Haupttext Luk. 1, 1—4. erläutert und folgender Sinn angegeben: *Quandoquidem aggressi sunt multi, quae inter nos peracta fuere, narratione complecti, ita ut literis (?) tradita nobis sunt ab his, qui rei ab initio spectatores et administri extiterunt; mihi quoque placuit, (eosdem) omnes a principio inde diligenter pressseque secutum (singula) deinceps perscribere tibi, optime Theophile, ut, quae auribus (praelecta in synagogis christian.) accepisti, haec certa et indubitata esse intelligas.* Unrichtig aber scheint uns daraus, dass Luk. die andern Aufsätze als Quellen befolgend, doch eine eigene Erzählung zu machen sich entschloss, ein Tadel für jene gefolgert zu werden. Mochte doch Luk. einen andern Zweck haben, nämlich den ganzen Verlauf des Christenthums bis auf die Zeit herab, da er schrieb, in Eines zu bringen. Unrichtig scheint ferner der Vf. aus Luk. 1, 1—4. zu schliessen, dass Lukas in *beiden* Schriften nicht mithandelnde Person gewesen sey, und dass er das *wir* Apg. 16, 10. ff. nur aus dem ältern Aufsatz eines Begleiters Pauli beybehalten habe. Der Anfang des Evang. beweist doch nur, dass Lukas nicht unter den Christen zu Jesu Lebzeiten gewesen ist. Auch ist die Schreibart der Apostelgeschichte, wo sie nicht Excerpte von Reden etc. liefert, nicht so ungleich, und folglich nicht so unmittelbar auf fremde, noch weniger auf schriftliche Quellen hinweisend, wie das Evangelium. Und wie könnte man vollends wahrscheinlich finden, dass Justin, der sich einmal auf Απο-μνημονευματα τα ὑπο των Αποστολων τε Χριστε και των εκεινοις παρηκολεθησαντων συντεταγμενα beruft (Dial. c. Tryph. c. 103.) und hier selbst des Lukas eigenen Ausdruck (παρακολεθειν wie Luk. 1, 3.) gebraucht, nichts von diesem Evangelium gewusst, sondern erst nur „die Quellen desselben" gekannt habe, von denen doch gerade Lukas sagt, dass er ihnen παρηκολεθησε. Würde die Apostelgeschichte vom Tode Pauli gar nicht eine Sylbe sagen und so plötzlich abbrechen, wenn sie erst im zweyten Jahrhundert verfasst wäre? Auch wenn ihr Vf. bis nach Rom als blosser Sammler der Erzählung eines unbekannten Begleiters Pauli gefolgt wäre: so würde er doch gewiss aus der Tradition noch das Ende der Gefangenschaft Pauli

Pauli supplirt haben, wenn diess schon erfolgt gewesen wäre. Dass aber überhaupt erst spät απουνημονευματα über Jesus verfasst worden seyn, folgt am wenigsten aus Ignat. ad Philadelph. §. 8. da in dieser Stelle eher αρχειοις als αρχαιοις zu lesen ist und ihr Sinn dunkel bleibt. VIII. *Corn. Caroli Six Diss. de Edicto Nannetensi*. Amstelaed. 1792. Ist ein der Aufnahme würdiger ausländischer Beytrag über einen auch für die neueste Kirchengeschichte interessanten Gegenstand. IX. *Paulus: an secundum Acta apost. primitivi Christiani inspirationem, quam vocant, et infallibilitatem pro synonymis habere soliti sint*. Jenae 1802. Diess Programm zeigt durch blosse Geschichtdata, dass die Apostel gegen einander selbst und die ersten Christen gegen sie in Augenblicken, wo jemand als Begeisterter gesprochen hatte, ungeachtet dieser heiligen Begeisterung keine Irrthumsfreyheit, auch nicht in Sachen des Christenthums, vorausgesetzt und gedacht haben. Man wird folglich künftig zwischen Theopnevstie und Infallibilität einen grossen Unterschied machen müssen. Nur durch diesen erhält das πνευμα αγιον und רוח יהוה vom Künstler Bezaleel an bis auf die Apokalypse im ganzen biblischen Alterthum eine und eben dieselbe Hauptbedeutung. Vgl. 1 Joh. 2, 27. 3, 24. Röm. 8, 14—16. X. *Car. Chri. Küchler (Poedelistanus Sacerdos) de caussa, quare Josephus patrem non ante de se certiorem reddiderit, quam fratres in Aegyptum venissent, ad Gen. 37.* Weissenb. 1798. Gott selbst habe den Joseph zu diesem Schweigen veranlasst, um — die Juden nach Aegypten zu bringen etc. Diess scheint dem Rec. die einzige Abhandlung, statt deren er die Aufnahme einer andern gewünscht hätte. Schon die Frage selbst verdient kaum einige Zeilen. Noch weniger kann diese Antwort etwas auflösen. XI. *Jo. Melch. Fabri, Pr. de templorum apud Christianos antiquitate dubia*. Man setzte einst das Alter christlicher Tempel erst in die Zeit der Herrschaft des Christenthums. Euseb. Kirchengesch. 8, 1. 2. giebt schon unter Gallienus welche an. Der gelehrte Vf. hält sie selbst aus psychologischen Gründen (mit Recht) für älter. Zwar verlachten die Christen Götzentempel, aber grössere, eigene Gebäude zu ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften verschaffte sich ihr Enthusiasmus gewiss, wo sie nur durften. Ihnen war diess nicht ein „*parietibus includere Deos*." (Auch hatten sie darin die jüdischen προσευχας zu Vorbildern und Entschuldigungsmitteln). Gregor. Thaumaturg. baute einen Christentempel zu Neucäsarea a. 244. Aus dem Chronicon Edessen. aber hebt der Beobachtungsgeist des Vfs. ein Datum aus, nach welchem zu Edessa schon vor a. 202. ein היכלא דעדתא דכרסתינא *templum coetus christianorum* war. XII. Zum Schluss giebt der Herausgeber selbst einen noch ungedruckten Beytrag: *de sensu loci 1 Cor. 9. 15—18. e contextu potissimum orationis serie constituendo*, welcher nicht leicht ins kürzere gezogen werden kann, weil keine Uebersetzung der ganzen Stelle beygefügt ist. Was in dieser Stelle Paulus von seinem Streben sagt, das Evangelium ohne eigenen Vortheil zu geben, möchte sich zunächst auf diese Sylloge selbst anwenden lassen: ἀδάπανος τίθεται. Bringt nur dieses *don gratuit* an das Publicum desto mehr seines Inhalts würdige Früchte: so hält sich der Herausg. für belohnt genug.

KLEINE SCHRIFTEN.

CHEMIE. *Regensburg*, b. Montag u. Weiss: *Chimische Versuche über die Radicalauflösung der Körper, besonders der Metalle* vom Hofrath *von Eckartshausen*. 1801. 95 S. 8. (8 gr.) Da Hr. v. E. zeither den Physikern so manchen Unsinn aufgetischt hat: so erwarteten wir schon im voraus unter diesem neuen Aushängeschilde nichts besseres, und irrten uns auch keineswegs. Wir glauben unser Urtheil am besten durch ein paar Stellen aus der Schrift selbst zu rechtfertigen. „Die ganze Transmutation der Alten besteht darin, sagt der Vf., dass die reine Erde, die Seele, das Inwendige, den Phosphor an sich zieht, um mit demselben reinen Metall zu baden, sich mit dem reinen vereiniget, und das Unreine fahren lässt. Der Naturschwefel ist die flüssige Erde, die über unsern Häuptern schwebt. Die bindenden Bestandtheile, oder der Metallgrund, sind nun die talkähnliche und die farbende Erde, und können also analogisch angesehen werden, wie das Mehl bey den Bäckern. Die Phosphorsäure wäre das Ferment, wodurch dieser Metallgrund nach und nach durchgesauert werden müsste, um sich nach und nach zum Metallsubject zu qualificiren, wie sich der Metallgrund zum Brodsubject qualificiren muss; Salze sind Erden, verbunden mit Säuren; tritt Feuerstoff dazu: so werden sie schmutzig oleaginös. Wenn man mit Zucker und Phosphorwein Goldblätter abarbeitet, das Pulver trocknet, und darauf Aether oder Weingeist giesset: so geht der Goldschwefel in den Weingeist über, das Gold zersetzt sich; es bleibt ein rother seifenartiger Rückstand, und auf dem Boden ein Salz. — Wenn man aus diesem Salz die Zuckersäure durch Salpetersäure absondert: so erhält man Goldsäure, die in sich Kohlensäure und Phosphorsäure ist. — Die Kohlensäure giebt die Röthe; die Phosphorsäure das Bläue, wodurch der Purpur des Goldes entsteht. Im vegetabilischen Reiche trifft man die wahre Feuermaterie im Torf (Turf) an. Der Torf entsteht aus dem Sonnenstoff, der sich im Wasser niederschlägt. — Wenn man solche Wasser in Fäulung bringt: so erhält man einen phosphorartigen Niederschlag, der sich durch Zugiessen eines Alkali in Kohle verwandelt." Doch Rec. will mit diesem zu nichts führenden Gewäsche, womit die ganze Schrift angefüllt ist, weder sich noch dem Leser mehr Zeit rauben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 18. August 1802.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. G. Fleischer d. j.: *Lexicon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller.* Ausgearbeitet von *Joh. Georg Meusel. Erster Band.* (A — B enth.) 1802. XII und 756 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Schon im J. 1796 kündigte Hr. Hofr. *Meusel* in den Vorerinnerungen zum ersten Bande der fünften Auflage des (jetztlebenden) Gelehrten Deutschlandes sein Vorhaben eines abgestorbenen gelehrten Deutschl. an, worin alle seit d. J. 1750 mit Tode abgegangene deutsche Autoren gleichsam zu einem neuen literarischen Leben sollten erweckt werden. Darüber freuten sich denn mit Recht alle die, welche die Schwierigkeit des Gebrauchs der vielen frühern Auflagen des 1767 angefangenen gel. Deutschl. und aller dazu gehörigen Nachträge kannten, da wohl nur wenige alle diese 28 Bände (so hoch wird nach Vollendung der fünften Auflage ihre Anzahl steigen) bey einander haben, und überdiess die erstern Auflagen bey weitem nicht mit der bey den spätern angewandten Sorgfalt für Vollständigkeit und Genauigkeit bearbeitet sind. Bey dem Gebrauche dieses Werkes war indessen bis 1767 zurück für den Nothfall Rath zu schaffen; für diese Zeit hinauf aber bis 1750, bis wohin das Jöchersche allgemeine Gelehrten-Lexicon reicht, konnte man blofs in Adelung's Supplementen, hier aber nur bis zum Buchstaben J. schleunige Hülfe suchen; in Rücksicht aller übrigen Artikel musste man seine Zuflucht zu weniger gangbaren Werken, zu biographischen Sammlungen für einzelne Wissenschaften und Länder u. dgl. nehmen, oder auch mit Fragmenten zufrieden seyn. Diesen nachtheiligen Umständen hilft diess, mit dem gewohnten Fleisse des Vfs bearbeitete, Lexicon verstorbener deutscher Schriftsteller, das da anfängt, wo Jöcher aufhört, auf eine fast durchaus befriedigende Art ab. Hr. M. hat keine Mühe gescheut, ihm die möglichste Vollendung zu geben. Diess zeigt sich besonders in den Artikeln, die er mit Adelung gemein hat. Zwar sind darunter, der Natur der Sache nach, nicht wenige, wo er nicht viel mehr als Ad. sagen konnte; aber selbst da läfst sich selten eigenes Forschen verkennen, und bey andern Artikeln fällt es in die Augen, dafs sie ganz aus neuen eigenen Untersuchungen entstanden. Der Vf. führt selbst als einen solchen den Artikel *Bodmer* an; aber auch bey vielen andern bemerkt man leicht, dafs die am Ende jedes Artikels beygefügten biographischen Quellen nicht blofs dem Namen nach angeführt, sondern auch wo möglich, genutzt worden sind. Rec. hat das Meuselsche Werk mit dem Adelungschen an vielen Stellen genau verglichen, und das letztere hier nicht nur, wo es ausdrücklich bemerkt worden ist, sondern auch an vielen andern Orten stillschweigend aus sichern Quellen oder Hülfsmitteln, die entweder Hn. A. noch nicht zu Gebote standen, oder von ihm übersehen wurden, berichtigt gefunden; so wie mehrere Artikel, die man bey Adelung vergebens sucht; z. B. *J. C. Alber*, *Aug. Beyer*, (wenn anders dieser Artikel richtig ist) u. s. w. gegen wenige andere, die Hr. M. übersehen hat, z. B. *P. Becker* zu Rostock. Eigener Forschungen konnte Hr. M. auch für die frühern Jahre um so weniger überhoben seyn, da er sich die Angabe der Fortsetzungen aller neuen Auflagen und Uebersetzungen von Schriften längst verstorbener Autoren angelegen seyn liefs. Dafs indessen, bey allem sorgsamen Fleisse, etwa dieser und jener noch fehlt, wie z. B. der oben erwähnte *Becker*, *J. A. Brenner*, (s. A. L. Z. 1800. I. Bl. S. 988.) der im neunten Bande der fünften Aufl. angeführte *B. Burkard*, und so mancher, der höchstwahrscheinlich in dieses abgestorbene gelehrte Deutschland gehören mag, aus Mangel an bestimmten Nachrichten aber noch immer in dem lebenden gel. Deutschl. steht, ist leicht zu begreifen; so wie andrerseits viele daran zweifeln dürften, ob so mancher Elsasser und Schweizer, der nichts Deutsches schrieb, und so mancher Franzose, der blofs durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Deutschland sich auf einige Zeit unsern vaterländischen Schriftstellern anschlofs, in diesem Werke mit Recht eine Stelle fand, oder ob sie nicht z. B. dem Marquis *d'Argens* eben so zu versagen war, wie dem verstorbenen Grafen *Buat*, der wohl in dem jetztlebenden gel. Deutschl., nicht aber hier vorkommt; indessen können diese allenfalls überflüssigen Artikel nicht schaden, und jenem Mangel lafst sich in dem versprochenen Nachtrage abhelfen. Zu diesem Behufe glauben wir den Vf. darauf aufmerksam machen zu müssen, dafs ihm, bey aller angestrengten Achtsamkeit, ausser den obgedachten Gelehrten für manchen Artikel einiges entgangen ist, was Ekkards Register zu den Göttingischen gelehrten Anzeigen, die beiden Repertorien der Literatur 1785 — 91 — 95. und einige andere literarische Hülfsmittel darboten, (bey deren Gebrauch man freylich nur zu oft ermüdet, wie Rec. aus eigener Erfahrung weifs); Z. B. bey *H. C. Albrecht*, *N. Baumgarten*, *Bilguer*, *Blankenburg*, *v. Brambilla* u. a. Auch dürften die als Anhang zum gelehrten Deutsch-

lande erschienenen Verzeichnisse von Uebersetzungen der darin angegebenen Schriften in andere Sprachen einer nochmaligen Revision für dieses Werk und einer Ergänzung, wenn nicht aus den ausländischen Journalen selbst, doch aus den Uebersichten der ausländischen Literatur in unserm Intelligenzblatte bedürfen, wie sich an den Artikeln *Bahrdt*, *Basedow*, *Blumauer*, *Borcke*, *v. Born*, *Brandes* und einigen andern zeigen liesse. Bey einigen Artikeln dürfte selbst eine Revision der Nachrichten in dem jetztlebenden gelehrten Deutschlande dienlich seyn, wie wir diess bey der Aebtissin von *Bock*, dem schon erwähnten B. *Burkard* u. e. a. gefunden haben. Endlich wird man auch in diesem Nachtrage mit Recht die Verbesserung aller der Druckfehler erwarten, die sich in einem nicht unter den Augen des Vfs. gedruckten Werke nur allzuleicht einschleichen, und doch hier um so wichtiger sind, da viele in Bücher dieser Art ein im Ganzen unbeschränktes Vertrauen zu setzen gewohnt sind, wodurch dann dergleichen Fehler als richtige Data aus einem Buche ins andere übergehen; ein Umstand, der alle, die diess Werk brauchen, bewegen sollte, keine Bemerkung dieser Art für den Nachtrag verloren gehen zu lassen.

Ob übrigens der Verleger durch die beliebte Einrichtung, die Büchertitel nicht nach einander fort, sondern einzeln abzusetzen, für seinen Vortheil gesorgt habe, wollen wir dahin gestellt seyn lassen; unserm Ermessen nach ist dadurch, — wie besonders bey Autoren sichtbar wird, deren Menge von Schriftchen vielleicht wie es in einigen Artikeln geschah, mit den wenigen Worten: Einzelne Predigten oder mehrere Programme, angedeutet werden konnte, — die bey Werken dieser Art nöthige Sparsamkeit zu sehr vernachlässigt worden.

Wir benutzen diese Gelegenheit noch zu folgender Anzeige:

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Das gelehrte Deutschland, oder Lexicon der jetztlebenden deutschen Schriftsteller;* angefangen von *Georg Christoph Hamberger*, fortgesetzt von *Joh. Georg Meusel*. — *Achter* Band; *fünfte* durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe. (Die Buchst. T—Z. enth.) 1800. 727 S. 8. (2 Rthl. 4 gr.) *Neunter* Band. (Nachträge zu den Buchst. A—H. enth.) 1801. 644 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Um endlich einmal diess Werk, von dessen guter Aufnahme immer neue Auflagen zeugen, bey einer Periode abzuschliessen, und dann gewissermassen von neuem anzufangen, entschloss sich der Vf., demselben mit dem Jahre 1800 ein Ziel zu setzen, und es für das verflossene Jahrhundert durch Supplemente zu dieser 1796 angefangenen fünften Auflage in fortlaufenden Theilen zu beendigen. In diesen findet denn alles seine Stelle, was zu den Artikeln in den frühern Bänden noch bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts nachzutragen und darin zu berichtigen ist. Dass dessen, trotz den wenigen Jahren, die seit der Erscheinung der ersten Bände verflossen, nicht wenig sey, zeigt der Umstand, dass in dem *neunten* Bande oder dem *ersten* der Nachträge nur die Buchstaben A—H. enthalten sind; und dass für die übrigen zwey Bände, denen wiederum die nöthigen Register beygefügt werden sollen, noch viel übrig sey, liesse sich leicht durch eine ins Detail gehende Revision nur des *achten* Bandes beweisen. Da es jedoch bey einem Literator, wie der Vf. ist, eine sehr überflüssige Arbeit seyn würde, ihn auf Nachträge von Schriften aufmerksam zu machen, die ihm nicht entgehen können, oder ihm Beförderungen und Todesfälle nachzuweisen, die er grösstentheils früher als andre erfährt: so begnügen wir uns, — mit Verweisung auf die Recension der letzten Bände J. 1800. N. 256 — über den *achten* Band zu einem folgenden Supplemente einiges wenige zu bemerken, was dem Vf. vielleicht bey der Durchsicht entgehen oder zu spät bekannt werden dürfte. — Bey *F. L. Textor*, so wie für andere Artikel, machen wir den Vf. auf die unten folgende *Charakteristik der — H. Darmstädt. Theologen* u. s. w. aufmerksam. — Aus dem Art. *Karl Ignatz Tham* müssen zwey gemacht werden, da K. *J. Tham*, der Vf. des deutsch-böhm. Nat. Lexicons, von *K. Tham*, dem Vf. der böhm. Grammatik verschieden ist, (s. A. L. Z. 89. II. 604.) Der Mad. *Thon* Adelheid von Rastenberg ein Trauersp. in 5 Aufz. erschien zu Weimar 1788. 8.; wie das Repertorium der Lit. nachweiset, aus welchem noch hier und da eine Lücke dieser Art auszufüllen seyn dürfte.. In Rücksicht solcher Autoren die bereits in den ersten zwey bis drey Decennien des vorigen Jahrhunderts geboren wurden, in den letzten vier bis fünf Decennien aber kein Zeichen ihres literarischen Lebens von sich gaben, wie der 1717 geborne Barfüsser *Thüring*, von dem nur Schriften von 1753-54 angegeben werden, der Kaplan *Weichselfelder*, dessen Schriften die Jahrzahlen 1754—55 führen, u. a. m. würden wir dem Vf. den Rath geben, sie in keiner neuen Auflage jetztlebender Autoren, sondern in seinem ausgestorbenen gel. Deutschl. aufzuführen. *J. H. Tiefstrunk* ist höchstwahrscheinlich verschieden von *J. G. Tiefstrunk*, dessen „Darstellung der vorzüglichsten Umstände, durch welche die Reform. Luthers vorbereitet worden ist" eine weitere Ausführung seiner 1793 erschienenen Dissertation seyn mag. (Vgl. Repert. d. Lit. 1791 — 95. III. 2370 — 71.) Dagegen scheinen *Trattinik*, (Leopold) und *Trottinick* (L.) eine Person zu seyn; *Trimolt* ist derselbe Schriftsteller, der weiter oben irrig als *Teinolt* aufgeführt wird; auch ist D. *J. Veit* und der folgende ohne Vornamen, unsers Wissens, ein und derselbe Autor, der sich damals zu Paris aufhielt; eben diess ist der Fall mit *Sam. Christoph Wagener* S. 288 und *Samuel Christian Wagner* S. 303; die ersten Namen sind allein die richtigen. Zu dem Artikel des Ritters von *Wal* ist das gelehrte Frankreich zu vergleichen. *Wendeborn* privatisirt seit mehrern Jahren zu Hamburg; *Wildberg* ist Stadtarzt zu Neustrelitz; *P. Ph. Wolf* hat sich

sich in den letztern Jahren immer als Buchhändler zu Leipzig (nicht zu Bern) aufgehalten. Vermisst haben wir *B. G. Weinart* d. j., der schon in der vorigen Auflage stand. Dagegen fällt künftig der Holländer *Waardenburg* weg, weil er in sein Vaterland zurückgegangen ist.

Nun noch einige Bemerkungen über den **neunten** Band, in welchem der Vf., wie wir bereits oben erwähnt haben, das Schriftsteller-Verzeichniss für das 18te Jahrhundert abzuschliessen anfängt; die, wenn nicht etwa in einem neuen Nachtrage am Ende des Schlussbandes dieser fünften Auflage, doch in der sechsten Auflage genutzt werden können. *Ch. Althing* ist ein Pseudonym. *E. M. Arndt*, von dem noch mehrere Reisen nachzutragen sind, lebt zu Greifswalde, wenn wir nicht irren, als akademischer Docent. *J. F. Balhorn* ist Arzt zu Hannover. *Beda* ist eine Person mit dem 1794 verstorbenen *Beda Mayr* in der vorhergehenden Auflage. *J. P. Berg's* Todestag ist zu berichtigen. *F. Ch. Claussen* ist in St. Petersburg angestellt. Von *L. G. Cordes's* holländischen Uebersetzungen deutscher Schriften sind die letztern wahrscheinlich anonym. *B. Dallura* fällt weg; *Gabura* ist der wahre Name, und unter diesem steht auch das hier angeführte Buch richtig. Zu *Dampmartin* ist das Supplement des gelehrten Frankreichs zu vergleichen, das eine, allem Anscheine nach, authentische Notiz von ihm liefert; eben diess ist der Fall mit *le Febure*, der wirklich auch Vf. von original-deutschen Schriften ist. Auch ist bey *Demengeon*, *Grandmottet* u. a. dasselbe Werk zu vergleichen, das dagegen in Rücksicht anderer Artikel z. B. *Feller* aus diesem *Meuselschen* Nachtrage zu vervollständigen ist. *P. Gerhard* ist ein Pseudonym. *F. G. Hayne*, der jetzt auch mit *Dreves* das botanische Bilderbuch herausgiebt, lebt zu Hamburg. *Franz Holt* ist auszustreichen; es ist derselbe, der als *Fr. Gall* richtig aufgeführt wird.

Ueberflüssig ist beynahe die Erinnerung, dass man auch in diesen Theilen des gelehrten Deutschlandes eine beträchtliche Menge bisher ungedruckter Notizen von Schriftstellern findet, und sich nicht selten durch Angaben von Lebensumständen, anonymen Schriften u. dgl. überrascht sieht, die für die bekannten Nachrichten hinlänglich entschädigen.

Giessen u. Darmstadt: *Charakteristik der jetztlebenden bekanntesten Hessen-Darmstädtischen Theologen und Prediger.* Mit Rücksicht auf ihre moralische und vorzüglich wissenschaftliche Cultur. 1801. 124 S. kl. 8. (10 gr.)

Nicht mit Unrecht protestirten die Vff. (wir nehmen die Mehrzahl, in der sie sprechen für wahr an) gegen den Verdacht, dass sie einen Kirchen- und Ketzeralmanach hätten schreiben wollen; denn wirklich findet man durch die Lectüre des Büchleins ihre Versicherung bestätigt, dass ihre Absicht vorzüglich dahin ging, „einen Beytrag zur Hessischen Gelehrten-Geschichte, vielleicht als Gradmesser der vaterländischen Theologen und Prediger, in Hinsicht auf ihre moralische und wissenschaftliche Cultur" zu liefern, der einen Maasstab abgäbe, die ungefähre Volksaufklärung im Lande, hauptsächlich in religiöser Hinsicht, zu berechnen, und die Vorgesetzten auf manchen verdienten, bisher aber unbemerkten Mann aufmerksam; zugleich aber auch die vaterländischen Religionslehrer unter sich selbst bekannter zu machen, und vielen unter ihnen einen Spiegel vorzuhalten. Im Ganzen werden die von den Vf. ausgewählten Subjecte mehr gelobt als getadelt; und wo diess letztere der Fall ist, geschieht es mit vieler Schonung und Feinheit. Grösstentheils betrifft die Charakteristik Männer, die mehr oder weniger als Schriftsteller bekannt sind, oder durch diese Aufstellung als solche bekannt werden, (so dass der Herausgeber des gelehrten Deutschlandes hier mehr als einen Beytrag zu der künftigen Fortsetzung dieses Werkes einärndten wird); und in diesem Falle urtheilen die Vff. theils nach Recensionen, theils nach eigener Lectüre, mit vieler Billigkeit. In diesem Punkte lässt sich gegen ihre Charakteristik wenig oder nichts einwenden. Mehr dürfte diess der Fall in Rücksicht des Urtheils über die wissenschaftliche oder moralische Cultur anderer, öffentlich nicht so bekannter, Subjecte seyn; da aber, wie wir bereits erinnert haben, die Vff. mit vieler Schonung verfahren: so findet wenigstens der billig urtheilende Leser auch hier selten die Grenze der Discretion überschritten. Als eine Probe ihrer Charakterschilderungen geben wir hier, mit Vorbeygehung anderer interessanter Subjecte, z. B. des fruchtbaren *Scherers*, des Prof. *Schmidt* zu Giessen und mehrerer seiner Collegen, den Schluss des Artikels von Dr. *J. A. Stark.* Nachdem die Vff. seine frühern Schriften auf eine vortheilhafte Art kurz angezeigt haben, fügen sie hinzu: „In der famösen Berliner Streitsache wegen angeschuldigten Kryptokatholicismus sind wir Schritt für Schritt den Athleten, doch ohne Waffenträger der einen oder der andern Parthey zu seyn, auf den Kampfplatz gefolgt, und glauben Hn. Stark gerechtfertiget. Warum aber nun, nach der Katastrophe des Streits, der Mann, dessen Predigten sonst so ganz den Geist der reinbiblischen, von allen Schlacken der Schule entfernten Christusreligion athmeten, jetzt in seinen öffentlichen Vorträgen sich wieder die Fesseln der Orthodoxie anlegen mag, — das ist ein unserer Hermeneutik, wo nicht zu schweres, doch zu delicates Problem."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. Ritscher: *Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts.* Ein Sittengemälde des Menschen, des Zeitalters und des geselligen Lebens, von *C. Fried. Pockels. Vierter Band.* 1801 XXX und 411 S. (1 Rthlr. 8 gr.) *Fünfter Band.* 1802. XVIII und 243 S. gr. 8. (18 gr.)

Der Geist und Charakter dieses Werks, das fast alle Schriften über das schöne Geschlecht an Umfang und Reich-

Reichhaltigkeit übertrifft, ist bereits bey der Anzeige der ersten Bande gewürdigt worden. Nachdem der Vf seine Charakteristik durch alle Perioden und Verhaltnisse des weiblichen Geschlechts begleitet hat, bleibt ihm nur noch die Periode des Alters übrig, mit deren Erörterung er das Ganze beschliesst. Der vierte Band wird daher auch unter dem besondern Titel:

Charaktergemälde des Alters, von C. F. Pockels

ausgegeben Der Vf. bekennt, darin oft von dem Gemälde des weiblichen Alters zu dem männlichen übergestreift zu seyn. „Was von den *Frauen* im Alter gilt, — gilt auch von betagten *Männern*, und umgekehrt: nur unter verschiedenen Formen und Verhältnissen, welche der Unterschied des Geschlechts oder die Verschiedenheit einer physischen Natur, als Grundlagen des individuellen männlichen oder weiblichen Charakters, an die Hand geben. Das Sittenpredigen, der Hang zur Andächteley, die Anhänglichkeit am Alten, Verachtung des Neuen, Furcht vor der Zukunft, Sparsamkeit, Sucht nach Neuigkeiten, Mistrauen, Redseligkeit, Lebensklugheit u. s. w., sind den Alten beiderley Geschlechts eigen; denn sie liegen in der Natur einer Seele, welche in einem sinkenden Körper eingesperrt ist. — In allen Stücken grenzen die Eigenthümlichkeiten beider Geschlechter nahe an einander, weil sie vermöge des Naturzwecks für einander gemacht sind. Nur in der Farbenmischung des Gemäldes giebt es Unterschiede." In der That, wenn der Vf. alle die Züge aus seinem Gemälde hätte verbannen wollen, welche das weibliche Alter mit dem männlichen gemein hat: so würden wir kein vollständiges, lebendiges Bild einer weiblichen Alten erhalten haben.

Der Vf. hat hier, wie in den vorigen Bänden, den Stoff zu seinem Werke aus der Welt und aus Schriften gesammelt. Die Vorrede enthält eine treffende Charakteristik der alten und neuen Schriftsteller über das Alter, eines Aristoteles, Cicero und Seneca unter den Alten und eines Montaigne, Huarte, Charron, La Mothe le Vayer und Saint Evremont unter den Neuern.

Der Vf. bringt seine Betrachtungen über das Alter und das weibliche insonderheit, unter folgende Rubriken: Coketterie des Verstandes; Hang zum Sittenpredigen in seinen verschiednen Gestalten und Schattirungen; Frömmeley und Schwärmerey; Anhänglichkeit an die vorigen Zeiten, Sitten und Denkweisen mit Verachtung des Neuen; Furcht vor der Zukunft, verbunden mit dem Hang in der Zukunft zu lesen und sie vorher zu sagen, auch mit Sparsamkeit; Neuigkeitsliebe in ihren verschiednen Erscheinungen, insbesondre auch politische; Vorliebe der Frauen, insonderheit der alten ??) für die französische Revolution; Lebensklugheit und daraus resultirende Grundsätze und Handlungsweisen, in der Wahl des Umgangs und der Freunde, bey der Berechnung äussrer Vortheile, der Zukunft und der Folgen der Handlungen, endlich bey der Selbstbeherrschung. Diesen Betrachtungen folgen einige Charakter-Gemälde unruhiger und unlteter Alten, der Veteranen in der Liebe, der Kleinigkeitsfreunde im Denken und Handeln und der Sclaven des Ceremoniels. Der Vorwurf, den man wohl dem Vf. gemacht hat, dass er zu sehr generalisire, zu grelle und starke Farben gebe, dürfte auch einige Parthien dieses Bandes treffen. Bey einer Menge wahrer, aus der Natur und dem Leben aufgegriffenen Bemerkungen und Züge, möchte das ehrwürdige Alter doch zu einseitig, nämlich meist von seiner Schattenseite, dargestellt seyn. Es liess sich ein Seitenstück dazu denken, welches, ohne mit Hn. *Pockels* in Widerspruch zu seyn, mehr die lichte Seite des Alters hervorzöge.

Der Vf. war anfangs willens, dem vierten Bande seines Werkes die Resultate von Bellegarde's geistreichen Bemerkungen über die Weiber als Anhang beyzufügen. Da aber dieser Band schon zu vielen Raum wegnahm, hat er seiner Charakteristik noch einen fünften Band zugegeben, als Nachlese zu den vier vorhergehenden. Er führt auch den besondern Titel:

Aphorismen zu einem Charaktergemälde des weiblichen Geschlechts. Gesammelt und mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von C. F. *Pockels.*

Sie sind aus des Abbé Bellegarde *Reflexions sur le Ridicule* und aus *L'art de connoitre les hommes* entlehnt und enthalten wirklich einen Schatz der feinsten und scharfsinnigsten Bemerkungen, wiewohl sie grösstentheils von den theils verbildeten, theils übergebildeten Frauenzimmern der grossen Welt des Vfs. abgezogen und also in vielen Stücken einseitig sind. Der Herausg. hat sich daher durch mancherley ergänzende und berichtigende Zusätze, unter welchen wir nur auf die feinen psychologischen Bemerkungen über die Schaamröthe S. 192 ff. verweisen, um seinen Autor und das Publikum verdient gemacht Die Freunde der französischen Gouvernanten mögen das *Etwas* des Herausg. über diesen Gegenstand S. 208 ff. nicht übersehen. Wenn sie unpartheyisch lesen und prüfen, so werden sie nicht sagen: *Id aliquid nihil est!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. August 1802.

PHILOSOPHIE.

Hamburg, b. Perthes: *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des neunzehnten Jahrhunderts*, herausgegeben von *C. L. Reinhold*, Prof. in Kiel. 1801. *Erstes Heft*. XVI. u. 164 S. *Zweytes Heft*. XII. u. 212 S. *Drittes Heft*. 1802. XII. u. 236 S. *Viertes Heft*. XIV. u. 224 S. 8. (à 18 gr.)

„Auch die Revolution in der deutschen Philosophie, sagt Hr. R. in der Vorrede, ist anders ausgefallen, als ihre Urheber und Freunde hofften, und ihre Gegner fürchteten; anders, als worauf es die gegen einander kämpfenden Partheyen, sowohl der Kritiker und der Antikritiker, als auch der reinen und der unreinen Transcendentalphilosophen anlegten; anders, als ich im Anfange derselben ankündigte; anders, als ich in der Mitte derselben, durch meine Theorie des Vorstellungsvermögens, ihren Fortgang zu befördern versuchte, und anders, als ich gegen das Ende derselben ihr Ziel durch die Wissenschaftslehre erreicht glaubte." Nun aber, meynt er, sey die Ursache der Revolution in einem ganz andern Felde, als man glaubte, in dem vorletzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts entdeckt, und eben dadurch aufgehoben worden. „Ob ich mich aber nicht auch das viertemal täusche! ruft er sich selbst zu, ob nicht gleichwohl auch dieses wahre und eigentliche Ende, das ich in den gegenwärtigen Beyträgen ankündige und beschreibe, und zu welchem ich dem neuen Jahrhunderte Glück wünsche — etwa wieder nur der Anfang einer neuen krummen Wendung seyn dürfte?" Nein, er ist überzeugt, „dass durch die Aufhebung des Missverständnisses, welches den Unterscheidungen zwischen reiner Logik und Metaphysik, zwischen formaler und materialer Wahrheit zum Grunde lag, ein *neuer Standpunkt* ausfindig gemacht ist, *aus welchem und für welchen die logische, metaphysische und mathematische Gewissheit in eine und ebendieselbe reelle Gewissheit, und die subjective und objective Wahrheit — in eine und dieselbe reelle* Wahrheit sich auflöset." — Er hält es für Pflicht, sich für diese Veränderung seiner Ueberzeugung laut und öffentlich zu erklären, wenn auch mit Gefahr, dadurch noch den Ueberrest desjenigen Zutrauens einzubüssen, dessen ihn einst das philosophische Publicum würdigte. Wir schätzen aufrichtig die Wahrheitsliebe des Herausg., welche selbst zu solchen Aufopferungen sich entschliessen kann; aber eben um dieser Achtung gegen seinen Charakter willen wünschten wir, dass er sich zum viertenmale nicht möchte getäuscht haben. Wir müssten uns aber sehr irren, wenn Hr. R. nicht über kurz oder lang ein System verlassen sollte, welches auf einem so seichten Boden aufgeführt ist, und schon in seiner Ankündigung Unmögliches vereinigen will, — ein System, das nur durch die Vorspiegelung dessen, wonach sein Geist so ängstlich rang, und worin er sich so oft getäuscht sah, blenden konnte, und das er gewiss für das, was es ist, erkennen wird, sobald es seinem Geist gelingt, bey sich selbst wieder einzukehren und sich zu orientiren.

Doch wir wenden uns zu der Anzeige der vorliegenden Beyträge, welche den Zweck haben, die eben angekündigte letzte Revolution zu beschreiben, das neue System zu erörtern und zu vollenden, — zugleich auch den gegenwärtigen Zustand der Philosophie zu schildern, und vorzüglich den transcendentalen Idealismus zu bekämpfen. Die meisten Aufsätze rühren von dem Herausg. selbst her, und sind von verschiedenem Werthe, je nachdem das neue System die Haupt- oder nur eine Nebenrolle darin spielt; das meiste Interesse haben daher die historischen; weniger die polemischen und dogmatischen, welche sich ausser dem durch Trockenheit, Eintönigkeit, durch übertriebenes Bestreben nach Bestimmtheit mehr in Worten als in Begriffen, und oft durch eine unaussprechlich langweilige Wiederholung derselben Gedanken auszeichnen. Es scheint, als hätte das Princip der unendlichen Wiederholbarkeit einen sehr nachtheiligen Einfluss auf den schriftstellerischen Charakter des Herausg. geäussert. Ausser diesen kommen noch einige Aufsätze von *Jacobi* und *Köppen*, und ein paar von *Bardili* vor, unter denen die ersten vielleicht die interessantesten in allen Heften sind. Wissenschaftlichen Werth im eigentlichen Sinne haben diese Beyträge nicht, obgleich einige das negative Verdienst, dass sie gegen den transcendentalen Idealismus, zum Theil freylich nur zum Behuf eines andern Dogmatismus, kämpfen; eine Uebersicht von dem Zustande der Philosophie gewähren sie jedoch allerdings von einer gewissen Seite, wenigstens in so fern als hier der rationale Realismus im Kampfe mit dem Idealismus sich geltend zu machen sucht.

Erstes Heft. 1) *Die erste Aufgabe aller Philosophie, in ihren merkwürdigsten Auflösungen, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften. Erste Abtheilung. Von Baco bis auf Kant.* Die erste und wesentlichste Aufgabe der Philosophie ist die Ergründung der Realität der Erkenntniss, und die erste unter al-

len

len Bedingungen der Auflösung dieser Aufgabe ist die Aufstellung derselben in ihrem eigentlichen, vollen, wahren Sinne. Dafs sie aber auf sehr verschiedene Art aufgestellt und gelöset worden, ist eine Thatsache. „Auch als mifslungen scheinen wenigstens die merkwürdigsten unter diesen Versuchen unvermeidlich und unentbehrlich gewesen zu seyn, um als Vorübungen den einst gelingenden Versuch, wenn anders derselbe der Menschheit beschieden ist, vorbereitend herbey zu führen." In dieser Rücksicht ist es allerdings ein verdienstliches Unternehmen, die verschiedene Art, wie sich die berühmtesten Philosophen die erste Aufgabe der Philosophie dachten, zu untersuchen. Der Vf. hat dieses Thema schon mehrmals behandelt; hier folgt er der Zeitfolge, mit beständiger Rücksicht auf den Bardilischen Realismus. Wie es aber oft zu gehen pflegt, dafs wir, wenn wir mit einer fixen Idee etwas untersuchen oder betrachten, unvermerkt in das Object unsers Nachdenkens unsere Idee übertragen, und dann sie darin *nur* gefunden zu haben glauben: so ist es auch hier dem Vf. zuweilen ergangen. Nach seiner gegenwärtigen Ueberzeugung kann die Realität der Erkenntnifs nur durch das Urwahre (Gott) bewährt werden. Er sagt darüber S. 56.: „Jeder in der ersten Aufgabe der Philosophie angenommene Begriff von Erkenntnifs, welcher dieselbe aus etwas bestehen läfst, was nicht unmittelbar auf das *Urwahre zurückweiset*, und nicht aus demselben, *um auch nur denkbar zu seyn, abgeleitet werden mufs*, führt, wenn er für den einzig möglichen Begriff der Erkenntnifs gehalten, und als solcher behandelt wird, nothwendig entweder zum Skepticismus oder zum Dogmatismus." In diesem Sinne wird die *philosophia prima* des Descartes, der in dieser Abhandlung zuerst auftritt, vor allen andern rühmlich ausgezeichnet, dafs sie die Wahrheit ihres ersten Grundbegriffs von der realen Erkenntnifs, bevor sie denselben als Princip geltend macht, durch die Zurückführung desselben auf das Urwahre zu bewähren versucht, und dafs sie sich selber nur in der Anerkennung der Gottheit, als des Urwahren und Wesens der Wesen, und durch diese Anerkennung als Wissenschaft des Wahren und des Wesens der Dinge constituirt. „Sie hat sich dadurch gegen die Inconsequenz späterer Lehrgebäude verwahrt, welche zwar auch der Gottheit die Ehre geben, sie für das Urwahre gelten zu lassen, aber den Beweis für das Daseyn dieses Urwahren entweder in der sogenannten natürlichen Theologie, oder in den letzten Zeiten, in der Moralphilosophie, aus Principien führen, die — unabhängig von dem Urwahren, als *ergründete* und philosophisch ausgemachte Wahrheiten aufgestellt sind." Das ist nun sehr religiös gedacht, ob aber auch philosophisch? — ist eine andere Frage. Doch diese Frage noch bey Seite gesetzt, müssen wir bemerken, dafs bey genauerer Untersuchung der hochgepriesene Descartes doch auch der Gottheit nicht mehr Ehre gegeben hat, als die anderen, welche ihm nachgesetzt werden. Nicht das Urwahre, sondern das klare und deutliche Denken ist ihm das erste, von welchem sein Philosophiren ausgeht, und aus diesem wird erst auf die Existenz des Denkenden und Gottes geschlossen. (*Princip. Philos. P. 1. §. LXXV. notiones, quas ipsimet in nobis habemus, — omnes et solae, quas sic attendendo clare ac distincte cognoscimus, judicandae sunt verae. Quod agentes, inprimis advertemus, nos existere, quatenus sumus naturae cogitantis; et simul etiam, et esse Deum, et nos ab illo pendere.*) Dieses Kriterium der Wahrheit war aber freylich sehr unzureichend; und daher nahm er zu der Wahrhaftigkeit Gottes, von dem uns das Denkvermögen gegeben, sein Zuflucht, als dem letzten Beglaubigungsmittel, dafs uns unser Denken nicht täusche. So schliefst er also aus dem Denken auf das Daseyn Gottes, und von diesem auf die Wahrheit des Denkens — in einem zwar nicht philosophischen aber doch — religiösen Zirkel. Bemerkungen dieser Art lassen sich auch bey Locke und Hume machen. Wer, der Humen näher kennt, wird sich nicht wundern, von ihm S. 57. behauptet zu finden: er habe eingesehen und *gezeigt*, dafs sich die blofse Erfahrung in *keinem Wissen*, *weder als das Urwahre selber aufweisen*, *noch auf dasselbe zurückführen lasse?* Uebrigens ist die Philosophie von Baco, Descartes, Leibnitz, Locke und Hume auf eine interessante Art dargestellt. 2) *Was heifst philosophiren? Was war es, und was soll es seyn?* Das Philosophiren ist das von der Liebe zur, und dem Glauben an Wahrheit und Gewifsheit ausgehende Bestreben, die Erkenntnifs zu ergründen, oder die Realität der Erkenntnifs als solche zu bewähren und zu vergewissern. (In dem ersten Aufsätzen war dieses eine der ersten Aufgaben der Philosophie; hier die einzige?) Das Philosophiren setzt, um auch nur als blofser Versuch denkbar zu seyn, voraus: 1) dafs es ein an sich selbst Wahres und Gewisses gebe, das der Philosoph schon bey und in seinem Streben nach Wissen, aber in so ferne auch nur durch Glauben kennt und bekennt. (Das Philosophiren kann nichts als die Grundsätze der Wahrheit, welche in der Natur des Erkenntnifsvermögens gegründet sind, voraussetzen, und als das Urwahre betrachten. Es wäre Thorheit, über die formellen Bedingungen, noch andere zur letzten Begründung der Erkenntnifs aufzusuchen; denn als solche müfste ich sie doch erst erkennen; und wenn ich in dem Erkennen selbst kein Kriterium habe, wie werde ich es in dem Erkannten finden?) 2) Dafs es im Menschen außer der wahren und eigentlichen eine nur scheinbare, und an sich unwahre Erkenntnifs geben könne und wirklich gebe, eine eingebildete Realität der Erkenntnifs, in einem falschen Glauben oder vermeyntlichem Wissen, mit einem Worte Irrthum. Soll das an sich Wahre und Gewisse in dem Wissen, nach welchem der Philosoph strebt, sich selbst bewahren: so mufs er dasselbe vorhinein, in dieser Rücksicht, und zum Behuf der Möglichkeit seines Suchens eintheilen: in dasjenige, was sich nur als das zu bewährende Wahre, und in dasjenige, was sich nur als das bewährende Wahre, in dem gesuchten Wissen bewähren

ren kann. Unter dem erstem muſs er vorläufig ein Wahres verstehen, das *zwar an sich, aber nicht durch sich selbst* — unter dem andern das Wahre, *das an sich und durch sich selbst wahr ist*, und wodurch alles, was wahr ist, seine Wahrheit hat, das Urwahre, das was vor allem andern wahr ist, das *prius* κατ' ἐξοχην. Das Urwahre ist weder Möglichkeit noch Wirklichkeit, aber der absolute Grund von beiden, und eben darum der Grund von allem, was eines Grundes bedarf, der Urgrund. Dieser Urgrund bewähret dann zugleich die Möglichkeit und Wirklichkeit, als ein Wahres, und sich selber, als das Urwahre, das heiſst, als dasjenige, das nur sich selber, aber auch nur am Wahren, als dasselbe bewährend, sich bewähren kann, und wirklich bewährt. — Auſser seinem Verhältnisse zum Möglichen und Wirklichen, woran es sich offenbaret, ist das Urwahre — das schlechthin Unbegreifliche, Unerklärbare und Unnennbare. Doch genug von dieser Hypersophie. Das Uebrige der Abhandlung nimmt die Anwendung des Gesagten auf Skepticismus und Dogmatismus, vorzüglich auf Kants, Fichtes und Schellings transcendentalen Idealismus ein, bey welchem er den gemeinschaftlichen Fehler in dem Fassen der Aufgabe, oder in dem Aufstellen des vorläufigen Begriffs der Erkenntniſs entdeckt, daſs *das Denken durch Phantasie gemiſsbraucht sey*, und die *Anwendung des Denkens als Denkens verkenne*. Das Resultat ist, daſs die wahre Reformation der Philosophie von der Logik, oder einer neuen Untersuchung des Denkens als Denkens beginnen müsse. Ein Versuch dieser Art ist Bardilis Grundriſs der ersten Logik, „welcher die durch Plato eingeleitete, durch Leibnitzen weiter fortgesetzte Untersuchung der Realität der Erkenntniſs wieder hergestellt und vollendet, indem sie das Urwahre an dem Wahren, und das Wahre durch das Urwahre enthüllt, — die Realität der Erkenntniſs in einem Wissen und durch ein Wissen, wahrhaftig bewähret." Man erwartet durch die folgende Abhandlung: 3) *Vorläufige Zurückführung der Philosophie auf eigentliche Vernunftlehre*, in den Vorhof dieses Heiligthums wenigstens eingeführt zu werden; allein man erfährt am Ende nichts weiter, als daſs die Philosophie auf die Logik zurückgeführt werden müsse, und der Beweis dafür wird zuletzt wieder auf jene Logik, welche eine neue Untersuchung des Denkens, als Denkens in der Anwendung enthält, zurückgeschoben. Unter der realen Erkenntniſs, die durch das Philosophiren ergründet werden soll, wird vorläufig die Anwendung des Denkens als Denkens verstanden; es wird hypothetisch und problematisch angenommen, daſs dieſs das Thema und das Princip der Philosophie sey, bis es in der Auflösung als solches apodiktisch erwiesen werde. Vorläufig können nur Thatsachen, theils Sprachgebrauch, theils der bisherige Zustand der Philosophie, als Beweise dafür angegeben werden. Dem Sprachgebrauch zufolge wird unter der Erkenntniſs kein Vorstellen, das kein Denken bey sich führt, aber auch nicht ein bloſses Denken, sondern mit und zu dem Denken noch etwas anderes verstanden, welches aber nur in unzertrennlicher Vereinigung mit dem Denken, als Denken, und durch diese Vereinigung, die eigentliche Erkenntniſs ausmachen soll. Darüber sind alle Philosophen einig; sie entzweyen sich nur dann, wenn bestimmt werden soll, was dasjenige sey, was zum Denken hinzukommen müsse, um Erkenntniſs zu werden. In der Aufgabe muſs dieses also weggelassen, auch von aller Subjectivität und Objectivität des Denkens abstrahirt werden. In der vierten *Abhandlung: was ist Denken als Denken?* wird die Vorbereitung zur Auflösung der Aufgabe gemacht. Das Denken macht in seiner Anwendung die Erkenntniſs aus; es wird aber nicht erst in der Anwendung und als ein angewendetes zum Denken, sondern schon als ein Denken angewendet. Dieses wird durch das Denken als Denken verstanden. Bey der Erörterung desselben wird von allen Begriffen und Erklärungen, die davon gegeben sind, als problematischen abstrahirt, und die einzige Anwendung des Denkens in der Mathematik, als der einzigen bisher allgemeingeltenden Wissenschaft, als unangefochten angesehen. Wir dächten, so viele Voraussetzungen bedürfe es zu einer Erörterung des Denkens nicht. Es kann einen ungültigen Gebrauch des Denkens geben; aber auch hier muſs sich das Denken in seinem wesentlichen Charakter offenbaren. Das Rechnen, oder Mathematisiren, welches für gleichgeltend genommen wird, zum Probirstein des Denkens zu machen, ist bedenklich, wenn nicht die Form des Denkens vorher schon von allem Stoff des Denkens abgesondert, rein aufgefaſst ist, weil man sonst zum Denken rechnen könnte, was nicht diesem an sich, sondern dem Denken in dieser besondern Anwendung angehört. Hn. Bardili und seinem Commentator ist dieses begegnet. Sie nehmen eine besondere Function des Denkens für das Denken überhaupt, die Form des Construirens in der Mathematik für die Form des Denkens überhaupt, um, wenn es möglich wäre, die Logik in Metaphysik zu verwandeln. Das *Rechnen ist die bestimmbare, und in so ferne, endliche Wiederholbarkeit von Einem und Ebendemselben in einem Andern, durch die unbestimmbare, und in so ferne unendliche, Wiederholbarkeit von Einem und Ebendemselben in Einem und Ebendemselben bestimmen.* Im Rechnen durchs Rechnen beschreibt sich das Denken als Denken unter dem *Charakter der unendlichen Wiederholbarkeit von Einem und Ebendemselben als Eines und Ebendasselbe in Einem und Ebendemselben, und durch Eines und Ebendasselbe*, oder als die *reine Identität* — und eben in dieser unendlichen Wiederholbarkeit, oder reinen Identität besteht das Wesen oder der *innere Charakter des Denkens als Denkens*. A als A in A durch A. (Also nur darin besteht das Denken, und dazu bedurfte es dieser ganzen Zurüstung, um ein von allen Denkern als etwas zum Denken gehöriges, anerkanntes, doch nicht das ganze Denken ausmachendes herzuleiten?) Diese unendliche Wiederholbarkeit (oder reine Identität) ist absolut, unendliche Wiederholbarkeit in Eben-

Ebendemselben; die relative oder mathematische ist endliche Wiederholbarkeit Ebendesselben in einem Andern A als A, aber nicht in demselben A, sondern ausser demselben, in einem andern A, nicht durch dasselbe, sondern nach demselben, und neben demselben — durch ein anderes A wiederholbar. Die reine Identität macht allein das innere Wesen des Denkens aus; in einem Urtheile, Schlusse, Begriffe wird es durch das Wörtchen Ist oder die copula ausgedrückt; alles übrige aber, was noch zu einem Begriffe, Urtheile, Schlusse erfodert wird, gehört zu dem, was in der Anwendung des Denkens zum Denken hinzukommt, zur Materie der Anwendung des Denkens. Denn in dieser Anwendung des Denkens und *durch* dieselbe muss zu jenem Charakter zum A als A in A und durch A ein *Anderes* hinzukommen, was die Materie der Anwendung des Denkens genannt, und mit = C bezeichnet wird. Diese Materie = C wird hier postulirt. Die Befugniss und die Nothwendigkeit dieses Postulats liegt in der Möglichkeit der Anwendung des Denkens als Denkens, weil ohne dieselbe die Anwendung des Denkens als Denkens sich widersprechen würde, nicht denkbar wäre. Soll sich dieselbe nicht widersprechen, so muss die Materie als ein Anderes, folglich als kein Denken — als Nichtdenken hinzukommen; denn sonst würde diese Anwendung — blosses Denken seyn, und da der innere Charakter des Denkens als Denkens blosse Identität ist: so muss der innere Charakter der Materie, als eines Nichtdenkens (und bevor das Denken darauf angewendet ist) blosse Mannigfaltigkeit seyn. — Da haben wir nun wieder einen neuen philosophischen Roman, wie wir in der neueren Zeit schon mehrere bekommen haben. Unsere Vernunftkünstler wollen nun einmal nicht die Gesetze des Denkens erforschen, indem sie sich an die Wirklichkeit halten, sondern lieber das Denken erst schaffen, und es durch Willkür construiren. Wir fragen jeden Unbefangenen, ob ihn diese Exposition des reinen Denkens befriedige, und sind gewiss, dass er mit Nein antworten wird, so gewiss unter dem Denken eine Thätigkeit des menschlichen Geistes von allen Denkenden gedacht wird, welche in dem A als A in A durch A oder durch die unendliche Wiederholbarkeit und Identität nicht vollständig ausgedrückt wird. Darauf führt schon die hier gegebene Exposition, in welcher doch schon für das angewendete Denken eine Materie, etwas ausser A postulirt wird, was gar nicht statt finden könnte, wenn Identität das Wesen des Denkens wäre, das auch in der Anwendung nicht aufhören kann, seinen Charakter zu behaupten. Doch vielleicht soll nur durch jene Exposition der Identität behauptet werden, dass das Gedachte, in so fern es gedacht ist, für alle denkende Wesen gültig ist. Das ist es vorzüglich, was Kant durch die objective Einheit, als den eigentlichen Charakter des Denkens, *schärfer* als vorher, entwickelte. Dann bedurfte es aber *keiner* Reform der Logik, noch wird dadurch die Identität zu dem einzigen Gesetz des Denkens, wenn man es so einseitig nimmt, wie hier. Doch die ganze Exposition zugegeben: so folgt nicht daraus, was Hr. *Reinhold* mit Bardili darauf bauen will. Die Form des Denkens lässt sich entwickeln, und in bestimmte Gesetze auflösen, welches schon in den Logiken bis auf unsere Zeiten herab, hinlänglich geschehen ist, wenn auch der wissenschaftliche Vortrag derselben noch manche Verbesserungen zulässt; aber daraus nicht nur die formale Beschaffenheit aller Erkenntnisse, sondern auch alle materiale Erkenntnisse bis auf das Erste alles Ersten herleiten wollen, ist ein Spielwerk, welches sich jetzt kein Denker mehr erlauben sollte.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Leipzig*, b. Grieshammer: *De la fin de la Révolution françoise, et de la stabilité possible du gouvernement actuel de la France.* 1800. 96 S. 8. Ein ausgewanderter Franzose fasst den Entschluss, wieder in sein Vaterland zurückzukehren, „zu der Versammlung rechtschaffener Bürger, deren lobenswürdiger Zweck es ist, sich zur Fahne der Constitution zu sammeln, und die Herrschaft der Gerechtigkeit und Mässigung zu verewigen." Dagegen lässt sich nun im Grunde nichts einwenden, so wenig als gegen die Auffoderung an andere Emigrirte, seinem Schritte zu folgen. Er scheint aber eine Rechtfertigung des gefassten Entschlusses bey seinen ehemaligen Waffenbrüdern für nöthig zu halten, schildert also in abgerissenen Sätzen die ehemalige üble Lage Frankreichs, bis Bonaparte, dem eine starke Portion Weyhrauch zu Theil wird, die Zügel der Republik mit mächtiger Hand ergriff; zeigt, dass die gegenwärtige Verfassung in jeder Rücksicht zur festen Dauer geeignet sey, und entkräftet siegreich eine Menge sich selbst gemachter Einwürfe. In seinem politischen Blicke, bey dem sich der Vf. in der aphoristischen Uebersicht der Dinge selbst zu gefallen scheint, möchten vielleicht nur wenige Leser das Gepräg reiner Wahrheit erkennen oder mit seinen Raisonnements im Einklange seyn; aber die Absicht ist lobenswürdig, und manches auch sehr richtig und gut gesagt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags den 20. August 1802.

PHILOSOPHIE.

Hamburg, b. Perthes: *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des neunzehnten Jahrhunders*, herausgegeben von *C. L. Reinhold.* 1—4s *Heft* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Ein *Sendschreiben an den Hn. Prof. Fichte über die zweyte Recension von Bardili's Grundriss* u. s. w. in der Erlanger Lit. Z. Nr. 214. Nr. 5., wozu noch 7) *Beylage zum Sendschreiben an Fichte*, einige Bruchstücke aus Reinholds Briefwechsel mit Bardili enthaltend, gehört. Der Herausg. erhielt die erwähnte Recension mit der Post, auf Verlangen des Recensenten von der Redaction eingesendet, welche nicht bloss beständige Rücksicht auf die Recension von Bardilis Grundriss in der A. L. Z. nahm, sondern sich auch auf das, was zwischen Reinhold und Fichte in ihrer Privatcorrespondenz verhandelt war, und daher dem Publicum nicht bekannt seyn konnte, bezog. Hierüber giebt nun Hr. R. die nöthigen Erklärungen mit Würde und Anstand, und weisst zuweilen Hn. Fichte, den Vf. jener Recension, wie nun kein Geheimniss mehr ist, mit seinen eignen Waffen zurück, z. B. den Spott über Reinholds *weiland* Elementarphilosophie, welche Fichte doch selbst sonst sehr gepriesen hatte, und die Beschuldigung, dass *R.*, in sofern er in Bardilis Logik einen weiter geführten Idealismus zu finden glaubte, nicht einmal die ersten Blätter der Wissenschaftslehre mit transcendentalem Sinne gefasst habe. Aber es fehlt auch nicht an Blössen, welche er seinem Gegner giebt, wenn er z. B. S. 162. bekennt, in Bardilis Grundrisse *erst das eigentliche Denken gelernt zu haben.* Das Hauptinteresse dieser polemischen Aufsätze besteht darin, dass wir die streitenden Männer besser kennen lernen; Gewinn ist für die Wissenschaft nicht daraus zu ziehen. 6) *Ideen zu einer Heautogonie oder natürlichen Geschichte der reinen Ichheit, genannt reine Vernunft.* Auch dieser Aufsatz beziehet sich mittelbar auf die Erlangische Recension. Fichte hatte den Herausg. darin beschuldiget, dass er ein Fremdling in der Transcendentalphilosophie sey; in dem vorigen Aufsatze berief er sich, zur Ablehnung dieses Vorwurfs, auf Fichtes eigene Urtheile; hier will er nun zeigen, dass er in dem Zauberkreise des absoluten in sich Zurückgehens wirklich gewesen, und aus demselben wieder herausgekommen sey; durch beide Umstände glaubt er sich im Stande zu befinden, denen, welche noch nicht zum Bewusstseyn des absoluten Zurückgehens gelangt sind, einiges zu offenbaren, was selbst denen, welche in jenem Bewusstseyn noch befangen sind, ein Geheimniss ist, von dem sie nicht einmal das Daseyn ahnen können. Dieses Geheimniss ist, „dass die Individualität, von welcher die Idealisten hinwegsehen, nur die Individualität überhaupt, das wirklich reale, empirische Ich überhaupt ist, von dem sie in der That hinweg gesehen haben, hinter diese hinweggesehene Individualität überhaupt aber sich die nichthinweggesehene, individuelle Fichtische, Schellingsche u. s. w. Individualität versteckt, um, ungesehen von sich selber, sich selber zuzusehen." Man findet hier viele gute Bemerkungen über das Spielwerk des transcendentalen Idealismus nur mit zu grosser Eintönigkeit und Weitschweifigkeit; noch treffender würde er die eigentliche Beschaffenheit desselben dargestellt haben, wenn er das Transcendente desselben mehr herausgehoben hätte. Dann hätte er aber den Fehler seines eignen Systems finden müssen. Mit mehreren Ansichten des Vfs. kann man nicht einstimmig seyn, z. B. die Aeusserung über Kants Kritik der praktischen Vernunft S. 139. „Gleichwohl hat Kant die reine Vernunft als reine, d. h. als absolute Subjectivität, als lautere Selbstthätigkeit — sogar in ihrem praktischem Charakter selbst, nur angedeutet, nicht erwiesen, nicht in ihrer reinen Reinheit dargethan — nicht deducirt. Die praktische Vernunft offenbaret sich bey ihm, als solche, nur *durch das Ausschliessen der Lust und Unlust aus den Willenshandlungen.* Sie setzt also selbst wieder die heteronomischen Triebfedern zu dem Behuf voraus, um dieselben ausschliessen, und unter dieser Bedingung *praktisch seyn* zu können. Die Vernunft ist also bey ihrem constitutiven, Handlungen aufstellenden Gebrauch beym Wollen, d. h. als praktisch, nicht weniger als die theoretische Vernunft, in ihrem regulativen Gebrauch beym Erkennen — aber auf eine andere Weise — *empirisch bedingt.*" Ein wirklich sonderbares Räsonnement.

Zweytes Heft. 1) Fortsetzung des *ersten* Aufsatzes des *ersten* Heftes. Die Reihe kommt jetzt an Kant, Jakobi, Reinholds Elementarphilosophie, Aenesidemus antikritischen und Maimons kritischen Skepticismus, Fichte's und Schelling's Idealismus. Von Kant heisst es hier S. 6. er habe unglücklicherweise die platonisch-leibnitzische Philosophie in der dogmatischen Missdeutung aufgefasst, welche theils durch Leibnitz selber vermittelst seiner fragmentarischen Darstellung seiner Philosophie veranlasset, theils durch Wolf, vermittelst des nur zu sehr gelungenen Me-

Methodisirens seiner misslungenen Ansicht jener Philosophie geltend gemacht worden Wir begreifen kaum, wie Hr. R. eine solche Beschuldigung vorbringen könne, welche schon allein durch den Abschnitt der Kritik der reinen Vernunft über die Amphibolie der Reflexionsbegriffe widerlegt wird; noch unbegreiflicher ist es, wie er auf der folgenden Seite sagen könne, Kant würde, wenn es ihm gelungen wäre, des eigentlichen Grundgedankens Platons und Leibnitzens, dem er in den hellen Ahnungen and geistvollen Winken über das Wesen der Vernunft sehr nahe gewesen sey, sich ganz zu bemächtigen, allem Ansehen nach dasjenige gefunden haben, was noch hinzu kommen musste, wenn aus jenem Grundgedanken die wissenschaftliche Vernunftlehre entwickelt, oder die Philosophie zur eigentlichen Vernunftwissenschaft erhoben werden sollte. Nach solchen Aeusserungen muss man wohl sagen dass er sich eher jedes andern Geistes, als des kritischen, bemächtigen werde. Besser gelingt ihm die Darstellung seiner eignen Elementarphilosophie nebst dem durch sie vorzüglich veranlassten Skepticismus des Aenesidemus und Maimon, so wie des Fichtischen und Schellingischen Idealismus. Seine Bemerkungen über das in sich zurückkehrende Denken und den Begriff des Ichs, welche Fichte als sich gegenseitig erschöpfende Begriffe betrachtet, können dazu dienen, die Illusionen dieses transcendentalen Idealismus aufzudecken. Er bezweifelt, ob das Abstrahiren oder Reflectiren, oder das Weg- und Zurücksehen überhaupt, Denken als Denken sey, und ob es nicht auch ein Weg- und Zurücksehen gebe, das kein Denken sondern ein Phantasieren ist; er zeigt, dass, auch dieses zugegeben, das Ich doch nicht dieses Weg- und Zurücksehen selber ist; dass die Foderung, von allen Objecten wegzusehen, um auf sich selbst zurück zu sehen, den Beweis voraussetzt, dass die Objecte nichts ausser mir, nur mein blosses Hinsehen auf das Hinsehen sind u. s. w. Bey dem allen betrachtet er die Wissenschaftslehre als das grösste Meisterstück der bisherigen logischen Kunst und schulgerechten Pünktlichkeit, welches Schelling nur in Rücksicht auf die meisterhafte Darstellung ohne Peinlichkeit übertroffen habe. 2) *Ueber Bardili's erste, Kants transcendentale und die bisherige allgemeine — Logik. Ein Sendschreiben Bardili's an den Herausgeber.* Hr. Bardili beschäftiget sich in diesem Sendschreiben mit einigen Einwendungen Jasche's in der Vorrede zu Kants Logik über die allgemeine (formale) Logik. Er kann sichs nicht denken, dass diese es mit einem blossen subjectiven Wissen zu thun habe, wenn darunter eine empirische, zufällige, auf keinen Principien beruhende Erkenntniss gedacht werde, und darum habe er das letzte Princip, das *prius κατ' ἐξοχήν* für das Denken aufgesucht, um die Logik zur wirklichen Wissenschaft zu erheben, in welcher nicht Nominaldefinitionen, sondern Realdefinitionen statt finden, weil vor Kant eine solche Art von Metaphysik oder Transcendentalphilosophie der Logik nicht existirt habe, Kant sie aber auch selbst nicht geleistet habe. — Wir befürchten sehr, Hr. B. ist durch einen falschen Begriff des Subjectiven (denn wenn die Logik bey Kant eine subjective Wissenschaft heisst: so wird darunter eine bloss formale Wissenschaft im Gegensatze der objectiven verstanden, weil diese Wissenschaft doch nichts weiter lehret, als die Gesetze des Denkens, was ja etwas Subjectives ist; aber darum ist die Logik keine Erkenntniss ohne Principien) verleitet worden, einem Schattenbilde nachzujagen, wenn er das Princip des Denkens ausserhalb dem Denken selbst sucht und gefunden zu haben glaubt. Der Satz des Widerspruchs ist nicht allein, wie Hr. Jäsche sagt, kein Satz, der seine Evidenz in sich selber hat, und keiner Ableitung aus einem höhern Grundsatze bedarf, sondern es ist auch für ihn keine solche Ableitung möglich, weil man sonst mit dem Denken über das Denken hinaus gehen müsste. Wenn Kant erklärt, die höchste Aufgabe der Philosophie betreffe nicht das subjective, sondern das objective, nicht das identische, sondern das synthetische Wissen, wobey *die Logik (welche* als solche bloss subjectiv ist) gänzlich aus dem Spiele bleibe: so vermuthet Hr. Bardili, dass Kant sich für die Wahrheiten seines Grundrisses eben so würde interessirt haben, als Reinhold, wenn ihm sein hohes Alter das Studium desselben noch gestattet hätte; und er findet diese Vermuthung um so wahrscheinlicher, weil ihre beiderseitige Philosophie „zwar in ihren Fundamenten und in der Art der Ausführung sehr verschieden ist, aber im Grunde von eben derselben Absicht geleitet wurde." *„Wie kam der Mensch auf seine übersinnlichen Ideen, und welchen Antheil hat seine subjective Menschennatur an ihrer Entstehung sowohl als besonderen Ausbildung?* Diess war eine Frage, welche schon das Nachdenken meiner frühern Jahre beschäftigte, ehe ich die Kantische Kritik gelesen hatte, und die Erörterung dieser Frage macht auch wirklich *von meinen Epochen der vorzüglichsten philosophischen Begriffe an*, den Inhalt meiner meisten philosophischen Arbeiten aus, welche öffentlich erschienen sind." — Das sind sehr verschiedenartige Dinge, welche hier als Eins und dasselbe dargestellt werden. Hr. Bardili hatte bey jener Frage einen historischen Gesichtspunkt, Kant einen philosophischen. 3) *Ueber die Autonomie als Princip der praktischen Philosophie der Kantischen — und der gesammten Philosophie der Fichtisch-Schellingschen Schule.* Eine vermeyntliche Deduction der Autonomie, welche darauf ausgehet „die ganze Transcendentalität im Sinne der Kantischen und der Fichte Schellingschen Schule als eine sehr handgreifliche psychologische Tauschung zu erklären. Dieses Kunststück philosophischer Deutung bestehet im Folgenden. Willkürlich heisst das durch Lust oder Unlust bedingte Handeln, in wieferne es durch Lust oder Unlust bedingt ist. — Von jeher war das Streben der Menschen nach ergründender Erkenntniss, die sogenannte Philosophie mehr oder weniger, und immer in dem Verhaltnisse eigentliche Wahnsucht, Philodoxie, in welchem die Willkür ihren Einfluss auf die Speculation geltend mache. Aber

erst

erst seit kurzem ist es der Willkür unter dem Namen der Freyheit gelungen, sich der Speculation gänzlich zu bemächtigen, sich als speculirende Willkür unter dem Namen der reinen Vernunft geltend zu machen, und die, vermittelst der methodisirten Wahnsucht selber, endlich vollendete Philodoxie unter dem Namen der reinen Philosophie als Wissenschaft — aufzustellen. — Als speculirende Willkür muss sie eine besondere bestimmte, eigenthümliche Lust und Unlust zur Triebfeder haben, die sich als Triebfeder der Speculation — *hinter der Lust und Unlust überhaupt*, von welcher der Speculirende als solcher, abstrahirt hat, verbirgt. Diese Triebfeder ist keine andere, als *die bekannte, unter den Menschen sehr gemeine, Lust an eingebildeter Unabhängigkeit und Unlust an eingebildeter Abhängigkeit*, und zwar in dem Grade und in der Beschaffenheit, womit sich dieselbe auch ausser der Speculation, in dem Streben nichts über sich, und in dem Abscheu irgend Etwas über sich zu haben, äussert. Diese Sucht hat sich in keinem Zeitalter mehr geäussert, als in dem unsrigen. Die zwey grössten und folgenreichsten Paroxysmen und Krisen derselben sind unstreitig die *politische Revolution in Frankreich*, und die *philosophische in Deutschland* gewesen; und in beiden haben es Köpfe von nicht gemeinen Talenten in diesem sehr gemeinem Streben nicht nur bis zum Ungemeinen, sondern bis zu dem Einzigen in seiner Art gebracht." Diess der Text; den Commentar darüber, welcher einen schönen Beweis von der speculirenden Willkür des Vfs. abgiebt, wird man uns hoffentlich erlassen; nur aus dem Schlusse, der den völligen Aufschluss über den heiligen Eifer enthält, womit auch sogar Kants Formel des Sittengesetzes bekämpft wird, theilen wir noch etwas mit. „Die immer mehr und mehr in Selbstsucht ausartende, Selbstliebe zog den Menschen allmälig auch dort, wo er es am allerwenigsten vermuthet, in der Theorie selber (wo er auf das Ergründen der Wahrheit, und auf Selbsterkenntniss auszugehen glaubt) immer tiefer in *den Abgrund des sich von Gott losreissenden Selbstes* hinab, welcher der eigentliche Urgrund alles Irrthums im Menschen ist, aber von ihm bald unter dieser bald unter jener Vorspiegelung für den Urgrund der Wahrheit gehalten, und als solcher, behandelt wurde. — Ueber jenen Abgrund kann der Mensch, theils durch das, im eigentlichsten Verstande, religiöse Handeln, das wahre *Selbstverleugnung* ist, und *wobey er nur Gott, und die Natur unter Gott vor Augen hat* — theils nur durch *dasjenige Denken* hinausgehoben werden, welcher im menschlichen Bewusstseyn *vom wahren Absoluten ausgeht, nur auf dasselbe zurückgeht*, das also ebenfalls und unverrückt *Gott vor Augen hat*, und nur in sofern *wahres Denken im Menschen — Offenbarung des Urwahren am Wahren, und des Wahren durchs Urwahre* ist. Nur dieses Denken kann und soll (?) das *philosophische* — und nur jenes *Handeln*, das *moralische* heissen. 4) *Einige Gedanken über philosophische Systeme überhaupt und insbesondere die Wissenschaftslehre* (von Hn. *Köppen*). Dieser Aufsatz ist in einem ganz andern Geiste und Tone geschrieben, der gegen den der meisten sehr zu seinem Vortheile absticht. Der Hauptinhalt geht darauf hinaus: Wahrheit ist es, die wir suchen, ewig dauernde, unveränderliche Wahrheit. Aber wo ist sie anzutreffen? An Beweisen hat es nie gefehlt, an Enthusiasmus nimmer gemangelt. Dennoch wurden die Demonstrationen des einen Tages das Mährchen des folgenden, die feste und unerschütterliche Gestalt von heute zerfloss morgen in einen luftigen Nebel. Mühsam aufgeführte Gebäude zerstörte ein kühner Angriff, oder die alles vernichtende Zeit untergrub ihre Grundvesten; was für die Ewigkeit bestimmt war, stürzte durch eigne Last zusammen. Diess ist die Geschichte der Menschheit, diess ist die Geschichte der Philosophie. Ewiges Werden und Vergehn, Kommen und Verschwinden, Wechsel der Geburt und des Grabes! — Welchen Glauben können wir einem neuen Systeme, das mit der nämlichen Miene der Unfehlbarkeit sich nähert, wie seine Vorgänger, zu Theil werden lassen? Muss nicht der Zweifel sich schon früher einstellen, ehe die Auseinandersetzung der Principien geendigt ist? — Doch es giebt etwas, an dem der Mensch festhalten darf und kann, was ihm unveranderlich zur Seite bleibt, was er wie sein innerstes Leben fühlt und ergreift, was in sich selbst und durch sich selbst gegründet ist, ewig seyn wird, wie es war; — aber sein Name ist unaussprechlich. Dennoch giebt jeder Mensch ihm einen Namen, und dieser Name ist die Geburt seines Systems. Allgemeingültig nennt es jeder, weil er sich selbst seiner Menschheit bewusst wird, und diese Menschheit von andern fodert. Allgemeingeltend wird es nie, weil ein anderer unter diesem Namen das Unaussprechliche nicht erkennen kann. Nachdem der Vf. diese Idee auf Philosophie überhaupt angewandt hat (ein guter Commentar über die auch S. 149. angeführten Worte Jacobi's: das grösseste Verdienst des Forschers ist: Daseyn zu enthüllen und zu offenbaren), betrachtet er die Wissenschaftslehre aus demselben Gesichtspunkte, und wenn man ihm auch nicht in allem beytreten kann: so liest man doch sein Raisonnement mit Vergnügen, weil es mit Geist geschrieben ist. Er schliesst damit, dass die Wissenschaftslehre so wenig als ein anderes System Uebereinstimmung der Philosophen zu Stande bringen werde, obgleich ihre formale Richtigkeit anerkannt werden müsse, weil vollkommene Einigkeit in Rücksicht des Gehalts unmöglich sey. „Wer will den freyen Geist (des Menschen) in Fesseln schmieden, seinem kühnen Schwunge Einhalt thun? Wir versuchen immer höher uns zu erheben, immer mächtiger unsre Kraft zu gebrauchen, bis uns vor der Höhe schwindelt, und wir gerne zur tiefern Region wieder zurückkehren. Diess ist das Schicksal der Menschheit, bis ihr einst vor der Höhe nicht mehr schwindelt, und die Erkenntniss dessen offenbar wird, wofür es jetzt keinen Namen giebt!" — bis — möchten wir lieber sagen — die Menschheit ihre Kräfte gemessen und ausgemessen hat, und keine vergeblichen Versuche mehr wagt, sich

sich in luftige Regionen zu schwingen. Wie viele Erfahrungen werden aber noch nöthig seyn, ehe sie zu dieser Selbsterkenntniss kommt. Schon der folgende Aufsatz stellt uns einen misslungenen Versuch der Art dar. 5) *Die Elemente des rationalen Realismus oder der philosophischen Analysis.* Hier wird nun nach der gegebenen Exposition des Denkens als Denkens das Denken in der Anwendung erörtert, woraus der vermeynte rationale Realismus entstehen soll. Es ist nicht möglich, die einzelnen Sätze, aus welchen derselbe besteht, nebst ihren Erläuterungen hier vollständig anzuführen, noch weniger zu prüfen, wegen der erfoderlichen Weitläuftigkeit; auch dürfte dieses nicht einmal nothwendig seyn; denn nach unserer Ueberzeugung werden alle gute Köpfe, bey welchen dieses System etwa Eingang gefunden hätte, über kurz und lang durch den falschen Schimmer hindurch sehen und es in seiner wahren Gestalt erblicken. Rec. setzt daher nur einige Bemerkungen über den Gehalt und das Verfahren desselben hinzu. Es gehet wie bekannt von dem reinen Denken aus $= A$, dessen Charakter in der Identität gesetzt wird, setzt eine Materie zum Behuf der Anwendung des Denkens schlechthin voraus $= C$, deren Charakter als Materie blosse Diversität, Mannichfaltigkeit ist. Das Denken ist das Bestimmte, Bestimmende; die Materie das Unbestimmte, Bestimmbare. In der Anwendung des Denkens als Anwendung wird die Materie als Materie durchs Denken als Denken aufgehoben, zugleich aber ein an derselben im Denken und durch dasselbe Unvertilgbares herausgehoben. Denn ohne jenes Aufgehobenwerden der Materie käme es zu keiner Anwendung des Denkens, zu keinem Gedachten als Gedachten mit ihr. Sie bliebe blosse Materie, und das Denken blosses Denken, würde kein angewendetes Denken. Ohne jenes Unvertilgbare an ihr würde sie nicht als blosse Materie, sondern schlechthin aufgehoben; es bliebe nichts als das blosse Denken zurück, und es fände abermal keine Anwendung des Denkens als Denkens statt. — Das Denken setzt sich schlechthin, und damit es etwas zu denken habe, setzt es eine Materie voraus. Wir fragen fürs erste, was ist dieses Voraussetzen für eine Operation? Ist es das reine Denken selbst, oder eine aus derselben entspringende Operation? Ist die Materie durch das blosse Voraussetzen auch schon gesetzt, oder muss es dem Denken erst gegeben werden? Ist jenes, warum setzt das Denken die Materie nicht sogleich selbst, ohne sie erst zu postuliren? Ist das zweyte, wie und auf welche Art wird die Materie dem Denken gegeben? Ohne sich in diese Fragen einzulassen, und das Verfahren zu rechtfertigen, handhabt das reine Denken sogleich die Materie — ein Vorausgesetztes und daher bloss logisches — als etwas Gegebenes Wirkliches; es sucht sie zu vernichten, findet aber etwas Unvertilgbares an ihr, welches ihre Form ausmacht. Wir wollen hier die vielen Fragen, welche sich wieder darbieten, nicht erwähnen, sondern wollen nur bey der einzigen stehen bleiben: ob es nothwendig sey, dass das Denken die Materie als Materie aufhebe, damit sie etwas Gedachtes werde? Und wie der Vf. das beweisen könne? Aus dem was gesagt wird, folgt mit derselben Bündigkeit, dass es keine Anwendung des Denkens giebt. Denn diese erfodert nach dem Vf., dass etwas zu dem Denken hinzukomme $= C$, was nicht Denken ist $- A$. Damit es nun etwas Gedachtes werde, hebt das Denken die Materie als Materie $= C = - A$ auf. Was bleibt übrig, als $- C = A$, oder das reine Denken? Diess widerspricht aber der Voraussetzung, also darf die Materie nicht ganz aufgehoben werden, es muss sich an ihr etwas Unvertilgbares finden. Dieses kann, wenn es nothwendig ist, die Materie aufzuheben, um sie zu etwas Gedachtem zu machen, nun aber nicht mehr ein Gedachtes seyn, in wiefern es von dem Denken nicht aufgehoben worden ist. Gleichwohl wird es als etwas Gedachtes angesehen und behandelt. Das ist nun der Fundamentalsatz dieses rationalen Realismus — ein blosses Spiegelfechten, aus dem sich in der That nichts ableiten läst, weil er nichts enthält. Schon die Formel, in welcher das angewendete Denken eingekleidet wird $= A + C = B - B$ zeigt das klärlich. Man muss wirklich erstaunen, wenn man siehet, wie Denker in dieser Formel durch die Analysis eine Reihe Sätze, die das System der Philosophie ausmachen sollen, glaubten gefunden zu haben, die sie erst unvermerkt in die Formel hineintragen mussten; wie sie die Verwechselung des Vorausgesetzten und Gesetzten, mit dem Realen und Objectiven so wenig inne wurden; wie sie eine Reihe Sätze, die nicht einmal aus dem ersten Satze durch Analyse folgen, für eine wissenschaftlich begründete Folge von Sätzen halten, und endlich eine mathematische Bezeichnung für Objecte, die sich nicht construiren lassen, und wo man also immer zu den Begriffen zurückkehren muss, wählen konnten, als wenn sie dadurch auch von der Mathematik die Gewissheit ihrer Sätze ohne weiteres entlehnt hätten. Ein unbefangener Denker findet in dem Ganzen hier aufgestellten Realismus nichts als blosse Willkürlichkeit in ein mathematisches Gewand gekleidet, wodurch jene nicht aufhört zu seyn, was sie ist. Der müsste verblendet seyn, der in dem $B - B$ (Wirklichkeit und Möglichkeit) etwas anders als ein logisches Setzen also logische Wirklichkeit und Möglichkeit fände, und sich nun hinterher bereden wollte, dass die Objectivität durch Analyse des Denkens in der Anwendung, geschweige denn das Wesen der Dinge und in diesem das Wesen der Wesen, als Princip der Substanz, des Grundes und der Ursache demonstrirt sey. Man kann sich kaum des Lachens enthalten, wenn das Denken als Denken, die Wiederholbarkeit des A als A in A und durch A an dem $\frac{-B \pm b}{B}$ oder dem Wesen der Dinge auf einmal wie durch einen Zauberstab das *prius κατ' ἐξοχήν*, oder das als Urwesen sich offenbarende A als A in A und durch A wird.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. August 1802.

PHILOSOPHIE.

Hamburg, b. Perthes: *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des neunzehnten Jahrhunderts*, herausgegeben von *C. L. Reinhold*. 1—4s *Heft*. u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Drittes *Heft*. 1) *Ueber das Unternehmen des Kriticismus, die Vernunft zum Verstande zu bringen, und der Philosophie überhaupt eine neue Absicht zu geben*, von *Fr. Heinr. Jacobi*. „Die Absicht dieses Aufsatzes ist zu zeigen, dass der Kriticismus die Aufgabe, welche er lösen wollte, wie Urtheile a priori möglich sind, nicht gelöst hat; dass sie überhaupt nicht gelöst werden kann, weil ein ursprüngliches Synthesiren ein ursprüngliches Bestimmen und ein ursprüngliches Bestimmen ein Erschaffen aus Nichts seyn würde. Ihr Titel beziehet sich auf das Resultat des Kriticismus in Rücksicht auf das Verhältniss zwischen Verstand und Vernunft." „Die Kantische Theorie der reinen Vernunft hat zur Absicht, den Verstand vor der Vernunft als einer Betrügerin zu warnen, und gegen ihre Verführungen dadurch möglichst sicher zu stellen, dass sie ihn, wie die Ideen ihn zum Besten haben, gleichsam mit Händen greifen lässt. Und damit ist denn auch ihre neue Absicht vollendet und die *Vernunft zu Verstande gebracht.*" Die Ausführung dieses Zwecks ist nach Rec. Dafürhalten nicht gelungen, weil der Vf. die Kritik der Vernunft aus seinem eigenthümlichen Gesichtspunkte ansiehet, und daher durchgängig in etwas anders modificirt, als sie wirklich ist, ungeachtet er überall die Stellen aus Kant's Schriften anführet, worauf er seine Behauptungen und Deutungen gründet. Eingenommen gegen die kritische Philosophie, so wie gegen jede, welche durch das Wissen Ueberzeugung begründen will, hat er durch die Heraushebung und Zusammenkettung des Einzelnen ein abentheuerliches und widersinniges Ganze herausgebracht, das System eines aus sich selbst gebährenden Verstandes, mit welchem doch Zweck und Geist des Kriticismus, selbst seine eigne Behauptung, der Kriticismus sey das Ideal des Empirismus, nicht übereinstimmt. Rec. überhebt sich einer vollständigen Darstellung und Prüfung, welche zu vielen Raum erfodern würde, um so eher, da nach dem Vorbericht der Vf. diesen Gegenstand in einem eigenen Werke, wovon dieser Aufsatz nur ein zum Theil von seinem Freunde Hn. Köppen erst vollendetes Bruchstück ist, bald ausführlicher behandeln wird. Der kräftige Geist eines Jacobi weiss auch da, wo man nicht in wissenschaftlicher Rücksicht befriedigt wird, etwas zu geben, was manche schulgerechte Theorie an Interesse aufwieget. 2) *Ueber das sinkende Ansehen der Philosophie, ein Sendschreiben von Bardili.* Ohne das Factum zuvor untersucht und bestimmt zu haben, inwieferne und in welchem Sinne das Ansehen der Philosophie gesunken sey (denn so gerade zu lässt es sich nicht behaupten) bringt dieses Sendschreiben einige gute Bemerkungen über die veränderliche Beschaffenheit der Philosophie, über die vielen wechselnden Systeme und Begründungen derselben, und über den Geschmack des Zeitalters bey, aus welchen sich das Factum bey einigen Classen von Individuen erklären lässt. 3) *Neue Darstellung der Elemente des rationalen Realismus.* Schon wieder eine neue Darstellung des neuen Realismus, die das Grundgebrechen desselben, dass sie ihre willkürliche Synthesis analysirt und objectivirt, mit Begriffen ein Rechenkunststück macht, um nichts vermindert. Es wird wahrscheinlich dieser Darstellung noch mehr als eine folgen, bis man selbst müde wird, seine Kräfte an etwas Vergeblichem zu versuchen, und alle denkende Menschen einen Ekel vor solchen Spielereyen mit Begriffen bekommen, aus welchen dieser ganze Aufsatz besteht. Wir heben zur Probe nur die Erklärung §. 12. aus. Die durch Möglichkeit bestimmte Wirklichkeit als solche, das *b*, als *b* ist die Wirklichkeit, als solche enthalten in der Möglichkeit, als solcher; und ist die Möglichkeit, als solche, enthalten in der Wirklichkeit, als solcher, und ist beides zugleich." Diese Darstellung beschliesst die reine Erkenntniss oder Philosophie, mit der „Manifestation der Gottheit in der Natur, welche das Denken in seiner Anwendung ist", und mit der Erklärung, dass die „Logik, für die Wissenschaft des blossen Denkens, oder der Form des blossen Denkens, oder der blossen Form des Denkens genommen, ein Unding ist!" 4) *Ueber das absolute Identitätssystem oder den neuesten reinen Rationalismus des Hn. Schelling und dessen Verhältniss zum rationalen Realismus.* Zuerst beleuchtet Hr. R einige Aehnlichkeiten zwischen Schellings absoluten Identitätssystem und Bardilis Realismus, dergleichen ein dritter unpartheiischer Beurtheiler noch mehrere finden würde; dann beleuchtet er dieses System in seinem Beginnen und Verfahren selbst scharfsinnig genug, und das, bey allem Beleidigenden, was er von Schelling hat anhören müssen, mit philosophischer Kaltblütigkeit. Wir hoffen, dass ihm

ihm sein besserer Genius über die Nichtigkeit logischer Schöpfungen eben so die Augen öffnen wird, wie hier über die transcendentalen. 5) *Ueber das Fichtische Antwortschreiben auf mein Sendschreiben.* (N. 5. im 1. Hft.) Wir werden diese Numer am Ende mit der Anzeige des Fichteschen Sendschreibens verbinden. 6) *Die erste Aufgabe der Philosophie in ihren merkwürdigsten Auflösungen;* Fortsetzung der ersten Abhandl. des ersten Hefts. *Bouterwecks Apodiktik.* Hr. R. betrachtet das System des Realismus, welches Bouterweck aufgestellt hat, als einen verfehlten Versuch, die Erkenntniss durch das Absolute zu begründen, und seine Bemerkungen über die logische, transcendentale und praktische Apodiktik, über den verworrenen Begriff von Denken und die Virtualität und absolute Urtheilskraft, sind scharfsinnig und interessant, so wie, die Parallele, welche er zwischen der Apodiktik und der Wissenschaftslehre ziehet, welcher er einen Vorzug vor der ersten darin beylegt, dass sie mit der absoluten Realisirung der absoluten Realität, — intellectuellen Anschauung beginnt, mit welcher die Apodiktik schliesst.

Viertes Heft. 1) *Ueber das Verhältniss des Verstandes zur Rechtschaffenheit*, von *Bardili*. Der gewöhnlich gegen abgezogene Philosophie vorgebrachte Vorwurf einer Unbrauchbarkeit für das Leben veranlasste den Vf. zu einer ausführlichen Prüfung des bekannten Gemeinplatzes, *dass Rechtschaffenheit und Verstand nicht immer beysammen sind.* Sein Gang der Untersuchung ist der, dass er die Bedeutung des Worts Verstand im dem gewöhnlichen Sinne, wo man den verständigen von dem rechtschaffenen Manne trennet, auseinandersetzt, und das Verhältniss des Genies, des Witzes, der Sagacität und des Scharfsinnes zur Rechtschaffenheit erörtert. Dieses geschiehet in einer 104 S. langen Abhandlung, welche viel richtig gedachtes und schön gesagtes enthält, ohne sich doch der eigentlichen Entscheidung jenes Gemeinspruches als nur in grosser Ferne zu nähern. Man sieht, der Vf. ist geneigt, Verstand und Sittlichkeit in unzertrennlichen Zusammenhang zu bringen, welches auch niemand bestreiten wird, insofern Verstand überhaupt für das höhere Erkenntnissvermögen genommen wird, woraus aber doch noch nicht folgt, dass Tugend unmittelbar durch die Ausübung des Verstandes als eines Erkenntnissvermögens begründet werde, wie der Vf. anzudeuten scheint, und worüber er sich in der Fortsetzung des noch nicht beendigten Auffsatzes wahrscheinlich näher erklären wird. Doch kann man dieses schon aus dem, was S. 72 gesagt wird, anticipiren. „Wer sich über seiner gesammten Handlungsart im Zustande des eigentlichen Denkens, mit steter Beharrlichkeit, erhalten, und das Gewebe seiner Associationen jedesmal, eh' es zu Entschlüssen übergeht, nach Grundsätzen des Verstandes berichtigen könnte, wäre schon nach den Resultaten meiner *logischen* Untersuchungen, der tugendhafteste Sterbliche, und welche Lebensart daher, oder welche Art von Wissenschaft das Denken am meisten übt, dem Verstande seine Geradheit und Festigkeit am sichersten erhält, diese muss auch, bereits nach jener Theorie, die Sittlichkeit, in meinen Augen, am kräftigsten befördern. Eine gründliche Erlernung und fleissige Betreibung der Mathematik schien mir sonach zuförderst aus ganz abgezogenen Gründen, der Tugend ungemein zuträglich zu seyn, und höchst willkommen war mir alsdann eine ähnliche Bemerkung aus Erfahrungen, welche ich in Joh. Karl Burkhardts kurzer Lebensbeschreibung (v. Zachs monatl. Correspond. 1801. Jul.) erst neuerlich fand." — Diesen und ähnlichen Erfahrungen kann man aber eben so viele fürs Gegentheil entgegensetzen. 2) *Elemente der Phänomenologie oder Erläuterung des rationalen Realismus durch seine Anwendung auf die Erscheinungen.* Nachdem die Analysis des Denkens in seiner Anwendung in dem vorigen Hefte, vollendet, und bis zur *Demonstration der Manifestation Gottes*, gebracht worden, kommt die Analyse hier nun an die Bedingung der Manifestation der Gottheit, die Materie. „Die Analysis der durch das Wesen $\left(\frac{-B+b}{B}\right)$ bestimmten Bedingung der Manifestation des Wesens, oder die deutliche Erkenntniss von dem Nachbilde des Wesens, dem Typus des Seyns, oder von der Erscheinung als solcher, durch die Zurückführung derselben auf das Urbild, den Archetypus, oder das Wesen als solches, ist die Auflösung der zweyten Aufgabe der Philosophie, oder die *Elementarlehre der Phänomenologie*". Man erstaunt, wie aus dem $\frac{-B+b}{B}$ die Elemente der Naturwissenschaft überhaupt, und insbesondere der organischen und thierischen Natur herausgewickelt werden. Die Anthropologie ist noch zurück, und wird das Werk krönen. Die nöthige Schonung des Raumes verbietet uns, mehr darüber zu sagen, nachdem wir unser Urtheil über diese Art von Analyse schon im Allgemeinen dem Leser vorgelegt haben. 3) *Schlüssel zur Philodoxie überhaupt und insbesondere zur sogenannten speculativen.* (Auch als Beschluss von N. 4. im dritten Hefte zu betrachten). „Die Philodoxie ist vollendet, wenn sie denjenigen Schein der Wahrheit, welcher die Bedingung jedes andern ist — endlich ausdrücklich als Princip ihrem Wahrmachen und Wahrfinden zum Grunde legt. Jener Schein, welcher der ursprüngliche heissen kann, ist nichts anders, als die Apparenz der Natur am Ich und des Ichs an der Natur, welche, inwieferne sie im Grunde nur Eine und dieselbe ist, das Wesen alles Scheines der Wahrheit so gewiss ausmacht, als die Manifestation des Urwesens am Wesen der Dinge — oder was dasselbe heisst, die Offenbarung Gottes an der Natur das Wesen der Wahrheit, als solcher ist". Hr. R. erklärt Kants Philosophie und die Transcendentalphilosophie geradehin für blosse Philodoxie, in welcher die empirische Psychologie, die es nur mit dem Vorstellen zu thun hat, über die speculative Philosophie den Meister spiele. Fichte vorzüglich war es, der zu dem psychologischen Urtheine

ne vordrang; aber den physischen Schein als solchen vermochte er nicht auf dieselbe Weise wahr zu machen. Er meynt, wenn die empirischen Psychologen es der sehr kleinen Mühe nicht unwerth fänden, den Schatz ihrer Beobachtungen und Einsichten auf dem berühmten Felde der innern Erfahrung durch *Ergründung* bewähren oder bestätigen zu lassen: so müssten sie allerdings die Fichteschen Schriften studieren!! Schelling'en wird als Philodox eine Ueberlegenheit über seinen Vorgänger darin eingeräumt, dass er es nicht nöthig fand, die eine Art des Scheins auf Unkosten der andern wahr zu machen, sondern das absolute Identitätsystem erfand. Rec. war froh, dass das unausstehlich langweilige Räsonnement über die Philodoxie und das Schellingische Identitätssystem auf einmal abgebrochen wurde, da der Vf. durch den Vorwurf, der rationale Realismus sey Dualismus, in dem kritischen Journal der Philosophie von Schelling und Hegel, welches ihm eben in die Hände kam, Veranlassung fand *Anmerkungen zu Hn. Schellings Gespräche im 1. Heft seines kritischen Journals*, in der 4. N. zu schreiben. Er schliesst mit der Erklärung, kein Wort weiter gegen diese Philosophie und diese Philosophen zu verlieren und mit der Erinnerung an eine Stelle Schellings in seiner Schrift: vom Ich als Princip der Philosophie über die Theorie des Vorstellungsvermögens, welche freylich mit der Behandlung in dem genannten Journale gewaltig contrastirt. 5) *Die Simplicität der Philosophie im Gegensatz mit der Duplicität der Philodoxie.* Wir können nicht besser als mit einer Stelle S. 214. den Inhalt dieses Aufsatzes angeben. „Wenn es der rationale Realismus durch seine Behauptung der Identität der reinen Logik und der Metaphysik mit allen methodischen und rhapsodischen Philodoxien des Zeitalters aufzunehmen hat: so wird er durch die Behauptung der Identität der Moralität und der Religion die gesammte Aufklärung des Zeitalters gegen sich haben, die auf ihrer ersten Stufe die Unterscheidung — auf der zweyten die Trennung — und auf der dritten die Entgegensetzung von Moralität und Religion für ihr Losungswort angenommen hat." 6) *Hat der rationale Realismus mehr als ein Princip?* Dieser Aufsatz empfiehlt sich durch Kürze und Deutlichkeit. Der rationale Realismus hat nach demselben kein anderes Princip, als die Manifestation des Urwesens am Wesen der Dinge, oder die Offenbarung Gottes an der Natur, dieses sey schlechthin identisch mit der rein vernünftigen Erkenntniss, als solcher, oder mit dem Gedachtwerden des Denkens in der Anwendung; der Realismus beweiset jene Identität aus diesem Gedachtwerden durch die Analysis des Denkens als Denkens in der Anwendung, welche nichts als jenes zu Stand gekommene, deutlich entwickelte, Gedachtwerden selber ist. — Also die Offenbarung Gottes wird aus der Offenbarung Gottes bewiesen? *idem per idem?!!*

Ehe wir diese Anzeige schliessen, müssen wir noch etwas über das durch *Reinholds* Sendschreiben an *Fichte* in dem ersten Hefte veranlasste Fichtesche Antwortschreiben und Reinholds Antwort im dritten Hefte sagen.

Tübingen, b. Cotta: *J. G. Fichte's Antwortschreiben an Hn. Prof. Reinhold* auf dessen im ersten Hefte der Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie etc. befindliches Sendschreiben an den erstern. 1801. 82 S. 8. (9 gr.)

Fichte hat es hier mit zweyerley zu thun, mit dem rationalen Realismus im Gegensatze der Wissenschaftslehre, und dann mit dem Herausgeber der Beyträge. Er betrachtet die Wiederholbarkeit ins Unendliche, oder die Identität aus dem Gesichtspunkte seiner Wissenschaftslehre. Der Grund aller Gewissheit, alles Wissens im Leben und aller Evidenz in der Scienz, ist dieser: wir setzen in und mit dem Einzelnen (alles unser Setzen ist nothwendig ein Setzen des Einzelnen) schlechthin die absolute Allheit, als solche, d. h. dass es für alle möglichen Fälle und für alle vernünftige Wesen gelten. Die Construction eines Triangels erläutert dieses. „Dieses — wie soll ich es nennen, Verfahren, Setzen, oder wie Sie lieber wollen werden, diese Manifestation der absoluten Totalität, nenne ich intellectuelle Anschauung, betrachte sie, eben weil ich über die Intelligenz auf keine Weise hinaus kann, als immanent in der Intelligenz, und nenne sie insofern Ichheit, nicht Subjectivität, noch Objectivität, sondern absolute Identität beider; welche Ichheit dann doch wohl hoffentlich nicht Individualität seyn möchte. Es liegt in ihm, wie Sie es nennen, eine Wiederholbarkeit ins Unendliche. Und so ist mir das Wesen des Endlichen zusammengesetzt aus einer unmittelbaren Anschauung des absolut zeitlosen Unendlichen, mit absoluter Identität der Subjectivität und Objectivität, und aus einer Trennung der beiden letztern, und ins Unendliche fortgesetzten Analyse des Unendlichen. In jener Analyse besteht das Zeitleben; und die Trennung in Subject und Object, welche beide allein noch durch die intellectuelle Anschauung zusammengehalten werden, ist der Ausgangspunkt dieses Zeitlebens." „In jeder Construction wird eine absolute, in jedem Einzelnen ins Unendliche wiederholbare Totalität gesetzt, und diese ist das Denken als Denken." Zu diesem Denken als Denken sich erhoben zu haben, dazu wünscht er Hn. Reinhold Glück, wundert sich aber, dass ihm dieses Licht erst durch Bardili's Grundriss aufgegangen sey, wundert sich, dass er es nicht zum wenigsten in dem ersten §. der Wissenschaftslehre in der Argumentation aus A = A gefunden habe. Hierauf sucht er zu zeigen, dass R. einen Punkt der Wissenschaftslehre, aber darum noch lange nicht die ganze Wissenschaftslehre gefasst habe, jedoch ohne die Hoffnung aufzugeben, er werde sich noch einst zu derselben erheben, nachdem er schon den ersten und schwierigsten Schritt gethan habe. Zu diesem Behuf giebt er ihm einige Fingerzeige über den Weg, den er zu nehmen habe, bey welcher Gelegenheit noch manches mit Grund an Bardilis Logik getadelt wird, z. B. die Bestreitung der Logik, oder gar die Verwandelung der Logik in Metaphysik. Dieses sind

find aber immer Nebenfachen; die Haupttendenz ift doch zu zeigen, dafs Reinhold die Wiffenfchaftslehre nicht beurtheilen könne, weil er fie nie verftanden habe, welches niemand beffer wiffen könne als Er. Diefes Bekenntnifs aus Fichtes Munde, mufs befremden, und er fühlet felbft die Nothwendigkeit, Auffchlufs darüber zu geben, welcher darin befteht, dafs Fichte fich nie die Mühe genommen, die Sache gründlich zu unterfuchen, fondern es Reinholden nur auf fein Wort geglaubt habe, dafs er ihn verftehe. „Sie legten, fährt er S. 69 fort, hierauf öffentlich, und anders, Proben Ihres Verftehens ab: — und nun verftand ich Sie nicht. Ich will nicht in Abrede feyn, dafs ich Sie nicht würde haben verftehen können, wenn ich Fleifs und Mühe daran hätte wenden wollen; aber offenbaren Widerfpruch und Unrichtigkeiten entdeckte ich nicht, und — dachte ich, der Mann verfichert, dafs er einig mit dir fey, du mufst vorausfetzen, dafs diefs fich wirklich fo verhalte, du würdeft alfo durch viele Mühe doch nur das lernen, was du, nach der Ausfage des Schriftftellers felbft, fchon weifst; es wird mit der Zeit fchon etwas fo klares erfcheinen, dafs du es ohne Mühe begreifeft. So harrte ich in Geduld, und das ernftliche Studium unterblieb immer." Fichte gefteht, er hätte die Mühe, fich und R. aus diefem Irrthume zu reifsen, anwenden follen, und bittet wegen Unterlaffung derfelben um Verzeihung. Er fetzt noch hinzu: „gegenwärtig regt fich ein kräftigerer freyerer Geift in Ihrem Buchftaben, eben weil Sie etwas zu fagen haben; ich verftehe Sie auch auf den leifeften Wink, und Sie können von nun an auf mich als auf einen der fleifsigften und freudigften Ihrer Lefer rechnen." Ganz anders ift es der Fall mit Jacobi, den Hr. Fichte (S. 80.) aufhört zu verftehen, feitdem er es mit ihm zu thun bekommt. — Wir müffen mehreres Intereffante übergeben, und bemerken nur noch, dafs der Ton in diefer Schrift, einige Stellen abgerechnet, wo der Schriftfteller feine Ueberlegenheit zu ftark fühlen läfst, oder mit zu grofser Härte zurecht weift, (worunter auch der Vorwurf des hämifchen Verleumders S. 70. gehört) fehr human ift, zuweilen fogar mit liebreicher Milde überrafcht. Es war aber natürlich, dafs felbft diefes Contraftes wegen das Bittere einen um fo ftärkern Eindruck bey R. machen mufste, je lauter jener Briefsteller ihm die Stimmfähigkeit in der Philofophie abfprach, und ihn nur als erften *Repräfentanten der Lernenden* refpectirte. Er beklagt fich in feiner Antwort vorzüglich auch darüber, dafs Fichte fein Sendfchreiben nicht beantwortet, nicht die geringfte Kenntnifs von feiner gegenwärtigen Anficht der Philofophie genommen habe; über Fichtes Bemerkungen und Erinnerungen giebt er einige Gegenbemerkungen, die nicht fehr in das Wefentliche eingreifen; z. B. er mache nicht das bloffe Denken zum Princip feiner Philofophie, fondern das Denken als Denken in der Anwendung; der Charakter des Denkens fey nicht Wiederholbarkeit ins Unendliche, fondern die Wiederholbarkeit des Einen als Einen und deffelben in Einem durch Eines, und nur als folche unendliche Wiederholbarkeit. Wenn Fichte fragt: aber was ift denn das da wiederholt wird? und woher kommt diefes Etwas? fo antwortet er: das Wiederholbare im Denken, als Denken, ift nichts anders als das Eine als Eines in Einem und durch Eines — und nichts weiter." In diefem Geifte ift das Ganze. Fichte fiehet alles *in dem Gefichtspunkte* der Wiffenfchaftslehre, Reinhold in dem Gefichtspunkte des rationalen Realismus; darüber hat keiner dem andern etwas vorzuwerfen. Nur der Unterfchied findet fich, dafs man lieber Fichte als Reinhold über Philofophie fprechen hört. Wir befürchten, fchon mehr als zu viel davon gefagt zu haben. Wir bemerken nur noch an dem Schluffe der Reinholdifchen Antwort, dafs uns die Fichtifche Aeufserung, er habe nie gewufst, fondern nur geglaubt, Reinhold verftehe die Wiffenfchaftslehre, nach den angeführten Thatfachen noch viel auffallender geworden, und, um uns mit Hn. R. auszudrücken, als die übereiltefte Uebereilung vorkomme. Reinhold fagt S. 206. Hr. Fichte hatte ja felber durch unmittelbare Belehrungen, die ich bey ihm felbft einholte, mein Verftehenlernen eingeleitet — er bezeugte endlich: „dafs ich wirklich in die Wiffenfchaftslehre eingedrungen fey, bewiefe ihm theils meine Erzählung, wie es zugegangen fey — theils meine richtige Anficht meines ehemaligen Syftemes, deffen böfer Schaden allerdings der gegebene Stoff war." Nach Reinholds Rec. der Wiffenfchaftslehre bezeugte er ihm: er fey durch jene Recenfion aufs neue überzeugt worden, dafs er in das Innere diefes Syftemes eingedrungen fey; und über die Paradoxien der neueften Philofophie, dafs beynahe alles, was er fchreibe, ihm aus der Seele gefchrieben fey.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Berlin*, b. Schöne: *Ueber die Kunſt, die Liebe des ſchönen Geſchlechts zu gewinnen.* 1801. 52 S. 8. (5 gr.) Man fuche hier keine magifchen Experimente *à la mode de Pinetti* noch weniger luxuriöfe Darftellungen, wie fie jetzt Sitte find! Der Vf. empfiehlt einige fchlichte, auf pfychologifche Wahrnehmungen gegründete und durch Erfahrung bewährte Hausmittel, die Liebe der Schönen zu gewinnen, und hat zwey auf diefen Gegenftand fich beziehende Erzählungen hinzugefügt. Die letztern find ihm wenig gelungen; die erften aber find fo leicht, natürlich und anfpruchlos mitgetheilt, dafs wir dem Vf. *die* Belohnung feiner Arbeit, welche er fich durch Bekehrung wenigftens Eines Hageftolzen wünfcht, von Herzen gönnen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. August 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, b. Göpferdt: *Die Geschichte Tobi's* nach drey verschiedenen Originalen, dem Griechischen, dem Lateinischen des Hieronymus und einem Syrischen übersetzt, und mit Anmerkungen exegetischen und kritischen Inhalts, auch einer Einleitung versehen von *Karl David Ilgen*, der Theol. u. d. Morg. Sprachen ordentl. Prof. zu Jena (gegenwärtig D. der Theol. und Rector der Fürstenschule zu Pforta). 1800. CCLXVIII. und 254 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Rec. kennt unter den exegetischen Schriften aus der neuesten Periode nur wenige, die sich in Absicht auf Reichthum der Sachen, tiefe Sprachkenntnifs und ächtkritischen Geist mit der gegenwärtigen vergleichen liefsen. Man nimmt hier einen *philologischen Apparat* wahr, der sich selbst mit den philologischen Studien aus der *holländischen Schule* messen darf; aber, was mehr sagen will, Hr. *I.* weifs mit Sprach-Fülle und Wort-Kritik auch die Sach-Kritik und historische Interpretations-Manier, wie sie nur von *deutschen* Theologen angewendet worden ist, zu verbinden; und diesem glücklichen Verein ist es zuzuschreiben, dafs er Werke liefert, die, wie sein *Jerusalemisches Tempel-Archiv* und dieser *Tobi*, auf den Dank der Zeitgenossen den gerechtesten Anspruch machen können.

Der wichtigste Theil dieses Werkes ist unstreitig die CCLXVIII S. lange *Einleitung*, worin, nach einigen allgemeinen, aber sehr wahren, Bemerkungen über den Nutzen der Apokryphen überhaupt, in XXXII §§. alles abgehandelt wird, was sich über Namen, Vaterland, Verfasser, Entstehung, Schicksal, Inhalt, Bearbeitung und Nutzen des Buchs Tobi sagen läfst. So viel Fleifs und Sorgfalt auch *Eichhorn* in seiner Einleitung auf dieses Buch verwendet hat; so ist doch Hn. *I.* Fülle viel reichlicher. Eine solche kritische Anatomie, welche auch den kleinsten Bestandtheil ihrer Aufmerksamkeit werth hält, haben wir noch von keinem unser apokryphischen Bücher erhalten.

Die Behauptung S. CVIII.: „dafs das Buch Tobi weder einen *Verfasser*, noch einen *Ordner*, oder einen *Sammler* habe, sondern blofs ein Werk des *Zufalls* sey" — scheint paradoxer zu seyn, als sie es, nach des Vfs. Erklärung, wirklich ist. Es ist §. VII. aus einer einleuchtenden Induction dargethan, dafs das Buch T. ein aus mehrern fremdartigen Stücken bestehendes, und von verschiedenen Händen zusammengesetztes Werk sey; dafs sich durchaus keine zuverlässige Spur von Plan und kritischer Zusammenstellung eines Verfassers, Ordners oder Sammlers entdecken lasse, und dafs man also nicht fragen dürfe: „*Wer ist Verfasser?*" sondern: „*Wie ist das Werk entstanden?*" Wir müssen es den Lesern überlassen, den Beweis dafür selbst nachzulesen. Als das ursprüngliche *Vaterland* des Buchs nimmt der Vf. mit überwiegender Wahrscheinlichkeit *Palästina* an. S. CXXVI. heifst es: „Das Einzige, was für *Aegypten* könnte angeführt werden, ist die Verbannung des Asmodäus nach Ober-Aegypten, K. VIII, 3." Hr. *I.* vermuthet, dafs der Vf. auch politische Gründe haben mochte, warum er eben Ober-Aegypten zur Heimath des Asmodäus machte. Rec. sieht nicht ein, wie der zuerst gedachte Grund, den auch *Eichhorn* als einen *möglichen* Grund für Aegypten anführt, auch nur als ein solcher gelten könne. Gerade dieser Umstand enthält den Beweis, dafs Aegypten das Vaterland *nicht* seyn könne. Die Dämonen werden nie in das eigene Vaterland des Vfs., sondern immer in *entfernte* Gegenden verbannt. Vgl. Zachar. 5, 11. Apoc. 9, 14. In *Palästina* also entstanden, nach *I.* die durch Zufall verbundene Theile; aber in *Aegypten* (Alexandrien) wurden sie übersetzt, und hier erhielt auch das Ganze seine gegenwärtige Form. Hierauf folgt die Untersuchung über die verschiedenen Verfasser und Bearbeitungen des Buchs, welche, nach Rec. Ueberzeugung, die gelungenste Parthie des ganzen Werks ist, wobey Hr. *I.* die ihm eigene kritische Combinations-Gabe in ihrer ganzen Stärke gezeigt hat. Wir theilen die Resultate des Vfs. mit, wie er sie S. CCXLIII. ff. in der „kurzen Uebersicht der Bearbeitungen der Geschichte Tobi's," selbst angegeben hat.

„Es ist, wie sich aus den vorhergehenden Untersuchungen ergiebt, die Geschichte Tobi's *sechs* Mal bearbeitet worden. Den Anfang machte höchst wahrscheinlich Tobi selbst im J. d. W. 3492. d. i. 689. a. Chr. mit der Erzählung, wovon sich noch ein Fragment in unserm griechischen Texte Kap I—III. 7. erhalten hat. Das Vaterland ist Assyrien, die Ursprache die Hebräische. Ich nenne diese Arbeit Nr. I. Diese Erzählung, die ganz simpel scheint eingekleidet gewesen zu seyn, benutzte ein Palästinischer Jude, und lieferte dasjenige Werk, davon wir auch nur noch ein beträchtliches Fragment in unserm Griechischen Texte besitzen, etwa 280 J. vor Christo; das Vaterland davon ist Palästina; die Ursprache die Hebräische. Ich nenne diese Arbeit Nr. II. Auf dieses Werk folgte das Original der Lateinischen Afterüber-

übersetzung des Hieronymus. Der Vf. lebte wahrscheinlich 120 J. vor Christo, und benutzte dabey die beiden vorhergehenden Nr. I. und II. Das Vaterland ist Palästina; die Ursprache die Hebräische. Ich nenne diese Arbeit Nr. III. Nachdem diese Arbeiten, Nr. I. und II. in Eins verschmolzen, und Nr. III. für sich bestehend, in das Griechische zu Alexandrien waren übersetzt worden: so fand sich etwa 40 Jahr vor Christo ein Alexandriner, der diese beiden griechischen Uebersetzungen benutzte, und wieder ein neues Werk zu Stande brachte, welches in der Vollkommenheit der Darstellung alle drey vorhergehende übertraf. Das Vaterland dieser Bearbeitung ist Aegypten; die Ursprache die griechische. Ich nenne sie Nr. IV. Diese Arbeit wurde nach einiger Zeit von einem andern müssigen Alexandriner benutzt, das in's Griechische übersetzte aus Nr. I. und II. zusammengeschmolzenen Werk zu interpoliren, wobey auch Nr. III. zu Rathe gezogen wurde. Dieses geschah etwa 10 J. vor Christo. Ich begreife diese Interpolation mit unter Nr. II. Etwa 120 Jahre nach Christo mögen diese Arbeiten Nr. II. III. IV. in Afrika in das Lateinische übersetzt worden seyn; denn im J. 180. fand sich von ungefähr ein Afrikaner, der aus diesen dreyerley Bearbeitungen, theils um Widersprüche zu heben, theils um die einzelnen Vollkommenheiten zu vereinigen, ein neues Werk zu Stande brachte, die sogenannte Itala. Das Vaterland ist höchst wahrscheinlich Afrika; die Sprache die Lateinische. Ich nenne diese Bearbeitung Nr. V. Aus allen den vorhergehenden, aus Nr. II. III. IV. in das Lateinische übersetzt, und aus der Itala Nr. V. ist die letzte Bearbeitung entstanden, die einen Juden aus dem 5ten Jahrhundert zum Vf. hat. Das Vaterland ist wahrscheinlich Italien; die Sprache die Hebräische. Ich nenne diese Arbeit Nr. VI. Von Nr. I. II. IV. haben wir nur Bruchstücke; Nr. III. V. und VI. aber besitzen wir noch ganz."

Rec. will hier nur bey Nr. I. etwas länger verweilen und dabey zugleich auf das Rücksicht nehmen, was Hr. *I.* schon früher über die Frage: Ob hier eine wahre Geschichte, oder nur eine Dichtung geliefert werde?, bemerkt hatte. Wenn, wie Hr. *I.* annimmt, Tobi seine Geschichte selbst geschrieben hat: so kann es wohl nichts anders als eine *wahre Geschichte* seyn, wofür auch S. LXXII—LXXVII. die Wahrscheinlichkeitsgründe beygebracht werden. Allein S. LXXX—LXXXII. finden wir die Sache aus einem andern Gesichtspunkte dargestellt. „Wie oft, heisst es hier, mag die Geschichte Tobi's erzählt worden seyn? —— Es war da wohl natürlich, dass der historische Stoff nach und nach eine Umformung erlitt; dass das Faktische zur Nebensache, die Lehre aber, die darin lag, zur Hauptsache wurde; dass die Erzählung eine ganz moralische Tendenz gewann. Und dieses musste am ersten geschehen, als sich ein guter Kopf zur Aufzeichnung entschloss. —— Hatte nun der Erzähler diesen Gesichtspunkt der gewissen und unausbleiblichen Belohnung verkannter Tugend gefasst: so musste er auf die *Person des Tobi* den grössten Fleiss verwenden; er musste ihn so unschuldig und edeldenkend, als möglich darstellen, um Interesse für ihn zu erwecken und Mitleid zu erregen; er musste in ihm einen Mann zeigen, der der Glückseligkeit vollkommen würdig wäre. Es war nicht genug, dass er viel von ihm sagte, Beweise von seiner Anhänglichkeit an Jehovah anführte, Beyspiele seiner edeln uneigennützigen Handlungen hererzählte, *er musste ihn selbst redend aufstellen*, und seine Maximen verrathen lassen, und so den Leser in den Stand setzen, in die geheimsten Falten seines Herzens hineinzuschauen." Wir wissen zwar wohl, dass Hr. *I.* hier vom *Ganzen* redet; allein wir sehen doch auch nicht ein, wie sich diess mit dem *ersten* Theil, von dem wir hier reden und der als das *wichtigste* Stück des Ganzen zu betrachten ist, vereinigen lasse. Wenn „ein guter Kopf sich zur Aufzeichnung entschloss," und „den Tobi selbst redend aufstellte:" so konnte er auch sehr leicht die unbedeutenden historischen und genealogischen Notizen hinzufügen. Und eben diese letzte Ansicht der Sache hat für Rec. *die meiste* Wahrscheinlichkeit. Er lässt alles das gelten, was von dem Vf. mit so viel Einsicht und kritischem Scharfsinn über die mehr zufällige als absichtliche Zusammenreihung der einzelnen Theile zu einem Ganzen, und über die verschiedenen Ueberarbeitungen desselben Stoffs gesagt worden ist; aber er wäre geneigt, den ersten Abschnitt für eine *historische Dichtung* zu halten. Sie blieb Bruchstück, wurde aber in der Folge von verschiedenen Verfassern fortgesetzt, ergänzt und umgearbeitet, ganz so, wie Hr. *I.* die Genesis des Buchs beschrieben hat. Bey dieser Ansicht scheint nun dem Rec. besonders dieser Abschnitt eine frappante Aehnlichkeit mit Ps. 16. zu haben, so dass dieser מִכְתָּם als das Thema von unserm Buche, welches ebenfalls ein [illegible] ist, und auf welches man insbesondere die Benennung מכתם in dem Sinne, wie ihn *Scheidius* angab: „*carmen ex variis membris apte colligatis compositum*," anwenden könnte, zu betrachten wäre. Die Ueberschrift dieses Psalms sollte heissen: „*Der fromme Israelit*," oder: „*Der Israelit und sein Glück.*" Was hier in *abstracto* und in der Kürze geschildert ist, dass wird hier *in concreto* und im Detail ausgeführt. Selbst der Name *Tobi* und *Tobijah* scheint aus V. 2.: טוֹבָתִי בַּל (oder כָּל) עָלֶיךָ geflossen zu seyn. Damit wäre sehr gut zu vereinigen, was Hr. *I.* S. XLII. bemerkt: „Ist das, was erzählt wird, Dichtung, so passen die Namen sehr gut dazu, und man könnte vermuthen, dass sie mit Fleiss gewählt wären. Der Vater heisst טובי, *bonitas mea*, und giebt seinem Sohne dem Namen טוביה, *bonitas mea Jehova*. Darin liegt der Satz: Meine Güte, mein gut moralisch Betragen verschafft mir, dass Jehovah mein Glück ist, oder: Meine moralische Güte begründet mein Glück von Jehovah." Doch der Name ist das unbedeutendste. Den ganzen Inhalt des Psalms findet man in den ersten Kapiteln Tobi's oft wörtlich ausgedrückt. Nur der Schluss fehlt; aber der musste auch fehlen, weil Tobi's Geschichte Fragment blieb. K. 3, 6. betet

tet der von Leiden aller Art gebeugte fromme Israelit: „Επιταξον αναλαβειν το πνευμα μου, όπως απολυθω, και γενωμαι γη“ etc. Ps. 16, 10. ist gerade das Gegentheil: לא־תעזב נפשי לשאול. Die Fortsetzung der Geschichte lehrt, dass der im Unmuth ausgestossene Wunsch Tobi's nicht erfüllt ward; er preisst vielmehr (K. 13, 2.) den Jehovah, der „κατάγει εις ᾅδην, και ανάγει.“ Es würde uns zu weit von unserm Zweck entfernen, wenn wir hier diese Parallele weiter durchführen wollten. Allein es würde nicht schwer seyn, eine auffallende Uebereinstimmung in Gedanken, Bildern und Ausdrücken zu zeigen.

Wir sagten oben, dass die *Einleitung* der wichtigste Theil dieses Werks sey. Damit soll aber keineswegs der Uebersetzung und dem mit Anmerkungen aller Art reichlich ausgestatteten Commentar der gebührende Werth abgesprochen werden. Vielmehr glauben wir, dass durch eine Menge trefflicher Bemerkungen nicht nur das Buch Tobi sehr viel Licht bekommen habe, sondern dass der biblische Philolog noch vieles daraus für andere Zwecke wird benutzen können. Schon der Titel sagt uns, dass wir die Uebersetzung von drey verschiedenen Bearbeitungen zu erwarten haben. 1) Die *griechische*, wie sie die gewöhnlichen Ausgaben der Alexandriner liefern. 2) Die *lateinische* des Hieronymus. 3) Ein Fragment von einer *syrischen*, wie es in *Walton's* Polyglotte enthalten ist, und das man bisher fälschlich für eine aus dem griechischen Texte gemachte Uebersetzung gehalten hat. Es geht bey K. 7, 10. an. In der Hauptsache stimmen alle drey Erzählungen überein; aber in Nebensachen, in Erwähnung eigener Umstände, in der Ansicht gewisser Ereignisse etc. herrscht eine grosse Verschiedenheit. Eine jede dieser Erzählungen hat ihre eigene Tendenz; eine jede charakterisirt das Zeitalter, wo sie zum Vorschein kam; und eine jede scheint auch wieder sich selbst als Product des Zeitbedürfnisses zu beurkunden. — Die Uebersetzung schliesst sich dem Original so genau, wie nur immer möglich, an; selbst die *nomina propria* werden jedesmal nach der griechischen, lateinischen und syrischen Schreibart ausgedrückt. Gleichwohl ist die Uebersetzung gar nicht steif, sondern lässt sich sehr gut lesen. Die Anmerkungen erläutern theils dunkle Ausdrücke und Sachen, theils geben sie von der in der Uebersetzung ausgedrückten Lesart Rechenschaft. Zuweilen beschäftigen sie sich auch mit der höhern Kritik, und machen Stellen bemerklich, die nicht von dem ersten Vf. des Werks herrühren können. Waren die Gründe bey solchen Stellen zum Erweis ihrer Unächtheit hinlänglich, so sind sie im Texte selbst in Klammern [ ] mit einem innerhalb hinzukommenden ∼ eingeschlossen; ausserdem ist der Verdacht bloss in den Noten angedeutet worden. Unter diesen grösstentheils glücklichen kritischen Vermuthungen glaubt Rec. vorzüglich K. 1, 4. S. 7—8. K. 1, 22. S. 22 (wo sehr scharfsinnig vermuthet wird, dass die Quelle in Esth. 8, 2. 10, 2. zu suchen sey) K. 3, 17. S. 48. ff. K. 4, 13. S. 54. K. 12, 6—12. 19. 20. 21. S. 106. ff. K. 14, 10—11. S. 122. ff. u. a. auszeichnen zu müssen. K. 3, 10. S. 46. hält Hr. *I.* die Worte: „ώστε απαγξασθαι — — εις ᾅδε“ für ein Einschiebsel aus einem andern Denkmale. Rec., der diese Stelle ebenfalls kritisch untersucht hat, hält sie ebenfalls dafür. Der Hebräer des *Seb. Münster* hat bloss: *consternata est valde.* Der Syrer: ܠܡܚܢܩ ܢܦܫܗ ܗܘܬ, *ut seipsam suffocaret.* Das könnte aber auch seyn: *suffocata est moerore,* wie Matth. 27, 5.: ܘܚܢܩ ܢܦܫܗ. Aus diesem *contristata fuit* wäre nun das *suspendio terminavit vitam* entstanden.

In den erklärenden Anmerkungen könnte es zwar hin und wieder den Anschein gewinnen, als ob Hr. *I.* in der Mittheilung seiner philologischen Schätze allzu freygebig gewesen sey, und man könnte fragen, ob nicht Manches, wenn es kürzer und mit geringerem Aufwande von Gelehrsamkeit abgefasst wäre, für die Leser interessanter und selbst brauchbarer seyn würde? Namentlich könnte man die lange Diatribe zu K. 10, 5. S. 91—101., über Φως των οφθαλμων, zu K. 14, 15. S. 129—138. über die Namen der Könige *Nebucadnezar* und *Achasverus*, und zu K. 3, 7. (lat. Recension) S. 159—178. über die Verwechselung von *Rages* und *Ekbatana* u. a. in dieser Hinsicht in Anspruch nehmen. Allein Rec. glaubt, dass man das *zuviel* einem Schriftsteller weit eher als das *zuwenig* verzeihen, und dass man bey Untersuchungen dieser Art nicht genau genug zu Werke gehen könne. Die beiden letzten Stellen sind historischen Inhalts, und verdienten daher alle Aufmerksamkeit; in der ersten aber sollen die Lexicographen berichtiget werden, welche בת עין durch *filia oculi* übersetzen, da es doch, wie hier documentirt wird, für בבת עין, *porta oculi*, genommen werden muss. Nur in der Anmerkung S. 205—213. scheint uns die Bemerkung über eine Stelle des *Tibullus*, welche einen ziemlichen Raum einnimmt, überflüssig zu seyn. Dadurch, dass der Vf., wie er S. XXXIII. sagt, „beständig ein Hebräisches Original vor Augen hatte,“ und bey jeder Uebersetzung in das Hebräische zurückübersetzte, ist es ihm gelungen, eine Menge Stellen richtiger zu verstehen, als es ihm, wenn er bloss bey den Uebersetzungen stehen geblieben wäre, möglich gewesen seyn würde. Wir können der Kürze wegen nur auf K. 3, 1. S. 35. K. 4, 19. S. 59—60. K. 5, 18. S. 69. K. 6, 1. S. 71., ferner S. 143. 144. u. a. verweisen. K. 9, 6. S. 88. geben wir zwar gern zu, dass der Sinn leichter werde, wenn man annehme, der Uebersetzer habe den Fehler begangen, die Worte: מברך טוביה את אשתו (Er, Gabael, wünschte dem Tobijah mit seiner Frau Glück) durch: και ευλογησε Τωβιας την γυναικα αυτου, zu übersetzen, weil er את für die *nota accusat.* hielt und טוביה zum *Nominativ* machte; allein der gewöhnliche griechische Text: „*er rühmte seine Frau,*“ giebt doch auch einen recht guten Sinn, ohne dass man dabey, wie von Hr. *I.* geschieht,

schieht, anzunehmen brauchte, dass Tobias seine Frau dem Gabael „gleich bey dem ersten Eintritt“ vorgelobt habe.

(*Der Beschluss folgt.*)

PÄDAGOGIK.

MEISSEN, b. Erbstein: *Katechetisches Handbuch*, oder fassliche Darstellung der ganzen christlichen Religion (slehre) und Moral für Lehrer der Jugend. *Erstes Bändchen.* Von *Carl With. Theoph. Camenz*, Pfarrern in Oberau b. Meissen. 1801. XVI. u. 148 S. 8. (10 gr.)

Die in diesem ersten Bändchen befindliche Einleitung zum Religionsunterricht beschäftigt sich mit Beantwortung der Frage: Wer bin ich? und macht die Jugend mit den Eigenschaften des menschlichen Körpers und Geistes bekannt. In den folgenden Bänden sollen die Fragen beantwortet werden: wo bin ich her? und (woher ist) die Welt, in der ich mich befinde? wozu bin ich da? was wird aus mir werden? Hn. *C's.* Manier zu katechisiren ist im Ganzen nicht schlecht. Seine Fragen sind meistentheils bestimmt; aber nur nicht immer natürlich genug an einander gereiht. Nicht selten nimmt der Vf. einen solchen Begriff in seine Frage auf, welcher nach einer natürlichen Gedankenfolge die Antwort des Schülers hätte ausmachen sollen. Nachdem er z. B. S. 12. gefragt hat: auf welche Art entstehet der Mensch? lässt er die Frage folgen: Wenn sind die Menschen noch ganz klein? Wer fühlt es nicht, dass diese Frage nicht recht in den Zusammenhang passt. Sie sollte so ausgedrückt seyn, dass der Schüler mit dem Worte: *Klein* antworten musste. So war es auch unnatürlich S. 13., nachdem Wachsthum, als eine Eigenschaft des menschlichen Körpers genannt worden war, die Frage folgen zu lassen: Wenn eher (wozu das: *eher?*) legt man denn die Menschen ins Grab? Hier sollte nicht der Begriff: *todtseyn* sondern *sterben* herauskatechisirt werden. Die Uebergänge von einem Satze zum andern sind nicht bindend genug. Einzelne Sätze werden oft zu weit ausgesponnen. Nächstdem vermissen wir auch hie und da in dem Vortrage das bescheidene und schickliche Benehmen, das auch der Jugendlehrer gegen seine Schüler beobachten muss. Nach unserm Gefühle darf auch der Schullehrer nicht so anmassend sprechen, wie Hr. *C.* in der Einleitung zur ersten Katechisation redet: „Und wo werdet ihr das lernen, wie ihr so gute und glückliche Menschen werden könnt. Hier in der Schule; und von wem anders, als von *mir, eurem Lehrer?* — Ja dafür (für euern besten Freund und *Wohlthäter*, *müsst* ihr *mich* halten“ etc. Auch die Frage S. 19.: Ein Mensch, der einen grossen Buckel, grossen Kopf, kleinen Körper, krumme Beine *hätte*, *wäre* das eine schöne oder hässliche Gestalt? ist in einer *öffentlichen* Katechisation ganz unschicklich, weil unter einer grossen Anzahl von Kindern sehr leicht auch eins angetroffen werden kann, dessen Körper auf eine der angegebenen Arten entstellet ist. Wie niedergeschlagen muss dieses aber nicht durch solche katechetische Vorhaltung seiner Hässlichkeit werden! Manche Aeusserungen hätten bestimmter ausgedrückt werden sollen, wie S. 14.: Wer uns das Daseyn nimmt, der nimmt uns alles, und wir sinken in *Vernichtung*, *sind gar nicht.* Und gleichwohl wird S. 7. schon bey den Kindern, die erst im letzten Abschnitte von der Unsterblichkeit belehrt werden sollen, die Ueberzeugung vorausgesetzt, dass sie unsterblich sind!

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Regensburg*, b. Montag u. Weiss: *E. J. K. von Fahnenberg's* — *Briefe* an seinen Sohn Karl Heinreich, *über die Kunst gerichtliche Vorträge zu verfertigen.* 1801. 39 S. 8. (3 gr.) Eine kleine Schrift, die indessen auf wenigen Seiten mehr Resultate eigenen Nachdenkens enthält, als manches andere neue mit unnützer Weitschweifigkeit bearbeitete bändereiche Handbuch der Referirkunst. Der würdige Vf. empfiehlt seinem Sohne, zuerst die Materie, in welche die zur Relation mitgetheilten Acten einschlagen, genau zu studieren, um den ganzen Umfang der in Frage befangenen Sache kennen zu lernen, damit ein vollgültiges Urtheil über die Sache gefällt werden könne; und sodann einen Auszug aus den Acten zu verfertigen, der zwar mit zweckmässiger Kürze nur den Kern der Acten im verjüngten Maassstabe, darstelle; indessen doch getreu abgefasst sey, damit die Leser oder Zuhörer von der Wahrheit der Thatsachen unterrichtet werden. Hiernächst solle man sich auf einen besondern Bogen alles, was in den Acten vorzüglich merkwürdig scheint, ingleichen die Gedanken, welche bey dem Leser der Acten entstehen, und die verschiedenen Gesichtspunkte, aus denen der Rechtsstreit beurtheilet werden könne, aufzeichnen. Auch müsse man gute Muster lesen, um die erzählende Schreibart zu erlernen. Die Geschichtserzählung selbst müsse in der gehörigen Ordnung, und vom Anfange an, vorgetragen werden, ohne jedoch garzu weit ins Alterthum hinaufzusteigen. Schwülstige Ausdrücke müsse man gänzlich vermeiden, und dagegen einen einfachen, fliessenden Vortrag wählen, dabey aber zugleich eine männliche und ernsthafte Sprache führen. Zur Verfertigung des Gutachtens, als des schwersten Theils der Relation, räth Hr. *v. F.* einen schriftlichen Plan sich zu entwerfen, und mit möglichstem Scharfsinne zu untersuchen, ob alles wohl geordnet sey, und an einander passe. Mit vollem Herzen unterschreibt Rec. auch die Behauptung, dass es überflüssig sey, eine Menge vielleicht gar schon längst veralteter Schriftsteller in dem Gutachten anzuführen, oder ganze Stellen aus ihnen abzuschreiben; Kennzeichen der Belesenheit, sagt der Vf., und der literarischen Erudition des Referenten darf und muss das rechtliche Gutachten an sich tragen, nur muss es nicht mit unzählbaren Citaten angefüllt, nicht mit wissenschaftlichen B[illegible]men überladen seyn. Möchten doch alle Referenten den Inhalt dieser Briefe beherzigen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 24. August 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, b. Göpferdt: *Die Geschichte Tobi's* — übersetzt und mit Anmerk. — auch einer Einleitung versehen von *Karl David Ilgen*, etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In *der syrischen* Bearbeitung hat Hr. *I.* durch mehrere sinnreiche Conjecturen den Text verbessert. Wir rechnen dahin besonders K. 10, 1. und V. 6. desselben Kapitels, S. 232—233. In der ersten Stelle ist das: ܡܢܐ ܠܗܘܢ ܝܘܡܬܐ, *numeravit illis dies*, unbequem, weil man nicht sieht, worauf sich *illis* beziehen soll. Statt: ܠܗܘܢ ändert Hr. *I.* sehr glücklich: ܟܠܗܘܢ, *omnes dies*, Tobi hatte *alle* Tage nachgezählt. So kommt es unten V. 12. noch zweymal vor. Eben so treffend ist auch in der zweyten Stelle die Vermuthung, dass es: ܗܘܐ ܡܣܟܐ, *prospiciens erat*, statt: ܗܘܐ ܥܩܣܝܪ, welches hier gar nicht passt, heissen müsse. Vgl. K. 11, 5. 9. Weniger zufrieden sind wir mit der Aenderung K. 11, 2. S. 235—236., nach welcher es: ܠܐܘܠܨܢܗ, *rem angustam*, statt: ܠܪܥܝܢܗ, *mentem*, heissen soll. Einmal ist das Wort ܐܘܠܨܢܐ nicht gewöhnlich, so wie es denn auch in den Wörterbüchern fehlt, ob es gleich der Analogie gemäss ist, und die Bedeutung *angustiae, afflictio* recht gut haben könnte; sodann giebt auch die *Recepta* einen recht guten Sinn, sobald man nur übersetzt: *Du weisst, was sich dein Vater für Gedanken macht*, gerade wie wir uns dieser Redensart bedienen würden, um den unruhigen, sorgenvollen Gemüthszustand zu bezeichnen. Das Wort bedeutet nicht bloss *mens*, sondern auch *cogitatio*, *sensus*, *opinio*, ja sogar *suspicio*. Diess alles kann man sich hier in der Seele des alten, bekümmerten Tobi zusammendenken. Wollte man ja ein Wort, welches *cura*, *sollicitudo*, ausdrückte, so würde das sehr ähnliche: ܪܢܝܐ noch näher liegen.

Soviel über den Commentar. Wir kommen jetzt noch auf einige Punkte der Einleitung zurück, welche wir oben übergehen mussten. Die Einmischung des *Asmodäus*, Aschmedai, oder Abaddon, so wie des *Raphael* und die ganze Wunder-Maschinerie, hat Hr. *I.* sehr richtig nach den Zeitbegriffen aufgefasst und dargestellt. Bey dieser richtigen Ansicht hätte es wohl der *natürlichen* Exposition S. XCIV. ff., welche begreiflich machen soll, *wer* des Asmodi eigentlich gewesen seyn möchte, nicht bedurft. S. LXIV. wird bey den Worten K. 6, 14.: „ὅτι δαιμόνιον φιλεῖ αυτην," mit Recht auf Genes. VI, 1. und auf eine Stelle aus dem Talmud verwiesen. Hr. *I.* hätte sich auch noch auf den Koran berufen können, nach welchem die *Dschins* nicht nur mit dem Affect der Liebe begabt sind, sondern sich auch mit den Weibern der Menschen vermischen. Z. B. Sur. 55, 56. (Hinckelm.), wo sogar in جَانّ ein Doppelsinn liegt. Die S. CCLXI. in der Note citirte Abhandlung: *Von den Messianischen Zeiten* in der allg. Biblioth. d. bibl. und morgenländ. Lit. 6. B. 4. St. rührt nicht von *Eichhorn*, sondern von dem für die bibl. Literatur zu früh verstorbenen *Stahl* her. In dem letzten Abschnitt der Einleitung. *Vom Nutzen des Buchs Tobi* §. XXXII. sind noch eine Menge trefflicher Bemerkungen und Winke über den Gebrauch, den der Religionslehrer, Geschichtforscher und Freund der Dogmengeschichte von diesem apokryphischen Buche machen kann, zusammengedrängt. Wir machen nur auf einige der merkwürdigsten aufmerksam. Nach S. CCLXIII. kann man den Streit: *ob Jesus einen wirklichen Körper gehabt habe?* durch Hülfe unsers Buchs bis an seine Wiege verfolgen. Sie ist K. 12, 19., wo der Engel sagt: „Πασας τας ἡμερας ωπτανομην ὑμιν, καὶ ουκ εφαγον, ουδε επιον, αλλα ὁρασιν ὑμεις εθεωρειτε." Zwar ist diese Stelle (wie *I.* vermuthet) eine spätere Interpolation aus dem Alexandriner und geht nicht über 40 J. vor Chr. hinaus; aber das Original von der Uebersetzung des Hieronymus ist vor mehr als 100 J. vor Chr. entstanden, und dieses hat: „*Videbar quidem vobiscum manducare et bibere; sed ego cibo invisibili et potu, qui ab hominibus videri non potest, utor.*" So früh also ist der Saame zu solchen Streitigkeiten ausgestreut!

„Es liefert uns, heisst es auf der vorhergehenden Seite, dieses Buch einen wichtigen *Beytrag zur Geschichte der Moral*. Wo findet man die vier Cardinaltugenden: προσευχη, νηστεια, ελεημοσυνη, δικαιοσυνη, welche die Palästinischen Juden annehmen, erwähnt, wie K 12. 8.? Ohne diese Stelle würde man vielleicht nach Sapient. 8, 7. sie so festsetzen: σωφροσυνη, φρονησις, δικαιοσυνη, ανδρεια aber man würde Aegyptische Weisheit mit Palästinischer, Plato's Decrete mit denen des Zoroaster vermischen. Diese vier Tugenden, welche das Buch Tobi aufstellt, sind rein Persisch, oder besser, rein Asiatisch; nichts ist aus Plato's Schule dazu gekommen." Vollkommen richtig! Im N. T. bemerkt man schon den Einfluss der Alexandriner. Aber im Koran sind es gerade

auch dieſe vier Cardinaltugenden, welche überall eingeſchärft werden: صلوة (προσευχη); صوم (νηστεια), زكوة (ελεημοσυνη), صدقة (δικαιοσυνη). Wer dieſe in ſich vereiniget, der iſt بر, δικαιος. Vgl. Sur. 2, 178. u. a. Daſs ferner dieſes Buch vorzüglich dazu geſchickt ſey, uns eine hiſtoriſche Kenntniſs von der *Meſſias-Lehre* jenes Zeitraums zu verſchaffen, vornehmlich die bedeutende Stelle K. 14, 5. iſt ganz unleugbar; allein es dünkt uns doch etwas zu ſtark ausgedrückt zu ſeyn, wenn es S. CCLXI. heiſst: „Ja, es ſollte mir nicht ſchwer werden, zu beweiſen, daſs es die beſte und ſicherſte Beweisſtelle ihrer Art in der ganzen Bibel ſey." Rec. wenigſtens kann dieſs bloſs auf die *Apokryphen*, in welchen ſich nur ſchwache Spuren des in den frühern Schriften der Juden ſo häufig ausgedrückten Meſſias-Glaubens auffinden laſſen, reſtringiren. Die prophetiſchen Stücke des A. T. ſchildern den zu erwartenden Retter Iſrael's weit deutlicher und beſtimmter, als es weder in dieſer noch in irgend einer Stelle der apokryphiſchen Bücher geſchehen iſt.

Beym Schluſs dieſer Anzeige kann Rec. den Wunſch nicht unterdrücken, daſs Hr. *I.* auch die übrigen apokryphiſchen Bücher, wovon die meiſten in der That ein beſſeres Schickſal, als ſie bisher erfuhren, verdienten, auf eine ähnliche Weiſe bearbeiten möchte. Beſonders bedarf der *hiſtoriſche* Theil derſelben, für den, wenn man die Bearbeitung des erſten Buchs der Maccabäer von *Michaelis* abrechnet, noch ſo gar wenig geſchehen iſt, der wohlthätigen Hand eines Oedipus! Vor allen Dingen aber iſt eine *Handausgabe* der ſämmtlichen Apokryphen dringendes Bedürfniſs. Wir dringen mit Recht auf das ſorgfältigere Studium dieſer alten Urkunden, die uns den Eingang zum Heiligthum des N. T. ſo trefflich erleichtern, und wir machen es beſonders dem angehenden Theologen zur Pflicht; aber wir erſchweren ihm dieſs Geſchäft, ja wir machen es ihm beynahe unmöglich, indem wir ihm keine Ausgabe in die Hände geben, die er nur einigermaſsen mit Nutzen gebrauchen könnte, und indem wir zuſehen, wie ſelbſt die ſchlechteſten Ausgaben, die wir haben, immer ſeltener zu werden anfangen.

PHYSIK.

London, b. Cadell u. Davies: *The natural hiſtory of Volcanoes:* including ſubmarine volcanoes and other analogous phenomena. By the Abbé *Ordinaire.* Translated from the original french Manuſcript by *R. C. Dallas*, Eſq. 1801. XXIV. u. 328 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Abſicht des Vfs. iſt, eine gedrängte Darſtellung aller bey den verſchiedenen Arten von Vulkanen vorkommenden Erſcheinungen, und der möglichen auf Theorie und Erfahrung gegründeten Erklärungen derſelben zu liefern. Er hat dazu, wie man bald bemerkt, fleiſsig aus älteren und neueren Schriftſtellern geſchöpft; aber Rec. hätte dem Ganzen doch mehr Ordnung und vorzüglich manchen Erklärungen mehr Haltbarkeit gewünſcht. Die erſtere geht nur zu leicht bey dem Nachſuchen in vielen Schriftſtellern verloren, und die letztere lieſs ſich hier nicht ohne ſehr gründliche phyſikaliſche und chemiſche Kenntniſſe erwarten. Dieſe ſcheinen aber dem Vf. zu fehlen. Auch ſieht man leicht, daſs er nicht Gelegenheit hatte, viele Vulkane ſelbſt zu beobachten und zu unterſuchen; denn nur ein Paarmal ſpricht er von dem, was er ſelbſt ſah. Hin und wieder kommen Behauptungen vor, die ganz ungegründet ſind. So z. B. Kap. 1. wo es heiſst: obgleich die vorwaltende Maſſe eines Berges eine beſondere Metall Salz- oder Steinart ſeyn mag, ſo wird man doch alle andere Metalle, Salze und Steinarten darin zerſtreut finden?? Hier giebt der Vf. auch den Schwefelkies als die Haupturſache feuerſpeiender Berge an. Die Erklärung, warum dieſe Berge ſich immer an der Spitze öffnen, iſt nicht befriedigend. Im 2. Kap. wird vom Krater gehandelt, wann er am weiteſten ſey, auf welche Art er ſich allmälich zuſammenziehe u. ſ. w. Kap. 3. Jeder Vulkan habe anfangs nur eine einzige Oeffnung, wovon nur der bey Colima in Mexico eine Ausnahme mache. Wenn ein Vulkan erſt mehrere Oeffnungen habe: ſo könne man vermuthen, daſs er in einem Zuſtande von Erſchöpfung ſey: ſo z. B. der Veſuv; das Teufelsmaul (*Devilsmouth*) im See Nicaragua in Mexico u. a. Hier kommt der Vf. auf einmal auf die groſse Hitze einer Quelle auf der Inſel Amſterdam, worin groſse Stücke Fleiſch in weniger als 6 Minuten völlig gar werden ſollen. Das Waſſer des neuen Geyſers auf Island ſey 212 Fahrenh. aber dieſs bringe bey weitem nicht die erwähnte Wirkung hervor. Rec. zweifelt, ob ſich das angeführte Factum wirklich ſo verhalte; denn Waſſer als ſolches kann bekanntlich nicht heiſser werden, als 112 Grad. Bey dieſer Gelegenheit giebt der Vf. auch eine Reductionsart der fahrenheitiſchen auf Reaumüriſche Grade an, welche hierher eigentlich gar nicht gehört und auch nicht die beſte iſt. Kap. 4. In Ebenen finden ſich keine Vulkane; es giebt aber auch andere Arten der Entzündungen, ſo z. B. in Steinkohlengruben, ferner durch die ſogenannten Schwader (*moffettes*) Erdbrände u. ſ. w. Kap. 5. Gröſsere, unterirdiſche, ſogenannte Centralfeuer werden gewöhnlich von Erdbeben hervorgebracht, und es wäre oft zu wünſchen, daſs ſich dieſe Feuer durch Vulkane einen offenen Weg bahnten, wobey die Gegenden weniger als durch die öfteren Erſchütterungen leiden würden. Es werden mehrere Nachrichten von älteren und neueren Erdbeben gegeben. Ferner von den brennenden Ebenen (*burning plains*), wohin die *campi phlegraei* gehören. Im 6. Kap. wird die Frage abgehandelt: ob alle Berge urſprünglich vulkaniſcher Entſtehung ſeyen; der Vf. verneint dieſs billig; ſcheint ſich aber die Behauptung derer, welche

che diese Theorie vertheidigen, gar zu weit ausgedehnt gedacht zu haben; denn an blofse Erhebung der grofsen Steinmassen durch unterirdische tiefere Feuer und Entwickelung von Gasarten ohne offenbaren Ausbruch scheint er gar nicht zu denken, und diefs war doch wohl eigentlich die Behauptung jener Geologen. Selbst die Berge, welche jetzt offenbar Vulkane enthalten oder bilden, sind ihm zufolge nicht selbst vulkanischen Ursprungs; denn es finden sich ja viele Vulkane, welche mitten durch Urgebürge durchbrechen; darin sind auch wohl alle Geologen mit dem Vf. einverstanden. Im 7. Kap. bestreitet der Vf. *Houel's* Meynung (S. dessen malerische Reisen auf den Inseln Sicilien, Malta und Lipari), dafs alle Vulkane unter der Oberfläche der See gebildet, und erst allmälich gehoben, auch theils durch das Sinken des Meers hervorgekommen seyen. Nachher werden die Unterscheidungsmerkmale der eigentlichen Vulkane von allgemeinen unterirdischen Feuern angegeben. Im 8. Kap. wird gezeigt, dafs alle Vulkane nur auf Bergen von der höchsten Ordnung sich finden. Das 9. Kap. enthält eine allgemeine Vergleichung der Berge des Mondes mit denen der Erde, woraus der Vf. einige Schlufsfolgen zu ziehen sucht, die aber noch wohl Zweifeln unterworfen seyn möchten. Kap. 10. Auffallender Unterschied der hohen Land- und niedrigen See-Vulkane. Er ist hier nur ganz im Allgemeinen angegeben, da der Vf. erst in der Folge das Nähere von den Seevulkanen abhandelt. Das 11. Kap. handelt von Inseln, welche durch ihre vielen Vulkane völlig unbewohnbar werden. Bey dieser Gelegenheit kommt der Vf. auch auf das fast unbewohnbare Island, welches vorzüglich im Jun. 1783 beynahe der Wuth seiner Vulkane erlag. Bey Gelegenheit der heifsen Quellen von Island wird S. 91. eine sehr schlechte Erklärung der Hitze des Wassers durch Zersetzung mineralischer Substanzen gegeben. Auch hätte der Vf. der Widerlegung so alberner Meynungen völlig überhoben seyn können, als die, dafs natürlich heisse Mineralwasser eben so lange Zeit bis zum völligen Sieden erfodern, als kaltes Quellwasser, und der Dame, welche er anführt, wohl die Mühe sparen mögen, den Versuch zu machen, ob kalt gewordenes Bathwasser eben so lange Zeit bis zum Sieden erfodere, als gemeines Brunnenwasser. Die Erklärung am Ende dieses Kap., dafs Mineralwasser deswegen die Hitze länger als anderes erwärmtes Wasser an sich behalten, weil die Feuertheilchen sich nicht so leicht aus einem Wasser entwickeln können, welches sie in den Mineraltheilchen, womit es erfüllt ist, fest hält, dient auch eben nicht zum Beweise geläuterter physisch chemischer Begriffe. Im 12. Kap. zeigt der Vf., dafs Vulkane nicht die Zuglöcher (*vents*) eines grofsen Centralfeuers seyen, weil sonst ohne Zweifel diese Feuer noch ungleich gröfsere Wirkungen hervorbringen müfsten, als wir an den gewöhnlichen Vulkanen sehen; bey dieser Gelegenheit erwähnt er der grofsen Menge von Vulkanen auf Kamschatka. Kap. 13. Fruchtbarkeit und Gesundheit der Gegenden in der Nähe von Vulkanen; Gefahren dieser Nachbarschaft. Kap. 14. wird die Frage von der Ursache der Ausbrüche der Vulkane, aber freylich nur sehr kurz abgehandelt; auch ist hier durchaus nichts gesagt, was nicht jedem Naturforscher längst bekannt wäre. Der Vf. führt mehrere Beyspiele der schrecklichen Wirkungen solcher Ausbrüche in mehreren Welttheilen an. Kap. 15. werden mehrere Beyspiele aufgeführt, um zu zeigen, wie auch das Meer an den Erderschütterungen Theil nehme. Vorzüglich erwähnt der Vf. des Awatscha auf Kamtschatka, und des Ausbruchs vom Aetna im Jahre 1779. Das 16. Kap. enthält eine kurze und allgemeine Beschreibung des Ausbruchs eines feuerspeienden Berges, und der ersten Wirkungen desselben. Im 17. Kap. widerlegt der Vf. die Meynung, dafs der im J. 1783 in ganz Europa bemerkte trockne Nebel von dem Erdbeben in Calabrien oder Island entstanden sey. Kap. 18. Beschaffenheit des vulkanischen Auswurfs; u. s. w. das Bekannte ganz in der Kürze. Kap. 19. Unglaubliche Menge der Lava bey einem vulkanischen Ausbruche; der Vf. geht gewifs viel zu weit, wenn er die Masse von Lava bey dem Ausbruche des Aetna von 1669 auf 210,000,000,000 Cubikfufs berechnet; demungeachtet aber kann die Vermuthung sehr wohl statt finden, dafs solche Vulkane wagrechte Zugänge haben müssen. Kap. 20. das Wasser, welches sich zuweilen in grofsen Strömen aus dem Crater eines Vulkans ergiefst, kann nach unserm Vf. wohl nicht von Zugängen des Seewassers zu dem unterirdischen Feuerheerde entstehen; denn wenn des dadurch zum Vulkane gebrachten Wassers wenig wäre: so müfste es ganz in Dampf verwandelt werden; wäre dieses Wassers aber sehr viel mehr, so würde das vulkanische Feuer erlöschen. Rec. scheint diese letztere Behauptung nicht ausgemacht zu seyn, eine grofse Menge Wassers würde gewifs durch die zum Theil entstehenden Dämpfe auch als tropfbares Wasser in die Höhe geschleudert werden. Der Vf. glaubt, dafs bey dem Ausbruche des Aetna im J. 1755 das Leerwerden des Meerbusens von Neapel blofs vom Zurückweichen des Wassers durch die Erschütterung des Ausbruchs entstanden sey; dafs das bey diesem Ausbruche über die Felder ergossene Wasser einen Salzgeschmack hatte, beweise noch nicht, dafs es wirkliches Seewasser gewesen sey; denn in vulkanischen Behältern sey ja auch Salz genug, vorzüglich Salmiak, vorhanden. Kap. 21. Da die Natur bey den Auswürfen der Vulkane überall gleichförmig zu Werke gehe: so sey das, was hier vom Aetna und Vesuv gesagt werde, auch von allen übrigen Vulkanen zu verstehen. Rec. möchte doch diese Behauptung nicht für so ganz unbedingt richtig annehmen. Die Beschreibung von einigen Laven, wie sie gewöhnlich vorkommen, ist äufserst unvollständig; dafs der Vf. durchaus nicht Mineralog sey, erhellet deutlich genug. Im 22. Kap. führt der Vf. die Ursachen auf, welche das Verlöschen eines Vulkans bewirken können. Manche Vulkane erhalten von benachbarten Bergen Nahrung, und können verlöschen, wenn auf irgend

irgend eine Art die Gemeinschaft zwischen ihnen aufhört, und sie selbst keinen Stoff mehr zur Unterhaltung des unterirdischen Feuers besitzen. Andere Vulkane verlöschen blofs aus dieser letzteren Ursache; andere durch Einsinken des oberen Theils, oder auch der Seitenwände selbst; andere durch Zuströmen einer grofsen Menge Wassers; andere durch mächtige Spaltungen, weil dann die Luft ungehinderten Zugang hat, und die brennbaren Substanzen ohne weiteren Ausbruch schnell verzehrt werden; andere endlich dadurch, dafs die Gewässer in ihrer Nähe austrocknen. Der Vf. führt von mehreren dieser Arten des Verlöschens bestimmte Beyspiele aus verschiedenen Weltgegenden an. Im 23. Kap. spricht der Vf. von der sehr grofsen Menge der Vulkane, welche vor Zeiten in manchen Weltgegenden brannten, und bey dieser Gelegenheit kommt er auf den Euxinus, welchen er als Ursache der Erlöschung aller Vulkane des griechischen Archipels betrachtet. Er sucht auch zu beweisen, dafs der Euxinus ehemals mit dem Ocean zusammengehangen habe, und führt unter andern den Salzgeschmack seines Wassers zum Beweise an; denn obgleich Erdharz, Salzquellen und Salzgruben in dessen Nähe gefunden werden: so dürfe man doch nicht annehmen, dafs diese die Ursache seines salzigen Geschmacks seyn, weil eben dieses auch bey dem ungleich kleineren Baikal-See in Rufsland statt finde, und dieser doch völlig süfses Wasser habe. Im 24 Kap. spricht der Vf. vom Riesen-Pfade (*giant's causeway*) in Irland, und kommt dann auf den Streit der Neptunisten und Vulkanisten; welchen er aber unentschieden läfst. Den Basalt nennt der Vf. eine Art von Marmor?? Kap. 25. Brennende Vulkane in Europa. Kap. 26. 27. und 28. Brennende Vulkane in Asien, Afrika und Amerika. Kap. 29. giebt der Vf. zuerst eine summarische Uebersicht der Anzahl der bekannten Vulkanen der alten und neuen Welt, und geht dann zu der Bemerkung über, dafs man wohl eine allgemeine Ursache annehmen müsse, warum alle Vulkane in der Nähe des Meers liegen; diese Ursache sucht der Vf. in dem Erdharze, Salze u. a. Grundtheilchen, welchen das Seewasser seine besonderen Eigenschaften verdankt. Im 30. Kap. zeigt der Vf. aus älteren und neueren Nachrichten, dafs der Vesuv zweymal mehrere Jahrhunderte lang gänzlich aufgehört habe, Zeichen seines innerlichen Fortbrennens zu geben, und doch nachher aufs neue Feuer gespien habe, und macht von diesem Vulkane mit Recht einen Schlufs auf andere. Im 31. Kap. ist die Rede von dem grofsen Alter des Vesuvs und des Aetna als Vulkane; ferner von der Meynung, dafs die Sündfluth alle Vulkane auf der Erde ausgelöscht habe; der Vf. vertheidiget die mosaische Sündfluthsgeschichte, und sucht am Ende aus den ältesten Schriftstellern zu beweisen, dafs auch der Aetna eine Zeitlang erloschen gewesen sey. Kap. 32. enthält die Beschreibung des Schlammvulkans von Maccalouba. Im 33. Kap. giebt der Vf. Nachricht von einer ähnlichen Entdeckung in Taurien, welche *Pallas* bekannt gemacht hat (S. *Tableau physique et topographique de la Tauride.* Petersbourg 1795). Im 34. Kap. kommt der Vf. auf die sogenannten Wasservulkane von England (*hydropyric Volcanoes*); diefs sind nichts weiter als Quellen, welche sich bey Annäherung einer brennenden Substanz entzünden; die eine ist zu Anclifs bey Wigan in Lancaster, die zweyte zu Broselý bey Wenlock in Shropshire. Diese Eigenschaft rührt von Bergöle her, welches mit dem Wasser gemengt ist; an letzterem Orte ist ganz in der Nähe eine Steinkohlengrube; als diese im J. 1755 einstürzte, verschwand auch jenes Phänomen, dessen erste Erscheinung mit Erderschütterungen begleitet war. Im 35. Kap. führt der Vf. ganz kurz die Umstände an, nach welchen zu vermuthen ist, dafs erloschene Vulkane einmal wieder ausbrechen werden; wenn nämlich in der Nähe derselben noch oft Erdbeben entstehen. Im 36. Kap. kommt der Vf. endlich auf die Vulkane unter der Meeresfläche, zeigt ihre Verschiedenheit von denen auf dem Lande, und führt die bekannten an, nämlich den von Santorino, von den Azoren und von Island; der erstere hatte in zweytausend Jahren neun Ausbrüche, der von 1767 wird näher beschrieben, so wie auch die Entstehung der schwarzen Insel bey klein Kamenoi. Im 37. Kap. führt der Vf. einiges nähere von den Azoren an, nämlich von dem Vulkan St. Michael und dem St. Georg. Kap. 38. wird gezeigt, dafs die vulkanischen Berge unter dem Meere nicht von unterirdischen Feuern gehoben oder gebildet werden; der Vf. vertheidiget Buffons Meynung darüber, und sucht zu zeigen, wie sich ein solcher Vulkan bilde. Im 39. Kap. zeigt der Vf., wie sich der Crater eines Vulkans unter Wasser schliefse, und warum er bey seiner Oeffnung nicht durch eindringendes Meerwasser erlöschen könne. Im 40. Kap. endlich wird die Frage erörtert, wo das atlantische Territorium gewesen sey; auch bewiesen, dafs vulkanisches Feuer diefs Land zerstört habe.

* * *

Leipzig, b. Vofs u. C.: *Allgemeines ökonomisch-chemisch technologisches Haus- und Kunstbuch*, oder Sammlung ausgesuchter Vorschriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber von *C. F. A. Hochheimer*. Zweyte verbesserte u. vermehrte Auflage von M. *J. C. Hoffmann*. 2ter Th. Mit 4 Kupfertafeln. 1801. XX. u. 662 S. 8. (2 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 112.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. August 1802.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, in d. Juniusschen Buchh.: *Vorlesungen über die classischen Dichter der Römer*, fortgesetzt von *Joh. Fr. Haberfeldt. Vierter Band*, welcher das zweyte Buch der Episteln des Horaz und den Brief an die Pisonen enthält. Nebst *van Ommerens Vorlesungen über Horaz* und einem *kritischen Anhange* von Hn. Hofr. *Eichstädt*. 1802. Einleitung, Text und Anmerkungen I.II. und 535 S. van Ommeren's Vorlesungen und kritischer Anhang 244 S. gr. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Jenes auch unter dem Titel:

Des Q. Horatius Flaccus Briefe über die Dichter und die Dichtkunst der Römer, an den Augustus, Florus und die Pisonen. Erläutert von *J. F. Haberfeldt*.

Dieses auch als besonderes Werk verkäuflich:

Leipzig, in d. Juniusch. Buchh.: *Horaz, als Mensch und Bürger von Rom*, dargestellt in zwey Vorlesungen von *Rickeus van Ommeren*, Rector des Gymnas. zu Amsterdam. Aus dem Holländischen übersetzt von *Ludw. Walch*, Mitglied der Herzogl. lateinischen Gesellschaft zu Jena. Nebst einem *kritischen Anhange* von Hn. Hofr. *Eichstädt*, 1802. 244 S. gr. 8. (20 gr.)

Den dritten Band, mit welchem Hr. Pfarrer *Haberfeldt* zu Neukirch in das Nitschische Unternehmen eintrat, haben wir in der A. L. Z. 1800. Nr. 166. angezeigt. Beym vierten Bande hat sich der Eifer und die Anstrengung des Herausg. im Verhältniss mit der Wichtigkeit der drey Briefe über die Poëtik verdoppelt, der Umfang seiner Hülfsmittel erweitert und die Fertigkeit im Interpretiren des Dichters vermehrt. Der fruchtbare Stoff der Horazischen Briefe selbst und die Menge von Commentarien und Erörterungen darüber brachten den gelehrten Herausg. gewiss oft in jene Verlegenheit des Reichthums, die man den Anmerkungen, oder, nach Nitschs Ausdruck, Vorlesungen ansieht. Doch der Gewinn davon ist auf Seiten des Lesers, am meisten des jüngern, für den eine gewisse Umständlichkeit und Fülle lehrreich wird. Gleichwohl durften ohne alles Bedenken manche bekannte Notizen, vornehmlich mythologischer Art, wo nicht ganz weggeschnitten, wenigstens sehr beschnitten werden.

Neben den Vorzügen eines für Werke der Kunst gebildeten Geschmacks, eines feinen Tactes für das Wahre und Richtige in Kritik und Erklärung, muss man sich über die so häufig angebrachte Gelehrsamkeit und Belesenheit wundern, die man bey einem Mann, der fern von literarischen Marktplätzen und Museen lebt, nicht suchen sollte. Manches, ja viel, hat freylich auch für dieses Unternehmen der Freund des Herausg., Hr. Hofr. *Eichstädt*, in den Einleitungen und Anmerkungen gethan, wiewohl er kaum ein paarmal seinen Antheil an bestimmten Stellen (s. S. 393. 348.) bezeugt. So freundschaftlich aber eine solche Gütergemeinschaft und Vermischung dessen, was jeder beygetragen, ist: so halten wir es doch auch hier mit dem: Jedem das Seine! und wünschten, Hr. *Eichstädt* hätte wenigstens bey erheblichern Zusätzen seinen Namen beygefügt. Dann würden nicht solche Irrungen vorgefallen seyn, wie Rec. selbst bey der Anzeige des dritten Bandes begangen hat, als er mehrere glückliche Verbesserungen Horazischer Stellen Hn. *Haberfeldt* zuschrieb, die er sich zu spät erinnerte, bereits in einer *Eichstädtischen* Recension in der A. L. Z. schon vom J. 1800. gelesen zu haben.

Wie viel der vierte Band durch Hn. *Eichstädts* Revision und die allenthalben, vorzüglich im Briefe an die Pisonen eingewebten schätzbaren Zusätze gewonnen, bezeugt Hr. *Haberfeldt* selbst mit Dankbarkeit in der Vorrede. Diese Mitwirkung erkennt man sogleich in dem vorgesetzten braven Versuch über die Horazische Epistel, bey dem es zu bedauern ist, dass die Morgensternische Schrift über diesen Gegenstand noch nicht benutzt werden konnte. Der ausführlichen Einleitung zu dem Brief an die Pisonen liegt die meisterhafte *Eichstädtische* Ueberficht der Bearbeitungen und Ueberfetzungen dieser berühmten Epistel in den Ergänzungsblättern zur A. L. Z. Jahrg. II. Band 1. Nr. 3—11. zum Grunde, die hier theils ins Enge gezogen, theils erweitert erscheint. (Uns dünkt, die umständliche Recension der mannichfaltigen Hypothesen über Zweck, Plan und Veranlassung dieses Briefs, die in der A. L. Z. an ihrem rechten Platz war, sey hier ein *Hors d'oeuvre*. Viele Bemerkungen über einzelne Stellen der Epistel an die Pisonen befinden sich ebenfalls bereits in dem angeführten Auffatze der Ergänzungsblätter). Gleichen Dank verdient Hr. *Eichstädt*, dass er von zwey schätzbaren holländischen Vorlesungen von *van Ommeren*, vormaligem Rector des Gymnas. zu Amsterdam, worin Horaz auf eine populäre und befriedigende Weise als Mensch und Bürger von Rom, vorzüglich gegen den Vorwurf niedriger Schmeicheley gegen den August, gerechtfertigt wird, eine abgekürzte Ueberfetzung von einem seiner geschickten

Schüler, Hn. *Walch*, Mitglied der lateinischen Gesellschaft zu Jena, besorgen und dem Haberfeldtischen Werke beyfügen liess. Mit Recht urtheilt E. von den angehängten Anmerkungen und Excursen des Holländers, worin viele scharfsinnige Winke und treffende Erklärungen einzelner Horazischer Stellen vereinigt sind, dass sie von einer so reichen und fruchtbaren Belesenheit (der Vf. kennt selbst die neuern Werke der deutschen Literatur), von einer so vertrauten Bekanntschaft mit dem Venusiner und von einem so feinen Geschmack zeugen, dass sie auch die Aufmerksamkeit des Kenners reizen müssten.

Noch einen besondern Werth giebt Hr. *Eichstädt* dem Werke durch einen kritischen Nachtrag über den ganzen Horaz von S. 163—244., bey dem es eigentlich auf Eintragung der in *Wakefield's* Ausgabe des Horaz und in den Werken anderer Philologen und Kritiker befindlichen Verbesserungen und Verbesserungsvorschläge abgesehen ist, welche theils geprüft, theils mit eignen philologischen und kritischen Anmerkungen und Zusätzen von Hn. E. begleitet werden, von denen wir nur einige andeuten können. Im ersten Buch der Briefe 2, 45. liest Hr. E. nach Wakefield, wahrscheinlich mit Recht:

— — *incultae placantur vomere sylvae,*

wofür ehemals, auch in dem Haberfeldtschen Text, *pacantur* stand. Er bemerkt, dass unter mehrern von ihm zur Erläuterung des Wortes *pacare* angeführten Beyspielen keins zu der Horazischen Stelle, in der von Urbarmachung des Bodens die Rede ist, passe, sondern sich alle auf Sicherstellung und Befreyung der Erde von Räubern und andern Ungeheuern beziehen. *Placare* hingegen, gleichbedeutend mit *mitigare*, gebe den Sinn, den Horazens Stelle erfodere. *Pacare terram* vergleicht er mit ἐξημερῶσαι γαῖαν Eurip. Herc. fur. 20., welche Parallele aber nichts beweist, da das griechische Wort in mehr als einem Sinn und sowohl für *placare* als *pacare* gebraucht wird. In Euripides a. O. heisst es nämlich, von Ungeheuern befreyen, 2) beym Ephorus im Strabo 9. §. 12. T. 3. p. 518. Siebenkees. Ausg. εἰς ἡμερότητα προυκαλεῖσθαι, zur Milde und Menschlichkeit leiten, und p. 519. ἡμεροῦν τοὺς ἀνθρώπους ἀπό τε τῶν ἀνημέρων καρπῶν καὶ τῶν βίων, die Menschen von der Wildheit und vom Genusse roher Nahrungsmittel und wilder Früchte abführen. 3) Wird es auch fast in dem nämlichen Sinn, wie beym Horaz, in einem damit zu vergleichenden Verse des Aeschylus Eumen. 13 f. gebraucht: Κελευθοποιοὶ παῖδες Ἡφαίστου, Χθόνα Ἀνήμερον (*incultam terram* i. e. *sylvam*) τιθέντες ἡμερωμένην (*placant*), wo es also vom Aushauen eines Weges in dicken Waldungen mit den Aexten der Zimmerleute und von Ebenmachung des Bodens gesagt wird. Eben so drückt sich Plato von den Gesetzen 6 T. 8. p. 269. Zweybr. Ausg. über die [U]rmachung der Wege für Menschen, Zugvieh [w]erden aus: ὁδῶν τε ἐπιμελουμένους, ὅπως ὡς [ἡμερ]ώταται γίγνωνται. Zu Epp. I, 5, 29. *Sed nimis urgent olidae convivia caprae* bemerkt Hr. E., dass der üble Geruch unter den Achseln sonst *hircus, caper*, wie τράγος, aber nicht *capra* genannt werde; für τράγος scheinen die Griechen in dieser Bedeutung auch ὁ αἴξ gesetzt zu haben, welches aus dem Wort- und Witzspiel der Thaïs beym Athenäus 13 p. 585 D. zu folgen scheine, die auf dem Weg zu einem übel riechenden Liebhaber, auf die Frage, wohin sie gehe, zur Antwort gab: Αἰγεῖ (statt αἰγί) συνοικήσουσα τῷ Πανδίονος, wo συνοικεῖν unserm *beywohnen in re venerea* entspreche. Gleiches Licht verbreitet der Vf. über das seither nicht verstandne Wortspiel der Phryne beym Athenäus a. O. Diese sagte zu ihrem Liebhaber von üblem Geruch (γερόντιον wird wie τράγος gebraucht, und ist nicht der Eigenname des Liebhabers, wie es im Att. Mus. Bd. 3. Heft 1. S. 55. gefasst ist), bey dem sie zu Gaste war, indem sie ihm eine *Schweineschwarte* (φορίνη) vorlegte: Λάβε καὶ κατάτραγε, statt zu sagen: κατάτρωγε. Mit Hülfe dieser Stelle wird ein Beyspiel ähnlichen Witzes im Cicero de Or. 2, 61. klar gemacht. Philippus sagte zu einem *male olens*: *Video me a te circumveniri*, sprach es aber witzelnd aus: *a te kirkonveniri*, welches ungefähr so klang, als hätte er gesagt: *Video me a te hirco conveniri*. — Auf eine vortreffliche Erläuterung von Ep. 1, 11, 7 ff., welche dem Hn. E. von Hn. Prof. *Morgenstern* in Danzig mitgetheilt wurde, der obige Verse dem Bullatius in den Mund legt, können wir nur verweisen.

Wir werden auf den kritischen Nachtrag bey Gelegenheit des *Haberfeldtschen* Commentar zurückkommen, indem wir es dem Werthe des letztern für angemessen halten, noch bey einigen Stellen zu verweilen. Auf den kritischen Theil der Anmerkungen ist viele Aufmerksamkeit verwendet, und was man noch etwa in den *Haberfeldtschen* Anmerkungen vermisst, wird reichlich durch Hn. *Eichstadt's* Nachtrag ersetzt. Hr. *Haberfeldt* hat bey einigen Stellen mit Nutzen die Varianten einer fragmentarischen Handschrift einiger Horazischen Briefe gebraucht, welche jetzt der Hr. Hofr. und Bibliothekar *Langer* in Wolfenbüttel besitzt, und ehemals der dortige Rector Dommerich besessen und beschrieben hat. Da Rec. zufällig die Handschrift selbst vor sich hat: so kann er hier einen, vielleicht nicht ganz überflüssigen, Nachtrag zu dem liefern, was Hr. H. daraus angeführt hat. Horaz schildert im ersten Briefe des zweyten Buches V, 93. ff. die Leichtigkeit, mit welcher sich die Griechen in den schönen Künsten ausgebildet haben, und die Flatterhaftigkeit, mit welcher sie von einer zur andern geeilt sind. Er schliesst mit den Versen:

Sub nutrice puella velut si luderet infans,
Quod cupide petiit, mature plena reliquit.
Quid placet, aut odio est, quod non mu[ta]bile credas?

Der Vf. sieht den letzten Vers für einen Gemeinplatz zur Entschuldigung der Unbeständigkeit der Griechen an: diese Veränderlichkeit liege einmal in der menschlichen Natur; nichts gefalle und missfalle auf immer; man gebe eine Sache auf, für die man vorher

her enthusiastisch eingenommen war, und widme sich einer andern, die man vorher nicht achtete. Indess war eine solche Entschuldigung schwerlich Horazens Absicht, und die Vermuthung des Vfs. kam uns anfangs sehr scheinbar vor, dass der ganze Vers das Ansehen einer vom Rande eingeschlichnen Sentenz habe. Wir wurden aber andrer Meynung, als wir die brave Lesart der Langerschen Handschrift in Erwähnung zogen:

Quod placet aut odio est; quid non mutabile credas?

i. e. *quid eorum, quae nunc vel placent vel displicent, perpetuo placere displicereve putes?* Man muss nicht alle drey Verse als zur Vergleichung mit dem *spielenden* Kinde gehörig ansehen, noch weniger mit Rappolt: *quod cupide petiit* auf die Brust der Amme und *plena* auf das an der Brust gesättigte Kind beziehen, sondern die Vergleichung ist bloss im V. 99. *Sub nutrice puella velut si luderet infans* beschlossen (die Griechen ergötzen sich bald an dieser, bald an jener, Kunst, wie Kinder bald nach diesem, bald nach jenem Spielzeug greifen), und V. 100. 101. schliesst sich unmittelbar an V. 98. an. V. 101. kann nicht ohne Verlust wegbleiben, und der Gegensatz zwischen beiden letzten Versen ist offenbar:

Quod cupide petiit (sc. Graecia), mature plena reliquit,
Quod placet aut odio est, quid non mutabile credas?

Die Stelle würde in ihrem ganzen Zusammenhang nach dieser Lesart des letzten Verses ungefähr so lauten:

Wie sich Hellas begann, nach den Werken des Mars, zu vergnügen,
Und auf der Ueppigkeit Pfad vom einfachen Wege zu gleiten,
Jetzt für Athleten entbrannte und jetzt für die Rosse der Rennbahn;
Wie sie die Bildner in Marmor und Erz und Elfenbein liebte;
Wie mit dem Auge sie hing und mit ganzer Seel' an Gemälden;
Jetzt sich am Flötenspiel und jetzt sich am Trauerspiel letzte,
Gleich dem spielenden Mädchen, das noch von der Amme genährt wird;
Was sie begierig verlangte, liess bald sie gesättigt; was jetzt sie
Will und was sie verschmäht, wird sie stets das verschmähn oder wollen?

Den Griechen stellt der Dichter die Römer entgegen V. 103. ff.

Romae dulce diu fuit et solemne, reclusa
Mane domo vigilare, clienti promere jura:
Cautos nominibus certis expendere numos.

In ältern Zeiten, will Horaz sagen, waren die Römer einzig auf Erwerb und praktische Geschäfte bedacht, und bekümmerten sich sonst um nichts. Ueber den letzten Vers findet man in Hn. *Haberfeldts* Anmerkung eine gelehrte Ausführung, vornehmlich in Beziehung auf Bentley und ein Programm des Hn. Hofr. *Schütz*. Die Lesart der Langerschen Handschrift: *exponere* hält er selbst für ausgesuchter und der Aufnahme in den Text würdig, „wenn man annehmen dürfte, dass *exponere* hier für das gewöhnlichere *ponere* gesetzt sey." Wir zweifeln keinen Augenblick, dass nicht *expendere* bloss eine Glosse von *exponere* sey, welches letztre entweder wie κατάβαλλειν und wie unser: ein Capital *austhun*, gebraucht ist, oder, wenn sich dieses durch den Sprachgebrauch nicht darthun lässt, so viel heisst als, Jemanden eine gewisse Summe *aussetzen*, ein Capital zusagen, welches man nachher auf dem Forum beym Bankier ausbezahlen lässt, in welcher Bedeutung Cicero dem Atticus 5, 4. schreibt: *De Oppio bene curasti, quod ei DCCC exposuisti* etc., welches in einem andern Briefe 5, 1. so ausgedrückt wird: *De Oppio, factum est ut volui, et maxime, quod DCCC aperuisti.* Beides erklärt Ernesti: *promisisti, ea solutum iri.* „Wichtiger ist, fährt Hr. H. fort, dass Bentley anstatt *cautos* und *certis* nach Handschriften *scriptos non. rectis* aufgenommen hat." Was *cautos* oder *scriptos* anlangt: so hält der Herausg. beide Lesarten für gleichbedeutend; uns scheint *cautos* das gewähltere zu seyn, welches wir aber nicht mit *numos* verbinden, sondern lieber so construiren möchten: *Romae fuit dulce, Cautos sc. cives exponere numos nominibus certis.* In den letztern beiden Worten liegt nämlich der Grund, warum sie *cauti* genannt werden. Die von Bentley aufgenommene Lesart *nom. rectis* findet sich auch in der Langerschen Handschrift, wiewohl ein Glossator drüber gesetzt hat: *l. certis*, und uns scheint die gelehrte Lesart *nomina recta* für *debitores, quibus recte credi possunt numi*, wie sonst auch *nomina idonea, bona*, von sichern Schuldnern vorkommt, bey weitem die vorzüglichere zu seyn. Porphyrius hatte diese gewiss auch vor Augen, indem er die Worte durch *idonea ac legitima nomina* erklärt. Fügen wir noch die Randerklärungen aus der Langerschen Handschrift bey; vielleicht dass Jemand zur Bestimmung der Lesart etwas daraus gewinnt: „*Ostendit auctor, quod Romani multum erant avari intendentes, adeo usu venit, ut summo mane vigilarent, ut possent denarios ad usuram dare transeuntibus, etiam, ut possent quivis ipsorum peragere officia diversa. Cautos numos dicit, quia ipsi foeneratores caute praestant certis nominibus i. certum numerum denariorum* [hatte man etwa eine Lesart: *certos numos?*] *vel certis nominibus, quia scribit nomina illorum, quibus accommodas.*" Wir erwähnen hier sogleich noch einiger Varianten dieses Langerschen Bruchstücks: Epp. 2, 1, 166. liest er: *Nam spirat tragicum satis et fideliter audet*; jedoch hat der Glossator die richtige Lesart *feliciter* darüber geschrieben. Am Rand ist die sonderbare Erläuterung beygefügt: „*Feliciter tractum est ab illo; quando comoedi comoedias recitabant, populus*

lus in fine clamavit: Feliciter!" Sollte man nicht meynen, der Glossator müsse gelesen haben: *et: Feliciter! audit*, er hört schon im Geist das Beyfallrufen des Volks? Vgl. zu Phaeder 5, 1, 4. Doch kann der Glossator die Volksstimme auch so erklärt haben: „*Feliciter ausus es!*" In demselben Briefe V. 188.: „*equitis quoque jam migravit ab aure voluptas Omnis ad incertos oculos et gaudia vana*" scheint uns Hr. H. *incertos oculos* gut vertheidigt zu haben, wiewohl wir es am liebsten erklären möchten: *quorum voluptas incerta, fluxa, vana*. Der Langersche Glossator erklärt *ad inc. oc.* durch „*ad inutilia videnda*." V. 231. hat die Langersche Handschrift statt: *committenda* die schöne Lesart:

Virtus, indigno non commendanda poëtae.

In der zweyten Epistel V. 213. „*Vivere si recte nescis, decede peritis*" nimmt der Herausg. an *decede* Anstofs, und schlägt dafür *concede* vor. Vielleicht wäre noch nachdrücklicher: *tu cede*. Aber die Handschrift scheint uns auch hier das Rechte darzubieten:

Vivere si recte nescisdum (i. nondum scis), cede peritis.

So weit von den Lesarten, die aus der Wolfenbüttelschen Handschrift gewonnen werden. Im ersten Brief V. 115. f. vertheidigt der Herausg. die gemeine Lesart: „*quod medicorum est, promittunt medici*", aber Hr. E. spricht im Nachtrag mit Wärme für Bentley's treffende Verbesserung: „*quod melicorum est, promittunt melici*" und führt für den Sprachgebrauch den Simonides *melicus* beym Plinius, und Lucret. 2, 412. und 5, 335. *organici melicos peperere sonores*, an. Bey V. 207. „*Lana Tarentino violas imitata veneno*" handelt Hr. E. im Nachtrag von der Marklandischen Conjectur: *Laena*, die sich auch ihm dargeboten, scheint aber doch nicht ganz von ihrer Nothwendigkeit überzeugt zu seyn. Marklands Gründe sind spitzfindig genug, aber nicht überzeugend, am wenigsten seine weit hergeholte und durch Unterstützung einer dritten Stelle erst etwas gehobne, angebliche Nachahmung des Horaz im Persius 1, 32.: „*Hic aliquis, cui circum humeros hyacinthina laena est.*" Wie viel mehr Aehnlichkeit mit dem Horaz haben ein paar von Hn. H. angeführte Stellen des Homer und Virgil, welche die gemeine Lesart unterstützen! In dem Briefe an die Pisonen giebt Horaz dem Schauspieldichter V. 119. den Rath: „*Aut famam sequere aut sibi convenientia finge, Scriptor.*" Stelle jeden Charakter nach den Dichtersagen auf, oder doch so, dass er sich in dem, was du hinzudichtest, nicht selbst widerspricht; und diess erläutert er sogleich durch Beyspiele:

— — *Honoratum si forte reponis Achillem;*
Impiger, iracundus, inexorabilis, acer,
Jura neget sibi nata, nihil non arroget armis.

Das Prädicat des Achilles: *Honoratus* findet der Herausg. mit andern Auslegern müssig und glaubt, man könne ihm nur durch eine gezwungne Erklärung zu Hülfe kommen. Er neigt sich daher zu der Bentley'schen Verbesserung: *Homereum*, und glaubt mit dem englischen Kritiker, der Scholiast habe dieselbe Lesart vor sich gehabt, indem er so erklärt: „*Si ergo Achillem, de quo Homerus scripsit, velis scribere; talem debes scribere, qualem Homerus ostendit*", wiewohl uns der Scholiast mit den Worten: *de quo Homerus scripsit* nur das Beywort: *honoratus sc. praeconio Homeri* erklärt zu haben scheint. Wirklich wüssten wir nicht, was sonderlich gegen diese Erklärung einzuwenden wäre. Will man es aber nicht einzig auf den vom Homer *gefeyerten* Heros beziehen: so denke man an das Orakel des Jupiters, nach welchem Achill zwar ein kurzes Leben geniessen, aber hoch geehrt werden sollte (ὠκύμορος καὶ εὐκλεής nach Schol. Il. 1, 418.). Und würde nicht aus der Bentley'schen Veränderung, wie sie von Hn. H. erklärt wird, ein identischer, wenigstens sehr nüchterner Satz entstehen? Willst du den *Homerischen* Achill darstellen: so schildre ihn, wie ihn *Homer* geschildert hat! Wir glauben gar nicht einmal, dass vom Homerischen Achill eigentlich oder ausschliessend die Rede ist, und wir fürchten, dass *jura neget sibi nata, nihil non arroget armis*, nur sehr gezwungen auf jenen bezogen werden könne. Es ist vielmehr der Charakter des Achill, wie ihn das Trauerspiel ausgebildet hatte. Willst du Achills Charakter aufstellen, sagt der Dichter: so sey er dem einmal angenommenen Typus gemäss und folgerecht! Eine mehr spitzfindige als wahre Kritik des Herausg. über V. 154. f. hat Hr. E. gleich unter den Anmerkungen berichtigt.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Nürnberg*, b. Grattenauer: *Auswahl französischer Esopischer Fabeln*, nebst einem vollständigen französisch-deutschen *Wortregister* zum Gebrauch für Anfänger. 1800. 54 S. gr. 8. (4 gr.) Es sind 45 gut gewählte Fabeln. Den *Sens moral* würden wir nicht hinzugesetzt haben, um den Kindern Gelegenheit zu geben, ihn durch eignes Nachdenken, unter der Leitung von Lehrern, zu finden. In dem *vollständigen* Wörter-Verzeichniss mag noch hin und wieder ein Wort fehlen, das in den Fabeln vorkommt, *wie dommage, sottement*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs den 25. August 1802.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, in d. Juniusschen Buchh.: *Vorlesungen über die classischen Dichter der Römer*, fortgesetzt von *Joh. Fr. Haberfeldt. Vierter Band.* Nebst von *Ommerens Vorlesungen über Horaz* und einem *kritischen Anhange* von Hn. Hofrath *Eichstädt* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Es könnte scheinen, dass wir uns bey der Kritik, welche in dieser Ausgabe doch nicht die Hauptsache ist, zu lange aufgehalten haben; aber wir haben doch mit und unter derselben auch die Erklärung mehrerer Stellen berührt. Im Allgemeinen reiche die Versicherung hin, dass auch dieser Band das Gute der übrigen Ausleger vereinige und sehr viele eigenthümliche, neue und vorzügliche, Bemerkungen und Erklärungen aufzuweisen habe. Das Streben, den Dichter aus seinen Quellen, d. h. den Griechen, zu erläutern, ist nicht ohne Erfolg geblieben. Der Brief an die Pisonen ist besonders recht mit Liebe, und, was eine Folge davon ist, mit ausserordentlichem Fleisse bearbeitet. Die Regeln der Dichtkunst sind mit den Grundsätzen der neuen Aesthetiker (man vermisst jedoch den Gebrauch der ästhetischen Schriften von Kant, Schiller u. a. ungern) verglichen, und die Resultate der letzten beygebracht worden. Sehr zweckmäsig ist es auch, dass Hr. E. die *Vossische* Uebersetzung des Briefs an die Pisonen beyfügte. Eine kleine Nachlese philologischer Bemerkungen über einige Stellen in dem erklärenden Theile des Commentar soll unsre Anzeige beschliessen. Im ersten Briefe des zweyten Buchs V. 25. werden die Sabiner nicht wegen ihres Muthes und ihrer Tapferkeit *rigidi* genannt, sondern diess Prädicat geht auf die *severa ac tetrica disciplina Sabinorum.* Ovid Am. 2, 4, 15. *Aspera — rigidasque imitata Sabinas.* Es ist nicht genug, dass der Herausg. bey V. 72. „*exactis minimum distantia*" sagt, *exactus* sey, was den höchsten Grad der Vollendung erreicht hat; es musste gezeigt werden, dass es, wie ἐξειργασμένος, eigentlich von Bildwerken gebraucht wird, welchen man die letzte Ueberarbeitung und Ausglättung giebt (daraus ist auch Horazens: „*Exegi monumentum aere perennius*" zu erklären), und dass es sodann auf die Werke der Dichtkunst und Beredsamkeit übergetragen wird. Properz 3, 1, 8. „*Exactus tenui pumice versus eat.*" Vgl. Burm. II. zum Prop. 3, 7, 10. Es ist dasselbe, was im Brief an die Pisonen V. 294. „*praesectum decies castigare ad unguem*" heisst. Vgl. *Haberfeldts* Anmerkung zu Ep. ad Pis. v. 441., wo „*male tornatos incudi reddere versus*" glücklich gegen alle Verbesserungs-Anschläge gesichert und nach *Eichstädt* Epist. ad Ast. p. 178. f. aus Plato's Phädrus erläutert wird. Vgl. Heyne zu Pindar Ol. 6, 140 — Im 63sten Vers des Briefs an die Pisonen heischte der Ausdruck: „*Debemur morti nos nostraque*" eine Vergleichung der ähnlichen Sprüche in der Anthologie. Antipater von Sidon 74. 8. T. 2. p. 26. Brunck. ὑπολίσω Τὸν γενεῇ μερόπων χῶρον ὀφειλόμενον. Palladas 180, 1. T. 2. p. 434. Πάντες τῷ θανάτῳ τηρούμεθα καὶ τρεφόμεσθα. Ein Ungenannter 713. T. 3. p. 305. Ἄπληρωτ' Ἀΐδα, — τί σπεύδεις; οὐ σου πάντες ὀφειλόμεθα; Ovid. Met. 10, 18. *O positi sub terra numina mundi, In quem recidimus, quicquid mortale creamur.* V. 132. ff. scheint uns der Dichter folgende drey Vorschriften dem Schauspieldichter zu geben. 1) Musst du nicht solche Gegenstände wählen, die schon zu oft von andern bearbeitet sind, und dadurch alles Interesse verloren haben, 2) nicht skavisch Wort für Wort übersetzen, 3) dich nicht durch eine zu ängstliche Nachbildung des Plans in unüberwindliche Schwierigkeiten verwickeln. Die erste Regel drückt der Dichter so aus:

Non circa vilem patulumque moraberis orbem,

wo wir dem Herausg. nicht beystimmen können, welcher *orbis* von dem Plan, der Einrichtung des ganzen Stückes versteht. Das Bild ist unstreitig von einem weiten, ausgefahrenen Circus hergenommen, aber wahrscheinlich mit einer Hindeutung auf den grossen Fabelkreis (*orbis cyclius* oder *cyclicus*), der von dem grossen Tross der cyklischen Dichter in die Wette unaufhörlich durchlaufen wurde, so dass also der Dichter, wenn wir das Bild auflösen, sagen will: *Mitte argumenta, quae, a multis passim tractata, eviluere.* Derselbe gesuchte Doppelsinn oder dasselbe Wortspiel findet sich in Callimachus 30stem Epigramm, welches über den Horaz Licht verbreitet:

Ἐχθαίρω τὸ ποίημα τὸ κυκλικὸν, οὐδὲ κελεύθῳ
Χαίρω, τὶς πολλοὺς ὧδε καὶ ὧδε φέρει.

Hier führte den Callimachus der Ausdruck des mythischen Cyclus oder Kreises auf den weiten Kreis einer Rennbahn, den viele zugleich durchfahren. Durch die ewigen Wiederholungen des längst und so oft besungenen waren die Cycliker verächtlich geworden (in welchem Tone auch Horaz V. 136. von ihnen spricht), und Pollianus hält ihnen daher in einem Epigramm, dessen Anfang dem Callimachischen

schen nachgeformt zu seyn seyn scheint. T. 2. p. 439. n. 1. ihr ewiges Einerley und ihre an fremdem Gut begangne Diebstäle vor:

> Τοὺς κυκλίους τούτους, τοὺς Αὐτὰρ ἔπειτα λέγοντας,
> Μισῶ, λωποδύτας ἀλλοτρίων ἐπέων.

Wir setzen hier noch ein paar Druckfehler her, die wir, ausser den im Werke selbst hinten angezeigten, im Texte gefunden haben. Brief 1. V. 43. *interponetur* für *inter ponetur*. An die Pisonen V. 476. *cautem* für *cutem*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, in d. Cottaif. Buchh.: *Englische Miscellen. Erster* bis *Vierter Band.* jeder von etwa 13 Bogen 1800. 1801. 8. (4 Rthlr.)

Im Verlaufe von zwey Jahren ist diess Journal so allgemein bekannt worden, es wird schon seit geraumer Zeit so fleissig gelesen, und hat sich allmälig die Achtung des Publicums so sehr erworben, dass eine Inhalts-Anzeige sehr überflüssig seyn würde. Rec. begnügt sich daher mit einigen allgemeinen Bemerkungen, die theils zur Bestätigung des günstigen Urtheils über diess Journal dienen, theils einige Vorschläge, wie dessen Werth noch zu erhöhen seyn dürfte, enthalten mögen.

Hr. *Hüttner* aus Sachsen, der sich auf den Titel als Herausg. genannt hat, kam vor mehr als zehn Jahren nach England in eine angesehene Familie, in welcher er eine geraume Zeit lebte und Gelegenheit hatte, eine Menge Eingeborne und Menschen verschiedener Stände kennen zu lernen. Hier wurde er allmälich mit einem Lande und dem Charakter seiner Einwohner bekannt, wohin so viele Fremde reisen, ohne das eine oder den andern weiter als höchst oberflächlich und zum Theil von einer falschen Seite kennen zu lernen. Der schiefe Blick, den man in so vielen Werken bemerkt, die von Ausländern über England geschrieben worden sind, kommt mehrentheils von unzulänglicher Kenntniss der Sprache und von Mangel einer nähern Bekanntschaft mit den Eingebornen des Landes. Die Fremden, die in London angesessen sind, machen sogar oft eine von den National-Engländern, mit denen sie häufig unzufrieden sind, ganz getrennte Menschenclasse aus; viele legen nie gänzlich das Glas, das sie vom festen Lande mit hinüber gebracht haben, bey Seite, und sehen den Engländer nur zu oft durch dieses trübe Medium. Der reisende Fremde, der sich durch die Kälte, womit der Engländer ihn zu Anfange mehrentheils empfängt, nur gar zu oft zurückschrecken lässt, findet einen leichtern Eingang in die Häuser seiner Landsleute, und eine seinen Nationalgewohn-...n und Vorurtheilen angemessenere Lebensart, ...nt dadurch die Gelegenheit, sich in der Lan...che ganz einheimisch zu machen, und ent...h auf diese Art selbst von den wenigen Eng..., die er durch Empfehlungen und Verhältnisse bey seiner Ankunft kennen lernte. Manche nehmen auch London für die ganze Insel, und verlassen das Land mit Unzufriedenheit, weil die Hauptstadt nicht ihren Wünschen und Erwartungen entsprach. Nun ist es aber eine alte, obgleich nicht genug anerkannte Wahrheit, dass niemand, der aus kleinern Orten kommt, den ersten Eintritt in die grossen Hauptstädte von Europa ganz angenehm findet. Da ist so gar Vieles, das anders ist, als zu Hause, und Eigenliebe und Eitelkeit werden so oft gekränkt, wo das Individuum gewisse Ansprüche machen zu können glaubte, und wo man, statt bedeutend zu seyn, eine vernachlässigte, ganz unbemerkte Figur ist. Ueberdiess ist London von allen europäischen Hauptstädten vielleicht diejenige, wo der Fremde, besonders im Anfange, das gesellschaftliche Leben am wenigsten zu seinem Vortheile sieht, und wo unter den Einwohnern selbst diejenigen, die den guten Willen haben, für den Reisenden etwas zu thun, hingerissen vom Strudel der Geschäfte, oder Vergnügungen, sehr oft finden, dass sie es nicht im Stande sind.

Auf einem ganz andern Wege wurde Hr. H. mit dieser Insel bekannt, und als er aus China wieder zurückkam, wählte er sich London, wo er schon längst kein Fremdling mehr war, zum Hauptsitze seiner Beobachtungen und seines Forschens. Ein zehnjähriger Aufenthalt, Bekanntschaft mit Eingebornen und ein anhaltendes Studium der Menschen und Dinge setzten ihn in den Stand, ein ruhiger, kalter Beobachter zu werden, und das Gute wie das Böse zu bemerken. Und mit eben so viel Unpartheylichkeit, als edler Freymüthigkeit legt er beides seinen Lesern vor. Zwar ist ein grosser Theil der Nachrichten und Anzeigen, die wir in den Miscellen finden, aus englischen Zeitungen, fliegenden Blättern und Zeitschriften gesammelt; aber ein solches Sammeln würde uns wenig frommen, wenn der Unternehmer nicht im Stande wäre, selbst zu urtheilen, zu scheiden, und in Dingen und Nachrichten, die sich oft widersprechen, sich Licht zu schaffen.

Was der Vf. in den vor uns liegenden Heften liefert, ist mit seltenem Fleisse und unermüdeter Sorgfalt zusammengetragen, und die Bemerkungen, die über die einfachen Thatsachen gelegentlich eingeschaltet werden, zeugen von einem richtigen Blicke, von Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe. Nebenher ist es für den, der England schon näher kennt, oder in der Ferne ohne Partheygeist es beobachtet, ein wohlthätiges Gefühl, wieder einmal auf einen Schriftsteller zu stossen, der nicht in das widrige Geschrey einstimmt, das seit einigen Jahren so gar viele in unserm Vaterlande erhoben haben, entweder als ächte Neufranken, da sie denn glaubten, dass sie ihre Muster, die grosse Nation, auch in diesem Stücke nachahmen müssten, oder weil sie einem Theile des deutschen Publicums dadurch zu gefallen wünschten, oder auch, weil sie über Dinge sprachen und urtheilten, die sie nie im Stande gewesen waren, genauer kennen zu lernen.

Rec.

Rec. findet alſo viele Befriedigung in den engliſchen Miſcellen. Aber eben darum wünſcht er um ſo mehr, daſs der Vf. ſie noch brauchbarer machen, und ihnen einen höhern Grad von Ausfeilung und Vollkommenheit geben möchte. — Was die Ordnung betrifft: ſo lieſse ſich bey einem Werke, das in jedem einzelnen Hefte eine ſo groſse Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden aufſtellt, vielleicht mit einigem Grunde der Wahrheit behaupten, daſs eine gewiſſe methodiſche Behandlung kaum zuläſsig ſey. Gleichwohl verliert es dadurch einen Theil ſeiner Brauchbarkeit für viele Leſer. Jetzt ſcheinen die Nachrichten ungefähr in der Ordnung aufgetragen zu ſeyn, in welcher der Vf. ſie jedesmal ſammelt. Wie wäre es, wenn er gewiſſe allgemeine Rubriken annähme, deren jede eine gegebene Zahl von Gegenſtänden lieferte? Z. E. Politik, Handel, Literatur, Künſte, neue Erfindungen, Charakterzüge, Theater etc. Diejenigen Leſer, welche ſich um gewiſſe Dinge gar nicht bekümmern, würden dadurch in den Stand geſetzt, leicht zu überſehen, was in ihr Fach gehört, und andere, wenn ſie etwas ſchon Geleſenes wieder aufſuchen wollten, würden es in der Inhaltsanzeige eines jeden Heftes viel leichter finden, als jetzt. Dieſe allgemeine Rubrikenanzeige müſste durch jedes Stück ſo wiederholt werden, daſs eine jede durch einen Abſatz und gröſsern Druck leicht in die Augen fiele. Wer z. E. jetzt den Artikel der Literatur im 2. St. des 1 B. aufſuchen will, findet ihn S. 1. f. S. 96—107., dann S. 116—124., wiederum S. 126. und endlich S. 131. Dieſs war leicht zu vermeiden, und iſt auch zum Theil in den folgenden Heften ſchon vermieden worden. Auf die nämliche Art könnte Rec. mehrere andere Artikel durchgehen. Freylich weiſs auch er ſehr wohl, daſs es äuſserſt ſchwer, wo nicht unmöglich iſt, eine ſolche Menge verſchiedenartiger Gegenſtände ſo zu ordnen, daſs eine jede unter eine allgemeine Rubrik gebracht würde; aber ſolche unbeſtimmte, zweydeutige Artikel, welche übrig bleiben, nachdem die wichtigern geordnet ſind, laſſen ſich zuletzt noch immer unter die allgemeine Rubrik der *vermiſchten Nachrichten* bringen. Auch da würde noch immer ſehr vieles von ungleichartiger Natur neben einander ſtehen; aber wie viel hätte der Leſer nicht ſchon gewonnen!

Hin und wieder kommt ein Artikel vor, der beynahe zu unbedeutend iſt, um in ein Werk aufgenommen zu werden, welches ſo viele wichtige und nützliche Nachrichten enthält. Hieher würde Rec. die Geſchichte der zwey Habichte, die einen Gärtner tödten (im erſten Stücke), mehrere Schelmen- und Diebesgeſchichten in den folgenden Heften, und noch einige andere unbedeutende Dinge dieſer Art rechnen. — Der Vf. wird einwenden, daſs aus dieſen Zurückweiſungen bisweilen Mangel an hinlänglichen Materien entſtehen, und daſs es ihm unmöglich werden möchte, das Heft zu einer beſtimmten Zeit zu füllen. Aber wäre es, in dieſem Falle, nicht beſſer, ſich an keine feſtgeſetzte Zeit zu binden, jedes Stück nur dann abzuſchicken, wenn es mit gutem Gehalte gefüllt iſt, und im Verlaufe eines Jahres allenfalls eins weniger zu liefern?

Der hie und da gemachte Vorwurf, daſs der Vf. Manches als eine Merkwürdigkeit, oder als etwas der Stadt London oder England beſonders Eigenes erzähle, das ſich bey uns ebenfalls finde, iſt gegründet; allein er entſteht aus der Natur der Sache und ihm iſt, wie gewöhnlich Mängeln dieſer Art, ſchwerlich abzuhelfen. Hr. H. verlieſs Deutſchland als ein junger Mann, und manches darinn war und muſste ihm unbekannt ſeyn. Uebrigens hat ſich auch Deutſchland ſeit 12 Jahren ſehr geändert, und unſer Vermögen und unſer Luxus, die beide in einigen der nördlichern Städte ſehr zugenommen haben, machen, daſs wir eine Menge Artikel beſonders der Eleganz, des Geſchmackes und der Bequemlichkeit entweder durch Nachahmung der Engländer, oder durch eigene Erfindung haben. — Was aber das Ausgezeichnete, Sonderbare und Humoriſtiſche gewiſſer Charaktere und der Begebenheiten, die daraus entſtehen, betrifft: ſo iſt der Umſtand, daſs ſich dergleichen auch in unſern groſsen Städten finden, nur daſs ſie nicht aufgezeichnet werden, noch keine Urſache, warum die in London nicht bekannt gemacht werden ſollten.

Die Kupferſtiche, die die Miſcellen zeither geliefert haben, ſind fleiſsig gearbeitet und im Ganzen ungleich beſſer, als man ſie gewöhnlich in Schriften dieſer Art findet. Manche Leſer haben die Beſchreibungen einiger neuen Erfindungen nicht immer deutlich und beſtimmt genug gefunden. — Was die Druckfehler betrifft: ſo iſt es das bekannte Schickſal aller Schriftſteller, die viele Wörter aus fremden Sprachen aufführen, ſie entſtellt zu ſehen. Die Ausländer haben uns freylich hierin nichts vorzuwerfen, denn ſie drucken unſere Wörter und Namen noch ſchlechter. Für die Miſcellen aber wäre zu wünſchen, daſs der Verleger auch ſchon darum gröſsere Sorgfalt anwendete, weil in dieſem Werke häufig Wörter vorkommen, die man ſonſt nicht findet, und die für die Erweiterung der engliſchen Sprachkenntniſs ihren groſsen Nutzen haben. — Endlich wäre am Ende eines jeden Bandes ein allgemeines Regiſter ſchlechterdings nothwendig.

Giessen u. Darmstadt, b. Heyer: *Oberrheiniſcher Briefſteller für das gemeine Leben; oder deutlicher Unterricht, jede Gattung ſchriftlicher Aufſätze zu verfertigen.* Nebſt einer kurzen Anweiſung zum Rechnen, und angehängtem nützlichen Wörterbuche der in Briefen und ſonſt gebräuchlichſten Wörter und Redensarten, welche aus fremden Sprachen entliehen (*entlehnt*) ſind. 1801. XXII. u. 629 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

An Umfange des Inhalt fehlt es dieſem Buche nicht. Denn es hebt vom erſten Unterricht im Schreiben, vom Papier, Federn und Tinte an, geht zu allen Gattungen von Briefen fort, giebt Anweiſung zu gericht-

richtlichen und vermischten Auffätzen (z. B. Kaufbriefen, Contracten, Cessionen u. s. w.), zum Rechnungswesen überhaupt, und endiget mit einem Titularbuche, mit einer Instruction zur Orthographie und mit einem Wörterbuche fremder, in gemeinem Leben vorkommender Wörter und Redensarten. Allein Geschmack und Planmäfsigkeit ist nirgend sichtbar, und man darf nur die breite Vorrede und einige Briefe gelesen haben, um sich zu überzeugen, dafs der Vf. selbst noch Anfänger in allen Arten des guten Vortrags und der guten Schreibart ist. Noch am nützlichsten vielleicht kann sein Buch ungebildeten Ständen werden, welche von dem Rechnungswesen und der Abfassung schriftlicher Auffätze so viel lernen wollen, als zum Hausbedarf ihnen nöthig ist. Auch sind dem Vf. solche Briefe, wie sie der Bauer Klein wegen Fruchtverkaufs, und Schneider Knapp einer Schuldfoderung halber schreibt, noch am besten gelungen. Hoffentlich werden diese Personen das angehängte *Wörterbuch* nicht nachschlagen. Sonst möchten auch sie bey Erklärungen der Art: *Metaphysik*, die Seelenlehre; *Manupelieren (sic)* durch „die Hand gehen lassen; daher die *Manupelation*, „der Handgriff" u. s. w. an dem Vf. wenigstens so lang irre werden, bis sie in demselben Wörterbuche finden: „*der Polihistor* (sic), *ein Gelehrter*, *der von* „*Allem etwas weiss*, *oft auch von keinem nichts*." Eine Erklärung, die freylich das ganze Räthsel dieses Buches auflöset.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Wittenberg*, b. Meltzer: *Dii veterum, adspectu corporum exanimium non prohibiti.* Dissertatio philologica — Auctore M. *Christ. Aug. Lobeck.* Pars I. II. 1802. 33 S. 4. Um eine bekannte Hypothese zu begründen, hatte *Lessing* (in f. Abhandlung: *Wie die Alten den Tod gebildet*, S. 15.) folgendes behauptet: „Ein todter Körper verunreinigte nach dem Begriff der Alten alles, was ihm nahe war, und nicht allein die Menschen, welche ihn berührten, oder nur sahen, sondern auch die Götter. Selbst der Anblick eines Todten war schlechterdings keinem von ihnen vergönnt. Ja um diesen Anblick zu vermeiden, mussten sie sich schon entfernen, so bald der Sterbende die letzten Othemzüge that." Diese Aeufserung *Lessings* gab zu der vorliegenden Schrift den Stoff her, und sie verdiente es, näher geprüft zu werden. Hr. M. *Lobeck* führt mehrere Stellen der Alten, vom Homer an bis auf die späteren Dichter herab, zum Beweis auf, dass *Lessings* Behauptung, wo nicht ganz unrichtig, doch viel zu allgemein gefafst ist, und sucht dann die Ursache zu entwickeln, warum in den Stellen des Euripides, auf welche jener seine Behauptung gründete (Hippol. V. 1437. Alcest. 22. 23.), die Götter sich vor dem Anblicke der Todten scheuen. Vieles ist von Hr. L. treffend bemerkt worden; mitunter aber scheinen heterogene Dinge vermischt zu seyn. Denn ein Anderes z. B. ist es, dafs Menschen und Götter irgend eine Theilnahme an den Verstorbenen äufsern, ein Anderes, dafs sie durch diese Theilnahme, nach dem Volksglauben, verunreiniget wurden, aber durch gewisse Ceremonien auch wieder gleichsam entsühnt werden konnten. Eine andere Absicht hatte der weise Solon, wenn er die Begräbnifsplätze aus den Mauern der Stadt entfernte; einen anderen Grund konnte man dem Aberglauben des Volks angeben, um die Beobachtung des Gesetzes desto wirksamer einzuschärfen. — Aus dieser Abhandlung des Hn. *Lobeck* (S. 33.) ist übrigens in mehrerere gelehrte Blätter die interessante Nachricht geflossen, dafs Hr. Prof. *Matthäi* zu Wittenberg im Besitz eines aus 300 Versen bestehenden Fragments von *Sophocles Clytemnästra* sey, und diefs merkwürdige Ineditum bald bekannt machen werde. — Um nicht vergebliche Hoffnungen bey dem Publicum zu unterhalten, welches dem verdienstvollen *Matthäi* schon so manchen glücklichen Fund verdankt, nehmen wir hier Veranlassung zu bemerken, dafs dieses Fragment unbezweifelt *unächt*, und als ein solches nunmehr von Hn. M. *Lobeck* selbst anerkannt worden ist.

Von demselben gelehrten Vf. ist unlängst noch eine andere Abhandlung erschienen:

Wittenberg, b. Meltzer: *De sublimitate tragoediae Graecae propria.* Dissertatio philologica — Auctore M. *Chr. Aug. Lobeck*, Numburgensi. 1802. 16 S. 4.

Auch diese Schrift, obgleich sie nur gleichsam bey der Aufsenseite der Begriffe verweilt, in das Innere der griechischen Tragödie selbst aber nicht eindringt, und ob sie gleich wie die vorher angezeigte, in Bezug auf Darstellung und Ausdruck, noch Manches zu wünschen übrig läfst, legt doch von den Talenten und dem Fleifse des jungen Schriftstellers ein rühmliches Zeugnifs ab, und berechtiget für die Zukunft zu angenehmen Erwartungen.

Erbauungsschriften. *Leipzig*, b. d. Vf. u. in Comm. b. Haueisen: *Lehren und Ermahnungen an junge Christen*, die das Abendmal zum erstenmale brauchen und gebraucht haben. Meinen Catechumenen vorgelegt von ihrem Lehrer, *F. A. Grahmann*, am Tage ihrer Confirmation, d. 6. April 1802. 16 S. 8. Dafs Hr. *G.* (laut der Vorrede Privatschullehrer in Leipzig) seine Katechumenen mit herzlichen Ermahnungen entliefs, billigen wir; aber zum Drucke eigneten sich die hier mitgetheilten weder in Rücksicht ihres Inhalts, noch ihrer Form. Die Warnung vor dem Laster der Selbstschändung ist S. 10. so unbehutsam ausgedrückt, dafs diejenigen, die es noch nicht kennen, dadurch erst darauf aufmerksam gemacht werden. Welch einen kleinlichen Lehrerstolz verräth die Aeufserung S. 14.: „Vielleicht werde ich nicht mehr seyn, wenn ihr euer Glück geniefst, aber *dann* weifs ich (der Vf. scheint es ja schon *jetzt* zu wissen), ihr werdet mein Andenken segnen, und bey meinem Grabe flehend *mir* Seligkeit und Gottes Frieden *hinab* wünschen, ja mir noch erst in der Ewigkeit dafür danken!" Der Stil ist sehr incorrect und schleppend, und die Interpunction fast in keiner einzigen Periode richtig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. August 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Loughborough, b. Adams: *Historical Surgery.* By *John Hunt* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Neunter Abschnitt. Chirurgische Behandlung der Krankheiten, welche die unmittelbaren Folgen äusserer Verletzungen sind. Der Vf. wirft gleich anfangs die Frage auf: ob es bey Quetschungen, Brüchen und Wunden rathsamer seyn würde, chirurgische Mittel zu gebrauchen, oder diese Uebel der Natur zu überlassen? Obgleich diese Frage sehr überflüssig scheinen könne: so sehe man doch häufig, dass die Kurmethode der eigentlichen Heilung hinderlich werden könne; so bringe z. B. eine zu feste Binde Brand hervor; leichte Wunden werden bey chirurgischer Behandlung zu hässlichen Geschwüren u. s. w. Auch hier versichert der Vf. wieder, dass manches nur der Layen wegen gethan werde; dass mancher Wundarzt, welcher die Natur wirken lassen könnte, die Kunst zu Hülfe nimmt, um nicht seinen Ruf zu verlieren, wenn etwa ein anderer noch hinzugerufen würde, welcher dann anders handeln möchte. In manchen Stücken muss man hier dem Vf. beypflichten; aber er sagt doch nichts, was nicht jeder rationelle Wundarzt bey uns schon wüsste; wozu freylich die bey dem Scheerbeutel aufgewachsenen Pflasterstreicher nicht zu rechnen sind. Hin und wieder geht der Vf. offenbar zu weit, ohne Rücksicht auf Nebenumstände, welche doch sehr in Anschlag kommen. Rec. glaubt z. B. gern, dass bey einem Beinbruche bloss ein weiches Kissen in Rücksicht der eigentlichen Heilung selbst hinreichend seyn könne; aber muss man denn nicht auf Ungeduld und Unvernunft des Patienten und selbst auf unwillkürliche Bewegungen im Schlafe oder bey Zuckungen u. s. w. auch rechnen? — Solche Aeusserungen verrathen gewöhnlich Mangel an Praxis, und blosse theoretische Speculation. Von eben dieser Art ist S. 212 die Behauptung, dass bey complicirten Beinbrüchen zuweilen die äussere Wunde von selbst heile, ohne dass es nöthig sey, den Verband zu wiederholen. Der Vf. führt Einen Fall an, und will noch mehrere Fälle gesehen haben, wo diese Methode den glücklichsten Erfolg hatte; aber er sagt kein Wort von den Fällen, wo dieselbe sehr schädlich seyn würde, und diese möchten nach Rec. Meynung doch wohl die häufigsten seyn. Auch erklärt sich der Vf. gegen die allgemeine Regel, dass man bey Beinbrüchen, wenn beträchtliche Entzündung und Spannung eingetreten ist, die Reduction nicht versuchen solle. Er meynt, dass die Reduction gewöhnlich ungleich weniger schaden werde, als die fortdaurende unnatürliche Lage der Theile. In manchen Fällen sey auch das Anschwellen nicht die Folge einer Entzündung, sondern bloss eines Oedems, welches durch Zerreissung einiger Saugadern entstehe. Wenn die Geschwulst von dieser Art ist: so möchte sie freylich der Reduction des Gliedes nicht hinderlich seyn. Bey warmen Fomentationen spricht der Vf. den Chamillen, Rosmarin, Wermuth u. s. w. alle Wirkung und Nützlichkeit ab; warmes Wasser ist ihm allein hinreichend, und in manchen Fällen zieht er trockne Wärme vor, wie er diess z. B. in der Folge zur Verhütung des Brandes empfiehlt und noch als ein wirksames Mittel das Einreiben von kaustischen Salmiakgeist in die nicht verletzten Stellen der Haut des Gliedes anräth. Den ersten Verband bey complicirten Beinbrüchen will der Vf. durchaus nicht eher gemacht wissen, als bis die Eiterung im vollen Gange ist, oder der Brand selbst Statt gefunden hat. S. 234. Diess scheint Rec. eine himmelweit verschiedene Alternative zu seyn. Zwey Fälle, wo der Brand entstand, und wo die Verwandten der Patienten über Nachlässigkeit der Behandlung klagten, sucht der Vf. hier zu entschuldigen, und tröstet sich damit, dass hier, wenn auch der Verband früher geöffnet wäre, doch keine Hülfe möglich gewesen seyn würde; die Fälle sind aber so obenhin angegeben, dass sich darüber nichts entscheiden lässt. Bey Schusswunden soll man nach des Vfs. Meynung nicht viele Versuche machen, fremde Körper, vorzüglich die Kugel aus der Wunde zu ziehen, denn diese verursachen nicht so viel Nachtheil als die Reizung bey wiederholten Versuchen der angeführten Art. Im Ganzen hat der Vf. Recht; aber das ist auch einem jeden vernünftigen Wundarzte nicht zuzutrauen, dass er viele fruchtlose Versuche machen sollte, wodurch das Uebel verschlimmert würde. 10. *Abschn. Medicinische Behandlung derjenigen Krankheiten, welche die unmittelbaren Folgen von äusseren Gewaltthätigkeiten sind, durch die Erscheinungen analoger Krankheiten erläutert.* Von mehreren Schriftstellern werden Aderlässe und Opium im Allgemeinen bey Schusswunden empfohlen; der Vf. glaubt, wo das eine angezeigt sey, müsse das andere schädlich werden, und da nach seiner Meynung bey solchen örtlichen Entzündungen auch keine Blutkruste im abgelassenen Blute Statt findet: so sey auch das Aderlassen zu verwerfen, Opium aber

aber allerdings anzuwenden. Auch Rec. glaubt, dafs im Allgemeinen Aderläffe bey Schufswunden fehr leicht nachtheilig werden können. Uebrigens zeigt fich der Vf. in Hinficht der Gründe der medicinifchen Behandlung eben nicht als ein vorzüglicher Praktiker. Rec. fetzt folgende Stelle zur Probe her: „Da Opium in folchen Fällen (Schufswunden) in „grofser Menge gegeben werden kann: fo wird es „mit Antimonialien vereinigt den Magen gegen die „ekelerregende Wirkung derfelben fchützen und „zugleich eine Ausleerung durch die Haut bewirken. „Neutralfalze mit einigen einfachen deftillirten Waf„fern werden ein fchickliches Vehikel geben und „dazu dienen, diefe Art von Fieber zu vermin„dern, ohne die Stärke des Syftems zu verringern). „Und da häufige Ausleerungen mit der Lanzette fehr „fchädlich feyn würden, und der freye Gebrauch „purgirender Mittel vorzüglich nachtheilig werden „könnte: fo möchte, wenn das Fieber ftark und die „Hitze des Körpers beträchtlich vermehrt wird, in „folchen Fällen rathfam feyn, vom Gebrauche des „Opiums abzuftehen, und grofse Gaben von Salpe„ter mit grofsem Nutzen gegeben werden." — Diefs ift ein Chaos, welches Rec. nicht enträthfeln kann. Was der Vf. in der Folge vom Faulfieber und vom Gebrauche der China und des Weins fagt, beruhet gleichfalls auf fehr fchlechten Gründen. Er räth den Gebrauch der China bey Schufswunden in dem Augenblicke anzufangen, wo die vermehrte Thätigkeit, durch fchickliche Mittel bezwungen, anfängt zu finken. Aber wozu foll denn die Thätigkeit abgefpannt werden, wenn man, fobald diefs gefchieht, nothwendig fie wieder anzufpornen fuchen mufs?? — Der Vf. fagt, es fey ein grofser Unterfchied zwifchen äufserlichem und innerlichem Brande; bey Entzündungen nach äufseren Gewaltthätigkeiten am Unterleibe fey das abgelaffene Blut ohne Blutkrufte, fo lange blofs die Haut und die Muskeln leiden; fobald aber das Peritonaeum mit leide: fo zeige das abgelaffene Blut auch eine Blutkrufte. Im erften Falle wird man höchftens ein oder zweymal zur Ader laffen dürfen, im zweyten kennt der Vf. keine Grenze für die Lanzette. Auch erklärt es fich in diefem letzterm fehr gegen das Opium, welches man, wie er fagt, oft gebe, um die Schmerzen zu lindern, das aber, wie Rec. glaubt, kein Arzt von guten Grundfätzen bey ächten Entzündungen anwenden wird. Bey eingeklemmten Brüchen ift die Entzündung und der darauf folgende Brand oft blofs örtlich, wenigftens im Anfange; dann könne Opium mit Sicherheit gegeben werden; fobald aber das Uebel auf die übrigen Theile des Darmkanals fortgehe: fo fey Opium auch wieder fchädlich. Der Vf. kommt dann auf die Eitererzeugung an abfondernden Oberflächen ohne Verluft von Subftanz, wo er Hunter volle Gerechtigkeit wiederfahren läfst. Er führt hier einige Bemerkungen über den Gebrauch der *digitalis purpurea* in folchen Fällen an. Diefs Mittel, glaubt er, könne nicht die Anlage zur Entzündung vernichten, fondern nur auf eine Zeitlang unterdrücken; wenn man es daher bey Entzündungen anwende, fo hören die Entzündungsfymptome eine Zeitlang auf, kehren aber bald wieder eben fo kräftig zurück; wende man hierauf Aderläffe und andere entzündungswidrige Mittel an, fo kehren dann die Wirkungen der Digitalis wieder zurück. Der Vf. will fich nicht beftimmt über die Wirkungsart diefes Mittels erklären, glaubt aber doch, dafs es eher durch Schwächung der Abfonderung als durch Verftärkung der Auffaugung wirke. Einmal fah er Petechien darnach entftehen, welche nach der Ausfetzung des Mittels fogleich verfchwanden, und wenn es wieder gegeben wurde, fogleich wieder kamen. Einmal entftand Speichelflufs. Er giebt aber fehr ftarke Gaben, 5 Gran auf einmal; wenn die heftigen Symptome vorüber find, welche diefs Mittel felbft veranlafst, fo folgt gleich die heilfame Wirkung. In der Lungenfchwindfucht will der Vf. diefs Mittel oft mit fehr gutem Erfolge gegeben haben; es verhindere die Erzeugung des Eiters, wenn einmal die Entzündungsanlage bekämpft fey. Schrecklich ift es zu lefen, wie oft der Vf. bey der *phthifis pulmonalis* zur Ader läfst und Abführungen giebt, um die Entzündungsanlage zu befiegen. S. 298. — Eine andere Art der Schwindfucht, welche im Unterleibe anfängt und vorzüglich die Drüfen und Milchgefäfse zuerft angreift, fich dann aber in der Folge auch bis auf die Lungen erftreckt, erfodert keine Aderläffe, fondern fogleich Digitalis, nachdem kühlende Abführungen gegeben find, um die Congeftion oder den Anfang des Anfchwellens der Eingeweidedrüfen zu verbeffern?? — Auch in den fpäteren Zeiträumen des acuten Rheumatismen und der Rofe (*eryfipelas*) foll diefs Mittel gute Dienfte leiften, verfteht fich, dafs erft purgirt und zur Ader gelaffen wird. S. 302 erzählt der Vf., dafs er bey einem Patienten, welcher über den ganzen Körper eine ftark naffende rofenartige Entzündung hatte, anfing die Digitalis zu geben, ehe er gewifs war, dafs die Entzündungsanlage ganz bekämpft fey, er hoffte aber dadurch Zeit zu gewinnen, dafs er vorläufig die Conftitution mit digitalis anfüllte (*by previously loading the conftitution* etc.). Rec. mufs geftehen, dafs ihm diefe Ideen nicht recht einleuchten wollen. Bey Gelegenheit diefer Unterdrückung oder Aufhebung einer Krankheit durch eine andere kommt der Vf. auch auf *Hunter's* Abhandlung über die venerifchen Krankheiten, wo er behauptet, dafs zwey Wirkungen in derfelben Conftitution, in demfelben Theile zu einer und derfelben Zeit nicht Statt finden können und in der Einleitung der Heilung eines Trippers durch ein entftandenes Fieber erwähnt. Er findet fich durch H. Abhandlung nicht befriedigt und führt felbft drey Fälle an. Im erften entftand eine *eryfipelas* bey einem Menfchen, der einen Schanker am *fraenulum* und eine vereiterte venerifche Leiftendrüfe hatte; beide venerifche Uebel verfchwanden bey der rofenartigen Entzündung. Der zweyte Fall betraf einen Menfchen, welcher offenbar venerifch war und Queckfilber-Einreibungen gebrauchte. Er be-

bekam eine heftige Leberentzündung, wobey ihm neunmal zur Ader gelassen wurde, jedesmal von funfzehn bis zu zwanzig Unzen Blut. Die venerischen Symptome verschwanden sogleich bey dem Anfange der Leber Entzündung gänzlich; aber nach sechs Jahren kamen sie ohne neue Gelegenheit zur Ansteckung wieder. Der dritte Fall betraf einen Kranken, der an heftigen acuten Rheumatism litt, und, nachdem dieser durch Aderlässe, Purgirmittel, Blasenpflaster etc. gehoben war, eine Geschwulst am Kopfe von der Gröfse einer Gartenbohne bekam. Die Stelle war äusserst schmerzhaft; die Geschwulst wurde am Ende geöffnet, enthielt eine käseartige Masse und unter ihr war der Knochen angegriffen; der Vf. erfuhr, dass der Kranke vor zwey Jahren venerisch gewesen, aber wenigstens seiner Meynung nach vollkommen geheilt worden sey; er gab nun Quecksilber und alle Zufälle verschwanden. Es ist also wahrscheinlich, dass in keinem Falle das venerische Uebel durch eine andere entstehende Krankheit gehoben wird, sondern nur eine Zeitlang unterdrückt bleibt. Die Digitalis, welche der Vf. auf seine Beobachtungen von der Verminderung anderer Ausflüsse durch dieselbe, im Tripper anwandte, zeigte sich in dem angeführten Falle gar nicht wirksam. Lächerlich ist der Ausruf S. 313 über *Zimmermann's* Unbekanntschaft mit der Digitalis, als er den grofsen König von Preussen heilen sollte. Der Vf. meynt, wenn er mit den Fortschritten der Arzneykunde in Grossbrittanien bekannt gewesen wäre: so würde er hier unfehlbar Erleichterung durch Digitalis verschafft haben. Rec. enthält sich aller Randglossen über eine solche Arroganz. Am Ende dieses Abschnitts wird noch eine Krankengeschichte von acuten Rheumatismen erzählt, die eben kein Muster weder einer Krankengeschichte, noch einer Krankenbehandlung, ist; das Ganze läuft etwa darauf hinaus: man muss den Patienten erst recht herunterbringen, um dann mit Sicherheit durch China u. a. Mittel stärken zu können. Bey dieser Gelegenheit auch eine Zurechtweisung für die Brownianer. Der ganze Abschnitt enthält sehr vieles, was gar nicht in den Plan dieses Werks gehört. II. *Abschn. Die eigentliche Manualchirurgie als Heilmittel gegen krankhaften Zustand betrachtet.* Der Vf. erklärt sich S. 340. gegen die Amputation in allen Fällen des Brandes (*mortification*) es mag derselbe nur örtlich oder eine allgemeine Anlage dazu vorhanden seyn; denn, sagt er, wenn die Krankheit blofs örtlich ist: so steht der Brand von selbst still und die Operation vermehrt nur die Gefahr; ist aber allgemeine Anlage zum Brande da: so ist es unnöthig, ein einzelnes Glied abzunehmen; weil ja der ganze Körper krank ist. Dahingegen erklärt er sich mit grofsem Eifer für die Amputation unmittelbar nach beträchtlichen Verletzungen der Gliedmassen, und fallt ein sehr hartes und unbescheidenes Urtheil über *Bilguer* und diejenigen seiner Landsleute, welche sich auch nur einen Augenblick durch dessen verächtliches Werk haben irre machen lassen. Der Vf. scheint aber eigentlich gar nicht im Stande zu seyn, [illegible] zu fällen; er hat nie [illegible] Schusswunden zu sehen, [illegible] er hat, wie er selbst anführt, [illegible] dient. Er folgt also, wie es [illegible] der lange festgesetzten Verfahrungs[illegible] leute; denn nirgends sieht man [illegible] als in England. Da nun aber auch [illegible] zeitigen Amputationen in den Feld[illegible] Kranke sterben: so sucht der Vf., bey [illegible] der Anwendung des Tourniquets, dieses [illegible] gabe zu entschuldigen, die Zahl der zu Amput[illegible] den möge wohl oft zu grofs seyn, als dass diese Operation bey allen vor dem Eintritte der Entzündung gemacht werden könne und das zu feste [illegible] Anlegen des Tourniquets möge wohl in manchen Fällen die Entzündung noch begünstigen. Wenn diess nun auch wahrscheinlich genug ist: so bleibt es demungeachtet doch nicht minder wahr, dass sehr viele dieser Amputirten ohne Amputation würden haben gerettet werden können. Der Vf. spricht in der Folge noch über einige Gegenstände, z. B. über Näthe und Nadeln, über die Retractoren bey Amputationen u. a. was er aber davon sagt, ist zu unbedeutend, als dass es hier einer Erwähnung bedürfte.

SCHÖNE KÜNSTE.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Xaver Weinzierl's*, d. Z. Regens im Seminarium zu Polling, *Fabeln nach Desbillons.* Zum Vergnügen und Nutzen. 1800. LIV u. 304 S. 8. (20 gr.)

Weder Weinzierl's noch Pracht's freye Bearbeitung von Desbillons, die in demselben Jahre und in demselben Verlage erschienen ist, erreicht die Einfalt der Erzählung, die Reinigkeit des Stils, die Zierlichkeit des Ausdrucks und das Naive des Vortrags, welche Eigenschaften den Desbillonsschen Fabeln nach Weinzierl's eignem Geständnisse zukommen. Den Bemühungen des letztern, von dem hier die Rede ist, sprechen wir zwar ihren Werth gar nicht ab, und wir bekennen, dass er auf eine leichte, freye und unterhaltende Weise erzählt; aber dabey vermissen wir höchst ungern bey dem Uebersetzer eines so ausgefeilten und geglätteten Dichters eine feinere Politur, Sinn für Reinheit der Sprache und musikalisches Ohr. Ziemlich ironisch sagt der Vf.: „Wer seine Freude daran findet, Fehler zu suchen, und seine kritischen Zähne zu wetzen, findet hier schöne Gelegenheit; hier ist eine Fabel matt und schleppend vorgetragen, da wimmelts von Provincialismen, da passt die Lehre nicht gut, ist zu allgemein und wenig interessant; dort sind die Verse holpricht" u. s. w. Der Vf. hat sich selbst gerichtet. Dass er sich nicht ganz unrecht gethan, mag eine Stelle aus einem Prolog, keine seiner schlechtesten, zeigen:

O Gel-

O Gellert! deiner Fabel *Scherz*
Ist dauernder als Stein und *Erz:*
Du blinder Sänger, o dein Blick
Durchdringt trotz deinem Missgeschick
Die tiefste Schönheit der Natur,
Witz, Laune zeichnen jede Spur:
Und deine anmuthsvollen *Mähren*
Freut unten *Aesop* sich, zu *hören*.
Wer rühmt, o Lessing! dein *Verdienst?*
Wenn du dem Fabel*schmuck nachsinnst*,
Dann lernt man *ihren* Zauber *kennen*,
Und sie selbst ohne Reim *verschönen*.
Du heitrer Greis, o Vater Gleim!
Noch scherzest du im leichten Reim,
Wie *Fontaine* singst du ohne Zwang,
Und löblich tönt uns dein Gesang.
Von Nikolai, Willamov
Errangen ein unsterblich *Lob*,
Und Schlegels, Zacharias *Leier*,
Und Michaelis Dichter*feuer*,
Den die *Kamön'* zu früh verlor,
Erheben sich im Dichterchor.
Aesopus geht im Schattenland
Als Freund mit Lichtwern Hand in Hand.

Der Fabelsammlung ist das Leben des gelehrten und frommen Dichters Desbillons vorgesetzt.

KINDERSCHRIFTEN.

DRESDEN, b. Gerlach: *Der Gesellschafter für die Jugend auf ländlichen Spaziergängen. Zweytes Bändchen*, mit 74 illuminirten Abbildungen in Deutschland angebauter Küchengewächse, Oel- Farbekräuter u. d. und der gemeinsten Giftpflanzen. 1802. 106 S. *Drittes Bändchen. Landwirthschaft und Landbau überhaupt. Getreidebau.* 115 S. 12. m. 18 Kpft. (1 Rthlr. 16 gr. jedes Bändch.)

Das *dritte* hat auch den Titel:

Oekonomisches Bilderbuch oder historisch-bildliche Darstellung der Landwirthschaft in allen ihren Theilen. Erstes Bandchen.

Man kann dieser Fortsetzung dasselbe Zeugnis geben, wie dem Anfange. Das Werkchen behandelt seine Gegenstände so gründlich, als es nur der Raum immer zulassen will, und so deutlich und geschmackvoll, dass es für Kinder ohne Beschwerde belehrend wird, und auf keine Weise sie verwirrt oder misleitet. Es schickt sich daher ungemein zu einem angenehmen und nützlichen Geschenke für junge Leute von 8—12 Jahren, deren Fassungskräften es am angemessensten zu seyn scheint. Aus dem Inhalte des dritten Bändchens sieht man, dass noch mehrere folgen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

GRIECHISCHE LITERATUR. *Halle*, b. Kümmel: *Xenophontis Symposium*: textu recognito in usum praelectionum seorsim edidit *Wilhelm Lange*, Philos. D. et AA. LL. M. Gymnasii Luth. Hal. Collega. Adjuncta est *locorum Symposii difficiliorum explicatio et censura*. 1802. 72 S. ohne Vorrede in kl. 8. (6 gr.) Ein guter Abdruck des Xenophontischen Gastmahls, nicht ohne einige Mitgabe exegetischer und kritischer Bemerkungen, welche dem angehenden Philologen nützlich seyn werden. Der Text ist im Ganzen der Zeunische; auch sind aus dieser Ausgabe die Summarien der einzelnen Abschnitte wiederholt, und den Noten mit anderer Schrift eingeschaltet worden. Zu manchen Aenderungen des Textes oder Verbesserungsvorschlägen scheint Hn. L. vorzüglich die deutsche Uebersetzung des Hn. Prorector *Mosche* veranlasst zu haben. Hier ein paar Beyspiele! Kap. 2. lässt Xenophon eine Tänzerin in der Gesellschaft erscheinen, welche mitten im Tanzen Reife in die Höhe wirft, und sie wieder im Tacte auffängt. Socrates macht nach seiner Art folgende Bemerkung darüber: Ἐν πολλοῖς μὲν, ὦ ἄνδρες, καὶ ἄλλοις δῆλον, καὶ ἐν οἷς δὲ ἡ παῖς ποιεῖ, ὅτι ἡ γυναικεία φύσις οὐδὲν χείρων τῆς τοῦ ἀνδρὸς οὖσα τυγχάνει, γνώμης δὲ καὶ ἰσχύος δεῖται. Das γνώμης scheint auf den ersten Anblick unpassend, und Hr. *Mosche* verwandelt es daher in ῥώμης. „Dem Weibe fehlt es nur an Stärke und Kraft." Hr. L. hat diesen ganzen Zusatz als unächt eingeklammert. An sich könnte es allerdings wegfallen; aber mit der Sokratischen Weise, über dargebotene Gegenstände zu reflectiren, scheint er uns sehr verträglich zu seyn. Wir nehmen γνώμη für *Grundsätze* (*consilium, auctoritas* hat es *Zeune* gut erklärt). Diese gehen dem Weibe ab, will Socrates sagen, so wie körperliche Kraft; allein wo es *Geschicklichkeit* gilt und eine ἐπιστήμη (wie hier bey der Tänzerin), da ist das Weib von der Natur nicht schlechter bedacht, als der Mann. Daher folgt sogleich: ὥστε εἴ τις ὑμῶν γυναῖκα ἔχει, θαῤῥῶν διδασκέτω, ὅ, τι βούλοιτ' ἂν αὐτῇ ἐπισταμένῃ χρῆσθαι, und bald darauf der Einwand, welcher von der Xanthippe hergenommen wird. — Kap. IV. 1, 7. fodert Niceratus, Homers Beyspiele folgend, Zwiebeln. Denn das Trinken, sagt er, wird euch besser darnach schmecken. „Gut, erwiedert Socrates, aber ich fürchte, wir ziehen uns da einen andern Verdacht zu: denn Zwiebeln sind ein Beyessen, *auf welches nicht bloss das Trinken, sondern auch das Essen besser schmeckt*; und wenn wir sie nun auch nach der Mahlzeit essen wollten, möchten die Leute gar sagen, wir gingen zum Callias und schwelgten." Mit Recht hat hier, nach Hn. *Mosche's* Vorgange der Herausg. zwey Worte versetzt: ὄψον μὲν γὰρ δὴ οὕτως ἔοικεν εἶναι, ὡς κρόμυόν γε οὐ μόνον ποτὸν, ἀλλὰ καὶ σῖτον ἡδύνει. Allein dann sind, dünkt uns, auch die Worte κρόμυόν γε, welche wahrscheinlich als Erklärung zu ὄψον gesetzt wurden, überflüssig. — Kap. IV. „Ich glaube, sagt der frugale Antisthenes, dass die Menschen arm oder reich seyen, nicht je nachdem sie Vermögen besitzen, sondern je nachdem sie Kopf und Herz haben. — So kenne ich Herrscher, welche aus Geldgier so schändliche Dinge thun, dass sich Leute in der verzweifeltsten Lage nicht dazu entschliessen würden. — Diese bedaure ich herzlich wegen der wirklich recht traurigen Krankheit; denn mich dünkt, es geht ihnen gerade so, als wenn jemand recht viel besässe, recht viel genösse, und doch nie satt werden könnte;" ὥσπερ εἴ τις πολλὰ ἔχων, καὶ πολλὰ ἐσθίων, μηδέποτε ἐμπίπλαιτο. Hr. *Mosche* will hier ἔχων in πίνων verwandeln; Hr. *Lange* es ganz vertilgen. Allein der angegebene Sinn scheint uns dem Zweck und Zusammenhang entsprechend zu seyn; und von dem vorhergegangenen ἔχω hängt die gleich folgende Wendung des Gedankens ab: ἐγὼ δὲ οὕτω μὲν πολλὰ ἔχω u. s. w. — Hr. L. hat sich übrigens bemühet, im griechischen Texte die richtigeren Grundsätze der Rechtschreibung und Abtheilung der Worte zu befolgen. Einige Irrungen, welche dabey vorgefallen sind (z. B. die Trennung des Wortes συντε-κμαιρομένη), werden, da der Text sonst vor Druckfehlern sorgfältig bewahrt worden ist, leicht verbessert werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. August 1802.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Weidmann's: *Geschichte Griechenlands.* Eine freye Uebersetzung des englischen Werks von *William Mitford*, Esq. durch *Heinrich Karl Abr. Eichstädt*, Hofrath und Prof. zu Jena. — *Zweyter Band.* 1802. 522 S. 8. Mit einer Karte, welche den Pass bey Thermopylä vorstellt. (1 Rthlr. 18 gr.)

Rec. setzte bey der Beurtheilung des ersten Theils die mannigfaltigen Vorzüge der Uebersetzung von diesem wichtigen Werke auseinander; einen nicht unbedeutenden kann er jetzt erst bemerken, nämlich die bey aller Genauigkeit und Gewandheit der Dollmetschung doch so schnelle Förderung derselben, welche dem seine Kenntnisse zu erweitern oder bloss Unterhaltung suchenden Leser die Möglichkeit verschaft, den Faden des Zusammenhangs zu erhalten, und dem Ueberblick des Ganzen leichter zu folgen. Ungeachtet wir mit Griechenlands Geschichte nicht unbekannt sind, und sie auch nach Mitfords Vortrag im Originale gelesen haben: so schien uns doch hier durch die glücklichen Wendungen manches neu, wir folgten der schönen Erzählung mit Vergnügen; so leicht, so fesselfrey gleitet die meisterhafte, mit eigener gründlicher Sachkunde gefertigte Uebersetzung, in gleicher Haltung dahin. Absichtlich suchte Rec. nach Stellen, welche den Genius der fremdem Sprache hätten verrathen können, und er fand keine; er musste sich begnügen, einen Ausdruck aufgehascht zu haben, den man nicht der Unrichtigkeit, sondern höchstens der Zweydeutigkeit anzuklagen vermag. S. 300. „Die Generale wurden zur Strafe des Zauderns verbannt.“ — Die Aufmerksamkeit, welche man einer so vorzüglichen Arbeit nicht entziehen kann, machte bey Rec. zugleich die Ueberzeugung von der Güte des Originals immer lebendiger, sie lenkte ihn auf nähere Einsicht vieler trefflich bearbeiteten Theile, die er bey früherer Lectüre mit weniger forschendem Auge übergangen hatte. Dahin scheinen uns unter mehrern vorzüglich die ganze Darstellung vom Zuge des Xerxes zu gehören, welche zu gleicher Zeit Mitfords gründliches Studium der Alten, vorzüglich Herodots, und sein feines kritisches Gefühl zu beweisen scheint. Zur überzeugenden Gewisheit weiss er es zu erheben, dass der persische Monarch nicht aus übereilter Furcht vor den siegreichen Waffen der Griechen über den Hellespont zurück eilte; sondern weil der Mangel an Magazinen, und die Entfernung seiner Flotte nach dem verlornen Treffen bey Salamis, die Erhaltung seiner ungeheuern Truppenzahl in dem kleinen schon ausgesogenen Griechenlande zur Unmöglichkeit machte. Der Gedanke der gänzlichen Unterjochung seiner Gegner lag auch jetzt noch tief in seiner Seele; wie hätte er sonst die ansehnliche Armee unter dem Mardonius zur muthwilligen Aufopferung in dem fernen Lande zurück lassen können? Die Erzählung dieses Kriegs giebt zugleich Anlass S. 230. zu einer interessanten Auseinandersetzung der Art, wie die Alten sich in ihren Seegefechten beym Angriffe und in der Vertheidigung zu benehmen pflegten. Vollkommen billigen wir des Vf. Urtheil, wenn er Diodors Erzählungen, so weit sie Siciliens Angelegenheiten betreffen, und ungeheure Zahlen von Landtruppen und Schiffen angeben, welche diese Staaten unmöglich haben konnten, als unüberlegte Aeusserungen einer ausgearteten Vorliebe für sein Vaterland erklärt. Die nämliche Bemerkung gilt auch S. 355. von den griechischen Colonieen in Italien, wo Diodor dem einzigen Sybaris Armeen von 300,000 Mann zutheilt. — Hr. H. *Eichstädt* hat mit Einsicht die gelehrte Untersuchung über diesen Gegenstand, und mehrere, andere, z. B. 372 über den aus noch vorhandenen Ruinen hervorleuchtenden Stil der Bauart bey den italiänischen Griechen, und über den Ursprung der Säulenordnungen, aus dem Texte in enger gedruckte Noten verpflanzt, so dass der Liebhaber in dem Fortgange seiner Unterhaltung nicht gestört, und doch dem gründlicher Studierenden von seiner Belehrung nichts entzogen wird. Schade, dass wir nicht das ganze letzte Kapitel, welches die innern Verhältnisse der Hauptstaaten Griechenlands vor dem Anfange des peloponnesischen Kriegs, nebst den daraus entspringenden Verbindungen und Abneigungen der einzelnen Republiken, das ewige gegenseitige Reiben der aristokratischen und demokratischen Parthey, welches den kleinsten so wie den grössten dieser Staaten fieberhaft erschütterte, Wort für Wort abschreiben dürfen. Einige Gedanken mögen hinreichend seyn, sie mögen von dem reinen Gang der ganzen Uebersetzung zeugen. S. 512. „Athen hatte keine feste Constitution; und unter allen Regierungsformen ist die demokratische nicht nur die eigensinnigste, sondern auch die selbstsüchtigste; und das, unter den jetzigen Umständen nothwendige Hülfsmittel der atheniensischen Politik, so grosse und volkreiche Länder einem kleinen Staate, der noch nicht dreyssigtausend Familien zählte, unterwürfig zu erhalten, musste in der That Unwillen erwecken. Alles durch die Streitkräfte des Staats

Staats zu bezähmen, war unmöglich; durch die Ueberlegenheit der Seemacht ward nur die Beherrschung der Inseln etwas erleichtert. Aber der allgemeine Kunstgriff, die Oberherrschaft zu sichern, beruhete auf der, fast alle griechischen Staaten zerrüttenden, Theilung der Bürger in entgegengesetzte Partheyen, auf welche wir schon so oft im Laufe der Geschichte Griechenlands zurückgekommen sind. Gewann in einer Republik, nach einem entscheidenden Kampfe die aristokratische Faction die Oberhand: so vertrieb dieselbe in den meisten Fällen nur die Anführer des niedern Volks, nebst einigen der unruhigsten Köpfe ihres Anhangs. Erhielt hingegen die demokratische Parthey den Sieg: so verbannte sie oftmals alle Bürger von Rang und Vermögen, und theilte sich in ihre Häuser, Güter, Sclaven, und die übrige Habe, deren sie sich bemächtigen konnte. In beiden Fällen wurden viele hingerichtet. Nur wenige griechische Staaten waren besser organisirt. — Unter solchen Umständen fehlte es nie an Exulanten; und die Unglücklichen warteten immer auf Gelegenheit, durch eine Revolution ihre Rückkehr zu bewirken. Da es unmöglich war, die Anhänger beider Partheyen genau zu erkennen: so behielten die Verbannten in ihrem Vaterlande immer einige Freunde; mithin lag immer ein Keim der Empörung bereit." — Der baldigen Erscheinung des dritten Theils sieht Rec. mit Vergnügen entgegen.

PIRNA, b. Pinther: *Leben des Hannibal*, von *Friedrich Willhelm von Bernewitz*, Kurfürstl. Sächs. Premierlieutenant. *Erster Theil*, 1802. mit Kupfern. 346 S. 8.

Hannibals fast an das Wunderbare gränzende Thaten, haben unter uns noch wenige Darsteller gefunden, obgleich der Gegenstand selbst zur Erzählung einzuladen scheint, und die Beschreibungen der Alten ziemlich vollständig auf unsere Tage gekommen sind. Vielleicht lag die Ursache der Vernachlässigung in den ununterbrochen fortlaufenden kriegerischen Vorfällen, welche durch die ganze Lebensbeschreibung des Poeniers in langer Reihe, wenigstens bis zu seiner Flucht aus Karthago, sich verbreiten. Der Vf. hat also ein noch wenig cultivirtes Feld bearbeitet, und zwar sehr gut. Von einem Kriegsmanne erwarteten wir höchstens die Benutzung des Livius als Quelle, fanden aber mit Bewunderung einen Polybius und Plutarch nicht bloss citirt, sondern durchaus in dem ganzen Vortrage benutzt, und zugleich die Erzählung mit gleicher Haltung leicht, fliessend und unterhaltend. Da also das Angenehme sich so enge an das Gründliche schliesst: so kann es dem Buche nicht am Beyfall, nicht an Lesern fehlen. Dieser erste Theil endigt sich mit dem Treffen bey Cannae, welches besser als bey andern neuern Schriftstellern, und noch deutlicher als die frühern Schlachten dargestellt ist. Der Eingang des Buchs, welches *ab ovo* vom Pygmalion, Sichäus und der Dido anhebt, liess den bündigen Vortrag nicht erwarten, welchen die eigentliche Geschichte des Helden wirklich liefert. Selbst einzelne kleine Verirrungen finden sich selten. S. 11. „Die eigentliche Lage des schönen Vorgebürgs ist nicht bekannt." Es ist die Landspitze nordwestlich von Karthago. S. 66. „Sagunt lag auf der Gränze von Spanien und Celtiberien;" ist nicht gut ausgedrückt. S. 250. Der gedoppelte Zug Hannibals über die Apenninen ist gegen Polybs Angabe, auch gegen die Wahrscheinlichkeit. S. 198. Licinus statt Ticinus, und S. 254. Arnus statt Arnus Fluss sind blosse Druckfehler. — Die Geringfügigkeit von dem, was Rec. auffiel, zeugt von der Güte des Ganzen, dessen Vollendung wir sehr wünschen.

LEIPZIG, b. Schladebach: *Buonaparte's Jugendjahre bis zum Anfang seines Kommando in Italien.* Beschrieben von einem seiner Mitschüler. — Aus dem Französischen übersetzt von *Paul Engelhard.* 1800. 60 S. 8. (5 gr.)

Man hascht mit Ungeduld nach den frühern Lebensumständen eines Mannes, der plötzlich aus dem Halbdunkel hervortritt, um eine wichtige Rolle zu spielen; diese mit ziemlicher Unpartheylichkeit geschriebene kleine Schrift fand daher viele Leser. Buonaparte stammt wie bekannt aus Corsica von adelichen aber armen Aeltern. Seine Mutter war schön und fand bey dem Gouverneur der Insel *Marbeuf* nebst ihrer Familie so freundschaftliche Protection, dass die arge Welt ihn für den Vater B's. erklärte; ein Argwohn, der sich noch mehr durch des Gouverneurs Sorgfalt für den jungen Corsicaner verstärkte. Denn durch seine Unterstützung wurde er in die Königliche Schule zu Brienne in Champagne aufgenommen und erhalten. B. war ein fleissiger Schüler, aber von wunderlichem und unbiegsamem Charakter, der beynahe alle seine Mitschüler und mehrere seiner Lehrer sich zu Feinden machte, weil er selten an ihren Unterhaltungen Theil nahm, fast immer anders dachte, als der grosse Haufe, und meist von mürrischer Laune war. Unterdessen wurde er durch seinen Zuwachs von Kenntnissen, und durch Protection in das grosse Collegium bey Paris kurze Zeit vor dem Ausbruch der Revolution befördert. Schon vorher hatte er öfters laut und mit Unbedacht gegen die Unterdrücker von Corsica's Freyheit gesprochen; man denkt also wohl, dass er sich gleich anfangs laut für die Bürgerrechte erklärte. Oefters kam es darüber zu Streitigkeiten; und als er bey einem Spaziergange seine Meynung abermals mit Hitze und Hartnäckigkeit gegen die allgemeine Stimme seiner Begleiter vertheidigte, schwebte er in der drohendsten Gefahr, von ihnen in den nahen Kanal geworfen zu werden; ein Ereigniss, auf welches auch der Vf. der *Histoire de B.* anspielt. Er erregte bey allen dem in den ersten Zeiten der Revolution nicht das geringste Aufsehen, begleitete seinen Vetter, den General Paoli, nach Corsica, setzte sich drey Jahre hindurch vollends in den mathematischen Theilen der

der Kriegswissenschaft fest, und kehrte, als in Corsica Unruhen ausbrachen, mit seiner Familie nach Toulon zurück. Bey der Belagerung dieser Stadt diente er als Artillerieofficier gegen die Engländer, und fand dabey seine erste Erhebung. Dass er in den Tagen des Vendemiaire General des Convents war, und später Oberbefehlshaber der italiänischen Armee wurde, ist hier nur kurz bemerkt; die Thaten des Mannes gehören nicht in den Plan des Vfs. — Die Uebersetzung ist getreu und liesst sich gut; nur selten trifft man auf Stellen, wo die französische Construction hervorblickt; z. B. S. 6. *Dieses war 15 Monate darauf, dass mein Vater mich dahin brachte.*

Paris: *Histoire de Bonaparte*, Premier Consul, depuis sa naissance jusqu'à la paix de Luneville. Suivi de ses actions remarquables, réponses et traits sublimes, avec les anecdotes relatives à ses différentes campagnes. An X. (1802.) T. I. 146 S. T. II. 108 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Lebensbeschreiber ist Panegyrist seines Helden, oft an unpassender Stelle, woraus sich schon ergiebt, dass der Leser eine zuverlässige Kenntniss des wichtigen Mannes von seinen verschiedenen Seiten hier vergeblich sucht. Doch werden einzelne Anekdoten zur Ergänzung mehrerer Lücken in unserer bisherigen Kenntniss von ihm dienen. Ueber *Bs.* erstere Lebensjahre eilt der Vf. absichtlich weg, und bezeichnet nur äusserst kurz dessen sonderbares Betragen in dem Collegium zu Brienne, welches ihn bey vielen seiner Mitschüler verhasst machte, und ihm hier, so wie nachgehends in dem Erziehungshause zu Paris öfters Verdrüsslichkeiten zuzog. Nur die Revolution machte sein Emporsteigen möglich. Vom Tage des Ausbruchs an erklärte er sich als warmer, vielleicht schwärmerischer Freund derselben, ohne jedoch in den ersten Jahren irgend einen thätigen Antheil an derselben zu nehmen; diese Zeit wurde dem strengsten Studium des Ingenieurwesens gewidmet. Als Officier bey der Artillerie zeichnete er sich zum ersten Male in der Belagerung von Toulon 1793 aus. Das feindliche Geschütz hatte rings um ihn her seine Mitarbeiter weggenommen, ohne dass er dadurch die Fassung verlor. Er wischte, und lud und feuerte selbst seine Kanone ohne weitere Beyhülfe ab, wurde in dieser unerschrockenen Emsigkeit von Barras und Fréron, welche als Volksrepräsentanten das Belagerungsgeschäft dirigirten, bemerkt, und auf der Stelle zum Brigadegeneral ernannt. Bald nachher suchte man ihn jedoch unter die Infanterie zu drängen, wo seine Talente sich weniger hätten zeigen können, und vergebens sollicitirte er zu Paris die günstigere Lenkung seines Schicksals, als die Coalition gegen Robespierre losbrach, und er bald nachher unter Barras Oberkommando zur Vertheidigung des Convents gebraucht wurde. Der 13te Vendemiaire, welcher Bürgerblut kostete, zog ihm viele Vorwürfe zu, befestigte aber das Zutrauen des Directoriums zu ihm, und erwarb ihm bald darauf die Oberbefehlshaberstelle bey der Italiänischen Armee; jetzt erst tritt, durch so plötzliches Uebersteigen vieler Mittelstufen, der Mann aus seinem bisherigem Dunkel hervor. Die hier gelieferte Erzählung der Kriegsoperationen in Italien bis auf den Friedensschluss von Campo Formio lehrt aber nur das längst bekannte ohne neuere Aufklärungen; auch ist die Geschichte dieser frühern Thaten *Bs.* sehr in die Enge gezogen. Sie wird aber ungleich ausführlicher bey der Expedition nach Aegypten, zu welcher, nach des Vfs. Versicherung, *B.* selbst den ersten Gedanken gehabt, und den Plan entworfen haben soll. Aus jeder Seite leuchtet hervor, dass der Vf. von jetzt an als Augenzeuge schreibt; demungeachtet wüsste aber Rec. auch hier keine erhebliche Thatsache auszuziehen, die er nicht schon aus frühern Nachrichten als bekannt voraussetzen dürfte. Doch sind die hier in Extenso mitgetheilten Vorschriften für die Armee und mehrere seiner Manifeste an die Landesbewohner nicht ohne Interesse. Des Vfs. Partheylichkeit für seinen Helden leuchtet am stärksten bey der Darstellung des verunglückten Zugs nach Syrien durch. Ueber die Veranlassung zu seiner Rückkehr nach Europa vermeidet er eine nähere Untersuchung, und liefert dafür eine sehr ausführliche Auseinandersetzung der einzelnen Ereignisse, welche *Bs.* Erhebung zum ersten Consulate hervorbrachten; ohne jedoch nähern Aufschluss über die innere Verkettung des Ganzen zu geben. Weit unterrichtender ist der letzte Feldzug nach Italien im J. 1800, der detaillirte Marsch über den S. Bernhard, und der übrigen Colonnen auf andern Wegen über die Alpen; die Entwicklung der Fehler des General Melas und die sehr deutliche Darstellung des Treffens bey Marengo. Auf allen Seiten wichen die Franzosen, sie gaben schon das Treffen halb für verloren; aber Melas, der den Sieg vollständiger benutzen wollte, detachirte zu viele Truppen auf die Flügel, um dem Gegner in den Rücken zu kommen, und liess dadurch sein Centrum zu schwach, so dass es der erst später angekommenen und muthig vordringenden Division des G. Desaix etc. nicht widerstehen konnte. Hier scheint der Vf. als Kenner und mit Unpartheylichkeit zu sprechen, ob er gleich bey dieser Gelegenheit, so wie durch die ganze Schrift, den Helden Frankreichs bis zu den Sternen erhebt, jede seiner Reden mit Sorgfalt aufbewahrt, und öfters sehr unpassend mit der Anmerkung begleitet: *voila ce qu' on peut appeler du style antique.* Die hin und wieder eingestreuten Verse hätten sämmtlich wegbleiben dürfen, ohne dass dadurch der Schönheit des Vortrags Eintrag geschehen wäre.

Gotha, b. Perthes: *Geschichte des türkischen Reichs* von *J. G. A. Galletti*, Prof. zu Gotha. 1802. 430 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Einleitung des Vfs., in welcher er mit wirklicher Belesenheit die meisten ältern und neuern Schriftsteller aufführt und beurtheilt, erregt ein günstiges Vor-

Vorurtheil für die Gründlichkeit und den Geist seiner eigenen Arbeit. Aber man kommt nach geendigter Lectüre von dem Vorurtheile zurück; man findet die bekannten Kriegserzählungen und andere Ereignisse z. B. wie viele Mann in dem und jenem Treffen blieben oder gefangen wurden; dass man einen Grossvezier erdrosselte, und einen andern wieder einsetzte, immer mit sorgfältiger Bemerkung des Namens, von neuem, aber weder unterhaltend noch belehrend vorgetragen. Man liesst eine Zeitlang geduldig fort, immer in Erwartung des Interessantern; aber in den neuern Jahren, wo die österreichischen und russischen Kriegsberichte vorhanden sind, wird die Weitschweifigkeit noch ungleich ärger. Die Marsch-Belagerungs- und Gefechtserzählungen von der Belagerung Wiens 1683 bis zum Carlowitzer Frieden 1699 reichen von S. 168 bis 236. und sind noch überdiess in der Hauptsache oft unbefriedigend. So kennen wir z. B. Solymanns I. Einfall in Ungarn und seinen Rückzug bey Karls V. Vorrücken aus den Handbüchern der deutschen Geschichte ungleich richtiger als aus der Erzählung des Vfs., der es überhaupt mit seinen Ausdrücken so genau nicht nimmt. Er versichert z. B. S. 149. dass die Eroberung der *Insel* Candia dem türkischen Staate 24 Jahre und 200,000 Krieger kostete, und ihm endlich doch weiter nichts als *einen Steinhaufen* überlieferte. Dass die Türken bey der Belagerung von Constantinopel Kanonen gebrauchten, welche Kugeln von mehr als 10 *Centnern* schossen, erzählt Hr. G. einigen alten Schriftstellern unbedenklich nach; und eben so ernstlich S. 96., dass die christliche Flotte nach dem Treffen bey Lepanto Constantinopel hätte erobern können. Wer so schreiben kann, muss alle Kenntniss der damaligen türkischen Landmacht, und der Lage Constantinopels verläugnen. In den Geist der türkischen Verfassung dringt Hr. G. nirgends ein, obgleich in dieser selbst der Keim ihres zwar allmähligen aber nothwendigen Verfalls liegt; nicht eine leichte Hinweisung, dass die Türken kaum den vierten Theil der Bewohner in den ausgebreiteten von ihnen beherrschten Ländern ausmachen; dass sie die bey weitem grössere Zahl ihrer Nebenbewohner als natürliche Feinde betrachten, sie sorgfältig hüten, folglich unterdrücken müssen; dass sie die wilde Rolle noch jetzt fortspielen, die sie als erste Eroberer zu spielen gezwungen waren, dass sie im Grunde noch immer Fremde in ihrem eigenen Lande sind, und nie mit den übrigen Bewohnern zu einer Nation zusammen schmelzen können etc. Hieraus folgte die ungemessne Macht, welche man den Paschen in die Hände legen musste, zugleich aber auch das Misstrauen des Hofs in diese Machthaber, ihre häufigen Empörungen, und ihr Untergang, seltner durch offne Gewalt als durch Hinterlist, welche immer Schwäche der Regierung verräth. Bloss die gemeinschaftliche Religion und der Sultan als sichtbares Oberhaupt derselben, nebst dem gemeinschaftlichen Hass gegen alles was Gauren und Ketzer heisst, bewirkt, dass der Türke des fernen Asiens den europäischen noch als seinen Bruder erkennt, dass nicht die einzelnen Theile längst zerstückelt wurden. Hieraus folgt die Verachtung jedes andern Menschen, der nicht rechtglaubiger Muselmann heisst, und die Geringschätzung aller Künste, welche erst von diesen erlernt werden müssten; zugleich aber auch die Rache, welche die vernachlässigten Künste genommen haben: die Abhängigkeit des Türken von jedem cultivirten Volke in Gegenständen, welche auf den Handel Bezug haben, und das Sinken gegen den Christen, der im 17ten Jahrhundert seine Taktik vervollkommnete, da hingegen der Türke nie einen Schritt darin vorwärts zu machen gelernt hat. Fast in allen Kriegen erscheint seit dieser Zeit die Pforte als verlierender Theil. Dieser allgemeinen Sätze, welche bey dem Verfertiger der türkischen Geschichte im Hintergrunde liegen müssen, wenn sein Werk etwas mehr als Erzählung von Schlachten und Beschreibung von Hofintriguen liefern soll, liessen sich mehrere aufstellen, oder vielmehr aus den erstern ableiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Erlangen*, b. Hilpert: *Beyträge zu den Wünschen und Vorschlägen zur Verbesserung der Schulen und ihres Unterrichts. Fünftes Stück.* Eine Einladungsschrift zum — Examen auf der — Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch — verfasst von *J. F. Degen*, Dir. Prof. u. Insp. 1802. 40 S. 8. Mit Vergnügen hört man auch in diesem 5ten St. (vgl. A. L. Z. 1801. Nr. 172.) den belesenen, und für die Veredlung des Schulwesens thätig mitwirkenden Schulmann reden. Der Vf. bringt alle Geschäfte der Staatsbürger unter fünf Hauptgesichtspunkte. Dieser Ansicht zu folge lassen sich fünf Gattungen von Schulen denken, als: Elementar- untere und obere Bürger-Mittel- und gelehrte Schulen. Nach einer kurzen, aber treffenden Widerlegung der gewöhnlichsten, gegen die Schulreformen vorgebrachten Einwürfe verbreitet sich der Vf. in dieser Schrift besonders über Form und Bestimmung der sogenannten Mittelschulen, welche die Bildung derjenigen Jünglinge, die sich einer mechanischen oder höheren Kunst, oder der Handlung etc. widmen wollen, zum Zweck haben. Die für diese Mittelschulen namhaft gemachten Unterrichtsgegenstände sind, wie sich diess von dem Vf. erwarten liess, durchaus nach den Bedürfnissen der erwähnten Geschäftsstände bestimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. August 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Stettin, b. Kaffke: *Schlüssel zur Apokalypse* in einer Rede von *Robert Flemming.* Gedruckt zu London 1701. Aus dem Englischen übersetzt. 1800. 201 S. 8. m. K. (18 gr.)

Wollte man nach einem *vernünftigen* Zwecke suchen, der die Uebersetzung dieser apokalyptischen Seherey veranlasst haben könnte: so würde man ihn darin setzen müssen, dass vielleicht noch einige Apokalyptiker dadurch zur Besinnung kommen dürften, wenn sie nach dem Ablaufe eines Jahrhunderts gewahr würden, dass so manches von den weissagenden Vermuthungen eines gelehrten und berühmten Mannes aus ihrer Mitte nicht eingetroffen ist. Allein an so etwas hat der Uebersetzer, der mit zu der Zahl der Auserwählten zu gehören scheint, gewiss nicht gedacht, sondern hier noch immer den wahren Schlüssel zu dem versiegelten Buche zu finden geglaubt, und ihn nur desswegen übersetzt, um ihn für die deutschen Brüder brauchbar zu machen. Sonst würde er irgend einen Vorbericht vorangesetzt haben, um jenen Zweck anzudeuten. Wäre er ein sachverständiger Gelehrter: so würde er in dem Schlusse der Vorrede *Flemming's* Veranlassung genug gefunden haben, sich einer Uebersetzung zu enthalten, die der bescheidene und ehrwürdige *Fl.* selbst zu unsrer Zeit nicht mehr gebilligt haben würde. „Sollte Jemand von dem, was ich bereits gesagt „habe, und noch sagen werde, Anlass nehmen, die „Apokalypse besser zu studieren, als ich es zu thun „im Stande gewesen bin, und der Welt *eine bessere „Auslegung als die meinige* vorzulegen: so soll sein „helleres Licht mich ergötzen, und ich will der „erste seyn, der ihm dafür Dank abstattet, dass er „mich widerlegt hat. *Denn Wahrheit ist das, was „ich allein suche,* und dass sie immer und überall herr„schen möge, ist mein beständiges Gebet, und soll „es ewig bleiben." Einem Manne von dem Wahrheitsinne und der Bescheidenheit würde das Licht unsrer Zeit nicht umsonst geleuchtet, und er würde nach der Erscheinung des Commentars von *Eichhorn* über die Apokalypse seine Rede schwerlich mehr geschrieben haben. So aber deutete er nach dem Stil seiner Zeit in der protestantischen Kirche noch alles auf das Papstthum, erblickte den Papst sichtbar in dem Antichrist, und verlor sich dabey in chiliastische Ideen. Er findet nicht bloss alle Hauptrevolutionen, die mit dem Christenthume bis auf seine Zeit vorgegangen sind, hinlänglich und bestimmt in der Apokalypse geweissagt; sondern prophezeyet auch noch nach dem übrigen Inhalte, was erfolgen soll, bis das Papstthum 1848 zu Boden stürzt, und mit dem Jahr 2000 das tausendjährige Reich angeht. So sehr man auch solche Verirrungen des menschlichen Verstandes bedauern muss, wenn man sich frey davon erhalten hat: so werden sie doch, wie man sie hier findet, durch die Sanftheit, Bescheidenheit, Frömmigkeit und den praktisch christlichen Sinn eines *Flemming* sehr erträglich und beynahe liebenswürdig.

Der treffliche Mann spricht gar nicht mit der entscheidenden Gewissheit der gewöhnlichen Apokalyptiker, welche eher alle gescheidten Männer für verrückt halten, als dass sie sich von ihnen eines Bessern belehren lassen, sondern er redet vermuthend, zweifelnd und hypothetisch. Es scheint also, dass es nicht schwer hätte halten können, ihn bey seinen Lebzeiten eines Besseren zu belehren, wenn man ihm das Unhaltbare und Willkürliche seiner Hypothesen gezeigt hätte. So findet er z. B. in der Apokalypse das Jahr 606 als den eigentlichen Anfang der päpstlichen Hierarchie geweissagt, und setzt ihn dennoch willkürlich in das Jahr 758, wo *Pipin* durch seine Schenkung den Papst zum weltlichen Herrn gemacht habe. Ob nun gleich diese Schenkung den päbstlichen Supremat nicht begründet hat, und überhaupt die päpstliche Hierarchie von der fürstlichen weltlichen Macht des Papstes sehr wohl getrennt werden kann: so lässt sich doch aus dieser willkürlichen Verrückung des Zeitpunks, die sich *Fl.* erlaubt, ein sichtbarer Grund hernehmen, der seinen ganzen Glauben an die untrügliche Weissagung der Apokalypse zu Schanden machen muss. Man kann nämlich *a minori ad majus* schliessen, dass, wenn die Apokalypse nur in einem einzigen bedeutenden Punkte nicht untrüglich geweissagt hat, sie es in allen übrigen eben so wenig kann; dass es also auch vergebene Mühe ist, sie nach der Geschichte bis auf unsre Zeit und weiter hinaus legen zu wollen, sondern dass es einer ganz andern Erklärung bedarf, wenn man den wahren Sinn derselben finden will u. s. w. Was den Uebersetzer betrifft: so lässt es sich nicht herausbringen, ob er ein Handwerker oder ein Halbgelehrter ist. Für den letztern sind vielleicht solche Schnitzer, wie die Synode von *Trent, Charlemagne* und *Jerome* (unter lauter deutschen Namen), sammt der uncorrecten deutschen Sprache (z. B. S. 145. *thue* auch ich verwerfen) vielleicht zu stark: allein bey einem Handwerker würde das Nachmalen griechischer und hebräischer Wörter, die doch auch vorkommen, Schwierigkeit gehabt haben, wenn man

man nicht vielleicht einige Schulkenntnisse voraus setzen darf. Auf jeden Fall hat es dem Manne an der gehörigen Geschicklichkeit gefehlt, eine solche Schrift ohne häufige Schnitzer übersetzen zu können. — Das eine Kupfer enthält ein schön gestochenes Bildnifs *Flemming's*, und das andre ein Dutzend apokalyptische Bilder in kleinen Figuren dargestellt, die wenigstens etwas zu lachen geben.

Leipzig, b. Dyk: *Commentarii historici decretorum religionis christianae et formulae Lutheriae.* Scripsit *Christ. Dan. Beck*, Prof. Lipf., 1801. 943 S. gr. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Der richtigste Begriff von diesem Werke ist der eines Compendiums der *historischen Dogmatik*, worin der kirchliche Lehrbegriff des Christenthums, besonders der Lehrbegriff der lutherischen Kirche in dem Texte historisch angegeben oder *erzählt*, und in den Noten exegetisch und historisch erläutert wird. In sofern diese Erläuterungen historisch find, und sich auf den Ursprung, so wie auf die Veränderungen der Dogmen beziehen, gehören sie zur Dogmengeschichte: allein man kann unmöglich das ganze Werk mit dem Namen einer *Dogmengeschichte* belegen, wie es von Einigen geschehen ist, ohne dabey den Text zu übersehen, welcher ja offenbar eine Dogmatik nach den gewöhnlichen Rubriken unsrer dogmatischen Compendien enthält, wie sich gleich aus folgender Eintheilung ergeben muss. Die Prolegomenen handeln von der Religion und Offenbarung. Darauf *Pars I. de fontibus relig. revelat. nostris, de divinis doctoribus et ipsius doctrinae ratione. Pars II. decreta rel. christ. et formulae nostrae historice exposita.* Dieser zweyte Theil zerfällt in zwey Abschnitte. *Sect. I. de divin. numine consiliisque ejus et institutis ad universum et ad homines spectantibus* — worin alle Kapitel der gewöhnlichen Dogmatik bis zur Heilsordnung vorkommen. *Sect. II. de hominum rationibus ad salutem spectantibus, sive de iis, quae eos et facere et sperare oportet* — von dem Glauben und der Rechtfertigung durch denselben, so wie von der Besserung, den Gnadenwirkungen, dem sogenannten Worte Gottes, von den Sakramenten, der Kirche und den letzten Dingen. — Alles dieses ist der Ordnung unsrer gewöhnlichen Dogmatik gemäfs. Freylich bleibt der Text nur sehr dürftig im Vergleich zu der Menge und Gröfse der Noten, vor denen er bisweilen ganz verschwindet: allein es ist in diesen Noten auch alles zusammengeprefst, was zur exegetischen, historischen und literarischen Erläuterung dienen kann. Eben defswegen kann man aber auch hierin keine vollständige Dogmengeschichte erwarten; sondern nur einzelne Notizen daraus, und vorzüglich eine reichhaltige Hinweisung auf die dogmatische Literatur sowohl über den Ursprung der Dogmen, als über ihre fernere Bearbeitung bis auf die neuesten Zeiten. Darin liegt der vorzüglichste Werth dieses Buchs, und dann in der Kunst, die ganze barbarische dogmatische Kunstsprache in einer guten Latinität vorgetragen zu haben. Will man also die Literatur eines Dogma und die verschiedenen Meynungen darüber kennen lernen: so findet man hier alles bis auf die neuesten Zeiten vollständiger beysammen, als in irgend einem andern Buche, welches dem Rec. bekannt ist. Daher sind nun auch der Vollständigkeit wegen solche Bücher mit aufgeführt, die eben keinen grofsen Werth haben, und höchst unvollkommen, also auch nur wenig brauchbar heifsen müssen, wie z. B. Die *Geschichte der Dogmen von Carl R.* — Das *Handbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte* von *Wittich* u. s. w. So wie nun dieses ganze dogmatische Skelet erst durch die Vorlesungen des gelehrten Vfs. belebt wird: so sind auch die Urtheile über die zahlreichen angeführten Schriften denselben vorbehalten, wodurch das Vortreffliche und Gute von dem Mittelmäfsigen und Unvollkommenen wieder gehörig gesondert werden kann. Nur wäre es vielleicht zu wünschen gewesen, dass Hr. B. dieses Urtheil für andre angehenden Theologen, die nicht in seine Nähe kommen, wenigstens durch einige *Zeichen* angedeutet hätte; denn wenn gleich kein Buch so schlecht ist, dass sich nicht etwas daraus lernen liefse: so ist es doch für einen angehenden Theologen äufserst wichtig, zunächst das Vorzüglichste und Beste in seiner Art zu kennen, um seine Kenntnisse darnach auszubilden, und alsdann allenfalls zu dem Mittelmäfsigen fortzuschreiten, welches er nun schon von selbst zu würdigen wissen wird. Durch eine solche Andeutung des Urtheils, oder auch durch eine strenge Auswahl des Vorzüglichsten in seiner Art würde unstreitig die beygebrachte Literatur noch mehr Nutzen gestiftet haben, als sie schon jetzt thun wird. Man wird übrigens, zumal auf Universitäten, wo der Vortrag der Dogmatik auf Ein Semester beschränkt ist, es immer noch für zweckmäfsiger halten, die Dogmatik und Dogmengeschichte in zwey besondern Vorlesungen vorzutragen, um jeden dieser Theile der Theologie für sich bequemer würdigen zu können. Freylich kann keine kirchliche Dogmatik ohne alle dogmengeschichtliche Erläuterung vorgetragen werden: allein es bleibt doch noch ein grofser Unterschied zwischen der dogmengeschichtlichen Notiz zur Erläuterung, und einer eigentlichen Dogmengeschichte, worin die Veranlassung, der Fortgang und Stillstand der Dogmen geschichtlich ergründet und entwickelt werden. Soll diefs mit Gründlichkeit und Interesse zugleich geschehen: so wird für die meisten Leser schon allein hiezu die Vorlesung eines halben Jahrs erfodert werden, so wie zum Vortrag der Dogmatik ebenfalls ein halbes Jahr; so wie diefs denn auch auf den meisten Universitäten gewöhnlich ist. Allein da der Vf., wie wir hören, auf die Erklärung dieses Lehrbuchs in der Regel ein ganzes, oft auch anderthalb Jahr verwendet: so gewinnt er dadurch freylich einen Vortheil vor denen, welche ihre Vorträge auf eine kürzere Zeit einschränken, und die deshalb schwerlich geneigt seyn möchten, in den Plan dieses Compendiums einzugehen.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Industrie-Comtoir: *Ueber den methodischen Unterricht in der Geographie und die zweckmäfsigen Hülfsmittel dazu*, von *A. C. Gaspari* *Vierte* verbesserte Ausgabe. 1800. 87 S. 8. (6 gr.)

Ebendas.: *A. C. Gaspari* neuer methodischer Schul-Atlas, entworfen von *F. L. Güffefeld.* 1801. 4.

Ebendas.: *Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung des neuen methodischen Schul-Atlasses*, von *Adam Christian Gaspari. Erster* Cursus. *Fünfte* verbesserte Auflage. 1801. 336 S. 8. (16 gr.)

Ebendas.: *Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung des neuen methodischen Schul-Atlasses.* von *A. C. Gaspari. Zweyter* Cursus. *Vierte* verbesserte Auflage. 1801. 717 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr. mit dem Atlas)

Die neue Ausgabe des methodischen Unterrichts, welche eine sehr zweckmäfsige und deutliche Anweisung giebt, wie man sich beym Vortrag der Geographie zu benehmen habe, und den Beweis führt, dafs hiezu nach der Verschiedenheit des Alters und der Bestimmung der Lehrlinge eine dreyfache Art der Unterweisung, folglich auch verschiedene Lehrbücher und besonders eingerichtete Karten erfoderlich seyn, zeichnet sich von den vorhergehenden vorzüglich durch eine Anzeige und Würdigung anderer Lehrbücher aus, welche seit der Erscheinung dieses Unterrichts ihr Glück zu machen versucht haben. Die Richtigkeit der aufgestellten Grundsätze, welche die Probe der Erfahrung ausgehalten haben, machten Umänderungen in dem Vortrage selbst zweckwidrig. — Nach diesen Grundsätzen hat nun der verdienstvolle Vf. einen dreyfachen Cursus für den Unterricht in der Erdbeschreibung selbst mit Einsicht und Glück bearbeitet; die öfters wiederholten Auflagen liefern den Beweis, dafs das Publicum die Richtigkeit derselben anerkannte. Der Vf. folgte bey der Anlage des Lehrbuches für den ersten und zweyten Cursus nicht ganz dem von ihm selbst vorgezeichneten Plane; er erweiterte ihn, und handelte nach Rec. Ueberzeugung recht daran. Bey weitem der gröfsere Theil der Schüler aus dem Mittelstande ist nicht in der Lage, mehr als einen Cursus in der Geographie zu hören; für diese wäre bey der Eingeschränktheit des ursprünglichen Entwurfs in der That zu kärglich gesorgt gewesen, und die Arbeit würde nie das verdiente Glück gemacht haben. Nach der gegenwärtigen, bey jeder Auflage etwas bereicherten, Aussteuer ist es hingegen vollkommend passend für Bürgerschulen etc.; wessen Bestimmung weitern Unterricht fodert, findet sehr zweckmäfsige Befriedigung in dem zweyten Cursus, den man nun schon nach den letztern Ausgaben als vollständiges Compendium auch für den erwachsenern Lehrling, selbst in Rücksicht auf mathematische und physische Erdbeschreibung, mit vollem Rechte empfehlen darf. Eine weitere Unterweisung des Lehrers, ein dritter Cursus, ist dann, selbst auf gut eingerichteten Gymnasien, vielleicht unnöthig; der Jüngling, welcher Lust und Liebe zum Studium in sich fühlt, hält sich nicht weiter an die Stimme des Lehrers; er sucht und findet Befriedigung durch eigne Lectüre in ausführlichern Werken, deren Benutzung seine Fassungskraft nun nicht weiter überschreitet; er benutzt z. B. den sogenannten dritten Cursus des Vfs., der ihm als sehr zweckmäfsiges Handbuch, und wegen der schönen systematischen Ordnung, in welcher es ausgefertigt ist, zugleich zur gänzlichen Ausbildung seines Studiums, erspriefsliche Dienste leisten wird. — Nur der *erste* und *zweyte Cursus* haben neue Ausgaben erlebt, welche wir hier anzeigen. Die Umänderungen bestehen in kleinen Berichtigungen einzelner Angaben, und in der nöthigen Orts eingeschalteten Bemerkung, wenn der letzte Krieg in der Verfassung und in dem Namen mehrerer Gegenden Veränderungen hervorgebracht hat. Uebrigens sind absichtlich die bisherigen Rubriken stehen geblieben, bis die durch den neuen Frieden hervorgebrachten Abänderungen, vollkommne und zuverlässige Ausgleichung und Reinheit erhalten. Man findet also hier noch die Grofse Deutschlands auf 11000—12000 Quadratmeilen angegeben: eine Republik Genua und Venedig, ein Grofsherzogthum Toscana, das dem Hause Oesterreich gehört etc.; aber beygefügte Noten weisen schon hier auf die neuern Verfügungen hin, und bey einer künftigen Auflage wird den Besitzern der gegenwärtigen die nöthige Verbesserung nachgeliefert. — Der für die beiden Cursus gehörige Schulatlas von 35 Blättern in gr. Quart enthält, wie bekannt, keine Namen, sondern giebt blofs die Figur des Landes, die Richtung der Hauptgebirge und Flüsse, nebst den durch Thürmchen bezeichneten Punkten von der Lage der wichtigern Städte jedes Landes. Der Schüler hat dadurch den Vortheil, dafs seine Einbildungskraft nicht weniger als sein Gedächtnifs in Anstrengung gesetzt wird, und dafs er sich bey jedem Namen eines Orts lebhafter an die Lage erinnert, als es bey gewöhnlichen mit Namen überhäuften Karten möglich ist. Stillschweigend hat Hr. Güffefeld in dieser neuen Ausgabe kleine Unrichtigkeiten in der Lage verbessert, und Orte, die man nach der Anweisung des Lehrbuchs vermissen konnte, beygefügt.

GÖRLITZ, b. Anton: *Reise des Grafen von Hoffmannsegg in einige Gegenden von Ungarn bis an die türkische Gränze.* Ein Auszug aus einer Sammlung von Originalbriefen. 1800. VIII. und 246 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Man wird sich erinnern, dafs der Graf von H., der sich zur Zeit der Bekanntmachung dieses Buchs in dem von ihm so fleifsig durchsuchten Portugall aufhielt, in dem Intelligenzblatte dieser Zeitung gegen die Herausgabe dieser Briefe protestirte. Es waren im strengsten Verstande vertrauliche Briefe an seine Schwester, die Frau von Kleist in Ramenau in der Oberlausitz gerichtet; er hatte sie keineswegs mit der Absicht geschrieben, sie einst vor dem Pu-

Publicum erscheinen zu lassen, und daher seine Besorgniss, sie möchten diese Bekanntmachung nicht verdienen. Das Publicum hat anders geurtheilt; man hat diese in einem leichten und gefälligen Stile geschriebnen Briefe mit Vergnügen gelesen, und wenn der Statistiker und Naturforscher nur wenig für seine Fächer in ihnen trifft, was er auch wohl darin zu suchen kein Recht hat: so wird der Freund einer unterhaltenden Lectüre um desto mehr seine Rechnung dabey finden, und den Vf. mit Interesse auf seine Streifereyen und in seine Gefangenschaft begleiten, und mit ihm die gastfreundlichen Ungarn liebgewinnen. Die bisherige Bekanntschaft mit den von dem Vf. bereisten Gegenden, und mit den Sitten ihrer Einwohner machen die hier gegebnen Nachrichten allemal schätzbar. Von dem Herausg., Hn. *Jähne* in Görlitz konnte man übrigens fodern, dass er einige Nachlässigkeiten der Sprache und Wiederholungen, die in solchen zuweilen in Eile und zu verschiednen Zeiten geschriebnen Briefen sehr verzeihlich sind, verbesserte und ausmerzte, und die undeutlich geschriebnen Namen der Orte berichtigte. So musste die S. 128. gegebne Beschreibung einer Pusta, die schon S. 97. vorkam, wegbleiben. Wir wollen hier einige Berichtigungen und Bemerkungen beyfügen. S. 27. der Berg bey Wien heisst *Kahlenberg* nicht *Kohlenberg*. Der S. 37. beschriebne Vogel ist der auch in Deutschland, nur sehr selten vorkommende *Merops Apiaster Lin.* S. 38. heissen die Orte nicht *Barangawar* und *Bellge*, sondern *Baranyavar* und *Bellye*; ersteres kommt her von *Bárány*, Lamm und *Varos*, Stadt-Ort, also etwa Lammstadt; das Comitat heisst *Ez a' Báranyavára Vármegye*, denn *Vármegye* heisst Comitat. Der auf dieser Seite erwähnte Schmetterling war nichts weiter als *Papilio Edusa Fab.*, und die beiden auf der folgenden Seite angeführten Reiher *Ardea purpurea* und *Ardea Nycticorax*. Wer die S. 41. gegen die Mücken empfohlne Wurzel gebrauchen will, dem können wir sagen, dass es die *Alandwurzel* (*Inula Helenium Lin.*) ist; man wendet sie auch in Deutschland zu diesem Endzwecke an. S. 42. muss man für *Sambor* lesen *Sombor*; *Maruskino* für *Maraskino*. S. 88. *Czartorinsky* für *Czartorinsky*. S. 94. und 95. muss man *Bonyhát* lesen; S. 97. *Salahsch* wird *Szálás* geschrieben, und nur so ausgesprochen. *Schlawaken* ist der nordwestliche Theil von Ober-Ungarn, der an Mähren und Polen gränzt. Die Schlawakische Sprache, die dort gesprochen wird, ist mit der Illyrischen etwa so verwandt, wie das Wendische, Böhmische, Polnische, Russische. *Rusta* heisst bestimmt Wüste. S. 108. *Karoly* statt *Karoli* und so allemal am Ende der Namen *y* für *i*. S. 112. und 121. muss man für *Zicky* und *Zichi* lesen *Zichy*, welches *Sihtschi* ausgesproben wird. S. 113. *Khevenhüller*, nicht *Kherenhüller*. S. 144. die griechischen Mönche heissen nicht *Kaliger*, sondern *Kaloyer*. S. 152. *Város* nicht *Warasch*. Die Stufe gediegner Platina, von der S. 153. die Rede ist, möchte wohl sehr problematisch seyn. S. 157. muss man *Lipthay* lesen, und S. 160. für *Gelatsicks*, *Gelatsich*, welches *Gelatschitsch* ausgesprochen wird. Der kleine ebendaselbst angeführte Reiher ist *Ardea minuta*. S. 168. Die Namen *Pamezowa*, *Kaminickza*, *Schlibawiza* müssen heissen *Panczowa*, *Kaminicka*, ausgesprochen *Kaminizka*, und *Sliboviza*. S. 176. ist sicher von dem Flüsschen *Tschope* im erzgebirgischen Kreise die Rede. S. 181. lese man *Lugos*, (sprich *Lugosch*) und *Caransebes* für *Lugasch* und *Carausebes*. S. 183. *Alt-Orsowa* für *Altersowa*, S. 196. *Schupanek* für *Schupranek*, S. 206. *atina* für *statina*, S. 220. *Szászvaros* für *Szaszvaras*, wobey das *Szász-* und *varos* getheilt werden muss, S. 229. *La pazza*, S. 230. *Dama Soldato*, S. 232. *Zehmen* für *Zehmon*, S. 237. *Zichy* für *Zichis*, S. 238. *Koy* für *Kay* und S. 242. *Lebzelter* für *Lebjetter*.

KLEINE SCHRIFTEN.

PAEDAGOGIK. *Winterthur*, in d. Steinerschen Buchh.: *Was soll in den Landschulen in der Schweiz gelehrt und nicht gelehrt werden?* Eine Abhandlung von *Johannes Büel*, Inspect. der Schulen des Districts Stein, Cantons Schafhausen. 1801. 55 S. 8. (4 gr.) Zu den für Landschulen nicht gehörenden Kenntnissen rechnet Hr. *B.* Weltgeschichte, Erdbeschreibung und französische Sprache. Doch hält er einen Unterricht in der vaterländischen Geschichte und Erdbeschreibung auch in Landschulen für nothwendig. Die übrigen Lehrgegenstände, auf welche er den Unterricht in den gedachten Schulen beschränkt, sind: christliche Religions- und Pflichtenlehre, Kenntniss des menschlichen Körpers, des Weltbau's und der Naturgeschichte, Fertigkeit im Schreiben nach den drey bekannten Rücksichten, und im Tafel- und Gedankenrechnen. Es scheint uns, als habe der Vf., welcher in dieser Schrift als ein denkender und wahrheitsliebender Mann erscheint, den Unterschied zwischen formeller und materieller Bildung nicht bestimmt und klar genug ins Auge gefasst. Für die erste lassen sich keine andre Gränzen setzen, als welche die Natur des menschlichen Erkenntnissvermögens selbst bestimmt; die Gränzlinien der materiellen Bildung nach der Verschiedenheit der bürgerlichen Verhältnisse mit Sicherheit zu bestimmen, scheint uns eine bis jetzt noch nicht gelösete Aufgabe. Das Meiste würde hiebey nach unsrer Meynung, auf eine möglichst wahrscheinliche Berechnung des grössern oder geringern Einflusses ankommen, den die Bekanntschaft mit dieser oder jener Wissenschaft auf bürgerliche Brauchbarkeit hat. Einzelne Erfahrungen können aber hier nichts beweisen, und willkürliche Annahmen und Machtsprüche nie die Stelle der Beweise vertreten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 31. August 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Giebt es ursprüngliche Krankheiten der Säfte*, welche sind es, und welche sind es nicht? von *J. Jos. Dömling*, Prof. zu Würzburg. 1800. 161 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. fängt seine Untersuchung mit den Röschlaubischen Sätzen an, dass organische Theile ein Vermögen besitzen, active Bewegungen hervorzubringen, sich selbst zu bewegen, und dass Flüssigkeiten wegen ihrer leichten Verschiebbarkeit dazu nicht fähig seyen. Active Bewegungen, das Vermögen, sich selbst zu bewegen, im strengen Sinne genommen, sagt Hr. D., komme bloss einem intelligenten Wesen zu. Die Bewegung der festen Theile sey also nicht ganz und rein activ, sondern nur zum Theil, und in so ferne passiv, als sie ohne Bestimmung durch äussere Ursachen nicht zu Stande kommt, Product einer Wechselwirkung. Auch in den Säften gehen solche active Bewegungen vor, bey denen die festen Theile nur mittelbaren Einfluss haben, sich nur als veranlassende Ursachen verhalten. Das fällt am deutlichsten in die Augen beym Verdauungsgeschäfte, der Magen liefert das Menstruum, diess, der Magensaft, bewirkt dann das Weitere. (Hr. D. zeigt sich zu Anfang seiner Abhandlung nicht von der vortheilhaftesten Seite! Was er gegen *Röschlaub* erinnert, ist nicht bündig. Er stellt Sätze auf, die erst noch erwiesen werden müssen, und bringt gerade einen der schwächsten Beweise zuerst zum Vorscheine. Der Magensaft allein ist gewiss nicht hinreichend, das Verdauungsgeschäfte zu vollführen. Structur des Magens selbst, Kraft, Energie desselben, ist immer das hauptsächlichste bey der Verdauung; der Magensaft ist ja ein Secretum, dessen Form und Mischung von den festern Theilen, denen er sein Daseyn verdankt, abhängt.) So ists auch mit der Galle, dem pankreatischen und Darmsafte. (Ganz recht; alles kommt, werden die Gegner sagen, auf die festen Theile an.) Es geht eine höhere Art von chemischem Processe vor, durch wechselseitige Einwirkungen verschiedener Säfte (allein der Säfte? Nicht auch der Kräfte?) auf einander, die man, um sich nur etwas denken zu können (?) Wahlanziehungen nennen könnte, es entstehen neue Producte u. s. w. Aehnlich ist die Erklärung der Assimilation und Secretion. Der wichtigste Theil der erstern geht im lymphatischen Systeme vor sich; allein diese Gefässe selbst können wohl nur die Aussenbedingungen dieser Verrichtung enthalten, und es ist gar nicht denkbar, wie sie durch ihre unmittelbare Einwirkung auf ihre Säfte irgend eine Veränderung in ihnen sollten hervorbringen können. Man mag sich die Action der Gefässe erklären, wie man will (der Vf. geht sie nach mehrern, verschiedenartigen Ansichten durch), man kann niemals aus ihnen allein die in den Säften vorgehenden Veränderungen erklären. (Eben so schwer möchte aber jene Wahlanziehung zu begreifen seyn, wenn sie bloss von flüssigen Theilen abhängen, und in ihnen vorgehen soll. Es kann überhaupt nicht fehlen, dass beym Ergreifen einer gewissen Parthey nicht mitunter manche Gründe aufgestellt seyn sollten, welche für die Gegner kein Gewicht haben können. Das Resultat dieser weitläuftigen physiologischen Untersuchung, welche der Vf. als Einleitung zum pathologischen Theile, von dem allein auf dem Titel die Rede ist, vorausschickt, befindet sich S. 55. wo es heisst:) Die Säfte verhalten sich also nicht ganz passiv, sie bringen ihre eigenen Actionen unter sich (so wahr auch jenes seyn mag, und so leicht man jenes auch zugeben kann: so läst sich diess, bey aller vorausgeschickten Discussion, doch noch bezweifeln, da es nicht einerley mit jenem ist) eben so gut hervor, als sie Actionen in den festen Theilen veranlassen, und durch Einwirkung der festen Theile in ihren Actionen modificirt werden. Sie sind nicht blosse Aussendinge, sondern ein Theil des Organismus, selbst dynamisch organisirt, und dadurch von den festen Theilen unterschieden, dass diese (letzten) mechanisch organisirt bestimmte Structur und bestimmte Bewegung haben, die jenen fehlt. (S. 58. fängt nun die eigentliche pathologische Untersuchung an.) Wenn das Wesen des Organisirten darin besteht, dass jeder Theil den andern bestimmt, und wechselseitig durch ihn bestimmt werde, ein organisirtes Ganze nur das ist, was durch sich selbst besteht, wo kein Theil ein Seyn erhält, was durch etwas ausser diesem Ganzen bestimmt werde, und umgekehrt in keinem Theile eine bestimmende Ursache liegt, die nicht auf einen Theil dieses Ganzen gieng (erstlich ist das nicht alles einerley, und dann läst sich noch bezweifeln, ob dadurch das Organisirte richtig bestimmt sey): so können die festen Theile des Organismus für sich kein organisches Ganze ausmachen. Denn in ihnen liegt manche Einrichtung, welche nur um der Säfte willen, um auf diese gerade diesen bestimmten Einfluss zu haben, da ist, und vieles ist in den festen Theilen durch die Säfte bestimmt. (Das mag seyn; aber diese letztern stehen doch

doch immer unter der Herrschaft der erstern. Der Vf. fährt selbst fort:) Nur dadurch, dass die festen Theile auf diese bestimmte Art thätig sind, ist guter Magensaft, Galle, Blut möglich, nur durch diese bestimmten Actionen des Magensaftes, der Galle etc. ist eine solche Thätigkeit, bestimmte Bildung, Ernährung der festen Theile möglich. (Das ist weniger wahr, als jenes. Diese Secretionen dependiren immer von der Energie der festen Theile, sie können also nicht ursprünglich leiden: und leiden sie ja sekundär, wovon aber eigentlich die Rede nicht ist: so haben sie nicht den Einfluss auf die Gesundheit, Thätigkeit, Verrichtung der festen Theile, wie umgekehrt. Rec. hat Personen gekannt, deren Gallenblase so voll Steine war, dass keine Absonderung und Wirksamkeit der Galle mehr statt fand, ohne dass es auf Leben und Gesundheit beträchtlichen Einfluss hatte. Man kann also auch in der Abstraction weniger von ursprünglichen Krankheiten der Säfte sprechen, als der Vf. S. 60. glaubt.) Die Frage, wovon der erste Theil des Titels spricht, läfst sich, meynt der Vf. auch so stellen: Giebt es Krankheiten, die sich nicht aus vermehrter oder verminderter Thätigkeit der festen Theile, oder Erregung herleiten lassen? (Das ist aber nicht einerley. Nach Hn. *Hufeland* kann auch eine *in modo* veränderte Thätigkeit der festen Theile statt finden, folglich auch die Erregung qualitativ verändert seyn. Hr. *D.* ahnet unmittelbar darauf selbst diesen Zweifel, und sucht ihn aus den Principien des Brownschen Systems zu heben, zeigt aber eben dadurch, wie willkürlich er in der Annahme höchst verschiedenartiger Principien verfahren habe. Er glaubt, es könnten auch Krankheiten der Säfte manchmal ganz abgesondert, ohne die geringste Störung der Action der festen Theile, statt finden, und widerspricht sich theils damit gewissermaßsen selbst, theils ist auch, wie wir unten noch weiter anführen werden, das Beyspiel S. 64. von der Lustseuche und den Blattern wirklich nicht ganz richtig. Bey beiden Krankheiten ist ein Leiden der Kräfte des Körpers unverkennbar.) Die charakteristischen Merkmale der Krankheiten der Säfte sind erstlich Veränderung des Zustandes der Säfte, die nicht von veränderter Action der festen Theile abhängt, sondern ursprünglich ist. (Diess Merkmal müsste eigentlich wieder Merkmale haben, woran man es erkennen könnte; der Vf. ist sie aber schuldig geblieben.) Der Vf. meynt, es könnten sich fremde Stoffe den Säften beymischen, ohne zuvor in den festen Theilen eine Veränderung zu machen, die als Ursache des erfolgenden Säfteverderbnisses könnte angesehen werden, d. h. seine Krankheiten der Säfte wären nichts anders als *ansteckende Krankheiten*. Ich muss gestehen, fährt er fort, dass ich mir die Entstehung einer reinen ursprünglichen Säftekrankheit *nur auf diese Art* denken kann. (Da könnte man vielleicht bald mit ihnen ins Reine kommen. Sollte wohl ohne Einwirkung der Erregbarkeit eine solche Beymischung fremder Stoffe statt finden können? Hr. *D.* beschränkt seine Behauptung weiterhin nur auf diejenigen ansteckenden Krankheiten, welche ohne vorher gegangene Opportunität direct aus einem Körper in den andern übergehen, wovon gleich die Rede seyn wird.) Diese Krankheiten werden nur durch ein, oder höchstens ein und das andere (specifische) Mittel geheilt, die nur als Wirkungen auf die Säfte gedacht werden können. Diess ist das zweyte charakteristische Merkmal dieser Krankheiten. (Der Vf. deutet damit auf das Quecksilber. Aber abgerechnet, dass die Wirkungsweise des Quecksilbers auch noch andere Erklärungen zuläfst, wo sind denn die specifischen Mittel; denn das müssten sie doch durchaus seyn, bey den Pocken und der Hundswuth, welche der Vf. auch unter diese Kategorie bringt?) Die *Lustseuche* entsteht auch oft ohne bemerkbaren Schanker, sie kann in keinem Falle als Wirkung dieser Reaction der festen Theile im Schanker angesehen werden. (Wir wollen nicht behaupten, dass die allgemeine Seuche Wirkung der Reaction des Schankers allein sey, aber Wirkung verstimmter Erregbarkeit überhaupt, und des lymphatischen Systems insbesondere. Ohne Mittel, welche auf die festen Theile wirken, wird Hr. *D.* nur wenig Venerische heilen, und in der That hat man ja Inokulationsversuche, S. 82. gemacht, welche der Säftetheorie nichts weniger, als günstig sind. Dass die Säfte sekundär leiden, läugnen wir gar nicht; es ist aber vom ursprünglichen Leiden die Rede.) Das venerische Gift vermehrt sich durch Assimilation im Körper, die bloss in den Säften des thierischen Körpers statt findet. (Wir wollen hier keine Theorie der Verbreitung des venerischen Giftes im Körper aufstellen, aber läugnen können wir, wie wir auch oben angedeutet haben, dass die Assimilation *bloss* in den Säften vor sich gehe. Es dünkt uns durchaus eine gewisse vorhergehende Action in den festen Theilen dazu erfoderlich zu seyn.) Es wird nämlich zuerst solchen Säften zugemischt, in denen die wichtigsten Assimilationsprocesse beständig vor sich gehen, d. i. den Säften des lymphatischen Systems; es befindet sich oft mehrere Wochen lang in den Säften des Menschen, ohne Zeichen von Lustseuche oder auch nur des Uebelbefindens (das ist nur unsern Sinnen weniger bemerkbar, als bey andern Krankheiten) je länger die schon ausgebrochene Lustseuche gedauert, desto mehr Quecksilbermittel müssen angewandt werden (das ist in verschiedener Hinsicht unrichtig), es muss nach Verschwinden der Zufälle noch damit fortgefahren werden (ist es nicht derselbe Fall bey Wechselfiebern, bey Epilepsie und mehreren rein dynamischen Krankheiten?) es müsste durch den steten Wechsel der Materie die ganze Säftemasse, die zur Zeit der Aufnahme des Giftes vorhanden war, und auch das Gift ausgeschieden worden seyn, (was mehr gegen, als für Hn. *D.* ist). Zwischen den *Pocken*, abstrahirt von den fieberhaften Zufällen, die nicht zur Wesenheit (?) derselben gehören, und der Lustseuche herrscht die gröfste Aehnlichkeit. Auch bey den Pocken wird von aufsen ein neuer Stoff den Säften bey-

beygemischt. (Das denkt sich Hr. D. so, aber es kann noch bezweifelt werden, ob es wirklich so ist. Und wäre es so, so dürften noch mehrere Krankheiten diese gröste Aehnlichkeit mit einander haben.) Auch hier hängt es von Umständen ab, die mit der Reizbarkeit der Subjecte gar nicht in Verbindung stehen, ob das Gift sich die Säfte assimilirt, oder von ihnen assimilirt wird, (auch das ist blofs hypothetisch, und es ist mehr als wahrscheinlich, dafs die Reizbarkeit alsbald von dem ansteckenden Stoff in Bewegung gesetzt wird. Man nehme nur die Fälle, wo Leute erschrecken und alsbald pockenkrank werden.) Es giebt hier, wie dort, eine Periode, wo der Patient schon krank seyn, d. h. eine vom Pockengist bewirkte Krankheitsveränderung in seinen Säften mit sich herumtragen kann, ohne dafs er oder der Arzt es beobachten kann. (Das wird bey den Pocken nicht lange dauern. Schon kurze Zeit nach der Impfung sieht man es dem Impfling an, dafs etwas Ungewöhnliches in ihm vorgeht. Sollte Hr. D. nicht geimpft haben? Wenn Hr. D. das Pockenfieber und den Ausschlag von einander, als zwey verschiedene Krankheitsbeschaffenheiten trennt; so gilt das höchstens in der Abstraction; in concreten Fällen ist jenes immer mit diesem verbunden; das Fieber gehört wirklich eher mit zur *Wesenheit* der Pockenkrankheit, als der Ausschlag selbst; es wird keine Pockenkrankheit existiren ohne Fieber, das kann aber wohl so gelinde seyn, dafs es unserer Beobachtung entgeht. Auch wird, aufser Hn. D., kein praktischer Arzt die grofse Aehnlichkeit zwischen Lustseuche und Pocken finden. Die Venuskrankheit ist nur manchmal mit einem Blatterausschlag, besonders im Gesichte, verbunden, der wahrscheinlich beiden Krankheiten ähnliche lateinische und französische Benennungen zugezogen hat. Wenn Hr. D. sagt, dafs durch seine Ansicht allein es begreiflich werde, warum das Gift, es mögen übrigens so viele oder so schädliche Potenzen, als wollen, einwirken, so lange Zeit brauche, ehe es seine Wirkungen auf die festen Theile äufsere: so rufen wir Hn. D. obiges Beyspiel von den Pocken ins Gedächtnifs. Jemand, der die Pocken noch nicht gehabt hat, sieht unerwartet einen übel zugerichteten Blatterkranken, erschrickt, fürchtet sich, geht nach Haus, bekommt Erbrechen und alle mit der Ansteckung verbundene Zufälle, der Ausbruch geht übereilt vor sich, und die ganze Krankheit bekommt ein übles Ansehen. Das weifs jeder Praktiker. Und wie wirkt hier die Ansteckung? Unmöglich auf und durch die Säfte zuerst. Sollten diese in dieser Geschwindigkeit so alterirt und zersetzt werden, dafs diese übereilte, bösartige Krankheit hieraus abgeleitet werden könnte? Inconsequent scheint uns übrigens auch folgendes Räsonnement, S. 112.) So lange wir noch kein Specificum gegen die Pocken, wie gegen die Lustseuche haben; — (S. 63. behauptet der Vf. ausdrücklich, Quecksilber heile die Lustseuche nicht durch specifischen Reiz) — mufs es uns sehr angelegen seyn, den einzig möglichen, wo nicht Ausrottungs- doch Milderungsplan der Pocken nach Kräften zu vervollkommnen, in jener Periode der Krankheit gegen sie zu wirken, wo alles *auf den Grad der Reizung* ankommt. (Darauf kommt ja aber, nach dem Vorigen, nicht viel an, sondern die Säfte sind alsbald, bey der Ansteckung schon angegriffen, noch ehe die Kräfte bewegt worden sind; wie wollen und können wir nun auf jene wirken, und wie kann man von Reizungsgraden sprechen? Hr. D. schlägt ferner ganz den Weg der schottischen Theorie ein, empfiehlt in einem Falle — bey Sthenie — Kälte, im entgegengesetzten — bey Asthenie — Elektricität; wirkt diese wohl auf die Säfte?) Auch die *Hundswuth* gehört unter die ursprünglichen Krankheiten der Säfte. (Uns dünkt, dafs diese Krankheit gerade am wenigsten dahin, sondern bestimmt zu den wahren und reinen Nervenkrankheiten zu rechnen sey.) Das eigentlich Charakteristische, das Wesen der Krankheit, ist die Wiedererzeugung des nämlichen Giftes in den Speicheldrüsen. (Das ist nur das letzte Symptom der Krankheit. Unter die Aehnlichkeiten dieser Krankheit mit der venerischen und Pockenkrankheit rechnet Hr. D. S. 126. auch die gelbe Farbe des Eiters in der Wunde, wie viele Krankheiten müfsten dann noch Aehnlichkeit mit diesen haben, und wird Hr. D. wohl im Stande seyn, durch die Farbe des trockenen Eiters unterscheiden zu können, was aus einem venerischen, oder nicht venerischen Geschwüre ist? Einige Unähnlichkeiten dieser drey Krankheiten mit einander hat Hr. D. angegeben, und es liefsen sich ohne Mühe gewifs noch mehrere auffinden.) Sollten wir, fährt der Vf. fort, je dahin kommen, die schon ausgebrochene Hundswuth so sicher, (leider ist aber diese Sicherheit eben nicht immer sehr grofs!) zu heilen, als die Lustseuche: so müfsten wir eigentlich zwey Specifica haben, eines, welches die in den Säften vor sich gehende Assimilation aufhöbe, und ein anderes, das so lange das Product der pathologischen Secretion in der Mundhöle neutralisirte, ihm dadurch seine so heftig reizende Eigenschaft benähme, und den Fortgang der indirecten Schwäche hemmte, bis durch das erste Mittel die Assimilation der Säfte gänzlich aufgehoben, und die fernere Secretion desselben unmöglich gemacht wäre. (Es ist ein wenig viel von diesen zwey Mitteln verlangt; aber wenn sie diesen Foderungen auch entsprächen, und der Vf. nähme keine Rücksicht auf den Nervencharakter der Krankheit: so getrauen wir uns zu behaupten, dafs es ihm doch dabey nicht glückte.) Diefs wären die Krankheiten, an deren Entstehung die *festen Theile ursprünglich gar keinen Antheil* haben. Es giebt aber auch Krankheiten, bey denen die Säfte sehr stark verändert sind, ohne dafs man diese Veränderung weder aus veränderten Actionen der festen, noch der flüssigen allein ableiten könnte, wo von einander ursprünglich unabhängige Veränderungen in beiden erfolgen, die aber, wenn sie einmal erfolgt sind, in der Ausbildung der Krankheitsform, die das Resultat davon ist, einander sehr begünstigen. Sie heifsen *gemischte Krankheiten der Säfte*. *Alle Hautausschläge* lassen

lassen sich auf drey Gattungen reduciren; entweder entstehen sie aus ursprünglichen krankhaften Veränderungen der Säfte, wovon schon gehandelt worden ist, oder von veränderter Action der festen Theile (allein), oder von Veränderungen in beiden. Hierzu gehört die *gallopirende Flechte*. (Der Vf. macht über diese Krankheit eine weitläuftige und gelehrte, aber etwas gezwungene Erklärung, die wir übergehen können.) Auch die *Harnruhr* läfst sich nicht blofs aus veränderter Erregung der festen Theile ableiten, überdiefs hat die Krankheit so viel Analogie mit der Hundswuth. (Wir gestehen, dafs weder *Franks*, noch des Vfs. Autorität uns bestechen kann, diese Analogie anzunehmen, die schwer zu finden seyn wird.) Der Unterschied beider Krankheiten bestände, aufser der Verschiedenheit des am meisten leidenden Organs, hauptsächlich darin, dafs dort der nämliche Stoff wieder erzeugt werde, der die Krankheit veranlafste, hier blofs ein ganz unschädlicher (?) Zuckerstoff, und dafs dort der Tod mehr aus indirecter, hier mehr aus directer Schwäche erfolge. (Für den Sterbenden ist das zwar einerley, aber für den Arzt gewifs nicht: so wie überhaupt das, dächten wir, Verschiedenheiten genug wären!) Der nicht örtliche *Krebs* kann auch unter die gemischten Krankheiten der Säfte gerechnet werden. Endlich scheint auch im *Skorbut* eine kranke Mischung der Säfte statt zu finden, die nicht blofs Product verminderter Action der festen Theile ist, sondern vom Mangel oder Ueberflufs gewisser Bestandtheile herrührt, die durch Säuern gehoben werden, Skorbut ist also auch eine gemischte Krankheit der Säfte, aber doch so, dafs eine verminderte Erregung der Organe weit mehr in Anschlag kommt, als die veränderte Mischung der Säfte; er macht also gleichsam den Uebergang. (Nach *la Peyrouse* ist besonders die verdorbene Luft zwischen den Verdecken und die schlechte Beschaffenheit der Nahrungsmittel die Ursache des Skorbuts, und eine trockene Luft, gute kräftige Nahrung, nicht blofs Säuern, heilen ihn.) Zu den Krankheiten, welche man (wer?) irrig unter die Krankheiten der Säfte zählt, rechnet der Vf. die *Skrofeln*, *Gicht*, *Rheumatismus*, *Rhachitis*, *Gallenfieber*, *Schleimfieber*, *die gallichten und schleimichten Wechselfieber*, *Faulfieber*, *die atrabiliärische Constitution*, *und die Gelbsucht*.

Es ist nicht zu läugnen, dafs der Vf. seine Untersuchung mit vielem Fleifs und Scharfsinne durchgeführt hat; nach unserm Dafürhalten aber sind weder die durch neuere pathologische Bemühungen geschmälerten, vermeyntlichen Rechte der Säfte genauer begründet, erwiesen und erweitert, noch irgend ein bedeutender Einflufs dieser reformirten Grundsätze auf die Heilart der berührten Krankheiten sichtbar gemacht worden. In Rücksicht auf den letztern Punkt scheint Hr. D. besonders zu wenig praktische Kenntnisse zu besitzen, *die Krankheiten* weniger aus der Natur und eigener Ansicht, als aus schriftlichen Darstellungen zu kennen; deshalb sind auch die oben bemerklich gemachten Vergleichungen, und das Auseinandersetzen derselben der schwächste Theil seines Werkes. Dafs der Einflufs der Säfte auf den gesunden und kranken menschlichen Körper die Wechselwirkung der festen und flüssigen Theile des Organismus durch dasselbe deutlicher entwickelt und ansichtig gemacht worden ist, wollen wir nicht läugnen; aber ohne unserer Ueberzeugung Zwang anzuthun, können wir nicht behaupten, dafs Hr. D. genugthuend bewiesen habe, es gebe in der That *ursprüngliche* Krankheiten der Säfte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Jena*, b. Göpferdt: *Der Pyrotelegraph* von *J. H. L. Pansner*, Doctor der Philosophie und Privatlehrer zu Jena. 1801. 85 S. gr. 8. m. 1. Kpft. Das Instrument besteht aus einem Rohre mit einer Art Dioptern, und zwey Vorrichtungen, um die Neigung des Rohrs und die Lage seiner Verticalfläche anzugeben. Das Rohr ist zwischen zwey Platten um eine Axe beweglich. Mittelst eines daran befestigten gezähnten Kreisbogens bewegt es ein Getriebe, an dessen Axe ein Zeiger befindlich ist, um auf einer Scheibe die Lage des Rohrs gegen den Horizont anzugeben. Eine Säule, welche die Gabel mit dem Rohre trägt, hat an ihrem Fufse einen Zeiger, um auf einer Scheibe die horizontale Richtung des Rohrs anzuzeigen. Das Instrument dient, um bey Nacht den Ort anzugeben, wo man eine Feuersbrunst erblickt. Zu dem Ende mufs man in einer fixen Lage desselben die verticale und horizontale Richtung des Rohrs für jeden Ort, den man von dem Standorte aus sieht, bemerkt und angezeichnet haben; für andere Oerter mufs man dieses aus so guten Angaben, als man haben kann, bestimmen.

Ueber die Erfindung ist der Vf. mit einem andern in Streit gerathen, der mit sehr harten Worten geführt ist. Was darüber öffentlich und in Privatbriefen verhandelt wurde, ist hier mitgetheilt, und nimmt vielen Platz ein, ohne dafs es den Leser interessiren kann. Besser ist, was der Vf. von dergleichen Instrumenten, wie sie von verschiedenen andern angegeben sind, beybringt. Er will also nicht der Erfinder des Instruments überhaupt, sondern nur der besondern Einrichtung seyn, die er demselben giebt. Zur Noth könnte schon eine gute Verzeichnung der Ortschaften um einen Ort herum, gehörig orientirt, nebst einem hölzernen Diopternlinial mit hohen Dioptern dienen. Bey entfernten Oertern kann die Neigung des Rohrs nur wenig verschieden seyn, so dafs man sie dadurch nicht wird unterscheiden können.

Monatsregister

vom

August 1802.

I. Verzeichniss der im August der A. L. Z. 1802 recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

Gita

Re-

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 117.)

II. Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden.

Anm. Die Zahlen zeigen die Nummer des Stücks an, die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften deſſelben Verlegers in demſelben Stücke vorkommen.

III. Intelligenzblatt des August.

Ankündigungen.

Gol-

Schul-

Beförderungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. and. Anstalten.

Je-

Vermischte Nachrichten und Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 1. September 1802.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Lincke: *M. T. Cicero's Abhandlung von der Gleichgültigkeit gegen den Tod und von der Pflicht, den Schmerz zu ertragen.* Aus dessen tuskulanischen Abhandlungen herausgehoben und übersetzt. Nebst einigen erläuternden Anmerkungen für die jüngern Freunde der klassischen Literatur. 1801. VI und 158 S. gr. 8. (12 gr.)

2) FRANKFURT am M., b. Hermann: *M. T. Cicero's Vermischte Briefe.* Neu übersetzt, nach der Zeitfolge geordnet und erläutert, von D. *Aug. Christ. Borheck. Erster Band.* Die Briefe aus den R. Jahren 691 — 701. Zweyte, ganz neu übersetzte Ausgabe. 1801. VIII und 342 S. gr. 8. (20 gr.)

3) Ebendas., b. ebendems.: *Des C. Jul. Cäsar historische Nachrichten von dem gallischen Kriege,* übersetzt, von *Ph. L. Haus. Erster Band.* Zweyte ganz neu übersetzte Ausg. 1801. XV und 448 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

No. 1. ist der erste Versuch eines bescheidnen jungen Mannes aus Wolfs Schule, der die zwey ersten Bücher der tusculanischen Abhandlungen umfasst. Der Uebersetzer läfst im Eingang des zweyten Gesprächs den Neoptolemus beym Ennius (vgl. Gell. 5, 15) sagen: „er müsse schlechterdings philosophiren, aber nur *ein wenig;* denn *im Ganzen* gefalle es ihm nicht". Wem das Philosophiren im Ganzen nicht gefällt, der wird sich gar nicht mit der Philosophie abgeben. Dem Neoptolemus gefiel es im Ganzen wohl, aber nur die Hauptsache sollte es ihm nicht werden. Er dachte darüber wie Callicles in Plato's Gorgias: *φιλοσοφία ἐστιν χάριεν, ἄν τις αὐτοῦ μετρίως ἅψηται* (das ist das: *paucis philosophari*) *ἐν τῇ ἡλικίᾳ· ἐὰν δὲ περαιτέρω τοῦ δέοντος ἐνδιατρίψῃ* (das ist; *omnino philosophari, multam operam in ea ponere*), *διαφθορὰ τῶν ἀνθρώπων.* Vgl. Upton z. Arrian diss. 1. 22, 18. „Was könnte ich, zumal bey meiner Musse, besseres thun?" Hier geht der Nachdruck des Gegensatzes verloren: *quid possum, praesertim nihil agens, agere melius?* In der Stelle, wo Cicero von einigen Gegnern seiner Reden sagt: „die darin zu viel Gedanken- und Wortfülle für sich fanden und vergaben, Nüchternheit und Leere des Vortrags wäre ihnen lieber als Reichhaltigkeit und Fülle" ist das schöne: „*quum obruerentur copia sententiarum atque verborum*" verloren gegangen. Sie gaben der Nüchternheit und Dürftigkeit den Vorzug vor dem Reichthum und Ueberfluss, weil sie der Fülle seiner Gedanken und Worte *unterlagen.* Sie fühlten sich bey Anhörung solcher Reden wie vernichtet. C. 2. „die Einwürfe der *Philosophen,* welche die *gesammte Philosophie* tadeln". Die Tadler der gesammten Philosophie können doch keine Philosophen genannt werden. Auch setzt ja Cicero dieses Wort nicht. „Dieses (Widerspruch) wollen diejenigen durchaus nicht, die an gewissen festgesetzten Meynungen ihres Systems hängen, und sich ihnen als Sklaven überlassen haben; hierdurch werden sie genöthigt, auch das, was sie sonst nicht billigen, der Beharrlichkeit wegen zu vertheidigen." Freylich verlangt der Genius unsrer Sprache, dafs manche Ciceronische Periode in mehrere zerschnitten wird, wie es der Uebersetzer sehr häufig thut und thun muss: allein oft, wie hier, löst er ihren schönen Bau wohl ohne Noth auf. Warum nicht: „welches diejenigen sehr übel nehmen, die sich einmal angenommnen und autorisirten Lehrmeynungen gleichsam zu eigen gegeben und geweihet, und sich durch so enge Bande mit ihnen vereinigt haben, dafs sie, um consequent zu seyn, auch das vertheidigen müssen, was sie nicht für wahr halten." Der nervigte Satz: „*et refellere sine pertinacia, et refelli sine iracundia parati sumus*" geht in der Uebersetzung sehr in die Breite: „Wir sind bereit, Andre zu widerlegen, doch so, dafs wir uns eine Gegenantwort gefallen lassen, und die Widerlegungen Anderer anzunehmen, ohne über sie zu zürnen." Wir haben Stellen ausgesucht, bey denen mancherley zu erinnern ist, um des Vf. rühmlichen und bey seiner Arbeit gar nicht fruchtlos gebliebnen Fleifs anzuspornen, etwas noch Vollkommneres hervorzubringen. Nach einiger Zeit wird er gewifs dem Unternehmen einer neuen Uebersetzung der Tusculanen gewachsen seyn.

No. 2. gehört zu der *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker mit erläuternden Anmerkungen* und macht in dieser den ersten Band des vierten Theils. Die erste Ausgabe dieser Uebersetzung erschien 1782 — 1789 in fünf Bänden. Die Angabe auf dem Titel: „Zweyte, *ganz neu übersetzte* Ausgabe" muss aus der Vorrede berichtigt werden, worin Hr. B. sagt: „Die Uebersetzung sowohl, als die Einleitungen und Anmerkungen habe ich bey dieser zweyten Ausgabe *sorgfältig durchgesehen,* und, *wo ichs nöthig fand, verbessert.*" Das deutsche *Sie,* welches der Uebersetzer in der ersten Ausgabe an die Stelle des römischen *Du* setzte, ist auch hier stehen geblieben. An der neuen Ueberarbeitung selbst dürfte

dürfte noch manches nachzuarbeiten seyn. Wir schränken uns auf ein paar Stellen ein. Im Brief an den M. Marius 7, 1, der auf seiner Villa bey Stabiä geblieben war, während Cicero dem Einweihungsfest des Pompejanischen Theaters beywohnte, äufsert der Briefsteller, Marius werde die Zeit in seiner anmuthigen Gegend angenehm und nützlich zugebracht haben: „Ich zweifle aber auch nicht, dafs Sie in Ihrem Zimmer, aus welchem Sie sich durch das Stabianische Landgut eine Aussicht nach dem Sejanischen eröffnen lassen, die Frühstunden dieser Tage mit *etwas Lesen* werden zugebracht haben, [warum nicht: *mit Lesen* oder *mit angenehmen Lesereyen, lectiunculis?* Das Verkleinerungswort hat oft den Nebenbegriff des Niedlichen, Anmuthigen] während dafs diejenigen, von welchen Sie da zurückgelassen worden, den gemeinschaftlichen Schauspielen [*communes mimos, abgedroschne Mimen*] noch halbschlafend zusahen". Der Ueberfetzer hat *patefecisti Sejanum*, wie Manuzzi aus einigen Handschriften angiebt, ausgedrückt, wiewohl diefs eine Villa in Etrurien gewesen seyn soll, die ja keinesweges zu Marius Landhaus bey Stabiä in Campanien pafst. Desto mehr schmeichelndes hat Lambins Conjectur: *Misenum*, welche zu dem Local pafst und durch die Varianten: *Senum, Senium, seni nuper*, unterstützt wird, die jedoch, bis sie durch Handschriften bestätigt wird, der von Benedict aus einigen Handschriften aufgenommenen sehr treffenden Lesart: „*patefecisti scenam*" wird weichen müssen. Vielleicht war die Urlefeart: „*patefecisti in Misenum scenam*". Wie paffend! Marius hat sich ein schönes Naturschauspiel (*scena*) auf seinem Stabianum eröffnet, an dem er sich ergötzt, während die Römer bey ihren langweiligen Mimenspielen gähnen. Indefs bleiben uns bey dieser Stelle noch einige Bedenken. Cicero, um sie ganz herzusetzen, sagt: „*Neque tamen dubito, quin tu ex illo cubiculo tuo, ex quo tibi Stabianum perforasti, et patefecisti scenam, per eos dies matutina tempora lectiunculis consumseris.*" Kann man sagen: „*mat. temp. lectiunculis consumere ex cubiculo*? Erwartete man nicht, dafs er mehr von dem Vergnügen der schönen Aussicht als von der Lectüre sprechen würde? Das Ganze und die Gegensätze würden, so dünkt uns, gewinnen, wenn man annähme, dafs ein Wort ausgefallen wäre, und so läse: „*matut. tempora prospectu et lectiunculis consumseris.* Man müfste dann verbinden: *prospectu ex illo cubiculo tuo et lectiunculis.* Der Anfang des schönen Briefs an den Lucceius ist in der Ueberfetzung über Gebühr ausgedehnt: Oft „schon habe ich mir vorgenommen gehabt, das was ich itzt schreiben will, Ihnen mündlich zu sagen; aber eine gewisse fast allzublöde Schamhaftigkeit, wie man sie wohl bey schüchternen Landleuten findet, schreckte mich immer davon ab; doch, da ich itzt abwesend bin, so will ich einen Muth fassen, und mein Herz einmal vor Ihnen ausschütten, denn der Brief wird ja nicht roth". Wir dächten, diefs liefse sich eben so wohl wie beym Cicero in ein paar Zeilen zusammendrängen: „Eine fast bäurische Scham hat mich immer von einer mündlichen Unterhaltung mit dir über die Angelegenheit abgehalten, die ich dir jetzt schriftlich mit mehr Muth vortragen will; denn der Brief erröthet nicht". — §. 6. „So habe ich nicht ermangeln wollen [zu meinem Vortheil, *deessem mihi nolui*], Ihnen den Vorschlag zu thun". Die Worte §. 19. „*Habet enim [fabula rerum eventorumque nostrorum] varios actus multasque actiones et consiliorum et temporum*" ist nicht leicht und deutlich genug ausgedrückt: „Denn es hat mannigfaltige Handlungen, und viele Auftritte von überlegten Entschliefsungen und Zeiterfodernissen". Natürlicher: *Denn mein Leben ist reich an Auftritten und Unternehmungen der Klugheit, sowohl als der Zeitumstände.* — Mängel, wie die von uns angegebnen, hindern uns übrigens nicht zu bekennen, dafs die *Borheckfche* Ueberfetzung ein sehr brauchbares Hülfsmittel für die Ciceronische Briefsammlung sey.

No. 3. gehört ebenfalls zu der Sammlung der neuesten Ueberfetzungen der R. Prosaiker und macht in ihr des siebenten Theils ersten Band aus. *Die erste* Ausg. erschien in drey Bänden 1785 und 1788 und ist in der A. L. Z. Supplem. Bd. zu 1786 S. 372 und Jahrg. 1789. N. 186. S. 680. angezeigt worden. Der erste Band begreift den Gallischen Krieg. Wie schwer es seyn müsse, einen lebendigen treuen Abdruck von einem Schriftsteller wie Cäsar zu geben, wird man z. B. aus den sehr wahren Urtheilen Joh. Müller's in den Briefen eines jungen Gelehrten an seinen Freund S. 163. 168. ermessen, welcher von Cäsar sagt: „Zierlicher und reiner zu schreiben, ist unmöglich; in ihm ist die wahre Präcision, indem er alles Nöthige und nichts weiter sagt. — Die feinste Eleganz, *verissima scientia consiliorum suorum explicandorum*, die seltene Gabe, nicht allein (welches leicht ist) nichts überflüfsig zu sagen, sondern auch nie nichts zu vergessen; eine Harmonie, welche dem Ernst der Materie geziemet und überhaupt eine bewundernswürdige Gleichheit und Mäfsigung, diese Eigenschaften erklären mir Taciti Worte: *Summus auctorum Divus Julius*". Nach einem solchen Maasstabe gemessen, bleibt die Verdeutschnng noch weit hinter der einfachen und prunklosen Schönheit und Wahrheit der Urschrift zurück, aber sie ist doch um vieles vollendeter, correcter, gefälliger und abgerundeter als in ihrer ersten Gestalt; daher sie allenfalls für eine neue Ueberfetzung, wofür sie der Titel ausgiebt, gelten kann. Präcision wird man noch am meisten vermissen. Die so oft zur Ergänzung angebrachten Einschiebsel in Parenthesen entstellen den Text, und die eben so häufigen, manchmal zur Unzeit gebrauchten Trennungs- und Gedankenstriche thun dem Auge nicht wohl und stören im Lesen. Cäsar B. G. 1, 9. wird so übersetzt: „Dumnorix erhielt von den Sequanern den freyen Durchzug für die Helvetier, und brachte es dahin, dafs beide Völker einander Geifseln gaben. — Die Sequaner wollten den Durchmarsch gestatten; die Helvetier aber ohne Unfug und Mifshandlungen durchziehen". Durch die Zerlegung der einen Periode beym Cäsar

in

in zwey wird der Sinn verfehlt oder wenigstens verdunkelt. Es sollte heissen: Er brachte es dahin, dass beide Völker einander Geisseln gaben; die Sequaner, damit sie den Helvetiern nicht den Durchzug verwehrten, die Helvetier, damit sie beym Durchzug keinen Unfug und keine Mishandlungen ausübten. — Cäsar erfährt nachtheilige Dinge über gewisse vornehme Aeduer, er hat Verdacht, dass Dumnorix gemeynt sey, erkundigt sich und erfährt C. 18: „Dumnorich, ein höchst unternehmender Mann, — geliebt wegen seiner Freygebigkeit von dem Volke, und — (dabey) ein unruhiger Kopf—*seye es*". Zu steif: „statt: Allerdings sey es Dumnorich, ein höchst unternehmender, seiner Freygebigkeit wegen beym gemeinen Volk sehr beliebter und unruhiger Mann. — C. 19 redet Cäsar dem Divitiacus, Dumnorichs Bruder, zu, die Sache seines Bruders zu untersuchen, „und *ohne sich zu kränken*, entweder selbst *sein* Urtheil zu sprechen, oder durch den Staat sprechen zu lassen." Undeutlich und zweydeutig. Das Original sagt: „*hortatur (Divitiacum), ut sine ejus (Divitiaci) offensione animi vel ipsi de eo (Dumnoricho), causa cognita, statuat, vel civitatem statuere jubeat*". Diess soll wohl heissen: Divitiacus möchte sich nicht dadurch beleidigt glauben, dass Cäsar ihm zumuthe, seinen Bruder zu richten oder richten zu lassen!

GRIECHISCHE LITERATUR.

ALTONA, b. Hammerich: *Arrians Unterredungen Epiktets mit seinen Schülern.* Ueberfetzt und mit historisch-philosophischen Anmerkungen und einer kurzen Darstellung der Epiktetischen Philosophie begleitet, von *J. M. Schultz. Erster Theil.* 1801. 276 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

2) HADAMAR u. HERBORN, in d. neuen Gelehrten-Buchh.: *Apollodor's Mythische Bibliothek.* Aus d. Griech. übersetzt von *Joh. Franz Beyer.* 1802. 240 S. 8. (20 gr.)

Der Herausg. von N. 1., jetzt Professor in Kiel, ging schon lange mit einer neuen Ausgabe der Selbstvorschriften des Kaiser M. Aurel um, wovon in der diessjährigen Ostermesse der erste Band erschienen ist. Eine Vorarbeit dazu war seine Uebersetzung desselben Schriftstellers (f. A. L. Z. 1799. III. S. 702.) und die gegenwärtige Uebersetzung der durch Arrian aufbehaltenen Epictetischen Vorlesungen, wovon noch ein Theil und eine Abhandlung über Epictet zu erwarten steht, wurde in der nämlichen Absicht unternommen. Eine Arbeit bot der andern die Hand und eine genauere Einsicht in den Geist und die Schriften der Stoiker, vorzüglich der spätern, war der Gewinn, den der Vf. für sich davon trug. Ueberflüssig war eine Uebersetzung des Arrian nicht, da das Werk bis jetzt nur einmal, von Schulthess, ins Deutsche übertragen worden war, und da der Text durch die treffliche Schweighäuserfche Recension eine ganz neue Gestalt erhalten hat. Diese legte der Uebersetzer zum Grunde; wo er von ihr abweicht, giebt er die Gründe in den Anmerkungen an, welche populär abgefasst sind, aber doch manchen nützlichen Beytrag zur Erläuterung des Philosophen enthalten. In der Uebersetzung suchte der Vf. durch einen leichten, zwanglosen Vortrag die freye, ungebundne Manier eines extemporirenden Lehrers, wie Epictet war, nachzubilden. Diese ist ihm auch im Ganzen nicht misslungen. In einzelnen Fällen aber scheint uns eine noch grössere Treue und Annäherung an die Urschrift möglich zu seyn, unter andern in der Wiedergebung bildlicher und sprichwörtlicher Redensarten und Anspielungen, welche der Sprache des gemeinen Lebens angemessen sind, und den sonst nüchternen und schmucklosen Vorträgen des Epictet eine besondre Würze geben. In der Betrachtung über das Fortschreiten im Guten 1, 4 übersetzt Hr. Schultz §. 9: „Dieser, heisst es, kann für sich den Chrysipp lesen". Du machst wahrhaftig herrliche Fortschritte, mein Freund! Welch' ein Fortschritt? — Aber warum treibst du deinen Spott mit ihm? Warum leitest du ihn ab von dem Gefühle der Uebel, die ihn drücken? Warum willst du ihm nicht das Wesen und die Wirkung der Tugend zeigen, damit er einsehen kann, worin er den Fortschritt zu suchen habe?" Wenn der Uebersetzer die ersten Worte einem Lehrer in den Mund legt, der die Geschicklichkeit seines Schülers rühmt; alles übrige aber für die Antwort Epictets an den Lehrer nimmt, von *dessen Fortschritten* in der Unterweisung des Zöglings die Rede wäre: so hat er den Zusammenhang gegen sich, nach welchem die προκοπή hier einzig von dem eignen Fortschreiten im Besserungswerk gesagt ist. Annehmlicher ist der andre Vorschlag: Epictet wende sich, nachdem er den Schüler lobpreisen hören, einen Augenblick an diesen und sage ironisch: „Bey den Göttern, du machst gute Vorschritte, Mensch!" Darauf an den Lehrer: „Welche Fortschritte macht denn dein Schüler? Was spottest du seiner u. s. w." — §. 13. „Zeige mir also hierin (in der Bezwingung der Leidenschaften) deinen Fortschritt! Gerade als wenn ich zu einem Athleten sagte; zeige mir deine Schultern; und er mir antworten wollte: siehe hier meine Bleymassen. Da magst du und deine Bleymassen zusehen; ich will die Wirkung von deinen Bleymassen sehen. „Nimm einmal die Abhandlung über die Neigung, und untersuche, wie aufmerksam ich sie gelesen habe". Elender! nicht darum frage ich dich, sondern wie du deine Neigungen und Abneigungen etc." Nach den ersten Worten: Σὺ οὖν ἐνταῦθά μοι δεῖξόν σου τὴν προκοπήν scheint uns durchaus die Antwort des Schülers zu fehlen. Wir finden sie aber, wenn wir eine Versetzung annehmen und die, einige Zeilen darauf folgenden, Worte des Schülers: Λαβὲ τὴν περὶ ὁρμῆς σύνταξιν, καὶ γνῶθι, ὡς αὐτὴν ἀνέγνωκα unmittelbar an jene anschliessen. *Epictet:* Nun so zeige mir doch deine Fortschritte. *Schüler.* Nimm die Abhandlung über die Neigung und examinire mich, ob ich sie nicht studiert habe. *Epictet.* Das ist eben so, als wenn ich zu einem Athleten sagte: Zeige mir deine Schultern

ttern; und er gäbe darauf die Antwort: Siehe hier meine Bleymassen u. s. w. Dem jungen Menschen, der sich auf Chrysippus Abh. π. ὁρμῆς so viel zu Gute thut, sagt Epictet §. 16. „Weisst du denn nicht, dass das ganze Buch nur fünf Denare kostet?" Hr. S. irrt in der Anmerkung, wenn er den Denar zu 2 Thlr. rechnet, und dabey meynt, das Buch müsse, nach dem damaligen Preise der Bücher zu rechnen, sehr klein gewesen seyn, da es nur 5 Denare gekostet habe. Der Tractat kostete nach unserm Gelde, höchstens einen Thaler, was jedoch zu jener Zeit eine grössere Summe war als jetzt. Muthmasslich hatten die Bücher damals noch keine bestimmten Ladenpreise, und die fünf Denarien scheinen hier nur für jeden sehr geringen Preis zu stehen, wie es uns aus den Stellen bey Valckenaer Adoniaz. p. 313. wahrscheinlich wird, wo auch von den Schiffen die Rede ist, welche von den Corinthiern um fünf Drachmen verkauft wurden. Dass die Bücher nicht ohne Unterschied theuer waren, sieht man aus dem Rathkauf alter merkwürdiger Handschriften, den Gellius (9, 4) zu Brundus that: „*Adductus mira atque insperata vilitate libros plurimos aere pauco emo*". — Wir wählen ferner das 10. Kap. des ersten Buchs, um die Uebersetzung mit einigen Verbesserungen zu begleiten: „Ich erinnere mich eines Mannes [besser: *ich kenne einen Mann*] von höherem Alter als ich, der auch [*auch* ist überflüssig,] jetzt zu Rom über das Getraide die Aufsicht führt, und dessen, was er mir bey seiner Durchreise durch diese Stadt auf der Rückkehr aus seiner Verbannung sagte, indem er kurz sein voriges Leben durchgieng, [richtiger: *indem er sein voriges Leben durchlief*], und für die Folgezeit versicherte, dass er nach seiner Rückkehr für nichts Sorge tragen wollte, als seine übrige Lebenszeit in Ruhe und Musse zu verbringen. Denn wie wenig, sagte er, habe ich noch zurück! Ich erwiederte ihm: das wirst du nicht thun; sondern, sobald du Rom nur von ferne bemerkst, [hier ist das Komische des vielleicht aus einem Lustspiel-Dichter entlehnten Ausdrucks; ὀσφρανθείς, wie Eurip. Cyclops 154, zerstört: *Sobald du nur eine Witterung von Rom bekommst*] so wirst du diess alles vergessen; ja, du wirst sogar, wenn dir nur der Zugang zum Hofe verstattet wird, mit Freuden und mit Dank gegen Gott dahin eilen. [*Wenn er aber gar Gelegenheit finde an Hof zu kommen: so werde er sich, sagte ich ihm, voll Freude und Dank gegen den Gott (den Kaiser) dort eindrängen.*] Wenn du das je erfährst, Epiktet, versetzte er, so magst du mich halten, wofür du willst. Was that er nun? [*Nun was that er denn?*] Ehe er nach der Stadt kam, erhielt er Bestellungsbriefe [lieber: *Bestallungsbriefe*, es war vermuthlich seine Bestallung zum *praefectus annonae*] vom Kaiser, nahm sie an, vergass alles jenes [*alle Vorsätze*], und bürdete sich ein Geschäft nach dem andern auf". [ἓν ἐξ ἑνὸς ἐπισεσώρευκεν, scheint sich auf seine Aufsicht über die Kornmagazine zu beziehen, vermuthlich aber mit einer Anspielung auf Schätze, die er bey seinem Amt aufhäufte.] Im zweyten Buche Kap. 16. vergleicht Epictet einigemal die Klagen Erwachsner mit dem Weinen kleiner Kinder §. 25. „Wenn die Kinder darüber weinen, dass die Amme eine kleine Weile weggegangen ist: so hören sie doch sogleich damit auf, wenn sie einen kleinen Kuchen bekommen". §. 28 „Was befiehlt aber das göttliche Gesetz? Unser Eigenthum zu bewahren, und uns nichts Fremdes zuzueignen, sondern uns dessen, was wir haben, zu bedienen, und das nicht zu begehren, was uns nicht verliehen worden; bereitwillig und von freyen Stücken das zurückzugeben, was uns das Schicksal raubt, und unsern Dank für die Zeit abzustatten, da es uns verliehen worden — wenn man nicht etwa will, *dass wir um die Ammen und Grossmütter weinen sollen*" — Wer versteht das? Der Sinn ist: *Wenn du nicht etwa willst, dass wir immer wie Kinder nach der Amme und nach der Brust schreyen sollen.* §. 39. „Willst du dich denn nicht endlich, wie die Kinder, von der Milch entwöhnen und eine festere Nahrung zu dir nehmen, ohne — *ein wahres Weibergeheul!* — *um die Ammen und Mütterchen zu weinen?*" Die γραῶν ἀποκλαύματα — vielleicht eine Glosse — wollen nicht recht zu dem Kindergeheul passen. Das letzte muss so gegeben werden: *Willst du nicht aufhören nach der Brust und der Amme zu schreyen*, d. h. kleinen Kindern nachzuahmen, welche weinen, wenn die Amme nicht da ist und ihnen die Brust giebt. Μάμμη ist nämlich in beiden Stellen offenbar nicht ein *Mütterchen* oder *Grossmütterchen*, sondern, wie das lat. *mamma*, die *Mutterbrust*, eine Bedeutung des griech. Wortes, an der man nicht zweifeln darf, und aus welcher auch Schweighäuser Licht über §. 43. verbreitet hat: „Sitze neben dem Magen [*unter dem Leib*] der Kuh, und erwarte die Brust, bis sie dir Milch giebt". Ἐκδέχου σοῦ τὴν μάμμην μέχρις σε χορτάσῃ.

Der Vf. von No. 2. glaubte, dass eine neue Uebersetzung des Apollodor neben der ältern *Meuselschen* um so viel mehr Statt finden könne, da der Text des Mythographen durch *Heyne's* gelehrte Bemühungen so sehr verbessert worden. Nach diesem und den in den Heynischen Anmerkungen beygebrachten Verbesserungsvorschlägen hat der Vf. seine Uebersetzung mit Treue und Sorgfalt ausgearbeitet. Wir haben einen beträchtlichen Theil verglichen und wenig zu erinnern gefunden. S. 236. ist eine Stelle des Apollodor 3, 15, 7 entweder missverstanden oder ungrammatisch ausgedrückt: „Pittheus verstand das Orakel, und in der Trunkenheit hiess er ihn, sich mit seiner Tochter Aethra zu Bette zu legen". Nicht Pittheus war trunken, sondern mit gutem Vorbedacht (χρησμὸν συνείς) machte er den Theseus trunken; denn μεθύσας αὐτὸν muss man transitive nehmen. S. 240. „Periphetes hatte schwache Füsse, und führte *deswegen* eine eiserne Keule". Das *deswegen*, welches nicht in Apollodor steht, möchte schwer zu rechtfertigen seyn. Der Uebersetzer verspricht Anmerkungen in einem besondern Bändchen folgen zu lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs den 1. September 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STENDAL, b. Franzen u. Grosse: *Ad. Friedr. Löfflers*, d. A. W. und W. A. K. Doctor's. Russ. Kais. Hofraths, *Vermischte Aufsätze und Beobachtungen aus der Arzneykunst, Wundarzneykunst, Geburtshülfe und gerichtlichen Arzneykunde.* Herausgegeben mit einer Vorrede, Zusätzen und Bemerkungen von Dr. *Sam. Gottl. Vogel*, Meckl. Schwer. Leibarzte. 1801. XII. und 428 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese schätzbare Sammlung enthält folgende Aufsätze: 1) *Zeichenlehre: ob ein Kind lebendig oder todt zur Welt gekommen sey.* Dieser bereits in *Starks* Archive B. 6. S. 208. u. f. befindliche Versuch ist hier mit Hn. *St.* Anmerkungen vermehrt und verbessert abgedruckt. Zu den von dem Vf. angeführten Kennzeichen eines lebendig gebornen Kindes fügt Hr. *V.* in seinen Bemerkungen noch folgende hinzu: die Merkmale vorhergegangener Blutungen; frisches Schafwasser im Magen (Rec. hat mehrere male darüber Untersuchungen angestellt, hat aber dasselbe nie gefunden. Die Aufmerksamkeit mehrerer Aerzte hierauf wird in der Folge mehr entscheiden!); eine leichte Entbindung des vollständigen Foetus; der Mutterkuchen hat seine natürliche Beschaffenheit und ist gehörig ausgebildet; der *Ductus arteriosus Botalli* ist leer vom Blute (sollte aber derselbe sich wirklich wohl so leicht schliessen?); wo Hr. L. die Anfüllung des Mundes und Halses mit Schaum als Kennzeichen einer Erstickung angiebt, bestimmt Hr. *V.* als ein solches vorzüglich die Anfüllung der Lungen mit flüssigen schäumenden Blute, und Rec. kann aus seiner Erfahrung diese Bestimmung Hn. *V.* bestätigen. Unter den innern Zeichen eines ertränkten Kindes hat Hr. L. auch das mit angegeben, dass im Magen oft zugleich eine ziemliche Menge Wasser vorhanden ist. Das Kennzeichen, dass das Blut flüssig seyn soll, wenn der Mensch im Wasser ertrunken ist, geronnen aber, wenn er vorher gestorben ist, wünschte Rec. von dem Vf. durch Erfahrung hinlänglich bewiesen. Bey der Lungenprobe hat der Hrerausg. eine Empfehlung der vom Vf. nicht erwähnten Ploucquetschen hinzugefügt, von welcher er sehr richtig behauptet, dass das Resultat unter gewissen Bedingungen zur Erforschung oder Bestätigung der Wahrheit dienen könne. Am Schlusse dieses ganzen Aufsatzes giebt Hr. L. eine Uebersicht dessen, was bey der Obduction und Lungenprobe eines todten Kindes am nöthigsten zu thun und zu bemerken ist. Was dieser angeordneten Uebersicht an Vollständigkeit fehlt, hat Hr. *V.* in seinen Anmerkungen zu ersetzen gesucht. Im Ganzen aber verdient dieser Aufsatz von allen gerichtlichen Aerzten gelesen und beherzigt zu werden. 2) *Verbesserte Anlegung der Zange bey Einkeilung des Kopfes.* Mit Vergnügen hat Rec. des Vfs. Urtheil über *Starks* Geburtszange mit dem seinigen ganz übereinstimmend gefunden. Rec. gebrauchte dieselbe schon über 10 Jahre 79 mal, und hatte nie Ursache, sich über ihre Unzweckmässigkeit in irgend einer Hinsicht zu beklagen; der Vorzug scheint ihm in der sehr zweckmässigen Vereinigung der beiden Krümmungen der Löffel nach innen und nach oben zu liegen. Den Grundsatz, den der Vf. nach einer Erfahrung in einem beschriebenen Falle festsetzt, dass die Zange der Stelle der Einkeilung in allen möglichen Fällen so nahe als möglich angelegt werden müsse, hat Rec. in seiner Praxis schon immer beobachtet, und glaubt nach seiner Erfahrung, dass man auf keine andere Weise fertig werden könne. 3) *Mechanisches Hülfsmittel zur Stillung eines Blutflusses aus der Gebärmutter.* Eine dicke und grosse Compresse mit Essig, und dann ein dichter leinener Sack mit 10 bis 20 Pfund Sand, der aber nicht grösser als der Unterleib seyn darf, über den ganzen erschlafften Unterleib gelegt, wird dazu empfohlen. 4) *Haemorrhoiden in der Mutterscheide.* 5) *Einige Bemerkungen über den Vorfall des Fruchthalters.* Die Erfahrung, welche der Vf. zum Beleg dessen, dass die Ablagerung gewisser Schärfen auf die Sitz- und Heiligbeinbänder Ursache des Vorfalls seyn könne, scheint Rec. eben so wenig überzeugend, als die zum Grunde liegende Vorstellung richtig zu seyn. 6) *Medicinisch-praktische Bemerkungen.* Das Gurgeln mit verdünnter Cantharidentinctur wird wider die paralytische Bräune empfohlen. 7) *Magnetische Krankheiten.* Hier findet man mehrere Erfahrungen, in denen bey Schmerzen und Nervenleiden die Anwendung magnetischer und unmagnetischer eiserner Platten und Stäbe von grossen und auffallenden Nutzen war. Ob die darauf gebaute Theorie des Vfs. die richtige sey, oder nicht, muss erst aus den Resultaten mehrerer Erfahrungen entschieden werden. Er nimmt an, dass dergleichen Krankheiten entweder vom Ueberfluss, oder vom Mangel des magnetischen Fluidums entstehen, dass bey jenem Mangel an Säure, bey diesem Ueberfluss an derselben im Körper statt finde; in ersterem Falle wendet er Säuren und unmagnetische Stäbe und Platten, in letzterem aber Säure tilgende Mittel und magnetische Stäbe an. 8) Kräf-

Kräfte und Gebrauch der sibirischen Schneerose. Bestätigung ihres bekannten Nutzens. 9) *Einige Bemerkungen über den Wasserbruch.* Der Vf. nimmt 4 Gattungen an, nennt aber hinterher noch den Fleischwasserbruch, den Blasenwasserbruch (*Richter* hat diesen unter dem Wasserbruch der Scheidenhaut des Samenstranges mit abgehandelt), und den Darmwasserbruch (welchen *Richter* als eine 5te Gattung unter dem Namen Bruchsackwasserbruch beschreibt). 10) *Mancherley kleine Erfahrungen und Bemerkungen.* Die Lauge der Pottasche als ein neues (?) Schmerz stillendes Mittel ist hier empfohlen. Bey chronischen Augenentzündungen bewiess sich dem Vf. eine Auflösung von 2 Quentchen Extr. Aconiti in 6 Unzen Aqua Chamomill. vorzüglich wirksam. Ein starker Aufguss von Rockenblüthen wird als ein Wehen beförderndes Mittel gerühmt. Dass Brechmittel den Abortus verhüten, ist bekannt; dass aber gar häufig Brechmittel, die zur Verhütung des Abortus gegeben werden, denselben befördern, ist Rec. überzeugt, wenigstens sind ihm mehrere solche Fälle bekannt; um so mehr ist daher aus des Hn. *V.* Anmerkung: *Sed abstine, si methodum nescis,* zu merken! Eine Auflösung des Salmiak in *Spiritus Mindereri*, welche der Vf. in seinen Beyträgen zur Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst schon bey Entzündung des Halses empfohlen hat, wird hier zum Gurgeln als ein Mittel wider den Kützelhusten gerühmt. Gegen eine Bemerkung *Loders* (in s. Journ. B. 1. S. 145.), dass der Tod durch Erstickung allein bey neugebornen Kindern noch vielem Zweifel unterworfen ist, macht der Vf. nach vielen darüber angestellten Versuchen den festen Schluss, dass ein Kind, das schon geathmet hat, ohne Fortsetzung der Respiration nur sehr kurze Zeit leben kann, und dass die Erstickung eines neugebornen Kindes sehr leicht möglich ist. Auf das Maassnehmen der Schwangeren, welches der Vf. empfiehlt, um davon bey folgenden Geburten die Prognose herzunehmen, rechnet Rec. nicht viel. 11) *Von den Giften und Vergiftungen.* Für angehende gerichtliche Aerzte sehr lesenswerth, zumal da dieser Aufsatz durch Hn. *V's.* lehrreiche Bemerkungen viel gewonnen hat. Auch die Gegengifte sind hier angegeben. 12) *Fremde Erfahrungen und Beobachtungen.* Der Vf. hat eine medicinische Lesebibliothek für Russlands Aerzte, und einen medicinischen Briefwechsel unter ihnen errichtet, und fängt hier an, aus demselben Erfahrungen und Beobachtungen bekannt zu machen, doch nicht mit der strengsten Auswahl. Am vorzüglichsten findet Rec. darunter die Beobachtungen über den Nutzen des *Mercurius solubilis Hahnemanni* wider rheumatische Schmerzen. 13) *Medicinisch-topographische Beschreibung des Kreises Rogaschef im Gouvernement Weissreussen,* von *Frendt.* 14) *Medicinisch-topographische Beschreibung der Stadt und des Kreises Dünaburg,* von *Brose.* Beide Topographieen sind recht gut; doch scheint dem Rec. die erstere vorzüglicher zu seyn. 15) *Einige Bemerkungen und Beobachtungen über den Biss toller Thiere,* von *Haener.* Er empfiehlt besonders Pillen aus *Mercurius dulcis*, *Sulphur aur. antim.*, *Camphor* und *Sapo venetus* mit *Extractum Fumariae.* 16) *Verschiedene Erfahrungen,* von *J. Pouts.* 17) *Durch Calmus-Decoct schnell bewirkte Wiedererscheinung des ausbleibenden Monathflusses,* von *Peters.* In einem Anhange ist das Einreiben des Baumöls als ein Heilmittel der Wassersucht empfohlen. 18) *Wahrnehmungen,* von *Stunz.* Blosse Bestätigungen bekannter Erfahrungen. 19) *Vermischte Bemerkungen,* von *Tauchel.* 20) *Auszug aus einem Briefe des Hofr. Dusseik.* 21) *Einige Bemerkungen und Erfahrungen über die Anwendung des Kohlenpulvers;* von dem Apotheker *Meyer* zu Witepks. Ein lesenswerther Aufsatz, dessen versprochene Fortsetzung Rec. mit Vergnügen entgegen siehet.

PHILOSOPHIE.

Elberfeld, im Comt. für Literatur: *Grundzüge der Lebensweisheit* in einigen Entwürfen dargestellt von *Karl With. Nose.* 1801. 84 S. 8. (5 gr.)

In den drey Aufsätzen, die diese Schrift enthält, sollen die Bestandtheile der Lebensweisheit entwickelt und erklärt werden. Jene sind überschrieben. I. *Das Mittlere zwischen dem Entbehren und Geniessen.* II. *Die Allheit in der Einigung der Kräfte.* III. *Die Weisheit in dem Ganzen.* Die Ideen des Vfs., denen er hier und da ein etwas mystisches Colorit giebt, sind kürzlich diese. I. Der Mensch will so gern *geniessen* und muss doch so oft *entbehren.* Was hat er also zu thun, um seine Wünsche nicht zu häufig vereitelt zu sehen, und dem Drucke des Zwanges nicht endlich zu unterliegen? Da die Genüsse von angenehmen, die Entbehrungen aber von widrigen Eindrücken begleitet sind: so muss man, um der Sehnsucht nach diesem oder jenem Gegenstande des Genusses von der einen Seite, und von der Bürde des Entbehrens ihres Genusses auszuweichen, sich gegen Personen und Sachen, in Ansehung deren wir einen Genuss erwarten oder entbehren müssen, nicht *leidend* verhalten, sondern *wirkend* verfahren. Das Mittlere zwischen dem mühevollen Entbehren und dem unsichern Geniessen ist also im Allgemeinen ein *Thätigseyn* oder *Handeln.* Das zu geniessende oder zu entbehrende vermag auf den Menschen im Grunde weiter nichts, als *was er selbst* aus sich machen lassen *will.* Anfänglich sträubt sich zwar das Gefühl dagegen; aber durch öftere Uebungen im Versagen eines Genusses und Auflegung einer Entbehrung, indem man dabey von kleinen zu grössern Schwierigkeiten, die man sich zu überwinden vorsetzt, übergeht, gelangt man darin bald zur Fertigkeit, und eine geheime Freude über das Gelungenseyn an sich, und über die Anwendung und das freye Spiel unserer Kräfte dabey, bleibt nicht aussen. Dass der Mensch thätig seyn *kann*, lernt er, wenn er aufmerksam ist, bald; diese Wahrnehmung bringt ihn zu dem Entschlusse, auch zu *wollen*, was er kann; wer aber *kann* und *will*, der *soll* und *muss* auch, und die-

dieses Dreyfache des *Vermögens*, *Willens* und *Sollens* läfst sich durch den Begriff des *Thätigseyns* in Eins zusammen fassen u. s. w. (Dafs der Vf. Thätigseyn zwischen Geniefsen und Entbehren in die Mitte stellt, ist ein blofses Spiel der Einbildungskraft. Der Geist der Thätigkeit in dem Sinne des Vfs. ist eigentlich das Pflichtgebot in Wirksamkeit gegen Lust im Genufs und gegen Unlust im Entbehren und Versagen. Diese Lust und Unlust liegt im Gebiete der Sinnlichkeit, jener Thätigkeitsgeist hingegen in der praktischen Vernunft; dieser ist also nicht so etwas, das sich in die Mitte zwischen jene beide stellen liefse. Auch schränkt der Vf. den Begriff der Thätigkeit blofs auf die Aeufserungen der moralisch bestimmten Willkür ein, und scheint die der sinnlichen Willkür gar nicht als Wirkungen innerer Thätigkeit anzuerkennen. Die Charakteristik des Thätigkeitsgeistes, die wir inzwischen hier nicht mittheilen können, um nicht zu weitläuftig zu werden, ist aus jenem Grunde einseitig und überdiefs auch gar nicht *geeignet*, dem gemeinen Verstande, für welchen sie der Vf. entwarf, einzuleuchten. II. hat den Unfrieden unter den Menschen und des einzelnen Menschen mit sich selbst zum Gegenstande. Die Schuld des Mangels an Harmonie mit Andern und mit sich selbst wolle keiner tragen, sondern bürde dieselbe immer andern Menschen oder Dingen auf. Die Quelle dieser Disharmonie liege aber *immer* in dem, der sich durch dieselbe gedrückt fühle. Brächte man es also dahin, die Ursache des Unfriedens und der Unzufriedenheit in sich selbst und nicht aufser sich zu suchen und zu finden: so würden einer Seits die Anklagen Anderer aufhören und Versöhnlichkeit Platz greifen; anderer Seits aber die Menschen sich nicht ferner weichlich schonen und dadurch Besserung ihrer selbst bewirken, in beiden Rücksichten aber Friede von Aufsen und von Innen hergestellt werden. (Die Sache beruht hier auf einer ganz falschen Ansicht, dergleichen wir in diesem Aufsatze, der uns weniger Genüge thut als der vorige, mehrere antreffen. Um den äufsern und innern Frieden, so viel an uns liegt, befördern und erhalten zu helfen, ist es gar nicht nöthig, die Schuld alles Unheils gegen besseres Wissen und Gewissen auf uns zu nehmen, und dadurch ungerecht gegen uns selbst zu werden). III. sagt blofs aus, dafs die vernünftig freye *Thätigkeit* (in Nr. I.) und die *Einigkeit* der Kräfte im Menschen (in Nr II.) als Bedingungen oder *Bestandtheile* der *Lebensweisheit* aufgefunden worden wären (von welcher Deduction wir jedoch nirgend etwas wahrgenommen haben); der Begriff oder das Wesen der *Lebensweisheit* müsse *demnach* (?) in einer freyvernünftig, zum richtigen Ganzen stimmenden Thätigkeit oder Kraftanwendung bestehen (welcher Begriff aber schwerlich befriedigen dürfte). Noch werden Stellen aus Kantischen Schriften angeführt, welche die mögliche *Erwerblichkeit*, *Nothwendigkeit* und *Würde*, und die reelle praktische *Anwendbarkeit* oder *Ausführbarkeit* der Lebensweisheit bezeugen sollen, und noch andere Dinge mehr in einer sehr unverständlichen Sprache vorgetragen.

Leipzig, b. Hartknoch: *Adolph Freyherr von Knigge, über den Umgang mit Menschen.* Im Auszuge für die Jugend mit einer durchgängigen Beyspielsammlung von *J. G. Gruber.* 1801. XVI und 272 S. 8. (18 gr.)

Das Buch ist für junge Leute bestimmmt, die in Begriff stehen in die Welt einzutreten, um sie die Menschen kennen zu lehren und ihnen Anweisung zu geben, wie sie sich im Umgange mit Andern zu benehmen haben. Die Grundlage zu demselben ist aus *Knigge's* im Titel genannten Buche genommen, der Vf. hat sie aber nach seiner Manier verarbeitet. Er wirft die Lehrformeln nicht blofs nackt, mit trockenen Erklärungen hin, sondern zeigt auch in Beyspielen, die aus andern bekannten Schriften entlehnt sind, den sittlichen Werth oder Unwerth des Menschen, so wie die Vortheile oder Nachtheile, die aus Befolgung jener Lehren oder der ihnen entgegengesetzten Maximen entstehen; er zergliedert in diesen Beyspielen die Triebfedern der Handlungen, zeigt seinem Lehrling die geheimen Winkel und Falten des menschlichen Herzens, und giebt ihm Anleitung, die Aechtheit oder Unächtheit jener Triebfedern und der Denk- und Handlungsweisen der aufgestellten Charaktere selbst zu prüfen. Auch fehlt es nicht an eigenen treffenden Bemerkungen, mit welchen der Vf. die Lebensregeln begleitet, und die die eigene praktische Urtheilskraft der Jünglinge zu üben und zu schärfen sehr geschickt sind. Dafs das Kniggische Buch, das in der That zu weitläuftig ist, in ganz unnütze Details eingeht und überdiefs manches Unbestimmte und Irrige enthält, *kritisch* gebraucht seyn werde, läfst sich von dem Vf. der Schrift *über die Bestimmung des Menschen* und der *Katechisationen über die Moral und Religion* schon vermuthen, und auch das vor uns liegende *erste Bändchen*, welches den *Umgang des Menschen mit sich selber* zum Gegenstande hat und dem noch zwey von gleicher Stärke folgen sollen, liefert davon schon hinreichende Beweise. Bey diesen Eigenschaften dürfte dieses Buch, wenn es so beschliefst, wie es anfängt, unter den deutschen Lehr- und Lesebüchern über die darin abgehandelte pracktische Wissenschaft, wohl vor der Hand das beste seyn, und nicht allein jungen Leuten, die zu einer guten Erziehung die Mittel haben und bestimmt sind zum fleifsigen Lesen und Studieren, sondern auch selbst Hauslehrern, die es ohne sonderliche Mühe beym Privatunterricht brauchen können, empfohlen zu werden verdienen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Arnstadt u. Rudolstadt, b. Langbein u. Klüger: *Makarios. Ein biographisches Fragment,* edlen Seelen gewidmet von *Oberlander.* 1801. V. und 117 S. 8. (12 gr.)

Aus der Vorrede und dem Ende schliefst man, dafs dieses erst ein Theil des biographischen Fragments

ments ist, in welchem Constant und Florida die Aeltern des Eduards, des künftigen Hauptbelden, als ein Paar durchaus brave und gebildete bey ihrem Wohlstande immer thätige, mit sich und der Welt zufriedene, ächt religiöse Menschen geschildert werden. Es ist kein Roman, und der Vf. thut bescheiden Verzicht auf diesen Titel, indem er nicht für Unterhaltung, sondern für Belehrung, zur Verbreitung des Guten, unter den Menschen geschrieben zu haben versichert. In wiefern er diesen Zweck erreicht habe, läfst sich erst, wenn das Ganze vor uns liegt, beurtheilen. Dafs jetzt schon das aufgestellte Beyspiel Constants und Floridas, besonders auch wegen ihrer auf die Erziehung ihres einzigen Sohnes gerichteten Sorgfalt, und wegen des, aus Grundsätzen entspringenden Gleichmuths, vorzüglich auf dem Krankenbette des ersten Nachahmung verdiene, ist nicht zu bezweifeln. Aber im Ganzen zeichnet sich dieses Fragment, aufser dem angegebenen weder durch das Interesse der Geschichte, noch durch die Kunst der Charakterzeichnung, noch durch den Vortrag aus, wiewohl wir auch nichts zurückstofsendes gefunden haben. Nur lächeln mufsten wir, als wir lasen, wie der fromme Constant das Kind, das Florida noch stillt, bey seinem Gebete die Hände falten läfst. S. 99. ist die sonst vernünftige Florida unüberlegt genug, ihrem Eduard Stolz über eine kleine Handlung der Wohlthätigkeit, bey der er doch nur Werkzeug ist, einzuflöfsen — ein Punkt, bey welchem pädagogische Schriftsteller nicht behutsam genug zu Werke gehen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Wittenberg*, b. Maafs: D. *C. G. Gläser*, akad. Lehrer u. A. zu Wittenberg, *über die epidemische Krankheit, welche im Monate Februar 1801. zu Wittenberg geherrscht hat.* 1801. 36 S. 8. (3 gr.) Eine pestartige Krankheit verbreitete um diese Zeit Tod und Schrecken im ganzen Umkreis von Wittenberg, und erregte in den angränzenden Ländern nicht geringe Aufmerksamkeit, welche durch die noch frischen Spuren der fürchterlichen Verwüstung zu *Philadelphia* und *Cadix* ziemlich gerechtfertigt wurde. Die Geschichte dieser, zum Glück! kurzen, sächsischen Pest ist folgende. Schon seit beynahe 2 Jahren kamen in jener Gegend einzelne *Scharlachkranke* vor. Darauf zeigten sich *Masern* epidemisch, wozu sich oft Scharlach gesellte, oft ihnen folgte. Nachdem am *neunten November* der allgemein bekannte *Sturm* gewesen war, wurde das Scharlachfieber allgemein, aber gutartig, obgleich mehrere heftige Nervenfieber beobachtet worden. Kurz darauf (hier scheint eine Lücke in der Beobachtung oder Beschreibung zu seyn. Den Augenblick war vom November die Rede, die eigentliche Seuche fiel aber in den Februar. Im ganzen Februar sind nur 5 *Tage*, wo es *keine Leichen* gab, deren *mancher Tag* 6—7 zählt. Der einzige Monat Februar raffte 65 Personen, die ganze Epidemie gegen 400 Menschen hinweg!) wurden auf einmal mehrere Personen von einer Krankheit ergriffen, welche, in wieferne sie gefährlich war, ein *complicirtes Friesel-* und *Scharlachfieber* gewesen zu seyn scheint. (Die Krankheit war ein pestartiger Typhus mit verschiedenartigen Exanthemen). Alle Kranke waren *nicht unter* 10 und *nicht über* 50 *Jahre* alt. Der Scharlachausschlag war dunkel und violet, beym Drucke des Fingers nur wenig bläfser; das Auge gleich Anfangs verändert; bald kam Neigung zu Ohnmachten, Phantasiren mit einigem Bewufstseyn, Gefühl von Wohlbefinden, kleiner, höchst geschwinder Puls, wohl zu 160 Schlägen und schneller Tod. Der Tod erfolgte binnen *wenig Stunden*, oder binnen *einem bis vier Tagen*. Die Kräfte folgten doch bald nach überstandener Krankheit. Der Vf. behandelte 66 *Kranke*, wovon 9 starben, *einer* in 6 *Stunden*, *zwey* in *sieben*, *einer* in *zehn*, *drey* in *zwölf*, *einer* in 36 und *einer* in 48 Stunden. Nach dem neunten Februar *mit dem Eintritte der Kälte* (nach dem beygefügten Verzeichnisse starben aber doch noch am 10. Febr. 5 Personen, am 11ten 2, am 12ten 3, am 14ten 3, am 26sten 3 Personen) verminderte sich die Zahl der Kranken und die Heftigkeit der Krankheit, sie nahm einen langsamern Gang, der Ausschlag bildete sich vollkommner aus, es kam wieder einfacher Scharlach dazwischen vor. Manchmal waren bey der Krankheit Blutflüsse, manche erbrachen sich, die Zunge war aber unverändert, der Stuhl natürlich, der Urin bald blafs und hell, und *dann war die Krankheit tödlich*, bald dunkel und blutroth; manche fielen am Ende der Krankheit in *tiefen, ruhigen Schlaf*, woraus sie erwachten und *plötzlich starben*. Gerade in den gefährlichsten und überhaupt in den meisten Fällen war *kein böser Hals* zugegen; in mehreren, auch *sehr gefährlichen* Fällen *fehlte* auch der *Hautausschlag*, oder kam erst, *nachdem die Gefahr vorüber war*. Zum Krankheitsstoffe nimmt Hr. *G.* einen aus Scharlach und Friesel zusammengesetzten Stoff an; über die ansteckende Eigenschaft der Krankheit lasse sich nichts bestimmen; unmäfsiger Genufs des Weins, Ausleerungsmittel, zu heifses Verhalten, erschreckte Phantasie, schien sie zu begünstigen. (Die Krankheitsreizung scheint auf einem Contagium zu beruhen, was indirecte Schwächung veranlafste. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet sind die Zeichen und Charaktere der Krankheit am deutlichsten und erklärbarsten). Für die [Kreysigsche] Hypothese von angegriffener Leber ist der Vf. eben so wenig, S. 18. als er, S. 25. das [von *Kreysig* und *Erdmann*] gerühmte Quecksilber wirksam fand. Brechmittel leisteten Nutzen bey freywilligem Eckel, und wenn es nur einer kleinen Erschütterung (?) zur Wiederherstellung des Gleichgewichts der Kräfte bedurfte. Von den übrigen Mitteln rühmt er besonders die Säuren, den Bisam, Blasenpflaster und die China. (Der Rec. bekam, 20 Meilen von Wittenberg, einen Handwerksburschen, welcher durch W. gereist und von diesem Fieber angesteckt worden war, in die Cur und stellte ihn, ohne Ausleerungsmittel, durch diffusible Arzneyen, Angelika, Baldrian, Schlangenwurzel, Bisam, Kampfer und Mohnsaft wieder her).

Wenn Nachrichten von genauern Beobachtern ausgezeichneter Epidemieen schätzbar, lehrreich und gewissermafsen treffend für künftige ähnliche schlimme Fälle sind; so gebührt auch dem Vf. Dank für diese kleine Schrift.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. September 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zerbst, b. Füchsel: *Ideen über die Erbkrankheiten* von Dr. *Joh. Georg Fried. Henning.* 1800. 192 S. 8. (16 gr.)

Eine Stelle dieser Schrift, von der man wohl voraussetzen kann, dass der Vf. seine beste Kraft daran gewandt haben werde, da das *punctum saliens* der ganzen Abhandlung darin beleuchtet werden soll, wird mit einigen Anmerkungen von uns begleitet, hinreichen, über das Ganze urtheilen zu lassen. — Der Vf. will untersuchen, was den Erbkrankheiten zum Grunde liege. Er weiss, — woher? erfahren wir nicht, denn Literatur darf man überall in seiner Schrift nicht suchen, — dass manche die Erbkrankheiten in einer von den Aeltern auf die Nachkommen übertragenen Schwäche gegründet angenommen haben. Seine Erfahrung, aus der er allein, und immer wie aus der letzten Instanz schöpfet, will ihm dieses nicht recht einleuchten lassen, und namentlich lassen ihn seine Beobachtungen über die angeerbten Augenübel, von denen er einige recht *väterlich* (soll heissen, eben so bey den Kindern, wie bey den Vätern) sich hat arten sehen, daran zweifeln. Er hat unter andern ein paar Beyspiele mit? (von) der Amaurosis gesehen, die ihm stets wichtig bleiben werden. „Sollte sich, fragt er nun, bey dieser traurigen Erscheinung, und für manchen in seinen besten Jahren sich so äusserst traurig äussernden Krankheit, eine blosse Schwäche des Sehenerven und der Netzhaut voraussetzen lassen, ohne dass man ausser *der Existenz* Schwäche, nicht auch auf etwas anders Rücksicht zu nehmen nöthig hätte? Blosse Schwäche kann, so ein krankhafter Zustand es (sie) auch immer für die Maschine ist, doch nicht ein gänzliches Aufhören einer organischen Kraft bewirken; nur vermindern kann sie dieselbe, und in seiner (ihrer) sonstigen Thätigkeit und Energie weniger (geringer) machen. aber gänzlich aufheben, gänzlich zerstören, gänzlich in Nichts verwandeln, das kann sie als blosse Schwäche, durchaus nicht. Nothwendig muss also wohl *ausser* der daseyenden Schwäche, noch etwas vorhanden seyn, das *bey* der gegenwärtig da liegenden Schwäche, sobald es thätig gemacht wird, um so wirksamer werden muss, indem *durch* die Schwäche jede Kraft der Reaction aufhört, und also mächtiger in Absicht der Wirksamkeit werden muss."

Was urtheilt der Leser, nach dieser Stelle, über die Deutlichkeit der Begriffe unsers Vfs., und über die Schärfe seines Raisonnements? Bloss ihn zu ehren, weil er verlangt, dass die Kritik, die man ihm widerfahren lassen wolle, belehrend seyn möge, sey es gesagt: dass Schwäche als etwas negatives, unmöglich etwas actives seyn könne, wie er zu wähnen scheint. Allerdings geben wir ihm daher zu, dass Schwäche nicht z. B. wie ein eindringendes Schwerdt die Sehekraft des Auges vernichten könne, d. h. mit positiver Gewalt. Da aber Schwäche nichts anderes ist, als Mangel an Kraft, so wird es wohl nicht leicht jemandem einfallen, zu zweifeln, ob sie da, wo sie in einem solchen Grade statt findet, dass nichts von der Kraft mehr übrig bleibt, im Stande sey, das gänzliche Aufhören einer organischen Thätigkeit nach sich zu ziehen. Liegt es mithin in der angeerbten Disposition des Sehenerven irgend eines Menschen, dass er mit der Zeit die Fähigkeit, vom Lichte afficirt zu werden, verliert, und entwickelt sich also der höchste Grad angeerbter Schwäche: so bedarf es nicht mehr der Enthüllung irgend eines fixen oder volatilen Stoffs, wie der Vf. glaubt, um die Bedingung der Amaurosis vollständig zu machen. Es ist wohl nicht möglich, eine verwirrtere Idee von einer Sache zu haben, als der Vf. hier von der Schwäche an den Tag gelegt hat, wiewohl sie von einer andern Seite in sehr richtigem Verhältnisse *mit* einer Schwäche stehen mag. Verwundern wird man sich daher nicht dürfen, wenn er in der Dunkelheit, worin er tappt, kein Bedenken trägt, am Ende der ausgehobenen Stelle von der Schwäche, die er vorhin so unbegreiflich schwach sich gedacht hatte, selbst zu sagen, *sie mache jede Kraft der Reaction aufhören*, welches ohne Zweifel hinlänglich ist, nicht nur eine Erbkrankheit, sondern selbst den von Adam uns hinterlassenen Erbtod zu begründen.

Dieselbe Seichtigkeit des Raisonnements, dieselbe Unbestimmtheit der Ideen, wovon wir hier eine Probe gegeben haben, herrscht nun mehr oder weniger durch das ganze Buch, so dass gar vieles in den Plan des Ganzen hineingebracht ist, was nicht in denselben gehört, und in der speciellen Ausführung vieles so durchgeführt wird, dass das Ende den Anfang aufhebt. Dazu ist die Schreibart grösstentheils sehr nachlässig, oft platt, nicht selten incorrect, so dass wir dem Vf. wohl rathen möchten, nicht ohne Noth, wie S. 141. die Schullehrer durch Sarcasmen zu reizen.

So gerne wir es gewollt hätten, da der Vf. im guten und im bösen es so sehr darauf angelegt hat, den goldenen Frieden mit seinen Recensenten zu erhalten: so wissen wir doch in keiner Hinsicht viel Gutes von seiner Schrift zu sagen, und müssen es also

also darauf ankommen lassen, ob der angehängte *Epilogus galeatus* uns gelten solle oder nicht.

PARIS, b. Maradan: *Lettres du D. W. Kentish au Citoyen Baudelocque, — sur quelques passages de son traité d'Accouchemens.* 1801. 178 S. 8.

LEIPZIG, b. Rein: *Briefe an den B. Baudelocque über einige Stellen seiner Entbindungskunst* von Dr. *Kentish.* Aus d. Franz. mit einem Anhange von Dr. *Fr. H. Martens.* 1801. 272 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Ebendaselbst: *Erläuternde und verbessernde Anmerkungen zu Baudelocques Entbindungskunst*; als ein nothwendiger Anhang zu diesem Werk.

Ob diese Briefe wirklich von einem Engländer, oder, was wahrscheinlicher seyn möchte, von einem französischen Gegner Baudelocques herrühren, der sich dieses erborgten Namens bediente, um desto ungescheuter (man könnte oft auch sagen: ungescheidter) Baudelocques Schrift herabzuwürdigen, lassen wir unentschieden. So viel ist aber gewiss, dass diese Schrift in einem schneidenden, übel wollenden, und kleinlich tadelnden Tone geschrieben ist, den Baudelocque nicht verdient, der trotz manchen von dem Vf. dieses Buchs gerade nicht bemerkten Mängeln, noch immer der vorzüglichste französische Schriftsteller über Geburtshülfe bleibt. Wie wenig nun aber der Vf. zum Kritikus berufen ist, mag aus Folgendem erhellen. Er behauptet unbedingt das Voneinanderweichen der Beckenknochen während der Geburt, will es aus den Schmerzen vor und während der Geburt, und aus den in osteologischen Sammlungen (in der Uebersetzung ist der drollige Druckfehler *astrologischen Sammlungen*) beweisen, wo die Schoosbeine oft 8—10 Linien weit von einander stehen, und tadelt Baudelocque, dass er auf diess Auseinanderweichen keine Rücksicht nehme und behaupte, dass Bäder, Umschläge etc. nichts zum Auseinanderweichen beytragen: *Les bains*, sagt der sogenannte Hr. Kentish, *ne servent absolument à autre chose, qu'à relacher les ligamens et favoriser l'epaississement des cartilages.* (Welcher vernünftige Mensch kann diess behaupten!) — Das Steissbein werde nicht vom Kopfe zurückgedrückt, während dieser durch die untere Beckenöffnung geht, sondern erst wenn er durchgegangen sey. — Die Untersuchung an Kadavern, zur Uebung, sey unnütz, (Rec. kennt kein besseres Mittel, die Schüler das Untersuchen zu lehren, als dieses;) auch das Untersuchen nicht schwangerer Personen, hält er für unnütz; es sey falsch, dass man durch die Untersuchung die wahren Wehen von den falschen unterscheiden könne. (Wer so etwas behauptet, muss gar nicht recht zu untersuchen verstehen, und gar keine Begriffe von einem zweckmäfsigen Unterrichte in der Geburtshülfe haben.) — Der Purzelbaum des Kindes finde, so wie die Alten es geglaubt, allerdings statt. — Bey der gewöhnlichen Geburt trete der Kopf des Kindes, was man auch dagegen sagen möge, mit seinem langen Durchmesser in die Conjugata des Beckens, und die Richtung, in welcher der Kopf durchs Becken gehe, sey beständig die gerade. Doch genug der Beweise. Einige Widerlegungen und Berichtigungen des Vfs. sind gegründet, aber man kann nicht sagen, dass sie neu wären und von dem Vf. herrührten.

Die Uebersetzung ist, so viel wir sie verglichen haben, richtig; in Rücksicht der in dem Anhange hinzugefügten Anmerkungen aber gilt fast dasselbe, was von dem Original eben gesagt ist. Manches ist mit Recht getadelt, und Hr. *M.* hat hier die Sätze mancher deutscher Geburtshelfer angeführt. Sehr vieles ist aber ganz ungegründet, und zeigt des Vfs. incompetentes Urtheil. Als Beweis führen wir folgendes an: er tadelt *B.* Regel, dass man bey der Geburt nicht das Klystier vergessen dürfe, und doch ist diess ein wichtiges Mittel, um Reinlichkeit zu bewirken und Schmerzen zu verhüten. — Er hält es für unnöthig, bey der Herausleitung der Nachgeburt, mit den Fingern an der Nabelschnur *in* die Geschlechtstheile zu gehen; wenn man das aber nicht thut: so kann man die Nachgeburt nicht der Axe des Beckens gemäfs herabziehen, und wird sie leicht abreissen. — Der Vorwurf, den er *B.* über das Wort Entbindung macht, gebührt dem Uebersetzer, die Franzosen verstehen unter dem Worte *delivrance* den Abgang der Nachgeburt. — Wenn er bezweifelt, dass bey vielen Frauen mehrere Monate hindurch die Nachgeburt, ohne die geringsten üblen Folgen zu veranlassen, zurückgeblieben sey: so liegt die Schuld an ihm, dass ihm die Beobachtungen von Bartholin, Kerkring, Menzel und Gehler unbekannt geblieben sind. — Die Nachwehen sollen eine schmerzhafte Empfindung der weichen Theile des Beckens (?) seyn!!! Es soll unrichtig seyn, dass die Nachwehen bey der ersten Geburt seltener sind, als bey den folgenden. — Das Zurückweichen des Kopfes nach den Wehen, hänge von der *per se* oder *per accidens* zu kurzen Nabelschnur ab; wenn das richtig wäre, so müsste die Nabelschnur bey jeder Geburt zu kurz seyn, denn man bemerkt diess Zurückweichen fast jedesmal.

PÄDAGOGIK.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Unterhaltungen und Erläuterungen über Gutmann,* oder den sächsischen Kinderfreund des Hn. *M. K. T. Thieme.* Ein nützliches Handbuch für Aeltern und Lehrer. Von einem praktischen Erzieher. *Erster Band.* 1802. XII. u. 244 S. *Zweyter Band.* X. u. 356 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Allerdings gieng der Zweck des sel. *Thieme* bey Ausarbeitung seines Kinderfreundes auch dahin, dass an dem Faden der Erzählung mancherley nützliche Kenntnisse angereiht, und den jungen Lesern und Leserinnen seines Buchs mitgetheilt würden. Allein das

das Maafs der an jede Erzählung anzuknüpfenden Kenntniffe, und die Form, in welcher diefe Ankettung vorgenommen werden foll, kann nicht anders, als mit Rückficht auf die Fähigkeiten und Vorkenntniffe der Lefer beftimmt werden. Eine Sammlung von Materialien zur Erläuterung der Lefeftücke des Kinderfreunds, fo wie ausgearbeitete Katechifationen darüber können daher nie auf *allgemeine* Brauchbarkeit Anfpruch machen. In den Bürgerfchulen, in welchen neben dem Gebrauche des Kinderfreunds, noch befondere Lehrftunden zum Unterrichte in der Naturkunde, Erdbefchreibung und andern Wiffenfchaften angefetzt find, können die in diefem Buche enthaltenen Sätze aus jenen Wiffenfchaften nur als Veranlaffungen zu kurzen Wiederholungen der in andern Lehrftunden mitgetheilten Kenntniffe benutzt werden; da hingegen in den Schulen, in welchen der Kinderfreund, aufser dem Religionslehrbuche, das einzige Unterrichtsbuch ift, mufs er als Leitfaden des Wiffenswürdigften aus allen gemeinnützigen Fächern behandelt werden. Diefen letzten Fall dachte fich ohne Zweifel der Vf. der vor uns liegenden Schrift, welcher nicht nur einen grofsen Vorrath von Materialien zur Erläuterung der erften 36, im erften Theile des Kinderfreundes enthaltenen Lefeftücke liefert, fondern auch zuweilen den Lehrern in Katechifationen zu zeigen fucht, wie fie fich mit ihren Schülern über das Gelefene unterhalten können. Der Vf. bekennt felbft, Funke'n und Olshaufen benutzt zu haben. Ob nun wohl bey einem jeden Lehrer die zur Erklärung des erwähnten Lefebuchs nöthigen Sachkenntniffe, oder doch wenigftens der Befitz einiger wiffenfchaftlicher Bücher, in welchen er fich zuweilen Raths erholen könnte, vorausgefetzt werden follte: fo zweifeln wir doch gar nicht, dafs der Vf. manchem Hülfsbedürftigen Lehrer mit feinem Commentar einen Dienft erwiefen haben wird. Aber was die von ihm gelieferten Materialien betrifft, die er in zwey noch rückftändigen Bänden fortzufetzen verfpricht: fo fcheint er uns oft etwas zu freygebig gewefen zu feyn. Manche eingeftreute Notizen und Gedichte, die zwar an fich nicht unnütz find, aber zur Erläuterung der Hauptfache keinesweges gehören, konnten wegbleiben. Denn wenn der Lehrer in den fogenannten Lefeübungsftunden zu viel katechifirt und erzählt: fo werden die Uebungen im richtigen und fchönen Lefen, die doch in Jugendfchulen keinesweges vernachläffiget werden dürfen, nothwendig darunter leiden. Die mit jenem Stoffe abwechfelnden Katechifationen unfers Vfs. find mehr hingeworfene Unterredungen, als eigentliche, nach den Regeln der Kunft geformte Katechifationen. Schwerlich wird ein Anfänger in der Katechetik die Art der Entwicklung eines Begriffs von ihm lernen. Daher können wir den fogenannten Katechifationen des Vfs. nur einen fehr geringen Werth beylegen. In einem Buche, wie das gegenwärtige, das auf ganz unwiffende Lehrer berechnet ift, dürfen auch, wenn es für fie ganz brauchbar feyn foll, keine, nicht überall paffende, längere Localbeyfpiele, wie Th. I. S. 185. die Erinnerung an ein, vor nicht gar langer Zeit gefeyertes Schulfeft, vorkommen. Wie wird fich der arme unwiffende Schullehrer helfen, in deffen Wohnorte kein Schulfeft gefeyert ward? Entweder er fragt getroft dem Vf. nach, oder er ergreift vielleicht ein anderes ganz verkehrtes Beyfpiel. Hier follten allgemein paffende Erläuterungsexempel gewählt worden feyn. Nach diefen Bemerkungen wird der Vf. fchon vermuthen, dafs wir ihm zur Ausarbeitung der verfprochenen Katechifationen über den *zweyten* Theil des Kinderfreundes nicht rathen. In der Katechetik fcheint er uns noch zu wenig Gewandtheit zu haben, um Mufterkatechifationen liefern zu können. Ueberdiefs erfodert auch diefer Theil der Thiemifchen Schrift eine verfchiedentlich modificirte Behandlung, wenn das Lefen deffelben interellant und lehrreich gemacht werden foll, wie wir uns darüber fchon zu einer andern Zeit in diefen Blättern erklärt haben. Als Materialienfammlung können wir übrigens diefe Unterhaltungen manchem Lehrer empfehlen. Es ift viel Nützliches darin zufammengetragen.

Erfurt, b. Keyfer: *Allgemeiner Schul-Methodus*(,) oder praktifche Anweifung für Auffeher und Lehrer niederer Schulen jeder Art, wie auch für Privatlehrer(,) zur leichtern und nützlichern Führung ihres Amtes nach den mancherley Verrichtungen deffelben, in Verbindung mit (5 Bogen) genau darftellenden Tabellen, entworfen von *Joh. Ernft Chriftian Haun*, Landfchulen-Infpect. erftem Lehrer des Schulmeifterfeminars, wie auch Stiftsprediger zu Gotha. 1801. XVI. u. 364 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Befchreibung der Methoden, nach welchen in den Gothaifchen Schulen unterrichtet wird, macht den Inhalt diefes Buchs aus. Der Vf. nahm bey den hier ertheilten Winken über Schulorganifation, Lehrgegenftände und Unterrichtsart nicht nur auf den, vom Herzog Ernft dem Frommen herrührenden Schulmethodus Rückficht, fondern er benutzte auch dabey neuere Anweifungen, und feine eigene Erfahrungen. Da der fel. *Haun* bekanntlich über 20 Jahre dem Gothaifchen Landfchulwefen mit vielem Eifer vorftand: fo läfst fich fchon vermuthen, dafs man in diefer Anweifung manche gute praktifch-pädagogifche Rathfchläge finden werde. Diefs ift auch in der That nicht zu leugnen. Aber was wir fchon bey der Ankündigung diefes Methodus (f. die Rec. von Horrer's Almanach A. L. Z. 1798. Nr. 376.) fürchteten, dafs durch die von Hn. *Haun* beliebte Manier ein gewiffer Mechanismus in den Gang der Schulgefchäfte gebracht werden müfste, davon finden fich in dem Buche felbft unverkennbare Spuren. Befonders auffallend zeigt fich diefer Mechanismus in der Anweifung zur Erlernung der Buchftaben S. 120. ff. wobey auf neue und bequeme Erleichterungsmittel faft gar keine Rückficht genommen ift; in der

An-

Anleitung zum Schreiben S. 178. wo die Anzahl der zu erlernenden Buchstaben, wie bey dem Lesen, nach Monaten festgesetzt wird; in den Bemerkungen über Schulgebete und Schulgesänge. Nur von Monat zu Monat soll nach S. 115. mit einem Gebete abgewechselt, und (S. 107.) vor dessen Hersagung allemal von dem Kinde, welches das Gebet verrichtet, das Einmaleins recitirt werden. Das zu Anfange der Schule gesungene Lied soll allemal (S. 110.) am Schlusse der Lehrstunden wiederholt werden. Wie ist es möglich, dass (S. 260.) in jeder zum Unterricht in der Religionsgeschichte bestimmten Stunde ein ganzer Abschnitt durchgegangen werde? So wichtig auch, wie Rec. aus Erfahrung weifs, zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Schulen, die Beobachtung gewisser Kleinigkeiten ist: so darf doch in diesem Punkte keine Uebertreibung statt finden, wenn nicht der verderbliche Kleinigkeitsgeist genährt werden soll. Dass der Vf. diesen Fehler nicht vermieden habe, erhellet schon aus dem bereits Angeführten. Zum Ueberflusse können wir auch noch die Foderung S. 72. ff. hier anführen, dass die Strafbank oder Ruthe allemal von dem Kinde, bey welchem zuletzt Gebrauch davon gemacht worden ist, zu gleicher Bestrafung eines andern herbeygeholt werden soll; eine Vorschrift, die wir selbst aus moralischen Gründen verwerfen müssen. Es kann wohl kaum anders, als pädagogische Spielerey genannt werden, wenn (S. 154.) das von jedem Kinde abzulesende geschriebene Wort durchs Loos bestimmt werden soll; ingleichen, wenn dem Lehrer (S. 158.) zugemuthet wird, dem Kinde mit zugehaltenen Augen verschiedene Gewürzarten in den Mund zu geben, um seinen Geschmack und Geruch zu üben. Es ist nicht nur nicht rathsam, sondern vielleicht oft nachtheilig, dass nach S. 45. allemal das ganze Kapitel in der Bibel, aus welchem der aufgegebene Spruch genommen ist, von dem Kinde zu Hause durchgelesen werden soll. Anstatt der geschriebenen Rechen- und Landesgesetzbücher würden kleine gedruckte Leitfäden zu empfehlen seyn. Die Lob- und Tadelstriche (S. 64.) können vielleicht bey einem oder dem andern Kinde die beabsichtigte Wirkung hervorbringen; aber können sie nicht auch einen nachtheiligen Einfluss auf die Charakterbildung junger Menschen haben? Endlich kommen auch manche unnütze Wiederholungen vor, wie in dem Abschnitte von den Schulgesetzen. Angehende Landschullehrer werden indessen besonders über den mechanischen Theil ihrer Geschäfte manchen der Benutzung werthen Wink in diesem Methodenbuche finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Halle*, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Physiologiae mammarum muliebrium specimen*; auctore *Athanasio Joannide*, Graeco M. D. accedit tabula aenea cum notis ill. professoris Reilii. MDCCCI. 43 S. gr. 4. (10 gr.) Diese akademische Schrift giebt einen sehr willkommenen Beytrag zur genaueren Kenntniss der weiblichen Brüste. Der Vf. handelt im ersten Abschnitte von den Brüsten im Allgemeinen, wobey er auch auf die Säugethiere überhaupt Rücksicht nimmt. Im zweyten Abschnitte beschreibt er den Bau der Brüste. Ausser den *folliculis sebaceis* an der *areola mammae* gebe es auch *cryptas* oder *tubercula*, welche von jenen in Rücksicht der Grösse, Beschaffenheit und Gestalt verschieden seyen. Der Bau der Drüse sey wirklich körnig, so dass dieselbe zu den *glandulis conglomeratis* gehöre; die einzelnen Ausführungsgänge stehen gegen Nacks Behauptung unter einander in keiner Gemeinschaft. Der Vf. beschreibt die Gefässe der Brüste sehr genau, vorzüglich nach Präparaten aus Meckels schätzbarer Sammlung. Im dritten Abschnitte handelt der Vf. von den Kräften oder Verrichtungen (*vires*) der Brüste. Das Anschwellen der Brüste zur Zeit der Mannbarkeit entsteht nicht allein, wie Haller und Kölpin anführen, von vermehrtem Fette dieser Theile, sondern auch von einer allgemeinen Entwickelung, die durch erhöhtere Reizbarkeit derselben bewirkt wird. Die Beobachtung, welche der Vf. S. 27. nach Reil anführt, dass zur Zeit des Saugens die Brustwarzen ein mehr körnigtes Ansehen erhalten, scheint Rec. nur darauf zu beruhen, dass durch das Saugen eine auf den Warzen abgesonderte Decke von käseartiger verhärteter Masse losgeweicht und abgehoben wird. Das Stattfinden einer besonders auffallenden Mitleidenschaft zwischen den Brüsten und der Gebärmutter sucht der Vf. mit mehreren Gründen zu widerlegen, und glaubt, dass diese Mitleidenschaft wohl nicht grösser oder inniger sey, als zwischen der Gebärmutter und anderen Theilen des Körpers. Bey Gelegenheit der Aussonderung der Milch bemerkt der Vf. nach Reil, dass die Verdünnung der Luft im Munde des Kindes beym Saugen nicht so viel zum Ausfliessen der Milch beytrage, als die Aufrichtung der Warze; wobey die vorher geschlängelten Ausführungsgänge gerade werden; das Melken der Kühe giebt hierzu den besten Beleg. Zuletzt führt der Vf noch die neueren Resultate über die chemische Zerlegung der Milch an. Die beygefügte Kupfertafel ist von Eberhard gezeichnet, und von Uhlemann in Dresden gestochen. Sie macht beiden Künstlern Ehre. Das Präparat zu dieser Zeichnung ist aus Reils Sammlung, und am Ende der Schrift von ihm selbst erklärt. Man sieht die eine Hälfte einer weiblichen Brust noch von der Haut bedeckt, die andere aber von Haut, Fett und Zellgewebe entblösst, die Milchgänge strotzend ausgedehnt, und bis zur Warze verfolgt; die Drüsenkörnchen und die von diesen gebildeten zusammengehäuften Klumpen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. September 1802.

PAEDAGOGIK.

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Die christliche Glaubenslehre für Religionslehrer in Volksschulen* zu einem katechetischen Vortrage geordnet von *J. C. Möller*, Lehrer am Waisenhause in Altona. 1801. 186 S. 8. (12 gr.)

2) Ebendas.: *Die christliche Sittenlehre für Religionslehrer in Volksschulen* etc, von *J. C. Möller.* 1802. 371 S. 8. (1 Rthlr.)

Beide auch unter dem Titel:

Handbuch für Religionslehrer in Volksschulen, oder die wichtigsten Wahrheiten der christlichen Religion zu einem katechetischen Vortrage geordnet, von *J. C. Möller. Erster Band.* Die christliche Glaubenslehre. *Zweyter Band.* Die christliche Sittenlehre.

3) Ebendas.: *Katechesationen über mein Handbuch für Religionslehrer in Volksschulen*, von *J. C. Möller. Erstes Heft.* 1802. 174 S. 8. (6 gr.)

Diese drey Schriften stehen, wie schon die Ansicht der Titel lehret, in einer gewissen Verbindung mit einander. In dem Handbuche No. 1. und 2. liefert Hr. M. denjenigen Religionslehrern, denen es an Zeit fehlt, die gemeinnützlichsten Wahrheiten der Tugend- und Religionslehre aus den besten Schriften zu sammeln, das Materiale zu dem Unterricht in beiden Wissenschaften; in No. 3. macht er den Anfang, jenen Stoff in Katechisationen zu verarbeiten. Mit der Zusammstellung der einzelnen Lehrsätze in No. 1. scheint der Vf. selbst nicht ganz zufrieden zu seyn. Auch Rec. hätte hie und da, besonders bey dem Vortrage der göttlichen Eigenschaften, eine natürlichere Ordnung gewünscht. Ueberhaupt ist die Ausarbeitung des zweyten Theils besser gelungen, als die des ersten. Hr. M. nennt zwar seine Quellen nicht; doch hat er bey dem Vortrage der Moral vorzüglich *Ammon* zu seinem Führer gezählt. Diesem folgt er sehr oft im Plane, in Begriffbestimmungen und Erläuterungen der Sätze. Auch in der Religionslehre nimmt er meistentheils helle Ansichten, die freylich in manchen Abschnitten, wo es ihm nöthig schien, auf den Lehrbegriff der Kirche Rücksicht zu nehmen, nur schwach durchschimmern, wie S. 140. bey der Sündenvergebung. Am wenigsten ist dem Vf. die Ausarbeitung des Abschnitts: vom Vater, Sohn und heil. Geist gelungen, wie man schon aus der Ueberschrift einer hier vorkommenden speciellen Rubrik: *Gott, als Sohn* schliessen kann. Viel zu lang sind die am Schlusse jedes Abschnitts angehängten Gebete. Manches unter denselben nimmt sogar *fünf* volle Seiten ein! Wer einen richtigen Begriff von dem Zwecke des Gebets hat, der muss es zweckwidrig finden, mit dem Vf. Th. 1. S. 107. zu beten: Salze, Steinkohle, Torf, Steine aller Art würden uns fehlen, wenn du diese Kraft nicht erhieltest etc.

An den Katechisationen (Nr. 3.) ist es ein grosser Fehler, dass der Vf. zu weit ausholt. Bey Kindern, mit welchen man sich über Gott und seine Eigenschaften unterreden will, müssen viele von den Sätzen, die der Vf. zu Anfange einer jeden Katechisation weitläuftig herauskatechisirt, als bekannt vorausgesetzt werden. Gleich die erste Katechisation: von dem Daseyn Gottes leitet er so ein, dass er von dem Zweck des Schulbesuchs ausgeht, dann erst nach mehrern Fragen auf die Verpflichtung fleissig, und überhaupt gut zu seyn kommt. Mit der abgerissenen Frage: warum würzen wir unsre Speisen? wird nun der Uebergang zur Sinnlichkeit gemacht und nach diesen langen Präliminarien rückt endlich Hr. M. mit dem moralischen Glaubensgrunde hervor. Nach unsrer Ueberzeugung konnte dieser Grund auf einem weit kürzern und bequemern Wege eingeleitet werden, als es hier geschehen ist. Noch auffallender ist des Vfs. Weitschweifigkeit bey der Wahrhaftigkeit (S. 55) und Gerechtigkeit Gottes (S. 76.) Die den Kindern zur Prüfung vorgelegten Urtheile (S. 58.) sind an sich betrachtet eine sehr nützliche Denkübung; aber da, wo sie der Vf. einschaltet, sind sie verkehrt angebracht, weil dadurch die Hauptsache aus dem Auge gerückt wird. Will der Vf. diese Katechisationen fortsetzen, (in dem gegenwärtigen Hefte sind noch nicht die Eigenschaften Gottes vollendet); so muss er sich einer grössern Kürze befleissigen, und weniger Ja- und Neinfragen einmischen.

Hamburg, b. Kratzsch: *Hindernisse, welche einer gewünschten Schulverbesserung für Hamburg vorzüglich entgegenwirken dürften*, nebst Bedingungen, unter denen die erfreuliche Hoffnung einer nützlichen und dem Zeitalter gemässern Schuleinrichtung in dieser Stadt in Erfüllung gehen könnte. 1800. 156 S. 8. (16 gr.)

Schon der patriotische Büsch machte auf die Nothwendigkeit der seit einiger Zeit sehr herabgesunkenen

nen öffentlichen Schulen Hamburgs aufmerksam. In dieser Schrift theilet ein Ungenannter, dem es weder an pädagogischer Einsicht überhaupt noch auch an Localkenntnissen zu fehlen scheint, mehrere sehr wohl durchdachte und gröfstentheils auf Erfahrung und Kenntnifs des Zeitgeistes gegründete Erinnerungen und Vorschläge über diesen Gegenstand mit, die nicht nur bey einer in Hamburg vorzunehmenden Schulverbesserung reiflich erwogen zu werden verdienen, sondern die auch in vieler Rücksicht der allgemeinern Beherzigung aller Beförderer des Schulwesens werth sind. Der Vf. findet die *äussern*, einer Schulverbesserung für Hamburg vorzüglich entgegenwirkenden, Hindernisse in der Menge der Institute und Nebenschulen; in der widrigen Meynung der meisten Bürger Hamburgs von den öffentlichen Instituten; in der Grundverfassung dieses Staats selbst; in der zu grofsen Beeinträchtigung des anständigen Interesse der noch jetzt lebenden Lehrer, die einer ohne ihre Zuratheziehung beschlossenen Verbesserung nicht unbefangen und ruhig zusehen, oder wohl gar die Hand bieten dürften und in dem immer mächtiger werdenden Indifferentismus. *Innere* Hindernisse scheinen ihm in dem Zeitgeiste zu liegen, der Allem, was einer Neuerung ähnlich sieht, mächtig entgegenwirkt; in der Unvollkommenheit der alten Lehrbücher; in den sehr verschiedenen Grundsätzen der Männer, welche die Verbesserung versuchen wollen; im Mangel an Einsicht von dem Werth einer guten Erziehung und in der zu sehr versäumten Bildung des weiblichen Geschlechts. Die Bedingungen, unter welchen nach seiner Meynung eine Schulverbesserung gedeihen könne, sind: die Einsetzung einer tüchtigen Schulcommission, die Anstellung eines aus dem Auslande zu berufenden einsichtsvollen Directors, die Einschränkung der Errichtung neuer Institute, Besoldungsverbesserung der ordentlich angestellten Lehrer, eine den Lehrern in der Wahl der Lehrbücher und in andern, das Schulwesen betreffenden, Abänderungen zu gestattenden Freyheit, das Aufgeben der irrigen Meynung, als könne ein Institut für Gelehrte sich recht gut einer Bürgerschule anschliessen, und endlich die allgemeine Anerkennung der Wichtigkeit des Lehrstandes nebst den damit verbundenen Aufmunterungen des Fleisses. Die ziemlich vollständige Auseinandersetzung aller dieser Materien führte den Vf. auf mehrere, am Wege seiner Untersuchung näher oder entfernter liegende Rügen der mangelhaften kirchlichen und bürgerlichen Polizey. Der Vf. zeigt sich übrigens in dieser ganzen Schrift als einen ruhigen und ziemlich vorurtheilsfreyen Denker.

Leipzig, in d. Sommerschen Buch.: *M. Georg Raphel's Kunst Taube und Stumme reden zu lehren.* Mit einer Vorrede des Hn. Prof. K. A. Cäsars, einer Literatur des Taubstummenunterrichts und einem Briefe des Lic. Med. *Wilh. Kerger's.* Mit Anmerkungen herausgegeben von *A. F. Petschke*, Lehrer am Institute für Taubstumme in Leipzig. 1801. XLII. u. 186 S. 8. (1 Rthlr.)

Raphel, der im J. 1740. als Superintendent zu Lüneburg starb, fieng 1715 an, seine taubstumme achtjährige Tochter zu unterrichten, und gab 1718 seine Unterrichtskunst (56 S. 8.) heraus. Da sich diese Schrift ziemlich selten gemacht hat, und immer noch nicht, ausser etwa von *Amman* und *Kempelen* übertroffen worden ist: so hielt es Hr. *Petschke* für nützlich, sie mit einigen berichtigenden Anmerkungen begleitet, herauszugeben. Die zum Theil scharfsinnigen Bemerkungen über die Natur der Töne und die darauf gebauten Reflexionen über den Sprachunterricht können diese Schrift auch dem Nichtpädagogen interessant machen. Bemerkenswerth ist es unter andern, dafs schon Raphel das *Buchstabiren* als unnatürlich verwirft und selbst den Einwand, als würden die Kinder, mit welchen man dergleichen Uebungen nicht vorgenommen hätte, in der Rechtschreibung nicht fortkommen, entkräftet. Der in einer deutschen Uebersetzung angehängte Brief des Lic. *Kerger's* ist von Liegnitz aus im J. 1704 an den Prof. D. *Ettmüller* in Leipzig geschrieben und enthält einige sehr schätzbare Winke über den Taubstummenunterricht. Mit grofsem Fleisse ist die beygefügte Literatur zu einer Geschichte des Taubstummenunterrichts zusammengetragen. *Schmahling's* Schrift (s. A. L. Z. 1802. Nr. 193.) konnte noch nicht erwähnt werden, da sie erst in diesem Jahre erschienen ist; aber die *Hassenkampe'sche* ist schon in den Nachträgen aufgeführt. Die lesenswerthe Vorrede des würdigen Cäsars haben wir schon, da sie besonders abgedruckt worden ist, im vorigen Jahre Nr. 23. der A. L. Z. angezeigt.

Erlangen, b. Palm: *Versuch einer praktischen Anweisung für Schullehrer, Hofmeister und Aeltern,* welche ihren Zöglingen auf eine leichte, angenehme Weise und in kurzer Zeit zur Buchstabenkenntnifs, zur Fertigkeit im Buchstabiren und Lesen verhelfen und zugleich ihren Verstand bilden wollen. 1801. XVI und 292 S. 8. (18 gr.)

Auch unter dem wenig veränderten Titel:

Versuch — für — Aeltern, welche die Verstandeskräfte ihrer Zöglinge und Kinder auf eine zweckmäfsige Weise üben und schärfen wollen. *Erstes Bändchen* etc.

Hr. *Pöhlmann*, Lehrer eines Instituts in Erlangen, welcher mehreren öffentlichen Ankündigungen zu folge, Vf. dieses Buchs ist, liefert den Jugendlehrern eine praktische Anleitung zur zweckmäfsigen Ertheilung des ersten Denk- und Leseunterrichts. Er wünscht von Männern beurtheilt zu werden, die selbst das Geschäft über sich gehabt haben, Kindern die ersten Elemente unsrer Muttersprache beyzubrin-

bringen und die ersten Denkübungen mit ihnen anzustellen. Rec. ist einer von diesen, und hat selbst schon die von Hn. P. hier durchgeführte Methode, die in den Schulanstalten, mit welchen er in naher Verbindung stehet, unter mannichfaltigen Modificationen seit vielen Jahren mit sichtbarem Erfolge praktisch geübt wird, in einigen, dem Publikum vorgelegten Beyspielen erläutert. Er kann dem Vf. das gegründete Zeugniss, ein zur Erleichterung des ersten Jugendunterrichts sehr brauchbares Hülfsmittel geliefert zu haben, nicht versagen. Mit Hülfe der bekannten Lesetafel macht Hr. P. seine Schüler in einem natürlichen Stufengange und auf eine für Kinder unterhaltende Weise mit einzelnen Buchstaben, Sylben, Wörtern und ganzen Sätzen bekannt und schliesst an diese Belehrungen nützliche Verstandesübungen an. Das Ganze ist in einzelne Lectionen vertheilet. Anfänger in der Unterrichtskunst, so wie diejenigen Mütter, welche sich nicht schämen, die *ersten Lehrerinnen* ihrer Kinder zu seyn, werden sich dieser Anweisung mit Nutzen bedienen können. Die kleinen Ausstellungen, die gegen einzelne Fragen des Vfs. gemacht werden könnten, übergehen wir. Allein das verdient Tadel, dass der Vf. zuweilen auch solche Erläuterungsbeyspiele gewählt hat, die sich in *öffentlichen* Schulen nicht wohl anwenden lassen. Wer kann es dem Lehrer zumuthen, S. 1. Messer, Gabel, Teller und Glasscherben, S. 76 ff. Bohrer, Töpfe und Trinkgläser etc. mit in die Schule zu bringen, oder S. 39 sich vor den Augen der Kinder zu waschen (um ihnen den Unterschied zwischen Waschen und Baden begreiflich zu machen) oder S. 80 vor ihren Augen ein kleines Fäfschen zu füllen und anzuzapfen? Auch durften sich gegen die Aepfel und Bilder, die der Verfasser als Ermunterungen des Fleisses, in seine Unterredungen verflicht und wirklich austheilen läst, manche gegründete Erinnerungen machen lassen. *Nimmer* S. 52. 53 u. a. statt *nicht mehr* u. S. 85 *gar* für *geendigt* sind Provincialismen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Unger: *Spanische Novellen* von *Christian August Fischer*. 1801. 231 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. F. ist längst als ein musterhafter Erzähler, besonders in Hinsicht auf Kürze, bekannt. Einen neuen Beweis dieses Talents liefert diese Bearbeitung spanischer Novellen. Rec. erinnert sich sehr wohl, mehrere derselben schon ehedem gelesen zu haben und einige erst kürzlich in *Soltau's* Uebersetzung von *Cervantes's* Erzählungen. Wenn er sich aber in diesen letztern z. B. in der Erzählung: der Eifersüchtige, bey allem Interesse, das C. seinen Novellen zu geben wusste, doch etwas zu lange hingehalten fühlte: so schien ihm dagegen die Fischersche Bearbeitung beynahe zu kurz; man kommt zum Schlusse, ohne zu wissen wie, und findet sich hier, so wie überall, durch die schnelle Erreichung des Ziels überrascht. Wie gedrängt die von Hn. F. hier nacherzählten oder frey bearbeiteten spanischen Novellen sind, ergiebt sich für den, der die Originale kennt, schon daraus, dass diess nicht eben sehr sparsam gedruckte Bändchen *funfzehn* (theils komische, theils tragische) Novellen, in reizender Abwechselung liefert. Ungern sieht man bey mehrern dergleichen Sammlungen am Schlusse: Ende des ersten Theils; hier würde man gern eine Fortsetzung angekündigt lesen, findet sich aber in seiner Hoffnung getäuscht. Doch vielleicht erhalten wir einst eine neue Sammlung; an Lesern kann es ihr wenigstens nicht bey einem Publikum fehlen, das Hn. F. bereits von so vortheilhaften Seiten kennt. Mehr davon zu sagen, verbietet eben dieser Umstand, und das Muster der Kürze, das Hr. F. uns giebt. Möchten doch andre originale Erzähler und Nachahmer oder Uebersetzer fremder Arbeiten ihn fleissig studieren!

Braunschweig, b. Reichardt: *Auswahl deutscher Gedichte*, zur Erweckung und Beförderung des Gefühls für das Schöne und Gute bey Lesern aus allen Ständen; besonders für Schulen zum Vorlesen und Declamiren, herausgegeben von *Ludwig Hörstel*, Doctor der Weltw. und öffentl. ord. Lehrer am Katharineum zu Braunschweig. *Erste Sammlung*. 1800. XII und 148 S. *Zweyte Sammlung*. 1802. VI und 154 S. kl. 8.

Eine Sammlung fremder Gedichte von der Art, wie die gegenwärtige ist, mit Geschmack und Ueberlegung veranstaltet, ist weder so leicht noch so verdienstlos, wie mancher flüchtige Beschauer sich wohl einbilden mag. Zwar fehlt es uns nicht an solchen Sammlungen überhaupt; aber die meisten, und selbst die neuesten, enthalten zum Theil Gedichte, welche blofs Producte der spielenden Einbildungskraft sind, oder zu nahe an der Gränze der Unsittlichkeit hinstreifen, oder nach Hinwegnahme des Reims und des Versmafses nur leeren Wortschall übrig lassen. Sie sind also nicht dem Zwecke gemäss, welchen der Vf. dieser Blumenlese sich vorsetzte, und können am wenigsten der Jugend sicher übergeben werden. Hr. *Hörstel* hat aus den besten und dabey fasslichsten Dichtern der Deutschen solche Gedichte gewählt, welche dem Verstand Nahrung verschaffen, den Begriffen desselben durch die Einbildungskraft Leben ertheilen und mithin zugleich den Geschmack und das moralische Gefühl leiten und bilden. Auch die besten Monatsschriften und Almanache der Deutschen hat er zu dieser Absicht benutzt. Die ganze Sammlung soll höchstens aus vier bis sechs Bänden bestehen, welche man als eine kleine Handbibliothek in diesem Fache unserer schönen Literatur werde betrachten können. Wenn Hr. H. (wie wir nicht zweifeln) die Auswahl in den übrigen Bänden mit eben so viel Geschmack trifft, als er in den beiden ersten bewiesen hat: so wird das Werk allerdings den auf

dem

dem Titel angedeuteten Zwecken rühmlich entsprechen, und bey verständigen Lesern nur einer Anzeige, keiner lobpreisenden Empfehlung bedürfen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gera, gedr. auf eigne Kosten und in Commiss. b. Heinsius: *Leben des blinden Franz Adolf Sachse*, von ihm selbst dictirt und bearbeitet, von *August Wichmann. Erster Theil.* (Mit 2 Notenblättern.) 1802. 282 S. *Zweyter Theil.* 138 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nicht ohne wehmüthige Theilnahme an dem Schicksale des Unglücklichen legen wir diese Blätter aus der Hand, welche er selbst aus Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter und zur Verbesserung seiner dürftigen Lage einem Freunde in die Feder dictirte. Die strenge Stimme der Kritik schweigt, wo die sanftere des Herzens spricht. Wer wollte daher hart tadeln, dass die Biographie nicht vollständig und pragmatisch genug, dass sie hie und da mit unbedeutenden Anekdoten überhäuft, dass die Darstellung oft zu wenig natürlich und gleichförmig, und der Stil zuweilen allzu eintönig, zuweilen allzu gesucht erscheint? Man vergesse nicht, dass die angefangene Ausbildung des Unglücklichen durch sein Unglück selbst gehemmt, dass sein Geist durch vielfache Leiden niedergedrückt ward; und man wird nicht mehr verlangen, als *Sachse* wirklich geleistet hat. Denn das Buch gewährt immer eine sehr interessante, unterhaltende und für manchen leichtsinnigen Jüngling lehrreiche Lectüre: klar und hell spiegelt sich in einzelnen Darstellungen die reine Seele, welche dem Unglücklichen auch während seiner bittersten Leiden die schönste Mitgabe der Natur blieb. In dem ersten Band erzählt der Vf. sein Leben und seine Schicksale, und in dem zweyten, welcher zum Theil aus Briefen besteht, stellt er Betrachtungen über die Blindheit an. Er schildert hier das Unglück eines Blindgewordenen, und zeigt, wie Religion, Freundschaft und Liebe sich vereinigen, das harte Loos zu mildern; er giebt ferner gute Rathschläge über die Beschäftigungen und die Behandlung der Blinden, warnt, durch Erfahrungen belehrt, vor herumziehenden Augenärzten, und fügt endlich einige mit praktischer Klugheit entworfene Regeln über den Umgang der Blinden mit anderen Menschen hinzu. Den Inhalt des *ersten* Bandes geben wir absichtlich nicht in näherem Detail an, weil wir dem Buche viele Leser, und dadurch dem armen Blinden, welcher jetzt, nach langem Hin- und Herreisen und vielen vergebens versuchten Kuren, in Gera lebt, die Unterstützung wünschen, welche sein gutes Herz, sein duldsamer Sinn und seine ganze unglückliche Lage gewiss verdienen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Hildburghausen*, b. Hanisches Wittwe: *Anweisung zum Schönschreiben der kleinen und grossen Currentbuchstaben nach der Hallischen Lehrart*, zum Gebrauch für Bürger- und Landschulen (ohne Jahrz. aber: 1801.) VI u. 79 S. 8. (6 gr.)

2) *Altenburg*, b. Petersen u. d. Vf.: *Vollständige Anweisung zur deutschen Schönschreibekunst*, von C. H. Möckel, Herz. Sächs. Regierungskanzelisten zu Altenburg. Mit 24 Kupfertaf. querfol. 1797. 31 S. 4. (2 Rthlr.)

In Nr. 1., dessen Vf. nach der Vorrede, Hr. *Scheider*, Pfarrer zu Bieberschlag und Schwarzbach ist, findet sich hin und wieder manche brauchbare Bemerkung; aber für die meisten Kinder in unsern gewöhnlichen Stadt- und Landschulen ist seine Anweisung zu schwer; denn das ganze zweyte Kap. enthält aus der Geometrie entlehnte Kunstausdrücke. Auch in einzelnen Behauptungen können wir nicht immer seiner Meynung seyn, wie S. 5., wo er von dem Halten der Feder spricht. Das Halten derselben zwischen dem Zeige- und Mittelfinger ist widernatürlich und zieht die Feder auf die Seite. In den angehängten Vorschriften, von welchen die meisten mit dem Buchstaben *D* aufangen, finden sich mehrere tadelnswerthe Nachlässigkeiten im Ausdrucke, wie S. 57: die böhmischen Bären sind röthlich — die *Grönländer* weiss; S. 47.: die Magnetnadel dreht sich *immer* nach Norden. S. 5. soll man die geschnittne Feder *aus dem Munde* (st. durch den Mund) ziehen.

In Nr. 2. sind die Regeln mehr vereinfacht und nicht nach Maass und Zirkel berechnet. Der Vf. zeigt sich durchgängig als einen denkenden Mann, ob er gleich in seiner Anweisung bald angehende, bald geübtere Schreiber vor Augen gehabt zu haben scheint. Die von *Endner* gestochenen Kupfertafeln, von welchen die zwey ersten die Beschaffenheit der zum Schreiben gehörigen Materialien darstellen, die übrigen aber Vorlegeblätter sind, empfehlen sich durch leichte und gute Schriftzüge. Nur Schade, dass der Abdruck bey allen nicht rein genug ausgefallen ist! In einigen derselben konnte auch, anstatt der biblischen Stellen, ein zweckmässigerer Stoff gewählt seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. September 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in d. Helwing. Hofbuchh.: *Erinnerungen und Zweifel gegen die Lehre der Aerzte von dem schweren Zahnen der Kinder.* Ein Versuch nach Wichmannschen und eignen Ideen, Aerzten und denkenden Nichtärzten lesbar, von *Joh. Heinr. Sternberg. Erster Theil.* 1802. XVI. und 932 S. 8. m. 1 K. (2 Rthlr. 20 gr.)

Nachdem sich gegen *Wichmanns* verdienstvollen Auffatz über pathologische Dentition der Kinder so manche Stimme erhoben hatte: so tritt hier wieder einmal ein eifriger aber redseliger Vertheidiger und weitläuftiger Commentator für Wichmann auf. Der Vf., welcher sich vorzüglich gern mit Kinderkrankheiten abgiebt, rügt die Inconsequenzen alter und neuerer Schriftsteller, vom Hippokrates an bis Fr. Hoffmann, van Swieten, Cadogan, Rosenstein, Berdemore u. s. w., welche über das schwere Zahnen der Kinder als Krankheit schrieben. Der gröſste Theil dieser Inconsequenzen gründet sich auf Mangel richtiger anatomisch physiologischer Kenntnisse des Baues, Wachsthumes und der Structur des Zahnes und des Zahnfleisches. *Erstes Kapitel: Ueber den Wachsthum und die Ernährung der Knochen überhaupt.* Specielle anatomisch - physiologische Geschichte der Milchzähne, ihrer Kronen, Wurzeln, Zellen und des Zahnfleisches. Nun folgen des Vfs. Ideen über den Zahnausbruch und die Geschichte der zweyten Zahnung. Diese Erklärung aber über den Zahndurchbruch giebt seinen Gegnern, wie Rec. dünkt, Waffen in die Hände. „Durch Druck und Reiben während der „Pulsschläge gegen den harten Zahn, sagt er, wer„den die Häute des Zellgewebes verdünnt: auf diese „Weise wird der Zellstoff aus dem Zahnfleische im „Umfang über dem Zahn hin weggeschafft. Zugleich „wird durch den *allmäligen Druck* des Zahnes das „*bisgen Nervenfaser*, welches in der Muscularhaut „der Gefäſse enthalten seyn mag, vollends unem„pfindlich gemacht, und so bleibt nichts übrig, als „ein lebloser, völlig unempfindlicher Rest aus mem„branösen Häuten des Adergewebes" etc. Das mag wohl so der gewöhnlich natürliche Gang seyn: kann denn aber, im widernatürlichen Zustand, das Einsaugungsgeschäfte nicht zu langsam von Statten gehen, das *Bisgen Nervenfaser* nicht durch den harten, ungleichen Druck des Zahnes wenigstens so lange Schmerzen machen, bis die Lebensthätigkeit darin ganz verloschen ist? — *Zweytes Kapitel: Von den verschiedenen Theorien über den Sitz, die Ursache und Wirkungsart des schweren Zahnens im allgemeinen.* Das Jucken am Zahnfleische sey als Krankheitsursache anderer Zufälle, welche in den ersten Jahren des Lebens öfters eintreten, anzusehen. Nun werden die verschiedenen Theorieen der Schriftsteller von der Hälfte des vorigen Jahrhunderts durchgegangen und mit *John Hunter* angefangen, welcher behauptet, daſs der Zahn als ein Reiz auf das Zahnfleisch wirke, der Reiz Entzündung verursache, und die Entzündung sich mit Verdünnung oder Verzehrung des Zahnfleisches ende. So nahe auch Hunter der Wahrheit ist: so wird doch das Wörtchen Entzündung gerügt und widerlegt. Hierauf erörtert und rügt der Vf. die Meynungen und Erklärungen des schweren Zahnens eines *Harris, Bertins* Druck auf die Nerven, *Blumenthals* Idee vom Zutritt der Luft zu den Nerven, *Bourdet's* Meynung von zu groſser Schlaffheit des Zahnfleisches, *Jourdains* Aeuſserung von zu festem Anliegen der Wände der Zellen, *Schaffer's* Meynung von den Falten des Zahnfleisches und deren Verwachsung, *Girtanners* Erklärung aus der Mitleidenschaft der Muskeln, *Heckers* Meynung von einer Schärfe des Speichels, *Brandis* Erklärung aus der unterdrückten Speichelabsonderung. Das *dritte Kap.: Von dem schweren Durchbruche der Zähne nach ihren Gattungen*, nebst der Widerlegung der Meynungen der Schriftsteller darüber. Das *vierte Kap.: Prüfung der diagnostischen Kennzeichen des schweren Zahnens* — ist ein etwas weitläuftiger, aber mit Fleiſs ausgearbeiteter Abschnitt. Alle jene Kennzeichen, welche man als Beweise für das krankhafte Zahnen anführt, werden vom Vf. wie von *Wichmann*, aus andern Quellen, besonders aus dem Unterleib, hergeleitet und zu heilen gelehrt. Auch die dreyerley Gattungen von *Wangenröthe* der Kinder, auf welche der Vf. die Aerzte aufmerksam macht, stehen gleichfalls mit dem Zahndurchbruch in keiner Causalverbindung. *Fünftes Kap. Von der Vorhersagung bey dem schweren Zahnen.* Ueber Prognosticiren überhaupt: über örtliche Anlagen zum schweren Zahnausbruch, Bemerkungen der Neuern aus dem Speichel, dem zu frühen, zu späten Zahnen, den Durchfällen, welche das Zahnen begleiten. *Sechstes Kap. Von den Krankheiten, welche von dem schweren Zahnausbruch hergeleitet werden.* Genaue Bestimmung über die Aetiologie dieser Krankheiten. Da jedes krankhafte Zahnen nur örtliche Krankheit seyn kann: so müſsten alle Zufälle, Diarrhöen, Convulsionen etc. so lange anhalten, bis der Zahn durch wäre: die Erfahrung aber lehrt das Gegentheil; Convulsionen entstehen da schon, wenn der Zahn durch seinen ge-

rin-

ringen Wachsthum kaum noch das Zahnfleisch drucken kann, und hören gar oft dann auf, wenn der Zahn grofs, hart und im Durchbruche ist. Einige, wiewohl nur fragmentarische aber interessante Ideen über diejenigen Krankheiten, welche die *drey Entwickelungs-Perioden*, besonders die erste begleiten, die ihren Sitz hauptsächlich im Unterleib hat. Nun werden die Krankheiten, welche auf Rechnung des schweren Zahnens gesetzt werden, einzeln hergezählt und dargethan, dafs sie mit dem Zahnen in gar keiner Caufalverbindung stehen, als da sind: das hitzige und schleichende sogenannte Zahnfieber, allgemeine und Hautkrankheiten, Krankheiten des Kopfs, der Brust, des Unterleibes, der Extremitäten. *Siebentes Kap. Von den Heilmitteln, welche beym schweren Zahnen angewandt worden und deren eigentlichen Wirkungen.* Voraus einige gute Winke, über die schwere Kunst, *richtig zu beobachten*. Alle Mittel, welche man gegen das schwere Zahnen von jeher anrieth, sind entweder *örtliche*, als der Einschnitt, mechanische, chemische, erweichende, zusammenziehende Mittel, oder *allgemeine*, diese umfassen eine allgemeine Therapie der Kinderkrankheiten. Weder wo, noch wann, die örtlichen Mittel, besonders der Einschnitt ins Zahnfleisch beym schweren Zahnen anzuwenden seyen, wurde bis jetzt von den Schriftstellern genau angegeben. Von den Blutigeln läfst sich, wie bey andern dazu geeigneten Krankheiten annehmen, dafs sie als Ableitungsmittel wirken: Brechmittel, säuredämpfende Mittel und flüchtiges Alkali als incitirend; die Brechmittel verdienen vor allen andern Mitteln in fieberhaften Kinderkrankheiten den Vorzug, sie wirken aber nicht durch Ausleerungen schwächend, sondern krampfstillend, besonders auf das Hautorgan u. s. w. Sollte Rec., nachdem, was *Wichmann*, *Conradi* und der Vf. gegen, *Sachse*, *Wedekind*, *Sponitzer* und viele andre für die schwere Dentition schrieben, seine Meynung hierüber sagen: so wäre es die, dafs beiden Meynungen Wahrheit zum Grunde liegt. Im gesunden Zustande geschieht das Zahnen gewifs unmerklich und leicht, so wie das Herabgleiten der Hoden aus dem Unterleib bey zarten Knaben, wie die Menstruation bey den Mädchen, wie das Brechen der Zähne bey jungen Pferden, das jährliche Abwerfen und Auffetzen des Geweihes der Hirsche und unzählige andre physisch-animalische Erscheinungen. So wie aber hier manchmal Anomalien und Ausnahmen von der Regel wirklich eintreten, warum sollte etwas Aehnliches nicht beym Zahnen vor sich gehen können, wodurch der Wuchs des jungen noch unentwickelten Zahnes gestört, das Zahnfleisch und die obere weiche Decke des Zahnes von den Einsauggefäfsen nicht gehörig absorbirt wird, und dadurch unvollkommene oder krankhafte Dentition erfolgt. Der Physiolog nimmt daher kein schweres Zahnen an, wohl aber der Patholog. Dafs aber bisher mit dem krankhaften Zahnen der Kinder zu viel Unfug getrieben wurde und noch wird, ist wohl nicht zu leugnen, und in dieser Hinsicht verdient Wichmann gewifs allen Dank, der zuerst dieses bequeme Ruhe-Polster träger Praktiker in Anspruch nahm.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Georg Baldwins*, Königl. Grofsbrit. Generalconsuls in Aegypten, *Bemerkungen über die von ihm entdeckte specifische Wirkung der Einreibungen des Olivenöls gegen die Pest*; mit Rücksicht auf die Anwendung dieses Mittels zur Heilung contagiöser Krankheiten aller Art, und zur Linderung des Podagras. Aus dem Italiänischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Paul Scheel*, Doct. der Med. 1801. XIV. und 177 S. 8. (12 gr.)

Obgleich das von Hn. B. hier empfohlne Mittel wider die Pest schon aus einer im 17ten Bande der Sammlung auserlesener Abhandlung S. 226. befindlichen Nachricht des Hn. Grafen von *Berchtold* bekannt ist: so hält Rec. es doch für Pflicht, vorliegende Schrift etwas ausführlich anzuzeigen, zumal da der Uebers. den Werth derselben durch lehrreiche Anmerkungen erhöht hat.

In einer kurzen nicht erheblichen Vorrede huldiget Hr. *Giovanni Fabbroni* der Theorie von der Natur des Peststoffes, welche Hr. B. in dieser Schrift aufstellt. — Ein Schreiben des Hn. B. aus Alexandrien in Aegypten vom July 1791 enthält seine Theorie, von welcher wir hier das Wesentliche zusammenfassen wollen. Der Vf. findet sich nach einer eigenen Art zu schliessen bestimmt, anzunehmen, die Pestmaterie sey eine Säure. Da ihm nun nach einem Versuche, den er mit einer reifen Limonie anstellt, welche in einer Entfernung von zwey Zoll über ein Glas mit Olivenöl gestellt, ihre Säure tropfenweis ins Oel fallen läfst, die Zuneigung der Säure zu dem Oele deutlich zu erhellen schien: so schlofs er, dafs, wenn ein an der Pest kranker Körper mit Oel gesalbt und gerieben würde, der Peststoff als Säure den Körper verlassen, und sich mit dem Oel vermischen müsse. Hierauf liefs der Vf. 7 Pestkranke das Salben mit Oel versuchen, und sie genasen glücklich. Er liefs Ratten von Scorpionen stechen, übergofs einige mit Oel, andere nicht: erstere genasen, letztere starben. Bey einem Anfalle des Podagra wandte er auf dem geschwollenen und entzündeten Fufse Oel an, und erhielt augenblickliche Erleichterung. Späterhin bemerkte er, dafs wenn die Entzündung heftig war, das aufgegossene Oel wie Champagner schäumte und brausete. Nach der Erklärung des Vfs. liegt hier eine Säure zum Grunde, die den entzündeten Theil verläfst, um sich mit dem Oel zu verbinden. Auf diese Thatsachen und ihre Erklärungen stützt der Vf. nun seinen Rath, den ganzen Körper, so bald sich die ersten Symptome der Pest zeigen, mit einem Olivenöle zu salben, und wenn die Bubonen ausbrechen, sie fleifsig mit Oel zu bähen. Auch soll ein jeder, der sich stets mit Oel salbt, von der Ansteckung frey bleiben. Der Vf., welcher von Alexandrien aus die Anzeige seines neu entdeckten Heil-

Heilmittels nach mehreren Orten hin gesandt hatte, erhielt auch mehrere Beobachtungen und Bestätigungen zugeschickt, welche er nun hier, so wie sie ihm in die Hände gekommen sind, mittheilt. Von S. 54. bis 73. steht fast wörtlich der Unterricht, welchen der Leser schon aus dem zu Anfange dieser Anzeige angeführten Bande der Sammlung auserlesner Abhandlungen kennt: daher wir hier von dem Inhalte desselben nichts anführen wollen. Vor und nach dieser Abhandlung findet man mehrere Briefe des *Frater Ludwig von Pavia*, und des Grafen *von Berchtold*, welche bestätigende Beobachtungen über die Wirksamkeit der Oeleinreibungen zur Heilung der Pest enthalten. *Fr. Ludwig* stellt sogar Erfahrungen auf, dass Oel nicht bloss Heil- sondern auch Präservativ-Mittel wider die Pest sey. S. 39. findet man Auszüge und Nachrichten die Arzneykräfte des Oels betreffend vom Grafen *von Berchtold* aus *Unzer, Buchan, Mortimer* und *Loos*. Das S. 43. stehende Verzeichniss von Schriften über das Oel ist sehr mager.

Von S. 84. an folgen die schätzbaren Zusätze und Anmerkungen des Hn. Sch. Zuerst führt er einige Stellen aus älteren Schriftstellern an, welche beweisen, dass das Oel als Heilmittel der Pest schon vor Hn. B. bekannt war. Hr. B. hat aber dennoch das grosse Verdienst, dieses Mittel nach so vielen Jahren der Vergessenheit wieder entzogen zu haben. Dass das Oel ein Specificum gegen die Pest sey, wie Hr. B. behauptet, leugnet Hr. Sch. aus Gründen, die keinen Auszug leiden. Die Wirkungen des Oels, mit welchem man als Präservativ oder Heilmittel die Oberfläche des Körpers einreibt, bringt Hr. Sch. auf folgende Punkte zurück, 1) das Oel hindert durch seinen zähen Ueberzug und seine Unfähigkeit, ohne vorher zur Seife oder Emulsion gemacht zu seyn, sich mit dem Wasser zu verbinden, die Absorption wässerichter Flüssigkeiten aller Art, oder erschwert sie doch wenigstens; 2) es hindert die Einwirkung der atmosphärischen Luft auf die Haut, und folglich die Oxydirung der hiezu fähigen Substanzen in den Hautgefäsen, so wie auch das Austreten derjenigen Stoffe, die bey diesem Processe dem Blute entzogen werden; 3) es macht Anhäufung der Wärme im Körper, zumal in der Haut; 4) es bewirkt durch die Anhäufung der serösen Feuchtigkeiten, die sonst als Ausdünstung weggegangen wären, eine *plethora partialis* der Haut und verursacht hiedurch und durch Anhäufung der Wärme vermehrte Erregung vorzüglich der Haut; 5) bey einer zu einem gewissen Grade entweder durch den inneren Zustand, oder durch äussere Umstände vermehrten Erregung bewirkt es einen Schweiss, der die Erregung wieder vermindert und ins Gleichgewicht setzt; 6) endlich wirkt bey den Oeleinreibungen auch das darauf gesetzte Zutrauen und die Entfernung der Furcht als einer zur Ansteckung disponirenden Leidenschaft. Dass die Oeleinreibung vor aller möglichen Ansteckung sichert, verneinet Hr. *Sch.* mit Recht; die Ansteckung durch die Haut ist ja nicht die einzige; und bey den vielen aufgestellten günstigen Erfahrungen des *Fr. Ludwig* ist der gewiss häufige Mangel an Disposition zur Ansteckung ganz unberücksichtiget gelassen. In den Bemerkungen über die wahrscheinliche Natur der Pest beweiset Hr. *Sch.* gegen Hn. *Röschlaub*, dass die Pest nicht immer asthenischer Natur sey, vielmehr nimmt er an, was nach des Rec. Urtheil wieder zu viel ist, dass die Pest der Regel nach im Anfange stets sthenischer Natur sey. Zugleich aber führt er S. 142. Fälle an, welche eine Ausnahme machen. Der vorzüglichste Nutzen des Oels bey der Heilung besteht nach ihm darin, dass man einen kritischen Schweiss bewirkt, der die Pyrexie mildert und das Contagium ausleert. Zuletzt führt Hr. *Sch.* noch einige zerstreuete Anmerkungen an, denen noch 46 Fragen und Aufgaben über einige die Pest betreffende Gegenstände folgen. Zum Schlusse bemerkt Rec. noch einige wenige den Sinn entstellende Druckfehler: S. 130. Z. 5. u. Z. 11. steht *asthenischen* statt *sthenischen*. S. 131. Z. 14. muss *nicht* vor entzündlicher wegfallen.

MATHEMATIK.

BRAUNSCHWEIG, b. Reichard: *Die Kegelschnitte nach de la Chapelle.* Zum bequemern Gebrauche bey Vorlesungen und zum Selbstunterrichte neu bearbeitet von *Joh. Friedr. Wolff*, Herzogl. Braunschw. Lün. Pagenlehrer. 1801. VI. u. 280 S. gr. 8. mit 6 Kupfert. (2 Rthlr. 9 gr.)

Die Abhandlung von *de la Chapelle* über die Kegelschnitte und einige andere krumme Linien ist von Hn. Hofr. *Böckmann* in Carlsruhe 1771 übersetzt, und 1791 in einer neuen Auflage herausgekommen. In dieser sind mancherley Anwendungen der geometrischen Sätze in der Physik und Technik beygefügt. Alle diese, in der That fremdartigen Zusätze, sind in der neuen Uebersetzung weggelassen; eben so die Untersuchungen über einige andere, von den Alten schon betrachtete, krumme Linien, und über die Cykloide. Uebrigens hat der neue Uebersetzer den Gang des Originals in der Anordnung und in den Beweisen, was das Wesentliche betrifft, so viel Rec. aus einigen Vergleichungen sieht, beybehalten. Doch hat er in dem Vortrage, wie er anführt, oft Veränderungen der Form vorgenommen, um die möglichste Deutlichkeit zu verschaffen. Die mathematischen Sätze, selbst die Bezeichnungen, sind in abgesonderten Zeilen aufgestellt. Dieses erleichtert die Uebersicht der Beweise und Auflösungen gar sehr. Doch hätte einige Sparsamkeit angewandt werden können, weil es nicht nöthig seyn möchte, dass die Bezeichnungen der Linien, wenn ihrer wenige sind, besonders abgesetzt werden. Manche Beweise scheinen zu weitläuftig; z. B. der Beweis §. 51. S. 104. des Verfahrens, die Subtangente an einer Ellipse zu finden. Es ist auch verwirrend, dass die berührende zugleich eine schneidende vorstellen muss. Die Auflösung wird leicht, wenn man aus den Unter-

terschieden zweyer Paare Coordinaten die Subsecante sucht. So auch der Beweis §. 56. S. 107., wo die Subtangente auf der kleinen Axe gesucht wird. Der Satz §. 62. S. 111 von der Gleichheit des Rechtecks der beiden aus den Brennpunkten auf eine berührende gezogenen Perpendikel und des Quadrats der halben kleinen Axe einer Ellipse; der Satz, §. 63. S. 114., von dem Verhältnisse jenes Perpendikels zu der Linie aus dem Brennpunkte an den Berührungspunkt, der S. §. 83. S. 141. von der Relation der Coordinaten auf conjugirten Durchmessern. Für die Aufgabe von der Erfindung zweyer mittlern Proportionalen §. 100. S. 67. ist die hier angegebne Auflösung doch sehr beschwerlich. Der Abstand des Mittelpunktes des Kreises von der Axe der Parabel braucht nicht dem Parameter gleich genommen zu werden. — Ellipsoide für Sphäroid ist nicht grammatisch richtig, da jenes eine Linie bedeutet, die eine gewisse Aehnlichkeit mit der Ellipse hätte. Das von dem französischen Vf. gebrauchte Kunstwort bey der Hyperbel, *axe intercepté*, das hier durch *aufgefangene Axe* übersetzt ist, wäre besser ganz wegzulassen. *Radius vector* ist durch *Träger* übersetzt, wie in der ersten deutschen Uebersetzung. Uebrigens hat diese neue Bearbeitung auch in Absicht auf den deutschen Ausdruck grossen Vorzug vor jener Uebersetzung. Der Vf. derselben verdient den Dank junger Liebhaber der Mathematik, dass er ihnen diese Sammlung der wichtigsten Lehren von den Kegelschnitten in einer verbesserten Gestalt geliefert hat. Wir haben im Deutschen zu wenig über diesen wichtigen Theil der Geometrie, den die Engländer so fleissig und oft bearbeitet haben. Zu der gegenwärtigen Abhandlung braucht man nur die gemeine Geometrie und ein wenig Buchstabenrechnung zu kennen. Die Sätze von der Quadratur und Cubatur sind durch eine leichte Art von Rechnung des Unendlichen, ohne Differential- und Integralrechnung herausgebracht. Zum Selbstunterrichte ist das Werk sehr brauchbar; als Leitfaden aber beym Unterricht andrer, ist es aber zu ausführlich.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, b. Gerlach: *Caroline von Linanges, oder die Geständnisse der Freundschaft.* Aus dem Französischen. 284 S. 8. m. 1 K. (1 Rthlr.)

Ein kleiner artiger und anziehender Roman in Briefen, der sich durch eine Menge interessanter Situationen, so wie durch Feinheit der Empfindungen, und eine schöne lebhafte Diction auszeichnet. Die Uebersetzung ist im Ganzen recht gut gerathen; nur scheint sie noch an einigen Stellen etwas zu französirend zu seyn. Z. B. S. 32. 59. 129. 136. 189. 154. 169. 208. 240. was der Uebers. bey künftigen Arbeiten leicht wird vermeiden können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Hannover*, b. Hahn: *Religionsbekenntnifs eines Layen.* 1802. 34 S. 8. (2 gr.) Jeder Christ hat die Freyheit zu einem subjectiven Religionsbekenntnifs für sich: allein wir sehen nicht ein, warum es gerade gedruckt werden muss, wenn es sich gar nicht besonders auszeichnet, wie das vorliegende, welches so ziemlich der gewöhnlichen lutherischen Dogmatik gemäss ist, einige Abweichungen und Missverständnisse etwa abgerechnet. So nimmt z. B. der Vf. keine Trinität im dogmatischen Sinne an, sondern nur eine Dualität, wonach Vater und Sohn Gott sind. Consequenz können wir hier eben nicht finden, und wenn er mit seiner Ueberzeugung einmal so weit war: so hätten wir erwartet, dass er eine Unität vorgezogen haben würde, weil gerade die Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit Jesu die grösste Schwierigkeit hat. Dagegen sieht man aber, dass dieser Punkt dem Vf. ganz unbedenklich erscheint. S. 11. „Dass sich die göttliche Natur mit der menschlichen „vereinigt habe, dieser Satz enthält weder einen Widerspruch, noch eine Ungereimtheit, denn dass Gott in einem „menschlichen Körper wirken könne, kann Niemand leugnen [allein das ist ja noch himmelweit verschieden von einer Vereinigung *der Naturen*?] noch behaupten, dass Gott „solches unanständig sey, wenn dadurch ein grosser Zweck „erreicht werden soll. Auch darin finde ich weder Ungereimtheit noch Unmöglichkeit, dass Gott den menschlichen „Körper, in den er zur Erreichung seines grossen Zwecks „unmittelbar wirken wollte, in dem Leibe einer Jungfrau „ohne Zuthun eines Mannes entstehen liess und zubereitete. „Vielmehr musste ein solcher Mensch auf eine ausserordentliche Art geboren werden." — Dagegen lässt er nun Christum in seinem erhöheten Zustande nicht mehr *Gottmensch* seyn, sondern glaubt, dass sein Körper vielleicht vernichtet ist. Auf diese Weise sucht er sich einerseits streng an die kirchliche Orthodoxie zu halten, und weicht andrerseits ganz unerwartet wieder davon ab. Im Ganzen können wir die Ueberzeugung des Vfs. nur schwach begründet, unbestimmt und nicht sehr consequent nennen. Sein Bekenntniss ist so wenig rein kirchlich, als rein biblisch, sondern ein Gemisch von beiderley Theologie. Wären hier bloss rein biblische Dogmen aufgestellt: so würden wir einen hinlänglichen Grund erblicken, warum gerade so, und nicht anders. Da diess aber nicht der Fall ist: so sehen wir nicht ab, was den Vf. vermocht haben kann, dem gewöhnlichen Katechismus nicht ganz, sondern nur grösstentheils zu folgen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 6. September 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, in d. Felisch. Buchh.: *Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe* von *Christian Ludwig Mursinna*, Königl. Preuss. General Chirurgus. *Ersten Bandes erstes Stück.* 1800. XVIII. u. 176 S. *Ersten Bandes zweytes und drittes Stück.* 1801. bis 559 S. 8. (à 16 gr.)

Wenn sich neben den schon bestehenden Journalen für die Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe ein neues Journal erhebt: so fragt man mit Recht, selbst bey einem Manne wie Hr. *M.*, zuerst nach den Gründen, die den Herausg. zur Anlegung desselben bestimmen. Hr. *M.* will, nach seiner Erklärung in der Vorrede, durch dieses Journal 1) den Preuss. Militär-Chirurgen eine bequeme Gelegenheit verschaffen, ihre chirurgisch-medicinischen Beobachtungen einem Manne anzuvertrauen, der als College mit ihnen bekannt, und von sehr vielen Lehrer und Freund gewesen ist, 2) diese Herren ermuntern und auffordern, ihre erworbenen Kenntnisse treu anzuwenden, ihre Erfahrungen aufzuzeichnen, und die wichtigen Resultate derselben bekannt zu machen. Dass Preuss. Regiments-Chirurgen reichlich Gelegenheit haben, Beobachtungen in der Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe zu machen, kann bey der Menge der ihnen untergebenen Kranken niemand bezweifeln; und dass sie grösstentheils die erfoderliche Fähigkeit dazu haben, müssen wir dem Herausgeber, der es wissen kann, auf seine gegebene Versicherung glauben. Zunächst ist also dieses Journal nur für die Militär-Chirurgen bestimmt; doch will der Herausg. auch Beyträge von anderen Aerzten und Wundärzten annehmen, nur behält er es sich vor, Anmerkungen hinzuzufügen. — So viel möglich soll alle Jahre ein Band von drey Stücken jedes zu 12 bis 14 Bogen geliefert werden.

Das *erste Stück* enthält folgendes: 1) *Eine Beobachtung einer starken Hirnerschütterung* von *Saft*, Reg. Chir. des Leib-Husaren-Regiments. Ein 39 Jahre alter starker Mensch war vom Pferde geworfen, und wurde sinnlos in das Lazareth gebracht. Nur die Anwendung reizender Mittel innerlich und äusserlich half hier. Hn. *M's.* Erläuterung dieses Falls ist sehr lesenswerth, da sie über die Zeichen der reinen Hirnerschütterung und der Blutaustretung im Kopfe, wie auch der Behandlung derselben viel lehrreiches enthält. Mit grossem Rechte sucht Hr. *M.* die Anwendung der Schmuckerschen kalten Umschläge einzuschränken; Rec. sah sie von Chirurgen oft da anwenden, wo sie gar nicht passend waren. 2) *Bemerkung einer Schusswunde durch die Brust* von dem Reg. Chir. *Hartmann*. Ein Korporal von 17 Jahren hatte durch eine kleine Gewehrkugel einen Schuss bekommen, der hinten nahe am unteren Rande des rechten Schulterblattes hinein, und durch die Brusthöle ungefähr zwischen der 5ten und 6ten wahren Rippe gegen das Brustbein zu wieder herausgegangen war. Einsprützungen, um den Ausfluss zu erleichtern, reizten stark zum Husten und beklemmten die Brust, mussten also nachgelassen werden. Hr. *M.* verwirft überhaupt in einer Anmerkung die Einsprützungen, und meynt, dass durch eine hinreichende Erweiterung der Wunde die Brusthöle genug befreyet werden könne. (Reizt aber hier die um so leichter in die Brusthöle eindringende Luft nicht noch mehr, und längere Zeit?) — Der Kranke genas vollkommen und dient jetzt als Officier. 3) *Zu frühe Abführungsmittel bey Impfblattern, als eine wahrscheinliche Ursache der Metastasen*, von dem Reg. Chir. *Jenisch*. Vier Kindern waren die Blattern eingeimpft, 3 bekamen im Anfange der Eyterungsperiode Abführungen, eins aber keine; erstere 3 bekamen aber Metastasen, letzteres keine. Der Empfehlung, die Abscesse wo möglich dahin zu bringen, dass sie von selbst aufbrechen, oder wenn sie geöffnet werden müssen, es nur mit der Spitze einer Lanzette zu thun, ohne eine grössere Oeffnung zu machen, pflichtet Rec. ganz bey. 4) *Vom Beinfrass der Knochen des Kniegelenks*, vom Reg. Chir. *Balck* jun. Schon war von mehreren Kunstverständigen auf das Abnehmen des Fusses erkannt, als der Vf. die Cur übernehmen musste. Nach mehrmaligem Oeffnen der Eytergeschwülste, Erweitern der fistulösen Gänge, und Herausnehmen mehrerer abgestossener Knochenstücke, und bey einer zweckmässigen anderweitigen Behandlung war das Knie nach 7 Monaten völlig geheilt, und das Kind konnte mit Hülfe eines Stocks und einem etwas höherem Hacken und höherer Sole am Schuh, recht gut gehen. 5) *Vom Beinfrass der Rückenwirbelbeine*, von *Ebendemselben*. Ein Beweis, wie viel die Natur zu leisten vermag, wenn sie nicht durch schädliche Arzneyen gestört, sondern vielmehr durch zweckmässige Mittel unterstützt wird. 6) *Vom Beinfrass am Brustbeine*, von *Ebend*. Die Eytersammlung lag im vordern Mediastino, im Brustbeine waren von innen nach aussen zu, mehrere Oeffnungen entstanden. Es geschah deshalb keine Trepanation des Brustbeins: die Lage des Kranken auf dem Bauche unterhielt freyen Ausfluss, es sonderten sich Knochenstücke ab, und

warme Bäder mit vier Loth *Kali caustic.* halfen. 6) *Etwas über den Gebrauch des Cosmischen Mittels und dessen Wirkung.* Vom *Herausgeber.* Hier wird zuerst gezeigt, dass die Beobachtungen des Reg. Chir. *Schneider*, welche durch den sel. *Theden* in *Loders* Journale (siehe 1sten Bds. 1stes St.) aufgenommen wurden, sehr zweifelhaft, und die Schäden, welche er geheilt haben will, nicht krebshaft gewesen sind. Warum aber deckt Hr. *M.*, in dessen Wahrheitsliebe wir keinen Zweifel setzen, erst so spät die Unwahrheit jener Beobachtungen, und die Charlatanerie des Hn. *Schn.* auf? — Was der Vf. über den Krebs, dessen Erkenntnifs und Heilung sagt, ist lesenswerth, wenn sich gleich wider die Definitionen, die der Vf. vom offenen Krebs und vom Scirrhus giebt, manches erinnern läfst. So ist z. B. die Definition vom Scirrhus offenbar *latior suo definito*, da sie zugleich den Begriff vom verborgenen Krebs mit einschliefst. Von mehreren in *Loders* Journale beschriebenen Fällen behauptet der Vf., dass gar kein Krebs dagewesen sey. Der Vf. hat das Cosmische Mittel bey flechtenartigen Geschwüren mit Nutzen angewandt. Vorzüglich aber empfiehlt er zur Vertilgung der Flechten die Schwefelsäure innerlich stark und anhaltend (täglich zu 1 Loth eingehüllet und verdünnt) zu gebrauchen. 7) *Beobachtung eines eingeklemmten Netz-Darm Leistenbruchs, der durch die Operation glücklich geheilt wurde.* Vom Reg. Chir. *Oltenrodt* jun. 8) *Eine Schusswunde durch den Schenkel, dicht neben der Schenkelschlagader, mit einem eisernen Ladestock, ward durch die Einwickelung in Zeit von vier Wochen geheilt.* Von *Ebend.* 9) *Von einem über acht Tage lang verkannten Beinbruche, der hernach entdeckt und glücklich geheilt wurde; nebst dem hierbey angewandten rauchenden Salpetergeist.* Vom Reg. Chir. *Bauer.* Durch die bey einem eingetretenen heftigen Husten häufig entstandene Erschütterung, wichen die Bruchenden der *tibia* häufig wieder von einander, und das obere Ende durchbohrte sogar die Haut, der sich ergiefsende Knochensaft wurde zerstreut, und so ein künstliches Gelenk gebildet: weshalb alles Einrichten des Fufses nichts half. Da nun der Husten nachzulassen anfieng, so wurden die überflüssigen harten Theile vorzüglich durch Berührung mit rauchendem Salpetergeist weggenommen. Es erfolgte bald völlige Besserung. Auch in andern Fällen hat der Vf. den concentrirten rauchenden Salpetergeist mit Nutzen zur Absonderung überflüssiger und verdorbener Knochenstücke angewendet. Der Vf. glaubt daher, dass auch beym Knochenfrass dieses Mittel von vorzüglichem Nutzen seyn müsse: Hr. *M.* hat es schon mit Nutzen dagegen angewandt. Das Nähere hierüber muss jeder Wundarzt in diesem wichtigen Auffatze selbst nachlesen. 10) *Beobachtung eines angeschwollenen, verhärteten und in Eyter gegangenen schon nach aussen aufgebrochenen Hoden, wobey der Saamenstrang bis in den Bauchring angeschwollen und verhartet war, so durch die Ausschälung glücklich geheilt worden.* Vom Staabschir. *Röstel.* Der Vf. bemerkte in zwey Fällen, dass ein gleich nach verrichteter Operation in einem entfernten Theile sich zeigender Schmerz, Vorbote von dem mehrere Tage nachher erfolgenden Kinnbackenkrampfe war. Möchte die Erfahrung es doch bestätigen, dass diefes allemal Vorbote wäre! Vielleicht könnte man dem Uebel dann schon früh begegnen. 11) *Beschreibung zweyer sehr grosser Hodensackbrüche, davon der eine achtzehnjährige angeborne Darmbruch durch die Taxis glücklich zurückgebracht wurde.* Von dem Reg. Chir. *Habersang.* Zu weitläuftig! 12) *Von einer beträchtlichen Verwundung des Magens.* Vom Generalchir. *Horn.* 13) *Beobachtung einer tödlichen Verhaltung des Harns.* Von *Ebend.* Die Section zeigte, dass beide *Ureteres* durch Gries und Steine verstopft waren. Hr. *M.* führt in einem Zusatze zwey Fälle einer Harnverhaltung an, die dem Leser von gleicher Wichtigkeit seyn müssen. 14) *Beobachtung einer Verwachsung des Afters.* Von dem Staabschir. *Röstel.* 15) *Von einer Geburt, die wegen der Ungestaltheit des Beckens nicht durch den natürlichen Weg erfolgen konnte, und daher tödlich ablief.* Vom *Herausgeber.* Das beygefügte Kupfer stellt das verunstaltete Becken vor. 16) *Von einer besonderen Naturbegebenheit.* Hier findet man eine genaue Beschreibung der vom natürlichen Zustande auffallend abweichenden merkwürdigen Beschaffenheit der Geschlechtstheile eines Mädchens von 21 Jahren. Man sah hier eine der männlichen ähnliche Ruthe, und nach dem Aufheben derselben die grofsen Schaamlefzen u. s. w. Die Abbildung der Theile ist auf der zweyten Kupfertafel beygefügt.

Rec. schliefst die Anzeige des ersten Bandes dieses gewifs sehr nützlichen Journals, dessen Fortsetzung man mit Verlangen entgegensehen muss, mit dem Wunsche, dass in den folgenden Stücken die weniger wichtigen Beobachtungen möglichst abgekürzt werden, auch dass der Herausgeber immer auf Sprachrichtigkeit sehen möge.

* * *

Halle u. Leipzig, b. Ruff: K. E. *Mangelsdorffs Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte der alten und neuen Welt, für seine Kinder.* Ein Buch zur Belehrung und Unterhaltung. Neue durchgängig revidirte Auflage. 2ter Th. 418 S. 3ter Th. 402 S. 4ter Th. 362 S. 5ter Th. Mit dem Bildnisse des Vfs. 223 S. 1802. 8. (4 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 286.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. September 1802.

KIRCHENGESCHICHTE.

GIESSEN und DARMSTADT, b. Heyer: *Handbuch der christlichen Kirchengeschichte* von *J. L. Ch. Schmidt*, Prof. der Theol. zu Giessen. *Zweyter Band.* 1802. 361 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieser zweyte Theil erzählt die Geschichte der zweyten Periode *von Constantin dem Grossen bis auf Leo von Isaurien und den Apostel der Deutschen Bonifacius*, doch nicht ganz, sondern nur ein paar Hauptstücke derselben, nämlich die Geschichte der weitern *Verbreitung* des Christenthums, und die Geschichte der *Streitigkeiten* unter den Christen in diesem Zeitraume. Die letzte hat der gelehrte Vf. deswegen von der Geschichte der Religions- und Sittenlehre abgesondert, weil sie nicht bloss mit dieser zusammenhängt, sondern auch nicht selten mit der Geschichte der kirchlichen Verfassung. Nun würde es aber sehr unbequem seyn, einen Theil der Geschichte der Streitigkeiten bey der Religions- und Sittenlehre abzuhandeln, den andern Theil aber bey der kirchlichen Verfassung. Daher wählte er lieber diese Methode der Absonderung. Rec. hat nichts weiter dabey zu erinnern, als dass es ihm doch regelmässiger zu seyn scheint, die Geschichte der herrschenden Lehrart der Geschichte der Abweichungen von derselben vorangehen zu lassen. Uebrigens findet man hier wieder denselben Geist, dieselbe historische Kritik, und Deutlichkeit der Darstellung, welche bey dem ersten Theile gerühmt ist. Indessen scheint doch dieser Theil im Ganzen dem ersten bey weitem nachzustehen, wovon sich folgende Ursachen angeben lassen. Es macht zunächst einen ungünstigen Eindruck, dass hier nicht die Geschichte der ganzen Periode, sondern nur einiger Haupttheile derselben erzählt ist, deren letzter an und für sich immer sehr uninteressant bleiben wird. Freylich konnte die Geschichte der Streitigkeiten deswegen nicht übergangen werden: allein vielleicht bedurfte es nicht der Weitläuftigkeit der Erzählung, um noch Raum für etwas Interessanteres zu gewinnen. Dieser Raum würde auch dadurch erspart seyn, wenn eine grössere Oekonomie des Drucks beobachtet worden wäre, welche überhaupt sehr anzurathen ist, wenn dieses Werk nicht zu vielen Bänden anwachsen, und eben dadurch weniger in Umlauf kommen soll. Ausserdem läuft für das Auge alles zu sehr in einander, welcher Unbequemlichkeit durch eine genauere Rubricirung des Columnentitels hätte abgeholfen werden können, welcher jetzt bloss in der allgemeinen Rubrik *zweyte Periode des Christenthums* fortläuft. Ferner macht es eine üble Wirkung, dass sich in diesem Bande so viele Druckfehler finden, und dass überall eine Nachricht fehlt, sowohl in der Vorrede als am Ende, ob mit diesem Bande die ganze Periode erschöpft sey, oder nur ein Theil derselben? Endlich hätte Rec. seines Theils einzelne interessante Punkte mehr gehoben zu sehen gewünscht, wodurch unstreitig das Ganze sehr an Interesse gewonnen haben würde. So ist z. B. *Constantin* von einer solchen Wichtigkeit in dieser Periode, dass seine kluge Politik, womit er allmälig das Christenthum begünstigte, und sehr schlau die doppelte Rolle eines Oberhauptes der alten und neuen Religion spielte, wohl eine nähere Entwickelung verdient hätte, um ein interessantes Gemälde von der Umwandelung des Verhältnisses der christlichen Religion zum Staate zu liefern. Doch vielleicht ist dazu in der andern Hälfte dieser Periode noch Veranlassung. Nur scheint der Vf. schon hier zu viel auf die Rechnung des Aberglaubens geschrieben zu haben, was wohl richtiger der Schlauheit dieses Kaisers zugeschrieben werden muss. Hiernach wollte er denn auch wohl bloss der Leichtglaubigkeit der Christen spotten, wenn er betheuerte, wirklich ein Kreuz in den Wolken gesehen zu haben. Da schon sein Vater wusste, dass man nur noch die Christen für die treuesten und tapfersten Soldaten halten könne: so musste es dem jungen Cäsar leicht werden, einzusehen, dass wenn er sich aus den Christen eine Parthey mache, er damit alle seine Gegner besiegen könne. Es bedurfte also für ihn keines Kreuzes in den Wolken, um sich zum Beschützer der Christen aufzuwerfen. Weit mehr war dagegen bey *Julian* der Aberglaube eine Triebfeder seiner Handlungen, wie der Vf. sehr richtig gezeigt hat: allein es lag doch auch bey ihm der Plan zum Grunde, eine allgemeine Toleranz einzuführen, (welches hier nicht entwickelt ist), wenn gleich der Kaiser dabey in so fern gegen die Christen intolerant wurde, dass er ihnen den Besuch der heidnischen wissenschaftlichen Schulen verbot. Sonst hatte er allerdings ein Recht, die Christen allenfalls zu zwingen, dass sie auch Heiden, Juden und Ketzer neben und unter sich dulden mussten. Ausserdem wäre vielleicht in der Geschichte der Streitigkeiten bey dem Anfange derselben eine nähere Auseinandersetzung der Veranlassungen dazu interessant gewesen, weil durch die Kenntniss derselben ein richtiges Urtheil über den Streit selbst eingeleitet wird. So giebt es schon einen grossen Aufschluss über die arianischen Streitigkeiten, wenn man weiss,

weiſs, daſs der Klerus in Aegypten im Anfange des vierten Jahrhunderts in folgende drey Vorſtellungsarten über den Logos getheilt war; 1) in die alte platoniſche, 2) in die alte ägyptiſche, welche theils origeniſch, theils ſabellianiſch war, 3) in die neue ägyptiſche d. i. die verbeſſerte origeniſche, welche eigentlich von dem *Dionyſius von Rom* herrührt. Nun wird es leicht, einzuſehen, zu welcher Parthey *Arius* gehörte, und zu welcher *Alexander* mit dem *Athanaſius*. Erwägt man ferner, in welchem Verhältniſs der übrige Klerus der Chriſtenheit zu dieſen drey Vorſtellungsarten ſtand: ſo gewinnt man einen Aufſchluſs über den Gang, den der Streit nahm, warum ſich z. B. die römiſche Kirche mit dem Abendlande gleich für das ὁμοούσιος erklärte u. ſ. w. Es war ja die Vorſtellung des römiſchen Dionyſius geweſen. — Eben ſo laſſen ſich auch die für unſere Dogmatik ſo wichtigen pelagianiſchen Streitigkeiten auf eine intereſſante Weiſe einleiten. Bey der Vorſtellungsart des *Auguſtin* S. 241. hätte der Punkt der *Zurechnung* der Strafe Adams als die eigentliche Grundlage und das eigentliche Neue des ganzen auguſtiniſchen Syſtems mehr heraus gehoben werden ſollen. Vielleicht hätte auch S. 223. kurz bemerkt werden können, daſs noch im 13ten Jahrhunderte ein manichäiſcher Reſt wieder zum Vorſchein komme. Uebrigens wünſcht Rec. dieſem ſchätzbaren Werke guten Fortgang, und dem gelehrten Vf. Muſse, daſs er ſich nicht zu übereilen braucht.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle, in d. Rengerſchen Buchh.: *Urania;* über Gott, Unſterblichkeit und Freyheit; ein lyriſch-didaktiſches Gedicht in ſechs Geſängen, von *C. A. Tiedge*. 1801. 227 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Die Gegenſtände dieſes Gedichts ſind ſchon mehrmals von ausländiſchen und einheimiſchen Dichtern didaktiſch bearbeitet worden; und ſie eignen ſich unſtreitig für dieſe Behandlung vorzüglich, da ſie nicht nur an Stoff ſehr reichhältig ſind, ſondern auch von allen Seiten ſehr nahe an Empfindung gränzen. Hierdurch ſind ſie alſo der dichteriſchen Darſtellung, und ſelbſt des Antheils einer durch ſie ſelbſt erwärmten Phantaſie um ſo viel empfänglicher. Nicht leicht aber hat ſie bisher irgend ein anderer Dichter ſo frey von metaphyſiſcher Trockenheit zu behandeln gewuſst, als der Vf. des gegenwärtigen Gedichs, der jene Vortheile überaus glücklich zu benutzen, und die Klippe faſt völlig zu vermeiden verſtand. Ein Verdienſt, welches ihm deſto höher anzurechnen iſt, je leichter die Wendung, welche unſere neuere Philoſophie, auch in Hinſicht auf dieſe Gegenſtände genommen hat, auf ihre wiederholte Darſtellung Einfluſs haben, und den Dichter verleiten konnte, ſeinem Werke durch die Aufnahme tieferer, aber gegen die Poeſie ziemlich ſpröder, Forſchungen einen gewiſſen Anſtrich von Originalität und Neuheit zu geben, wodurch es denn vielleicht an Tiefſinn gewonnen, aber an Wirkung auf Herz und Gefühl gewiſs verloren hätte. Und doch geht dabey der Verſtand nicht leer aus; ſondern es verräth ſich überall, daſs der Vf. ſeinen Stoff vorher gründlich überdacht, von allen Seiten erwogen, und manche neue Anſichten deſſelben weder unbeachtet noch unbenutzt gelaſſen habe, ehe er ihm das poetiſche Gewand anlegte. Hiervon kann ſich der Leſer ſchon durch den jedem Geſange vorangeſetzten Inhalt überzeugen, wenn ihm etwa das durch die Leſung des Gedichts ſelbſt lebhaft erwärmte Gefühl zur Bemerkung der geſchickten Verkettung des Plans und der einzelnen Theile nicht hinlängliche Unbefangenheit des Geiſtes erlauben ſollte.

Zufolge des Vorberichts entwickelte ſich die erſte Idee zu dieſem Gedichte aus Geſprächen, die das Bedürfniſs eines Freundes waren, der nach niederſchlagenden Erfahrungen, unter harten Entbehrungen, und durch ſchmerzhafte Verluſte zur Schwermuth geſtimmt, in jenen Geſprächen einen wehmüthigen Troſt fand. Oft, und noch kurz vor ſeinem Tode, foderte er den Vf. auf, ein Gedicht über ſein Lieblingsthema, über die Hoffnungen der Unſterblichkeit, aufzuſetzen. Selbſt die Schwierigkeiten der Ausführung reizten ihn, ſeine Kraft zu verſuchen. Die Individualiſirung der Gegenſtände war ihm durch die Entſtehungsart der ganzen Idee gegeben; und der erſte Geſang wurde bereits im J. 1792 in dem Journale für Aufklärung, welches der verſtorbene Rector *Fiſcher* in Halberſtadt herausgab, abgedruckt. Des Vf. Freund ſtarb indeſs; und jener ließs ſeine Arbeit, durch mehrere Umſtände genöthigt, eine Zeitlang ruhen, bis er unlängſt wieder darauf geführt wurde, und ſein Gedicht vollendete.

Der *erſte* Geſang enthält die Klagen eines trauernden Zweiflers, durch widrige Lebenslagen veranlaſst. Die Zweifel ſelbſt betreffen das Daſeyn Gottes, die Fortdauer der Seele, die ſittliche Freyheit, und die daraus flieſsende Verdienſtlichkeit moraliſcher Erſcheinungen. Und doch fodert eine innere Stimme von ihm die Tugend. Er ſchwankt aus ſich ſelbſt in die Natur hinaus, und aus der Natur in ſich ſelbſt zurück. — *Gott* iſt die Ueberſchrift und der Hauptinhalt des zweyten Geſanges. Des Menſchen Beſtimmung iſt Fortſchreiten in der Wahrheitsforſchung. Das Gebiet der Wahrheit iſt unendlich, und die Beherrſchung deſſelben gehört nur für einen unbeſchränkten Geiſt. Es iſt ein Gott, und eine Geiſterwelt, worin das Würdige ſeinen Rang behauptet, und in welcher ein Zuſammenhang zwiſchen Glückſeligkeit und geiſtiger Vollkommenheit ſtatt finden muſs. Das erhabene Weſen, worin es ſtatt findet, kann nur Gott ſeyn. Gott iſt, weil eine Tugend iſt. — Leben, Glückſeligkeit und Wahrheit ſind die Gegenſtände des dritten Geſanges. Der Menſch hat einen weit über die Gränze ſeines hieſigen Daſeyn hinaus hoffenden Lebensſinn. Auch ringt er nach Glückſeligkeit. Der Wahrheitsſinn kann ihm nicht umſonſt gegeben ſeyn; er ahndet ein ſtufenweiſes Weiterkom-

kommen, und schon hier findet ein analoges Fortschreiten der gesammten Menschheit statt. — Der *vierte* Gesang, über Unsterblichkeit, wird durch Erinnerungen an eine betrachtungsreiche Abendscene eingeleitet. Freude, Leiden selbst, Liebe und Freundschaft sind holde Genien, die im Dunkel des Lebens tröstend neben uns wandeln; und selbst dieses Dunkel ist Sendung der Huld, uns auf eine bessere Zukunft, auf das dadurch hervorschimmernde Ziel unserer Bestimmung zu leiten. Das sicherste Unterpfand unserer Fortdauer ist der Glaube an die Tugend; und der Tod ist die opfernde Vergötterungsscene des geistigen Menschen. — Tugend ist der Gegenstand des *fünften* Gesanges; denn im Menschen selbst ist das Ziel des Menschen und der Grund seiner höhern Hoffnungen aufzusuchen. Der Glaube an die Tugend ist das schöne Morgenroth eines höhern Lebens. — Der *sechste* Gesang endlich betrifft Freyheit und Wiedersehen. Seiner zweyfachen Natur nach lebt der Mensch für zwey Welten, für die Sinnenwelt und Geisterwelt. In jener entwickelt er sich als Naturwesen, in dieser reift er durch sittliche Freyheit zur sittlichen Freyheit. Das eigentliche wahre Selbst des Menschen ist die Vernunft, welche ausspricht, was Recht ist. Wer Recht thut, handelt frey. Ohne Freyheit wäre der Mensch nicht Räthsel, sondern Widerspruch. Vernunftmäsige Thätigkeit ist wahres Leben. Verwandlung ist das Gesetz der Naturwelt; Erhebung ist das Wesen der Vernunft. Zuletzt rührende Erinnerungen an das Dahinscheiden einer schönen Seele, worin die Tugend das Wiedersehen der Tugend feyert.

Lyrisch - didaktisch heisst dieses Gedicht nicht blofs der äufsern Form wegen, in der ein freyes jambisches Sylbenmaafs ungleich langer Verse an verschiedenen Stellen von mehr Schwung und Wärme des Gefühls mit metrischen Stanzen wechselt: sondern auch wegen des durchgehends empfindungsreichen Tons, den es selbst da nicht ganz verliert, wo Verstand und Vernunft die Sprache der Betrachtung führen. Dürften wir nicht darauf so sicher rechnen, dafs diefs schöne Gedicht, dessen Anzeige durch Zufall sich verspätet hat, jetzt schon vielen unserer Leser durch eigenen Genufs bekannt wäre, und dafs unsere kurze Darlegung seines Inhalts die Uebrigen zu gleichem Genusse reizen werde; so würden wir uns in die genauere Zergliederung seiner Schönheiten einlassen. Besonders würden wir die, nicht sparsamen, Stellen ausheben, wo die Stärke des Gedankens mit der schönen Ründung des Ausdrucks wetteifert; z. B. gleich S. 6. wo der zweifelnde Wahrheitsforscher ausruft:

O der Helle, die dem guten Schwärmer
Nichts zu zeigen hat, als seine Nacht!
O des Lichtes, das den Glauben ärmer,
Und die Weisheit doch nicht reicher macht!

Die Vorstellung von Gottes Allgegenwart in der ganzen Natur ist vielleicht nie so schön ausgeführt und versinnlicht worden, als es in folgender Stelle (S. 52.) geschieht:

Den hohen Tiefverborgnen schleyert
Die Nacht in ihr geweihtes Dunkel ein;
Der offne Tag, die Luft, voll Lerchenstimmen, feyert
Sein grofses wunderbares Seyn.
Ihn singt das Thal, ihn singt der Hayn,
Ihn ruft der Sturm; die Riesenstimme,
Die feyerlich herab aus Wetterwolken schallt,
Ruft seinen Namen durch den Wald:
Das Lüftchen spricht ihn aus, das an des Baches Krümme
Hinunter spielt, und sanft um Angerblumen girrt.
Ihn zu verkünden, hat der Wurm auch eine Stimme,
Der kleine Wandrer dort, der durch den Mooswald irrt.
Gott ist! er ist das Leben der Naturen;
In Blumenzügen spricht von ihm der Schmuck der Au'n;
Die Berge tragen seine Spuren,
Er wandelt in des Haynes Graun,
Und kündet sich mit feyerlichem Schauer
Dem Zweifler an, der durch die Wildnifs klagt,
Der die Natur im Thale seiner Trauer
Nach einer Gottheit dieses Tempels fragt.

Die allegorische Dichtung von der Psyche ist S. 92. in einem lieblichen Liede, und auf ähnliche Art die von der Wahl des Herkules, S. 202. überaus glücklich und gefühlvoll vorgetragen. — Nur noch eine kleine Probe didaktischer Art mag von der belebten, blühenden, und doch nicht üppigen, Manier des Vf. einigen Begriff geben. S. 149.:

Als noch der Mensch nicht in die Ferne blickte,
Noch zwischen Zukunft und Vergangenheit
Dem Augenblick die reife Frucht entpflückte,
Da blühte seine stille Zeit.
O! schuldlos war er nur; nicht weise;
Sein Daseyn war ein Kindesloos;
Da nahm, ihm unbewufst und leise
Die Zukunft ihn der Gegenwart vom Schoofs,
So wie den Säugling, noch unaufgerissen
Vom Schoofse, der ihn wiegend trägt,
Die Mutter zärtlich unter Küssen
Von einer Brust zur andern legt.
Rein, wie das Licht der Himmelskerzen,
Umgab ihn noch die Einfalt der Natur
Allein es war sein Loos, die Spur
Der Kindeseinfalt zu verscherzen;
Die Wahrheit floh aus seinem Herzen,
Auf seine Lippen kam der Schwur.

Selten nur fliefs Rec. auf nicht ganz correkte Bilder, dergleichen S. 55. folgendes seyn möchte:

Da schwimmt in weichem Aetherfächeln
Der Halbmond hin, vom Dunkel sanft umgraut;
Er ist in diesem Ernst das schön verzogne Lächeln,
Womit die Nacht sich selbst in ihrer Hoheit schaut.

Die

weiss, dass der Klerus in Aegypten im Anfange des vierten Jahrhunderts in folgende drey Vorstellungsarten über den Logos getheilt war; 1) in die alte platonische, 2) in die alte ägyptische, welche theils origenisch, theils sabellianisch war, 3) in die neue ägyptische d. i. die verbesserte origenische, welche eigentlich von dem *Dionysius von Rom* herrührt. Nun wird es leicht, einzusehen, zu welcher Parthey *Arius* gehörte, und zu welcher *Alexander* mit dem *Athanasius*. Erwägt man ferner, in welchem Verhältniss der übrige Klerus der Christenheit zu diesen drey Vorstellungsarten stand: so gewinnt man einen Aufschluss über den Gang, den der Streit nahm, warum sich z. B. die römische Kirche mit dem Abendlande gleich für das ὁμοουσιος erklärte u. s. w. Es war ja die Vorstellung des römischen Dionysius gewesen. — Eben so lassen sich auch die für unsere Dogmatik so wichtigen pelagianischen Streitigkeiten auf eine interessante Weise einleiten. Bey der Vorstellungsart des *Augustin* S. 241. hätte der Punkt der *Zurechnung* der Strafe Adams als die eigentliche Grundlage und das eigentliche Neue des ganzen augustinischen Systems mehr heraus gehoben werden sollen. Vielleicht hätte auch S. 223. kurz bemerkt werden können, dass noch im 13ten Jahrhunderte ein manichäischer Rest wieder zum Vorschein komme. Uebrigens wünscht Rec. diesem schätzbaren Werke guten Fortgang, und dem gelehrten Vf. Musse, dass er sich nicht zu übereilen braucht.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle, in d. Rengerschen Buchh.: *Urania;* über Gott, Unsterblichkeit und Freyheit; ein lyrischdidaktisches Gedicht in sechs Gesängen, von *C. A. Tiedge.* 1801. 227 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Die Gegenstände dieses Gedichts sind schon mehrmals von ausländischen und einheimischen Dichtern didaktisch bearbeitet worden; und sie eignen sich unstreitig für diese Behandlung vorzüglich, da sie nicht nur an Stoff sehr reichhältig sind, sondern auch von allen Seiten sehr nahe an Empfindung gränzen. Hierdurch sind sie also der dichterischen Darstellung, und selbst des Antheils einer durch sie selbst erwärmten Phantasie um so viel empfänglicher. Nicht leicht aber hat sie bisher irgend ein anderer Dichter so frey von metaphysischer Trockenheit zu behandeln gewusst, als der Vf. des gegenwärtigen Gedichs, der jene Vortheile überaus glücklich zu benutzen, und die Klippe fast völlig zu vermeiden verstand. Ein Verdienst, welches ihm desto höher anzurechnen ist, je leichter die Wendung, welche unsere neuere Philosophie, auch in Hinsicht auf diese Gegenstände genommen hat, auf ihre wiederholte Darstellung Einfluss haben, und den Dichter verleiten konnte, seinem Werke durch die Aufnahme tieferer, aber gegen die Poesie ziemlich spröder, Forschungen einen gewissen Anstrich von Originalität und Neuheit zu geben, wodurch es denn vielleicht an Tiefsinn gewonnen, aber an Wirkung auf Herz und Gefühl gewiss verloren hätte. Und doch geht dabey der Verstand nicht leer aus; sondern es verräth sich überall, dass der Vf. seinen Stoff vorher gründlich überdacht, von allen Seiten erwogen, und manche neue Ansichten desselben weder unbeachtet noch unbenutzt gelassen habe, ehe er ihm das poetische Gewand anlegte. Hiervon kann sich der Leser schon durch den jedem Gesange vorangesetzten Inhalt überzeugen, wenn ihm etwa das durch die Lesung des Gedichts selbst lebhaft erwärmte Gefühl zur Bemerkung der geschickten Verkettung des Plans und der einzelnen Theile nicht hinlängliche Unbefangenheit des Geistes erlauben sollte.

Zufolge des Vorberichts entwickelte sich die erste Idee zu diesem Gedichte aus Gesprächen, die das Bedürfniss eines Freundes waren, der nach niederschlagenden Erfahrungen, unter harten Entbehrungen, und durch schmerzhafte Verluste zur Schwermuth gestimmt, in jenen Gesprächen einen wehmüthigen Trost fand. Oft, und noch kurz vor seinem Tode, foderte er den Vf. auf, ein Gedicht über sein Lieblingsthema, über die Hoffnungen der Unsterblichkeit, aufzusetzen. Selbst die Schwierigkeiten der Ausführung reizten ihn, seine Kraft zu versuchen. Die Individualisirung der Gegenstände war ihm durch die Entstehungsart der ganzen Idee gegeben; und der erste Gesang wurde bereits im J. 1792 in dem Journale für Aufklärung, welches der verstorbene Rector *Fischer* in Halberstadt herausgab, abgedruckt. Des Vf. Freund starb indess; und jener liess seine Arbeit, durch mehrere Umstände genöthigt, eine Zeitlang ruhen, bis er unlängst wieder darauf geführt wurde, und sein Gedicht vollendete.

Der *erste* Gesang enthält die Klagen eines trauernden Zweiflers, durch widrige Lebenslagen veranlasst. Die Zweifel selbst betreffen das Daseyn Gottes, die Fortdauer der Seele, die sittliche Freyheit, und die daraus fliessende Verdienstlichkeit moralischer Erscheinungen. Und doch fodert eine innere Stimme von ihm die Tugend. Er schwankt aus sich selbst in die Natur hinaus, und aus der Natur in sich selbst zurück. — *Gott,* ist die Ueberschrift und der Hauptinhalt des zweyten Gesanges. Des Menschen Bestimmung ist Fortschreiten in der Wahrheitsforschung. Das Gebiet der Wahrheit ist unendlich, und die Beherrschung desselben gehört nur für einen unbeschränkten Geist. Es ist ein Gott, und eine Geisterwelt, worin das Würdige seinen Rang behauptet, und in welcher ein Zusammenhang zwischen Glückseligkeit und geistiger Vollkommenheit statt finden muss. Das erhabene Wesen, worin es statt findet, kann nur Gott seyn. Gott ist, weil eine Tugend ist. — Leben, Glückseligkeit und Wahrheit sind die Gegenstände des dritten Gesanges. Der Mensch hat einen weit über die Gränze seines hiesigen Daseyn hinaus hoffenden Lebenssinn. Auch ringt er nach Glückseligkeit. Der Wahrheitssinn kann ihm nicht umsonst gegeben seyn; er ahndet ein stufenweises Weiterkom-

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8. September 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Kritisches Jahrbuch zur Verbreitung der neuesten Entdeckungen und Beförderung der Aufklärung in der Geburtshülfe, nebst Anzeige der neuesten wichtigsten Schriften dieser Wissenschaft.* Herausgegeben von *Fr. Heinrich Martens.* — *Erster Band.* 1802. 383 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bey der Herausgabe dieses sogenannten kritischen Jahrbuchs hat der Vf., wie er sagt, sich den Zweck vorgesetzt, jährlich die neuesten Entdeckungen, Verbesserungen und Vorschläge die Geburtshülfe betreffend, zusammenzustellen, sie zu prüfen und ihren Werth oder Unwerth durch Gründe zu unterstützen. Dieser Zweck wird aber durch *Starks* Archiv, *Loders* Journal, *Osianders* Annalen und andere dergl. Institute schon überflüssig. Wenigstens sollte doch jeder der *jetzt* die Zahl der Zeitschriften noch durch eine neue vermehren will, durchaus ganz unzweydeutige Proben seines Berufes und seiner Competenz dazu ablegen. Wie hat Hr. M. diess gethan?

Die *Einleitung* enthält manches Wahre aber eben nichts neues über den von jedem zugestandenen Satz: die Geburtshülfe sey noch nicht das, was sie seyn solle. Dann folgen nachstehende Aufsätze: I. *Vorschläge zu einer neuen zweckmässigen Eintheilung der Geburtshülfe.* Er habe schon lange das Mangelhafte aller geburtshülflichen Handbücher in Ansehung der Eintheilung gefühlt, und liefere daher einen neuen Versuch. Statt des bisherigen theoretischen und praktischen Theiles nimmt er folgende Abschnitte an: Physiologie, Semiotik, Pathologie, Therapie und Praxis der Geburtshülfe. Diess ist nun in einer Tabelle weiter ausgeführt. Die Beurtheilung dieser Eintheilung bleibt dem Rec. des, von Hn. M. auf dieselbe gestützten Systems der theoretischen und praktischen Geburtshülfe überlassen. II. *Ueber die allgemeinen Anzeigen in der Geburtshülfe.* Er habe diese Materie zum Gegenstande *seiner* Bearbeitung gewählt, da sie sehr wichtig sey und dem Zwecke des Buches entspreche. Er fodere den Leser auf zu entscheiden, ob *er seine* Pflicht als Schriftsteller, *seine* Vorschläge bündig und bestimmt abzufassen und vorzutragen, erfüllt habe. Dieser ganze Aufsatz ist aber weiter nichts als ein grobes Plagiat einer 1800 zu Jena erschienenen sonst brauchbaren *Diss. de generalioribus artis obstetriciae indicationibus auctore* Nistler. Hr. M. hat sich nicht einmal die Mühe gegeben, die Ordnung der hier aufgestellten 15 Indicationen zu ändern. Den Beweis mögen folgende ohne besondere Auswahl genommene Stelle liefern.

Martens S. 38.	Nistler p. 6.
1) *Der Geburtshelfer muss sehr genaue Rücksicht auf die Kräfte der Kreissenden nehmen.* Diese Untersuchung ist die erste und wichtigste und gleichsam die Basis aller übrigen. Sind die Kräfte noch ungeschwächt: so hat man weder nöthig, die Beendigung der Geburt zu beschleunigen, noch zu irgend einer Manual- oder Instrumental-Operation seine Zuflucht zu nehmen. Sind die Kräfte aber geschwächt oder nur in äusserst geringem Grade mehr vorhanden etc.	1) *Circumspiciendum est de viribus parientis foeminae. Haec est princeps indicatio, sine qua ceterae nihil sunt. Si vires subsistunt adhuc integrae, non opus est vel accelerare partum, vel ad praesidia mechanica vel manualia confugere: sin vero vel fractae sunt vel omnino desunt etc.*
S. 47.	p. 13.
8) Man muss ferner *eine genaue innerliche Untersuchung anstellen.* Diese ist die einzige feste und sichere Stütze des Geburtshelfers, und durch sie können wir uns am besten von der Beschaffenheit des Beckens, der Lage des Kindes, den Hindernissen der Geburt u. s. w. unterrichten. Auf die verschiedenen Arten der Untersuchung lasse ich mich hier nicht ein, nur die Hauptmomente führe ich hier an etc.	8) *His observatis, necesse est ut cetera similiter curet ergo VIII Tactu explorentur omnia. Hic enim primarium artis obstetriciae fulcrum est, quo ratio pelvis, situs foetus et pericula partus optime perspiciuntur. Varias methodos explorationis non curo, magis momenta potiora etc.*
S. 54.	S. 19.
15) *Jede Indication leidet eine Ausnahme.* Es giebt unzählige Zufälle, welchen die Schwangere unterworfen ist, deren Natur, Ursache und wechselseitige Verbindung zu wenig bekannt sind, als dass sie eine richtige Vorhersagung zuliessen.	15) *Nulla regula exceptione superior est. Innumera sunt mala, quibus corpus parientis obnoxium est, hinc multa nascuntur symptomata, quorum natura origo et sympathia minus cognita et determinata est, ideoque non est in medico, ut certum faciat prognosin.*

Wir wollen unsere Leser nicht mit mehreren Beyspielen behelligen, da diese hinreichend sind und wir noch für andere Platz bedürfen. — IV. *Veränderungen am Geburtsstuhle.* Was neuerlich Wigand und andere über den Geburtsstuhl gesagt haben, ist hier wiederholt. Die Erklärung des Kupfers ist etwas schwer zu begreifen. — IV. *Ueber den Zustand der Entbindungskunst und die zu diesem Zwecke errichteten*

teten Anstalten zu Kopenhagen. Aus dem Briefe eines Reisenden. (Ganz interessant.) V. *Beytrag zu der Lehre vom Kaiserschnitte, der Enthirnung und Zerstückelung des Kindes.* Das Ganze ist aus Hn. M. Paradoxien abgedruckt. — VI. *Neue Theorie monströser Geburten, von Bouvier Desmortier.* Eine nichts erklärende Hypothese! VII. *Kritik der Lehre von der Gesichtsgeburt.* Hr M. will eine Kritik der Gesichtsgeburt schreiben; was sagen aber unsere Leser, wenn wir aus seinen eignen Worten beweisen, *dass er nie eine Gesichtsgeburt gesehen und beobachtet haben könne?* S. 118. heisst es: „Er (*Baudelocque*) giebt zur Diagnostik dieser Geburtsgattung den Augenblick gleich nach dem Wassersprunge als die geschickteste Zeit an, weil er glaubt, dass das späterhin erfolgende Anschwellen der Theile des Gesichts dieselben unkenntlich machen möchte. *Ich zweifle aber daran, dass je eine so starke Anschwellung geschehen könne, dass sie im Stande wäre, die Nase, den Mund, das Kinn, den Rand der Augenhölen u. s. w. so sehr zu verändern, dass man dieselbe entweder gar nicht, oder nicht ohne grosse Mühe von dem ganzen übrigen Kopfe sollte unterscheiden können.*" Was ist hier grösser, die Unwissenheit oder die Unverschämtheit? VIII. *Ueber Wigands Perforatorium* und IX. *Nissens Entbindungslager.* (Beide gefallen ihm nicht.) — X. *Einiges über Superfoetation.* Eine Uebersetzung von *Roose's* interessanter Abhandlung *de superfoetatione nonnulla.* Der Vf. hat sie aber bereits selbst übersetzt und in das zweyte Stück seiner Beyträge zur gerichtlichen Arzneykunde aufgenommen. — XI. *Kurze Uebersicht der Fortschritte der Geburtshülfe und ihrer Hülfswissenschaften in den neuesten Zeiten.* Dieser als Vorläufer eines grösern Werks angekündigte Aufsatz, für den er sich den Beyfall der Kenner wünscht, ist wieder grösstentheils ein *Plagiat*, was um so unverschämter ist, da er es an einer Schrift begangen hat, welche in unzähligen Händen ist, nämlich an *Kurt Sprengels kritischer Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde in dem letzten Jahrzehend.* Halle 1801. Wir heben auch hier nur einige Beweise aus:

Martens. S. 172.	*Sprengel* S. 117.
Hubertus von den Bosch stellte treffliche Untersuchungen über das Schafwasser an, und bewies die wäsrichte Beschaffenheit desselben, seinen Mangel an Gerinnbarkeit, seinen geringen Gehalt an Phosphorsäure, flüchtigem Laugensalz und Kochsalz. Als den Nutzen desselben giebt der Verfasser an, dass die Saugadern der Oberfläche des Kindes das Wasser zum Theil aufsaugen und an den Körper bringen.	Eine musterhafte Untersuchung über das Schafwasser lieferte *Hubertus van den Bosch*, wodurch die sehr wäsrichte Beschaffenheit desselben, sein Mangel an Gerinnbarkeit, sein geringer Gehalt an Phosphorsäure, flüchtigem Laugensalz und Kochsalz bestimmt und der Nutzen desselben dahin angegeben wurde, dass die Saugadern der Oberfläche des Kindes diess Wasser zum Theil aufsaugen und es in den Körper bringen.
S. 189.	S. 372.
Joh. Phil. Vogler trat wieder als Lobredner und Vertheidiger der Naturkräfte auf, er zeigte die Entbehrlichkeit der Instrumente in den meisten Fällen. Doch muss man es sehr loben, dass er die Einseitigkeit und blinde Vorliebe für seine Behauptung, mit welcher manche andere, vorzüglich die Engländer (?) diesen Gegenstand behandelten, sehr gut zu vermeiden wusste. *Friedrich Plessmann* erzählte viele Geschichten die unglaublich scheinen, von der Anwendung schneidender und brennender Werkzeuge zur Beförderung und Beendigung schwerer Geburten. — *Börner* erzählt einen merkwürdigen Fall von der, nach dem Tode der Mutter freywillig und ohne Hülfe erfolgten Geburt. *Mursinna* empfahl aufs neue die blutige Naht bey der Zerreissung des Mittelfleisches etc.	Ein äusserst glücklicher Geburtshelfer, *Joh. Phil. Vogler*, vertheidigte die Allgenügsamkeit der Natur und die Entbehrlichkeit der Instrumente in vielen Fällen, ohne in die Einseitigkeit der Ausländer zu verfallen: dagegen erzählte *Friedrich Plessmann* viele fast unglaubliche Geschichten von der Anwendung schneidender und brennender Werkzeuge zur Beförderung schwerer Geburten. *Börner* berichtete einen merkwürdigen Fall von der nach dem Tode noch von freyen Stücken erfolgten Geburt. *Mursinna* rühmte den Nutzen der blutigen Naht bey der Zerreissung des Mittelfleisches etc.
S. 200.	S. 442.
B. N. Schreger stellte eine ganz neue und vielleicht etwas sonderbare Meynung vom Baue und den Verrichtungen des Mutter-Kuchens auf. Er leugnete den Venen desselben alle einsaugende Kraft ab, und schrieb sie allein den Saugadern zu, welche doch vor ihm niemand bestimmt im Mutter-Kuchen gesehen hatte. Die Lymphe soll mit Sauerstoff (?) verbunden, durch die Saugadern des Nabelstranges in die Leber geleitet und dort durch den Zusatz von Extractivstoff (?) zu rothem Blute werden. Die Arterien und Venen des Nabelstranges und Mutter-Kuchens dienen, nach seiner Meynung etc.	Von dem Bau und den Verrichtungen des Mutter-Kuchens stellte *B. N. Schreger* eine ganz paradoxe Meynung auf. Er leugnete den Venen dieses Theils alle einsaugende Kraft ab, und schrieb sie allein den Saugadern zu, welche doch vor ihm noch Niemand im Mutter-Kuchen bestimmt gesehen hat. Er glaubt, dass die Lymphe mit Sauerstoff verbunden, durch die Saugadern des Nabelstranges in die Leber geleitet und dort durch den Zusatz von Extractivstoff zu rothem Blute werde. Die Arterien und Venen des Nabelstrangs und Mutter-Kuchens dienen, nach ihm etc.

Wahrlich es ist doch in der Welt nichts leichter, als auf solche Art Autor zu seyn. Die Impertinenz des Vf. ist aber dadurch auf den höchsten Gipfel gebracht, dass er äussert, er wünsche von den Kunstrichtern eine genaue Prüfung seines Unternehmens. Wir hoffen, er werde unsere Genauigkeit hinreichend finden. — XIII. *Wigands neuer Handgriff bey der Wendung* sey nicht neu, indem *Starke* und *Osiander* ihn bereits gelehrt haben. So, wie Wigand ihn angiebt, ist er nicht öffentlich beschrieben worden. — XIV. *Ueber Wendelstadts Brustwarzenhütchen.* Hr. M. schlägt zum Ueberzuge des Warzendeckels *Gummi elastic.* vor. Hat Pickel diess nicht schon ausgeführt? — XV. *Beurtheilung eines neuen Vorschlages von Wigand den Kaiserschnitt betreffend.* Was hier dagegen gesagt wird, ist grösstentheils Wiederholung dessen, was Osiander in seinen Annalen gegen diesen Vorschlag vorbringt; Wigand hat in seinen *Einigen Worten an Hn. Prof. Osiander* die meisten dieser Einwürfe aus dem Wege geräumt. — XVI. XVII.

XVII. *J. W. Schlegels Fragmenta ex Geographia nosocomiorum ac institutorum ad artem obstetriciam spectantium* und L. *J. Frorieps Diss. de methodo neonatis asphycticis succurrendi* übersetzt. — XVIII. *Beschreibung und Abbildung des Wigandschen Mutter-Kranzes*; aus Loders Journal schon bekannt. — Unter Nr. XIX. werden *Starks*, *Steins* und *Saxtorphs* Hebammenbücher angezeigt. — XX. *Eine neue Methode die Wasser zu sprengen.* Boer bediene sich zu dieser Operation einer Scheere, welche alle übrigen Wassersprenger an Einfachheit und Zweckmäſsigkeit (?) übertreffe. — Schon viele Geburtshelfer hatten sich der Scheere bedient und der Vorschlag ist also nichts weniger als neu. Der Osandersche Wassersprenger ist aber ohne Zweifel zweckmäſsiger, da man mit ihm *alle* Arten Blasen ganz ohne Gefahr öffnet, was man mit einer Scheere nicht kann. Wer in seinem Leben noch keine Scheere gesehen hat, findet sie hier, von Hn. M. gezeichnet, abgebildet!!! — XXI. Ueber *Nolde's* Schrift: *Ueber den systematischen Lehrvortrag in der Geburtshülfe.* Wenn nicht Hr. M. beweisen kann, daſs er der Verfasser der Recension in der Erlanger Lit. Zeitung Nr. 256 und 257 vom Jahre 1801. sey, und daſs er (wie jener Schneider bey der Verfertigung seines eignen Rockes etwas Tuch auf die Seite brachte, um nicht aus der Uebung des Stehlens zu kommen) sich selbst ausgeschrieben habe; so ist dieſs *wieder ein unverschämtes Plagiat,* indem diese Rec. von Anfang bis zu Ende, mit sehr unbedeutenden Veränderungen, abgedruckt ist. Man urtheile selbst:

Martens. S. 306.	*Erl. Lit. Z.* N. 256. S. 2044.
Herr *Nolde* giebt uns hier die Grundlage eines Systems der Geburtshülfe, wovon er wünscht, — — — — die er nach *Steins* Plan geordnet hat, keinen ganz richtigen Begriff von der Geburtshülfe als Wissenschaft etc.	Hr. *N.* giebt uns hier die Grundlage seines Systems der Geburtshülfe, wovon er wünscht, — — — — die er nach *Steins* Plan ordnet, keinen ganz richtigen Begriff von der Geburtshülfe als Wissenschaft etc.

Martens S. 308.	*Erl. Lit. Z.* N. 256. p. 2045.
S 136. erklärt der Verfasser: der Anfänger müsse in einer Anweisung zur Geburtshülfe eine *vollständige* Kenntniſs *alles* dessen, — — — — — Allein diese Nachlässigkeit und schlechte Methode zu studieren sollte doch wohl keine Fehler (*fehlerhaft abgeschrieben!!*) begünstigen etc.	S. 136. erklärt der Verf.: der Anfänger müsse in einer Anweisung zur Geburtshülfe eine *vollständige* Kenntniſs *alles* dessen, — — — — — Allein diese Nachlässigkeit und schlechte Art zu studieren, sollte doch wohl kein Lehrer begünstigen etc.

Martens. S. 314.	*Erl. Lit. Z.* N. 257. p. 2049.
c) Bestimmung für die *Medicina interna* und die Anwendung kleiner Handgriffe. (Hiezu rechnet Hr Nolde z. E. Blutflüsse aller Art, wenn sie nur nicht so beschaffen sind, — — — — — — Der Verfasser dringt zwar, vor der Anwendung solcher Instrumente darauf, daſs man sich von dem Tode des Kindes	3tes Kap. Bestimmung der Fälle für die *Medicina interna* und die Anwendung kleiner Handgriffe. (Hiezu rechnet Hr. N. z. E. Blutflüsse aller Art, wenn sie nur nicht so beschaffen sind, — — — Der Verfasser dringt zwar, vor der Anwendung solcher Instrumente darauf, daſs man sich vollkommen überzeugt

Martens: S. 314.	*Erl. Lit. Z.* N. 257. p. 2049.
überzeugt habe. — Er hat aber diese unbedingte Zeichen nicht angegeben, und mir sind auch keine bekannt u. s. w.	habe von dem Tode des Kindes; hätte er uns nur die unbedingt gewissen Zeichen des Todes genannt.

XXII. *Ueber Pfeffers Elevator.* Beschreibung des schon bekannten Instruments. — XXIII. *Beschreibung des Starkeschen Beckenmesser mit der Verbesserung, von D. Kurtzwich in Riga.* Hr. M. sagt: er benutze die öffentliche Bekanntmachung des Hn. Hofr. Starke, (in dessen Archiv 2. B. 2. St. S. 258. das verbesserte Instrument beschrieben und abgebildet ist) diese nützliche Erfindung hier seinen Leser mitzutheilen!!— XXIV. *Können schwere Geburten durch Anwendung prophylactischer Mittel in dem Verlauf der Schwangerschaft gehoben werden und kann man ihnen wirklich zuvorkommen.* — Viele Worte und das Resultat — Nichts! — XXV. *Kurzgefaſste Darstellung des Kindbettfiebers nach Brownschen Grundsätzen.* Sie sey aus Osiander, Boer, Frank, Starke, Pabst u. a. m. geschöpft. — XXVI. *Das Mechanische der Geburt etc. von Solingen,* eine Anzeige. — XXVII. *Knebels Grundriſs der polizeylich gerichtlichen Entbindungskunst.* Inhaltsanzeige. XVIII. *Wigands einige Worte an Hn. Prof. Osiander.* Anzeige daſs es eine Antikritik sey! — XXIX. *Thilows künstliche Becken* werden empfohlen. XXX. *Vorläufige Anzeige eines groſsen Prachtwerks in colorirten Abbildungen aller zur Geburtshülfe gehörenden Gegenstande, so wie auch der schweren (?) und widernatürlichen Geburten selbst.* Da Hr. M. vor der Erscheinung des Probeblattes sich alle voreilige Beurtheilungen seines Unternehmens verbittet: so bemerken wir nur, daſs wir uns nicht vorstellen können, daſs ein junger Geburtshelfer von zweyjähriger, gewiſs noch geringfügiger Praxis, die schon aus seiner Vielschreiberey erweislich ist, im Stande seyn könne, hier nur etwas befriedigendes zu liefern, wenn er nicht anderer Werke nachstechen, oder nach Belieben, die Zeichnungen gewisser Fälle fingiren will. Möchte doch lieber Hr. Osiander, der wie Rec. weiſs, schon lange an *Beyträgen* zu einem solchen Werke sammelt, bald damit auftreten.

MATHEMATIK.

KÖNIGSLUTTER, b. Culemann und ROSTOCK, in Comm. b. Stiller: *Allgemeinfaſsliche Betrachtungen über das Weltgebäude und die neuesten Entdeckungen,* welche vom Hn. D. *Herschel* und Hn. O. A. *Schröter* darin gemacht worden sind. Von *A. H. G. Gelpke,* Lehrer an der Waisenhaus-Schule in Braunschweig. 1800. 232 S. 8. m. 3 Kpft. (20 gr.)

Diese Schrift wird ihren Zweck, von der groſsen Einrichtung des Weltgebäudes, so weit wir sie beurtheilen können, würdige Begriffe auf eine faſsliche Art zu ertheilen, und Bewunderung derselben zu erwecken, gut erfüllen. Es wird alles historisch erzählt,

zählt, wie es sinnlich begreiflich ist, ohne mathematische Kenntnisse vorauszusetzen. Zuerst giebt der Vf. eine Erklärung des Fernrohrs, handelt darauf von der allgemeinen Schwere, giebt eine allgemeine Uebersicht der Gegenstände in dem Weltgebäude, und geht dann zu den einzelnen Körpern unsers Planetensystems über. Hierauf werden einige allgemeine Folgerungen vorgetragen, und zuletzt wird von den Kometen, der Sonne und den Fixsternen gehandelt. Bey einer neuen Auflage möchte der Vf. seine Schrift einem Sachkundigen zur Durchsicht mitzutheilen haben; auch wohl hin und wieder, da die Gröfse des Weltbaues durch einfache Darstellung wirklich besser gefafst wird, den Ausdruck seiner Bewunderung mäsigen.

Einige der Berichtigungen, deren das Werkchen bedarf, sind folgende. S. 6. Die Farben des Bildes werden durch Verminderung der Apertur eines Fernrohrs nicht vermindert, weil sie nicht von den Stralen, die am Rande des Glases durchfahren, verursacht werden, wie der Vf. glaubt. — S. 7. Dolland hat nicht gleich dreyfache Objective verfertigt. Diese sind auch, was die Farbenlosigkeit betrifft, nicht besser als die Doppel-Objective. — S. 12. Newton ist nicht der Erfinder der Spiegel-Teleskope, sondern einer gewissen Art derselben. Die Zeichnung eines solchen ist nicht richtig. Das Bild des Sterns, welches zu dem Hohlspiegel gehört, liegt nicht vor dem kleinen Spiegel, sondern hinter demselben. — S. 20. Ein Stein, der in eine Oeffnung fiele, die durch die Erde nach ihrem Durchmesser gienge, würde bis zu Ende desselben fallen, nicht in dem Mittelpunkte liegen bleiben. — Das letzte würde nur geschehen, wenn er daselbst ohne Bewegung befindlich wäre. — S. 27. Der Mond ist von dem Schöpfer nicht mit einer der Schwere entgegenwirkenden Kraft, der *Schwungkraft*, ausgerüstet. Den Zustand der Bewegung kann man nicht Kraft nennen. Die sogenannte Schwungkraft nähert den Mond der Erde, wenn die Richtung seiner Bewegung einen spitzen Winkel mit der Linie durch beider Mittelpunkte nach der Erde hin macht. — S. 30. Ueber die Frage von der Höhe der Fluth in der Atmosphäre hätte der Vf. etwas zu entscheiden nicht unternehmen sollen. Sie ist für ihn zu schwer. — S. 44. Sonnensysteme würden eine deutlichere Vorstellung geben als Milchstrassen. — Was S. 73. von dem Verfahren gesagt wird, die Parallaxe der Sonne zu finden, das im J. 1769 angewandt seyn soll, ist ganz und gar unrichtig. Bey dem Monde ist es angebracht, bey der Sonne ist es gar nicht anwendbar. Der Vf. hat von der Methode, die Vorübergänge der Venus für die Parallaxe der Sonne zu benutzen, gar keinen Begriff. — Ebendas. Die Standörter der Planeten können noch nicht bis auf Secunden und Tertien auf das genaueste bestimmt werden, wie der Vf. glaubt. — S. 85. Die Periode der Bewegung der Mondsknoten ist beträchtlich kürzer als 19 Jahre, welche eine ganz andere Periode sind. Auch kehren die Finsternisse eher als nach 19 Jahren zurück. — S. 98. hat der Vf. zu viel unternommen, wenn er erklären will, warum der Mond immer dieselbe Seite der Erde zukehrt. Die Vergleichung der Schwerkraft mit der elektrischen ist unstatthaft. — S. 91. Genauer sind Nacht und Tag auf dem Monde zusammen einem synodischen Monat gleich. Die Zeit der Umdrehung um die Axe ist der mittlere periodische Monat. Es ist hier ein ähnlicher, nur gröfserer Unterschied, als zwischen dem Sonnentage auf der Erde und ihrer Umdrehungszeit. — S. 228. Die Vorstellung von einem herrlichen Theile des Weltalls, dem besondern Sitze der höchsten Macht und Weisheit, ist zu anthropomorphisch.

Populäre Schriftsteller müssen sich nicht auf sich selbst verlassen. Man kann selbst, wenn man ein Fach gut kennt, bisweilen einen Fehler begehen.

SCHÖNE KÜNSTE.

CHEMNITZ, b. Tasché: *Liane oder hellenisch-romantische Welt.* Von *Franz Ludwig Carriere. Erster Theil.* 1802. 284 S. 8. (1 Rthlr.)

„Ich wünschte dir, lieber Leser — sagt der Vf. in der Vorrede — meine innere Welt in Worten rein und klar dargestellt zu haben; doch muss ich diesen schönen Wunsch leider bis jetzt unerfüllt sehn, *indem* ich dir hier den ersten Theil eines Romanes übergebe, den du mit Recht als eine *unreife Frucht*, die weder einen gesunden Kern, noch ein blühendes (?) Fleisch hat, ansehen kannst". — Diese Offenheit verdient Schonung, um so mehr, da der Vf. nicht ohne Talent zu seyn scheint. Gewiss, wenn er die unselige Manier der neuesten poetischen Formschneider verlassen, wenn er nach seinen eigenen Worten „die fremden Wurzeln ausreissen, und seine Individualität von allem Unheiligen reinigen wird" dann wird es ihm auch gelingen das „unsterbliche Gedicht aus seiner Seele an das Licht zu rufen" — und dieser mystisch-romantische Mischmasch voll geschraubter Sonnete und langweiliger Tiraden wird auf ewig vergessen seyn.

* * *

HALLE, b. Gebauer: *J. E. Fabri Elementargeographie.* Dritter Band. 3te neu umgearbeitete Auflage. 1801. XVI u. 1160 S. 8. (2 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. N. 114.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8. September 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Schwerin, in d. Bödnerschen Buchh.: *Das Buch des Propheten Sacharjahs* neu übersetzt und erklärt von *Chr. Gottl. Thube*, Pastor zu Baumgarten in Mecklenburg-Schwerin. 1802. 160 S. 8. (8 gr.)

Der Vf., welcher als apokalyptischer Seher bekannt genug ist, fährt in seiner Seherey getrost fort, so viel auch Sachkenner dagegen erinnert haben. Zwar versichert er selbst, dass seine Uebersetzung und Erklärung des *Daniel* bey *Kennern* grossen Beyfall gefunden habe: allein es muss diess eine besondere Classe von Kennern seyn [wahrscheinlich unkundige, aber in ihrem Wahne auserwählte, Apokalyptiker]; denn wahre Kenner d. i. sachverständige Bibelerklärer, haben jene Bearbeitung des Daniel eben so unrichtig und ungeniessbar gefunden, [vergl. z. B. N. A. D. B. 64 B. S. 225. folg.] als sie das vorliegende Buch finden werden. Wie kann man auch eine gesunde Erklärung dieses Propheten von einem Manne erwarten, der dabey von einem ganz verkehrten Grundsatze ausgeht, und anstatt die Bilder der Apokalypse aus dem Sacharjah, Daniel und andern Propheten zu erläutern, gerade umgekehrt den Daniel und Sacharjah nach der Apokalypse zu deuten sucht. So heisst es nämlich seltsam genug in der Vorrede S. 5. „das Buch Sacharjah's ist schwerer „als das Buch Daniels zu erklären. Wer dieses Buch „erklären will, der muss zuvor die Offenbarung Jo„hannis inne haben und verstehen. Ohne Beyhülfe „der Offenbarung Johannis ist dasselbe dem grösten „Theile nach ganz unerklärbar. Wer daher das Buch „Sacharjah's gern verstehen lernen möchte, und da„zu sich dieser meiner Erklärung bedienen will, der „wird wohl thun, wenn er sich zuvor meine *Anlei„leitung zum richtigen Verstande der Offenbarung Jo„hannis* hinlänglich bekannt macht." Auf diese Weise reducirt sich alles, was dieser Mann denkt, redet und schreibt, am Ende immer wieder auf die Apokalypse, als das Buch aller Bücher, woraus die ganze Universalgeschichte *in nuce*, sowohl die vergangene als zukünftige, herausgedeutet und prophezeyet wird. Es giebt immer noch Unverständige und Schwärmer genug, die dergleichen mit Begierde verschlingen, und Hr. *Th.* hält diess natürlich für ein Zeichen der zunehmenden Einsicht und Aufklärung der Zeit, wodurch er in seinem Wahne immer mehr bestärkt wird, und sich immer mehr selbst täuscht. S. 7. „Meine Schriften sind seit einigen Jah„ren sehr stark gesucht worden, und werden jetzt „von Zeit zu Zeit immer häufiger gesucht. Man „nimmt nach und nach immer mehr wahr, dass bis „jetzt *ohne Ausnahme* die grossen Welthändel *durch„aus gerade den Gang* genommen haben, *den ich in „meinen Schriften vorgezeichnet hatte*. Viele grosse „Dinge, die in meinen Schriften angekündigt wa„ren, sind wirklich schon da und vorhanden." Darauf werden solche Ankündigungen grosser Dinge angeführt, wie folgende. „Die bevorstehende Bekeh„rung Jerusalems wird über eine von Karl dem Gro„ssen angefangene Königsreihe hinausgesetzt seyn." Ferner: — „Vor der Offenbarwerdung des Wider„christs entsteht ein grosser Abfall vom Christenthu„me." Oder: „Man wird forthin vornehmlich sei„ne Aufmerksamkeit auf Asien zu richten haben." Alle diese Sätze sind nach des Vfs. Meynung jetzt erfüllt. Wenn sich der Vf. darauf etwas einbildet: so ist er zu bemitleiden, denn dergleichen weitschichtige und unbestimmte Divinationen kann ein jeder, der mit der politischen Lage der Welt nur einigermassen bekannt ist, zu Dutzenden stellen, ohne ein apokalyptischer Wahrsager zu seyn, und die zunächst erfolgenden Begebenheiten als Erfüllungen in diese Rubriken hineinzwingen, so wenig er auch die Modifikationen der Begebenheiten, wie sie wirklich vorfallen, vorher gesehen hat. Wir wollen deswegen zur Probe gleich einige solche Prophezeyungen hinzufügen, deren Erfüllung nicht ausbleiben wird, wenn wir gleich nicht wissen, wie und wann. „Man wird seine Aufmerksamkeit forthin auf Ostindien zu richten haben, und dort grosse Dinge erblicken. Wer Augen hat zu sehen, der sehe!" Oder: — „Vor der Offenbarung des Widerchrists [ein jeder mag sich darunter das Seinige oder nichts denken] werden fast alle Mönchsklöster aufgehoben seyn." Ferner: „Ehe die Bekehrung Jerusalems erfolgt, wird eine grosse Veränderung im türkischen Reiche vorgehen" u. s. w. Der Vf. spricht zwar von einer *bevorstehenden* Bekehrung; allein dieser Ausdruck ist so weitschichtig, dass ein halbes und ganzes Jahrhundert auch noch hinein passen, weil sie *bevorstehen*. Hat er aber die zunächst bevorstehende Zeit damit bezeichnen wollen: so ist die Sache schon jetzt nicht erfüllt, und wird auch sobald noch nicht erfüllt werden. Ferner ist der Ausdruck „*über eine von Karl den Grossen angefangene Königsreihe hinaus*" so historisch bedenklich, dass es scheint, als wenn dem Hn. *Th.* die Erlöschung der Karolinger mit dem Jahr 1327 nicht recht bekannt gewesen ist. Uebrigens halten wir solche politische Prophezeyungen, die *unter das Volk* ausgestreuet wer-

den,

den, wie die apokalyptischen des Vfs. für sehr bedenklich, weil der unverständige Haufe fest daran glaubt, und sich darnach zu richten sucht. Die Polizey sollte also dergleichen Schwärmereyen vor ihrem Gesichtskreis ziehen, damit sich nicht mit der Zeit ein Zionsreich zu regen anfange, wie zur Zeit der Reformation in *Münster*, welches mit Gewalt bezwungen werden musste, um die Ruhe wieder herzustellen. — In einer weitläuftigen Einleitung von fast 40 Seiten wird ohne alle Noth eine Geschichte der Hebräer, von den frühesten Zeiten an, bis beynahe auf den Messias Jesus herab gegeben, statt dass zur Erklärung des vorliegenden Propheten eine Einleitung von einigen Seiten hinreichend gewesen wäre. Es scheint, als wenn der Vf. die Erklärung jedes Buchs der Bibel mit einer solchen Tirade eröffnen muss., da man dergleichen auch vor seiner Bearbeitung des *Daniel* findet. Er hat diese Unzweckmässigkeit selbst gefühlt: allein er entschuldigt sich damit, dass man nicht wisse, in wie mancherley Hände deutsche Bücher kämen, und wie viel Vorkenntnisse zur Lesung hinzu gebracht würden. Freylich wird die grösste Zahl der auserwählten Leser, wie gewöhnlich, aus Schustern, Schneidern und Leinewebern bestehen, und für diese ist alles populär genug, (guten Theils mit den Worten des A. T. selbst) vorgetragen: allein für gebildete Leser wird alles zu aphoristisch, matt und ohne gehörigen Zusammenhang seyn. Für die Nichtauserwählten werden dagegen die mitunter laufenden chiliastischen Träumereyen immer sehr anstösig bleiben, wenn sie anders diese Schrift lesen sollten. So findet man schon S. 18. den Chiliasmus im Kerne. „Wenn die neue Schöpfung „geschehen ist, so wird alsdann das Himmelreich „auf der neuen Erde seyn. *Die Auserwählten* bewohnen in alle Ewigkeit die neue Erde. Sie lieben einander, *und ergötzen sich an einander.* Auf der ganzen Erde wird Friede und Gerechtigkeit seyn. Der „König Jesus Christus wohnt *sichtbar* unter seinem „Volke" u. s. w. Ferner S. 28. „Wenn mit dem Ende der gegenwärtigen sichtbaren Welt das irdische „Jerusalem aufhört: so wird alsdann jene Stadt Gottes *auf die Erde herab kommen*, und das neue Jerusalem heissen. In diesem neuen Jerusalem wird der „Thron Gottes und seines Gesalbten seyn, und *Immanuel sichtbar* unter seinem Volke wohnen." S. 24. lernt man noch, dass der *Sündenfall* wahrscheinlich *am zehnten Tage des Jahrs* vorgefallen ist. Um mit diesem Tage aufs Reine zu kommen, der unstreitig für die Auserwählten höchst wichtig seyn wird, dürfte es nicht undienlich seyn, wenn sich der Vf. darüber mit dem Hn. *Müller* [vormals in Bützow] in Correspondenz einlassen wollte; denn dieser setzt irgendwo, wenn wir nicht irren, den Sündenfall *auf den ersten Freytag Abend nach der Schöpfung* an, wozu er ebenfalls entweder apokalyptische oder gar keine Gründe haben muss. — Was nun die Uebersetzung und Erklärung des Sacharjah selbst betrifft: so ist beides kläglich und seltsam. Ein übler Umstand bleibt es schon an und für sich, dass der Vf. bloss eine nothdürftige Kenntniss der hebräischen Sprache hat, und die verwandten orientalischen Dialekte, das Syrische und Arabische nicht versteht, ohne die Niemand ein *gründlicher* Erklärer des A. T. seyn kann. Dazu kommt nun noch eine völlige Unbekanntschaft mit dem Dichtergeist des A. T., der symbolischen Darstellung der Propheten, und eine völlige Geschmacklosigkeit. Endlich verdreht ihm die apokalyptische Deutung den richtigen Gesichtspunkt, und so können denn freylich nur die seltsamsten Träume, die abentheuerlichsten Geburten einer verirrten Phantasie erscheinen. Man wird daher nicht verlangen, dass wir *das Ganze* einer Kritik unterwerfen sollen; denn das wäre für eine Recension zu viel, sondern wir wollen bloss eine Probe ausheben, um unser Urtheil zu motiviren. Wir wählen die Stelle XI, 4 bis 17., welche auch wegen der Anführung Matth. 17, 9. merkwürdig ist. Es herrscht hier eine symbolische Parabel, die bloss den schlichten Gedanken ausmalt, dass das zum Untergange reife Volk, *welches alle* Zurechtweisung der Propheten verschmähe, nunmehr seinen treulosen und grausamen Führern überlassen werden solle. Dass unser Vf. den Geist dieser Stelle nicht ahndet, versteht sich von selbst, da er von den sogenannten symbolischen Handlungen der Propheten, die grösstentheils bloss in der Erzählung *gedichtete* Handlungen sind, gar keinen Begriff hat, so viel auch in den neuern Zeiten darüber geschrieben worden ist. Wir wollen daher bloss bey der grammatischen Erklärung der Worte stehen bleiben, und die Uebersetzung des Vfs. mit unsern Anmerkungen begleiten, weil wir mit dem Uebrigen zu weitläufig werden müssten. S. 154. übersetzt er V. 4. *So sprach Jehovah mein Gott. Weide die Heerde, die getödtet werden soll,* [weniger matt und bestimmter — die zur Schlachtbank bestimmte Heerde]. V. 5. *Ihre Käufer werden sie tödten, und sich nicht verschulden,* [die hebräischen Worte sagen nichts mehr als — sie werden sie ungestraft würgen]. *Ihre Verkäufer werden sagen, gelobt sey Jehovah, dass ich gezehntet habe,* [Richtiger: Gottlob! nun habe ich mich doch bereichert. Die Bedeutung *zehnten* von אעשר passt ja in diesen Zusammenhang gar nicht.] *Und ihre Hirten haben kein Mitleid mit ihnen.* V. 6. *Denn ich werde kein Mitleid mehr mit den Erdbesitzern haben, ist der Spruch Jehovahs.* [Unerträglich matt und wörtlich. Aussserdem weiss jeder Anfänger, dass ישבי הארץ Bewohner des Landes sind]. *Ich bin es, der die Menschheit einen jeden in der Hand seines Nächsten, und in der Hand seines Königs finden lasst.* [Völlig unverständlich und unbegreiflich. Das ist die Folge von einer übel verstandenen Treue im Uebersetzen. Die leichten Worte des hebräischen Textes drücken die innere Zerrüttung aus, in der das Volk sich unter einander aufreibt, und von seinen Regenten hingewürgt wird]. *Sie zerschmeissen (?!) das Land, und ich werde aus ihrer Hand nicht erretten.* [Welche deutsche Sprache! Ueber das Lexikon geht die Sprachkenntniss des Vfs. nicht hinaus. Die hebräischen Worte drücken eine rettungslose Verwüstung und Verheerung

heerung des Landes aus]. V. 7. *Ich weidete die Heerde, die getödtet werden sollte, um der elenden Schafe willen.* [Die letzte Bedeutung kann לכן niemals haben, wie jeder Kenner der hebräischen Sprache weiss. Der Sinn ist vielmehr: Ich weidete also die zur Schlachtbank bestimmten Schafe. *Fürwahr* eine mitleidswerthe Heerde]. *Und nahm zu mir zwey Stecken. Einen nannte ich Lieblichkeit, den andern nannte ich Schmerzen.* [Hier heisst חבלים nicht Schmerzen, sondern *Bund, Verbrüderung* nach حبل *funis* 2) *foedus.* Die Sache ist so einleuchtend, dass auch schon die meisten alten Uebersetzer mit der richtigen Bedeutung vorangegangen sind. Aber solche Hülfsmittel zur richtigen Erklärung sind dem Vf. fremd]. —— V. 12. *Ich sprach zu ihnen, wenn's euch gut dünkt, so gebt mir den Lohn; wo nicht, so lasst es. Sie zahlten mir zum Lohn 30 Silberlinge.* V. 13. *Es sprach Jehovah zu mir: wirf es hin für den Töpfer. Ein vortrefflicher Preis, dessen ich von ihnen werthgeschätzt werde. Ich nahm die 30 Silberlinge, und warf sie in das Haus Jehovahs für den Töpfer hin.* — Dass der Vf. diese Stelle auf die Verrätherey des Judas Ischariot, und auf die Matth. 27, 5. folg. erzählte Sage deute, werden die Leser leicht von selbst vermuthen. Einem unbefangenen Erklärer muss zwar *das Unmögliche* dieser Deutung auf den ersten Blick einleuchten, denn die 30 Silberlinge werden ja hier dem Hirten selbst bezahlt, und nicht seinem Verräther. Eben so werden sie ja von dem Hirten selbst, als eine verächtliche Summe in den Tempel geworfen. Aber unser Vf. weiss für alles Rath. „Der Lohn, den „Jesus für seinen Hirtendienst bekam, bestand darin, „dass man seinen Verräther für die Ueberlieferung „bezahlte, [in der That sehr natürlich und ungezwungen!]" Beym 13ten V. aber bemerkt er noch feiner: man könne von Jesu sagen, dass er die 30 Silberlinge *selbst* in den Tempel geworfen habe, weil alle Umstände, die in der Leidensgeschichte vorkommen, im Verborgenen *von ihm selbst* so geleitet und veranstaltet worden wären. — Also um nur für einen Umstand in der Leidensgeschichte Jesu eine *specielle* Weissagung im A. T. zu finden, wird der Heiligste und Unschuldigste zum *Leiter* und *Veranstalter* aller gegen ihn begangenen Verbrechen und Greuelthaten gemacht! Wie verworren doch alle moralischen Begriffe dieses Mannes seyn müssen! Uebrigens ist ohne Zweifel יוצר Töpfer, der hierher gar nicht passt, für אוצר *Schatzmeister* gesetzt, durch eine Verwechselung, dergleichen häufig genug vorkommen. — So viel mag hinreichen, um unsern Lesern einen Begriff von dem schwärmerischen Charakter dieses Buchs zu geben.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Kleine Gemälde, Reminiscenzen und abgebrochne Gedanken von einem Dilettanten.* 1802. 248 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In diesen gerade nicht schlechten, aber doch auch nicht mehr als mittelmässigen Aufsätzen finden wir die Gedanken grösstentheils alltäglich; den Stil ziemlich rein, doch kraftlos; nirgends eine Erfindung, die hervorragte, eine Darstellung, die begeisterte. Man lese z. B. S. 17. *an die Jünglinge meines Vaterlandes*, über Gesners Tod. — S. 35. *die Ruinen Schellpyrmonts*, S. 48. *den Reise-Morgen*, S. 50. *Weissenstein* und noch zehn oder zwölf dergleichen Aufsätze; vergebens sucht man aus ihnen nur einen einzigen neuen Gedanken auszuheben; — die *Kirschen*, S. 24. die *Waise von Valenciennes*, S. 206. und die *Kanonenkugel*, S. 235. würden in einem Journal sich nicht ungefällig lesen lassen; aber ein ganzes Buch herauszuheben, vermögen sie keineswegs. Bey der *bezauberten Prinzessin*, S. 171. dem längsten Aufsatze in dieser Sammlung erinnert der Vf. selbst: „dass dieser Schwank voll An„spielungen auf wirkliche Personen, kleine Anek„doten und Gegenstände sey:" — und diese Erinnerung war um so nöthiger, da die Schnurre, wie sie hier vor uns liegt, ganz ohne Salz und Kraft erscheint. Aber warum wird für das Publikum abgedruckt, was dem Publikum unverständlich bleiben muss? Warum wird durch Noten nicht wenigstens das Nothdürftigste erläutert? Immer haben wir die Bekanntmachung solcher Hieroglyphen — vorausgesetzt, dass selbst bey ihrer Entzifferung etwas der Mühe werthes sich ergäbe, für eine Anmassung gehalten, die nutzlos und tadelnswürdig sey.

LEIPZIG, b. Rabenhorst: *Les Jardins*, ou L'Art d'embellir les Paysages, par M. l'Abbé *Delille*, de l' Academie-Françoise. Nouvelle Edition revûe, corrigée et augmentée. 1801. XXX. u. 134 S. 12. (12 gr.)

Diess Gedicht selbst und dessen Vf. sind berühmt genug. Letzterer erhöhte dadurch den grossen Vorrang, den er sich schon durch seine meisterhafte Uebersetzung des Virgilischen Gedichts vom Landbau unter den neuern französischen Dichtern erworben hatte, und den er durch seine spätern *Georgiques Françoises, ou l'Homme des Champs* aufs neue behauptete. Während der zwanzig Jahre, die seit der ersten Erscheinung des hier anzuzeigenden Werks verflossen, und innerhalb derer es in öftern Abdrücken wiederholt wurde, zog der Vf. seine Hand davon nicht ab; und mit vielen Verbesserungen, und einer Vermehrung von 1100 neuen Versen, lieferte er im vorigen Jahre diese ganz umgearbeitete Ausgabe, die unter seinen Augen zu London in Quart ansehnlich gedruckt wurde, und wovon bald hernach der ältere Didot zu Paris mehrere, grössere und kleinere Ausgaben lieferte, wovon die hier angezeigte ein wohlfeilerer, aber ganz sauberer und correcter Abdruck ist. — In der erweiterten Vorrede erklärt sich der Vf. ausführlich, theils über die Beurtheilungen seines Gedichts, und theils über das, was er bey dessen neuer Bearbeitung geleistet hat. Ihm war von einigen englischen Kunstrichtern Schuld gegeben, dass er nicht nur die Hauptidee, sondern auch vie-

viele Details seines Gedichts aus *Mason's* bekanntem *English Garden* entlehnt habe. Dagegen versichert er, dass sein Gedicht schon lange vor der Lesung dieses englischen sey verfertigt worden. Dass indess seine Bekanntschaft mit andern beschreibenden ländlichen Gedichten der Engländer, vornehmlich *Thomson's*, und die Nachbildung einzelner Verse und Züge derselben in mehrern Stellen sichtbar sey, liesse sich leicht darthun; ob ihm gleich dabey genug eigenthümliches Verdienst bleibt. Die hervorstechendsten Stellen seines Werks beziehen sich auf die Epoche, in welcher es zuerst erschien; und er hat daher auch in den Zusätzen nichts aufgenommen, was sich erst auf spätere Zeitumstände bezöge, ausser eine Episode über den Orden de la Trappe, und einige Verse über den reizenden Garten de la Colline; aber auch hier hat er mehr das Künftige und Mögliche, als das schon Vorhandene und Wirkliche darzustellen gesucht. Uebrigens wiederholt der Vf. in der Vorrede wörtlich seine Rechtfertigung wider den Vf. der *Considérations sur l'état de la France*, und wider andere Beurtheiler, aus seinem Vorberichte zu seinem *Homme des Champs*, und die dort schon befindliche Erklärung, dass zwanzig Ausgaben dieses Gedichts, und die Uebersetzungen desselben ins Deutsche, Polnische, Italiänische und Englische, in welche letztere Sprache es zweymal in Verse übertragen ist, mehr als hinreichende Beantwortungen der strengsten Kritiken abgeben können. Und dann läfst er sich noch auf einige tadelnde Beurtheilungen jenes neuern Gedichts ein, dem er so viel Trost und Beruhigung in Widerwärtigkeiten des Lebens verdankt. Was er so schön als wahr hierüber sagt, verdient hier eine Stelle: *La plûpart des autres arts, qui se montrent comme un luxe et un amusement, se présentent dans un jour de malheur avec moins de décence. La poësie est amusante dans le tems de prospérité, vertueuse dans le tems de dépravation, et consolante dans le tems de tyrannie. D'ailleurs à ces époques malheureuses, des distractions ordinaires ne suffisent pas; il faut des occupations passionnées qui s'emparent fortement des facultés de l'esprit et de l'ame. La poësie a cet avantage; elle a encore celui de s'élever par les charmes de l'imagination au dessus des scènes de la vie ordinaire, et du spectacle affligeant d'un siècle dépravé. Elle crée à son gré d'autres mondes, en choisit les habitans, et place cette population imaginaire, ces meilleurs mondes, entre elle et le malheur ou le crime; surtout elle ramene ceux qui la cultivent dans la solitude et la retraite, les asiles les plus sûrs contre la tyrannie. C'est là seulement qu'on peut retenir quelques restes de liberté, et qu'on peut du moins espérer l'oubli. Le moyen n'a pas toujours réussi. A l'epoque horrible dont je parle, l'obscurité et la solitude elle-même avoient leurs dangers. Mais mon existence dépose en leur faveur; et c'est aux délices inexprimables de la poësie que je dois le goût de la vie retirrée, à laquelle je suis tant redevable. Cet art charmant avoit été mon amusement; il est devenu ma consolation et mon asile.*

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die vielen Abänderungen, Verbesserungen und Zusätze nachweisen wollten, welche bey einer Vergleichung dieses neuern Textes mit dem ältern überall in die Augen fallen. Nur folgende Verse des ersten Gesanges, welche vorzüglich schöne Gartenanlagen in *Deutschland* betreffen, wollen wir unsern Lesern mittheilen:

Riche de ses forêts, de ses prés, de ses eaux,
Le Germain offre encor des modèles nouveaux.
Qui ne connoit, Rhinsberg, qu'un lac immense arrose,
Où se plaisent les arts, où la valeur repose;
Potzdam, de la victoire héroique séjour,
Potzdam, qui, pacifique et guerrier tour à tour,
Par la paix et la guerre a pesé sur le monde,
Bellevue où, sans bruit, roule aujourd'hui son onde
Ce fleuve, dont l'orgueil aimoit à marier
A ses tresses de jonc des festons de laurier.
Gosow fier de ses plants, Cassel de ses cascades,
Et du charmant Worlitz les fraiches promenades?
L'eau, la terre, les monts, les vallons et les bois
Jamais d'aspects plus beaux n'ont présenté le choix.

* * *

Berlin, b. Unger: *Bibliothek der praktischen Heilkunde.* Herausgegeben von *C. W. Hufeland.* 6ter Band. Nr. IV. 1802. 90 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 128.)

Erlangen, b. Palm: *Liturgische Blätter.* Von D. *Wilhelm Friedrich Hufnagel.* 2ter Band. 6tes St. 1802. 10 Bog. 8. (10 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 14.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Leipzig*, b. Fleischer d. j.: *Beschreibung einer Maschine, worauf man sich von Höhen sicher und bequem herunter lassen kann.* 1802. 14 S. 4. m. 1. K. (10 gr.) Ein Cylinder von hartem Holze enthält in seinem schraubenförmigen Canale ein Seil, das zwar nachläfst, aber wegen seiner Friction in dem Canale mit geringer Kraft angehalten werden kann. An dem Cylinder sind zwey eiserne Bügel befestigt, an welchen die Stricke eines Sitz-Bretes vermittelst Ringen hangen. Der sich Herablassende sitzt auf dem Brete und hält in der einen Hand jenes Seil; mit der andern Hand hält er sich an dem Cylinder, oder dessen Bügeln, fest. Die Beschreibung und Abbildung sind deutlich.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 9. September 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Treutel u. Würz: *Fragmens d'un Voyage en Afrique fait pendant les années 1785 — 1787, dans les Contrées occidentales de ce Continent* par *S. M. X. Golberry.* 1802. T. I. 512. S. T. II. 522 S. 8. Nebst einer General-Karte von Afrika und einigen Kupfern.

Der Vf. begleitete in den angeführten Jahren, den bekannten Ritter *Bouflers* nach Senegal, und bereisete während dieser Zeit das westliche Africa vom Cap Blanc 20° 47′ bis Cap Palmas 4° 30′, N. Breite. Er hat diesen grossen Landstrich nicht blofs nach eigenen Beobachtungen beschrieben, sondern bey seiner Arbeit auch die Memoiren früherer französischen Befehlshaber und mehrere ihm von portugiesischen und brittischen Negerhändlern mitgetheilte Nachrichten zu Rathe gezogen, und über die Beschaffenheit des innern Landes Erfahrungen von maurischen und Neger-Kaufleuten gesammelt. Sein Hauptzweck bey dieser Arbeit war, der französischen Regierung die Wichtigkeit der meist vernachläfsigten africanischen Posten zu zeigen, die eigentlich zum Gouvernement Senegal gehören, und sie auf den Gewinn aufmerksam zu machen, den England und Portugal vom Handel nach diesen Küften ziehen. Daher beschreibt er die an beiden Seiten des Senegal, vom weifsen Vorgebirge bis Cap Palmas zerstreuten Völkerschaften, die vornehmsten Flüsse in diesem Landstriche, welche vorzüglich des Handels wegen besucht werden, und die längst der Küste zerstreueten Inseln. Er zeigt, wie wenig Frankreich diese Länder bisher benutzt hat, weil sie privilegirten Handelsgesellschaften von Zeit zu Zeit überlassen wurden, welche Hindernisse diese zu bekämpfen hatten, und welche Vortheile England und Portugal bisher aus einem Theil derselben zogen. Bey diesen Bemühungen, die Kenntnifs der von den Europäern längst besuchten westafricanischen Küsten, und der benachbarten Mauren- und Neger-Staaten zu erweitern, war es freylich unvermeidlich, viele von andern oft beschriebenen Gegenstände hier auf gleiche Art darzustellen, oder längst gemachte Beobachtungen zu wiederholen. Allein bey dem Eifer, seiner Nation den ausschliesslichen Besitz des angeführten Theils von Africa zu vindiciren, und seinem Bestreben, die natürlichen Reichthümer dieses Welttheils nebst dem gewissen Handelsgewinn anschaulich zu machen, wird er zu oft von dem eigentlichen Zweck seiner Schrift abgeleitet, und er vertieft sich zu sehr in gut gemeynten, vielleicht aber unausführbaren Projecten, deren Werth oder Unwerth nur an Ort und Stelle beurtheilt werden kann. Die dürre Geschichte einzelner Negervölker, ihrer neuern Kriege, oder ihrer während Hn. G. Anwesenheit berühmten Häuptlinge ist für fragmentarische Beyträge zu ausführlich gerathen, so dafs der geneigte Leser ohne Nachtheil ganze Blätter überschlagen kann, und wir dem Vf. einen kritischen Freund gewünscht hätten, um diese und andre Auswüchse wegzuschneiden, und dem Ganzen eine regelmäfsigere Form zu geben. Denn in der gegenwärtigen mischt Hr. G. bey Gelegenheit seiner Reise von Norden nach Süden so mancherley heterogene Thatsachen, Wünsche und Ideen ein, dafs sich das Ganze, welches der ersten Absicht nach nur aus Fragmenten zur Zeit neuer Nachrichten bestehen sollte, leicht auf die Hälfte zusammen drängen liefse. Zuweilen verläfst ihn auch sein Gedächtnifs, und man mufs an mehreren Stellen eben dasselbe noch einmal lesen, was früher schon entweder berührt, oder hinlänglich erörtert war. Dagegen möchte man hin und wieder z. B. bey manchen unbekannten oft wiederholten Producten nähere Auskunft wünschen. Unter andern wird bey den Ausfuhrartikeln mehr als einmal africanische Seife (*Savon brut*) genannt, von welcher andere Nachrichten schweigen, ohne die geringste Erklärung hinzuzufügen. Unter eben dieser Rubrik wird auch vegetabilische Butter (*Beurre dit de Karité*) aufgeführt, man weifs aber nicht, ob er unter dieser Benennung die von Mungo Park beschriebene Butter vom Scheabaum versteht oder nicht.

Der Vf. wollte seine Reise gleich nach seiner Zuhausekunft drucken lassen, und hat daher Proben derselben einzeln, und in verschiedenen Zeitschriften bekannt gemacht, die uns nicht zu Gesicht gekommen sind, ward aber durch die Revolution an der Ausgabe des ganzen Werks verhindert. Auch ist dieses wegen der vielen dazu erfoderlichen Plane und Karten jetzt noch nicht erschienen, und er hat hier nur aus demselben einzelne Fragmente ausgehoben, welche bey den Ländern südwärts des Gambia am reichhaltigsten sind. Diese sind hier nach 28 Abschnitten geordnet, und sie behandeln entweder die von ihm besuchten Gegenden und Völkerschaften, nebst andern africanischen Ländern, wie die Wüste Zahara, und das goldreiche Bambuk, welche er nach fremden ihm mitgetheilten Beobachtungen schildert, oder andere africanische Merkwürdigkeiten, wie den Gummihandel, den Dromedar, das Chamäleon, den Baum Baobab, die Termiten, die Volksmenge dieses Welttheils etc.

Den Anfang macht eine allgemeine Schilderung des westlichen Africa innerhalb der vorher angegebenen Gränzen, worin manches vorkommt, was nachher bald ausführlicher, bald kürzer wiederholt wird, ingleichen eine Anweisung, wie Frankreich künftig die Regierung dieser ausgedehnten Küste einrichten müsse. Vorzüglich dringt er auf genauere Erforschung vieler noch nicht hinlänglich untersuchten Rheden, Durchfahrten und Fahrwasser, und bemüht sich zu erweisen, dass seiner Nation als ersten Entdeckerin die ganze Küste vom weissen Vorgebirge bis zum Cap Palmas vorzugsweise gehöre. Er sucht dieses durch die oft erwähnten, aber nie erwiesenen Schifffahrten aus den normännischen Häfen Dieppe und andern schon im vierzehnten Jahrhundert unternommenen Reisen nach dem westlichen Africa darzuthun. Labat und andere sind freylich eben dieser Meynung, und versichern darüber Nachrichten in alten Chroniken gefunden zu haben. Da aber keiner diese vermeynten Gewährsmänner nennt, oder keinen gültigen gleichzeitigen Zeugen für diese Seereisen lange vor den portugiesischen Entdeckungen anführt: so halten wir solche so lange für fabelhafte Sagen, bis irgend jemand jene Beweisstellen kritisch erörtert.

Auf der Reise von Frankreich nach Africa landete der Vf. zuerst auf der Insel Teneriffa. Diess giebt ihm Gelegenheit, sich über die alten Einwohner der Canarien oder die Guanchen auszubreiten. Er erhielt eine Mumie von diesem jetzt ausgestorbenen Volke, die er hierauf beschreibt, auch glaubt er die canarischen Inseln könnten wohl das Land Atlantis der Alten gewesen seyn. Von Teneriffa kam er nach dem weissen Vorgebirge, und ertheilt mit wenigen Worten Nachricht von den ehemaligen Niederlassungen auf der Insel Argurin und Bay Portendic, welche nach ihm von keinem Werthe sind, und die Erhaltungskosten nicht verdienen. Nicht lange hernach erreichte er den Ort seiner Bestimmung, die Insel St. Louis im Senegal. Bey der Sandbank an der Mündung dieses Flusses ist er sehr ausführlich, und es werden Mittel vorgeschlagen, den häufigen Schiffbrüchen vorzubeugen; auch die französische Festung St. Louis gegen einen feindlichen Angriff sicher zu stellen. Die Fahrt auf dem Senegal ist wegen der vielen Krümmungen äusserst beschwerlich, und man kann den Fluss bis Galam nur während der Regenzeit beschiffen. Die Witterung ist aber alsdann so ungesund, dass von den Europäern auf dieser Reise der dritte Theil gewöhnlich umzukommen pflegt.

Der Gummihandel an den nördlichen Ufern dieses Flusses wird sehr umständlich beschrieben. Wir finden, dass de la Jaille, der im vorigen Jahr seine Reise nach dem Senegal drucken liess, das wichtigste schon angeführt hat, so kurz er sich auch bey dieser Materie fasst. Auch scheint unser Vf. nicht zu wissen, dass Frankreich den ganzen Revolutionskrieg hindurch den Gummihandel betrieben hat. Der Baum, der dieses Product liefert, gehört zum Geschlecht der Acacien, die Mauren und Neger nennen den Baum, der den weissen Gummi liefert, Uerek, und den, von dem der röthliche gesammelt wird, Nedueb. Als die ostindische Gesellschaft noch den africanischen Handels ausschliesslich besass, pflegte sie jährlich zwey Mill. Pfund Gummi auszuführen, und den übrigen, der in Europa keinen Absatz fand, nach Art der holländischen Gewürzhändler ins Meer zu werfen. Ausser den längst bekannten drey Gummiwäldern, nordwärts des Senegal, giebt es in der Nachbarschaft dieses Flusses, auch in andern Gegenden sehr viel andere, die aber noch nicht benutzt werden. Den armen Mauren dient der Gummi auf ihren Reisen durch die Wüste Zahara zur Nahrung, und sechs Unzen davon können eine Person vier und zwanzig Stunden erhalten. Ungeachtet in diesem Abschnitt von der langsamen Fahrt auf dem Senegal bis Galam, dem äussersten Posten der Franzosen, so viel gesagt wird: so wundert uns doch, dass Hr. *G.* der viel nähern und kürzern Landreise mit keinem Worte erwähnt, welche Rubauld 1786 gerade bey seiner Anwesenheit unternahm (de la Jaille hat in seiner Reise den genommenen Weg, der sowohl Zeit als Mühe erspart, genau bezeichnet), und eine andere, welche Durand 1788 wagte, bloss berührt.

Was der Vf. über die Wüste Zahara bemerkt, ist aus den Berichten anderer Reisenden gezogen. Er schätzt ihre Grösse auf 180,000 franz. Quadratmeilen. Sie hat wie Aegypten, sehr weit von einander entfernte Oasen, von denen die drey den Europäern bekanntesten Völkerschaften sieben bewohnen. Sie sind aber kleiner als die ägyptischen. Er hat in dieser Beschreibung noch mancherley über die verschiedenen Karavanenwege durch die Wüste, die muthmassliche Entstehung dieses ungeheuren Sandmeers, die verschiedenen Stämme ihrer Bewohner, ihrer Lebensart und Beschäftigung gesammelt; besonders über ihre Viehzucht und die Trefflichkeit ihrer Pferde, die nach ihm arabischer Herkunft seyn sollen, und von den Negerfürsten, womit zehn Sklaven bezahlt werden. Dem Dromedar ist ein besonderer Abschnitt gewidmet. Er beschreibt darin die Geduld und ausserordentliche Genügsamkeit dieses Thieres, nur wird er bey Herzählung ihrer Leiden von Jugend auf etwas zu empfindsam. Die africanischen Dromedare mit einem Höcker laufen sehr schnell, können zwanzig Stunden ohne auszuruhen fortschreiten, und in vier Tagen 240 franz. Meilen zurücklegen. Ihren Trott konnte der Vf. kaum eine Viertelstunde aushalten, wenn gleich die Mauren vier bis fünf Tage hinter einander auf diese Art umher ziehen. Auf solchen Märschen besteht die ganze Nahrung dieses Lastthiers innerhalb vier und zwanzig Stunden aus sechs Klösen, die zusammen zwey Pfund wiegen, und aus Hirsenmehl und Gummi zusammengerührt sind. Sie können zehn Tage bey der grössten Hitze ausdauren, ohne zu trinken, und bleiben vierzig Jahre lang bey völligen Kräften. Der gewöhnliche Preis eines Dromedars von acht Jahren ist 250 Li-

Livres nach solchen Waaren gerechnet, die der Negerhandel erfodert.

Ueber das, wegen seiner Goldbergwerke berühmte Land Bambuk, sind hier eine Menge gedruckter und ungedruckter Nachrichten verarbeitet, daher man hier darüber alles zusammen findet, was man bisher von Bambuk wusste. Die neueste Beschreibung war bisher *Voyage aux pays de Bambouc Bruxelles* 1789, wovon man eine undeutsche, fehlerhafte Uebersetzung in der Sammlung merkwürdiger Reisen in das Innere von Africa, eine bessere aber in Forsters Magazin 6. Theil findet. Der unbekannte Vf. derselben, der wahrscheinlich Levens Papiere, welcher um 1730 in Bambouk war, vor sich hatte, die Hr. Golberry ebenfalls benutzt hat, fasst sich zwar kürzer, als die vor uns liegende Schilderung, sein Bericht stimmt aber in der Hauptsache mit der letzten überein. Darin weichen aber beide von einander ab, dass Hr. G. die drey Negerreiche, worin Bambuk vertheilt ist, Bambuk, Satadu, und Konkudu, der unbekannte Reisende aber Niakalel-Farbana, Samarina-Makan und Nambia-Musha nennt, die letztern Namen sind von einzelnen Dorfschaften entlehnt. Indessen ist Hn. G. Beschreibung vollständiger, und von den Goldbergwerken hat er weit genauere Nachrichten eingezogen. Er nennt die verschiedenen Gegenden, welche Gold liefern, beschreibt das ungeschickte und gefährliche Verfahren der Neger beym Graben und dem Waschen dieses Metalls, und liefert getreue Auszüge aus den Tagebüchern verschiedener Befehlshaber von Senegal, die an Ort und Stelle waren. Beym Goldsuchen graben die Neger dreyssig bis vierzig Fuss tiefe und sechs Fuss weite Gruben, ohne allen Schutz das Einstürzen zu verhindern. Jährlich verlieren daher zwar bey dieser Arbeit mehrere Neger das Leben, allein zufolge eines alten Aberglaubens bleiben sie bey ihrer einmal eingeführten Weise. Sie glauben nämlich, der Teufel bilde das Gold unter der Erde, zu dieser Arbeit brauche er Sklaven, welche er aus den Verschütteten auswähle, die von ihm sehr gut gehalten würden. Achtzig Pfund dieser goldreichen Erde liefern 77 Grän (Grains) reines Gold. Aus Bambuk kommt alles Gold, welches die Europäer auf der westafricanischen Küste zwischen der Mündung des Senegal und Cap Palmas eintauschen, die Caravanen über Tombuctu nach Marocco und Algier bringen, andere Neger-Kaufleute über Sennaar nach Cairo verhandeln, und die Neger selber in ungeheurer Menge zu Ringen, Armbändern und andern Zierrathen verarbeiten. Zuletzt wird dieser Abschnitt mit drey Entwürfen beschlossen, Frankreich ausschliesslich diesen Goldhandel zu verschaffen. Wir glauben indessen, dass seitdem Galam (Fort Joseph) von den Franzosen verlassen und zerstört ist, welches zu Wasser von der Insel St. Louis 300, und zu Lande etwa 200 franz. Meilen entfernt liegt, die Kosten dieser Versuche erst in geraumer Zeit, durch den Goldgewinn ersetzt werden können, anderer Hindernisse zu geschweigen, welche das Klima und die Eifersucht der maurischen und Negerkaufleute dem ganzen Project entgegensetzen dürften.

Auch mit dem Chamäleon stellte Hr. G. während seiner Anwesenheit am Senegal verschiedene Versuche an, welche er in einem besondern Abschnitt darlegt. Er leugnet, dass diese Thiere ihre Farbe nach den sie nahe umgebenden Gegenständen verändern. Ihre gewöhnliche Farbe ist hellgrün, nur bey Krankheiten, oder wenn sie lange hungern müssen, wird ihre Haut gelb, bräunlich, auch wohl ganz schwarz. Sie können lange ohne Nahrung zubringen. Hr. G. hatte fünf derselben in Käfichte mit feinem Flor überzogen, eingesperrt, von denen einige nach drey Monaten aus Nahrungsmangel, andere aber erst nach fast vier Monaten starben. Obgleich Adanson und andere schon den Baum Bocobab und die Termiten beschrieben haben: so hat unser Vf. doch gleichfalls Gelegenheit gehabt, diese naturhistorischen Gegenstände zu beobachten, und was er darüber bemerkte, ebenfalls mitgetheilt. Wir müssen es aber bey dieser allgemeinen Anzeige bewenden lassen.

Um 1786 exportirte die Senegalgesellschaft aus diesem Fluss für 5,860,000 L. africanischer Waaren. Diese bestanden aus 2200 Negersklaven, 1500,000 Pf. Gummi 9000 Gros (von denen acht eine Unze ausmachen) Goldstaub, ausser Elfenbein, Wachs, Häuten etc. Würde der Handel frey gegeben: so meynt Hr. G. würde diese Ausfuhr leicht auf 14,600,000 L. steigen. Er unternahm in demselben Jahr eine Landreise von diesem Flusse nach der Insel Goree. Ihre Dauer wird nicht bemerkt, sondern nur, was ihm unterwegs aufstiess, und von den verschiedenen Orten und Negerdörfern, welche Lapies Karte vom nordwestlichen Africa angiebt, wird kein einziges genannt, wohl aber zwey andere, Gnak genannt, welche dort fehlen und in einer Oase liegen sollen. Goree ist nur durch einen fünf Klafter breiten Kanal vom festen Lande abgesondert, und besteht bloss aus einem etwa sechshundert Klafter langen Felsen, der Vulkanischen Ursprungs zu seyn scheint. Die kleine Stadt auf demselben hat 1840 Einwohner, Freye, Sklaven und die Besatzung zusammen gerechnet. Aber das Wasser für sie muss vom festen Lande geholt werden. Hierauf folgen verschiedene Bemerkungen über die Negernationen, mit denen die jedesmaligen Herren von Goree in Verbindung stehen, und meist zum Stamme der Jalofs gehören. Von mehreren dieser kleinen Reiche wird der Umfang angezeigt, ingleichen die Geschichte ihrer Kriege, und wie sie ehedem die französischen Befehlshaber aufzunehmen pflegten. Auch sind zuletzt mehrere Seiten (von S. 133—147.) mit Wortverzeichnissen der Sprache der Jalofs angefüllt.

Von Goree aus besuchte Hr. G. 1786 die ganze Küste bis Cap Tagrim, und beschreibt die längst derselben vorhandenen Niederlassungen der Europäer, die benachbarten Negerstaaten, vorzüglich den der Mandingos, und die Unterhandlungen mit ihrem Fürsten. Am Gambiafluss, in welchem das englische

sche Fort St. James liegt, und den Franzosen diesem gegenüber ein Comtoir in Albréda gehört, waren vor dem letzten Kriege die Engländer Herren des Handels. Ihre Ausfuhr stieg jährlich auf 4,450,000 L. Sie erhielten unter andern daher 3000 Negersklaven, 50,000 Pfund Elfenbein, 3750 Unzen Goldstaub etc. dagegen die Franzosen nur für 854,600 L. an eben diesen und andern Waaren eintauschen konnten. Südwärts davon am Cahamancaflusss besitzen die Portugiesen mehrere Niederlassungen, die einen lebhaften Handel treiben. Von hier kam er nach den Bissagosinseln, von denen die gröfste den Portugiesen gehört, wie auch nach Bulam; allein die nachher verunglückte englische Gesellschaft, die dort eine Niederlassung von freyen Negern 1788 gründete, hatte ihr Geschäft damals noch nicht angefangen. Der Vf. rühmt bey dieser Inselgruppe die Vorzüge seiner Karte vor den frühern; vergleicht man sie aber mit jenen; so unterscheidet sie sich von diesen durch nichts anders, als, dafs einige Inseln gröfser oder etwas länglichter abgezeichnet sind, auch enthält sie keinen einzigen Namen. Lapies Karte stellt sie viel genauer und deutlicher vor. Was überhaupt von diesen Inseln gesagt wird, unterscheidet sich wenig von andern darüber vorhandenen Nachrichten. Sie liefern vorzüglich gute Orseille. Die Portugiesen holen 3000 Centner daher. Ueberhaupt beträgt ihre jährliche Ausfuhr von diesen Inseln und ihren sämmtlichen Niederlassungen zwischen Cap Marie und Verga, 6,080,000 L.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Haude u. Spener: *Die Berufsreise nach Amerika.* Briefe der Generalin von *Riedesel*, während ihres sechsjährigen Aufenthalts in Amerika, zur Zeit des dortigen Krieges in den Jahren 1776 — 83 nach Deutschland geschrieben. 1800. 352 S. 8. (18 gr.)

Eine anziehende Lectüre in doppelter Rücksicht. Eine Dame, die aus Liebe zu ihrem Gatten und aus Nachgiebigkeit gegen seinen Willen, ihm mit drey unerwachsenen Kindern in einen fernen Erdtheil folgt, und durch keine Warnung von den Schwierigkeiten einer solchen Unternehmung abgeschreckt, die Gefahren einer mehrmaligen Seereise besteht, diesen Gatten unter dem Kriegsgetümmel aufsucht, und ihn bis in die Nähe des Schlachtfeldes begleitet, hier aber, wo selbst Männer ihre Besonnenheit verloren, mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes handelt, eine Dame endlich, die nicht nur diese Beschwerden, sondern auch die Kränkungen und Mühseligkeiten einer traurigen Kriegsgefangenschaft muthig mit ihrem Gatten theilt, und dabey unausgesetzt die dadurch doppelt schwer gewordenen und unter diesen Umständen noch vergröfserten Pflichten einer Gattin und Mutter (sie wurde noch zweymal in America entbunden), treulich erfüllt, ist für jeden Leser von Gefühl ein so interessanter Charakter, dafs selbst ein guter Roman nicht leicht einen schönern Stoff darbieten, und wenigstens nicht auf die lebhafte Theilnahme Anspruch machen dürfte, die diese Briefe verdienen, in welchen den Leser überall eben so sehr die liebevolle Zärtlichkeit einer edlen Gattin und Mutter, als die Wahrheitsliebe einer gutmüthigen, oft naiven, Erzählerin anspricht. Wer indessen für alles dieses weniger Gefühl hat, und hier nur eine mit historischen Aufklärungen jener merkwürdigen Zeitperiode durchwebte Reise sucht, wird dabey nicht weniger seine Rechnung finden. Für den Mangel an topographischen und statistischen Angaben, die man hier nicht häufig erwarten wird, entschädigen gelegentliche Bemerkungen über Menschen und Nationen, und so manches andere, was Reisende vom männlichen Geschlecht nicht aus demselben Gesichtspunkte anzusehen gewohnt sind. Vorzüglich interessant sind aber die hier gelieferten Beyträge zur Geschichte des damaligen Kriegs, und wer etwa den lehrreichen „Auszug aus einem militairischen Memoire, die amerikanische Campagne vom J. 1777 betreffend" überschlägt, liefet gewifs mit Vergnügen die anschauliche Beschreibung der Folgen der Schlacht bey Saratoga, die sich schwerlich mit der Gefangennehmung, sondern vielmehr mit einem glücklichen Rückzuge, der englischen Armee geendigt haben würde, wenn nicht der leichtsinnige, nur auf sein Vergnügen bedachte General Burgoyne durch unbesonnenes Zögern alles verdorben hätte, wie die Vfn. als Augenzeuge beweiset. Eben so anziehend sind die contrastirenden Charakterzüge von amerikanischen Generalen, die ihre Feinde höchst grofsmüthig behandelten, und dagegen von republikanischdenkenden Privatleuten, welche die Gefangenen, so viel an ihnen lag, gern durch Hunger ums Leben gebracht hätten, und von England und dessen Monarchen mit einer Wuth sprachen, die man für übertrieben halten könnte, wenn sie nicht durch neuere Beyspiele in Frankreich nur allzu glaublich würden.

Zur Geschichte dieses Buches bemerken wir noch, dafs die darin gelieferten Briefe und Erzählungen der Gattin des am 6. Jan. 1800 verstorbenen braunschweigischen Generals *Riedesel* von ihrem Schwiegersohne, dem preufsischen Hofmarschall und Kammerherrn Heinrich XLIV. Grafen *Reufs* zu Berlin geordnet, und anfangs blofs als Manuscript für die Familie, dann aber, mit Erlaubnifs des Hn. Herausgebers, unter dem obigen Titel für das gröfsere Publicum gedruckt wurden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. September 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Treutel u. Würz: *Fragmens d'un Voyage en Afrique fait 1785—1787 dans les Contrées occidentales de ce Continent* par *S. M. X. Golberry* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Umständlicher ist Hr. G. bey den Losfinseln (*des Idoles*) 9° 30' N. Breite. Die ganze Gruppe besteht aus sieben Inseln, von denen nur drey bewohnt, und von den Engländern besetzt sind. Von hier kam er nach Sierra Leone, und den dortigen Niederlassungen der Engländer. Der Werth ihrer jährlichen Ausfuhr stieg vor dem letzten Kriege auf 19,050,000 Livres. Darunter waren 13,200 schwarze Sklaven. Diess erklärt unter andern, warum die benachbarten Negerfürsten die englische Kolonie, welche hier dem Sklavenhandel entgegen arbeiten will, so sehr beunruhigen. Die Franzosen besassen in dieser Gegend seit 1784 die Insel Gambia, bey deren Beschaffenheit, den Unterhandlungen über ihre Abtretung mit dem Negerfürsten Forbana, und den ihm gemachten Geschenken, der Vf. länger verweilt, als diese Gegenstände verdienen, um so mehr, da die ganze Anlage höchst unbedeutend war. Denn die französischen Negerschiffe pflegten damals schon ihre Sklaven nicht bey diesem Comptoir, sondern von den Engländern zu erhandeln. Sie kauften von den englischen Factoreyen am Sierra Leonafluss bis 1789 jährlich 3000 Sklaven, und mussten diese baar, jeden Neger mit 600 Livres bezahlen, wodurch Frankreich jährlich wenigstens 1800,000 Liv. einbüsste. Es ist leicht zu erachten, dass der Vf. über diesen nachtheiligen Handel und den Gewinn, welcher dadurch den Engländern zuwächst, bittere Klagen führt, und Mittel vorschlägt, die für die Zuckerinseln nöthigen Sklaven, wohlfeiler, und gegen vaterländische Waaren einzutauschen. Denn vor dem Kriege kam ein Sklave den Franzosen auf der africanischen Küste nicht höher als 300 Liv. zu stehen, wenn sie ihn aus der ersten Hand gegen die gewöhnlichen Handelsartikel einkauften.

Die Krankheiten, welchen die Europäer auf der africanischen Küste vorzüglich unterworfen sind, beschreibt ein besonderer Abschnitt dieser Fragmente; auch berührt der Vf. darin seine eigene Krankheit auf der Insel Senegal. In dem folgenden widerspricht er der gewöhnlichen Meynung, dass Africa, durch die vielen seit Jahrhunderten bewirkten gezwungenen Auswanderungen entvölkert und im Innern meist von wilden Thieren bewohnt sey. Wir glauben mit ihm ebenfalls, dass eben so viel Menschen sonst in den Kriegen der Eingebornen umkamen, als jetzt der Negerhandel entführt, jedoch kann keine von beiden Meynungen; bey unserer noch äusserst unvollkommnen Kenntniss dieses Welttheils nur einigermassen zur Gewissheit gebracht werden, und wir getrauen uns, wenn es der Raum erlaubte, seinen Gründen gleich bündige entgegen zu setzen, ohne in Africa gewesen zu seyn. Seine vornehmsten sind: die Neger sind wegen ihrer einfachen Lebensart und geringen Anstrengung bey allen ihren Arbeiten, weniger Krankheiten unterworfen, längst der Küste hat die Bevölkerung nicht abgenommen, sie ist vielmehr, wie mit einzelnen Beyspielen erwiesen wird, sehr beträchtlich, das innere Land liefert hinlänglich Sklaven zum Handel, wenn gleich sich die Ausfuhr nach der neuen Welt (wahrscheinlich auch nach Indien) aus Ursachen, die hier nicht angezeigt werden können, vermindert hat, und Reisende, die Africa von einer Meeres-Küste bis zur andern durchzogen, haben keine Abnahme der Einwohner gefunden. Unter jenen, die eben dieses bezeugen sollen, beruft er sich auf Armenier, welche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Africa von der Landenge Suez bis Cap Coastcastle auf der Küste Guinea durchwandert haben sollen. Diese Notiz war uns völlig neu; allein da Hr. G. keine Gewährsmänner anführt, und damit zufrieden ist, dass englische Negerhändler dieses Factum in Edinburg erzählt hatten: so halten wir, bis auf bessern Beweis, die ganze Nachricht für eine Dambergersche Fiction. Eine andere von ihm angeführte Reise von Angola nach Mosambique, welche der portugiesische Gouverneur Galvez in neuern Zeiten glücklich vollendet haben soll, scheint uns eben so wenig zur Ausführung gekommen zu seyn. Wir wissen freylich, dass von Angola aus, der vermeynten Silberminen wegen, dergleichen projectirt wurden, und in den letzten Regierungsjahren Königs Joseph I. entwarf Souza Gouverneur von Angola einen solchen Zug mitten durch Africa; so viel wir aber wissen, ist sie nicht zu Stande gekommen. Nach der hier versuchten Schätzung steigt die ganze africanische Bevölkerung auf 160 Mill. Seelen, die aber weder nachgewiesen, noch durch wahrscheinliche Gründe unterstützt ist, und wovon wir die speciellen Nachweisungen nicht übernehmen mögen.

Der Vf. beschliesst diese Fragmente mit einem Anhang, *Varietäten* überschrieben. Dieser enthält zerstreute Bemerkungen über das Klima, einzelne Naturgegenstände, die Sitten und Gebräuche der Bewohner von Africa, ohne bestimmte Ordnung aus sei-

nen Papieren gezogen. Nur sehr wenige von seinen Bemerkungen kann man neu nennen, weil die meisten von andern Reisenden gemacht sind, oder der Vf. vergessen hatte, dass manches von ihm schon in den vorhergehenden Abschnitten beschrieben oder angedeutet war. Nur zwey sogenannte weisse Neger hat der Vf. während seines Aufenthalts auf der Küste gesehen, sie waren aber äusserst schwach, lichtscheu und konnten sich kaum bewegen. An den Ufern der Flüsse bey den Bissagosinseln fand er eine weisse, seifenartige, weiche und fettige Erde. Die Neger nennen sie Bunch, und brauchen sie statt Butter zu ihrem Reis und andern Speisen. Der Vf. hat die damit zubereiteten Gerichte gegessen, und sie schmackhaft, auch ganz unschädlich befunden. Auch das zur Zeit noch unbestimmte Camholz, das die Engländer in Menge ausführen, fand er bey jenen Inseln, und er hält es für eine Gattung des rothen Sandelholzes.

Die dem Werk beygefügte und von Hn. Lapie entworfene Karte verbreitet sich über ganz Africa, dadurch aber ist sie bey den oben beschriebenen Küsten zu klein gerathen, so dass nur wenige von Hn. G. Benennungen haben aufgenommen werden können. Bey Nordafrica bis Sierra Leone, liegt Rennels Karte bey Mungo Park zum Grunde. Daher ist die Darstellung der Wüste Zahara, der Lauf des Joliba und die Lage der innern Negerländer entlehnt. Bey der Küste Guinea, oder dem Landstrich von Cap Mensurado bis Palmas weichen beide aber sehr von einander ab.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM, b. Allart: *Huiszittend - Leeven.* Bevattende eenige Mengelstoffen over . . . de Letter - Historie - en Oudheidkunde van Nederland, door Mr. *Henrik van Wyn.* (*Häusliches Leben; oder vermischte Untersuchungen über verschiedene bisher wenig oder gar nicht bearbeitete Gegenstände der Geschichte, Literatur und Alterthumskunde der Niederlande*). 1802. Iste Deel, 2te Stuck. XII. und von S. 129 — 252. gr. 8. (10 gr. Sächs.)

Das *erste Stück* dieses interessanten Werks haben wir bereits (A. L. Z. 1802. 2r Bd. S. 118. fg.) angezeigt; das *zweyte* ist nicht minder lehrreich, wenn es auch gleich noch nicht die, im *ersten Hefte* S. 127. versprochene Steinschrift von *Vihtirmat*, der ersten und höchsten Magistratsperson der alten Bataver, liefert, wozu der gelehrte Vf. schon in seinen *histor. Avonstond.* B. I. p. 18. und 35., und B. II. p. 171. (vgl. *A. L. Z.* 1802. 2r Bd. S. 492. fg.) Hoffnung gemacht hatte. Ungleich grösser ist dagegen der Reichthum der vielen literarischen Schätze, von denen hier umständliche Nachricht ertheilt wird, und die den grössten Theil dieses Hefts ausmachen. Unter den drey Aufsätzen, welche diess Stück enthält, ist der erste der wichtigste. Er enthält S. 129 — 213. einen *Brief des Prof. A. Kluit* zu Leiden, *an den Herausg., über einige Handschriften des* (längst verstorbenen) K. *von Alkemade, besonders über* (die Chronik von) *Nikolaus Kolin* (Klaas Kolyn). Diese handschriftlichen Schätze der niederländischen Literatur des Mittelalters und späterer Zeiten, von denen so wenig *Ferwerda*, als *Luiscius, Salengren, Aremberg, Bauer*, nicht einmal *Panser, Kindlinger* u. a. Sammler seltener historischer Handschriften aus jenen Zeiten, hinlängliche Nachrichten geben, sind noch jetzt in den Händen eines Nachkommens des ehemaligen Besitzers *von Alkemade*, des Kaufmanns *Salom. Bosch* in Rotterdam, eines Greises von 80 Jahren, bey welchem der kritische Briefschreiber Prof. *Kl.* dieselben sah, sie zum Theil excerpirte, und davon die vorliegende Beschreibung entwarf, die uns gegenwärtig der Herausg. mit literarisch - kritischen Noten vorlegt. Es würde für unsere Anzeige zu weit führen, wenn wir aus dieser Abhandlung nur die wichtigsten Gegenstände ausheben wollten: theils ist ihre Verschiedenheit zu gross, und theils die Mannigfaltigkeit der vorgetragenen Materien zu weitschichtig, als dass sie auch des gedrängtesten Auszugs fähig wären. Nur auf ein paar historische Thatsachen wollen wir aufmerksam machen. Eine der merkwürdigsten literarischen Notizen, ist die umständliche Nachricht von der angeblichen in Reimen abgefassten holländischen Chronik des *Nicolaus Kolin*, der Benedictinerbruder in der ehemaligen Kloster - Abtey zu Egmond gewesen seyn soll. (*Egmond op Zee*, oder: Egmond am deutschen Meere, zum Unterschied von *Egmond binnen*, oder Egmond ostwärts der Duynen, die in Nordholland diese beiden Dörfer trennen. In jenem wurde 1083 von *Theodor* I, Grafen von Holland, gedachtes Kloster gestiftet. Jetzt ist das Dorf noch ziemlich volkreich, indem darin, nach der batavschen Volkszählung von 1796 an die 1180 Seelen wohnen sollen. Nach der jetzigen batavschen Staatsgeographie, wird es zum Departement Holland, Texelschen 3ten Kreis (Ring), 58ten District gezählt. In diesen Gegenden, besonders in Egmond binnen, hielt sich bekanntlich *Descartes* mehrere Jahre auf). Sowohl der Herausg., als auch Hr. Prof. *Kl.* haben sich mit vielem Scharfsinn bemüht zu zeigen, dass diese Chronik, so wie sie *Alkemade* besass, nicht nur eine unächte, durchaus verfälschte Handschrift von Kolin sey, die im achtzehnten Jahrhundert von einigen holländischen Gelehrten, welches hier umständlich erzählt wird, bestritten ward (und wovon dennoch der Sachkenner *Kindlinger* an irgend einem Orte, den Rec. nicht genau zu bestimmen weiss, die Existenz derselben behauptet); — sondern Hr. *Kl.* hat nunmehr factisch erwiesen, dass die bisher statuirte Chronik ein falscher Plunder irgend eines müssigen und betrügerischen Kopfs gewesen seyn müsse, den ein gewisser Kupferstecher *de Graaf* in Haarlem, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts (1702), an *Alkemade*, als einem wahrscheinlich zu leichtgläubigen Alterthumsverehrer und Nichtkenner, unter der Maske *einer unschätzbaren Handschrift*, gegen eine reiche Belohnung zu versilbern gewusst habe, indem

dem diese (s. Vorr. S. IV — VI. fg.) als die vorgeblich einzige, noch übrig gebliebene Copie eines ursprünglichen Mspts auf Pergament sey, die schon damals an die 150 Jahre in der Klosterbibliothek zu Egmond wäre aufbewahrt worden. Hr. Prof. *Kluit* schliesst daher seinen Beweis (S. 213.) mit den Worten: „*Ik zal my verblyden iets bygedraagen te hebben* „*tot de Historie van de* ***onechtheid*** *van* ***Klaas*** „***Kolyn***, *en tot de* ***verdediging van den goeden Nam van den Heer Kornelis van Alkemade.***" (den man schon längst der Verfälschung wo nicht geradezu beschuldigt, doch wenigstens deshalb stark in Verdacht gehabt hat). — Möchte uns der gelehrte Herausg. mehr dergleichen Abhandlungen liefern! Nur wollen wir nicht hoffen, dass ihn seine gegenwärtige Staatslaufbahn daran hindert; dieser Verlust würde für die Fortsetzung dieses interessanten *häuslichen Lebens* zu empfindlich seyn! — S. 210. ff. glaubt Hr. Prof. *Kl.* der Anfang holländischer Papiermühlen dürfe „für ungeblaueltes Schreibpapier nicht über das Jahr 1688. hinausgesetzt werden. Hr. v. *W.* fügt aber in der Vorr. S. IX. hinzu, dass schon im J. 1616 eine Papiermühle zu Westzaandam gebauet worden. Rec. hält dafür, dass der Ursprung holländischer Papiermühlen noch über den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts hinaufgerückt zu werden verdiene; diese Vermuthung gründet sich auf ein gedrucktes Placat der Stadt Antwerpen vom J. 1599. in Betreff der Börsen- und Schiffer-Polizey, welches ein angesehener brabändischer Geistlicher und Alterthumsforscher, während der französischen Schreckens-Periode, die ihn nach Deutschland auszuwandern nöthigte, mit andern erheblichen Seltenheiten, dem Rec. zeigte, in welchem Papierbogen das gekrönte Amsterdamer Stadt-Wappen, und an der andern Seite die Buchstaben: P. v. W. to Zaanen (vielleicht *Peter von Wassenaar zu Zaandam*) in die Form eingenahet waren. Dem scharfsinnigen Vf. der Vorrede haben wir dieses hiedurch eröffnen wollen, um ihn auf diesen historisch-technologischen Umstand seiner vaterländischen Geschichte, zur näheren Prüfung und Untersuchung aufmerksam zu machen, wiewohl *Hering* schon vor einigen Jahren erwiesen, dass zu Ende des 13ten Jahrhunderts das Lumpenpapier zum Schreiben, schon in Pommern fabriciret worden sey. Eine Menge deutscher Archiv-Acten hat Rec. aus dem vierzehnten Jahrhundert auf weissem Papier ohne Farbe, geschrieben gesehen. — Der *zweyte Aufsatz* S. 214 — 231. enthält Zusätze zur früheren Geschichte der Juden in den Niederlanden, der, wie der *dritte* S. 232 — 252., in Betreff eines ächten Berichts wegen des Grafen *von Aremberg*, der im J. 1568. in der Schlacht bey Heiligerlee (in der Provinz Gröningen) umkam, gelesen zu werden verdient. Halt der Herausg. sein Versprechen: so haben wir im nächsten Stücke, einen Catalog von der ehemaligen Klosterbibliothek zu Egmond zu erwarten. Wir hoffen, dass er durch seine Geschäfte an der Vollziehung desselben nicht verhindert werden möge!

Anholt, b. Gech u. Emmerich, b. Romen: *Kerklyk Leesblad, ten Dienste der Cleefs-en Gelderlandsche Catholyken.* (*Christ-katholische Monatsschrift, zum Besten der Clev- und Geldrischen Katholiken*). (1801.) Nr. I — XII. zusammen 858 S. 8. auf Schreibp. (2 Rthlr.)

Obgleich der Titel dieser Zeitschrift, die zu Anfang vorigen Jahrs begann, der katholischen Gottesgelahrheit gewidmet zu seyn seyn scheint: so ist sie doch gemischten Inhalts. Zwar bleibt ihre Hauptbestimmung den Glaubensverwandten der Katholiken am Niederrheine, zur Verbreitung religiöser und sittlicher Gefühle eigen; aber ihre Nebenzwecke sind auch Lesern von andern Confessionen nützlich. Dahin gehören die kurzen Biographieen der berühmtesten Gelehrten und anderer Personen, die sich entweder als Landsleute der Clevschen und Geldrischen Provinzen, oder als Fremde darin, zum Vortheil des Staats ausgezeichnet und verdient gemacht haben. Meistens betreffen sie das Mittelalter, und die ersten Perioden der neuern Geschichte. In mancher Rücksicht ergänzen sie daher *Jöcher* u. a., so wie die gesammte Literaturgeschichte aus jenen Zeiten, und sind als ein schätzbarer Beytrag für dieselbe anzusehen. Auch verdienen die gedrängten historischen Züge und Beschreibungen von dem Ursprunge, dem Fortgange und der Stiftung verschiedener Kirchen und Klöster in den Herzogthümern Cleve und Geldern, die sowohl für die Kirchen als vaterländische Geschichte dieser Niederrheinlande nützlich sind, angemerkt zu werden. Von diesen beiden Seiten betrachtet, scheint der ungenannte Vf. in seinem Elemente zu seyn, und gerade diesen Zweig der Literatur am gemeinnützigsten zu bereichern; aber auch weiter muss er sich nicht erstrecken. Denn bey seinem besten Willen, Volkslehrer nach der Offenbarung und der Sittenlehre im Allgemeinen und Besondern zu werden, gebricht es ihm an einer, Verstand und Herz anziehenden Darstellungsgabe. Zwar wirft sich der Vf. zum Kritiker der in neuern Zeiten erschienenen katholischen Erbauungs-Bücher und anderer dahin gehöriger Schriften auf, wovon in jedem Stück ein und mehrere Recensionen angetroffen werden; allein der Ton, die Einkleidung und der Vortrag seines Urtheils geben fast allenthalben zu erkennen, dass der Vf. dieser *Monatsschrift für katholische Christen*, weniger ein gewandter und aufgeklärter Theologe seiner Kirche, als ein geübter Geschichts- und Alterthumsforscher seines Vaterlandes ist. Ueberdem ist die Schreibart meistens gegen alle Regeln der holländischen Grammatik.

* * *

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Anleitung zur Technologie*, oder zur Kenntniss der Handwerke, Fabriken, und Manufacturen, vornehmlich derer, welche mit der Landwirthschaft, Polizey und Cameralwissenschaft in nächster Verbin-

bindung stehn. Nebst Beyträgen zur Kunstgeschichte. Von *Joh. Beckmann.* Fünfte verbess. und vermehrte Ausgabe. 1802. 680 S. ohne Register und Vorrede. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 145.)

Prag, b. Michaelis: *Das lustigste Vademecum für Gesellschafter muntern Scherzes*, oder spasshafte Anekdoten und Historchen, welche sich bey verschiednen Gelegenheiten in Gesellschaft sehr passend erzählen lassen, um selbe angenehm zu unterhalten, und den traurigsten Menschen zum Lachen zu bringen. Zusammengetragen von *Joseph Kottnauer.* 2tes Bändchen. 1801. 128 S. 3tes Bändchen. 128 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 79.)

Gotha, b. Perthes: *Sittengemälde aus dem gemeinen Leben, zum belehrenden Unterricht für Kinder.* Von dem Verfasser des Gumal und Lina. Erstes Bändchen. 2te Auflage. Mit einem Titelkupfer. 1802. 152 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 266.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Schwerin*, in d. Bödnerschen Buchh.: *Wohlverdiente Züchtigung des Hn. D. Biester in Berlin*, von *Ch. Gottlob Thube*, Pastor zu Baumgarten in Mecklenburg-Schwerin. 1802. 39 S. 8. Hr. Past. Thube behauptet, dass er vom Hn. D. *B.* im Märzstücke seines Journals vom J. 1801. gereizt sey, und dass der letzte *diese* Züchtigung verdient habe. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob Hr. *B.* Recht hatte, einen solchen Brief, wie jener mit Y unterzeichnet, drucken zu lassen, und räumen ein, dass der Ausdruck *Thor*, den Hr. *B.* vom Hn. Th. gebraucht, hart ist; wenigstens hätte es bey den Benennungen *apokalyptischer Seher* und *Schwärmer* bleiben mögen, weil diese den schriftstellerischen Character des Hn. Th. treffend und hinlänglich bezeichnen. Wir geben also auch zu, dass auf diesen Angriff eine männliche Antwort von Seiten des Hn. Th. gehörte: allein wir können es nur bedauern, dass sich der Vf. gerade zu dieser Art von Antwort hat reizen lassen, welche auf der einen Seite den grössten Eigendünkel, und auf der andern Seite Mangel an Erziehung und Anstand verräth, mithin demselben nicht zur Ehre gereichen kann. Bedenkt man noch überdem, dass es ein Prediger ist, der diesen unschicklichen und rachsüchtigen Ton anstimmt: so hat der ehrwürdige Predigerorden eben keine Ursach, sich eines solchen Mitgliedes zu rühmen. Dieser Stand wird vielmehr das Urtheil über den Vf. aussprechen müssen, was er S. 4. über die sogenannten Aufklärer fället. „Es giebt manche Menschen, die sich nicht zu *mässigen* wissen, und sich dabey *klüger* dünken, als sie wirklich „*sind*." Man wird es uns nicht zumuthen, dass wir hier die Schimpfworte wiederholen sollen, womit Hr. *B.* belegt wird, denn wir würden unsre Feder damit entehren; allein wir müssen doch einige Proben von dem gemeinen Tone, der hier herrscht, geben, um unser Urtheil zu motiviren. So heisst es z. B. S. 13. „Von theologischen Dingen versteht „Hr. *B.* so viel, wie (als) der *Schweinhirt* in Baumgarten von „der Algebra versteht." S. 16. „Es steht geschrieben: bleibt „zu Jericho, *bis euch der Bart wächst*, dann kommt wieder." S. 19. „Man gönne zwar einem Jeden, der Geschmack daran „findet, gern das Vergnügen, die heimlichen Jesuiten überall „auszuwittern, und alle verdächtigen Menschen von vornen „(vorn) und *von hinten zu beriechen*" u. s. w. — Doch genug von dieser Art. Hr. Th. rühmt sich lieber, dass er mit Vornehmen umgegangen sey und noch umgehe, als dass er ehemals Judenmissionär gewesen sey, worauf Hr. B. mehrmals anspielt, welches der Vf. sehr übel nimmt: allein wer kann jenen Umgang bey einer solchen Gemeinheit glaublich finden, und wer wird es dem Hn. B. verdenken können, wenn er dieselbe wieder auf Rechnung der Judenmission schreibt. Gerade die Anständigkeit, Schicklichkeit und Feinheit des Tons würde das Publicum am besten überzeugt haben, dass auch Judenmissionare Leute von Erziehung und feinem Takte seyn können, und eben desswegen sich auch in vornehmen Gesellschaften zu benehmen wissen. — Wenn wir gleich Bedenken tragen, die Geschichten, welche vom Hn. *Th.* in dem abgedruckten Briefe enthalten sind, alle zu glauben; so hat doch der Vf. bey weitem noch nicht genug gethan, um ihre durchgängige Unwahrheit für den Unbefangenen zu beweisen. Diess hätte aber sein Hauptbestreben seyn müssen, und dagegen hätten die nichts sagenden Tiraden gegen Aufklärung und Aufklärer sehr gut wegbleiben können. Manche von seinen Glossen über jenen Brief trifft überdem gar nicht, weil er von der Voraussetzung ausgeht, dass Hr. B. selbst ihn geschrieben habe. Diess ist aber höchst unwahrscheinlich, sondern auch nur eine leise Ahndung von Kritik muss auf die richtigere Vermuthung führen, dass ihn ein Mann geschrieben hat, der ehemals die Schule des Hn. Th. frequentirte, als er noch Rector in Bützow war. Was endlich die Weissagungen des Vfs. aus der Apokalypse betrifft: so halten wir es nicht für nöthig, uns darauf einzulassen. Wir bedauern bloss, dass sich der Verstand des Vfs. zu dieser Seherey und Schwärmerey verirrt hat. Wer einmal so unglücklich ist, dahin zu gerathen, der kann nicht mehr geheilt werden, wie es die Erfahrung an allem apokalyptischen Sehern beweist. Dagegen wird Hr. Th. natürlich uns und andre kalte Zuschauer bedauern, dass wir diese schwärmerischen Sätze nicht erreichen können, und eben so mitleidig darüber lachen, als über den Hn. B., „dem (S. 16. 17.) viel„leicht die Kindermuhme nur von lieben *Engelchen* gesagt „hat, und die dem Hn. Hofr. *Jung* nicht einräumen will, „*dass ein Engel fünf deutsche Meilen hoch seyn soll.*" Mag er unserthalben zehn deutsche Meilen hoch seyn. Wir mögen nicht über eine Sache debattiren, wovon kein Sterblicher etwas wissen kann. Uebrigens ist der Stil nicht sonderlich correct. Diess sieht man theils schon aus den angeführten Proben, theils aus andern Stellen, z. B. S. 10. „die *ihm Nichts* (ihn nichts) angehen" u. d. m.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 11. September 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Wannem Ymanta*, eine lettische Sage. Von *Gottlieb Merkel.* 1802. 188 S. 8. (1 Rthlr.)

„Was den Inhalt dieser Sage betrifft — heisst es am Ende der Vorrede — so sind die meisten handelnden *Personen* und aufgestellten Ereignisse *historisch*, ob sich gleich der Vf. die gerechte Freyheit nahm, sie so zu *behandeln* und zu *ordnen*, wie der Zweck der Dichtung es foderte. Die hier *erzählte* Belagerung fiel im J. 1206 vor." — Also — setzt Rec. hinzu — in jenen Zeiten, wo die nunmehr halb vernichtete und völlig unterjochte Nation, noch um ihre Existenz und ihre Freyheit zu kämpfen im Stande war.

Erstes Buch. Es ist Nacht, die Letten feyern ihr Lihgo oder Johannisfest — S. 21. „Inniger drückte jeder Gatte die Gattin, jeder Freund den Freund an die Brust, und sehnsuchtsvoller blickten die Jünglinge und Mädchen sich an. Siehe! da rauscht es im wogenden Strome; siehe! da glitt ein Nachen daher *durch seine Fluth*, und landete am Ufer der Ebene. Eine hohe ehrwürdige Gestalt erhob sich *aus ihm* (!); ein Greis *mit nackter Scheitel*, *aber mit langem grauen Barte*, der zum Gürtel herabfloss, erhob sich ans Land. Seine Rechte trug den Zweig des Friedens; seine Linke einen schlanken *Speer*. Ein Ueberirrdischer schien *er*, wie er langsam daher schritt, umflossen vom *Strahl des Mondes*, *umrauscht* vom *leisen* Morgenwinde, der in seinem weissenflatternden Gewande *spielte*. Er schritt hin durch die Gruppen des Volkes, das mit Erstaunen ihm nachsah; *er erstieg* den Altar, er legte *nieder auf ihn* (!) den Zweig des Friedens; er stiess kraftvoll die blinkende Spitze des Speeres in den Boden; dann mit der Geberde des Flehens, erhob er die Arme gen Himmel, und streckte sie flehend dem Volke entgegen." — Es war Azo, ein Abgesandter von den Liven, der den lettischen Fürsten Ymanta um Hülfe gegen die deutschen Usurpatoren anfleht. Er erzählt die Geschichte ihrer Landung, ihrer Ausbreitung u. s. w., und Ymanta verspricht seinen unterdrückten Nachbarn beyzustehn. — S. 48. „Rüstet euch muthige Brüder! Ehe zum zweytenmale der Abendstern *niederblickt*, ruft mein Schlachthorn durchs Land!"

Zweytes Buch. Zurüstungen — Ymanta unterhält sich mit Azo, spricht von seinem Schwager Kaupo, und vernimmt, dass er von den Usurpatoren bethört, sich zur Unterjochung seiner Landsleute mit ihnen verbunden hat. — S. 66. „Wie der Wanderer — fernher trug ihn sein Schritt zurück in die Heymath; am frühen rosigen Morgen erblickt er die langersehnte *Hütte*. Freudig lächelnd öffnet er leise die Thür, und schleicht leise durch die *Gemächer* ans Lager der blühenden Gattin und ihres Säuglings, mit unerwartetem Kuss sie zu wecken — er nahet, und findet sie beide erwürgt, schwimmend in eigenem Blute. — Wie der Wanderer erbleicht, und mit sträubendem Haare dasteht, und nicht Athem findet in der gepressten Brust sein Wehe! zu rufen: so stand Ymanta und starrte dem Greise ins trauernste Antlitz, als er die Schmach des Inniggeliebten vernahm." — Hierauf folgt eine umständliche Erzählung von Azo, wie das bewerkstelligt worden ist. Endlich hat sich Ymantas Heer versammelt, tritt den Marsch an, und stösst auf die Livischen Aeltesten, die in einem Hayne versammelt sind. Neue Unterredung, bis endlich auch die Liven sich „*ermuthigen!*" und alles nach Riga aufbricht. Jetzt wird beschlossen, Azo als Abgesandten in die Burg zu schicken, und die christlichen Räuber zur Uebergabe aufzufodern, während Ymanta den benachbarten Forst umhauen, und alles zum Anstecken der Stadt in Bereitschaft setzen lässt. — S. 95. „Lauten Beyfall jauchzte das Heer, und griff jubelnd nach den Aexten. Noch hatte Azo nicht mit seinen Begleitern die Burg erreicht, da wiederhallte der Forst von tausend und tausend kräftigen Schlägen, und das Krachen der stürzenden Stämme donnerte über die Ebene hin."

Drittes Buch. Die Abgesandten kommen in Riga an — Empfang von Seiten der Ritter und Pfaffen, die unterhandeln wollen, was aber von Azo verworfen wird. Endlich wird doch noch beschlossen, Kaupo als Gesandten zuzulassen, der also mit in das Lager geht. Wehmüthiger Empfang von Seiten Ymantas, während ihn Kaupo voll Enthusiasmus für seine neue in Rom beschworne Religion, zur Unterwerfung zu bereden sucht. — S. 118. „Ich sah, ich sah die Herrlichkeit des heiligen Vaters der Christen" — fährt er fort. — „Seine Gemächer sind Tempel, sein Sitz gleicht dem Thron einer Gottheit. Tausendmal tausend steinerne Festen stehen in gedrängten Reihen um seine Burg. Mit allen Segnungen des Himmels prangt sein Land, ein unendlicher Garten. Mit hellerm blendenderm Glanze strahlt ihm die Sonne aus einem lichteren Himmel herab. *Kein Winter wagt ihm zu nahen*, *Schnee und Eis entstellen nie seine Fluren!* Ewig wandeln seine Ströme durch ewig blühende Ge-

Gefilde, *und selbst seine Wälder beugen sich unter der Last goldener Früchte.* Unzählbare Völker gehorchen dem göttergleichen Mann; sie stürzen vor *seinem Anblick* zu Boden, wenn er *segnend sie erblickt.*" — Aber Ymanta heisst ihn zurückkehren, und die Belagerten sind in grosser Verlegenheit, bis endlich einer ihrer Priester einen Zweykampf zwischen Kaupo und Ymanta vorschlägt, der auch von beiden Theilen angenommen wird.

Viertes Buch. S. 143. „In Osten wandelte der Mond herauf mit seinem milden Lichte; er lächelte sanft und still auf die ruhende Erde herab, wie auf den schlafenden Säugling die Mutter. Am Abhang' eines einsamen Hügels am Ufer der rauschenden Düne, sass Ymanta allein *im Sinnen* verloren. Weither tönte das *Rufen* seiner Wächter, die mit nie ruhendem Schritt die Stadt *umwalleten* (?); und der bange *Ruf* der Glocken, die das christliche Volk zum Gebete *riefen*, zu diesem Heiligen jetzt, und zu jenem." — Ymanta schläft ein, und sieht nun die künftigen Schicksale seiner Nation im Traume vorüber gehn. Er sieht die schreckliche Epoche ihrer völligen Unterjochung, die verschiedenen Perioden ihres Elends, und dessen unbedeutender Erleichterung, er sieht aber endlich auch *Alexander I. den Edlen und Vortrefflichen* als Retter vor sich stehn. S. 159. „Leis' erst flötete, dann lauter und lauter das Lied einer Nachtigall durch die dunkle Todesöde. Ihr antworteten andere Stimmen, und ein Chor wirbelnder Lerchen begann hoch in der Luft sein Jubellied, wie es die nahende Sonne begrüsst. Es dämmerte über dem finstern Gewölke, jetzt leuchtete es. Ein zweytes, ein wohlthätig strahlendes, ein sonnenlichtes Gewölke stand hoch über den ersten, das schnell in Thau und Regen zerfloss auf die lechzende Erde. Aber im lichten Gewölke stand ein Genius mit Jupiters Würde und der Schönheit Apollo's. Er lächelte auf die Erde herab, und wieder grünte sie lieblich und prachtvoll; die Hayne rauschten, die Wiesen dufteten *aus* unzähligen Blumen. Einen blühenden Palmzweig hielt der Genius; er segnete die Erde damit, und wie ein Strom rauschte Leben über sie hin. Tausendfaches, muthiges, wimmelndes Leben *summte, zwitscherte* und *sang*; aus jeder Spalte des Bodens drang Leben hervor; aus jedem Hayne *trat er prunkend.* Der Adler stieg mit mächtigem Fittig empor, und fühlte Glück im *Strahlenbade* der Sonne; die kleine Fliege gaukelte von einer Blüthe zur andern und fühlte Glück. Auf den Hügeln, in den Thälern, an den Strömen erhoben sich wieder Hütten und Städte, und getrosten Muthes trat der Mensch an die Thür seiner Hütte, und blickte mit wonnevollen Thränen empor!" —

So ist der Tag angebrochen, die lettischen Priester verrichten ihre Opfer, die Bedingungen des Zweykampfs werden festgesetzt, und beide Streiter rüsten sich. Noch einmal sucht Kaupo den Freund zur Unterwerfung zu bereden; noch einmal bietet ihm Ymanta Rückkehr in seine brüderliche Arme an. — Vergebens. — Der Kampf beginnt, und Kaupo fällt, aber in demselben Augenblick sinkt auch Ymanta mit Wunden bedeckt sterbend zu Boden. Die Mönche hatten Kaupo's Schwerdt *vergiftet*, die Belagerten thun einen Ausfall, und die vereinigten Letten und Liven müssen fliehn.

Das ist der Inhalt eines Gedichtes, dessen edler Zweck keiner weitern Erklärung bedarf; der aber bey allen Spuren wahren Dichtergeistes, und bey allen Schönheiten des Details, dennoch im Ganzen viel zu wenig interessirt. Ist es die unbekannte lettische Welt, oder der Mangel an Handlung, besonders im *zweyten* und zu Anfange des *vierten* Buches? Ist es die Einförmigkeit der Darstellung oder die Unbestimmtheit des Interesse selbst? Rec will es dahin gestellt seyn lassen, um so mehr, da sich der Vf. bereits öffentlich dagegen verwahrt, und die *absichtliche* (!) Vernachläsigung *poëtischer* Zwecke um der *politischen* willen, eingestanden hat.

Was nun die *Form* anlangt: so hat der Vf. die *sogenannte* poetische Prosa gewählt, seinen Perioden aber mit vieler Mühe und mancher Aufopferung der gewöhnlichen Rectionen, einen gewissen Numerus zu geben gesucht. So wenig es nun in dieser Rücksicht im Ganzen an schönen Stellen fehlt — wie deren auch oben einige angeführt worden sind — so hat Rec. doch auch wieder mehrere bemerkt, die entweder völlig verunglückt, oder doch wenigstens sehr verunstaltet sind. Dahin gehört zum Beyspiel S. 99. folgende. Sey mir gegrüsst Riga heilige Heymath! Alles, alles umschliessest du, was einst mir den Traum meiner Kindheit verschönte, alles, woran das Herz im Jünglingsalter, ach mit so warmen Gefühlen hing; *alles dessen dereinst ich als* Greis nie ohne Thränen gedenke! Sey mir gegrüsst im Geiste heilige Heymath! *Nennt dich die Lippe, immer antwortet ein Seufzer* ihr aus der gepressten Brust! Nicht *Thaten* des *Leichtsinns*, oder *der Bosheit* verschliessen mir deine Thore. — O wär' es *dereinst mir als Greis nur* vergönnt, in *deinem* Schoofs' *das lebenssatte Haupt* zur *nimmerendenden Ruhe zu senken*!" — Man sieht, dass sich der Vf. bey dieser Stelle nicht wenig Mühe gegeben, ja sogar völlig scandirte Zeilen eingeschoben hat; dennoch fehlt es dem Ganzen an Correctheit, Wärme, Wohlklang, Symmetrie, Verbindung und Einfachheit. Wie könnte diese Stelle *etwa verändert* werden? Rec. glaubt folgendermassen: —

> „Sey mir gegrüsset Riga heilige Vaterstadt, die die schönen Träume des Knabens, die lieblichen Hoffnungen des Jünglings, die wehmüthigen Erinnerungen des künftigen Greises umschliesst. Sey mir gegrüsset heilige Vaterstadt, die ich nie ohne Seufzer, ohne Thränen zu nennen vermag! Durch keinen Fehltritt, kein Verbrechen aus deinen Mauern verbannt — o könnte ich wenigstens mein müdes graues Haupt, einmal in deinen Schooss zur Ruhe niederlegen!"

So dünkt Rec. hätte jene Stelle lauten müssen, wenn sie nur *einigermassen* erträglich seyn sollte. Denn so wie sie dort steht, sieht sie bloss wie eine kalte preciöse herausgepresste Apostrophe aus, die aller Wirkung

kung verfehlt; was bey den Härten: *alles woran, dessen* — und wie die wohlklingenden einzelnen Worte alle lauten mögen; so wie bey den *undeutschen, gezierten* und *incorrecten Zeilen* auch nicht anders seyn kann.

An einem andern Orte S. 143. heifst es: Dicht und dunkel, immer dichter und dunkler fielen die Schatten jetzt über die Erde hin. *Die thauende* Nacht *begann*, und reichte allem was lebet, und des leuchtenden Tages sich freute, ihr stärkendes Labsal, das nur der Mensch sich zu *vergiften* vermag. Nur ihm *reifst* die Leidenschaft mit den *stechenden Blicken*, oder der Gram mit der *knöchernen Hand* es oft von der Lippe hinweg! — Rec. begreift nicht recht wohl, wie der Vf. eine so durchaus elende Stelle niederzuschreiben fähig war. Einmal fällt er geradezu aus dem Tone, und giebt uns statt der *poetischen* Ansicht von der Nacht eine *philosophische*; zweytens sind seine Bilder eben so falsch als ekelhaft. Wir glauben nicht, dafs dieses noch einer weitern Auseinandersetzung für unsre Leser bedürfe.

Ueberhaupt mufs der Vf. die Feile brauchen lernen, und wenigstens so streng gegen sich selbst als gegen andere seyn. In einem solchen Werke dürfen nicht wie S. 11. *Todtenschädel glotzen*, oder der *schwarze Dampf — empor stinken*, hier mufs wie S. 101. von keinen *Pfützen die die Woge der Kreuzpilger zurückliefs*, und von keinem *zahmen Murren der Stürme* wie S. 15. die Rede seyn. Hier müssen wir (S. 49.) von keinen *heranbäumenden Wogen*; von keinem (S. 64.) *Frühlingshauche der Schmeicheley, der die Seele schmolz*, von keinem (S. 91.) *Eye des Orkanes am Tafelberge*, von keinen (S. 130.) *die Stadt umgürtenden Scheiterhaufen* hören; hier müssen keine Sprachfehler und Nachläfsigkeiten im Ausdrucke wie S. 54. 80. 111. 144. u. s. w. zu finden seyn. Wenn ja ein guter Schriftsteller, was Rec. indessen bezweifelt, dergleichen Fehler *noch machen kann*: so mufs er sie wenigstens nicht stehen lassen, besonders wenn er so viel Rücksichten, als unser Vf. bey seinen Arbeiten zu nehmen hat.

ALTE LITERATUR.

PARIS, de l'Imprimerie du Traducteur: *Manuel de Littérature Classique Ancienne* — Traduit de l'Allemand de *M. Eschenburg*, avec des additions, par *C. F. Cramer*, Imprimeur Libraire, et ancien Professeur de Philosophie et de Littérature grecque et orientale, à l'Université de Kiel en Allemagne. l'An X. (1802.) T. I. XXXIV. und 549 S. T. II. XIV. und 511 S. gr. 8.

Nach der Vorrede des Herausgebers und Uebersetzers fehlte es bisher in Frankreich an einem Handbuche, welches so, wie das gegenwärtige, von der Archäologie der Literatur und Kunst, der Notiz griechischer und römischer Schriftsteller, der Mythologie, und der classischen Alterthumskunde eine kurze Darstellung gäbe, und sowohl jungen Studierenden zum Unterrichte von diesen Gegenständen, als auch denen, die sich nur im Allgemeinen damit bekannt machen und erhalten wollen, zur Uebersicht und zum Handbuche dienen könnte. Durch die bisher gelieferten kurzen Entwürfe und Wörterbücher wurde diefs nicht unbedeutende Bedürfnifs nur sehr unvollkommen befriedigt. Deutschland hat in dieser Hinsicht unstreitige Vorzüge, und überhaupt in der Bearbeitung und zweckmäfsigen Behandlungsart der alten classischen Literatur während der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts Fortschritte gethan, die nicht nur die Aufmerksamkeit und Anerkennung, sondern auch die Benutzung der Ausländer verdienen. In Frankreich war diefs Studium ehedem blühender, als jetzt, ob es gleich noch immer einige Philologen und Alterthumsforscher vom ersten Range besitzt. Die Aufhebung vieler gelehrten Institute hat freylich die Abschaffung mancher zwecklosen und pedantischen Methoden, aber auch Erkaltung des auf die alte Literatur gerichteten Fleifses zur Folge gehabt. Jetzt aber gründet und rechtfertigt die erfiegte öffentliche Ruhe auch in dieser Hinsicht günstigere Hoffnungen für die eifrigere und blühendere Kultur aller Wissenschaften, und auch dieses so fruchtbaren Zweiges derselben. *Il est tems*, sagt der Vorredner, *que le Français ne permette plus que son ancienne gloire litteraire soit ternie par un mépris malentendu de ces mêmes sources, auxquelles il doit en partie la prééminence dont il jouit.* Er glaubte daher etwas Gemeinnütziges zu unternehmen, indem er den Vorsatz fafste, eine Folge allgemein geschätzter und in Deutschland vorzüglich beliebter Elementarbücher mit den nöthigen Zusätzen, auch in Frankreich bekannt und gangbar zu machen. Den Anfang macht er mit dem gegenwärtigen, schon viermal aufgelegten, und in viele deutsche Lehranstalten eingeführten, Handbuche, von dessen Vf. er glaubt, *qu'il réunit toutes les lumières, toute l'experience que donne une longue suite d'années consacrées à l'instruction, à cette justesse d'esprit qui, dans ce genre de travail, saisit ce milieu si rare et si difficile à trouver: je veux dire l'art d'éviter le superflu, sans cependant oublier le nécessaire.* Gern giebt er zu, dafs diefs Buch nicht ohne Lücken und Unvollkständigkeiten sey, die man aber nur dann dem Vf. zum Vorwurf machen könne, wenn man auf das eigentliche Verhältnifs des ganzen Plans und auf die dabey absichtlich gesetzten Schranken nicht die gehörige Rücksicht nehme. Wegen der nächsten Bestimmung dieser Uebersetzung hielt er es indefs für rathsam und nothwendig, einige Bemerkungen, und vornehmlich bibliographische Notizen, hinzuzufügen, und sie mit dem Texte selbst zu verweben. Diese Zusätze finden sich besonders in der Notiz der Classiker am zahlreichsten, wo die in Frankreich gelieferten Ausgaben und Uebersetzungen hinzugesetzt, obgleich auch die im Original vorzüglich nur ausgesonderten deutschen Ausgaben und Uebersetzungen dafür nicht weggelassen sind. Zu jener Vervollständigung des literarischen Theils mit besondrer

drer Hinsicht auf Frankreich waren die würdigen und berühmten Kenner alter Literatur, *Villoison*, *Gail* und *Pougens* dem Herausgeber behülflich. — Hier will Rec. nur einige von diesen Zusätzen anführen. B. I. S. 185., ist die Nachricht von der berühmten Statue des Vatikanischen Apoll durch eine nähere Angabe von den Umständen und der Zeit ihrer Wegbringung aus Rom und Aufstellung in Paris, auch durch eine umständlichere Beschreibung des Kunstwerks selbst, erweitert worden. (Ein kurzes, aber genaues Verzeichniss der aus Italien nach Paris überbrachten sämmtlichen, oder doch vorzüglichsten Kunstwerke wäre hier zu dem Entwurf der Kunst-Archäologie kein überflüssiger, sondern willkommener Zusatz gewesen). S. 262. wird das Bedürfniss eines brauchbaren griechischen Wörterbuchs in Frankreich gerügt, wo man sich fast einzig und allgemein mit dem *Schrevelius* begnügt, und gewünscht, dass man auch hier die weit bessern Arbeiten der Deutschen, besonders die *Schneidersche*, zur Verfertigung eines griechisch-französischen Handwörterbuchs benutzen möchte. Hr. *C.* glaubt, dass nur durch solch ein Werk die in Frankreich sehr versäumte und fast völlig vernachlässigte griechische Literatur wieder aus ihrem Schlummer geweckt werden könnte, und dass sich billig die Regierung selbst dieser Sache annehmen sollte, deren jetzigen Oberhaupte bey dieser Gelegenheit grosse Lobsprüche ertheilt werden. — Zu S. 293. hat die Erwähnung der französischen Uebersetzung des Theokrit von dem Cit. *Gail* eine Note veranlasst, worin die Verdienste dieses Gelehrten um die griechische Literatur angeführt, und mehrere jetztlebende *Savans Hellenistes* in Frankreich genannt werden. Von ihm ist eine noch nicht vollendete Sammlung griechischer Autoren mit beygefügter Uebersetzung, deren Inhalt hier näher beschrieben wird. Sein Verdienst um eine neue Ausgabe der Werke Xenophon's ist bekannt. — Bey den griechischen Rednern sind die schätzbaren französischen Uebersetzungen des Abbé *Auger* nachgewiesen. — Beym *Photius* wird S. 339. angeführt, dass der sel. Prof. *Ancher* in Kopenhagen zwanzigjährigen grossen Fleiss auf eine Ausgabe dieses Schriftstellers verwendet habe, deren Abdruck jetzt nach seinem Tode auch noch zu hoffen stehe. — Der französischen Uebersetzungen hätten noch mehr, und bey mehrern Artikeln, können angezeigt werden; selbst einige der vornehmsten und bekanntesten sind übergangen; z. B. die des Pausanias von *Gedoyn*, die eben so *de plus grand merite* zu heissen verdient, als die angeführte des Quintilian. Beym jüngern Plinius, Seneka, den Erotikern, Aristänet, Alciphron u. a. m. vermisst man ein Gleiches; und bey den griechischen und römischen Rhetoren hätten die *Jugemens des Savans sur les Auteurs qui ont traité de la Rhetorique*, von *Gibert*, in drey Bänden, als ein brauchbares Hülfsbuch zu ihrer Charakteristik genannt werden können. — B. II. S. 5. ff. steht eine lange Stelle, als Note, aus der Vorrede des von Hn. *C.* sehr anempfohlnen *Dictionnaire de Mythologie* vom Cit. *Noel*, welche die vornehmsten mythologischen Schriften, und besonders die vom Cit. *Dupuis* unlängst herausgegebene *l'Origine des Cultes* betrifft. — Uebrigens ist die vor einiger Zeit in einem gelehrten Blatte gemachte Anzeige irrig, dass diese Uebersetzung nach der ältesten Ausgabe des *Eschenburgschen* Handbuchs gemacht sey. Vielleicht war diess bey den ersten vier oder sechs Bogen der Fall, wo die Abweichung der Ausgaben unbeträchtlich war; in der Folge ist augenscheinlich die neueste vierte Auflage zum Grunde gelegt. Eine ähnliche Uebersetzung der beiden andern Lehrbücher dieses Vfs. über schöne Literatur und Wissenschaftskunde verspricht Hr. *Cr.* nächstens zu liefern.

KLEINE SCHRIFTEN.

PAEDAGOGIK. *Hamburg*, b. Kratzsch: *Ueber militärische Institute und Garnisonschulen* in Rücksicht auf die königl. preussische Circularverordnung vom 31. Aug. 1799., den Unterricht in Garnisonschulen betreffend, für jede Staatsverfassung berechnet, von *Friedr. Wilh. Wolfrath*, königl. Kirchenprobste in Glückstadt etc. 1800. 75 S. 8. (6 gr.) Wir haben schon zwey Schriften angezeigt, welche durch die bekannte königl. preussische Circularverordnung, die Garnisonschulen betreffend, veranlasst wurden (vgl. A. L. Z. 1800. Nr. 346. und 1801. Nr. 253.). Hr. *W.* trifft in mehreren Punkten mit seinen Vorgängern zusammen, ob er gleich seinen eignen Weg einschlägt. Sehr richtig unterscheidet er moralische und bürgerliche Aufklärung, und verlangt mit vollem Rechte, dass jene dieser vorausgehen müsse. Gerecht und menschenfreundlich ist sein Wunsch, dass die Schüler in Garnisonschulen in jeder Art der Kenntnisse unterrichtet und in allen Fertigkeiten geübt werden dürften, wozu sie Lust und Gelegenheit haben. Mit Bescheidenheit widerlegt er die in der angezogenen Verordnung, von der Entbehrlichkeit und dem Nachtheile mancher Kenntnisse hergenommenen königlichen Gründe für die Beschränkung des Unterrichts, und giebt zuletzt die Erfodernisse einer zweckmässig eingerichteten Garnisonschule an, welche auf eine sorgfältigere Bildung des Soldatenstandes berechnet ist. Der Vf. darf getrost auf die Beystimmung denkender und menschenfreundlicher Erzieher und Jugendlehrer rechnen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. September 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers, nebst praktischer Anweisung, dieselben, dem Bedürfnisse unserer Zeiten gemäss, zu gebrauchen.* Herausgegeben von einigen Freunden der praktischen Theologie. 1797. I. Band. 4 *Hefte.* 512 S. 1798. *II. Band.* 4 *Hefte.* 503 S. 1799. *III. Band.* 4 *Hefte.* 500 S. 1800. *IV. Band.* 4 *Hefte.* 504 S. 1801. *V. Band.* 4 *Hefte.* 509 S. 1801. *VI. Band.* 3 *Hefte.* 382 S. (8 Rthlr. 12 gr.)

Auf die fortschreitende Cultur der Mitglieder des Prediger-Standes, an den man jetzt grosse Anfoderungen macht, hinzuarbeiten, ihnen von den dazu vorhandenen und zum Vorschein kommenden Hülfsmitteln einen concentrirten Gebrauch zu verschaffen, dadurch auch zum Theil ihren eingeschränkten Umständen, die ihnen nicht alles Lesenswürdige, was für sie herauskommt, zu lesen verstatten, zu Hülfe zu kommen, ihre Selbstthätigkeit zu wecken, endlich auch, doch sparsam, durch vorgelegte Muster den minder Geübten, ihr Geschäft zu erleichtern, ist der Zweck dieser Zeitschrift, als deren Redacteur sich Hr. D. *Rullmann*, Prof. der Theol. in Rinteln, nennt. Wir wollen die Auffätze, unter ihre Fächer geordnet, angeben, bey welcher Ordnung wir unsre eigne, nicht die uns unbequemer scheinende Abtheilung des Herausg. befolgen. I. *Exegese.* 1) *grammatisch-historische Erklärung schwerer Schriftstellen.* Der hierher gehörigen Auffätze sind nicht viele, doch die gelieferten sämmtlich nicht ohne Werth. Bd. II. S. 3: *über Micha Kap. 4, v. 1—8 und Kap. 5, v. 1—6, ein Beytrag zur Christologie, mit Rücksicht auf das Bedürfniss der Zeit,* von *K. W. Justi*, Prof. und Definit. zu Marburg. Zuerst nach einer kurzen Einleitung, eine metrische Ueberfetzung beider Stellen, mit einer kurzen Ueberficht des Zusammenhanges, worin sie unter sich und mit dem vorhergehenden und folgenden stehen, dann ein Commentar, welcher die nöthigen grammatischen, kritischen, historischen und aesthetischen Erläuterungen und Rechtfertigungen der Ueberfetzung enthält. Gründlichkeit, Geschmack, fruchtbare Anwendung, reine, blühende Sprache und eine gewisse frische Darstellung zeichnen diesen Auffatz sehr vortheilhaft aus. Schön ist besonders das Ende, welches Winke an Religions-Lehrer zur Benutzung von dergleichen messianischen Aussichten jüdischer Seher in unsern Zeiten enthält. Unter Verzichtleistung auf die von ihren Propheten geweissagte politische Restitution mussten sich die spätern Juden mit den Veranstaltungen einer moralischen Regeneration durch Jesum trösten und „wir", spricht der würdige Vf. „wollen unserer Seits der „Vorsehung dafür danken, dass die Menschheit noch „mehr erhielt, als sie gehofft hatte, und dass sie die „Anlage zu immer höherer Vollkommenheit und „Glückseligkeit in sich trägt." Ueber einzelne Ausdrücke der im Ganzen fliessenden und richtigen Ueberfetzung will Rec. mit Hn. Justi nicht rechten; sonst würde er z. B. K. 4, v. 1. statt „Jehovens Tempelberg wird auf der Gebirge Gipfel *ruhen*" überfetzen *unerschüttert stehen*, denn die Bedeutung von יהיה נכון ist wohl *firmus, inconcussus stabit.* — Kaum möchte S. 16. die Bedeutung von רעו K. 5, v. 5: *sie werden abweiden, verwüsten* durch Berufung auf Apocal. 2, 27 gerechtfertigt werden können, weil ποιμαίνειν dort nicht auf abgeweidetes Land, sondern auf die (wenn auch mit tyrannischer Härte) geweideten bezogen wird. Für den Serubabel S. 19. sind die Attribute in der Stelle Mich. 5, 1—6 um sie auf ihn zu beziehen, nicht nur wie Hr. Justi urtheilt, viel zu gross, sondern auch diese ganze specielle Deutungsart einer dichterischen Stelle ist einer litteralen Exegese nicht angemessen. Noch ein zweyter exegetischer Beytrag zur Christologie von demselben Gelehrten findet sich Bd. IV. S. 234—42 *die Messianischen Aussichten des Amos* Kap. 9, v. 11—15. zwar kürzer und nicht ganz von dem Gehalte des obigen, doch immer unterhaltend und namentlich wegen passender Parallelstellen zu den Schilderungen des Propheten aus griechischen Dichtern belehrend. Drey sehr schätzbare exegetische Auffätze hat Hr. D. *J. L. Zimmermann*, Prof. der Theol. und Ephorus der fürstl. Stipendiaten zu Marburg geliefert — den ersten, Bd. IV, S. 3, *über Jakob.* 11, 14—26. Zuerst allgemeine Reflexionen über den Vf. des Sendschreibens und über den Hauptzweck des letztern, welcher darin gesetzt wird, wahres thätiges Christenthum zu befördern, den vollkommenen Christen in seiner Gottgefälligen Denkens- und Handelsweise mit Ausschluss aller ihn entehrenden Gesinnungen darzustellen, und woraus alle einzelnen Partheyen des Briefs meistens recht ungezwungen hergeleitet werden. Davon wird dann die speciellere Anwendung auf die Stelle 2, 14—26 gemacht, deren fliessender und treffender Ueberfetzung zur Rechtfertigung erklärende Sach- und Sprachbemerkungen beygefügt werden. Den Beschluss macht eine Vergleichung der Aeusserungen des Jakobus mit der Lehre Pauli, namentlich Röm. 2, 28, wo sich Hr. Z. nach guter Zusammenstellung der Grün-

de für die Meynung erklärt, dass Jak., ohne dem Paulus im mindesten zu widersprechen, dem Missverstande und Missbrauche seiner Lehre vom Glauben Röm. III, 20 ff. IV. VI, 2 ff. Ebr. XI, 17. 20. 31. oder vielleicht ohne eigentliche Rücksicht auf jene Stellen in Pauli Schriften den bedenklichen Aeusserungen mancher Paulinischen Christen, welche den mündlichen Vortrag ihres Lehrers falsch deuteten, habe entgegen arbeiten wollen. Unter der Voraussetzung einer solchen mittelbaren oder unmittelbaren Rücksicht auf Pauli Lehre sey dann (ohne Widerspruch zwischen beiden) anzunehmen, dass Jakobus unter πίστις sowohl wie Paulus das eigenthümliche Vertrauen auf Christum verstanden habe, dem er aber nicht wie Paulus ἔργα νόμου, sondern ἔργα schlechthin als tugendhafte Thaten gegen über stelle; jenes nicht vorausgesetzt, sondern angenommen, Jakobus verstehe unter πίστις eine schlechthin beyfällige Annahme der Lehre Jesu, sey vollends gar nicht an irgend einigen Widerspruch zwischen beiden Schriftstellern zu denken. Rec. ist nach dem ganzen Tone und Zusammenhange des Briefes entschieden der Meynung, dass Jakobus, der nie von πίστις ἐν I. Χ. oder ἐν αἵματι Χριστοῦ spricht, πίστις in dem zuletzt namhaft gemachten allgemeinen Sinne nimmt, glaube aber, dass auch so recht füglich, wie Alles anzudeuten scheint, ein Seitenblick auf die nachbetenden Anhänger Pauli in der Lehre von der δικαιοσύνη ἐκ πίστεως angenommen werden könne. Theils können diese den speciellern Sinn in dem Paulinischen Ausdrucke πίστις, wo mehr von Gesinnung des Herzens gegen Jesum als von theoretischer Erkenntniss und Ueberzeugung die Rede war, übersehen und sich schon wegen ihrer πίστις im allgemeinern Sinne, d. h. wegen ihres äusserlichen Uebertritts zur Lehre Jesu, die sie ohne Prüfung und inneres Gefühl ihres Werthes für wahr hielten, für δικαιωθέντας (in Verhältniss ihres vorchristlichen Zustandes) gehalten haben. Theils ist es sehr wohl möglich, dass Jakobus, der vielleicht Pauli Lehre nur aus den Relationen ihrer Anhänger kannte, oder dem in den wirklich schweren Ausführungen des letztern selbst vieles dunkel geblieben seyn konnte, den Paulinischen Begriff nicht nach seinen speciellen Nebenbestimmungen gefasst und nun so wie er sich den Ausdruck πίστις denken zu müssen glaubte, dagegen, dass man ihm nicht einen unbedingten Werth beylegen möchte, gearbeitet hat. Theils endlich sind doch auch so, wenn man beym Paulus eine speciellere, beym Jakobus eine allgemeinere Bedeutung annimmt, die Begriffe von πίστις nicht generisch verschieden; der letztere kann bey völlig entsprechender Kenntniss dessen, was Paulus damit gemeynt habe und bey sehr angelegentlicher Rücksicht darauf, das Wort geflissentlich in ausgedehnterer Bedeutung genommen und vor der Fruchtlosigkeit eines todten, thatenleeren Glaubens gewarnt haben. Am Ende gieng aus jener allgemeinern Maxime des Jakobus, „Beypflichtung zu den Lehren des Christenthumes ohne tugendhafte Gesinnungen und Thaten hat keinen Werth", auch für die speciellere πίστις des Paulus das nämliche Resultat hervor: denn auch Zutrauen und Ergebenheit gegen Jesum und zur Liebe Gottes seines Todes halber, (im Gegensatz heydnischen Unglaubens und Aberglaubens und jüdischer ἔργων νόμου) als ein Zweig jener allgemeinern πίστις, kann ohne sittliche Rechtschaffenheit nicht ächt und von keinem Werthe seyn. So viel scheint ausgemacht: der Sache nach ist in der Lehre Jakobi und Pauli, besonders nach den localen und temporellen Beziehungen des letztern, (die sie für unser Zeitalter vielleicht grösstentheils überflüssig machen, dagegen die Lehre Jakobi für alle Zeiten ihre Wichtigkeit behauptet,) kein Widerspruch; ob nicht einigermassen nach dem Sinne und Vorsatz Jakobi, dürfte minder auszumachen seyn. Dem ganzen Aufsatze gebührt übrigens das Zeugniss, dass er mit Gründlichkeit, Bescheidenheit, fruchtbarer geschmackvoller Belesenheit, auch in einer sehr guten Sprache verfasst ist, und die höchst schätzbare, bey weitem nicht allen literarischen Produkten dieser Art nachzurühmende Eigenschaft hat, den Leser zu interessiren und Selbstdenken aufzumuntern. Auch was über den Vf. des Briefs angemerkt wird. (Hr. Z. hält ihn für denselben Apostel, der sich Act. XV. durch die bekannten Kirchenbeschlüsse geltend macht) ist lesenswerth; doch befremdet es, Herders Meynung, die sehr starke Gründe für sich hat, wie überhaupt sein ganzes Buch *Briefe zweyer Brüder Jesu*, in der mit treffenden literarischen Citaten ziemlich reich ausgestatteten Abhandlung, nicht ein einziges mal aufgeführt zu sehen. Sehr vorzüglich ist die exegetische Ausführung über den 18. V. gerathen, nur nicht ganz bequem die Uebersetzung von ἀλλ' ἐρεῖ τις — „wie „wenn jemand sagte" — wo es ganz gegen des Vfs. Meynung wie eine Einwendung, die gegen Jakobi Bemerkung gemacht werden soll, herauskommt; da es vielmehr als Zurechtweisung eines stillschweigend angenommenen Gegners des Apostels anzusehen und etwan so zu übersetzen ist: „wohl möchte vielmehr jemand (zu dem, dessen Glaube so todt wäre,) sprechen etc." Immer scheint endlich Rec. die Lesart χωρίς, die die wichtigsten kritischen Zeugnisse für sich hat, die bequemste, soll auch nach einer wahrscheinlich auf Privat-Notiz gegründeten Nachricht in Gablers N. theol. Journ. Bd. I. H. I. von Hn. G. K. R. Griesbach, der in seiner ersten Ausgabe nichts entscheidet, gebilligt werden. Von demselben Vf. sind noch zwey unter die nämliche Rubrik gehörende Aufsätze Bd. VI. S. 187. 206. über Matth. V. 43—48 und Jak. III, 1—12. vorhanden, beide mit dem schon angezeigten von gleichen Werthe, reich nicht nur an ächter und liberaler Gelehrsamkeit, sondern auch an fruchtbaren Winken für paraenetische Bearbeitung und dogmatischen Gebrauch jener Stellen. Nicht zu verachten ist endlich ein Aufsatz über noch eine exegetisch schwierige Stelle Ephes. VI. 12. von Hn. *Chr. Ludw. Funk*, Prediger zu Fischbeck, der sonst im Fache der Ascetik und Pastoral Theologie häufige Beyträge zu dieser Sammlung geliefert hat. Die Erörterung der Bedeutungen von σάρξ καὶ αἷμα, wel-

welches hier von eigenen fehlerhaften Neigungen erklärt, und den ἐξουσίαις τοῦ αἰῶνος τούτου, die für feindselig gegen das Christenthum gesinnte Volksbeherrscher genommen werden, entgegengesetzt wird, zeugt von fleissigem Bibelstudium, die Tendenz des Ganzen, dem Missbrauche der Lehre von dem Einflusse böser Geister auf die Sittlichkeit und den Zustand der Menschen vorzubeugen, ist löblich; auch die Anleitung, von jener Stelle, die eine epistolische Perikope ausmacht, zur gegenwärtigen Zeit zweckmässigen Gebrauch zu machen, ist nicht zu verwerfen. Aber die Erklärung von ἐπουρανίοις ist selbst nach Zuziehung von III, 10. noch dunkel, und was hier die jüdische Kirche soll, kann Rec. nicht begreifen; eher würde er den auch von Hn. Funk nur zu unbestimmt angedeuteten Begriff *in himmlischen*, d. h. in *Religions-Angelegenheiten* gelten lassen, und nach Vergleichung von II, 2. so wie vom vorhergehenden Vers VI, 11. bleibt es immer ungezwungener, das Ganze von bösen Geistern als dem damals allgemein dafür geachteten letzten Princip des sittlich Bösen in der Welt (Joh. XIV, 36. XVI, 11.) zu verstehen, wovor man sich nach der gegenwärtigen unbefangenern Ansicht der Apostolischen Meynungen und ihres Verhältnisses zur christlichen Lehre nicht mehr zu fürchten Ursache hat.

2) *Paraenetische Schriftauslegung und Anwendung.* — Hier hätte Rec. nach dem Zwecke der ganzen Sammlung der Beyträge mehr und von mehrerer Bedeutung erwartet. Die meisten sind von dem Herausg. selbst. So zuförderst Bd. I. S. 264. eine praktische Erklärung von Tit. III, 1—8. (der beygefügten Anleitung zu dieser Art von Erklärungen wird weiter unten unter den zur Methodik gehörenden Aufsätzen Erwähnung geschehen) eine ziemlich nüchterne Homilie, diessmal zum Glück nur im Auszuge, von der man nicht absieht, wie sie zu der Ehre kommt, als Muster für paraenetische Schrifterklärung aufgestellt zu werden, da wohl schwerlich jemand, der durch Uebung zu einiger Redefertigkeit gelangt ist, seinen Text erträglich versteht, und für gut findet sich von ihm in ungestörter Bequemlichkeit fortleiten zu lassen, Mühe haben dürfte, etwas Aehnliches zu liefern — triviale Gedanken im gemeinen homiletischen Gewande z. B. gleich zu Anfange „Ungehorsam gegen die Obrigkeit ist mehrentheils „die Quelle aller übrigen Laster" (nicht viel mehr „Folge?) und zieht unausbleiblich die schreklichsten „Folgen nach sich. Würden die Christen an diesem „Empörungsgeiste Antheil genommen haben: so wä„re es" etc. (welch affectirt schleppender Stil in dem letztern, statt des simpeln: hätten die Christen — genommen.) An der Richtigkeit der Erklärung, die zwar ein wesentliches Erfodernifs, aber noch lange nicht das Hauptverdienst solcher Vorträge ausmacht, ist übrigens hier nichts auszusetzen: die Uebersetzung des Textes hält an Gedrängtheit und ungezwungenem Sprachflusse mit der Stolzischen die Vergleichung nicht aus. Alles das nämliche gilt von einer zweyten Homilie desselben Vfs. über Röm. 6, 15—23. Bd. II. S. 466. nur dass uns hier Hr. Rullmann die Langweiligkeiten des Anfangs-Gebetes und des Epilogs nicht zu erlassen für gut findet. Ganz verunglückt ist, vieles andere Schleppende ungerechnet, der auf Pathos angelegte Schluss S. 480. 81. „O Mensch, warum bist du dir selbst so sehr zuwider! „Gott, Himmel und Erde thun Alles, um dich auf „die Bahn zu leiten, die deiner würdig ist. Gott, „indem er dir Vernunft gab — der Himmel, der dir „jenen himmlischen Lehrer sandte — die Erde, in„dem sie dir ein Schauplatz der vollkommensten Ord„nung und Regelmässigkeit ist und daher von dir verlangt" etc. — Was soll man sich unter dem Himmel, der einen Lehrer sandte, unter der Erde, die etwas verlangt, in diesem Gegensatze denken? muss man es nicht, wenn ein vernünftiger Sinn herauskommen soll wieder übersetzen: Gott verlangt es — und sind das nicht wahrhaft taube, welke, rhetorische Floskeln, die so gegen alle Logik verstossen? Gut hingegen und in aller Kürze nachdrucksvoll, obschon nicht neu ist das, was S. 471 von misslichen Bekehrungen auf dem Kranken und Todtenbette vorkommt. Eine dritte Arbeit Hn. Rs. von dieser Art über Röm. 15, 4—13. Bd. IV. S. 55. ist im Ganzen etwas besser, doch immer nicht frey von Langweiligkeit. Was soll man zu der Gedankenfolge am Schlusse S. 68. 69. sagen: „Es kommt bey uns nicht „auf die Menge der guten Handlungen an" (gar nicht?) „sondern auf die Absichten — andern müssen wir gute Absichten zutrauen, wenn das Gegentheil nicht allzu klar ist, da wir nicht in „ihr Inneres schauen kön„nen — bey uns selbst werden wir, auch wo wir „pflichtmässig handeln, viele Unlauterkeit gewahr „werden, derer gar nicht zu erwähnen, die offenbar „böse handeln. Lasst uns daher alle Kräfte anwen„den, dass die Absichten Gottes bey der Verbreitung „des Christenthums immer mehr erreicht werden. „Dann kommen wir unsrer Bestimmung immer nä„her" etc. Wenn eine solche Diffusion der Gedanken Homilie heissen soll: dann möge diese Gattung doch ja in Vergessenheit gerathen. Dagegen ist die Homilie über Galat. 6, 1—9. Bd. V. H. IV, S. 445. wirklich recht brav und gut gearbeitet; alles darin wohl verbunden und jeder Uebergang mit Fleiss gemacht. Noch hätte die Verbindung zwischen v. 6. u. 7. 8. wohl so angegeben werden können: wer Unterricht empfängt, lasse den Lehrer nicht darben — nicht umsonst lässt Gott seine wichtigsten Wohlthaten spöttisch von sich weisen — wie die Aussaat, so die Aerndte — wer bloss für leibliche Bequemlichkeiten und Gelüste Sorge tragen, sich zu einer Vergeltung verstehen will, der wird davon Verderben ärnten. Wen es nicht verdriesst, für den Geist etwas zu thun und aufzuwenden, die, die ihm daran arbeiten helfen, angemessen zu belohnen, dem steht dafür eine ewige Vergeltung bevor. Bd. VI. S. 348. *Kurzer praktischer Commentar über Philipp. 2, 12. 13. nebst Predigt Entwürfen über diese Stelle.* — Schwerlich würde Rec. μετὰ φόβου καὶ τρόμου τὴν ἑαυτῶν σωτηρίαν κατεργάζεσθε übersetzen: „strebet mit der gröss-

ten

ten Anstrengung, eure Wohlfarth zu bewirken" — ihm scheint der Sinn der: seyd mit allem Ernste auf eure Rettung (vom geistigen, sittlichen Verderben, auf das Heil eurer Seele) bedacht — und dieser Sinn gefällt ihm auch besser, als die flache, gemeine und gemein ausgedrückte Maxime in jener Uebersetzung. Die aus diesem Texte hergeleiteten synthetischen Predigt-Entwürfe erheben sich sämmtlich nicht über das Alltägliche, die der meisten, eigenen Fehler wird Rec. anderwärts zu rügen Gelegenheit haben. Zuletzt folgt ebendas. S. 359 eine nicht übel gerathene Homilie über Luc. 18, 9—14 oder die Perikope vom Pharisäer und Zöllner; doch ist das zum Grunde gelegte Thema von dem ächten Vertrauen der Menschen auf ihre eigene Frömmigkeit nicht fest genug gehalten und manches Unwesentliche im Vortrage selbst nicht genug vermieden, die Idee aber ist, obgleich nicht neu, doch brauchbar, ein Thema solcher Art am Faden einer biblischen Geschichte oder eines in der Schrift geschilderten Charakters analytisch durchzuführen; doch wird dabey wie im synthetischen Vortrage planmäsig zu Werke gegangen, jeder Theil der Abhandlung wird in einem für das Ganze zweckmäsigen Verhältnisse der Succession zu den übrigen stehen müssen und man wird sich dieses wichtigern Zweckes halber schlechterdings nicht allemal an die Folge der Verse binden dürfen. Weil Hr. Rullmann sich in dieser Gattung von Arbeiten sehr gefällt: so hat Rec., da vorliegendes Journal eine hauptsächlich praktische Tendenz zur Bildung angehender Prediger hat, sich etwas Ausführlichkeit in der Kritik der eingerückten Homilien gestatten zu müssen geglaubt. Von Hn. *Funk* kann die oben angezeigte Abhandlung über Ephes. 6, 12. auch hierher gerechnet werden, und dann noch eine Bd. V. S. 3. *praktische Benutzung der Perikope Luc.* 10, 23—37. (vom barmherzigen Samariter) deren jedoch schicklicher weiter unten bey Anzeige dessen, was in die Methodik einschlägt, Erwähnung geschehen wird.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Altona, b. Bechtold: *Frederick and Felicia.* In a Series of Letters Sentimental and Entertaining. Adapted for the Use of Beginners in the English Language. 1802. 150 S. kl. 8. (12 gr.)

Dieser kleine Briefwechsel zwischen zwey jungen Personen von nicht gemeiner Bildung des Verstandes und Herzens giebt wenigstens eine ganz unschuldige Lectüre ab, wenn er gleich mehr zur Unterhaltung, als in der auf dem Titel angegebenen Absicht, nämlich für Anfänger in Erlernung der englischen Sprache geschrieben zu seyn, und diese Tendenz dem Buche erst bey diesem neuen Abdrucke in Deutschland gegeben zu seyn scheint. Man sieht nur den Anfang und allmähligen Wachsthum der Zuneigung beider Personen in dieser Folge von Briefen; der gewöhnliche Aufschluss durch ihre Verheirathung fehlt; aber der Herausgeber bemerkt am Schluss, dass sich diess gewöhnliche Ende vom Liede aus dem Inhalt der letzten Briefe leicht errathen lasse. Uebrigens ist weder das Unterrichtende dieses Briefwechsels, durch tägliche Lage und Vorfälle herbeygeführt, von der ganz gemeinen *Art*; noch das Empfindsame in Gesinnungen und Einkleidung zu überspannt oder romantisch. Beides aber zeichnet sich doch durch keine sonderliche Originalität aus; und die Schreibart ist eben nicht durchgängig musterhaft. In der Vorrede, die *An Instructive Preface* überschrieben ist, empfiehlt der Herausgeber diese Briefsammlung vornämlich zum Gebrauche derer, die ihren Briefstil bilden und verbessern wollen, und rügt die häufig, besonders unter dem Kaufmannsstande, herrschenden Nachlässigkeiten und Missbräuche in der Rechtschreibung und in der Abkürzung der Wörter, auch die Unwissenheit und falsche Anleitung der englischen Schreibmeister. Das kurze *s* in der Mitte der Wörter ist ihm vornehmlich ein Greuel, und *Bell's* bekannte saubre Taschenausgabe nennt er in dieser Hinsicht ein Gift, in einem goldnen Becher gereicht. Noch mehr tadelt er diese Nachahmung an den Deutschen, die sich, wie er meynt, bey dem Besitz eigenthümlicher Schriftzüge zum Schreiben und zum Druck, durch den Gebrauch der lateinischen Typen lächerlich machen. *A most unaccountable whim!* ruft er aus, und sah die Sache für erheblich genug an, um sie zum Inhalte seiner *instructiven* Vorrede zu machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Paedagogik. *Braunschweig*, b. Reichard: *Eröffnung der Schularbeiten im Katharinengymnasium bey dem Anfange des 19 Jahrhunderts, von Konrad Heusinger*, Prof. 1801. 1½ Bog. (4 gr.) Der Zweck dieser Säcularrede gehet vornemlich dahin, den Glauben an Unsterblichkeit in den Herzen der Zuhörer zu begründen. Der hier angezogene Glaubensgrund ist eine Modification des von dem in der Menschennatur sich regenden Wunsch und Streben nach höherer Vollkommenheit hergenommenen Beweises. Weil nämlich die in frühern Jahrhunderten lebenden Menschen sich nicht zu den Einsichten der folgenden Zeitalter erheben konnten: so müssen sie Ersatz der ihnen mangelnden Einsicht in einem andern Leben hoffen können.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 14. September 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers etc.* I—VI. B. u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

II. Moralische und religiöse Dogmatik, und zwar 1) *philosophische Sitten- und Religionslehre*, (was der Herausgeber meistens seltsam genug, unter den speciellen Titel: *Erörterung der neuesten durch die kritische Philosophie veranlassten Veränderungen in der Vorstellungsart der Glaubens- und Sittenlehren* gebracht hat.) Hier enthalten die Materialien für alle Theile der Amtsführung des Predigers wirklich eine ansehnliche Menge von Abhandlungen des verdienstvollen Prorect. und Prof. *Christian Wilhelm Snell* zu Idstein, die sich sämmtlich auf die wichtigsten Gegenstände der praktischen Religionslehre, und ihre zweckmäfsige Bearbeitung von Seiten des Predigers beziehen. Bd. I. S. 35. *Was hat der Prediger als die Hauptsache in der Lehre von der reinen Sittlichkeit anzusehen?* — nämlich dahin zu arbeiten, dafs die Idee der Glückseligkeit nicht für das Erkenntnisprincipium der Sittlichkeit, und das Wohlgefallen an dem erkannten moralisch Guten nicht für einerley mit der Art des Wohlgefallens genommen werde, das wir an allem, was wir für Mittel unserer Glückseligkeit halten, zu haben pflegen: Wahrheiten, die in unsern Zeiten zwar oft sind gesagt worden, doch aber hier mit so viel Klarheit, mit so viel Spuren durch eigenes Denken und eigenes Gefühl errungener Ueberzeugung, mit so manchen dem Vf. eigenthümlichen Erörterungen, und in einer so ruhigen zugleich aber nachdrücklichen, erwärmenden und schönen Sprache gesagt, dafs sie noch immer auch da, wo der flüchtige Geist des Zeitalters das Interesse an der kritischen Philosophie, als an etwas nicht mehr Neuen vermindert hat, und manche längst abgefertigte Einwendung unter dem Scheine grofser Wichtigkeit wiederholt werden, mit viel Nutzen dürften gelesen werden, und zur Wegräumung mancher Misverständnisse hier und da sehr wirksam beytragen können. Wenn indessen §. 47. der reine Wille als das Vermögen durch das Wohlgefallen am Guten *bestimmt zu werden*, erklärt wird: so möchte leicht das Eigenthümliche des Begriffs der Willensfreyheit ins Gedränge kommen, die nothwendig bey aller Unentbehrlichkeit einer Triebfeder (des sittlichen Gefühls) nicht ein Bestimmtwerden, sondern eine thätige Selbstbestimmung voraussetzt. Auch sind die S. 49. angegebenen Motiven des äusserlichen Vortheils wohl nicht die einzigen, die der bessere Eudämonist vorbringt, welcher das vornehmste Gewicht auf die innere, das Ganze des Befindens und des Empfidungssystems angehende Glückseligkeit, die aus der Tugend hervorgeht, und dieser zum Motive dienen soll, setzt — Bd. I. S. 151. *Einige Bemerkungen über den sittlichen Volksunterricht* — Vorzeichnung der Methode, die in der vorigen Abhandlung gerechtfertigten Grundsätze im Volksunterrichte praktisch zu machen, und die Menschen zum Gebrauche des rein sittlichen Beurtheilungsprincips anzuleiten. S. 156. 157. bey Entwickelung des Principiums, die Menschheit als Selbstzweck zu behandeln, und so auch im Vorhergehenden, scheint doch für die Aechtheit der sittlichen Handlungsweise zu viel auf die Folgen der Handlungen gegeben. Ohne auf diese allemal empirischen Folgen zu sehen, mufs ich auf den Gehalt dessen, was ich bey einer Handlung, wenn ich mir es deutlich analysire, eigentlich will, sehen; stört das nun nach seiner Beschaffenheit den Zweck der Menschheit: so ist es dem, was ich wollen sollte, entgegen. Am Ende, wo von dem Gebrauche der wesentlichen Religionsdogmen in der auf reine Principien gebauten populären Sittenlehre die Rede ist, hätte der Religionslehrer noch angewiesen werden sollen, vor allem andern seinen Schülern begreiflich zu machen, dafs je reiner und thätiger sie das Gute wollen, desto gewisser sie ihren Glauben an Gott und Unsterblichkeit werden belebt und befestigt sehen. Bd. I. H. IV. S. 429. *Gedanken über die populäre Behandlung der Lehre vom Gebete* von Ebendemf. Nicht zu tadeln scheint Rec., wenn dieser Aufsatz ins Licht zu setzen sucht, dafs wenn überhaupt unsere Gesinnungen und freyen Handlungen nach Gottes Rathschlusse vielfältig in Verbindung mit unsern Schicksalen gesetzt sind, diefs auch von unserm Gebete gelten, und ohne Gottes Allgenugsamkeit zu nahe zu treten, oder damit irgend eine Veränderlichkeit in seinen Rathschlüssen zu behaupten, von Erhörung unsers Gebetes, wodurch vielleicht auch in dem Falle, wo unmittelbare Mitwirkung unserer Seits nicht statt finden kann, unser Schicksal modificirt wird, gesprochen werden könne; ja dafs die Gesinnungen kindlicher Anhänglichkeit, Liebe und Zutraulichkeit, namentlich bey minder gebildeten Menschen durch die entgegengesetzte mit grofsem Schein von Weisheit, (die aber nicht Stich hält,) vorgetragene Behauptung gar sehr gefährdet werde. Alles dieses zuge-

zugegeben, hätte doch dem bedenklichen Anthropomorphismus, und der eigennützigen Gesinnung mehr vorgebeugt, auch das Transcendente mancher Behauptungen besser vermieden werden können, als in diesem Aufsatze von Hn. *Snell* geschehen ist. Bd. II. S. 78. *Welcher Beweise für das Daseyn Gottes hat sich der Prediger im Volksunterrichte zu bedienen?* ungemein gediegen und voll ächter Lehrweisheit. — Hr. *Sn.* bemüht sich, dem physikotheologischen Argumente seine Brauchbarkeit und Unentbehrlichkeit zuzusichern, doch zugleich einzuschärfen, dass, er um Festigkeit zu erhalten, auf das moralische müsse gegründet werden, stellt dieses letzte bündig dar, (dem auch Rec., so fern von Gründung einer gläubigen Gesinnung auf die Principien der Sittenlehre, an welche Gesinnung sich, wenn sie nicht leer seyn soll, eine gewisse theoretische Ueberzeugung unumgänglich anschliessen muss, nicht von unmittelbarer Herleitung einer gewissen Erkenntniss aus sittlichen Principien die Rede ist, noch immer seinen Beyfall nicht versagen kann,) und giebt treffliche Anweisungen zu einem zweckmäsigen Volksunterrichte in dieser heiligen Lehre. Das nämliche noch weiter ausgeführt Bd. II. S. 140. *über die zweckmäsigste Methode, das Daseyn Gottes im Volksunterrichte zu beweisen,* enthält treffliche Gedanken S. 142—144. über die Nothwendigkeit, schon Kinder mit der Religion vertraut zu machen; dagegen ist es unstreitig viel zu generell, anmaassend und hart gesprochen S. 159. „ein jeder hat — alle — seine Leiden gar wohl verdient." Woher weiss der Vf. das? und wenn kann es ihm je gelingen, der Induction, mittelst deren er das zu beweisen unternehmen müste, Vollständigkeit zu geben? Warum könnte auch nicht in diesem Prüfungsstande den einen eben so wohl unverdientes Leiden treffen, als dem andern erwiesenermaassen unverdientes Glück zu Theil wird? Bd. II. S. 421. *über die populäre Behandlung der Vernunftbeweise für die Unsterblichkeit der Seele* — von gleichem Werthe mit allen bisherigen Aufsätzen desselbigen Vfs. — Noch hätten die an sich nicht streng beweisenden Glaubensgründe von der physischen Perfectibilität des Menschen mehr auf die nothwendig vorauszusetzende Angemessenheit seines Daseyns und seiner Lebensdauer zur moralischen Entwickelung seiner sittlichen Anlagen reducirt werden sollen. „Man soll sich nicht das Ansehen des beweisen wollens dieser Wahrheit geben, weil man ausserdem schwache Gemüther nur zweifelhaft macht" — richtig: aber desto mehr durch Belebung des moralischen Bewusstseyns und Hervorhebens der sittlichen Anlage die praktische Ueberzeugung von einer ewigen Fortdauer und einem Vergeltungsstande stärken — und warum soll das nicht in dazu besonders bestimmten Vorträgen, namentlich zu Ostern, Himmelfahrt etc. geschehen? Was der Vf. über das Erweckliche der Leichenpredigten zu diesem Behufe sagt, ist sehr beherzigungswerth. Bd. III. H. I. S. 3. *Ein Wort zur Vertheidigung der Lehre von der reinen Sittlichkeit gegen einige neuere Einwürfe,* — kurze aber treffende Abfertigung eines gut geschriebenen, aber unverantwortlich partheyischen und seichten Aufsatzes von Fürstenau über den *Nutzen* und *Schaden* (!) der kritischen Philosophie etc. von dem weiter unten noch einige Erwähnung folgen soll. Musterhaft ist Hn. Snells Bescheidenheit und Leidenschaftlosigkeit, da es wohl zuweilen härte heissen mögen: *difficile est satyram non scribere.* Bd. IV. S. 40. *giebt es eine Glaubenspflicht?* von *Snell* S. 41. 42. scheint die Erklärung des Objectiven im Gegensatz des Subjectiven der Erkenntniss nicht klar genug — objectiv heisst dasjenige, dessen Bestimmung in meiner Vorstellung oder Bewusstseyn der Eigenschaften des Objects (der Vorstellung) gegründet ist, (ob schon die letzten Gründe dieses Bewusstseyns und aller Erkenntniss allemal subjectiv sind—) subjective Erkenntniss κατ᾽ ἐξοχὴν ist diejenige, deren Bestimmung in meiner Vorstellung gewisser Eigenschaften meines Subjects gegründet ist. Bd. IV. S. 296. *Untersuchung der Frage, ob die Tugend eine lange Gewohnheit sey, durch eine Stelle in Kants Anthropologie veranlasst* v. demselb. Ohne das Richtige in der entgegengesetzten Behauptung Kants zu übersehen, werden hier sehr treffende Bemerkungen gegen den Missbrauch und die Uebertreibung der letztern gemacht, und die Fälle angegeben, in denen die erstere Behauptung, dass Tugend eine Fertigkeit im Guten sey, allerdings anzunehmen ist. Bd. V. S. 370. *ist es wahr, dass sich die Religion auf die Schwäche und Gebrechlichkeit des Menschen gründe?* Gegründete Bemerkungen gegen das Missverständniss des Kantischen auf moralisches Bedürfniss gegründeten Arguments für das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele — man soll wohl eher sagen: Religion gründet sich auf die Würde und auf die vortrefflichen Anlagen der menschlichen Natur. Gelegentlich mit einer Indignation, die keinem religiösen Gemüthe zu verübeln ist, verknüpfte Ausfälle auf Fichte's Theorie von Gott. Bd. VI. S. 295. *der Glaube an Unsterblichkeit als Sache des Herzens betrachtet* — bestimmter nach dem Sinne des Aufsatzes selbst: als Sache des sittlichen Gefühls und der Theilnehmung an den allgemeinem Angelegenheiten der Menschheit — gerechte Rüge des Paradoxons mancher Anhänger der neuesten Philosophie, unser *Ich* sey ewig in einem Augenblicke, ohne die Idee der Succession und Zeitdauer. Von andern Vfn. sind folgende philosophische und die Philosophie, namentlich der Sitten- und Religionslehre betreffende Abhandlungen anzuführen. *Fürstenau: nöthige Vorsicht bey dem Urtheile über den Nutzen und Schaden der kritischen Philosophie, besonders in Beziehung auf die Religion.* Bd. II. S. 173. So wenig dagegen einzuwenden gewesen wäre, wenn Hr. *F.* wie der wackere Snell in dem so eben berührten und in mehrern andern noch anzuführenden Aufsätzen gethan hat, manchem Missverständnisse und Missbrauche Kantischer Philosopheme entgegengearbeitet, auch die übertriebenen mit Herabwürdigung anders Denkender vergesellschafteten Lobeserhebungen des kritischen

tischen Systems und seiner Folgen von Seiten armseliger Nachbeter des grossen Mannes geziemend persifflirt hätte: so wenig verdient es Beyfall, dass er die meistens bloss äusserlichen Empfehlungsgründe für jene Philosophie nach ihrer seichtesten Beschaffenheit, die Momente dagegen mit grosser Miene von Wichtigkeit aufstellt. Es gehört nicht für diese Anzeige, längst abgefertigte Einwürfe gegen die kritische Philosophie aufzuführen und zu widerlegen: so viel glaubt Rec. versichern zu können, dass kein der Sache Kundiger dadurch auch nur einen Augenblick wird in Verlegenheit gesetzt werden. — Was aber der ganze unbedeutende Aufsatz hier soll, ist schwer zu begreifen. - *Funk: Wie kann die Freyheit des menschlichen Willens mit der göttlichen Weltregierung bestehen?* Bd. I. S. 277. nichts weniger, als eine philosophische Auflösung dieser schweren im Grunde unbeantwortlichen Frage, sondern blosse Declamation über diesen Gegenstand, ursprünglich vielleicht eine Predigt oder eine Synodal-Vorlesung, hier und da nicht ohne Wärme und lebhafte Darstellungen, aber für den Denker und Zweifler durchaus unbefriedigend. — Derselbe: *über die Perfectibilität des Menschen* Bd. II. S. 57. wahrscheinlich des nämlichen Ursprungs und der nämlichen Bestimmung, das Thema ist nicht erschöpft, aber der Vortrag, ob schon zu breit, doch im Ganzen nicht übel. — *Kotzer: sollte die Maxime, die Menschen durch Legalität zur Moralität zu führen, wirklich in der moralischen Natur des Menschen gegründet seyn?* Bd. IV. S. 417. *Allerdings*, würde Rec. antworten, und zwar nicht von einem gegründet seyn dieser Maxime in der moralischen, wohl aber in der physischen Beschaffenheit des Menschen, mit der es Erziehung zunächst doch nur zu thun haben kann, dann aber von der Unbedenklichkeit dieser Maxime für die Moralität, ja selbst von der Nothwendigkeit ihrer Befolgung für die moralische Entwickelung des Menschen sprechen. Der Vf. antwortet *nein*; — ob bey ihm nicht Missverständnisse zum Grunde liegen, mögen seine Aeusserungen zu erkennen geben, S. 418.* „legal handeln, ist also nichts anders, als eigennützig handeln" (ganz schlussgerecht würde man hier antworten können: also illegal handeln, heisst uneigennützig handeln) „bey der Legalität beruht alles auf blossem Schein." Das Wahre ist, dass bey Handlungen, deren blosse Legalität erwiesen ist, die Moralität noch gänzlich unentschieden seyn kann — und die Verirrung des gutmeynenden Vfs. besteht darin, dass er Bildung zur blossen Legalität mit Bildung durch Legalität zur Moralität verwechselte; da Rec. wohl wissen möchte, auf welchem andern Wege man z. B. mit noch völlig unmündigen Kindern, oder mit ganz rohen sittlich ungebildeten Menschen beym Geschäft der Erziehung zu Werke gehen soll. Reine Moralität ist das Ziel, zu dem die Menschheit hinanstreben soll, das Ziel aber ist nie am Eingange der Laufbahn. Uebrigens ist der Aufsatz nicht schlecht geschrieben, und verräth einen sehr guten, zuweilen sogar ächt witzigen Kopf (z. B. S. 420.: „wo man nur immer in die alten Fussstapfen tritt, wird der Weg holprichter, statt geebnet zu werden") der auch von moralisch richtigen nur nicht ohne Uebertreibung angewandten Grundsätzen ausgeht. — Rec. fand sich, nachdem er bereits zwey Aufsätze des ihm ganz unbekannten Vfs. in diesen Materialien, mit Beyfall durchgelesen hatte, nicht wenig überrascht, als er erfuhr, dass Hr. Kotzer das Geschäft eines Privat-Schullehrers in Leipzig treibe, wofür er ihm gern eine bessere Lage gönnen wollte. *Crome: über Meditation des Predigers nach Garve* Bd. V. S. 131. ein auch besonders gedruckter, und in der A. L. Z. 1802. Nr. 133. von Rec., mit verdientem Beyfall angezeigten Aufsatz. *Callisen:* (in Kiel) *über die Nothwendigkeit des tiefern Studiums der Philosophie für den Theologen, der seyn will, was er seyn soll,* Bd. V. S. 463. dazu als Anhang: *über einige besorgte nachtheilige Folgen dieses tiefern Studii der Philosophie für Religions-Lehrer namentlich Prediger* von demselb. ebendas. S. 484. Zwey gut, vielleicht etwas zu blühend geschriebene Aufsätze, was man ihnen jedoch als Vorlesungen, die in einem literarischen Privatzirkel gehalten wurden, gern zu gute halten wird — Eine kleine Uebereilung der in schnellen Strom forteilenden Rede, ist wohl die Stelle S. 470. „er (der Religions-Lehrer) soll ihnen Vater und Freund seyn, der „an ihrer Statt prüft und forscht, was der Menschheit Noth ist," etc. nicht doch: der sie zum selbst forschen treibet und anleitet. — Ganz möchte Rec. bey aller eigenen Vorliebe für Philosophie die Acroasen des Hn. C. nicht von Einseitigkeit frey sprechen. Nicht alle zur philosophischen Speculation aufgelegte, und darin wissenschaftlich eingeweihte Köpfe sind gute Geschäftsmänner, taugliche Volksführer, praktische Weise, was man mit Recht Predigern zu seyn zumuthet, und umgekehrt haben nicht alle, die das letztere wirklich sind, die Gabe, sich in tiefes philosophisches Studium einzulassen. So kennt Rec. nicht wenige sehr verdienstvolle Prediger, die von Philosophie durchaus nicht Profession machen, und für die Behandlung ihrer Probleme kein sonderliches Talent, auch mit den sonstigen Fortschritten ihrer Cultur und mit dem Geschäfte der Volksbildung voll auf zu thun haben, denen man also mit Fuge gar nicht rathen kann, ihre vornehmste Zeit der Philosophie zu widmen. Logischer und in gewissen Sinne philosophischer, d. h. für die wichtigsten moralischen und religiösen Ideen interessirter, darauf, als auf das höchste Ziel, alles zurückführender Kopf, der seine Ueberzeugungen diessfalls nicht anders als nach Gründen bestimmt, ist freylich neben einem für das Gute lebhaft erwärmten Herzen für jeden Prediger Bedürfniss, und dass ihm von seinen frühern Studien her wissenschaftliche philosophische Bildung um so weniger abgehen dürfe, je weniger er den Mangel davon nachgehends durch eigene Meditation zu ersetzen fähig ist, wird man Hn. Callisen, dessen Abhandlung übrigens recht sehr lesenswerth ist, ohne Bedenken einräumen können und müssen. — *Philalethes: kann man mit Fug und Recht fragen: ist Gott?*

Gott? und was bedeutet diese Frage? Bd. VI. S. 60. ein in der That ungemein schätzbarer, mit musterhafter Unbefangenheit und Bescheidenheit verfaster, gegen Hn. Fichte's Gotteslehre gerichteter Auffatz von einem dem Rec. gänzlich unbekannten Vf., der sein Geschäft um so glücklicher zu betreiben scheint, je sorgfältiger er auf Hn. *F.* Prämissen zurückgeht. „Nennten wir, spricht er (S. 63.) das innere Handeln „Ich, so wäre allerdings auch das Handeln in der „Sinnenwelt Gott. Allein wir nennen nur den, bey „allem unterschiedenen, durch den innern Sinn be„merkten Handeln, immer identisch bleibenden Grund „desselben, dessen wir uns im reinen (durch Ab„straction von allem Zusatze, der aus dem nicht We„sentlichen, zum Zustande gehörenden, entspringt, „gereinigten) Selbstbewufstseyn unmittelbar bewufst „werden, das beharrende Freye im Handeln, das „Eine, wodurch die Vielheit des Handelns zusam„mengefügt wird, *Ich;* und eben so verdient auch „nicht das Moralität befördernde Wirken des Welt„ganzen, sondern das in dieses Handeln gleichsam „überfliesfende, (?) aber immer doch identisch blei„bende Freye den Namen Gott. Nicht an eine ge„wisse Beschaffenheit der Weltbegebenheiten, son„dern an diefs bleibende Freye in ihnen allen, denkt „der gemeine Menschenverstand, wenn er nach der „Gottheit fragt." — „Es ist auch keine ἀνάβασις εἰς „ἄλλο γένος, wenn man auch beym Ueberfinnlichen „noch vom Seyn spricht. — ganz recht erklärt Fich„te Seyn, durch *eine freye Thätigkeit hemmen.* Aber „Vorstellen ist auch eine freye Thätigkeit, und was „sie wirklich bindet, *ist.* — Die verschiedene Art, „durch Gefühl oder durch Denken zur Annahme ei„nes Seyns zu kommen, verändert diefs Seyn selbst „eben so wenig, als das sinnlich im Raume Seyn, und „das übersinnlich blofs im Handeln Seyn. Alles das „ist, was mir meines künftigen Handelns wegen, „in einer Vorstellung zu entwerfen durch die Natur, „(sey es nun durch Gefühl oder durch nothwendige „Denkgesetze, in den Raum, oder aufser den Raum „zu versetzen) aufgegeben ist. So kommt denn der „Vf. auf das Resultat," 1) „wir müssen, falls wir seyn „wollen, was wir seyn sollen, überhaupt den Ob„jecten gewisser Vorstellungen Realität beylegen; 2) „das findet dann Statt, wenn die Vorstellung zu ent„werfen uns von der Natur als nothwendig aufge„geben ist; 3) die Vorstellung von Gott zu entwer„fen ist uns nothwendig; darum legen wir mit „Recht ihrem Objecte Realität bey." — *Derselbe Vf. ebendas.* S. 72. *es ist ein Gott* auf den so eben angezeigten Auffatz fortgebaut, und mit ihm von gleichem Gehalte. Ohne dem Vf. zuzugeben, dafs sittlich handeln und der Natur gemäfs handeln eins sey, vielmehr indem man Naturgemäfsheit, (Glückseligkeit) und Sittlichkeit, (freye Vernunftangemessenheit) trennet und einander entgegensetzt, kommt man doch auf dasselbe Resultat über die Natur hinaus, auf ein Principium moralischer und physischer Ordnung.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Regensburg*, in der Zeidlerischen Druckerey: *Fridericus II. Borussorum rex. Auctore Jo. Chstia. de Struve.* 1800. 72 S. gr. 4. (12 gr.) Der Vf., ein würdiges Glied einer durch Talente und Verdienste geschätzten Familie, versuchte seine Kräfte zuerst an einer Skizze zum Andenken seiner Kayserin Catharine (*Vita Catharinae II, Russorum imperatricis.* Frankf. 1798. 4. S. A. L. Z. 1798. Nr. 288. S. 687.), und durch den guten Erfolg des ersten Unternehmens aufgemuntert, schrieb er darauf ein noch ausgebildeteres Seitenstück, worin er die *res domi bellique gestas* des grofsen Königs etwas ausführlicher schildert. Man wird keine neuen Ansichten oder tief eindringende Bemerkungen hier finden, aber eine gute Darstellungsgabe und einen einfachen, gedrungenen und kräftigen lateinischen Ausdruck wird man nicht verkennen. Fährt der Vf. fort, die grofsen Muster der Alten, einen Cäsar, Sallust und Tacitus mit vorzüglicher Hinsicht auf Einkleidung und Sprache zu studieren: so können seine künftigen historischen Arbeiten eine grammatische und ästhetische Vollendung erringen, von welcher die gegenwärtige noch entfernt ist. Die kurze Darstellung der Schlacht bey Kunnersdorf wird des Vfs. Art am besten charakterisiren: „*Hostes Fridericus, ubi primum Russi in conspectu fuerant, „apud Cunnersdorf vicum adoritur, in mediam exercitus russici „aciem irrumpit, devastatorem tot urbium, tot regionum, ut „dicebat, non tam vincere quam delere studet. Fit igitur gra„ve idque diu anceps proelium. Russorum copiae impetum Bo„russorum vix sustentare poterant: dextrum eorum cornu, assi„dua virium contentione fatigatum, ex acie jam non sensim, „sed palam ad castra sua se recipiebat, jam in reditu suo equi„tatus peditatusque russicus sibi invicem nocebant, jam ubique „fugam, ordinibus perturbatis, circumspicere cogebantur, quum „repente Austriacus* Laudon*, otiosus hucusque cum suis pug„nae spectator, erumperet, laturus opem sociis. Hujus ducis „apparitionem subita rerum commutatio sequebatur; nam mili„tes Austriaci, virtute et praesentia ducis plus quacunque ora„tione ad fortitudinem excitati, et gloriae cupiditate flagran„tes, in Borussorum aciem tanto impetu irruebant, ut victo„riam, quam Rex jam indubitatam putarat, ei veluti e mani„bus eriperent. Caesa sunt in isto proelio Russorum viginti mil„lia, Borussorum decem. Nec in toto hoc bello invenies victo„riam majore sanguine partam.*"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. September 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers etc.* I—VI. Bd. u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

II. 2) *Positive Religions- und Sittenlehre*, Hr. *Joh. Mor. Schwager*, Pred. zu Joellenbeck, *ob es weislich von einem Prediger gehandelt sey, den Artikel von der Erbsünde steif dogmatisch zu lehren, und steif polemisch in seinen Kanzelvorträgen und Katechisationen zu vertheidigen?* Bd. I. S. 14. So gar vielen Predigern unserer Zeit wird das wohl nicht einfallen, und die das noch für Gewissenssache halten, werden durch des Vfs. eine schärfere Theorie vom radicalen Bösen nicht treffende (aber freylich auch nicht bezielende) Ausstellungen, in denen man manchen platten Ausdruck gern vermissen würde, schwerlich bekehrt werden. Der Aufsatz ist noch unter dem härtesten Drucke des Wöllnerischen Kirchenregiments geschrieben, also Gott Lob schon Antiquität geworden. Befremdend ist es doch, unter den gemusterten Bibelstellen für die Erbsünde Röm. V. übergangen zu finden. — *Derselbe*: *über den Begriff, Sünde und Sünder* Bd. I. S. 131. Manche treffende psychologische Bemerkungen, wie man sie von dem Vf. nicht anders erwartet; dagegen fehlt häufig eine genaue und strenge Bestimmtheit der moralischen Begriffe. Auch in dieser Gattung fehlt es nicht an schätzbaren Beyträgen des verdienstvollen *Snell*, z. B. *über die Lehre von der Sündenvergebung* Bd. III. S. 13. So völlig einig Rec. mit dem Vf. in der Hauptsache und den meisten zur Ausführung derselben beygebrachten Gründen ist, so ungemein auffallend (um sich nicht stärker auszudrücken) war ihm ein auch schon anderwärts gerügter Nebengedanke S. 22. „jedes Uebel, „das einem Menschen widerfährt, es geschehe auf „welche Art es wolle, gehört hieher (d. h. zu den „Strafen), denn keines kann ohne Rücksicht auf sei„nen sittlichen Zustand von dem Allgerechten über „ihn verhängt oder zugelassen werden." — Zugegeben das Letzte, wie folgt daraus wohl das Erste? Da der Vf. Strafen nicht blos als disciplinarische, sondern recht eigentlich retributive Uebel ansieht: so sagt er hiemit etwas offenbar falsches, weil es wirklich nicht blofs ganz unverschuldete, sondern selbst verdienstliche um der Pflicht willen erduldete Leiden geben kann und wirklich giebt. Was sagt unter andern Hr. *Sn.* zu den Leiden Jesu? Ob die Lehre des letzten mit jener Aeufserung übereinstimme, kann wohl aus Joh. IX. 2. 3. nicht zweifelhaft bleiben. Läfst sich denn aber aufser Strafe nicht auch sittliche Prüfung und Tugendübung als Grund und Zweck des Leidens denken und mit Gottes Gerechtigkeit reimen? — *Derselbe*: *über die moralische Benutzung des Beyspiels Jesu* Bd. IV. S. 131. gegen eine Stelle in Kants Streit d. Fac. S. 49. „dafs Jesus „unter der Voraussetzung einer in ihm wohnenden „göttlichen Natur für uns kein Beyspiel werden kön„ne, weil wir doch von uns nicht verlangen kön„nen, dafs wir es einem Gotte gleich thun sollen." — Hn. *Snells* Gedanken hiergegen sind aller Prüfung werth. Was Rec. dagegen einzuwenden hätte, gestattet ihm der Raum nicht auseinander zu setzen; ihm scheint es allerdings, dafs der Religionslehrer, um den moralischen Effect der Lehren und des Beyspiels Jesu nicht zu stören, den Athanasianischen, dem N. T. unstreitig fremden Begriff von der Gottheit Jesu bey Seite liegen lassen müsse, was unstreitig zweckmäfsiger ist, als ihn zu bestreiten. *Derselbe*: *Ein Wort über die Lehre von den Wundern*, Bd. IV. S. 277. Es kann nicht schaden, dafs Hr *Sn.* dem gewöhnlichen raschen Absprechen über diesen Gegenstand sich entgegen setzt, und den Misbrauch mancher Lehren der kritischen Philosophie bey Verwerfung der Wunder in seiner Blöfse darstellt. Dennoch möchte, was S. 289. 90. vorkömmt, und hier und anderwärts vielleicht mit zu viel, der Bescheidenheit des Vfs. beynahe fremden Heftigkeit vorgetragen wird, kaum durchgreifend seyn. Unter andern enthält der Satz: „wenn Gott vermittelst eines „Wunders, das er durch eine gewisse Person wirkt, „erklärt, dafs er mit dieser Person in besonderer Ver„bindung stehe: wird denn nicht hierdurch die „Glaubwürdigkeit derselben, mithin auch die Wahr„heit ihrer Lehren, aufser Zweifel gesetzt?" eine *petitio principii* — *Ob diefs auch Gott erklärt habe*, ist eben die Frage, und wer will das ausmitteln? In der ganzen Sache liegt ein blofses *hear him!* Müfste man sonst dem, der etwas notorisch seinem Inhalte nach falsches lehrte, um solcher Bestätigung willen nicht auch glauben? Mufs also nicht immer die Frage, „was ist an der Lehre Wahres"? auch so noch das Beste thun? Das hofft übrigens Rec. durchaus nicht, dafs Hr. *Sn.* einer liberalen grammatisch und historisch gründlichen Exegese, gesetzt auch, sie wäre dem Wunderglauben gefährlich, durch seine Erinnerungen Abbruch zu thun gemeynt sey, die vielmehr nur den gewaltsamen Erklärungsversuchen und der seichten Anwendung gewisser sonst statthafter Principien entgegen zu wirken bestimmt sind. *Der-*

selbe: Sind Offenbarungsgesetze der moralischen Freyheit nachtheilig? Bd. VI. H. III. S. 310. Es wird zwischen Freyheit des Willens und der Vernunftthätigkeit unterschieden, wovon nur die letzte, nicht die erste durch Offenbarung eingeschränkt werden könne, was aber auch von der letzten sehr richtig modificirt und unter diesen Modificationen verneint wird. Wäre freylich Offenbarung unumgänglich der Autonomie des Willens engegen, dafs sie unser Verhalten von dem Willen eines Fremden, nicht zuletzt von eigener Ueberzeugung und Selbstgesetzgebung abhängig machte: so würde alle jene Distinction nichts helfen. Das ist aber auch nach dem dermaligen Begriffe aller vernünftigen Offenbarungsgläubigen gar nicht der Fall. — Die ganze Abhandlung scheint Rec. von vorzüglichem Werthe. *Kretschmar* (Diac. in Frankenberg, jetzt Pf. in Mitweyda): *Wie sind diejenigen Schriftstellen, wo ein langes Gebet verboten — wird, zu verstehen und mit denjenigen, worin es geboten (?, oder begünstigt wird, zu vereinbaren?* Im Geiste der theologischen Fragen und Bedenken, die den Dresdner Anzeigen oder dem Leipziger Intelligenz-Blatt angehängt zu seyn pflegen — d. h. nicht werth des Raumes, den der breite Titel einnimmt. *Rullmann: Grundrifs der Lehre von der Weltschöpfung* Bd. V. S. 434. Probestück aus einem Lehrbuche der Dogmatik, das der Vf. und Herausg. seinen Vorlesungen zum Grunde legt. Eine Darstellung dieses Artikels ganz so, wie sie sich von dem, was die Kritik (durch Würdigung der biblischen Urkunden) und die Religionsphilosophie in unsern Zeiten geleistet haben, erwarten läfst, woran Rec. nichts auszusetzen weifs, als dafs man sie in diesen Materialien vielleicht nicht sucht.

III. *Kirchen- und Dogmengeschichte* (in praktischer Hinsicht). Hier findet sich, was wohl zu verwundern ist, nicht mehr, als ein einziger Artikel, nämlich über das Augustinische Dogma, *der Mensch hat zum Guten keine Kräfte,* eine — Rede und Katechisation nach Matth. 7, 21. von *Rehm,* Metropolitan zu Waldkappel Bd. III. S. 292. Da Hr. R. die ganze factische Veranlassung zu diesen ascetischen Verhandlungen nicht darlegen zu dürfen geglaubt hat: so läfst sich auch über die Recht- und Zweckmäfsigkeit der polemischen Exposition des Streitpunktes zwischen Pelagius und Augustin in einer der Katechisation vorausgehenden Rede an die Gemeinde nicht urtheilen. Die Katechese ist übrigens nicht musterhaft; einer der wichtigsten Punkte, die dem Menschen zum Guten eigenen Kräfte kenntlich zu machen, ist übergangen, auch nichts von der Anzeige unserer sittlichen Kräfte, namentlich unserer Willensfreyheit, die in dem Gefühle der Selbstverdammung über unsere Fehler und Versündigungen liegt, erwähnt. Bald dreht sich die Unterredung zu sehr um eins und dasselbe herum, und wird nüchtern, bald schweift sie zu sehr aus. Endlich sind auch von Kindern solche dogmatisch präcise Antworten, wie sie zu Ende über die Distinctionen des Streitpunktes fallen, ohne sehr viel umständlichere Vorbereitung nicht zu erwarten.

IV. *Methodik* in Beziehung auf das, was zur geistlichen Amtsführung gehört. Rec. wird hier Anweisungen und Muster bey den verschiedenen hier vorkommenden Artikeln zusammennehmen. 1) *Allgemeine Bemerkungen über das, was sich Prediger in jeder Art von Vorträgen und überhaupt in allen Zweigen ihrer Wirksamkeit sollen angelegen seyn lassen.* Auch hier dürften ausser den schon namhaft gemachten einige Aufsätze von *C. W. Snell* in der Anzeige oben an zu stehen verdienen. *Was sollen die Prediger jetzt thun, den fernern Verfall des Christenthums zu hindern?* Bd. IV. S. 387. Ein wirklich trefflicher Aufsatz, dessen Lectüre und Beherzigung Rec. seinen Amtsbrüdern nicht dringend genug empfehlen kann. Scheinen die Farben in der Schilderung des Verfalls der ächten Religiosität und namentlich des Christenthums in unsern Tagen etwas stark aufgetragen: so wolle doch niemand vergessen, *dafs eine* starke Ueberzeugung und Empfindung von der Gröfse des Uebels schlechterdings nothwendig ist, wenn der Trieb nach Verbesserung männlich und beharrlich erwachen soll. Verbesserung der Liturgie und Gewissenhaftigkeit der Lehrer, Religion durch Belebung des moralischen Sinnes zu gründen, namentlich aber das Positive des Christenthumes nicht wegzuwerfen, auch nicht nach altdogmatischem Leisten eigensinnig beyzubehalten, sondern zu läutern und für Aufrechthaltung wahrer Herzensfrömmigkeit zu benutzen, weshalb die brauchbarsten in ein höchst nützliches Detail gehenden Winke gegeben werden, das ist es, wovon der achtungswerthe Vf. mit Recht vorzüglich viel erwartet. Nur das hätte hauptsächlich nachdrückliche Erinnerung verdient, dafs damit unumgänglich der Anfang schon von *den frühsten* Jahren an bey der Jugend gemacht werden mufs, und dafs vielleicht eben eine Hauptursache von dem Verfalle wahrer Frömmigkeit darin liegt, weil mit den Bemühungen einer vielseitigern Belehrung und Verstandes-Aufklärung der Jugend aller auch der niedern Stände die religiöse Cultur nicht gleichen Schritt gehalten hat, sondern hie und da sogar zurückgeblieben ist. *Derselbe: Kann und soll man auch den gemeinen Mann durch edeln Stolz zum Guten bilden?* Bd. V. S. 345. Aus treffenden Gründen bejaht, nebst guten Winken, wie das geschehen könne und müsse. *Derselbe: Welche Art der Beredsamkeit gehört auf die Kanzel?* Bd. VI. S. 131. Ohne zu verkennen, dafs groser Pomp der Darstellung und rednerische Kokettcrie nicht auf die Kanzel gehöre, dringt Hr. Sn. doch mit Recht auf eine fleifsig gearbeitete schöne Sprache und auf eine eindringliche, das Herz erwärmende Darstellungsart, wovon er zugleich für diese und jene wichtigere Veranlassungen Beyspiele giebt, an denen nichts, als hie und da etwas zu viel Weitschweifigkeit in der Ausführung auszusetzen seyn dürfte. Rec. hat in diesem übrigens befriedigenden Aufsatze den Gedanken vermifst, dafs, gleichwie man von

dem

dem Prediger mit Recht ein durch die heiligen Wahrheiten, mit denen er es zu thun hat, erwärmtes Gefühl und dafür stark interessirtes Gemüth fodern darf, man von ihm auch Mittheilung dieses Gefühls und Interesse an Andere verlangen kann, und dass ihm, wenn er dafür sorgt, gar nicht Schuld gegeben werden darf, als ob er nur die Sinnlichkeit entflamme, da er es vielmehr mit den sittlichen Anlagen unmittelbar zu thun hat. Denkenden Religionslehrern und insbesondere Candidaten des Predigtamts, denen es mit einer gewissenhaften Vorbereitung auf ihren Beruf ein Ernst ist, würde es nach Rec. Ueberzeugung willkommen seyn, wenn Hr. *Snell* die ganze Folge der in dieser Zeitschrift gelieferten Aufsätze, in denen er über das, was der Prediger vorzutragen und über die Art, wie er es vorzutragen hat, ungemein viel Beherzigungswerthes in einer sehr guten Sprache und mit viel liebenswürdiger Eindringlichkeit gesagt hat, mit einigen Abkürzungen besonders heraus gäbe. — Noch ist von diesem Schriftsteller ein Aufsatz Bd. V. H. II. S. 247. nachzutragen, den Rec. ganz genau unter keine Rubrik zu bringen weiss mit der Aufschrift: *Etwas das Garve gesagt hat.* Reflexionen über den Schaden, den das abnehmende Studium der Theologie in sofern haben kann, als bey der geringen Zahl von Candidaten des Predigtamts die Aussicht, gewiss versorgt zu werden, den Trieb des Wetteifers schwächen dürfte, und Auszug einer Stelle aus Garves Versuche Th. IV., die eine nachdrückliche Empfehlung des Predigerstandes enthält. Weder eine zu grosse noch eine zu kleine Anzahl Candidaten dürfte hier wünschenswerth, zur Zeit aber die Summe der Exspectanten wenigstens im Rec. Vaterlande gross genug seyn, um wegen der dort auf dem letzten Fall befürchteten Nachtheile ruhig seyn zu können. Unter dieser Gattung von Aufsätzen ist ferner zu erwähnen: *Funk, worauf hat der Prediger vornehmlich hin zu arbeiten, um wahre Sittlichkeit und Tugend allgemeiner zu machen?* (besser und bequemer wohl ausgedrückt; worauf hat der Prediger, dem es um Beförderung ächter Sittlichkeit zu thun ist, hin zu arbeiten). Bd. II. S. 210. Der Vf. verbreitet sich über die gesammte Wirksamkeit des Predigers zur Beförderung der Moralität, unter andern hauptsächlich über Schulaufsicht, Unterricht der Confirmanden und thätige Bemühungen für Leitung und Verbesserung der Privat Erziehung. Hauptsächlich wird gerathen, nicht bloss auf theoretische Mittheilung sittlich richtiger Principien, sondern selbst auf frühe Bildung der Sinnlichkeit den Foderungen des sittlichen Gesetzes gemäss und auf Veredlung der Neigungen bedacht zu seyn. Ungeachtet nicht eben viel erschöpft ist, und manches Unbestimmte vorkommt, ist doch die Abhandlung lehrreich, und zeugt eben sowohl von lebhaftem Eifer für das Gute, wie von schätzbarer Amtserfahrung, die überhaupt manchem Aufsatze dieses Vfs. in gegenwärtigen Materialien Werth giebt. *Derselbe*: *Warum hat der gemeine Mann so wenig Sinn für Naturschönheiten? und wie ist diesem Mangel abzuhelfen?* Bd. IV. H. I. S. 69. ein Aufsatz, von dem im Ganzen dasselbe Urtheil gilt — von Anfange zu declamatorisch und weitschweifig; in der Erklärung des *warum* ist der Hauptumstand, nämlich, der tägliche Anblick und die Beschäftigung mit dem lästigen oft ekelhaften Detail natürlicher Gegenstände zu erwähnen vergessen. In den Vorschlägen, betreffend das *wie*, herrscht zuwenig Bestimmtheit, um vorzubauen, dass man nicht bey Empfehlung des Sinnes für Naturschönheiten in fade süssliche Empfindeley verfalle. Nicht berührt ist die Frage, ob nicht, wiefern bey dem gemeinen Mann das Gefühl für die Schönheiten der Natur zu schärfen rathsam ist, diess am besten durch discrete Hinleitung zur Kunst, als idealisirter Natur zu bewerkstelligen seyn möchte. Ferner gehören hieher *Rullmann*: *ob und wie ein Prediger fremde Arbeiten auf der Canzel gebrauchen dürfe* Bd. I. S. 447. nicht viel mehr, als was sich von selbst versteht; gern ergreift Hr. R. die Gelegenheit, seine Anweisung zu Kanzelvorträgen zu citiren, wäre es auch nur um zu erhärten, dass jede Predigt nach den Bedürfnissen der Gemeine, wo sie gehalten wird, abgefasst seyn soll. Rec. kann in der Regel und dringende Nothfälle ausgenommen, die vielleicht jede Benutzung fremder Arbeiten rechtfertigen können, bloss das Entlehnen eines fremden Thema rechtfertigen. Den Entwurf mag sich dann der, der es benutzt, selbst machen. Hinterdrein kann ihm, wenn die Predigt gehalten ist, die Vergleichung mit dem Original zu seiner eigenen Disciplin sehr nützlich seyn. Weiter: *darf sich der Prediger in seinen Vorträgen auch solcher Gründe bedienen, deren Schwäche er selbst einsieht?* Bd. II. S. 168. von einem Ungenannten. — Die Antwort fällt verneinend, aber für die unter manchen Umständen allerdings schwierige Frage bey weitem nicht erschöpfend aus; vornehmlich wird die nicht allemal zu verwerfende Methode, mit Leuten von schwacher Einsicht *a concessis* zu argumentiren und ihnen Gründe vorzuhalten, die zunächst für sie befriedigend, dermalen aber nur propädeutisch sind, um bessern Eingang zu verschaffen, mit Stillschweigen übergangen. — *Cannabich*: *Anleitung für den Prediger, wie er sich in seinen Lehrvorträgen nach dem Grade der Aufklärung unsers Zeitalters überhaupt und nach den Bedürfnissen seiner Gemeinde besonders zu richten hat, wenn er mit Nutzen auf sie wirken will?* Bd. III. S. 72. u. 259. Voll freymüthiger Aeusserungen des gesunden nüchternen Menschenverstandes und unbefangener theologischer Einsichten, doch nicht von der Art, dass gelehrten Orthodoxen nicht manche erhebliche Einwendungen übrig bleiben sollten. Die Form scheint die eines Ephoralschreibens an untergeordnete Religionslehrer, welches einer gewissen Trockenheit dieses der bekannten *Kritik alter und neuer Lehren* von dem Vf. einverleibten Aufsatzes unstreitig zur Entschuldigung dienen kann. *Walther* (Pred. in Dessau): *Was muss ein Prediger, der ein sehr gemischtes Auditorium hat, beobachten?* Bd. IV. S. 173. Erinnerungen, die, wenn auch eben nicht neu, doch gut zusammengestellt, und der allgemeinen Beherzigung aufs nachdrücklichste

lichste zu empfehlen sind. *Derselbe: über verschiedene Fehler, deren sich in neuern Zeiten manche Prediger schuldig machen* — *ebendas.* S. 464. Zu viel philosophisches Predigen, zu viel Neologismus, zu unbesonnenes Herabsetzen der äusserlichen Gottesverehrung, zu viel Kälte und Trockenheit, zu viel Einmengen von auf die Kanzel nicht gehörigen Allotrieen (aus der Physik, Oekonomie, Medicin etc.), zu wenig Ordnung, zu platt populäre Sprache, sind die mit Grunde hier gerügten Fehler. *Schwager: giebt unser sogenanntes aufgeklärtes Zeitalter bessere Prediger? und wo nicht: wo liegt die Ursache?* Bd. IV. S. 306. Viel Geschwätz neben mancher treffenden Bemerkung. Hr. *Schwager* giebt den meisten sonst nicht übel unterrichteten Candidaten des Prediger-Amts zur gegenwärtigen Zeit Unbehülflichkeit im Predigen, namentlich im äusserlichen Vortrage Schuld, weil sie sich zu wenig üben und beyher zu viel Allotria treiben, unter denen *der mystische Wortschwulst Kants* am schlimmsten wegkommt. Darin möchte der Vf., der sich anderswo selbst als einen etwas erhitzten, heftigen und grämlichen *laudator temporis acti* namhaft macht, schwerlich viel Beystimmung finden, wenn er es rühmt, dass er in seiner Jugend schon als Schüler gepredigt habe, und das damals in Westphalen Sitte gewesen sey. Ungeachtet sich das, was er darüber sagt, wohl hören lässt, befriedigt es doch keinesweges. Schüler mögen ihre Talente anderwärts als auf der Kanzel probiren; noch ist auch auf der Schule die Zeit gar nicht, darüber im ganzen Umfange zu urtheilen.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Annalen der bildenden Künste* für die österreichischen Staaten von *Hans Rudolph Füessli.* Zweyter Th. 1802. 194 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der zweyte Theil dieser Annalen, wovon der erste A. L. Z. 1802. Nr. 81. angezeigt wurde, enthält: 1) *Etwas über diese Annalen* und über die in einer Reisebeschreibung enthaltene Kritik einiger hiesiger (Wiener) Künstler. Hr. *Küttner*, welcher in seiner Reisebeschreibung durch Deutschland manches Unrichtige über Wien eingerückt haben soll, wird zurecht gewiesen, und um gegen diesen Schriftsteller zu beweisen, dass in Wien vieles zur Aufnahme der bildenden Künste geschieht, merkt Hr. *Füessli* beyläufig an, dass funfzehn öffentliche Lehrer, Directoren und Professoren, nebst wenigstens sechs Adjuncten angestellt sind. Diess ist in der That nicht zu wenig; ob aber die Anstalten übrigens zweckmässig eingerichtet, und die erwähnten Lehrstellen auch durchaus gut besetzt sind, das ist die Frage. 2) *Bemerkungen über die Bildhauerey in Wien.* Von der Mitte des sechszehnten bis zum Ende des verflossenen Jahrhunderts etc. *Fischer* und *Zauner*, beide noch am Leben, sind vermöge der von ihnen hier vorkommenden Nachrichten, und wie man auch sonst weiss, achtenswerthe Künstler; unter den angeführten ältern Meistern ist der einzige *Rafael Donner*, von Bedeutung. 3) *Betrachtung über die Porträt-Malerey überhaupt und besonders in Wien* etc. Eine historisch-kritische Abhandlung, die nicht sehr eingreifend ist; angehängte Nachrichten von dem Leben und Werken des Reichsritters und Prof. *von Lampy* machen uns mit diesem geschickten Bildnissmaler näher bekannt. 4) *Bemerkungen über den jetzt hier* (in Wien) *herrschenden Geschmack an ausländischen Kupferstichen*, und über den gegenwärtigen Gang der hiesigen Kupferstecherkunst im Allgemeinen. Dieser Aufsatz scheint gegen das von *Morghen* gestochene Blatt nach dem berühmten Abendmahl des *L. da Vinci* gerichtet, welches nach des Vfs. Meynung, nicht nur viel zu theuer verkauft werde, sondern auch keine getreue Ueberlieferung des Originals seyn könne, weil dasselbe gegenwärtig schon gar zu verdorben sey; ja der Kupferstecher scheine nicht einmal das Hülfsmittel einer guten alten Copie gehabt zu haben, wie *die Verfehlung des da Vincischen Charakterstils sattsam zeige.* Hieraus zeigt sich sattsam, dass Hr. *Füessli* von der Sache gar nicht gut unterrichtet ist. Denn wiewohl das Original-Gemälde des L. da Vinci sehr gelitten hat: so kann man doch Form und Charakter der Köpfe noch ganz deutlich sehen; auch lässt sich nicht ableugnen, dass der Ausdruck und die Aehnlichkeit eines jeden derselben auf Morghens Kupferstich befriedigend dargestellt wird; wo im übrigen das Original-Gemälde nicht ausreichen mochte, da hat man, wie Rec. weiss, zu guten alten Copien, deren in Italien noch verschiedene existiren, Zuflucht genommen. — Was der Vf. weiter über den gegenwärtigen Zustand der Kupferstecherkunst in Wien sagt, mag wahr, und die Vorschläge, die er zum zweckmässigern Studium derselben thut, gut gemeynt seyn; wir wünschen nur, dass seine Worte Eingang finden. 5) *Neue historische Gemälde*, die theils in dem verflossenen, theils in dem jetzt laufenden Jahre geendigt worden sind. Der Tod der Virginia, Socrates vor Gericht und eine Maria mit dem Kinde, von *Füger*, Der Tod der Sappho, von *Caucig.* Petri Befreyung aus dem Gefängniss, und St. Stephan, König von Ungarn, weihet der Maria Krone und Scepter, beide von *Maurer.* Endlich die Bekehrung Pauli von *Düringer.* Diese Bilder erhalten alle, und wie es scheint, nicht unverdiente Lobsprüche. 6) *Bemerkungen über das Talent für die bildenden Künste.* Sind sehr geringhaltig. 7) *Schreiben an den Verfasser der Annalen.* Es ist darin die Frage von der Wahl der Gegenstände für die bildende Kunst. Hr. *F.* hatte im ersten Stück sich auf eine Stelle von Lessing berufen, welche der Vf. dieses Schreibens widerlegt. Er schreibt gut und denkt vernünftig, so, dass wir von ihm noch recht viele Beyträge in den Annalen zu lesen wünschen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 15. September 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers etc.* I—VI. Bd. u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

2) *Specielle Anweisungen und Muster zu Predigtentwürfen,* — sind in folgenden Aufsätzen enthalten. An den meisten ist wenig zu rühmen. In eine nähere Kritik können wir uns hier nicht einlassen. *Funk: kurze Anleitung zur Selbstverfertigung der Predigtentwürfe für Anfänger.* Bd. I. S. 177. *Die praktische Benutzung von Luc.* 10, 23—37. Bd. V. S. 3. von Ebendemselb. Zwey Casualreden desselb. Vfs. *Von dem Einflusse wahrer Aufklärung auf Tugend und Menschenwohl.* Bd. II. S. 259. und: *die Vortheile des täglichen Umgangs mit vorzüglich gut gebildeten Menschen.* Predigtentwürfe von *Rullmann. Kretschmar: kurze Bemerkungen über die sogenannten Strafpredigten.* Bd. III. S. 316. Billig und gemäsigt aber auf 4 Seiten sehr unvollständig. Derselbe: *Materialien zur weitern Bearbeitung und Ausführung für solche Prediger, welche alljährlich über die Pflichten des ehelichen Lebens Vorträge zu halten haben.* Bd. III. S. 431. Derselbe: *über Leichenreden aus Erfahrung abstrahirt.* Bd. V. S. 71. Beide Aufsätze in einer unausstehlich steifen Schreibart verfasst, sind auch dem Gehalte nach weniger als mittelmäsig. — M. *Küchenmeister* (jetzt Pf. zu Gebhardsdorf in d. Ob. Lauf.) *über die Art und Weise, eine durch Hagelschlag verunglückte Landgemeinde zweckmäsig zu trösten und zum Guten zu ermuntern.* Gute, nur etwas zu wortreich und mit zu viel Aufwand von Citaten aufgestutzte Gedanken. — *Schreiben eines Predigers an den Einsender, zwey Fragen betreffend: 1) ob über Landes- und Staats-Angelegenheiten, 2) ob über specielle Pflichten von der Kanzel zu sprechen sey,* von Kr. Bd. V. S. 83. sehr flach. *Schwager: etwas über den Selbstmord nebst beygefügter Casualpredigt.* Unstreitig ist die Weigerung Hn. S. auf das indiscrete Verlangen der Wittwe eines melancholischen Selbstmörders, diesem die ehrenvollste Art des Begräbnisses (mit Leichenpredigt und Parentation) zu gestatten, wegen des Einflusses, den ein solcher Schritt auf die öffentliche Meynung gehabt haben möchte, sehr zu billigen; — der beygefügte Predigtentwurf enthält Dinge, die für des Vfs. Gemeine unstreitig nützlich gewesen seyn mögen — vielleicht ist auch dort die Schilderung der Herzensangst, die man empfinde, „wenn man tief ins kalte Wasser „*bis über den Nabel* gehe" — nicht anstösig gewesen. Viel zu unbedingt wird in den vorausgeschickten Reflexionen, die übrigens sehr viel Treffendes über Leitung des öffentlichen Ehrgefühls enthalten, auf Beschimpfung der Selbstmörder gedrungen — *das Aas eines Selbstmörders* u. dgl. sind Ausdrücke, die sich dieser Schriftsteller, der seine grämliche Stimmung dem Publicum etwas zu freygebig zum Besten giebt, nicht übel nimmt.

Ueber Homilien findet sich nichts, als was der Herausgeber, den diese Gattung Arbeiten vorzüglich interessirt, geliefert hat. Bd. I. S. 199. *Wäre es nicht rathsam, statt der Predigten in der gewöhnlichen Form, zur Abwechselung, öfters Homilien vorzutragen, und wie müssten diese eingerichtet werden?* Das letzte wäre freylich die Hauptfrage und der Begriff, den man mit der Benennung Homilie zu verbinden hat, das Wesentlichste, worauf es ankommen möchte. Hier kann nun Rec. schlechterdings nicht einstimmen, wenn es S. 204. heisst: „bey der Homilie braucht der „Prediger auf die Wahl und Beschränkung des The„ma gar nicht zu denken; der Text leitet ihn von „selbst" — oder: „er braucht an keine Partition und „Disposition zu denken; alles giebt sich von selbst." Ist Hn. *Rullmann* hier nicht eingefallen: *quod cito fit, cito perit.* —

Mit Katechisationen, dem bisher current, vielleicht schon am längsten current gewesenen Artikel der pädagogischen und ascetischen Literatur sind vorliegende Materialien freygebig genug ausgestattet, ob auch reich — läst sich so unbedingt nicht sagen. — Den Anfang machen von *Funk: einige Gedanken über die zweckmässigste Art zu katechisiren.* Bd. I. S. 65. Ein wenn auch nicht tief ins Innere der Kunst (was die Absicht nicht scheint) eindringender, doch viel gesunde und bemerkenswerthe Gedanken enthaltender Aufsatz. Am verdienstlichsten ist der Tadel des Missbrauchs, dass so manche Lehrer in ihren Katechisationen sich immer nur mit den Fähigern zu thun und mit diesen Staat machen, die Eingeschränktern und Unwissenden aber vernachlässigen; da denn gute Vorschläge vorkommen, wie den letztern ohne Versäumniss der erstern nachzuhelfen ist. Nicht zu verwerfen ist auch der von guten Katecheten übrigens schon in Ausübung gebrachte Gedanke, für die Geübtern zuweilen einen zusammenhängenden Vortrag einzustreuen, damit sie sich ans anhaltende Aufmerken auf etwas nicht wie katechetische Fragen zerstückeltes gewöhnen — nur muss nachher eben zur Gegenprobe der Aufmerksamkeit der Inhalt des Vorgetragenen wieder abgefragt, und diese Uebung allmälig dahin gesteigert werden, dass die Lehrlinge das

das auch wieder zusammenhängend darstellen lernen. — Nützlich ist auch der Rath, die Katechisationen in der Kirche durch eingestreute Anreden und Bemerkungen an die Erwachsenen für diese interessant zu machen. — Der Zweck von Katechisationen über Religionsgegenstände kann übrigens nicht, wie der Vf. will, dahin gehen, den Lehrlingen die Wahrheiten der Religion *begreiflich* zu machen, was die meisten für uns alle nie werden können, sondern sie ihnen verständlich, überzeugend, eindringlich und wichtig zu machen, welches letztere leider am öftersten über der puren formalen katechetischen Technik, die nicht selten ein herzlich sachleeres Fragenhetzen ist, vernachlässigt wird. Hr. *Dolz* hat zwey Katechisationen. Bd. I. S. 210. *über die Bildung des sittlichen Gefühls*, und Bd. II. S. 338. *über ein Lied* geliefert. Ein guter, klar vor Augen liegender und wohl durchgeführter Plan zeichnet auch diese Arbeiten des verdienstvollen Mannes aus, die Rec. vor den Arbeiten aller übrigen in dieser Sammlung mit Vergnügen, ja ohne lange Weile gelesen hat. Wenn an Hn. *D's.* Katechisationen mit unter ausgesetzt wird, dass sie zu ausschliessend den Verstand beschäftigen, ohne dass man sich für Erregung des Gefühls, und für Bildung des Charakters viel davon versprechen könne: so liegt die Schuld nicht an ihm, dem man grösstentheils ein warmes Interesse für das Vorgetragene und einen regen Eifer, es interessant zu machen, nicht absprechen kann, sondern an der ganzen rein katechetischen Manier, die, wie Heydenreich, Pestalozzi und Daub (in einem Aufsatze von Schuderoffs Journ. für Veredlung des Predigerstandes) sehr richtig erinnert haben, aufs beste nur Urtheilen und Wissen über Gegenstände der Religion und der Pflicht zu bewirken, aber nicht religiösen und moralischen Sinn zu erwecken vermag. Die übrigen Katechisationen von *Gräffe, Fischer, Rehm, Rullmann* können wir füglich übergehn.

An Beyträgen zur *Liturgik und Liturgie* ist in dieser Sammlung kein Mangel, und manches ist in der That mit Dank anzunehmen. So z. B. hat Hr. *Rullmann* selbst Bd. II. S. 197. unter der Aufschrift *liturgische Beyträge* (richtiger wäre wohl gewesen *Beyträge zur Liturgik*) allgemeine Reflexionen über zweckmässige Einrichtungen der Liturgie geliefert, die viel Treffendes und Brauchbares enthalten, und besonders manche verderbliche, beym öffentlichen Gottesdienste statt findende Missbräuche rügen. Auch was Hr. *Funk* unter dem Titel: Grundsätze zur Entwerfung neuer liturgischer Formulare. Bd. I. S. 77. theils Allgemeines über den Charakter solcher Formulare überhaupt, theils Specielles über die Beschaffenheit der Tauf- Trau- Beicht- Abendmahls- Confirmations-Handlungen, Gebete vor und nach der Predigt gegeben hat, ist, obgleich in Ansehung mancher bekannten oder leicht begreiflichen Dinge zu umständlich, doch gut und beherzigungswerth; nur sieht man nicht ab, warum der für sittliche Rührung so wichtigen Todten-Feyerlichkeiten hier gar keine Erwähnung geschehen ist. Auch was dieser Vf. von Reden und Gebeten bey dergleichen Veranlassungen geliefert hat, zeugt von geläuterten Religionseinsichten und einem für die Religion erwärmten Herzen. Seinen hier und da eingerückten Liedern erzeigt man durchgängig die meiste Discretion, wenn man ihre Existenz ignorirt. Die von Hn. *Cannabich* mitgetheilten Ordinations- Investitur- Trau- Tauf- Confirmations- und Abendmahlsreden, gehören, wie sich nicht anders erwarten lässt, zu den bessern Arbeiten dieser Art, ob sie gleich nicht das Gepräge einer ausgezeichneten Vortrefflichkeit an sich tragen, und die von den vier letztern Gattungen denen in der Holsteinischen Agende bey weitem nicht gleich kommen. — Befremdet hat es unter andern Rec. in der Trauungsrede zwey hoher Standes-Personen gar nichts von älterlichen Pflichten erinnert zu finden. Zu dem Besten, was Rec. in dieser Gattung je vorgekommen ist, gehört eine Taufrede am Schlusse des Jahres von *Joh. Wilh. Fischer*, S. Senior an der Elisabethkirche zu Breslau. Bd. I. S. 505. Einige Beyträge des Hn. *Pischon* sind ganz in der sanften, gefälligen Manier, wie man sie von dem Vf. des Philoikos vermuthet. Lehrreich sind: *über meine liturgischen Abänderungen* und *über die Vorbereitung der Confirmanden*, von *Schwager*. Bd. V. S. 221. u. 236. Ganz ist Rec. damit nicht einig, „dass die Obrigkeit „bey liturgischen Verbesserungen nicht zutreten dür„fe" (S. 223.). Ist die Obrigkeit aus guten Gründen überzeugt, dass solche Verbesserungen nach dem Geiste des Zeitalters wahres Bedürfniss, und dem vernünftigen Willen der Unterthanen gemäss sind; (und von der Gültigkeit dieser Ueberzeugung giebt es in der That manche sehr erhebliche Kriterien: —) dann ist es gewiss das Rathsamste, und in Ansehung des Erfolgs das Sicherste, kategorisch gebietend, obwohl in Ansehung der vorläufig festzusetzenden Fristen, und der aus Kirchen- und Communcassen zu verstattenden Beyträge zugleich mit Discretion, zu Werke zu gehen, wie bey Einführung eines neuen Gesangbuchs im Gothaischen der Fall gewesen ist; denn es ist der bekannte Grundsatz des gemeinen Mannes, namentlich des Bauers: wenn wir müssen: so wollen wir auch; dagegen er in der Regel, wenn man etwas in seine Willkür stellt, von dem, was seine Vorgesetzten wünschen, (wäre es auch nur, um sein selten vorkommendes Oppositions-Recht einmal geltend zu machen,) das gerade Gegentheil durchzusetzen bemüht ist. Die Einführung des neuen Dresdn. Gesangbuchs in Kursachsen, wo die Befolgung dieses Systems manche rechtschaffene Landprediger sehr compromittirt, und mit ihren Gemeinden, mit denen sie sonst vollkommen einig lebten, zum Theil ohne alle ihre Schuld in Zwiespalt gebracht hat, kann hier zum merkwürdigen Belege dienen.

Ueber Pastoral-Geschäfte und *Obliegenheiten* liefern diese Materialien manche sehr gute Aufsätze und nur sehr wenige, die man den Lückenbüssern beyzuzählen Ursache hätte. Auszuzeichnen sind *Funk: Schreiben über das zweckmässige Verhalten des Predigers zur Versöhnung, der in Streit und Unversöhnlich-*

lichkeit gerathenen Personen, das von sehr achtungswerther Gewissenhaftigkeit und Lehrweisheit zeuget. (Bd. II. S. 283.) ingl. von ebendems. *Pastoralschreiben an einen angehenden Prediger über das zweckmäfsige Verhalten des Predigers bey Ehestreitigkeiten in seiner Gemeine*, wo man indessen vermisset, dafs auf die physischen Ursachen solcher Uneinigkeit keine Rücksicht genommen ist; und *Vorschläge zur vortheilhaften Einrichtung der Sommerschulen auf dem Lande*. Bd. I. S. 417. *Dolz über Sonntagsschulen*, ebendas. S. 474. über deren Werth jedoch neuerlich die Meynungen sich getheilt haben. — *Ein Ungenannter*, *K. was kann und soll besonders der Landprediger zur Verminderung der Vorurtheile und Hindernisse, die dem bessern Schulunterrichte immer noch im Wege stehen, beytragen*, ein lehrreicher, von praktisch unausführbaren Schwindeleyen freyer Auffatz. Bd. III. S. 29. — so auch *Rullmann: über Verbesserung der Landschulen vorzüglich durch Prediger*, Bd. IV. S. 259. Schreiben vom Herausg. über Beförderung des Schuleifers durch vierteljährig zu wiederholende Prüfungen des Gelernten im Beyseyn der Aeltern in der Kirche Bd. IV. S. 502. Dann vornehmlich mehrere auf Pastoralklugheit Beziehung habende Auffätze von *Schwager*, namentlich die zum Theil trefflichen Pastoralbriefe an den kurz nach seiner Anstellung verstorbenen hoffnungsvollen Prediger *Koch* zu Isselhorst im III. Bande. Sehr beherzigungswerth sind auch die zerstreut geäufserten Gedanken desselben Vfs. über die wohlverdienten Immunitäten der Mitglieder des Predigerstandes, über die ihm nicht zu entziehenden Accidenzen, über die Landwirthschaft der Landprediger, der im Ganzen genommen das Wort geredet wird. — Auch mancher rauhen Aeufserungen ungeachtet hört man die gesunden, auf wohl benutzte Erfahrung gegründeten Bemerkungen dieses Mannes nicht ungern. — In dieses Kapitel gehören auch die kirchenrechtlichen Auffätze des Hn. D. u. Prof. *Bucher* zu Rinteln *von den Kirchenständen*, Bd. I. S. 295. *vom Klingelbeutel* ebendas. S. 314. *über die Taufe*, I, S. 326. *über das Abendmahl*, Bd. II. S. 103. u. 131. *über das Recht der Begräbnisse*, II, 302. *über die Kirchenvisitationen*, Bd. IV. S. 210. *über die Simonie*, IV, 437. *über das den Pfarrwittwen und Kindern gebührende Gnadenjahr*, VI, 276. wo aufser dem gemeinen canonischen und protestantischen Kirchenrechte vornehmlich auf die Hessencasselschen und Kursächsischen Kirchengesetze Rücksicht genommen ist. Einige seit etwa 10—15 Jahren erschienene Kursächsischen Kirchenverordnungen hat Rec. in diesen lehrreichen, doch in etwas schwerfälligem Curialstile geschriebenen Abhandlungen vermisset. Endlich ist hier eines ökonomischen, den Kleebau, und die dafür von abgehenden Pfarrern oder deren Erben zu fodernde Entschädigung, betreffenden Schreibens von *Rehm*, Bd. V. S. 333. das von guter Sachkenntnifs zeuget, zu erwähnen. *Funk: über Trost und Beruhigungs Gründe bey Leidenden, besonders bey Schwermüthigen*, Bd. I. S. 106. — ein schätzbarer Auffatz — hauptsächlich bemerkenswerth aber ist eine Beantwortung zweyer Anfragen, (Bd. II. S. 495.) ob einer Fieberpatientin, die unter den Anfällen ihres Paroxysmus sehr dringend das Abendmahl verlangte, und bey der *lucida intervalla* nicht geläugnet werden, die aber nachher, da man in ihr Begehren zu willigen zögerte, starb, zu willfahren gewesen wäre, und wie sich der Prediger in Ansehung misslicher ihm anvertrauter Geheimnisse zu verhalten habe, von D. *Gräffe* in Göttingen, Bd. V. S. 259. So wenig Rec. unter Geheimnissen, die dem Prediger *sub sigillo confessionis*, oder sonst im Amte, oder nur als Freunde anvertraut wurden, dafern ihm nur überhaupt Verschwiegenheit zur Bedingung der Mittheilung gemacht ward, mit Hn. G. einen verschiedenen Grad der Heiligkeit annehmen, und die vom geringern Grade für ohne sonderliches Bedenken verletzlich annehmen kann: so gewifs ihm Verwahrung des anvertrauten Geheimnisses aus der allgemeinen Verpflichtung zu Wahrhaftigkeit, Treue und Glauben hinreichend und ausschliefsend herzufliefsen scheint; so sehr er auf der andern Seite glaubt, dafs auch Wahrhaftigkeit und Verschwiegenheit nur bedingte unter noch allgemeinern sittlichen Principien stehende Pflichten sind, und so sehr er sich deswegen sträubt, die Verschweigung dessen, was erst Böses geschehen soll, und durch Entdeckung gehindert werden könnte, für unbedingte Pflicht zu achten; so sehr er sich demnach der Ausnahmen mehrere als blofs die von Hn. G. angenommene des Hochverraths zu statuiren, bewogen findet; so sehr er die Warnung vermifst, keinen Geheimnissen von bedenklicher Vermuthung sein Ohr zu leihen; so wenig er endlich mit allen zum Theil sehr allgemein antiquirten dogmatischen Ideen des Vfs. einverstanden ist: so sehr mufs er doch der ungemeinen Gelehrsamkeit, Gründlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Bescheidenheit, womit dieses Responsum verfafst ist, seine Achtung bezeugen, und es als lesenswerth empfehlen.

Hn. *Rehms* unmittelbar darauf folgende Antwort auf die nämliche Frage Bd. V. S. 318. enthält zwar auch gute Gedanken, ist aber so gründlich und erschöpfend bey weitem nicht; und unter andern kommt gar nichts darauf an, ob jene Geheimnisse das zu seyn verdienen, d. h. erheblich sind oder nicht. — Recht gut sind die zwey Briefe *desselben Vfs. an einen jungen Prediger über Krankenbesuche und Reichung des Abendmahls insbesondere*, Bd. V. S. 88-97. Desto mehr schmecken die *kurzen Bemerkungen über Krankenbesuche und die moralische Behandlungsart der Kranken aus Erfahrung abgeleitet*, von *Kretschmar* ebendas. S. 46. nach der beliebten *Theologia contra profanos* aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Nicht unwillkommen sind *die Briefe von Stelzner, Pr. zu Holtensen bey Hameln, über Ausrottung des Aberglaubens unter dem gemeinem Manne*, Bd. VI. S. 87. und 153. — so auch der Beytrag eines Ungenannten zur Geschichte der Geistererscheinungen, VI. 340. und die mitgetheilte *Geschichte eines Meineydigen und Unzüchtigen*, VI. S. 101. die jedoch die Schaamhaftigkeit etwas beleidigt.

V. Von

V. Von Briefen und Auffätzen über vermischte Gegenstände, dergleichen sich genug finden, weiss Rec. nichts auszuzeichnen, als etwa das wirklich bemerkenswerthe Schreiben *über einen mifslungenen Verfuch zur Einführung der freyen Textwahl*, nebst *Antwort*, Bd. III. S. 205. und 213. *über gemeine Landplagen befonders über den Krieg in sittlicher Hinsicht*, Bd. II. S. 230. *über das, was Candidaten des Predigeramts zu ihrer Vorbereitung und Bildung zu thun haben*, von *Rehm*. Bd. III. S. 131. Die biographischen Nachrichten von Superind. *Westermann* im Minden Ravensbergischen Districte (II, 363.) Inspect. *Snell* zu Dachsenhausen (II. 482.) Pred. *Koch* zu Isselnhorst, sind fämmtlich interessant, belehrend und gut vorgetragen.

Leipzig, in d. Dykischen Buchh.: *Spruchbuch*. In Verbindung mit den Liederversen zur christlichen Religions- und Tugendlehre in Schulen zu gebrauchen. 1802. 7 Bog. 8.

Zunächst hat zwar Hr. M. *Dyk* in Leipzig diess Spruchbuch zum Behuf der Wendlerischen Freyschule, die unter feiner Direction an Zweckmäfsigkeit und Frequenz immer mehr gewinnt, beforgt, und als Beylage zu den bereits oben (Nr. 214.) angezeigten *Liederversen* herausgegeben. Allein auf andere Bürgerschulen werden beide Bücher, worin die Hauptlehren der christlichen Religion und Tugend in passenden Gefängen und Sprüchen, mit Beobachtung einer guten, natürlichen Ordnung dargestellt sind, sehr vortheilhaft gebraucht werden können. Denn unstreitig ist ein Katechismus der christlichen Lehre in lauter Sprüchen lehrreicher und nützlicher, als ein Katechismus der gewöhnlichen Dogmatik, wobey die biblischen Stellen nur beyläufig angebracht, und schon durch die Art der Stellung nach den dogmatischen Erklärungen gemodelt werden; durch die Zusammenhaltung aber der Bibelstellen mit den Liederversen lernen die Kinder denken, wenn der Lehrer es versteht, die Vorstellungsarten verschiedener Zeiten und Völker über religiöse und sittliche Gegenstände gehörig ins Licht zu setzen, und anschaulich zu machen. Der denkende Vf. giebt darüber in der Vorrede einige fruchtbare Winke. Es versteht sich dabey freylich, dass die Bibelstellen den Kindern in einer für sie fasslichen Sprache müssen vorgetragen werden, zumal wenn man ihnen dieselben gar zum Auswendiglernen aufgiebt. Es ist daher sehr zu billigen, dass der Vf. statt der Lutherischen Uebersetzung die Stolzische wählte; wiewohl wir, wenn wir nicht andere Verhältnisse des Locals in Anschlag bringen, nicht recht begreifen, warum er seinen Schülern, zum angeblich bessern Verständniss des Sinnes des Originals, noch die stete Vergleichung der Lutherischen Uebersetzung empfohlen hat.

OEKONOMIE.

Hildburghausen, b. Hanischens W.: *Der Bauer als Obstbaumpflanzer, oder kurzer doch hinlänglicher Unterricht, wie die Obstbäume gesäet, veredlet, gepflanzt, gewartet und gepflegt werden müssen*. Einzig und allein zur Kurzweile und zum Nutzen der Bauersleute, die reich und verständig werden wollen, aufgesetzt von einem Freunde der Bauersleute. 1801. 176 S. 8. (10 gr.)

Dieser Unterricht ist in der Bauernsprache geschrieben, wie schon der Titel vermuthen läfst. Dass aber der Vf. hierdurch für den Absatz gut gesorgt habe, bezweifelt Rec., da diese Menschenclasse wenig Bücher kauft, gebildetere aber diesen Ton und Floskeln, wie S. 20. „*Man kommt zu Bäumen, wie die Hure zum Kind*," S. 118. „*alles Tragholz vom Dreck weghacken*" etc. schwerlich so gut finden dürften, als den anständigern Ton in ähnlichen Büchern z. B. in *Christ's Baumgärtner auf dem Dorf* u. a. m. Uebrigens ist der Unterricht im Wesentlichen so ziemlich gut, und meist ein Auszug aus *Christ's* Handbuch über die Obstbaumzucht. Neues findet man daher in diesen Buche nicht, vielleicht etwa das Mittel *wider* die Hasen ausgenommen. Gegen diese rühmt er das stinkende Oel aus den Salmiakfabriken, womit man nur den Baumpfahl unten bestreichen darf. Diesen Geruch scheuen die Hasen sehr. — Bey seiner Reihen-Eintheilung zum Setzen der Bäume fehlt er darin, dass der Pfirschenbaum neben den Kastanienbaum gesetzt wird. Neben diesem grofsen schattenvollen Baum kann jener nicht aufkommen und gedeihen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Leipzig*, b. Fleischer d. j.: *Abbildung und Beschreibung einer Maschine zum geschwinden Einsümpfen der Braunkohlen* von *Heinrich Ernst*, der Mechanik und Mühlenbaukunst Praktiker. 1802. 12 S. 4. m. 1. K. (8 gr.) Der Vf. dieser kleinen deutlich geschriebenen Schrift will die eigene Erfahrung gemacht haben, dass das Durchtreten der eingesumpften Braunkohle mit nackten Füssen der Gesundheit der Arbeiter nachtheilig gewesen sey. Er empfiehlt daher eine von ihm selbst ausgedachte Sumpfmaschine, die nicht unzweckmäfsig zu seyn scheint, vermittelst welcher in einer Viertelstunde 182 Cubikfusse Braunkohlen-Erde eingesumpft werden können; er sagt aber nicht, ob diese Maschine schon irgendwo angewandt und brauchbar befunden worden sey.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 16. September 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Johnson: *Lectures on Painting, delivered at the Royal Academy, March* 1801, by *Henry Fusely*, P. P. With additional Observations and Notes. 1801. 151 S. gr. 4. (4 Rthlr.)

Ein würdiges Seitenstück zu den auch durch eine deutsche Uebersetzung bekannten schätzbaren Vorlesungen, die der ehemalige Präsident der königl. Kunstakademie in London, herausgegeben hat. Die gegenwärtigen sind nicht minder reichhaltig und lehrreich; auch sind sie mit einer lebendigen Wärme und Lebhaftigkeit abgefasst, die dem Vf. auch in seinen Kunstdarstellungen eigen ist, und wodurch das Interesse des Lesers nicht wenig gehoben und unterhalten wird. Selbst über *die* Gegenstände, welche dem Kenner und Liebhaber der bildenden Kunst schon geläufig sind, wird er sich von einem durch sie so innig belebten und begeisterten Manne gern unterhalten und auf manche neue, oder doch nicht gewöhnliche, Ansicht und Würdigung derselben leiten lassen. Der Plan ist auf eine längere Reihe von Vorlesungen angelegt, wovon die hier gelieferten *drey* nur erst den Anfang ausmachen.

Der Gegenstand der *ersten* Vorlesung ist die *Kunst des Alterthums*, und enthält einen mehr kritischen als historischen Abriss von dem Ursprunge und frühern Fortgange der zeichnenden Künste, besonders der Malerey; wobey sich jedoch der Vf. mit seinen Untersuchungen auf die Zeiten einschränkt, die uns nicht mehr aus blossen Sagen und Vermuthungen, sondern schon aus glaubwürdigern Zeugnissen bekannt sind. Und diese theilt er, so wie in der Folge die Geschichte der wiederhergestellten Kunst bey den Neuern, in die drey Zeitpunkte der Vorbereitung, der Gründung und der Verfeinerung. Vorläufig erklärt er einige Kunstwörter, damit auch der Leser sie in dem nämlichen Sinne nehmen möge, den er mit den Wörtern: Natur, Schönheit, Grazie, Geschmack, Kopie, Nachahmung, Genie und Talent, verbindet. Dann wird sogleich Griechenland als Erzeugerin der Kunst geschildert. Auf die Anführung der besondern Ursachen und zusammentreffenden glücklichen Umstände, wodurch die Griechen die höchsten Schiedsrichter schöner Formen und ihrer Darstellung wurden, lässt er sich nicht ein, sondern verweiset auf *Herder's* treffliche Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit, die man unlängst unter dem Titel: *Outlines of a Philosophy of the History of Man* ins Englische übersetzt hat. Indess hatte auch die griechische Kunst ihre Kindheit; „aber die Grazien „bewegten ihre Wiege, und die Liebe lehrte sie spre„chen.“ Die ersten Versuche scheinen dem Vf. mit Recht blosse Linien und Umrisse gewesen zu seyn; von den Skiagrammen gieng man zu den Monogrammen, die schon innerhalb einige Schraffirung hatten, und von diesen zu den Monochromen, oder einfarbigen Gemälden fort. Bey dem, was er über den Mechanismus dieser letztern sagt, ist er den Vermuthungen *Riem's* in seinem Werke über die Malerey der Alten gefolgt. Ueber die eigentliche Bewandniss der enkaustischen Malerey wagt er keine Entscheidung; sie scheint ihm mit der Oelmalerey viel Aehnlichkeit gehabt zu haben, und mehr von der Zubereitung der Farben am Feuer, als von der Art ihrer Auftragung benannt zu seyn. In der vorbereitenden Epoche zeichnet sich vornehmlich Polygnotus aus, dem aber noch das, was wir Composition nennen, gänzlich gefehlt zu haben scheint; obgleich der Mangel derselben in seinen Gemälden vielleicht mehr Folge eines Grundsatzes als der Unwissenheit war. Der Vf. nennt diesen Stil den *wesentlichen*, insofern er nur die Gattung darstellte; zur Auszeichnung der Art gieng Apollodorus fort; und nun wurde der Stil *charakteristisch*, indem er die verschiednen Arten menschlicher Eigenschaften und Gemüthsbewegungen ausdrückte. Zeuxis gieng weiter zur *idealischen* Form fort, und vereinte die in mehrern Gegenständen vertheilten Züge der Schönheit in Ein Ganzes. Parrhasius ertheilte der Kunst einen höhern Grad von Correctheit, und wurde dadurch ihr Gesetzgeber. Als Mensch und Künstler scheint er die meisten unverträglich scheinenden Eigenschaften in sich vereint zu haben. Timanthes suchte diesen Formen noch mehr Seele und leidenschaftlichen Ausdruck zu geben. Umständlich redet der Vf. von dem berühmtesten Gemälde dieses Künstlers, dem Opfer Iphigeniens, und der Verhüllung Agamemnon's, über die diesen letztern Umstand betreffende Kritik *Falconet's*, und deren Berichtigung von *Sir Joshua Reynolds* in seiner achten Vorlesung. Er glaubt vielmehr, der Künstler habe hier als Vater gefühlt, und das Antlitz Agamemnon's nicht deswegen verhüllt, weil es über seine Kunst hinausgieng, es auszudrücken, sondern weil die Darstellung mit der Würde des Ausdrucks gestritten habe, indem er sein Antlitz und seine ganze Stellung entweder convulsivisch und verzerrt, oder vor Betäubung staunend und fühllos hätte darstellen müssen. Nicht Höhe oder Tiefe, sondern Schicklichkeit des Ausdrucks sey bey jener Verhüllung sein Zweck gewesen. — Mit dem Eupompus und

und Apelles begann hierauf der Zeitpunkt der Verfeinerung in der griechischen Malerey, wodurch die an sich nicht mehr zu übertreffenden Formen mehr Grazie und gefälligen Reiz erhielten. Die berühmtesten Meister dieser Periode werden von dem Vf. genauer charakterisirt. Am Schluss dieser Vorlesung kömmt er auf die berühmte Gruppe des Laokoon, und äussert seine Unzufriedenheit mit der Winkelmannischen Beschreibung derselben, die er mit zu ungerechter und allgemeiner Härte *the frigid ecstasies of German criticism* nennt. Seiner Meynung nach ist die Figur Laocoon's als Gattung oder Klasse zu betrachten, welche jede Schönheit der dem Alter sich nähernden Männlichkeit ausdrücken sollte.

Die *zweyte* Vorlesung betrifft die Kunst der Neuern, von ihrer Wiederherstellung an, deren Veranlassungen zuerst erwähnt werden. Die Bildhauerey gieng voran, und hatte schon mehrere treffliche Kunstwerke geliefert, als im funfzehnten Jahrhunderte die Freskogemälde des Tommaso da St. Giovanni, gewöhnlich Masaccio genannt, die ersten Versuche besserer Nachbildung waren, und von Seiten der Anordnung, der Einheit und der Wahrheit des Ausdrucks schon kein geringes Verdienst hatten. Andrea Montegna suchte damit Schönheit der Form zu verbinden, und benutzte dazu das Vorbild der Antike; nur war sein Geschmack noch zu roh, und seine Phantasie verlor sich meistens ins Groteske. Mehr Nachahmer der Natur war Luca Signorelli, der erste neuere Maler, der seinen Gegenstand mit Scharfsinn erwog, und das Zufällige vom Wesentlichen zu sondern verstand, Licht und Schatten gehörig vertheilte, und seinen Figuren eine bestimmte Bewegung gab. Glänzender noch zeichnete sich Lionardo da Vinci aus; nur dass sein grosses Talent sich auf zu mancherley wissenschaftliche und artistische Studien vertheilte, und ihm dadurch die nöthige Beharrlichkeit entzog. Bartolomeo della Porta gab zuerst dem Colorit seine gehörigen Abstufungen, den Gewändern Form und Massen, und der ganzen Ausführung eine gewisse, bisher noch unbekannte, ernste Würde. Er war Raphael's eigentlicher Lehrer. Der grosse, erhabne und weitgreifende Stil des Michel Angelo wird von dem Vf. umständlich erörtert; und noch länger verweilt er sich bey dem mildern und in seiner Art einzigen Genie Raphael's, den er den Vater der dramatischen Malerey, den Maler der Menschlichkeit nennt. Michel Angelo, sagt er, kam zu der Natur; die Natur kam zu Raphael; er liess überall ihre Züge durchscheinen, gleich einem hellen, unbefleckten, ungetrübten Spiegel. — In der venedischen Schule hielt man sich, wie bekannt, an die vorzüglich von ihren Künstlern lieb gewonnenen Reize der Farben. Diess war der Fall bey Giergione, aber weit mehr noch bey Tizian, dem sich die Natur mit traulicherer Würde entschleyerte, als irgend einem andern Künstler. Zur Vollendung der Kunstschönheit fehlte nun noch ein andrer Zauber, die Harmonie; und diese erschien mit Correggio in vollem Reize. Diese Harmonie war jedoch bey ihm von der Farbengebung ganz unabhängig; das Helldunkel war sein vornehmstes Wirkungsmittel. Das milde Centrallicht einer Kugel, welches unmerklich durch helle Halbtinten in reiche zurückgeworfne Schatten hinübergleitet, ist der eigentliche Zauber des Corregio, und erweckt in uns die sanften Regungen eines lieblichen Traums. Die folgende Periode der neuern Kunst, die Zeit der Verfeinerung hat gar nicht mehr die Aehnlichkeit mit der Kunst des Alterthums, welche die beiden vorhergehenden Zeitpunkte der Entstehung und Gründung haben. Bey den Neuern, besonders in den immer mehr sich trennenden italiänischen Malerschulen, war der Charakter der spätern Zeit mehr Uebertreibung und Entartung. Michel Angelo erlebte diess noch selbst an seinen Schülern und Nachahmern; und Raphael starb nur zu jung, um noch ein Zeuge von dem allmäligen Verfall seines Stoffs zu werden. Aus der römischen Schule kam fast kein einziger bedeutender Maler bis auf den darin erzogenen Nikolas Poussin, der sich ganz in das Studium und die Nachbildung der Antike versenkte. Seine Landschaften sind lauter classischer Boden. Mit seiner strengen Regelmässigkeit contrastirt die Wildheit des Salvator Rosa gar sehr, die nichts weniger als musterhaft ist. Tizians Nachfolger wichen nicht so sehr vom rechten Wege ab; und da es hier vornehmlich aufs Colorit ankam, so waren auch die Abweichungen und Missgriffe weniger auffallend. Corregio's Harmonie und Grazie ward nach ihm durchaus von keinem wieder erreicht, selbst Parmegiano blieb, bey allen Verdiensten, weit hinter ihm zurück. — In Bologna stifteten gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts die drey Carracci eine eklektische Schule der Malerey; aber ihr Augenmerk gieng bloss auf das Mechanische, und sie bedachten nicht, dass ihre beabsichtigte Vereinigung des Schönen und Bessern in allen Manieren ihrer Vorgänger sich mit dem herrschenden Grundsatze jedes Meisters nicht vertrug. Jene drey Künstler selbst hatten indess grosse Verdienste. Lodovico war der geschworne Schüler der Natur; Agostino zeichnete sich durch Geschmack und Correctheit und ein corregisches Colorit aus; Annibale war beiden an kraftvoller und kühner Ausführung überlegen, besass aber weniger Geschmack, Gefühl und Beurtheilung. Die nachherigen Maler der lombardischen Schule gaben die Eklektik bald auf, und Jeder überliess sich seinem eignen Geschmack. Guido Reni's Grazie fällt zu sehr ins Theatralische, besonders in den weiblichen Figuren; auch Albani, Domenichino und Guercino haben auffallende Mängel. Noch nachtheiliger für die Kunst wurden die Maschinisten, besonders in der Freskomalerey, durch Ueberladung von Contrast, Gruppirung und Colorit. So missbrauchten besonders Pietro da Cortona und Luca Giordano ihre gewiss nicht gemeinen Talente. — — Ohne sichtbares Verkehr mit Italien belebte sich auch die Kunst in Deutschland gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, besonders durch Al-

brecht

brecht Dürer, der, nach des Vf. Urtheil, ein überaus geschickter Künstler, aber kein Genie war. Sehr uneigentlich heisst er der Vater der deutschen Schule; denn er erzog keine Schüler, und wurde von den spätern deutschen Malern nicht nachgeahmt. Lucas von Leiden heisst hier die holländische Carricatur von Albrecht Dürer. In der Folge bildete sich der deutsche und niederländische Geschmack grossentheils nach italiänischen Mustern, aber nicht immer nach den besten. Daher der geschmackwidrige Stil eines Golzius, Spranger, Heynz und von Ach. Aber die Wandrungssucht nach Italien nahm ein Ende, als die beiden Meteore der Kunst, Rubens und Rembrandt, erschienen, die beide ihren ganz eignen Weg zum Tempel des Ruhms einschlugen, und in demselben eine sehr ehrenvolle Stelle erhielten. Die Schönheiten und Mängel ihrer Manier werden hier sehr richtig bemerkt. In Frankreich keimte der von den Carracci ausgestreute Same der Mittelmäsigkeit sehr üppig auf; dort vornehmlich strebte man, überall aufgehaschte Schönheiten anzubringen; doch gab es auch hier ehrenvolle Ausnahmen, einen Poussin, le Sueur, le Brun, Bourdon und Mignard. Noch minder blühend wurde die spanische Malerschule; und Nationalstolz war vielleicht mehr an ihrem Zurückbleiben Schuld, als die Regierung und der Aberglaube. Zuletzt wirft der Vf. noch einen Blick auf die Geschichte der Malerey in England von den Zeiten Heinrichs des Achten an. Viel Rühmliches sagt er nicht davon, selbst von den Aufmunterungen nicht, die man fremden Künstlern gewährte. Desto mehr Lob erhalt Reynolds, als Retter und Erwecker der Kunst, besonders der Bildnissmalerey, und als Stifter und Befördrer der königl. Kunstakademie, die allerdings sehr sichtbar und wohlthätig gewirkt hat.

Von diesen historischen Gegenständen geht nun der Vf. in der *dritten* Vorlesung zu den theoretischen fort, und handelt in derselben von der *Erfindung* in der Malerey. Zuerst von dem Unterschiede der Poesie und Malerey, sowohl in Hinsicht auf den Stoff als auf die jeder eigne Behandlungsart desselben. Die Darstellung der Form in Figur nennt der Vf. das physische, und den Ausdruck des Charakters in Handlung nennt er das moralische Element der Kunst. Beide müssen gemeinschaftlich wirken. Erfinden ist nicht Schaffen, sondern finden dessen, was schon als vorhanden vorausgesetzt wird. Sie entdeckt, wählt, verbindet das Mögliche, das Wahrscheinliche, das Bekannte, auf eine Art, die uns zugleich durch Wahrheit und Neuheit auffällt. Es muss dem Künstler verstattet seyn, einen Gegenstand seines Gemäldes aus sich selbst zu erfinden oder zusammenzusetzen, ohne zu den Hülfsquellen der Sage, der Geschichte und Poesie seine Zuflucht zu nehmen, wenn nur dieser Gegenstand nicht ausser den Gränzen der Kunstdarstellung liegt. Der Vf. führt verschiedne Beyspiele solcher Erfindungen an, die ihren Ursprung blos der innern Anschauung der Künstler zu danken hatten. Vorzüglich war diess Talent dem Raphael eigen. Erfindung im engern Sinne entlehnt indess ihre Subjecte von der Poesie oder von der beglaubigten Sage; und diese sind entweder *episch* oder erhaben, *dramatisch* oder leidenschaftlich, *historisch* oder von der Wahrheit beschränkt. Die erstere Gattung erregt Erstaunen, die zweyte bewirkt Rührung, die dritte ertheilt Unterricht und Belehrung. Als Beyspiele jeder Gattung werden Gemälde zergliedert, in der epischen von Michel Angelo, in der dramatischen von Raphael, in der historischen von Poussin, und andern Meistern. Auch hat die Erfindung das Recht, fremde Ideen zu benutzen; und der neuere Maler darf sich schickliche Stellungen und Figuren aus antiken Kunstwerken, oder aus den Gemälden der frühern grossen Meister neuerer Zeit eigen machen, und sie auf eine schickliche Weise wieder anbringen, ohne dadurch seinen Anspruch auf Originalität der Erfindung zu verlieren. Auch hievon werden Beyspiele angeführt. Zuletzt noch einige feine Bemerkungen über Raphaels berühmtes Gemälde von der Verklärung Christi, dem Richardson den Fehler einer doppelten Haupthandlung und eines getheilten Interesse zum ungegründeten Vorwurf machte. Aber beides, die Verklärung oben auf dem Berge Tabor und die Heilung des Besessenen gehen nicht in dem nämlicher Augenblicke vor. Der Kranke wird am Fusse des Berges erst herbeygeführt, und seine gewisse Heilung wird nur im Voraus, durch die gegen jene Höfe aufgehobene Hand des Apostels angedeutet, der den Vater des Besessenen auf die seiner wartende Hülfe hinweiset. — — Kenner und Freunde der Kunst finden in diesen Vorlesungen gewiss reiche Belehrung und mannichfaltige Unterhaltung. Sie verdienen durch eine Ueberfetzung allgemeiner bekannt zu werden; welche auch Hr. Hofrath *Eschenburg* zu liefern bereits versprochen hat.

Altenburg, b. Petersen: *Begegnisse auf der Lebensreise.* 1802. 205 S. 8. (1 Rthlr.)

Stände nicht die Jahrzahl gar so deutlich auf dem Titelblatte, und widerspräche nicht das Aeussere des Buches allzusehr: so würden wir muthmassen, es sey ein Erzeugniss aus jener Zeit, wo noch der Leipziger Avantürier, der Schwedische Robinson, und andre Bücher dieser Art geschrieben und gelesen wurden. Denn der ganze Zuschnitt des Werkleins, die Liebes-Abentheuer, die dem Helden, mit seiner Universitäts-Aufwärterin, mit Adracalens Frauen, und Edelweibern zustossen, die höchst seichten Charaktere der Nebenpersonen, selbst die Art, dass alle Neuauftretende sofort — und zuweilen aufs Unnatürlichste — ihren Lebenslauf erzählen müssen, alles, alles ist im Geschmack jener Zeiten. Warum übrigens ein solcher Wüstling, als die Hauptperson geschildert wird, zuletzt als Pfarrer versorgt werden musste, davon lässt sich gar kein gehöriger Grund angeben; es wäre denn der, dass es in einem Buche, wo es der Unschicklichkeiten gleich

vom

vom Anfange an so viele giebt, zur Haltung des Ganzen gehört, mit einer recht ausgezeichneten den Beschluss zu machen. — Eine einzige Scene, wo ein bekannter Fürst so deutlich, dass man ihn nur noch zu nennen brauchte (S. 161) aufgeführt wird, scheint nach der Wirklichkeit copirt worden zu seyn; und passt durch ihre Unwürdigkeit ebenfalls zu dem Uebrigen.

Berlin, b. Himburg: *Ein Roman wie es mehrere giebt.* Nach dem Französischen, von *Karl Müchler. Zwey Theile.* 1802. 400 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Was doch wohl Hn. *Müchlern* bestimmen konnte, dieses höchst mittelmässige ausländische Machwerk einer Verdeutschung werth zu achten, und sich auch öffentlich — *quasi re bene gesta*, — als den Dollmetscher derselben anzugeben! — An Begebenheiten mancherley Art hat es der Vf. zwar keinesweges mangeln lassen; aber man sehe hin, wo man will, auf die grösstentheils misslungnen Liebeshändel seiner Jugend, oder auf den nur allzugelungnen, wo er zwey Monate hindurch allnächtlich auf einen Baum ins Zimmer seiner Geliebten klettert, — auf die feine List, wo er als Nonne sich verkleidet, und das Gefängniss des von ihm schwangern Mädchen sprengt, oder auf den Schiffbruch, den er bald drauf leidet, — auf die seltsamen Abentheuer, die auf ein paar unbewohnten Inseln mit Mädchen und Frauen aller Art ihm zustossen, oder auf die Todesgefahr, in welcher er bey der Rückkehr in den Revolutions-Kerkern schwebet; überall wird man auf eine solche Menge von Unwahrscheinlichkeiten und schlecht verbundnen Zufällen stossen, dass wir mehr als einmal glaubten: es sollte eine Satire auf schlechte Robinsonaden und Liebesromane seyn, wenn wir nicht gleich drauf wieder gesehn hätten, dass es dem Autor allerdings ein Ernst mit dieser Flickarbeit sey. Vorzüglich merkwürdig ist die Art, wie der Kerkermeister ihn (S. 376) bey seiner Tochter im Bette findet, seinen Körper fühlt, alles merkt, und sich doch hintergehn lässt. Auch die Lebensrettungen aus den Händen der Wilden; die Leichtigkeit, mit welcher der Held von Eiland zu Eiland — *schwimmt;* die gute Manier, wie er seine erste Geliebte verliert, damit er die zweyte behalten kann; diess und noch hunderterley charakterisirt den allerfadesten in der romantischen Erfindung unerfahrnen Neuling. Und solche Schüler-Exercitien werden nicht nur ins Deutsche übertragen, sondern auch von Männern übertragen, die selbst in unsrer Dichtkunst nicht ganz namenlos sind; und gewiss etwas weit besseres aus eignem Kopfe hervorzubringen vermöchten??

Leipzig, b. Hinrichs: *Erscheinungen und Scenen in der galanten und kaufmannischen Welt*, besonders aus Leipzig und Hamburg. 1801. 143 S. 8. (16 gr.)

Unter diesem so anlockenden als täuschenden Titel, finden die Leser nichts als zwölf langweilige moralisch satyrische Aufsätze, deren Vf. es herzlich gut meynen mag, die man aber am besten mit Lichtenbergs Ausdrucke als *Candidatenprose* charakterisiren kann. Wer also lesen will, was der Vf. zum Beyspiel in No. 1. während der Pause im grossen Concertsaale beobachtet, in No. 2. am Weihnachtsabende gefühlt und gedacht, in No. 4. über mütterliche Eitelkeit und Kinder-Coquetterie philosophirt, in No. 7. von dem Feyerabende eines Tagelöhners erzählt, u. s. w. der mag nach dem Büchlein greifen; er wird aber nichts darin finden, was nicht eben so gut auf alle Städte im ganzen heiligen römischen Reiche, wie auf die beiden genannten passen sollte. Da indessen der Vf. wenigstens einige Belesenheit in guten deutschen Schriften verräth; so dürfte er vielleicht in einigen Lustren einmal etwas besseres liefern können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Zerbst*, gedr. b. Füchsel: *Gedanken und Wünsche in Hinsicht auf Religion nach christlichen Grundsätzen*, dem prüfenden Zeitgeiste gewidmet, von *G. Ch. C.* 1802. 60 S. 8. (4 gr.) Obgleich die hier mit vieler Freymüthigkeit vorgetragenen Wahrheiten nicht zum ersten male gesagt werden: so lässt sich doch vermuthen, dass diese Schrift bey der, durch gewisse Erscheinungen am theologischen Himmel veranlassten, Stimmung der Gemüther hie und da einige Sensation machen werde. Sie enthält mehr Winke, als vollständig ausgeführte Ideen über das Verhältniss des Staats zur Kirche, und sucht die Unabhängigkeit der Religion von aller weltlichen Macht mit Gründen, welche sowohl aus der Natur der Religion selbst und einer Religionsgesellschaft, als auch von den Erklärungen des Stifters der christlichen Religion und eines ihrer berühmtesten Reformatoren hergenommen sind, darzuthun. Angehängt ist noch die Beantwortung zweyer, in der Nationalzeitung bey Mittheilung des französischen Concordats aufgeworfenen Fragen, ob es nothwendig sey, die Religion als das Depot eines besondern Staatskörpers anzusehen, und ob das Christenthum zu seiner Erhaltung und Verbreitung eine *geistlich* genannte, aber *weltlich* organisirte selbstständige Gewalt unter dem Titel einer Kirche fodere. Beide Fragen werden, wie sich schon aus der vorhin gegebenen Inhaltsanzeige erwarten lässt, verneinet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. September 1802.

NATURKUNDE.

Leipzig, b. Wolf u. Comp.: *Phytonomie*, oder *philosophische und physische Grundsatze des Acker- und Gartenbaues.* Von D. *Erasmus Darwin*, Vf. der Zoonomie, aus dem Englischen übersetzt, nebst einigen Anmerkungen, von D. *E. B. G. Hebenstreit.* 1801. *Erster Band.* 399 S. *Zweyter Band.* 202 S. 8. Mit Kupf. (3 Rthlr.)

Der Vf. wird den meisten Lesern schon als dichterischer Naturforscher aus seiner Zoonomie, wie aus seinem Gedichte: der botanische Garten, bekannt seyn. Man wird auch in diesem Werke weder ein zusammenhängendes System der Phytonomie, noch eine Menge neuer Entdeckungen über den Bau der Gewächse, sondern vielmehr eine Menge einzelner Beobachtungen finden, welche die schöpferische Phantasie des Vf. zur Bestätigung gewisser Lieblings-Meynungen zu benutzen sucht. Man wird einen völligen Mangel an Einsicht in den Bau der Gewächse, viele grobe Verstöfse gegen die Anatomie, dagegen desto mehr Aufwand von Witz und Scharfsinn in der Ausführung solcher Behauptungen bemerken, deren Grund blofs die angenommene Aehnlichkeit zwischen Pflanzen und Thieren ist, und deren einziger Werth in der scharfsinnigen und witzigen Ausschmückung zu suchen ist. Am meisten werden einsichtsvolle Leser die Wahrnehmungen zu schätzen wissen, die der Vf. über die Regeln des Garten- und Ackerbaus macht: sie werden gestehn, dafs er die neuen Entdeckungen in der Chemie sehr glücklich zur Erklärung der Erscheinungen bey der Cultur der Gewachse zu benutzen versteht.

Der Vf. stellt gleich Anfangs (*in medias res auditorem rapit!*) die Behauptung auf, dafs die Knospen ihr eigenes Leben haben, eine Wahrheit, die allgemein zugestanden, die aber hier aus ganz unrichtigen Gesichtspunkten betrachtet wird. Der Vf. leitet nämlich die Knospen aus der Rinde her, und betrachtet die letztere als ein Gewebe von den Stämmen der Augen, welche abwärts laufen und ihre Wurzeln in die Erde senken. Dagegen hätte der Vf. sich sehr leicht überzeugen können, dafs auch das Holz in die Knospen übergeht, indem jede Knospe aus einem Wulst hervorkommt, der durch den Zusammenflufs der Holz- und Rindenfasern gebildet wird. Eben so falsch ist es, wenn der Vf. das Holz für unbelebt halt, da er sich vom Gegentheil durch eine sehr alltägliche mikroskopische Beobachtung hätte überzeugen können. Auch führt Hr. *Hebenstreit* in der Anmerkung einige gute Gründe gegen diese Behauptung an. Der gewöhnliche Unterschied, den auch der Vf. zwischen Blüthen- und Blattaugen annimmt, ist in der That nicht wesentlich: denn Natur und Kunst verwandeln die einen in die andern. Ausschweifend und völlig naturwidrig sind des Vf. Vorstellungen von deu Gefäfsen und einfachen Theilen der Pflanzen; er nimmt Arterien, Venen, Saugadern, Muskeln, Nerven- und Athem-Werkzeuge in den Gewächsen an. Die horizontalen Strahlen-Kanäle, die von der Rinde zum Mark führen, nennt er Luftgefäfse und die aufsteigenden Schraubengänge, Saugadern. Beobachtung hätte ihn auch hier wieder lehren können, dafs jene Strahlenkanäle so wenig als diese Schraubengänge atmosphärische Luft enthalten, sondern, dafs in beiden tropfbare Flüssigkeiten sich bewegen. Dafs in den Schraubengängen sich die Säfte auch rückwärts bewegen, sucht der Vf. aus mancherley sehr unbefriedigenden Gründen darzuthun. Von den sogenannten Nabelgefäfsen der Samen und Knospen hat der Vf. die unrichtigsten Ideen, die durch übel angebrachte Analogie mit den Nabelgefäfsen des thierischen Eyes entstanden sind. In der That ist die Verbindung der Saamenlappen mit dem Keime keine andere, als die allgemein zellige, und in Knospen, auch in Zwiebeln und Knollen, bilden sich aufserdem noch Schraubengänge, die die Verbindung der Brut mit dem Mutterkörper unterhalten. Richtiger und interessanter ist, was der Vf. über die Verrichtungen der Blätter sagt. Aber ganz unwahr ist alles, was er von den Arterien und Venen der Pflanzen behauptet, die er nicht einmal unterscheiden lehrt. Eben so folgewidrig ist der von ihm angenommene Kreislauf der Säfte in den Gewächsen, der weder mit der von Darwin zuerst vorgetragenen Behauptung von dem eigenthümlichen und isolirten Leben der Knospen, noch mit unzähligen andern Wahrnehmungen besteht. Ein blofses Spiel der Phantasie ist die Lehre vom Appetit der Drüsen, womit sie die ihnen angenehmen Säfte anziehen. Die Absonderung des Honigsaftes in den Nektarien hätte der Vf. aus einem viel höhern Gesichtspunkte beurtheilen müssen, indem zur Bildung des Wachses und des Oels in den Antheren und auf der Narbe des Pistills nothwendig der Absatz des Sauerstoffs im Honig erfodert wird, damit der Kohlen- und Wasserstoff sich in jenen Befruchtungswerkzeugen gehörig concentriren könne. Ueber die sogenannten Seiten-Erzeugnisse, oder über die Fortpflanzung durch Knospen und Zwiebeln, führt der Vf.

Vf. einige sehr wichtige Beobachtungen an, wodurch die Erfahrung bestätigt wird, dass die zufälligen Merkmale und Eigenschaften der Gewächse bey dieser Art der Fortpflanzung ebenfalls übergehn, dagegen die Fortpflanzung durch Samen sich nur auf die wesentlichen Merkmale bezieht. Jene einseitige Zeugung durch Knospen nimmt der Vf. sehr richtig in einigen kryptogamischen Gewächsen an, und es ist wohl nur Uebereilung des Herausgebers, wenn er in der Anmerkung sagt, dass Hedwigs Entdeckung schon längst die Geschlechts-Zeugung der Flechten und Schwämme gelehrt haben. Rec. schätzt zwar die Hedwig'schen Entdeckungen über die Befruchtungstheile der Moose und Lebermoose ungemein; allein, was Hedwig über diese Theile bey Flechten und Schwämmen sagt, sind doch nur blosse Muthmassungen, die auf sehr mangelhaften Beobachtungen beruhn. Die Aehnlichkeit der thierischen Eyer und den Pflanzen-Saamen hätte der Vf. noch viel besser durch die Zergliederung der eigenthümlichen Hüllen der letztern darthun können. Interessant ist die Nachricht, die er von dem Niederbeugen des Pistills gegen seine Antheren beybringt. Aber die Entdeckungen der Deutschen über die Befruchtung durch Insecten scheint er gar nicht gekannt zu haben. Im Gegentheil hat er die höchst unrichtige Vorstellung, dass der Honigsaft zur Ernährung der blühenden Pflanzen diene, dass die Blumen während der Befruchtung wahre Insecten seyn u. s. f. Unrichtig ist es, wenn der Vf. bey der dritten Ordnung der neunzehnten Classe (*Syngenes. Polygam. frustran.*) zwar einen Griffel, aber keine Narbe in den Strahlblumen annimmt. Warum etwas annehmen, was die alltägliche Wahrnehmung an den Arten von *Helianthus, Coreopsis* etc. hinlänglich widerlegt. Es würde vergebens seyn, die durch regellose Phantasie entstandene Theorie der Zeugung, welche der Vf. vorträgt, durch Gründe der Vernunft und Erfahrung prüfen zu wollen. Man sieht aus diesem Werke, wie aus den Versuchen deutscher Enthusiasten neuerer Zeit, dass die Poesie das Grab aller ächten Natur-Philosophie ist. Vergebliche Mühe würde es seyn, die Ideen des Vf. von den Sinn-Werkzeugen, den Augen, Ohren und den Geschmacks-Organen, von den Nerven- und der Willens-Thätigkeit, von den formativen Appetiten und den Leidenschaften derselben zu widerlegen. Die völlige Unrichtigkeit seiner Vorstellung von der Bestimmung des Pflanzen Markes sucht der Uebers. darzuthun. Darwin nämlich behauptet sehr willkürlich, dass dieser Theil der wahre Sitz der Pflanzenseele und das gemeinschaftliche Empfindungs-Werkzeug sey. Hr. Hebenstreit aber zeigt durch seine Widerlegung dieser Meynung, dass er das Mark in seinem Zusammenhange mit andern Pflanzen-Theilen nicht gehörig untersucht hat; sonst würde er nicht mit Medicus behaupten, dass die Wurzeln marklos seyn.

Interessant war dem Rec. die Bemerkung, dass die schleimigen Theile im Eyweiss und in den Samenlappen zur Ernährung der Gewächse dienen, und dass also Pflanzen aus frischen Samen, in denen das Eyweiss noch unzersetzt ist, zwar sehr stark ins Laub schiessen, aber wenig Blüthen und Früchte ansetzen. Rec. hat diess nicht bloss bey Melonen, die immer am besten tragen, wenn die Kerne recht alt sind, sondern auch bey vielen andern Gewächsen bestätigt gefunden. Mit Colin *Milne* (*botanical dictionary*) bemerkt er ferner sehr richtig, dass die sogenannten Blüthen Bälge der Gräser eigentlich die innern Kelche (*calyces secundarii*) wie bey den *Malvaceis*, sind, und dass, was *Linne* und seine Nachfolger Nectarien bey den Gräsern nannten, eigentlich die innere wahre Blumenkrone ist. Eben so wahr ist seine Berichtigung der Linné'schen Meynung, dass manchen Bäumen und Stauden aus tropischen Gegenden die Knospen fehlen. Sie sind in der That, die Palmen ausgenommen, bey diesen tropischen Gewächsen zugegen, nur bleiben sie unter der Oberhaut verborgen, bis die vorigen Blätter abgefallen sind.

Der Vf. macht über die Seiten-Erzeugung durch Zwiebeln und Knospen die richtige Bemerkung, dass alle zufällige Eigenschaften, besonders auch Krankheiten der Gewächse, sich durch diese Vermehrung fortpflanzen, und dass durch Erzeugung aus Samen die Art wieder verbessert werden könne. Die Zwiebeln, welche sich bey den Rockenbollen und andern Gewächsen über der Erde erzeugen, hat der Vf. wohl nicht gehörig untersucht, indem er versichert nicht zu wissen, ob sie den Zwiebeln unter der Erde ähnlich sind. Sie sind es allerdings, nur dass sie in einem geringern Grade Lebenskraft besitzen: die Blumenzwiebeln der Rockenbolle (nicht *Roccambole*) tragen nur im andern Jahre ihre Samen-Zwiebelchen, da die Zwiebelbrut unter der Erde sie alle Jahre bringt. Durch Abstutzen und vielfaches Verpflanzen kann man auch bey Getreide-Arten die Knospen vervielfältigen. Karl *Miller* erhielt auf diese Art aus einem einzigen Waizenkorn 576, 840 Körner in 500 Pflanzen und 21, 109 Achren.

Sehr interessant sind des Vf. Untersuchungen über die Nahrung der Gewächse, und über die Stoffe, aus welchen sie dieselbe ziehn. Der Kalk in Wasser aufgelöst, sey ein vorzügliches Mittel, den Gewächsen Kohlenstoff, als ihre eigentliche Nahrung mitzutheilen. Auch Phosphor und Phosphorsaure (gleichwohl ein geringer Bestandtheil der Gewächse) erhalten sie aus dem Kalke. Der Kalk bewirke eine leichtere Auflöslichkeit des Kohlenstoffs im Wasser. Auch oxydirter Thon (gebrannter Alaun) befördert die Vegetation, wie jedes Oxyde. Die richtige Behandlung des Düngers, besonders mit gebranntem Kalk erklärt der Vf. sehr gut, so wie auch die grüne Düngung mit Pflanzen sehr empfohlen wird. Die Vortheile der künstlichen Bewässerung des Bodens werden ungemein gut auseinander gesetzt und gezeigt, dass besonders das Gras vor dem Erfrieren durch die Eisrinde geschützt wird. Ueber die Vortheile der Tull'schen Maschine, bey welcher Gelegen-

genheit der Vf. eine Maschine von seiner Erfindung beschreibt. Die Entwicklung der gasfähigen Stoffe aus den Pflanzen wird recht gut erklärt. Einige nicht unwichtige Bemerkungen über die Krankheiten der Pflanzen machen den Schluss des ersten Bandes.

Im *zweyten* Bande werden zuförderst einige Punkte der Garten-Cultur erörtet. Die Theorie des Impfens und der Verwandlung der Blatt- in Blüthenknospen macht den Anfang. Unter den verschiedenen Methoden, die man in der letztern Absicht vorgeschlagen hat, verdient *Fitzgerald's* hier angeführter Vorschlag vorzügliche Aufmerksamkeit. Man macht in die Hauptäste eines Fruchtbaums im August einen Zirkelschnitt durch die Rinde, drey bis vier Zoll höher einen ähnlichen, verbindet beide Schnitte durch einen dritten senkrechten, und löset die Rinde zwischen beiden ab. Nach einer Viertelstunde legt man die abgelöste Rinde genau wieder an, und befestigt sie mit Bast, wo man dann vier Wochen nach der Operation die Rinde über und unter den Stellen anschwellen sieht. Nimmt man den Bast weg: so findet man alles verheilt. Dann wird frischer Bast ganz locker herum gebunden, und dieser bleibt bis zum nächsten Sommer sitzen. Die auf solche Art behandelten Zweige tragen ausserordentlich häufige Früchte, wenn auch der ganze Baum nur sehr wenig ansetzt. Eine andere sehr schickliche Methode, Bäume und andere Gewächse zum Ansetzen der Blüthen und Früchte zu nöthigen, besteht darin, dass man sie verpflanzt, ihnen die überflüssigen Wurzeln nimmt und Topfpflanzen in enge Töpfe setzt, wo sich ihre Wurzeln nicht sehr ausbreiten können. Aber ganz unrichtig ist es, wenn der Vf. glaubt, dass man verschiedene Gattungen auf einander pfropfen könne. Rec. hat längst zu den Fabeln gerechnet, was man von dem Impfen der Pflaumen auf Ahorn, der Rosen auf Stechpalmen gesagt hat: aber der Vf. trägt es noch in vollem Ernste vor. Ueber die Veredlung der Früchte und Samen giebt der Vf. ebenfalls einige sehr interessante Regeln. Sogar auf die Cultur der Kartoffeln und andere Knollen läfst er sich ein. Dann folgen Bemerkungen über die rechte Zeit zur Fällung des Brenn- und Nutzholzes, über die Cultur der Blumen, und endlich Vorschläge zur Verbesserung des Sexual-Systems, wo statt der Zahl das Grössen-Verhältniss der Staubfäden als Norm angegeben wird, und zur Verbesserung des Drillpfluges.

Es ist zu bedauern, dass die oft sehr interessanten Bemerkungen des Vf. so sehr zerstreut und fremdartig mit und ungemein vielen paradoxen und unrichtigen Ideen vermischt sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Chemnitz, b. Tasché: *Wilhelm Hessens Streifzüge durchs Leben.* Von ihm selbst erzählt. *Erster Theil.* 1800. 446 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Ein Buch, das in müssigen Stunden eine nicht ganz schlechte Unterhaltung gewährt, das aber durch grössere Gedrängtheit im Vortrage, durch kürzere Berührung alltäglicher Vorfälle, durch weniger häufige Einmischung bekannter Reflexionen und hier und da auch durch grössere Correctheit des Stils gewonnen haben würde. Der Vf. erzählt die Geschichte und Abentheuer seiner Jugend- und Jünglingsjahre, nicht ohne alle Laune, nur bisweilen allzusehr im Detail. Das Ganze ist in drey Abschnitte und diese sind wieder in mehrere, mit besondern Ueberschriften versehene, Kapitel eingetheilt, und dieser erste Theil begreift die Jugendgeschichte des Vf. bis zu seinem Kriegsdienste in den Niederlanden in sich. Ueber seine Geburt und ersten Kinderjahre verbreitet er sich mit Laune, die Scene in der anatomischen Rüstkammer eines Berlinischen Balbiers, bey welchem der Vf. die Chirurgie erlernen sollte, ist komisch genug dargestellt; bey seiner ersten Betretung der kriegerischen Laufbahn betrug er sich, so wie auch bey seiner nachherigen Studenten-Wallfahrt, ziemlich leichtsinnig. Die letzte ist zum Theil unterhaltend, zum Theil aber auch zu gedehnt und langweilig erzählt. Ueber die belgische Revolutionsgeschichte im J. 1790 kommt manche interessante Nachricht vor. Der Erzählungston des Vfs. nähert sich einigemal, jedoch nur von weitem, dem des seel. *Musäus*, und ist bisweilen durch einen nicht ganz unwitzigen Einfall gewürzt, bisweilen dürfte sich jedoch der feinere Geschmack nicht befriedigt finden. So heissen die Chirurgen bald *Helden vom Balbierbecken*, bald *Ihre Seifen- und Bart-Majestäten* u. s. w. Das zweyte Kapitel fängt so an: „Die Menschenliebe wurde im 30jährigen Kriege *enthauptet*, und das Mitleid viele Jahrhunderte vorher *strangulirt*; aber demungeachtet *spükten* beide noch immer auf der Erde herum; so gieng wenigstens die Sage.“ Eben so verunglückt ist die witzig seyn sollende Parallele zwischen dem Podagra und den Consistorialräthen und Generalsuperintendenten, S. 18. S. 64 wird eine anstössige Scene zu offen und frey erzählt. Eben dies Urtheil gilt auch von der Berlinischen Bordellgeschichte, welche die Flucht des Vf. aus Berlin zur Folge hatte. Einige Scenen dürften den lustigen Studenten und Handwerker mehr unterhalten, als den gebildeten Mann. Ueber einen Hungerzustand des Vf. und seines Freundes kommt S. 248 folgende übertriebne Aeusserung vor: „O, in dieser Angst wären wir im Stande gewesen, Vater und Mutter um *eine Pfennig-Semmel* zu erschlagen, wenn sie uns solche verweigert hätten, und unter solchen Umständen begegnet wären.“ Hie und da kommen auch zu unwürdige Ausdrücke vor, z. B. S. 189. „Ich dachte, ich müsste *die Schwerenoth* bekommen über die verdammte Pralerey etc.“ Das S. 389. eingewebte Verschen war doch für die dort geschilderte feurige Situation viel zu matt. Schade, dass dies Buch, das sich immer noch vor manchen andern Lesebüchern des Tages auszeichnet, durch mehrere Druck- und Schreibfehler, wie *Chyrurgie* st. Chirurgie, *trollig*, st. drollig, es will mir nicht *im Kopf*, st. in den Kopf, *Granadäpfel*, st. Granatäpfel u. s. m. entstellt wird!

WEIMAR, b. d. Gebr. Gädike: *Die Cultur, Fabrikatur und Benutzung des Tabaks, in ökonomischer, medicinischer und kameralistischer Hinsicht, von allen Seiten vollständig beschrieben, und sowohl für Tabaksfabrikanten, als auch für Tabaksraucher und Tabaksschnupfer zur nützlichen Belehrung vorgetragen von J. Chr. Gotthard,* der W. W. Dr der R. R. Dr., der Privat- und Staatsökonomie auf der Universität zu Erfurt Professor u. f. w. 1802. 424 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Neues sucht man in dieser Schrift vergeblich; indessen hat der Vf. Alles, was über diesen Gegenstand zerstreuet vorhanden war, gut gesammelt, so dass es sowohl den Tabaksfabrikanten als den Tabacksrauchern gewiss keine unangenehme Unterhaltung verschaffen wird; auch sind zugleich bey jedem Abschnitt die Schriften angezeigt, welche über den behandelten Gegenstand nachgelesen werden können. Das Ganze ist in vier Abschnitte abgetheilt, jeder Abschnitt aber wieder in verschiedene Kapitel. Im ersten Abschnitt ist die Rede von der botanischen Bestimmung der verschiednen Tabaksarten, nämlich des gemeinen Tabaks, des Bauerntabacks, des Jungferntabacks und des Soldatentabacks, so wie auch von der historischen Darstellung des Ganzen der Tabackscultur und des Tabacksgebrauchs. Der zweyte Abschnitt handelt von der Tabackscultur in Amerika, Asien und Europa. Der dritte Abschnitt begreift die Tabacksfabrikatur und Tabacksfurrogate. Nachdem hier von dem Einkauf und von den Kennzeichen der Güte des Tabacks das Nöthige gesagt worden, kommt der Vf. zu der Fabrikatur des Rauch- und Schnupftabacks, wobey der Reihe nach die verschiedenen Tabacksfurrogate von den Blättern der Petonie an, bis zu den Blättern der Linde aufgeführt werden. Der vierte Abschnitt zeigt den Gebrauch und die Benutzung des Tabacks im Allgemeinen und insbesondre, nämlich zum Rauchen, Schnupfen und in ökonomischer und medicinischer Hinsicht. Es kommen hier zugleich die mancherley Geräthschaften zum Rauchen und Schnupfen des Tabacks; nämlich die verschiedenen Tabakspfeifen, Köpfe, Röhre, Mundstücke, Beutel, Dosen zum Rauch- und Schnupftaback aus Holz, Meerschaum, Thon, Papiermaché, Porcellan, Glas, Perlmutter, Elfenbein u. f. w. vor. Da bey der Tabacksfabrikatur sehr viel auf die zur Veredlung desselben nöthigen Saucen ankommt: so hat es auch der Vf. nicht daran fehlen lassen, für jede besondere Art des im Handel vorkommenden Tabacks eine eigene Vorschrift zu geben. Er erhielt solche von einem ehemaligen Tabaksfabrikanten, und hält sich um so mehr berechtiget, solche ohne alle Abänderung zu liefern, da sie nach dem Urtheile des Hn. *Bucholz*, mit welchem er sie alle durchgegangen, nichts der Gesundheit nachtheiliges enthalten. Sollte nicht aber durch die oft so sehr gemischten Säuren die Natur des Rauchtabacks so versteckt werden, dass er dadurch einem Kräutertaback ähnlich würde? Womit will übrigens der Vf. beweisen, dass der dem Taback zugesetzte Salpeter beym Brennen dieses Tabacks Sauerstoffgas gebe, wovon er zugleich die Zuträglichkeit für die Lungen nach S. 129. darzuthun bemühet ist? Weiss denn der Vf. nicht, dass das Sauerstoffgas, das der Salpeter beym Brennen desselben ja geben könnte, durch die verbrennlichen Theile des Tabaks völlig in Kohlensäure umgeändert wird?

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Patriotische Bemerkungen, in Hinsicht der Säcularisation und deren unvermeidlich betrübte Folgen.* 1802. 39 S. 8. (3 gr.) Diese am Reichstag erschienene Broschüre ist ein verspäteter Nachtrag zu dem bisher geführten weitläufigen Schriftwechsel über die Rechtmässigkeit und den Nutzen der Saecularisationen, worüber längst rechtskräftig erkannt ist, und deren Execution, ohne Zulassung einigen Rechtsmittels, bevorsteht. Die Schrift ist auch so beschaffen, dass sie, selbst wenn noch *res integra* wäre, schwerlich zur Unterstützung der Hierarchie etwas beytragen könnte. Der Vf. wiederholt die bisher gewöhnlich angeführten Gründe, und verweilt am meisten bey denjenigen, welche so viel als gar nichts begründen. Er behauptet sogar, die Aufhebung der Stifter und Klöster laufe *wider alle Grundsätze einer vernünftigen Finanz- und Bevölkerungs-Politik*: denn die Kloster-Wirthschaft sey, eben wegen des Cölibats mit weit grösserer Sparsamkeit verbunden, als jede andere Oekonomie. Die Klöster und Prälaturen könnten daher im Kriege und andern Nothfällen dem Staate weit mehr Abgaben und Vorschüsse entrichten, als irgend ein anderer contribuabler Stand. Die starke Bevölkerung in dem klosterreichen Franken und Schwaben sey ein Beweis, dass, bey der grossen Menge unverehelichter Geistlichen, ein Staat nicht bloss hinreichend, sondern sogar überflüssig bevölkert seyn könne. In jedem wohlgeordneten Staate sey, bey der zweyten Generation, der Ueberschuss von Menschen so gross, dass der Staat sich entweder durch Colonien ausleeren oder Krieg anfangen müsse, um die gefährliche Menschen-Rasse zu verdünnen. Der geistliche Cölibat sey dafür ein heilsames Gegenmittel. (!!)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 18. September 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Königsberg, b. Nicolovius: *Homers Werke*, von *Johann Heinrich Voss*. In vier Bänden. *Zweyte* (bey der Odyssee schon die dritte) *verbesserte Auflage*. *Erster Band* Ilias. I — XII. Gesang. 320 S. mit einem Titelkupfer und einer Karte vom Homerischen Troja nach *d'Anville* und *le Chevalier*. *Zweyter Band* XIII — XXIV. Gesang 340 S. *Dritter Band* Odyssee. I — XII. Gesang 272 S. mit einer homerischen Welttafel. *Vierter Band*. XIII — XXIV. Gesang. 262 S. mit einer Karte des Kefallenischen Reichs, zum Theil nach d'Anville und Chandler, und einem Grundrisse vom Hause des Odysseus. 1802. gr. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

Ohne auf den Lorbeeren des Ruhms, den die früheren Arbeiten in poetischer Verdeutschung des Homer unserm gelehrten und eben so sach- als sprachkundigen Dichter gebracht hatten, auszuruhen, hat er vielmehr mit bewundernswürdigem Fleisse sowohl die Iliade wiederum, als die Odyssee zum drittenmale überarbeitet. Meistens ist auch seine Feile sehr wohl angebracht; und es giebt ein wahres nützliches Studium, die Varianten der ältern Ausgaben mit dieser zu vergleichen. - Man möchte daher wohl wünschen, zur Erleichterung dieses Studiums einmal eine Ausgabe mit untergesetzten Varianten der erstern erscheinen zu sehn. Jetzt wollen wir, um das Resultat von Hn. Voss'ens kritischem Fleisse anzudeuten, den sechsten Gesang der Iliade, und den fünften der Odyssee durchgehn. VI. Ges. v. 2. 3. Alte Ausg.

> Viel nun hierhin und dort durchtobte der Kampf das Gefilde,
> Ungestüm auf einander gewandt erzblinkende Lanzen.

Statt des letzten Verses hat die neue Ausgabe:

> Jener, die grad auf einander die ehernen Lanzen gerichtet,

ohne Zweifel deutlicher und weniger verschränkt. V. 10. 11. alte Ausg.

> Hinein drang tief in den Schädel
> *Jenem* die eherne Spitz' und Nacht umhüllt' ihm die Augen,

wo das *Jenem*, weil zunächst *diesem* vorher ging, den Leser verführen konnte zu glauben, es sey von zwey Personen die Rede. Dafür hat die neue Ausgabe: *hinein dann tief in den Schädel drang die eherne Spitz'*.

Ebendas. V. 25. war das ποιμαίνων δ' ἐπ' ὄεσσι vorher gegeben. *Hütend vordem der Schafe*; jetzt heisst es: *Einst als Hirt bey den Schafen*, mit bestimmterer Verbindung der Worte. V. 35. A. A. *den Fylakos traf da er hinfloh*; N. A. *den Fylakos traf im Entfliehen*; im Ausdruck natürlicher, in der Wortstellung deutlicher. V. 46. ἄξια ἄποινα A. A. *die würdige Lösung*, heisst N. A. *vollgültige Lösung*, welches den Sinn des Originals klärer bezeichnet. V. 145. A. A.

> Gleich wie Blätter im Walde, so sind die Geschlechter der Menschen,
> Einige streuet der Wind auf die Erd' hin, andere wieder
> Treibt der knospende Wald, erzeugt in des Frühlinges Wärme.

N. Ausg.

> Blätter verweht zur Erde der Wind nun, andere treibt dann
> Wieder der knospende Wald, wenn neu auflebet der Frühling.

nach der bessern Lesart ἔαρος δ' ἐπιγίγνεται ὥρη.

In der alten Ausgabe war in der Erzählung des Hippolochus vom Bellerophon, der Gebrauch der Schrift in den Text hinein getragen.

> Aber er sandt' ihn gen Lykia hin, und traurige Zeichen
> Gab er ihm, *Todesworte* geritzt auf gefaltetem Täflein,
> Dass er dem Schwäher die *Schrift* darreicht' und das Leben verlöre.

Jetzt steht dafür:

> Todeswinke geritzt auf gefaltetem Täflein,
> Dass, wenn er solches dem Schwäher gezeigt, er das Leben verlöre.

Statt *Todeswinke*, zu welchem das Beywort *geritzt* nicht gut passt, möchten wir lieber *Bilder des Mordes* empfehlen. Dass in der neuen Ausgabe V. 249. παρὰ μνηστῇς ἀλόχοισι, übersetzt ist: *mit ihren vermälten Weibern*, statt dass es vorher hiess: *mit blühenden Gattinnen*, ist allerdings genauer; nun fällt es aber destomehr auf, wenn bald darauf παρ' αἰδοίῃς ἀλόχοισιν, welches vorher sehr gut durch *züchtige Gattinnen* übersetzt war, nun heisst mit *ehrfurchtwürdigen Weibern*. So hätten die Söhne des Priamus bloss Weiber, die Eidame aber ehrfurchtwürdige Weiber. Wir glauben, dass unter μνηστῇς ἀλόχοισι, und αἰδοίῃς ἀλόχοισι, als vollkommnen Synonymen

bei-

beidemal nichts anders, als rechtmäſsige Ehefrauen, im Gegenſatz der Buhlerinnen, oder Kebsweiber verſtanden werden. V. 326. ſagt Hector zu Paris A. A.

Sträflicher nicht geziemt' es ſo unmuthsvoll zu ereifern;

in der neuen:

Seltſamer! nicht wars löblich ſo unmuthsvoll zu ereifern!

wo das Δαιμόνιε unſtreitig beſſer getroffen iſt. Das prächtige Gleichniſs, wo Paris einem ſchönen muthigen Roſſe verglichen wird, V. 506. u. f.

Wie wenn genährt an der Krippe mit reichlichem Futter ein Stallroſs
Muthig die Halfter zerreiſst, und ſtampfendes Laufs in die Felder
Eilt, zum Bade gewöhnt des lieblich wallenden Stromes,
Trotzender Kraft, hoch trägt es das Haupt, und rings an den Schultern
Fliegen die Mähnen umher, doch ſtolz auf den Adel der Jugend
Tragen die Schenkel es leicht zur bekannten Weide der Stuten;

hat, ſo wie hier der erſte Vers abgeändert iſt, ſeine Vollendung erhalten. In der erſten Ausgabe lautete der erſte Vers nicht ſo volltönend, und nicht ſo edel: *Wie wenn im Stall ein Roſs mit Gerſte genährt an der Krippe. Tantum ſeries juncturaque pollet*, fällt einem hier aus dem Horaz ein.

Aus der Odyſſee wählen wir den fünften Geſang. Da dieſe bekanntlich hier ſchon zum drittenmal erſcheint, gleichwohl inſofern ſie in der vollſtändigen Ueberſetzung der Homeriſchen Werke zum zweytenmale gedruckt iſt, hier die zweyte Ausgabe heiſst: ſo wollen wir die nächſt vorhergehende Ausgabe mit V. A. die älteſte Ausgabe der Odyſſee aber, die mit deutſchen Lettern gedruckt war, mit A. A. bezeichnen. Odyſſ. V. 1. 2. N. A.

Eos ſtieg aus dem Lager des hochgeſinnten Tithonos
Aufwärts, Göttern das Licht und ſterblichen Menſchen zu bringen.

In V. A. hieſs es:

Eos nunmehr aus dem Lager des hochgeſinnten Tithonos
Hob ſich u. ſ. w.

Es iſt alſo das müſsige *nunmehr* glücklich verbannt.

Im vierten Verſe:

Der hochdonnernde Zevs, dem ſiegende Kraft und Gewalt iſt,

könnte das ſo deutliche οὗ τε κράτος ἐστὶ μέγιστον, ohne unſrer Sprache eine fremde Conſtruction aufzubürden, gegeben werden, an *Macht über alles erhaben*. Hingegen iſt die Stelle V. 8. ſq. V. A.

Nimmer hinfort ſey gütig und ſanft und freundliches Herzens
Ein bezepterter König, noch Recht und Billigkeit übend,
Sondern er wüt' unbändig nur ſtets, und frevele grauſam;
Keiner ja doch gedenket des göttergleichen Odyſſeus
Aller, die jener beherrſcht, und freundlich war, wie ein Vater,

in der N. A. theils dem Originale näher gebracht, theils in der Wortſtellung weniger verſchränkt:

Sondern er ſey ſtets heftig geſinnt und frevele grauſam;
Alſo gedenkt nicht einer des göttergleichen Odyſſeus
Unter dem Volk wo er herrſcht' und freundlich war, wie ein Vater!

Eben ſo V. 18. N. A.

Und nun trachten ſie gar den geliebteſten Sohn zu ermorden,

offenbar beſſer, als V. A.

Jetzt den geliebteſten Sohn beſchloſſen ſie gar zu ermorden.

V. 33. hätten wir aus V. A.

Einſam im vielgebundnen Floſs, mit Trübſal belaſtet, Komm' er —

das *Einſam* lieber behalten, da die N. A. hat:

Er nur, ringend mit Noth, im vielgebundnen Floſse Komme,

wo ſonſt das übrige, auſser dem *Er nur*, wirkliche Verbeſſerung iſt. Warum aber der treffliche Ueberſetzer das V. A. v. 37. für πέμψουσιν richtig gebrauchte *geleiten* N. A. mit *entſenden* vertauſcht hat, können wir nicht errathen. So wie πομπή — vorher *Geleite* hieſs, ſo heiſst hier unſtreitig auch πέμπειν *geleiten*.

In der Beſchreibung der Wohnung der Kalypſo, iſt in der neuen Ausgabe anſtatt des *Citronbaums* das griechiſche Wort des *Thyons* geſetzt. Ob aber dem poetiſchen Ueberſetzer, falls auch der Lexicograph zweifeln dürfte, ob θύον der Citronbaum ſey, nicht doch lieber vergönnt ſeyn möchte, jenes verſtändliche, als dieſes für den deutſchen Leſer unverſtändliche Wort zu gebrauchen?

v. 72. hat die N. A.

Wo rings ſchwellende Wieſen hinab mit Violen und Eppich Grüneten,

wo wir weder das Beywort *ſchwellend* noch das *hinab* leicht erklären können. Die V. A. hatte:

Welchen graſige Wieſen umher mit Violen und Eppich Grüneten.

Am beſten die A. A. den *Klee* ausgenommen:

Wieſen grünten umher mit Klee bewachſen und Eppich.

Der homeriſche Vers:

Ἀμφὶ δὲ λειμῶνες μαλακοὶ ἴον καὶ σελίνου
Θήλεον,

wäre

wäre wohl am genauesten so zu übersetzen:

Lockere Wiesen grünten umher, wo Veilchen und Eppich
Blüheten.

V. 113. hatte die A. A. ganz unverbesserlich:

Denn ihm ward nicht bestimmt hier fern von den Seinen zu sterben;

was die beiden neuen Ausgaben dafür setzen, führt von dem homerischen Gedanken eher ab:

Denn nicht hier trifft jenen, den seinigen fern, das Verderben.

Die Klage der Kalypso über die Eifersucht der Götter, war in der ersten Ausgabe der Odyssee nach unserm Gefühl so schön als möglich ausgedrückt:

Grausam seyd ihr vor allen und neidisches Herzens, o Götter,
Jeglicher Göttin verargt ihr die öffentliche Vermälung
Mit dem sterblichen Manne, den sie zum Gatten erkoren.

Die zweyte Ausgabe hatte bey weitem nicht so natürlich und klar:

Grausam seyd ihr, o Götter, und eiferig, mehr denn die andern,
Die ihr den Göttinnen zürnt, zu ruhn bey sterblichen Männern,
Oeffentlich, wenn ja eine den lieben Gemal sich erwählte.

Diese Lesart hat nun allerdings die dritte wieder sehr verbessert:

Grausam seyd ihr o Götter, und eifersüchtig vor andern,
Die ihr es hoch aufnehmt, dass Göttinnen sterblichen Männern
Oeffentlich nahn, wenn eine den lieben Gemal sich erwählte.

Doch hat auch vor dieser die Lesart der ersten Ausgabe sichtbare Vorzüge. Sonst hat der Dichter noch in dieser Rede der Kalypso manche kleine Züge gehoben, und verschönert, z. B. περὶ τρόπιος βεβαῶτα heist nun: *da geschmiegt um den Kiel er herantrieb;* vorher: *da hier auf dem Kiel er herantrieb.*

Doch nichts vermag einen grüssern Begriff von der achtsamen Sorge für Politur zu geben, als dass selbst in folgender Erzählung V. 313. f. die schon in der vorigen Ausgabe der Triumph poetischer Uebersetzungskunst heissen konnte, noch einige Stellen glücklich gefeilt und abgeschliffen worden.

Als er noch redete, schlug die entsetzliche Woge von oben
Hoch anrauschend herab, dass im Wirbel der Floss sich herum riss.
Weit vom erschütterten Floss enttaumelt er, aber das Steuer
Fuhr aus den Händen hinweg, und es stürzte den Mast mit Gekrach ihm
Aller gemischten Orkan' im Tumult antobende Windsbraut.
Weit entflog auch die Rah' und das flatternde Segel ins Meer hin;
Er nun untergetaucht verweilete lang, und vermochte
Nicht empor sich zu schwingen, im Sturz der gewaltigen Brandung,
Denn das Gewand beschwert ihn, geschenkt von der hehren Kalypso.
Endlich strebt er empor, und spie aus dem Munde des Salzes
Bittere Flut, die häufig herab von der Scheitel ihm strömte,
Gleichwohl vergass er nicht den Floss, wie bekümmert das Herz war,
Sondern ihm nach sich schwingend durch Brandungen fasst' er ihn wieder,
Setzte sich mitten hinein, und entfloh dem Todesverhängniss.
Dorthin trieben den Floss und dorthin flutende Wogen.
Wie wenn ein herbstlicher Nord hintreibt die verdorreten Disteln
Durch das Gefild, und dicht in einander gewirrt sie umherfliehn,
Also trieben durchs Meer die Orkan' ihn dorthin und dorthin;
Bald dass stürmend ihn Notos dem Boreas gab zu verfolgen,
Bald dass wieder ihn Euros des Zefyros Sturme zurückwarf.

Wer hätte bey der Erhabenheit und nirgends gesuchten Pracht dieses Gemäldes, bey dem Wohlklang der Verse und der abwechselnden Musik der Vocale, bey der treuen Nachbildung der homerischen Rhythmen und Wortfüsse, wie sie schon in der vorigen Ausgabe den Leser in die angenehmste Bewunderung versetzte, noch etwas bessers wünschen sollen? Dennoch hat der Dichter hier die geizigsten Wünsche der Kritik übertroffen. Der Vers

Δεινὴ μισγομένων ἀνέμων ἐλθοῦσα θύελλα,

hiess vorher:

Schrecklich vermischt zu Tumult der Orkan' hertobende Windsbraut,

jetzt aber treuer nach dem Originale, kräftiger und rhythmisch angemessner:

Aller gemischten Orkan' im Tumult antobende Windsbraut.

Und folgender Vers

Ἀλλὰ μεθορμηθεὶς ἐν κύμασιν, ἐλλάβετ' αὐτῆς.

wo wir in der Uebers. nur *drängend* statt *schwingend* setzen möchten, hat den bedeutenden Molossus im zweyten Worte, den schönen Abschnitt nach dem Dactylus κύμασιν in der neuen Ausg. wieder erhalten:

— — — — ◡ ◡
Sondern ihm nach sich schwingend durch Brandungen | fasst er ihn wieder,

davon die Wirkung jedem auffallen muss, der die Lesart der vorigen Ausgabe vergleicht:

Sondern schwang sich hinan durch wildes Gewog' und ergriff ihn.

Die

Die letzten beiden Verse 331. 332., wo die erste Ausgabe malerischer *zurückwarf* statt *dahinwarf* gesetzt hat, waren in der A. A. so gegeben:

> Jetzo stürmte der Süd' ihn dem Nordsturm hin zum Verfolgen,
> Jetzo sandte der Ost ihn dem brausenden Weste zum Spiele.

Dem schönen Rhythmus des Originals

> Ἄλλοτε μέν τε Νότος | Βορέῃ προβάλεσκε φέρεσθαι
> Ἄλλοτε δ' αὖτ' Εὖρος | Ζεφύρῳ εἴξασκε διώκειν

kömmt zwar diese Uebersetzung dadurch näher, dass sie den anapästischen Aufsprung nach dem Abschnitte im dritten Fusse beybehält. Sonst aber stehn in N. A. doch die griechischen Namen der Winde bildlicher als die deutschen; und der Rhythmus ist dennoch auch immer homerisch genug geblieben. Leucothea sagte V. A. v. 343.

> Zeuch dir aus die Gewand' und lasse den Floss in dem Sturme
> Treiben; dann rege du schwimmend die Händ' und erstrebe dir Ausgang.

In der N. A. ist der unrichtige Imperativ *lasse* verbannt;

> Zeuch dir aus die Gewand' und lass in dem Sturme den Floss nur
> Treiben; du selbst erstrebe mit schwimmenden Händen den Ausgang.

Aber das χείρεσσι νέων scheint uns in der V. A. natürlicher ausgedrückt als in der N. A. Hingegen in dem folgenden Selbstgespräch des schlauen immer vorsichtigen Odysseus, wird niemand die vorige Lesart, ob sie wohl nicht unangenehm auffiel:

> Weil mir noch die Balken vereint in den Banden sich halten,

statt der neuen,

> Weil annoch das Gebälk festhält in den bindenden Klammern,

die mehr Wohlklang, Rhythmus, und treffenden gewählten Ausdruck hat, wieder zurück wünschen.

Dagegen entsteht bey v. 391. f.

> Καὶ τότ' ἔπειτ' ἄνεμος μὲν ἐπαύσατο ἠδὲ γαλήνη
> Ἔπλετο νηνεμίη.

uns ein Zweifel, ob nicht der Leser mit jeder neuen Aenderung eher verloren als gewonnen habe.

Die A. A. hatte

> Siehe da ruhte der Wind; von heiterer Bläue des Himmels
> Glänzte die stille See.

die V. A. setzte dafür:

> Jetzo ruhte der Wind besänftiget, und das Gewässer
> Schimmerte spiegelhell;

nun aber in der neuesten lieset man:

> Jetzo ruhte der Wind besänftiget, und das Gewässer
> Schimmerte *ganz windlos*,

wo die buchstäbliche Treue zwar grösser, aber der Eindruck des Ganzen nicht so lieblich ist; besonders da sich in νηνεμίη gegen ἄνεμος das Tautologische mehr versteckt, und die Bedeutung des γαλήνη, das sich ohnedem mit einem Worte doch nicht ausdrücken lässt, in der ersten Ausgabe so schön umschrieben war. Warum in der Uebersetzung der Worte τόσσον ὅσσον τε γέγωνε βοήσας das ihr so leicht verständliche: *so weit wie erschallt des Rufenden Stimme*, in der N. A. durch das prunkende *soweit — wie erschallt volltönender Ausruf* verdrängt worden, können wir uns auch nicht erklären. Aber eine schöne Verbesserung ist wieder v. 438.:

> Aufgetaucht aus dem Schwalle der brandenden Flut an dem Meerstrand,

statt der Lesart der V. A.

> Aufgetaucht aus dem Schwall der *gestadumstrudelnden* Brandung.

Ganz am Ende des Gesangs hat das Gleichniss

> Wie wenn einer den Brand in dunkeler Asche verbirget
> Fern am Ende des Feldes, dem sonst kein Nachbar umherwohnt,
> Hegend den Samen der Glut, dass nicht wo anders er zünde,

noch an Deutlichkeit und Präcision gewonnen, indem es nun heisst:

> Ganz am Ende des Feldes, dem sonst kein Nachbar umherwohnt,
> Samen der Glut sich hegend, dass nicht bey Entfernten er zünde.

Folgende Stellen, die der Beurtheiler der vorigen Ausgabe (A. L. Z. 1797.) unsers Bedünkens mit Recht getadelt hatte, sind in dieser neuen Ausgabe unverändert geblieben. Ilid II. 176. II. 291. III. 446. IV. 306. XVI. 1. Odyss. VI. 25 — 40. IX. 252 — 255. 270. u. a. m. Hingegen sind auch manche in jener Recension gerügte Verse glücklich verbessert, z. B. Iliad. XVI. 507. besonders sind Härten der Worttheilung, die dort angemerkt waren, hier gemildert worden. Dass aber freylich nicht alle Krtiken dieses Rec. befolgt worden, wird niemanden befremden, der da bedenkt, dass oft der Meister Gründe haben kann, es so oder so zu machen, die selbst dem schärfsten Auge des Kritikers entgehn.

Eine interessante Beylage zu dieser Ausgabe ist der neuhinzugekommne Grundriss des Hauses des Odysseus, nach Homers Vorstellung. Er schliesst nicht nur die Einsicht in den Verstand mehrerer Stellen auf, sondern hat auch auf die von Hn. Wolf angeregte Untersuchung über den Ursprung der Odyssee Einfluss. Denn ist Hn. Vossens Zeichnung richtig: so muss nothwendig Einer die Odyssee, wenn nicht in ihrer ersten Gestalt gearbeitet, doch gewiss nur Einer aus den Bruchstücken eines frühern Dichters, das Ganze, wie wir es jetzt sehn, zusammengesetzt und neu überarbeitet haben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 20. September 1802.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Neue Beyträge zur Botanik*, von *Albr. Wilh. Roth. Erster Theil.* 1802. 351 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Grosse Genauigkeit und Sorgfalt im Beobachten, Unpartheylichkeit und Mangel an Vorurtheilen und eine ungewöhnliche Einsicht in den philosophischen und historischen Theil der Botanik, sind die vorzüglichsten und rühmlichsten Eigenschaften der Schriften des Vfs. Diese werden durch eine bisweilen zu weit getriebene und ängstliche Unterscheidung der Merkmale, und durch eine oft fehlerhafte Sprache auf keine Weise vermindert, sondern man muss dem Vf. überall die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er sich die gegründetsten Ansprüche auf den Ruhm eines der ersten Pflanzenforscher unsers Zeitalters erworben hat.

In der *ersten Abhandlung* dieser neuen Beyträge untersucht der Vf. die Befruchtung der Wassergewächse, die beständig unter dem Wasser bleiben, wie *Chara*, *Zostera*, und die Tangarten. Es ist schwer, bey diesen sich die Befruchtung auf gewöhnliche Art deutlich zu machen, wenn man besonders bedenkt, dass viele unter ihnen zur ein- und zwey und zwanzigsten Classe gehören, und dass man also nicht wohl einen unmittelbaren Uebergang der befruchtenden zu den zu befruchtenden Theilen durch das Medium des Wassers annehmen kann. Rec. hat diese Schwierigkeit auch bey der Erklärung der Befruchtung der *Salvinia* gefühlt. Der Vf. zeigt nun, dass die mehrsten jener Wassergewächse anders gebildete Antheren als die Landgewächse haben. Die Antheren sind nämlich von härterer Beschaffenheit, von wurmförmigem, zum Theil gegliederten Bau, wodurch sie fähig werden, die enthaltenen nackten Bläschen beym Zerplatzen von sich zu geben. Er nimmt die in diesen Theilen befindliche Feuchtigkeit als öhlicht an, worin ihm Rec. nicht beypflichten kann, da sie eigentlich wegen eines grössern Gehalts an Sauerstoff, und wegen eines geringern Antheils an Wasserstoff, sich als Wachs verräth. Aber vortrefflich zeigt der Vf., dass die befruchtende Substanz gleiche Schwere mit dem Wasser erhalten, und weder über dasselbe hinauftreten noch in demselben untersinken dürfe, um ihr Geschäft zu verrichten. Dazu schuf die Natur höchst wahrscheinlich eine schleimige Feuchtigkeit, die der Feuchtigkeit der Vorsteherdrüse bey Thieren ähnlich ist, um die befruchtende Substanz einzuwickeln und das Gleichgewicht mit dem Wasser zu erhalten. (Etwas ähnliches geht bey mehrern Orchiden vor sich. Der Pollen der Anthere wird, ehe er auf die Narbe gelangt, von einem Tropfen zarten Schleims aufgenommen, der aus einem zwischen Antheren und Narbe befindlichen Mittelkörper ausschwitzt, und in diesem Tropfen eingehüllt, erhält er seine befruchtende Kraft.) Auch bey den Tangarten und andern kryptogamischen Gewächsen macht es der Vf. wahrscheinlich, dass nicht bloss durch Knospenkeime, sondern auch durch Befruchtung vermittelst zweyfach gebildeter Theile, die Fortpflanzung geschehe. An den Tangarten zeigen sich wirkliche Saamenkörner in einer schleimigen Masse eingehüllt, die *Stockhouse* ausfäete, und davon dieselben Arten wieder erhielt. Diese schleimige Masse scheint in der That bey der Befruchtung eine sehr wichtige Rolle zu spielen. Aber die Pinselhaare, denen man wohl ehemals diesen Zweck zugeschrieben hat, thun gar nichts dazu. Auch die Blasen haben nicht den entferntesten Antheil an der Befruchtung der Tangarten, sondern dienen nur dazu, die Gewächse im Wasser aufrecht zu erhalten. *Hyppolito Ruiz* lösete alle Blasen vom *Fucus natans* ab, und sogleich sank die Pflanze unter. An den Ceramien bemerkte Hr. Prof. *Mertens* in Bremen und der Vf., dass aus den Endspitzen verschiedener Individuen, die keine Fruchtkeime in Kapseln trugen, eine schleimige Flüssigkeit aus eigenen Poren ausschwitzte, welches wahrscheinlich die befruchtende Substanz ist. Die ausser den Kapseln in der innern Substanz der Ceramien zerstreuten Körner hält der Vf. für Knospenkeime. Auch bey jüngern Conferven bemerkt man eine schleimartige Masse, welche die einfachen Fäden zusammen klebt, und von der es der Vf. wahrscheinlich macht, dass sie die Befruchtung bewirkt. Alles diess sind so interessante Entdeckungen, dass man dem Vf. nicht genug danken kann, uns über diese Gegenstände mehr Aufklärung verschafft zu haben.

In der *zweyten Abhandlung* giebt der Vf. Zusätze und Verbesserungen zu der Willdenow'schen Ausgabe der Linné'schen *Spec. plant.* Einem Mann von *Roth's* Kenntnissen und Beobachtungskunst musste es äusserst leicht seyn, in jener sehr mangelhaften Ausgabe des botanischen Codex eine zahllose Menge Lücken und Fehler zu entdecken, die er hier mit grosser Unbefangenheit und Bescheidenheit bekannt macht. Sehr richtig bemerkt er, dass die Gattung *Cinna* gestrichen werden muss; auch Rec. erhielt aus Nordamerika immer eine Agrostis-Art unter dem Namen *Cinna*. Vortrefflich stellt er die verkannte *Veronica*

ronica Teucrium wieder her, die Hr. *Willdenow*, durch die sehr übel angebrachte Ehrfurcht für Linné's Herbarium verleitet, als nicht exiftirend ansah. Hr. *R.* giebt folgende Unterschiede zwischen der *V. latifolia* und *V. Teucrium* an:

V. Teucrium, racemis lateralibus longissimis, calycis quinquepartiti lacinia quinta minima, foliis ovatis rugosis dentatis obtusiusculis, caule erecto.

V. latifolia, racemis lateralibus, calycis quadripartiti laciniis aequalibus, fol. cordatis rugosis serratis, caule stricto.

Die letztere ist *V. urticaefolia Jacqu. et Ait.* die erstere *V. Pseudochamaedrys Jacqu.* Rec. setzt hinzu: auch blüht *V. Teucrium* um einen ganzen Monat früher als *V. latifolia*. . . *Scirpus Holoschoenus, romanus* und *australis* zieht der Vf. zusammen und giebt dieser Art folgenden Charakter:

Sc. Holoschoenus, culmo tereti nudo, capitulis subglobosis glomeratis pedunculatis sessilibusve, involucro diphyllo inaequali mucronato.

Scirpus triquetes wird von *Sc. mucronatus* sehr gut unterschieden, und eine neue Art *Sc. trigonus* hinzugefügt, die man sonst nur als Abart des erstern angesehn hat. Bey der Gattung *Eriophorum*, unterscheidet der Vf. zuvörderst richtig *E. Scheuchzeri* von *E. vaginatum* durch *fol. tereti canaliculata* und *spicam subrotundam*, da *E. vaginatum fol. triquetro-canaliculata* und *spicam ovatam* hat. Hr. *Willdenow* kennt *E. Scheuchzeri* nicht. Rec. hat es unter dem Namen *E. capitatum Hoff.* von den Karpathen erhalten. Dann wird *E. gracile* von *E. angustifolium* durch *involucrum commune panicula brevius* unterschieden, woraus Rec. sieht, dass er unter jenem Namen eigentlich immer diese Art bekommen hat. Bey *E. virginicum* wird ganz richtig auf die *paniculam capitatam pappo breviorem* gesehen! Aber vermisst hat Rec. *E. triquetrum* und *latifolium Hopp.* die Hr. *R.* so wenig als Hr. *Willd.* kennt. In Rücksicht der Gattung *Spartina*, die der Vf. nach *Schreber* aufstellt, und sowohl *Dactylis stricta* als *Phleum schoenoides Reichard*, oder *Crypsis schoenoides Lamark* dazu zählt, ist Hr. *R.* in einem offenbaren Irrthum. Die letztere Pflanze nämlich, die Rec. jetzt täglich unter Augen hat, ist ganz bestimmt mit zwey Pistillen versehn, und kann also keine *spartina* seyn, da diese nur ein Pistill haben soll. Eben so wenig darf man sie zur *Crypsis* rechnen, da sie offenbar drey Antheren hat. Rec. wäre sehr geneigt, sie mit *Forskål Phalaris vaginiflora* zu nennen, wenn nicht *Phalaris* einen *calyx corollam includens* hätte, da bey dieser Pflanze der innere Kelch, den man fälschlich bey den Gräsern *corolla* nennt, über den äussern hervor steht. Bey *Festuca Alopecurus* hätte der Vf. anmerken können, dass mit dieser Pflanze und dem *Bromus Alopecurus Willd.* grosse Verwirrungen vorgehn, indem der letztere entweder gar nicht exiftirt, oder, richtiger bestimmt, einerley mit der erstern Pflanze ist. *Bromus diandrus Roth.* (botanische Abhandlung. und Beobachtung.) unterscheidet jetzt der Vf. unter dem Namen *Br. maximus* von *Br. diandrus Smith.* oder *Br. madritensis* durch die zweyjährige Wurzel und durch die beträchtlichere Grösse aller Theile. *Br. maximus* soll im ersten Jahre nur zwey Antheren tragen: Rec. findet aber auch im ersten Jahre gewöhnlich drey Antheren. Zur *Rottbölla* wird als neue Art noch *R. biflora*, oder *salina Kitaib.* gefügt. *Triticum Bonapartae Sprengel.* nennt der Vf. *Tr. squarrosum*. Von *Tr. junceum* und *repens* unterscheidet er sehr richtig eine neue Art, *Tr. fragile, spica tetragona, calycibus sexfloris muticis subacutis, corollis obtusissimis, foliis radicalibus planis tomentosis (? pilosis) culmeis demum involutis, culmo fragili.* Das *Galium spurium Roth. flor. germ.* und *Schrad. spicileg. flor. german.* nennt er jetzt *Valantia tricornis*, und *Galium hispidum Roth. flor. germ.* wird *Galium spurium*. Sehr gut bemerkt er ferner, dass *Convolvulus purpureus, tridentatus, Nil, speciosus* und *striatus* eigentlich Ixomöen sind. Bey *Datura* kommt eine neue Art, *D. macrocaulos* vor; *pericarpiis glabris inermibus nutantibus, foliis oblongis repandis subtus sericeis, caule herbaceo, inferne piloso, superne glabro, subinflato. Lobelia pallida Sprengel.* wird hier als neue Art vortrefflich beschrieben. Die *Viola verticillata Orteg.* hat der Vf. zwar ziemlich genau geschildert, aber das Honig-Werkzeug ganz übersehen, wodurch sich diese Art von andern Veilchen wesentlich unterscheidet. Von der Gattung *Salsola* trennt der Vf. die *Salf. atriplicifolia Sprengel., hyssopifolia* und *arenaria Roth. flor. germ.*, welche drey Arten ausser den fünf Einschnitten des Kelches noch fünf Zähne nach innen haben, die die Oeffnung des fruchttragenden Kelches verschliessen. Bey *Eryngium campestre* wird richtig bemerkt, dass die Wurzelblätter nicht, wie Linné behauptete, *pinnato-lanceolata*, sondern *ternata* seyn. Rec. übergeht mehrere sehr interessante Bemerkungen, um anzuzeigen, dass der Vf. bey der *Andreaea rupestris* zuerst die Befruchtungstheile beobachtet hat. Die männlichen und weiblichen Blüthen sind auf verschiedenen Pflanzen getrennt, und stehen am Ende der Aeste.

Zuletzt folgen Beobachtungen über die *Rivularien*, eine mit den Ulven und Tremellen verwandte Gattung von Wassergewächsen. Sie sind durchaus mit grünen ästigen Fruchtfäden durchzogen, und im jüngern Alter von Haarfäden umgeben, welche vielleicht als befruchtende Werkzeuge anzusehen sind. Ausser den schon anderwärts von dem Vf. bekannt gemachten Arten dieser Gattung führt er hier noch folgende an: *Rivularia Linkia, frondibus tubulosis, inferne rectiusculis, superne dilatatis ramosis sinuatis; filis intra substantiam simplicibus intricatis, serpentiformi-crispatis, submoniliformibus*... *Rivul. elegans, globosa, solida, filamentis intra substantiam vagis, dichotomis; ramis divaricatis; ramulis fastigiatis secundis; geniculis obscuris; articulis cylindricis.* An dem *Myriophyllum verticillatum*. . . *Riv. pisiformis, globosa, solida; filamentis intra substantiam rectis, torulosis, geniculatis, a basi ramosis, con-*

cen-

ventricis; ramis ramulisque alternis remotis; geniculis tenuissimis contractis; articulis ovalibus. An der *Hydrocharis Morsus ranae...* *Riv. dura* ist *Tremella globosa Roth. flor. germ...* *Riv. rugosa, orbicularis convexa, rugosa, solida; filamentis intra substantiam concentricis, superne ramosis; ramis ramulisque sparsis remotis subparallelis; summis fasciculatis; geniculis contractis...* *Riv. verrucosa, hemisphaerica, verrucosa, solida, atro-viridis; filis intra substantiam simplicibus, intricatis, crispatis, geniculatis...* *Riv. angulosa*, ist wahrscheinlich *Tremella natans Hedw.*. *Riv. tuberculosa, orbicularis, depressa, tuberculosa, cava, filamentis intra substantiam in orbiculos multos distributis, a centro dichotomis ramosissimis; ramis ramulisque approximatis patulis sparsis, summis fasciculatis.* Eine andere Gattung dieser Wassergewächse nennt der Vf. mit Micheli, *Linkia*. Sie unterscheidet sich durch eine gallertartige, durchsichtige Substanz, die ganz voll Fruchtkörner ist, welche in gekrümmten, schnurförmigen Linien liegen. Man hat sie sonst zu den Tremellen gerechnet, deren Fruchtkörner jedoch in einer faserigen Haut ohne Ordnung liegen. Die *Conferva bullosa Linn.* nennt der Vf. *dilatata*, und giebt mehrere Abarten davon an. Endlich fügt er noch eine Uebersetzung von *Picot Lapeyrouse's* Abhandlung über die *Vallisneria spiralis* bey.

Genf, b. Paschoud: *Mémoires sur l'influence de l'air et de diverses substances gazeuses dans la germination de différentes graines*, par les Cns. *Français Huber* et *Jean Senebier*. An IX. (1801.) 230 S. 8. (15 gr.)

Dafs die Saamen nur beym Zutritt der atmosphärischen Luft keimen, war längst bekannt. Da indessen die letztere aus Stick- und Sauerstoffgas zusammengesetzt ist: so kam es darauf an, auszumitteln, wie sich das Keimen in verschiedenen Gasarten verhalte. Darüber waren schon von *Achard* und *Senebier* Versuche gemacht worden, die jedoch noch manches zu erörtern übrig liessen, und diese Erörterungen suchen die Vf. in gegenwärtiger Schrift zu geben. *Huber* wählte Laktuksaamen zu seinen Experimenten, weil diese am schnellesten keimen, und fand, dafs sie im Stickgas überall nicht keimen, ohne jedoch die Keimfähigkeit gänzlich zu verlieren: denn dieselben Saamen keimten nachher wieder in freyer Luft. Sauerstoffgas beförderte zwar das Keimen, aber es schadete dem fernern Wachsthum, wenn es sehr rein war, und in dieser Reinheit unterhalten wurde. War es aber mit etwas Kohlensäure gemischt, wie das Sauerstoffgas, aus der grünen Oberfläche der Pflanzen gezogen, so blieb die Vegetation in gleicher Lebhaftigkeit. Beym Keimen entwickelt sich Kohlenstoff aus dem Saamenkorn, und bildet, mit dem Sauerstoff der Atmosphäre, Kohlensäure. *Huber* machte auch aus Stick- und Sauerstoffgas eine künstliche Atmosphäre, in welcher die Saamen vollkommen so gut keimten, als in der gewöhnlichen Luft. Er veränderte darauf die Bestandtheile der Luft, und fand, dafs je mehr Stickstoff die Luft enthielt, desto weniger wurde das Keimen befördert. Die Luft, worin Bienen erstickt waren, und die sich als kohlensaures Gas zeigte, unterdrückte das Keimen, besonders wenn sie mit Stickgas vermischt war. Es entwickelte sich dann mehr Kohlenstoff aus den Saamen, und sie selbst verloren, durch einen längern Aufenthalt in dieser Luft, ihre Keimfähigkeit. Ein geringer Antheil an kohlensauren Gas war dem Keimen vortheilhaft: eben so schnell und häufig keimten die Saamen in einer Luft, wo Wasserstoffgas mit gemeiner Atmosphäre oder mit Sauerstoffgas gemischt war. Alle Ausdünstungen verwesender oder faulender Pflanzen hemmen das Keimen, ohne die Keimfähigkeit zu zerstören. Es ist also durch diese Versuche die Nothwendigkeit des Sauerstoffgas zum Keimen einleuchtend und unwidersprechlich erwiesen. Nur einige wenige Wasserpflanzen scheinen eine Ausnahme zu machen, allein auch diese zersetzen wahrscheinlich das Wasser in seine Bestandtheile, und der Sauerstoff des Wassers wirkt auf sie eben so gut als auf andere Saamen. Während des Keimens verbindet sich der Ueberschuss des Kohlenstoffs im Saamenkorn mit dem Sauerstoff und bildet kohlensaures Gas. Diese und mehrere Erfahrungen, die wir gröfstentheils schon kannten, werden hier aufs neue bestätigt. Häufige Wiederholungen und zu grofse Weitschweifigkeit machen indessen das Lesen dieser Schrift sehr beschwerlich.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt a. M., b. Simon: *Blandine.* 1802. 176 S. 8. (18 gr.)

Eine förmliche Epopöe kann kaum feyerlicher beginnen als dieses Werklein. — „Bescheidene Muse „des häuslichen Glücks!" (hebt der Vf. an.) „Erzähl' uns, wie schuldlos, wie heiter, wie ehrwürdig Blandine einst war! Wie sie zärtlich anhing der „Mutter, wie treu dem liebenden Gatten, wie sorgfältig ihren Pflege bedürfenden Kindern! Wie stille „und geduldvoll sie litt; wie ergebend sie ausharrte; „wie glücklich sie ward." u. s. w. — Wenn im Gange der Erzählung selbst irgend ein wichtiger, oder ihm wichtig scheinender Umstand vorkömmt, wendet er sich gleich wieder an seine Behörde, wie z. B. S. 17. „Erzähle, o Muse, die bange Bekümmernifs der Mutter und ihre ängstliche Sorgfalt." etc. — Ja, am Schlusse da nun alles vollendet ist, scheidet er nicht, ohne noch ausgerufen zu haben: „Und „nun, o Muse, Dank dir! Habe ich würdig und richtig erzählt, so lohne deine Huld und das Gefallen „der Lesenden die Arbeit!" u. s. w.

Aber trotz jenes Anrufs und dieses Abschieds hat sich die Muse des eigentlichen Romans gewifs nicht bey ihm eingestellt. Denn man findet nichts, als die alltäglichsten, tausendmal schon besser geschilderten Situationen in einem gezwungenen Ton (wie

(wie selbst die Proben beweisen,) vorgetragen; und das Ganze ist wahrscheinlich der Erstlings-Versuch eines Anfängers, der noch nicht einmal die richtigen Begriffe von dem hat, was ein Roman ist, und wodurch er Theilnahme erregen kann.

Berlin, b. Braun: Egeria(;) herausgegeben von *Karl Müchler*. 1802. 304 S. 8. (1 Rthlr.)

Eines der wenigen bessern Taschenbücher. Doch mag diese Sammlung in den Augen eines gewissen neumodischen urpoetischen Sanhedrins ein Greuel seyn; denn die Gedichte sind ungekünstelt, unmystisch, correct, herzlich, und prätensionenleer. Was *v. Göckingk* (der uns noch einen *vierten* Theil schenken sollte!) *v. Halem*, *Gramberg*, *Klamer*, *Schmidt*, *Bothe*, *von Rohr*, und *K. v. Bogulavski* beytrugen, hat dem Rec. vorzüglich gefallen. Unter *Herklots* Sinngedichten stehen *Fortuna* und *Schmeicheley* oben an. Der Herausgeber bleibt *seinem* Tone getreu; Abgeschliffenheit, Feingefühl und Phantasie können ihm nicht abgesprochen werden. — *Gleim* erklärt sich für das *stille* Wandeln im Musenhain. *Anna Louisa Karschin* liefert noch immer Beyträge, die — *sed de mortuis* etc. — Auch bey dem Namen *Tiedge* musste Rec. ausrufen: *Wann* erscheint der *zweyte* Theil seiner Poesien? Sollte die Schuld am undankbaren Publicum liegen, dem er jüngst seine *Urania* sang? —

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Kiel*, in d. akad. Buchh.: *De Herpete seu Formica veterum, labis venereae non prorsus experte*, programma, quo nonnullorum medicinae candidatorum promotiones indicat, decanatuque 1800 et 1801. gesto se abdicat D. *Phil. Gabr. Hensler.* 1801. 64 S. 8. (6 gr.) Historische Untersuchungen über den Ursprung und Fortgang der unreinen Krankheiten führten den ehrwürdigen Vf. auf die genauere Bestimmung der Hautübel, die die Alten, Griechen sowohl als Araber, mit seltener Schärfe unterschieden, und unter diesen Hautübeln interessirte natürlich keines in dem Grade als die *Namlah* der Araber, die die Nachbeter der letztern im Mittelalter *Formica* zu übersetzen pflegten. Der Vf. bewies schon vor zwanzig Jahren in seiner classischen Geschichte der Lustseuche, dass diese Krankheit zu Ende des funfzehnten, und zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts von Jedermann für einerley mit der vorher schon sehr arg herrschenden *Formica* gehalten wurde. Und in der That war es eine von den vielen Ketzereyen des berühmten *Leonicenus*, wenn er sich auch dieser Volksmeynung seines Zeitalters widersetzte. Von der *Formica* war es nun leicht zu dem *Herpes* der Alten überzugehen, da die Araber wirklich ἕρπης durch نملة übersetzen. Man findet demnach hier die Begriffe des *Hippokrates*, der Hippokratiker, des *Celsus*, *Galen* und anderer Alten von ἕρπης (κεγχρίας und ἐσθιόμενος) ἐπινυκτὶς und λειχὴν bestimmt. Rec. wundert sich, dass der würdige Vf. die Spuren des θηρίωμα, welches *Jul. Pollux* fast wie den θύμος beschreibt, nicht weiter verfolgt hat. Er würde bey den Arabern dasselbe unter dem Namen ثوثا (*Tuthe*) bey den spätern Nachbetern der Araber unter dem Namen *Thusius* bemerkt, und vielleicht Uebereinstimmungen mit den Pians-Geschwüren entdeckt haben. Bey den Arabern finde man von den Exiryktiden keine Meldung, „*nisi forte sub Serae Sarive appellatione latuerint.*" (Sollte dem gelehrten Vf. entgangen seyn, dass *Avicenna* (lib. IV. fen. 3. tr. 1.) ein grosses Kapitel von der شرى (*Schera*) hat, und dass die Lateiner dieses Wort in *Essera* veränderten, welches wir noch in unsern Nosologieen finden?) Die Araber hätten die *Verrucas* der Römer und den ἕρπης der Griechen mit einem und demselben Worte belegt. (Keinesweges! für *Verruca* hatten sie das Wort ثآليل (*Tsalil*) und für ἕρπης gebrauchten sie نملة (*Namlah*): doch unterschieden sie noch zwischen *Herpes* (*Namlah*) und *Miliare* (جاورسية *Dschaursith* [κεγχρίας]) so wie sie ἕρπης ἐσθιόμενος bald durch أسقاقيلس *Askakilos*: eigentlich *Sphacelus* أسفاقلس (bald durch طاعون *Thaûn* übersetzten.) Eben so bestimmt waren bey den Arabern die Bedeutungen von بثر (*Bothor*) geschwürige Pustel, von سعفة (*Saphath*) der aussätzige Ausschlag etc. Rec. kann also gar nicht unterschreiben, was der Vf. von der Verwirrung sagt, die in diesen Worten bey den Arabern herrscht.

Den *Wilhelm von Saliceto* nennt der Vf. den ersten, der die unreinen Uebel an den Zeugungstheilen ausdrücklich vom Beyschlaf ableite. Eigentlich hatte man diesen Ursprung aber bestimmt schon seit den Kreuzzügen bemerkt; und das *mal vengut de paillardise* im Mädchenhause zu Avignon führt ja schon *Astruc* an. Wilhelm von Saliceto und noch mehr der treffliche Guy von *Gauliac* wandten gegen diese Zufälle der Zeugungstheile Quecksilbersalben an. Nun geht der Vf. die Schriftsteller des funfzehnten Jahrhunderts und die ersten Beschreiber der Lustseuche durch. Von diesen glaubt Rec. mit mehrerm Grunde behaupten zu können, was der Vf. den Arabern vorwirft: sie hätten alles verwirrt. Denn, da sie weder die Griechen noch die Araber in ihrer Ursprache lesen konnten, (die *Leonicenus*, *Georg Valla* und *Alex. Benedetti* waren seltene Ausnahmen) so waren ihnen *Formica*, *Saphathi*, *Bothor* etc. oft gleich bedeutende Worte. Rec. möchte auch dem Mangel an Beobachtungsgeist und an scharfer Diagnostik bey den ersten Schriftstellern über die Lustseuche zuschreiben, was der Vf. als Beweis des frühern Ursprungs dieser Krankheit ansieht, dass sie nämlich das neue Uebel, welches die Form der aussätzigen Hautkrankheit annahm, für einerley mit jenen alten längst bekannten Formen hielten. So wenig sich läugnen lässt, dass, seitdem die Unzucht unter den Menschen geherrscht hat, örtliche Folgen derselben sich gezeigt haben müssen; so wenig Spuren der allgemeinen Lustseuche wird man vor dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts finden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. September 1802.

PÄDAGOGIK.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kufsler: *Archiv oder Sammlung der wichtigsten Verhandlungen und Arbeiten meines Instituts für Schullehrer,* von *Carl Georg Friedr. Goes,* Hospitalpred. in Windsheim und Pfarrern zu Külsheim. *Erster Band, erster Theil.* 1801. XVI. und 174 S. *Erster Band, zweyter Theil.* 195 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Im Jahre 1799 errichtete Hr. *Goes* ein zweckmäfsiges Institut zur bessern Bildung der Landschullehrer in den Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth. Monatlich zweymal versammeln sich im Schulhause zu Külsheim die sämmtlichen Theilnehmer, welche aus mehreren, in den beiden genannten Fürstenthümern angestellten, Schullehrern bestehen. Bey jeder Zusammenkunft wird von einem Mitgliede eine, vorher ausgearbeitete Katechisation gehalten; sodann unterhält sich Hr. *G.* mit den Schullehrern über einen für sie wichtigen Gegenstand, und vertheilt die für das Institut angeschafften Lesebücher. Die von den Mitgliedern eingereichten Ausarbeitungen werden, mit Hn. *G's.* Correctur, auf Verlangen, an das Consistorium zu Ansbach eingesandt. Der Inhalt der vor uns liegenden Schrift ist von gröfserm Umfange, als ihn der Titel angiebt. Sie enthält, aufser einigen Probearbeiten der Institutsmitglieder, praktisch-pädagogische Abhandlungen, welche Hn. *Goes* zum Vf. haben, als: einige, das Landschulwesen betreffende Gedanken; über Gebrechen desselben; über die Entstehung seines Instituts und die Nützlichkeit solcher Anstalten; Relation von der Lectüre und den Verhandlungen desselben; über Schullehrerbildung, Endzweck der Bürger und Elementarschulen; Ideen zur Gehaltsverbesserung der Schulstellen etc. Alle diese Abhandlungen zeugen von guten pädagogischen Einsichten ihres Vfs. Insbesondre verdient das, was er Th. II. S. 23. über die Unzulänglichkeit der Schullehrerseminarien sagt, reiflich erwogen zu werden. Weniger gefällt uns der Th. I. S. 13. angegebene Plan zu einem Lesebuche, als die (S. 90.) aufgestellten Grundsätze zur Abfassung eines Lehrbuchs für den Elementar-Religionsunterricht. — S. 76. klagt der Vf., dafs man fast in jeder Schule einen andern Lehrstoff und eine andre Lehrart finde, und wünscht, dafs in allen Landschulen der Unterricht nach einem zweckmäfsigen, von *oben her* vorzuzeichnenden Lehrplane getrieben würde. Aber wer von oben her soll denn den für alle Schulen gültigen Lehrplan vorzeichnen? Wenigstens kann man, wenn man in seinen Foderungen nicht unbillig seyn will, nicht erwarten, dafs die höchsten *geistlichen* Landescollegien einen *zweckmäfsigen* Schulplan, der mehr, als ein willkürliches Stundenverzeichnifs ist, entwerfen sollen. Ja selbst von einem Oberschul Kollegium, das unter seinen Mitgliedern praktische Schulmänner zählt, läfst sich kaum ein für alle Schulen passender Plan hoffen. — Wenn Hr. G. Th. I. S. 21. und Th. II. S. 74. den noch lebenden Hn. von Rochow, den *seligen* Domherrn nennt, und Th. I. S. 160. den Hn. *Wagner*, Vf. der: *Gespenster* als Conrector in Merseburg aufführt: so sind diefs literarische Unrichtigkeiten. — Was den Stil des Vfs. betrifft: so siehet man ihm das Gekünstelte zu sehr an. Er ist mit Bildern, Anspielungen aus der Mythologie und fremden Ausdrücken überladen, welche für den gröfsern Theil der Landschullehrer durchaus unverständlich seyn müssen, wie Th. II. S. 11. *Empressement, Akribie*, S. 18. *iterirt*, und 21. *Iterirung*, S. 25. *principium regens*, abderitischer Consul, S 87. *Compte rendu* etc. In den mitgetheilten Probearbeiten der Schullehrer kann man zwar gute Anlagen und den Fleifs ihrer Vf. nicht verkennen; aber das Urtheil, welches Hr. G. über die Probekatechisationen fällt, ist fast zu vortheilhaft. Wir wünschen übrigens herzlich, dafs Hn. G's. gemeinnützige Anstalt einen gesegneten Fortgang haben möge!

Leipzig, b. Barth u. Paris, b. König: *Le nouvel Ami des Enfans, de MM. Engelhardt et Merkel.* Ouvrage traduit de l'Allemand sur la seconde Edition. Vol. I. Avec deux planches. 1801. 272 S. 8. (18 gr.)

Nachdem der ungenannte Ueberfetzer in der Vorrede der deutschen Pädagogik überhaupt und dem *Kinderfreund* insbesondere grofse Lobsprüche ertheilt hat, erklärt er sich näher über seine Absicht. Er glaubt nämlich der deutschen Jugend, welche sich immer mehr auf die französische Sprache legt, durch diese Uebersetzung einen Dienst zu leisten. Statt der zwölf kleinen Octavbände des deutschen Originals, will er das Ganze in drey oder vier Theilen, wie der gegenwärtige, liefern. Dabey übergeht er, was ihm zu local zu seyn, oder das allgemeine Interesse zu verlieren scheint; auch Verse und Lieder übersetzt er nicht. Er theilet das Werk in Kapitel ein, und stellt an ihre Spitze einen kurzen Inhalt, damit dieser die Neugierde des jungen Lesers reize, ihm zur Wiederholung des Gelesenen diene, und dem Er-

Erzieher ein Mittel an die Hand gebe, über die Gegenstände zweckmäſsige Fragen anzustellen.

Was die Ueberſetzung selbst betrifft: so ist sie im Ganzen betrachtet, wohl gerathen; doch nicht ohne Fehler. In der Vorrede heiſst es: *Mais comme les meilleurs ouvrages perdent toujours plus ou moins dans sa traduction.* Für *sa* ſollte *leur* ſtehen. S. 5.: *je les ai habitué à faire de même.* Der Franzoſe ſagt: *je les (les enfans) ai habitués* etc. — Ebendaſelbſt: *Vers le ſoir, quand cela eſt faiſable, nous allons promener.* Richtiger, *nous allons nous promener.* — S. 6. *font aller leurs cerf-volans.* Beſſer *cerfs-volans.* — Ebendaſelbſt: *que ſi nous avions une table de dix et vingt plats.* Das wären 30 Schüſſeln. Wahrſcheinlich ſoll es heiſsen: *de dix à vingt plats.* — Noch daſelbſt: *et pendant que les autres ſautent ſur le gazon, danſent et jouent, lui n'oſe pas bouger de la place.* Für das letzte ſollte ſtehen: *il n'oſe bouger de la place.* So kommen mehrere Fehler vor, und überdieſs iſt ſehr zu wünſchen, daſs der Ueberſ. die folgenden Theile genauer corrigiren laſſe.

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Hülfsbuch, das die Materialien zu den Denk- und Gedächtniſsübungen bey dem, der Jugend zu ertheilenden Unterrichte in der chriſtlichen Religions- und Tugendlehre enthält.* Für die oberſte Claſſe der Bürgerſchulen und die zweyte und dritte der Gymnaſien. Herausgegeben von *Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein,* Prediger an der Petrikirche und Religionslehrer am Katharineum zu Braunſchweig. 1802. VIII. und 279 S. 8. (16 gr.)

Aus bibliſchen Stellen, Liederverſen und einigen, aus den Schriften denkender Männer entlehnten und in Form der Sentenzen ausgedrückten, Weisheits- und Klugheitsregeln beſtehen die hier gelieferten Materialien zu den Denk- und Gedächtniſsübungen. Daſs es für die Jugend nützlich ſey, einen Schatz guter und kraftvoll ausgedrückter Lebensregeln ihrem Gedächtniſſe einzuprägen, darin ſind wir mit Hn. Z. vollkommen einverſtanden. Aber mit ſeiner Spruchſammlung würden wir dann nur zufrieden ſeyn können, wenn er eine ſtrengere Ordnung und, beſonders in der Aufnahme der bibliſchen Sprüche, eine ſorgfältigere Auswahl beobachtet hätte. Nach unſrer Meynung müſſen auch die Bibelſprüche, die ſich zum Auswendiglernen *für einen praktiſchen Zweck* eignen ſollen, entweder in einer ſolchen Form ausgedrückt ſeyn, die unmittelbar an den Verſtand oder das Herz des Lernenden gerichtet iſt, oder ſie müſſen ſo abgefaſst ſeyn, daſs ſie als Entſchlieſsungen und Vorſätze etc., die aus dem Verſtande oder Herzen des Lernenden ſelbſt kommen, angeſehen werden können. Dieſer Ton herrſcht aber nur in wenigen hier aufgenommenen Bibelſtellen. Hr. Z. ſcheint ihre Untauglichkeit zum Auswendiglernen auch ſelbſt gefühlt zu haben; daher ſollen, nach ſeiner eignen Erklärung, manche von ihm angeführte Schriftſtellen nur zur Erläuterung bey dem Religionsunterricht benutzt werden. Einen weit gröſsern Dienſt würde er aber den Jugendlehrern erwieſen haben, wenn er ſeine Sammlung, dem Titel zufolge, nur auf diejenigen Ausſprüche beſchränkt hätte, welche memorirt werden könnten. Daſs Hr. Z. den in der Luther'ſchen Ueberſetzung abgedruckten Bibelverſen noch die Stolziſche, oder eine andere mit Anmerkungen begleitete Umſchreibung beygefügt hat, billigen wir. In den nicht bibliſchen Sentenzen ſcheint er vorzüglich Dolz's Sammlung und bey den Liederverſen die chriſtlichen Religionsgeſänge für Bürgerſchulen, ſo wie die Demme'ſchen Lieder am meiſten benutzt haben. Es iſt freylich ſchwer, wie Rec. aus Erfahrung weiſs, zu jeder Pflicht und Religionswahrheit paſſende Sentenzen aufzufinden. Daher darf man ſich auch nicht wundern, wenn in dieſem Hülfsbuche manche Rubriken nur ſehr dürftig beſetzt, andre dagegen mit einigen ſolchen Sätzen ausgefüllt ſind, denen die Energie fehlt, die den Charakter des Denkſpruchs ausmacht.

Meissen, b. Erbſtein: *Katechetiſches Handbuch, oder* faſsliche Darſtellung der ganzen chriſtlichen Relion und Moral für Lehrer der Jugend. *Zweytes Bändchen.* Von *Carl Wilh. Theoph. Camenz,* Pfarrern in Oberau b. Meiſſen. 1802. VIII. und 240 S. 8. (14 gr.)

An innerm Gehalte iſt dieſes Bändchen ganz dem erſten gleich, welches wir Nr. 238. angezeigt haben. Die Schönheit der Welt ſucht Hr. C. wieder durch das Bild eines bucklichten, lahmen, einaugigen und krumbeinigen Menſchen S. 28. zu erläutern. Um den Kindern begreiflich zu machen, daſs das richtige Urtheil über das Schöne einen gebildeten Verſtand vorausſetze, beruft er ſich S. 29. auf einen dummen Menſchen, der vielleicht ein ſchmutziges Schwein, weil Wurſt und Braten daraus gemacht werden können, für ſchöner hält, als den ſchönſten Frühlings- oder Herbſttag. Für den Religionsunterricht ſind dieſe Bilder und Beyſpiele zu unedel und ſchmutzig. Die Prämiſſen, durch welche ſich Hr. C. den Weg zur Erklärung eines Begriffs bahnt, beſtehen meiſtentheils aus ganz heterogenen und durch keine geſchickte Ankettung in Verbindung gebrachten Sätzen. So wird, um die Erklärung des Begriffs der *Allmacht* vorzubereiten, Simſon, der nach S. 176. einen Löwen und Stricke wie *Zwirnsfäden* zerriſſen haben ſoll, ein König, der über ein ganzes Land zu befehlen hat, und ein mächtig ſtürmender Wind, der das Obſt von den Bäumen ſchüttelt, zu Hülfe gerufen; und ein jedes dieſer Beyſpiele ſtehet ſo abgeriſſen da, daſs man nicht einſieht, wie und wo es herkam. An ſpeculativen, und für den praktiſchen Religionsunterricht nicht gehörigen Sätzen läſst es Hr. C. auch nicht fehlen. S. 180.: Woraus ſchuf Gott die Welt? *Aus Nichts.* Gegen des Vfs. Art zu ſchlieſsen dürfte die Logik manche gegründete Ausſtellung machen. S. 77.: „Von wem habe Paulus (nach Gal. 1, 11.) das Evangelium nicht empfangen? Von keinem Menſchen. Da aber *Jeſus niemand anders* als Gott ſelbſt iſt,

ist, von wem hat ds Paulus das Evangelium eigentlich empfangen? Von Gott." — Die Behauptung, dass Jesus Niemand anders, als Gott sey stimmt mit dem *kirchlichen* Lehrbegriff, an dem sich Hr. *C.*, nach seiner Meynung vielleicht recht fein, anschliessen wollte, durchaus nicht überein. Der Lehrbegriff nimmt nur eine Gottheit *Christi* an, und findet es unrichtig, wenn man *Jesum* Gott nennt. Hr. *C.* mag aus dieser Bemerkung lernen, dass man durch ein ängstliches und künstliches Drehen und Wenden weiter nichts erreicht, als — dass man es keiner Parthey zu Danke macht. Paulus Behauptung, er habe das Evangelium von Gott empfangen, konnte ohne Einmischung des Dogma's von der Person Jesu Christi sehr richtig und praktisch erklärt werden.

Berlin, in d. Vossischen Buchh.: *Lehrbuch zum Unterricht der Töchter, vornämlich in mittlern Ständen.* Herausgegeben von *C. P. Funke*, Inspector des fürstl. Schullehrerseminariums zu Dessau. *Zweyter Band.* 1801. 191 S. 8. (12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Anweisung für Töchter mittlern Standes, sich ihrem Berufe gemäss würdig zu bilden etc.

Dieser zweyte Theil entspricht mehr seinem Zwecke, als der erste, den wir in Nr. 253. des vorigen Jahrgangs dieser Zeitung angezeigt haben. Hr. *Funke* theilet in dem vor uns liegenden Bande nicht nur in einem Auszuge aus *Netto's* bekannten Büchern, Anweisungen zu praktischen Kenntnissen und Geschicklichkeiten eines Frauenzimmers mit, sondern er macht auch seine jungen Leserinnen mit den besondern Pflichten einer Gattin, Hausfrau, Mutter und Krankenpflegerin nach *Struve*, *Keck* u. a. bekannt, und beschliesst mit kurzen Schilderungen einiger (schon aus der ehemaligen deutschen Zeitung und andern Blättern bekannten) musterhaften Frauen. Da die Absicht des Vfs. wohl nur dahin ging, jungen Frauenzimmern einen *allgemeinen* Begriff von den, diesem Geschlechte nöthigen und nützlichen Kunstfertigkeiten zu geben: so darf man auch in seinen Anweisungen nicht die Ausführlichkeit suchen, bey welcher eine weitere praktische Anleitung entbehrlich gemacht würde. Uebel berathen würde die Hausmutter seyn, die sich wollte einfallen lassen, nach der hier S. 100. ff. ertheilten Anweisung, Seife zu kochen. Das Verhältniss der einzelnen Ingredienzien müsste weit bestimmter angegeben seyn, als es hier geschehen ist, wenn nicht der Versuch verunglücken sollte. Wenn Hr. *F.* seine Schülerinnen S. 68. lehrt, das Wort: *Pökelfleisch* mit einem *ä* (nicht mit einem *ö*) zu schreiben, weil es von *Packen* herkäme: so muthet er ihnen zu, sich, gegen den Schreibegebrauch (aus der Abstammung von Beukelzoon lässt sich freylich die Beybehaltung des *ö* so wenig, als das *ä* erklären) nach einer seiner orthographischen Grillen zu bequemen.

Nürnberg, in d. Raspeschen Buchh.: *Praktische Anweisung für Volksschullehrer*, welche ihre Lehrlinge im *Rechtschreiben* und in der Abfassung der im gemeinen Leben vorkommenden schriftlichen *Aufsätze* üben wollen; nebst Materialien zum Dictiren vom Leichten zum Schweren geordnet, von *D. C. H. C. Soldan.* 1803. (d. i. nach der gewöhnlichen Zeitrechnung im Jul. 1802.) XVI. und 223 S. 8. (12 gr.)

Obgleich diese Schrift als ein für sich bestehendes Buch angesehen werden kann: so soll sie doch nach dem Wunsche des Vfs., auch als ein Nachtrag zu seinem *Lehrer in Bürger- und Landschulen*, den wir A. L. Z. 1800. Nr. 80. beurtheilt haben, angesehen werden. Der in diesem Buche zu dürftig ausgefallene Abschnitt: *vom den Unterrichtsmethoden* wird hier weiter ausgeführt. Im Ganzen ist diese Anweisung nicht übel gerathen. Die Anleitung zur Rechtschreibung konnte unter weniger Hauptrubriken gebracht werden. Die Materialien zum Dictiren empfehlen sich durch Kürze und Zweckmäsigkeit des Inhalts. In den Titulaturen scheint Hr. *S.* nicht mit dem titelsüchtigen Zeitalter fortgeschritten zu seyn. Die Titel: *Wohledler* und *Achtbarer* (S. 213.) sind, wie die Allongenperücken, in unsern Tagen fast ganz aus der Mode gekommen, und hätten daher hier nicht mehr aufgeführt werden sollen.

PHILOLOGIE.

Nürnberg, in d. Raspeschen Buchh.: *Uebungen zum Englisch-Schreiben für junge Leute beiderley Geschlechts, in abgekürzter Verbindung mit gemeinnützigen und wissenswerthen Kenntnissen*, nach den Haupttheilen der Sprachlehre, in Meidingers und Meinekes Methode, bearbeitet von *Fried. Ludw. Langstedt*, der Weltweisheit Dr. und Lector der englischen Sprache zu Göttingen. Zweyter Cursus. 1801. 174 S. 8. (10 gr.)

Diese Uebungen sind von den bereits angezeigten des ersten Cursus, in Absicht des Stoffs, der Auswahl und Zusammenfügung verschieden, indem sie schon geübtere Lehrlinge erfodern, denen in der Construction fast gar nicht vorgearbeitet worden ist. Hier soll der Ueberfetzer selbst denken, und die Regeln der Sprachlehre durch gehörige Anwendung der untergelegten Wörter und Redensarten praktisch üben. Rec. findet gegen die Materie dieses Buches nichts einzuwenden. Sie betrifft Dinge, die im gemeinen Leben oft, vielleicht täglich vorkommen, und daher eine nähere Kenntniss der englischen Sprache, und eine Gewandtheit im Ausdruck bewirken können. Nur gegen die untergelegten Wörter hat er manches zu rügen, weil sie oft ganz falsch und unpassend sind. Es soll z. B. S. 20.: „Am Himmel erblicken wir die Sonne", übersetzt werden, *on the sky* etc. da doch der Engländer sagt *in the sky*, niemals *on*. S. 21. „Den unermesslichen Raum, welcher

cher unzählige Weltkörper in sich fasst, nennt man den Himmel, *The immense space which contains innumerable parts of the world*" etc. Unter *parts of the world* versteht der Engländer die fünf Haupttheile der Erde, Europa, Asia u. s. w. Folglich sollte hier *globes* oder *celestial bodies* gesetzt seyn. Auf derselben Seite: „Frühe vor Sonnenaufgang, *sun's rising*." Man sagt *sunrise*, auch *sunrising*, aber *sun's rising* ist eben so ungewöhnlich als *sun's setting* oder *sun's shine*. — S. 23. „der Sturmwind, *stormwind*." Ist *storm* etwa nicht genug? In England würde *stormwind* nicht weniger lächerlich klingen, als *handbook* für *manual*. — Auf derselben Seite: „Treibt (der Wirbelwind) die ihm begegnenden Dinge im Kreise herum, *obvious things*." Dieses Beywort gebraucht man selten oder gar nicht im physischen Sinne, wohl aber in der Bedeutung von *handgreiflich*, *leicht einzusehen*. Der Uebers. schreibe daher, *turns round any thing it meets with*, oder *it lays hold of*, oder *it seizes upon*. — Noch auf der Seite: „Die vier Hauptwinde blasen aus den vier Himmelsgegenden, *regions of the horizont*." Erstlich, man sagt *horizon*, nicht *horizont*. Zweytens, wenn der Engländer ausdrücken will: aus welcher Himmelsgegend bläset der Wind? so spricht er: *From what quarter blows the wind*, niemals *from what region of the horizon*. — S. 24.: „Steht im See oder Weiher still, *lake or dike*." Letztes Wort heisst nicht *Weiher*, sondern ein *Damm*, daher müsste *pond* untergelegt seyn. — Ebendaselbst: „Es (das Meer) ist salzicht, *salted*." Das heisst, das Meer ist *gesalzen* oder gar *eingesalzen*; folglich sollte *salt* oder *saltish*, *briny* oder *brackish* unten stehen. So geht es auf allen übrigen Seiten fort; ja man sieht sogar S. 25. „die aus der Erde aufwärts steigen *rise up upwards*"; S. 31. „Blasen (oder Brennkolben) *great kettles*", und dergleichen unenglische Ausdrücke mehr. Rec. könnte einen Bogen damit anfüllen, wenn es hier der Raum erlaubte.

TRIEST, b. Wage, Fleis u. Comp.: *Nuova Grammatica francese ad uso degli Italiani, e di tutti coloro che bramano di parlare e di scrivere correttamente la lingua francese.* Del Sig. *Ab. Maurizio Trofimo Reyre*, dianzi Lettore di Filosofia in un seminario di Francia. 1802. 563 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Unter allen französischen Sprachlehren für Italiäner zeichnet sich diese sehr vortheilhaft aus. Der Vf. hat dabey die besten Grammatiken genutzt, und nichts gespart, um seine Arbeit denen nützlich zu machen, welche Französisch richtig zu schreiben und zu reden wünschen. Der theoretische Theil besteht aus Fragen und Antworten, und die Regeln sind mit angenehmen und lehrreichen Uebungen oder Beyspielen begleitet. Jeder Fall, wo die italiänische Sprache von der französischen in der Wortfügung und andern Eigenheiten abweicht, ist sorgfältig bemerkt worden.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Favole d'Esopo Frigio, con un vocabulario italiano-tedesco, in grazia della studiosa gioventù; oder: Esops Fabeln nebst einem italianisch-deutschen Wörterbuche zum Gebrauch für Anfänger.* 1801. 319 S. 8. (16 gr.)

Man findet hier vierhundert Fabeln, wodurch der Anfänger eine Menge Wörter und Redensarten lernen, und sich so zu grösseren und schwereren Originalen vorbereiten kann. In dem angehängten Wortregister hat der Herausg., ausser der für den Text passenden Bedeutung, meistens noch mehrere zu jedem Worte gesetzt, damit sich der Anfänger die verschiedenen Sinne mancher Ausdrücke bekannt mache, und bey seiner Wahl zum Nachdenken geleitet werde. Ueber der betonten Sylbe stehet jedesmal der Accent; doch ist er zuweilen falsch angegeben, als z. B. *coglière*, *commovère*, *complìce*, *decàdere*, *fastìdioso*, *guiràmento*, *ostèria*, *imbriàco*, *impèto* u. s. w. Auf diesen Umstand hätte vorzüglich gemerkt werden sollen, da der unrichtige Accent natürlicher Weise eine schlechte Aussprache bewirkt.

ERLANGEN, b. Palm: *Deutsch-französisches Handwörterbuch für die Schulen und den Bürgerstand*, welches, ausser den gewöhnlichen Wörtern zum Lesen der französischen Schriftsteller und zu den Stilübungen, auch viele neue Wörter und die Kunstwörter der Kaufleute und Professionisten enthält. Nach den besten Wörterbüchern in beiden Sprachen bearbeitet von *Joh. Heinr. Meynier*, öffentl. Lector der franz. Sprache auf der Universität Erlangen. 1802. gr. 8. (3 Rthlr.)

Auch mit dem französischen Titel:

Dictionnaire allemand-françois, à l'usage des écoles et de l'état bourgeois etc.

Der Titel erwähnt den Inhalt und die Bestimmung dieses Handwörterbuches hinlänglich. Es ist in seiner Art brauchbar, und die in der Vorrede befindlichen Bemerkungen über die Weise, wie man sich bey dem Mangel vieler französischen Wörter im Uebersetzen zu verhalten hat, verdienen gelesen zu werden. Papier und Druck sind gut.

* * *

ERLANGEN, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- Fest- und Feiertags-Evangelien.* Herausgegeben von D. *Joh. Wilh. Rau.* 5ter Band, 3tes St. 8 Bog. 4tes St. 10 Bog. 8. (jedes St. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 17.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 22. September 1802.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Neu eröffnete Akademie der Kaufleute*, oder *encyclopädisches Kaufmanns-Lexicon alles Wissenswerthen und Gemeinnützigen in den weiten Gebieten der Handlungswissenschaft und Handelskunde überhaupt*; u. s. w. Vormals herausgegeben von Prof. *Karl Günther Ludovici*, und nun für das Bedürfniss jetziger Zeiten durchaus umgearbeitet, von *Johann Christian Schedel*. *Erster Theil*. 1797. (von *A* bis *Byssus*.) VI und 2420 gespaltene Col. Seit. *Zweyter Theil*. 1798. (von *C* bis *Fyrke*.) 2010 gesp. C. S. *Dritter Theil*. 1798. (von *G* bis *Leipa*.) 2218 gesp. C. S. *Vierter Theil*. 1799. (von *Leipzig* bis *Permissionstonnen*.) 2076 gesp. C. S. *Fünfter Theil*. 1800. (von *Pernambuco* bis *Schwabach*.) 2044 gesp. C. S. *Sechster und letzter Theil*. 1801. (von *Sciacca* bis *Zwoll*.) 1956 gesp. C. S. gr. 8. (Alle 6 Theile 24 Rthlr.)

So viel Mühe sich Hr. S. gegeben hat, das Ueberflüssige und Unnöthige der ersten zwey 1752—56 und 1757—68 erschienenen Ausgaben dieses Werkes wegzustreichen, und dafür Materialien einzuschalten, die auf den Zustand der Handlung neuerer Zeiten passen; eben so viel Gegenstände sind dennoch stehen geblieben, die einer Umarbeitung bedurften, oder die er als nicht mehr existirend hätte weglassen und durch andre ersetzen sollen. Mehrere hundert Proben könnten wir davon zum Beyspiel anführen, wenn Raum und Absicht dem Recensenten verstatteten, die mangelhaften, oft ganz unrichtigen Artikel entweder zu ergänzen, oder sie zu widerlegen, abgerechnet noch mehrere Unvollkommenheiten in der Behandlung einzelner Materien. Wir wollen nur einige der mangelhaftesten Artikel ausheben, und darüber unsre Bemerkungen hinzufügen.

Erster Theil. *Aachen* (ehemalige Reichsstadt im niederrheinisch-westphälischen Kreise) ziemlich umständlich beschrieben, jedoch voller Unrichtigkeiten. Die Stadt soll 10 Meilen von Kölln liegen und 3000 Häuser haben. (Nach dem *Ruhrdepart. Kalender* von *Wasserfall*, der daselbst seinen Sitz hat, wird jene Entfernung auf 14 Stunden, die Anzahl der Häuser in *Aachen* auf 2104; seine Volksmenge auf 25,700 Menschen und das Stadtgebiete auf 7876 Morgen Lands bestimmt. Dass es seit dem 1. Vend. III. J. (d. 23. Sept. 1794) in den Händen der Franzosen ist, die *Aachen* zur Hauptstadt des Ruhrdepart. gemacht haben, davon kommt hier nicht das mindeste vor.) Im Art. *Abandoniren* fehlt der Umstand, dass den Tractaten der europäischen Seemächte, und dem anerkannten Grundsatze aller Lehrer des Völkerrechts gemäss, dem Schiffer es erlaubt ist, denjenigen *Theil der Ladung zu abandoniren*, auf welchen, bey einer feindlichen Nehmung, der Kaper Anspruch macht. Der Artikel *Abendwind* ist völlig überflüssig. — *Abklären der Weine*, ist in chemischer Hinsicht erbärmlich gerathen. — *Ablaufen der Schiffe vom Stapel*, ist viel zu unvollständig; hier standen mehrere der neuesten und besten Hülfsmittel, *du Hamel du Monceau*, *Müller*, und besonders *Röhdings Wörterbuch der Marine* zu Gebote. — Ob zwar es richtig ist, wie S. 128. behauptet wird, dass der Assecurator alsdann seiner, in der Polize bestimmten Verbindlichkeit enthoben ist, wenn der Schiffer *freywillig vom Wege abweicht*; so hätte doch bemerkt werden sollen, dass der Versicherer, zur Erstattung des *ristorni* verbunden ist, falls ihm von jener Abweichung bey Zeiten Nachricht gegeben wird. (s. *Russ. Ordn. der Handelsschiff.* 2r Th. T. X. n. 194.) — Was hat im Art. *Abyssynien*, den Gebrauch von *Bruce Reise zu den Quellen des Nils*, nach der *Volkmannischen* Uebers. gehindert? — Der Art. *Acker* S. 226 ff. enthält viel unvollständiges, auch ist die am Ende desselben citirte *Are*, (des neuen französischen Flächenmaasses) nirgends zu finden. — Der Art. *Activhandel* ist allzudürftig abgefertigt; die angeführten Beyspiele sind weder hinlänglich beschrieben noch belegt. — Der *Address-Comptoire* in Berlin, Hamburg, Amsterdam, London u. s. w. wird S. 261. gar nicht gedacht. — Im Art. *Admiralschaft* wird behauptet: wenn ein Schiff die Admiralschaft breche, so müsse es für allen Schaden einstehen u. s. w. — auch habe dasjenige Schiff, welches in diesem Reisebunde lebe, den Vortheil, den es während der Reise mache, ganz für sich zu erheben und zu behalten. Das ist beides irrig: der Gewinn wird gemeinschaftlich getheilt, und das aus der Admiralschaft getretene Schiff ist nur *pro rata* seiner Grösse und Ladung, für den den übrigen im Bunde gebliebenen Schiffen zugestossenen Schaden, als eine grosse Haverey zu ersetzen verbunden; es kann aber keinen Beytrag zu dem von ihm selbst seitdem erlittenen Schaden verlangen noch erhalten. Vielleicht ist Hr. *Sch.* oder *Ludovici* (denn der Art. ist *nicht umgearbeitet*), durch die Bestimmungen im *Consol. del Mare*, Kap. 283 u. 293 p. 480; und p. 522—526. ed. Leyd. 1704. 4. das nicht angeführt wird, dazu verleitet worden, welches in den neuern See-

Seerechten und Marine-Ordnungen abgeändert, und auf den Grund eines, der Vernunft angemessenen gesellschaftlichen Vertrags zurückgeführet worden ist. Warum sind die Bestimmungen im Art. *Adviso-brief* statt aus dem veralteten *vorf. Banq.* nicht aus neuern und bessern Schriften genommen? und war zu dem angehängten Formular in *Püttmanns Grundsätzen des Wechselrechts* S. 88. fg. 2te Aufl. keine bessere Vorschrift vorhanden? — Die *Aenkerzunft* in Strafsburg ist, seit der französischen Revolution eingegangen; ob sie aber, da die Stadt im Junio 1802. das Stapelrecht zurück erhalten hat, jemals dieselbe wieder bekömmt, wird sich dereinst zeigen. — *Afslagers* (im Buche steht *Afslagers*), ist nicht richtig abgefasst. Es verhält sich damit folgendergestalt. Nicht nur in Amsterdam (wie Hr. S. ausschliesslich zu behaupten scheint,) sondern fast in allen, wenigstens in den vorzüglichern Städten der batavschen Republik und am Niederrheine, werden die meisten öffentlichen Verkaufe, durch die, den Auctionarien oder eigentlichen Vendämeistern untergeordneten Personen, die der Staat unter dem Namen: *Afslager* ernennt, in der Art gehalten: dass letzterer, entweder nach einer, beym Verkaufe zum Grunde liegenden Taxe, den zu verkaufenden Gegenstand ausbietet, oder nach einem, von ihm selbst bestimmten Werthe, denselben zum Verkaufe *in termino* anhängt, und von diesem Preise so lange progressiv herunter geht, bis Jemand in der Anzahl der versammelten Käufer *min (für mich)* ruft. Bey Fischen und einigen andern Consumtibilien, wird vom *Abschläger* oder *Abrufer*, sofort für die sonach gebotene Summe der Zuschlag gewährt; bey Waaren nach Kavelingen, bey öffentlichen Holz- Heu- Getreide oder Grundstücken-Verkaufen, muss aber von dem, der den verkauften Gegenstand an sich *gemint*, d. i. für sich preisswürdig gefunden hat, nach Maassgabe der Verkaufsbedinge und der darin angebrachten Bestimmungen, das Kaufspretium von selbst erhöhen, und dieses Aufbieten oder Höhen, geschiehet dann so lange, bis keiner mehr Lust hat. Wer also dann das höchste Gebot hat, ist Käufer und erhält den Zuschlag. Daher die holländische Auctions-Formel: *Met den Afslag verkoopen* (diese oder jene Sache *durch den Abschlag verkaufen*); der Aufrufer wird daher *den Afslager* (*der Ausrufer*, oder *Abschläger*) genannt. — Der Art. *Agio* S. 367—373 ist nicht auf die neuesten Zeiten in Ansehung der Staats- und Commerz Papiere berechnet. — Die Verhältnisse der *Agrées* in Frankreich haben seit der Revolution ganz aufgehört; statt ihrer treten nunmehr die Geschwornen bey den Commerz-Tribunalen auf, und die vormaligen Advokaten werden nunmehr durch *nicht studierte* Defensoren ersetzt, welche in der republikanischen Justizsprache *hommes des lois* genannt werden. — Im Art. *Ahm* ist die berühmte niederrheinische, eigentlich Stadt Köllnische *Ahm* von 26 Viertel oder 104 Maafs, oder 416 Pintger, oder Orths-Kannen vergessen, welche 7852 alt französische Cub. Zoll hält, und beynahe der Amsterdamer Ahm gleich ist. Sie ist fast das allgemeine Weinmass, von der Mosel bis an die ehemalige Grenze des preuss. Geldern — *Aloe* und eine Menge ähnlicher Pflanzen- und chemischer- auch pharmaceutischer Ueberschriften sind nach alten botanischen und chemischen Zuschnitt abgefasst, ohne auf neue Entdeckungen Rücksicht zu nehmen. — Bey *Altena* (Stadt in der Grafschaft Mark) wird eines *zweyfachen* Geld-Curses erwähnt. Er ist aber *vierfach*, indem daselbst *Louisd'or* zu 5 Rthlr. — *Berliner Courant*, *Altgeld*, oder eigentlicher Clevischer Courantwerth, der 20 Pr. C. leichter als Berliner Cour. ist, und *Ordinairgeld*, 33 ⅓ Pr. C. geringer als Altgeld, circulirt. Diesemnach verhalten sich 5 Rthlr. Berliner Cour. 6 Rthl. Altgeld, und 3 Rthlr. des letztern zu 4 Rthlr. ord. Geld. — *Amiral de France* S 669 fg. hätte gänzlich weggestrichen werden sollen, da die Folgen der Revolution diese Würde vom französischem Gebiete verwischt hat. — Im Art. *Amsterdam* kommen eine Menge Unrichtigkeiten vor, die vielen Schreib- und Sprachfehler ungerechnet. Das ist aber auch kein Wunder, da der Vf. ganz alten Quellen gefolgt ist, ungeachtet so viele brauchbare Werke der neuern Zeit zu Gebote standen. Der Art. *Anker* S. 737—43 ruht zwar meistens auf *Savary's* und *Reaumur's* Nachrichten; es hätten aber weit gründlichere Hülfsmittel, wie z. B. von *Tresaguet*, *Daniel Bernoulli*, *de Polein*, besonders *Süderfors Ankar Braks historia, författad af Joh. Lundström*. Stockh. 1791, und *Röhding's Wörterbuch der Marine*, 1r Th. S. 77—134 gebraucht werden können. — Im *Angeben der Waaren* (Declaration) ist es irrig, dass man in Frankreich, von allen Seewärts einkommenden Waaren, binnen 24 Stunden die Declaration übergeben müsse. Nach dem Gesetz vom 4. Germ. II. (den 25. März 1794) 2r Tit. Art. 4. müssen die Seewärts einkommenden Waaren, 3 Tage nach der Ankunft in den Häfen, ausser der Ueberreichung des Manifestes, angegeben werden, widrigenfalls man die Waaren, in Ermangelung einer vollständigen Declaration, zurückhält, s. das Gesetz vom 22. August 1791, 2r Tit. Art. 10. im *Code ou Recueil des Lois des Douanes de la Republ. Franc.* T. I. p. 56. et T. II. p. 188. — Der weitläuftige Art. *Anstandsbriefe* ist keineswegs auf die neuesten Principien der Rechtslehrer noch auf die Vergleichung von Wechselordnungen gegründet. — Der Art. *Antedatiren* S. 846 ff. hätte auf die Stellen in den Wechselordnungen, wo das Zurücksetzen des Datums *erlaubt* und *nicht erlaubt* sey, verweisen sollen. Dass es in gewissen Fällen erlaubt sey, zu antedatiren, wie im *allg. Landr. f. d. preuss. Staat.* a. a. O. §. 1091, und in mehr andern Wechselordnungen bestimmt wird, davon sagt Hr. S. kein Wort. — Im Art. *Antwerpen* wird viel Unrichtiges, so wie manches Ueberflüssige gesagt, das im J. 1796 gar nicht mehr existirte, und verschiedenes vermisst, das allerdings hieher gehörte. — *Arrest, Beschlagnehmung* S. 998—1005 zu einseitig, nach alten Rechtsformen zusammengesetzt. — Im Art. *Assecuranz* sind die neuern Schriften über die Seeversicherungen etc. weder hinlänglich geprüft, noch

gehö-

gehörig benutzt worden: B. M. Emerigon *traité des assurances* etc. T. I. et II. à Paris 1784. 4.; *A. Baldasseroni delli assecurazioni maritimi*; T. I—III. à Fierenza, 1786. 4.; *J. A. Park a system of the Law of Marine insurances.* Lond. 1787. 8; *Sieveking's von Assecuranzen* etc. Hamb. 1791. 8. u. m. a. der Art scheint der Herausgeber nicht zu kennen. — Die Fälle im Art. *Assecuranzbriefe*, oder *assecurirte Wechsel* sind aus *Phansen Wisselstyl te Amst.* Kap. XXXVII. §. 17—20 genommen, ohne auf die Quelle zu verweisen. Sie hätten auch verdient mit der *Russisch. Weckselordn.* Kap. I. §. 21. verglichen zu werden. — Nach dem Art. *Avanturiers* zu urtheilen, müsste man schliessen, diese französischen und englischen Seeräuber trieben ihr häsliches Geschäft in Amerika *noch heut zu Tage*, — und doch weiss es fast Jeder, dass diese *Flibustiers*, die in der ersten Hälfte des XVIIten Jahrhunderts, den Spaniern in den amerikanischen Gewässern, vorzüglich auf Frankreichs Anstiften, äusserst nachtheilig wurden, und daher den Namen *Freybeuter* (*free-booter*) erhielten, (wie *Charlevoix* behauptet. f. *Hist. de l'Isle d'Espag. ou St. Dom.* T. II. p. 7. 339. vergl. *Oxmelin the hist. of the Boucan. of America*, T. I. Präf. p. VII. Lond. 1741. 8.) zu Anfange des vorigen Jahrhunderts verschwanden, da Frankreich, nachdem die mehrsten getödtet oder zerstreuet waren, im J. 1712 den Rest derselben zu Colonisten brauchte. Die Pflichten des Schiffers beym *Ausladen der Waare* am Bestimmungsorte, sind bey weitem nicht hinlänglich auseinander gesetzt. Wären dabey die verschiedenen, hierauf Bezug habenden Stellen in den Seerechten untereinander verglichen worden: so würde der Artikel ungleich lehrreicher als jetzt erschienen seyn. — Im Art. *Banco* vermissen wir die Verrichtungen und die polizeylichen Vorschriften von den Hauptbanken in Europa. — Ein Hauptumstand, der gar nicht erinnert wird, ungeachtet er der handelnden Kaufmannschaft im Auslande von der grössten Wichtigkeit ist, ist der, dass nach den ehemaligen (nunmehr im Junio 1802 völlig wieder erneuerten) Gesetzen der Amsterdammer Bank, keiner ein Folium oder eine offene Rechnung in den Bankbüchern haben kann, der nicht den metallischen Werth für das in gemünzten Species in die Bank legt, was er zu seinem merkantilischen Gebrauche successive ab- und zuschreiben lassen will, und wofür er nur 3 Stüber bezahlt, welches der National-Convent im J. 1796 durch eine unglückliche, nunmehr wieder aufgehobene Operation auf ½ Pr. C. brachte, wodurch der Credit der Bank dergestalt herabsank, dass die Bankpapiere mit 6, 8 und 10 Pr. C. Verlust gegen holländische Cassa veräussert wurden. — Das *Bergelohn* oder *Bergegeld* hat Hr. *S.* nicht bestimmt. In der Regel, und nach alten See-Usanzen ist es ⅓ des Werths der vom Strande, oder aus dem Schiffbruche geretteten Güter. Die neueren Seegesetze und die Convenienzen der Kaufleute bestimmen dafür ein verhältnissmässiges Quantum, nach Maassgabe des Werths der geborgenen Sache; diese Ausgabe wird alsdann zur *grossen Haferey* gebracht, wie die *Russ. Ordn.* 2r Th. H. X. §. 204 ff. der *Cod. per la Ven. merc marit.* P. II. T. VIII. §. 1. ff. (vergl. *Büsch's Zus. zur Darst. der Handl.* 2r Th. 215 ff.) behaupten. — Inwiefern man einen *Bodmerey-Contract*, und *wer* ihn zu schliessen berechtigt sey, das bestimmet ja ausdrücklich die See- und Assecuranzordnungen, nach welchen sich die Schriftsteller richten müssen, wie z. B. die *Ordon. de Louis XIV.* Liv. III. Tit. 5. Art. 3. das *Schwed. Seer.* Cl. IV. Kap. 4. §. 1. der *Cod. per la Ven.* P. II. P. V. §. 3. u. 6. das *allg. Preuss. Landr.* 2r Th. VIII. Tit. §. 2378. und die *Rotterd. Assec. Ordn.* Art. IV. — Der Art. *Baucanier's* hätte mit dem der *Avanturiers* vereinigt werden sollen. Was wir von jenem oben sagten, gilt auch für diesen. — Das *Bureau de Commerce* S. 2400. ff. existirt in Frankreich nicht mehr, ungeachtet es nach Hn. *S.* noch in Functjon seyn soll. Statt dessen hat die Republik, welches Hr. *S.* aus den Bulletins der öffentlichen Gewalt wissen konnte, in gewissen Departements Commerz-Tribunäle eingeführt, wobey 4 Richter und 4 Assessoren angestellt sind, (wie z. B. das des Ruhrdepartements, welches in Kölln seinen Sitz hat.) Der letzte Art. *Byssus* im *ersten Theil*, ist unrichtig. Wer hat diese *Samenwolle* zu *Flachs* gemacht? Hätte der Herausgeb. *J. R. Forsters* Schrift: *De bysso antiq.* 1776. 8. zur Hand genommen, und die neuern Pflanzenkenner um Rath gefragt, so würde er sich von seinem Irrthume überzeugt haben.

Im *zweyten Theile* ist S. 53. das Schicksal der *Caisse d'Escompte*, während der Revolution nicht ausgeführt worden. — Das S. 215 ff. angebrachte Schema zu einem *Mess-Cassa-Conto-Buch* ist im Credit, ordnungswidrig summirt und der Cassen-Bestand *per Saldo*, um mit dem Debet zu balanciren, noch einmal unter dem Strich addirt. Kein Buchhalter älterer und neuerer Zeiten lehrt diese Methode. Der Saldo wird bekanntlich unmittelbar zum vorhergehenden der Seite gezogen, und dann die Casse abgeschlossen oder saldirt. — Der Art. *Caution* ist nicht gründlich, am wenigsten für Wechselgeschäfte bearbeitet. Die meisten in- und ausländischen Wechselordnungen und die Staatsgesetze der vornehmsten europäischen Völker hätten die Bestimmungen in diesem und jenem Falle entscheiden sollen. — Der Art. *Charte-partie* ist zu kurz abgefertiget. Es fehlt darin die, nach den anerkanntesten Seerechten zu entwerfende Bedingung, kraft welcher das Schiff ganz, oder zum Theil, auf eine oder mehrere Reisen übernommen werden soll. Der *Cod. per la Ven.* P. III. T. II. §. 1, das *allg. Preuss. Landr.* 2r Th. VIII. Tit. §. 1405, u. m. a. dienten hierin zur Vorschrift. — In wiefern die *Consular-Gerichte* in Handelssachen mit zum Völkerrechte gehören, zeigt *von Martens* im *europäischen Völkerrechte*, S. 175—178 §. 145. — (Seitdem aber *Bonaparte* Ober-Consul geworden ist, hört der Name in Handlungs- und Seesachen in Frankreich auf, und an dessen statt sind *Commissaires de Commerce, Commissaires de la Marine*, ein-

eingeführet, die Frankreich schon zur Zeit der Monarchie nach Holland sandte. — Im Art. *Dispache* hätte angemerkt werden sollen, dass die von dem *Dispacheur* gefertigte Schadenberechnung der grossen oder kleinen Haferey, nicht aller Orten gleich sey. (In England werden dergleichen *Dispachen* durch Notarien und Mäkler, in Italien aber durch die *Cabellas securitatum*, welches gewisse Seegerichte sind, angefertigt.) Uebrigens kommt die Bezeichnung dieses Worts nicht vom spanischen: *Dispacho*, sondern von *despachar* her. — Im Art. *Ende des Risico* oder der Assecuranz Gefahr, sagt Hr. *S.* am Schlusse: „Bey Versicherung auf Casco dauert die „Gefahr, bis die ganze Ladung gelöscht (ausgeladen) „worden." — Das ist wohl von den versicherten Waaren, aber nicht vom Casco der Fall. Von diesem hört die Gefahr auf, so bald es am Auslade- oder Bestimmungsorte ankerfest gemacht worden. (s. *Russ. Ordn.* 2r Th. H. X. §. 211). In manchen Ländern und Seeplätzen muss die Dauer der Gefahr, in den Polizen bestimmt werden. (s. *Russ. Ordn.* a. a. O. und *Cod. per la Ven.* P. II. P. VI. §. 17 ff. *Preuss. Landr.* 2r Th. VIII. Tit. §. 2172 ff. —) Standen zu dem Art. *Federn* S. 1602 — 10. keine andern Hülfsmittel, als *Marpergers* Abhandlung von 1717. 8. zu Gebote? — Die Behauptung S. 1866: dass die französische Regierung von ihrer vormaligen Foderung: der Rhein solle auf der Ost- und Nordostseite ihres Staatsgebietes durchaus die Grenze ausmachen — abgegangen sey; ist, wie bekannt, unrichtig. Uebrigens ist der Art. *Frankreich* (S. 1863—1925) seiner vielen Unrichtigkeiten ungeachtet, noch immer einer der besten in diesem Theile.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer: *Syllegon: oder der Sammler edler Charakterzüge, witziger Einfälle und wichtiger Anekdoten aus der wahren Geschichte.* Ein Bildungs- und Uebungsbuch für Kopf und Herz, von *C. F. Sintenis*, Consistorialrath. *Erster Theil.* 1801. 254 S. 8. (21 gr.)

Der um die Beförderung sittlicher Cultur schon durch mehrere Schriften sehr verdiente Vf. bestimmte die gegenwärtige, nach dem Vorberichte, zur Lectüre für junge Leute aus guten Häusern, um dadurch zu ihrer moralischen Bildung etwas beyzutragen: zugleich aber wünschte er die Nebenabsicht zu erreichen, dass dieses Buch die Lehrer fremder Sprachen unter die Bücher aufnehmen möchten, aus welchen sie ihre deutschen Schüler übersetzen lassen. Diese letzte Absicht wird allerdings, bey der guten, deutlichen und natürlichen Schreibart des Vfs. erreicht werden können: was aber die erste anlangt, so glauben wir diess Buch mehr als Volksschrift empfehlen zu dürfen, für das grössere, nicht sehr unterrichtete Publikum, dem eine umständliche, oft sogar etwas breite, Erzählungsmanier, und eine weitläuftige Entwickelung der Lehren und Warnungen, welche in jeder Erzählung liegen, mehr angemessen scheint. Es war dem Vf. um wirkliche Thatsachen zu thun, welche er theils aus der alten, theils aus der neuen Geschichte aufstellt. Er benutzte dabey den berühmten Bayle. Diesem gehören die Data, die Einkleidung hingegen dem Vf. zu. Die Absicht ist gewiss lobenswürdig, und, wenn wir den angegebenen Gesichtspunkt ins Auge fassen, allerdings wohl ausgeführt. Dass die Auswahl der Erzählungen nach den strengsten Regeln der Moral getroffen worden, dafür bürgt schon der Name des würdigen Verfassers.

* * *

MARBURG, in d. neuen akad. Buchh.: *Neues medicinisches und physisches Journal,* von dem Geh. Rath *Baldinger* zu Marburg. Zweyter Band 3tes St. 1800. 95 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. No. 227.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Lübben*, b. Gotsch: *Ueber das schwere Zahnen der Kinder. Eine Haustafel*; von Dr. *Joh. Fr. Sasse*, Stadtphysikus zu Lübben. 1802. Royalfolio. (à 2 gr. 30 Exempl. 2 Rthlr.) Ganz in der Form und nach dem Zuschnit der von *Becker* zuerst, dann von Dr. *Faust*, *Struve* u. a. über verschiedene Gegenstände herausgegebenen *Noth- und Hülfs-Tafeln*. In folgenden sieben Rubriken werden dem Layen Vorschriften gegeben. I. *Das schwere Zahnen der Kinder zu verhüten] oder doch erträglich zu machen*: „man suche den schlaffen Fasern der Kinder „die möglichste Festigkeit und Kraft zu geben und ihre „Reizbarkeit in gehörigen Schranken zu halten: *suche ich anfangs das Gleichgewicht der Kräfte und Bewegung „des Leibes und der Seele zu gründen? und zu erhalten, worinnen allein die wahre Gesundheit des Leibes und der Seele „liegt.*" Diese Vorschrift ist wenigstens für Rec. nicht fasslich. II. *Beschreibung und Eintheilung der Zähne.* III. *Bestimmung der Zeit, wenn und nach welcher Ordnung die Zähne hervorkommen.* IV. *Anzeichen und vorhergehende Zufälle des Zahnens.* V. *Zufälle während des Zahnens.* VI. *Erleichterungsmittel vor und bey dem Durchbruch der Zähne.* VII. *Verhaltungsregeln nach dem Durchbruch der Zähne.* Allerdings enthält auch diese Haustafel manchen zweckmässigen Rath, der heilsam werden kann, wenn sie anders nicht nur gekauft und aufgehangen, sondern auch gelesen und befolgt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. September 1802.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Neueröffnete Akademie der Kaufleute*, vormals herausgeg. von Prof. *K. G. Ludovici*, und nun umgearbeitet von *J. Ch. Schedel*. I—VI Th. u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im *dritten Theil* ist im Art. *zu verschaffender Gewinn* S. 313 die Clausel unrichtig, dass, wenn für den imaginären Gewinn gewisse Procente in der Assecuranz-Polize unterzeichnet würden, alle Exception beym Schadenersatze wegfalle. Diess ist aber in vielen Seerechten verboten, wie z. B. in der *Russ. Ordn.* 2r Th. H. X. §. 204. *Cod. per la Venet.* P. II. Tit. VI. §. 7. *Preuss. Landr.* 2r Th. VIII. Tit. §. 2000 ff. u. a. O. m. — Der Art. *Giriren* und *Giro* würde durch Vergleichung der Wechselordnungen und des Wechselrechts richtiger ausgefallen seyn, wenn der Herausgeb. sich bey diesen Schriften Raths erholt hätte. — *Gross-Aventurier Contracte* sind, wie sich leicht beweisen lässt, England ausgenommen, verboten; der darüber mit den Schiffs-Rhedern zu schliessende Contract kommt dem *nauticum foenus* der Römer, nur bey weitem nicht der heutigen Bodmerey nahe. — Der Art. *Hafen* ist um keine Sylbe gegen die vorige Ausgabe von *Ludovici* geändert, ungeachtet in neuern Zeiten, zumal seit 1783, darin so viele Neuerungen, in Absicht des Hafenrechts, der Freyhäfen u. dgl. sich ereignet haben. — *Handlungsbücher* — Ihre Beweiskraft in streitigen Fällen betreffend, ist auch, ausser den S. 771 ff. allegirten Gesetzen, in den Preussischen Staaten durch die Verordnung v. 4 Oct. 1693; v. 26 Nov. 1726; durch das *allgem. Landr.* 2r Th. VIII Tit. §. 562 ff. 685 u. 949 auch in der *allg. Gerichtsordn. für die Preuss. Staaten.* 1r Th. X Tit. §. 163—168 bestimmt. *Scherers* Handbuch des Wechselrechts, das 1r Bd. S. 712—720 die wichtigsten Gesetze und Rechtsformen darüber gesammelt hat, verdient in vorkommenden Fällen nachgelesen zu werden. — *Höhe* — die S. 1675 gelieferte confuse Darstellung ist dahin zu berichtigen: 1) Die Höhe des Polarsterns ist derjenige Bogen des Scheitelkreises, der sich zwischen dem Horizonte und diesem Gestirne zur Zeit der Beobachtung befindet. Dieser Bogen ist die Grösse oder das Maass des Winkels, den die nach dem Gestirne gezogene Gesichtslinie mit der Horizontalfläche macht. 2) Sich auf der Höhe eines Orts, von der Seeseite betrachtet, heisst sich mit dem Schiffe in des besagten Orts Breite, wie z. B. von Dünkirchen, befinden. Diess oder Etwas ähnliches hätte Hr. *S.* sagen sollen. — S. 1033 wird behauptet: die Batavische Republik habe etwas mehr als 2 Millionen Einwohner. Rec. hat aber in der A. L. Z. (1802 Juny S. 593 ff.) gezeigt, dass diese Anzahl mit Inbegriff der Fremden, kaum denkbar sey. Uebrigens ist der Art. einer der gründlichsten und ausführlichsten in diesem Theile und recht gut bearbeitet. — Im Art. *Kettenregel*, die hier besonders gerühmt, von *Andr. Wagner* aber verworfen wird (s. *Analytische Untersuch. üb. die kaufmänn. Rechenkunst* S. 4 ff.), hätte die Frage nach *Petersens* Magaz. für die Arithmetik 1s St. S. 14—42 untersucht, und historisch geprüft werden müssen: in wiefern die *Kettenrechnung* mit der *Reesischen Regel* einerley, oder verwandt sey? — Die Französische *Klafter* (*Corde de Bois*) Holzmaass, soll 8 Fuss Höhe, 4 Fuss Breite, und die Länge des Scheitholzes zur Dicke oder Tiefe (gewöhnlich 4 Fuss) haben. Das hat sie aber nicht mehr. Nach dem französischen neuen Decimalmaasse hält die jetzige Normalklafter eine *Deca Stere* 10 Cubik-Metres, die nach dem rectificirten Metre-Maasse zu 3 Fuss 11 $\frac{296}{1000}$ Lin. alte franz. kön. Maasse, genau gerechnet 369 Cub. Fuss rheinl. betragen; jene Corde würde etwan 147 $\frac{1}{3}$ rheinl. Fuss bringen. — Der Art. *Last* oder *Schiffslast* hätte durch *Röhdings Wörterbuch der Marine*, 2r Bd. S. 20 ff. merklich verbessert und berichtiget werden können; auch ist das Aichen zur Bestimmung der Lastigkeit, oder des Gewichts der Ladung eines Schiffes gänzlich übergangen. — Der Art. *Lehnbank*, *Leihehaus* und *Leibrenten* sind äusserst dürftig gerathen. Von den vervielfältigten Einrichtungen der ersten in neuern Zeiten, und dem Handel mit den Contracten der letztern in Amsterdam und London wird kein Wort erwähnt.

Im *vierten Theil* S. 196 ff. hätte bemerkt werden sollen, dass das alte französische *Litron* (Körpermaass für trockne Sachen; es enthielt $\frac{1}{16}$ Pariser Boisseau), durch das Decimalmaass abgeschafft, und durch das *Litre*, als das nunmehrige republikanische Urmaass für Getreide etc. ersetzt worden sey, welches beynahe 1 $\frac{1}{4}$ *Litron* enthielt. (Durch das Gesetz von 13 Brum. IX J. ist auch dieser Name in eine Pinte verwandelt worden.) Im Art. *Loots* oder *Lootsmann* fehlt die Bemerkung, dass das *ordinäre Lootsengeld* zur *kleinen*-, das *extraordinare* aber zur *grossen Haferey* gehöre. Die Bestimmungen darüber findet man in der *Hamb. Assec. Ordn.* Tit. XXI. §. 3. a. *Russ. Ordn.* 2r Th. H. X. §. 234 ff. *Cod. per la Ven.*

Ven. P. II. T. VIII. §. 1. ff. *Allgem. Preuſs. Landr.* 2r Th. VIII. Tit. §. 1782. — *Lotterie-Verkauf* von Waaren, der bisweilen noch in Amſterdam und Hamburg geſchiehet, iſt gänzlich überſehen. Dieſs gilt auch für die *Luke* oder *Schiffs Lucken*, und dem damit verbundenen Rechte für Kauffahrer, Rheder, Befrachter, Aſſecuradeure etc. die Streitigkeiten der kleinen Haferey dadurch zu verhindern, welche in den Seerechten beſtimmt ſind. — Der Art. *Markbriefe* iſt äuſserſt dürftig gerathen; warum brauchte Hr. *S.* dazu nicht *v. Martens Verſ. üb. die Caper* S. 24—39 u. S. 52 f.? — *Maaſs* (Menſura) iſt allzukurz und zu unvollſtändig abgefertigt. Kein Wort kommt darin von dem neuen franzöſiſchen Decimalſyſtem vor. — Der Art. *Maynz* hätte im J. 1799 in einer andern Geſtalt auftreten ſollen! War nicht damals *Rudler* ſchon dort und hatte er nicht das Land, wie das ganze linke Rheinufer organiſirt? — Die Ueberſchrift: *Mechanik*, die gegen die vorige Ausgabe um nichts gewonnen hat, hätte gänzlich weggeſtrichen, dagegen aber *mechaniſche Entdeckungen und Werkzeuge zum Beſten der Manufakturen und Fabriken*, die man hier vermiſſet, eingeſchaltet werden ſollen. — Im Art. *Mètre*, der ebenfalls dürftig gerathen iſt, fehlt die Beſtimmung deſſelben als Urmaaſs, nach dem Arreté v. 19 (nicht 31 July, wie hier ſteht) July 1793 zu 3 Fuſs 0 Zoll 11 [illegible] Lin. (welches ſeit dem Conſularbeſchluſs v. 13. Brum. IX. J. auf 3 Fuſs 11 [illegible] Lin. alte kön. Maaſse feſtgeſetzt worden), das bey dem ganzen Decimalſyſtem der vorigen und jetzigen franzöſiſchen Nomenclatur zum Grunde liegt.

Im *fünften Theil* finden wir den Artikel *Procura* ganz und gar nicht, wie er es verdiente, bearbeitet. Viele unnütze, gar nicht mehr exiſtirende Sachen hätten weggelaſſen, und dafür diejenigen Gegenſtände, die der Handlung zuträglich ſind, für die jetzigen Zeiten dargeſtellt werden ſollen. Die Artikel: *Rabbatt*, *Schifffahrt*, *Seehandel*, *Seerecht* und mehr andere, ſo wie

Im *ſechſten Theil* die Art. *Wechſel*, *Wechſelbrief*, *Zoll* u. dgl. hätten an vielen Orten Berichtigungen verdient. Indeſſen iſt nicht zu leugnen, daſs mit dem Fortſchreiten des Werks das Ganze viel gewonnen hat. Manches, was wir in den erſten 3 Bänden vermiſſen, wird in den 3 letztern Theilen nachgeholet und verbeſſert. Waaren-Artikel aller Art haben wir, der Kürze wegen, eben ſo wie die geographiſchen, techniſchen, chemiſchen, Material- und Apotheker-Gegenſtände nicht berühren wollen, ungeachtet auch hier eine Menge Unrichtigkeiten auszuzeichnen geweſen wären. Gern überſieht man dieſe in Hinſicht auf den Fleiſs des Herausgebers, womit er hundert und tauſend Dinge wegſchnitt, umarbeitete, und ihnen, gegen die vorigen Ausgaben, eine andere Geſtalt gab. Am flüchtigſten ſind die Seehandlungs-Artikel behandelt; das Handlungs- und Seerecht iſt nicht bis auf die neueſten Zeiten durchgeführt; das geſammelte nicht mit gehöriger Kritik gewürdigt, und in Citirung der Literatur Gutes mit Schlechtem verwechſelt, auch dabey weder chronologiſche noch alphabetiſche Ordnung beobachtet worden. Von mehreren Seiten iſt dieſs dem fleiſsigen Sammler (Hn. *S.*) zum Vorwurf gemacht worden; aber bisher ſchienen dergleichen Erinnerungen auf ihn gar keinen Eindruck zu machen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Aarau: *Ein Wort an ſeine lieben Mitbürger zur Belehrung, Warnung und Beruhigung über Moſers geſunden Menſchenverſtand*, von *Joh. Jakob Pfleger*, erſtem Pfarrer in Aarau. 1802. 68 S. 8.

2) Helvetien: *Der Kampf eines Layen mit einem Prieſter, oder Vertheidigung und Beleuchtung des geſunden Menſchenverſtandes gegen den erklärten Feind deſſelben, Joh. Jakob Pfleger*, erſten Pfarrer in Aarau. Dem Volke und beſonders der Gemeine von Aarau zur Beherzigung vorgelegt, von *Andreas Moſer*, öffentlichem Lehrer an der Cantonsſchule in Aarau. 1802. 124 S. 8.

Zur Bekanntmachung der erſtern von dieſen beiden Schriften glaubte ſich Hr. Pfarrer *Pfleger* durch die Verbreitung jenes Buches berechtigt, welches ſchon vor Jahr und Tag Hr. *Moſer* unter der Aufſchrift: „*Geſunder Menſchenverſtand über die Kunſt Völker zu beglücken*,“ (bey Hausknecht in St. Gallen) herausgab. Das Moſerſche Werk iſt ganz politiſchen Inhalts, und nur beyläufig berührt es die Verpflichtung der Religionslehrer theils zur Beobachtung der Toleranz, theils zu brauchbarem praktiſchen Vortrage der Religionslehren mit Hintanſetzung der Schultheologie. Nun aber wird in Aarau nach liberalen Grundſätzen und Formen eine neue Cantonsſchule gegründet, und bey derſelben auch Hr. *Moſer* als öffentlicher Lehrer angeſtellt. Obgleich er, als Lehrer der praktiſchen Meſskunſt und Landwirthſchaft, mit dem Religionsunterrichte nichts zu thun hat; ſo nimmt doch Hr. Oberpfarrer *Pfleger* ſein Buch über den geſunden Menſchenverſtand nunmehr zum Vorwande, nicht nur dieſen Lehrer, ſondern zugleich mit ihm mehrere ſeiner Collegen und überhaupt die angeſehenſten Männer von Aarau und ausgezeichnete Wohlthäter dieſer Stadt bey dem einfältigen Pöbel zu Stadt und Land, als Atheiſten zu verſchreyen. Ausdrücklich ſchreibt der Mann Gottes: Es ſey darauf angelegt, das Chriſtenthum zu unterdrücken. Er gab zu verſtehen, daſs ſich nicht ohne Erfolg mit dieſem Anſchlage in Aarau eine Geſellſchaft von Illuminaten beſchäftige, als ihn aber eine beträchtliche Anzahl von Bürgern auffoderte, dieſe antichriſtiſchen Illuminaten vor Gerichte zu nennen, ſtellte er zwar die Erklärung von ſich, daſs ihm perſönlich keine bekannt wären, wiederholte aber nichts deſto weniger gegen Moſern ſein Maranatha. Dadurch nöthigte er dieſen zur Bekanntmachung ſeiner Apologie, unter der Aufſchrift: „Der Kampf eines

nes Layen mit einem Priester." Von S. 25—107 liefert er die Beleuchtung und Rechtfertigung seiner in dem *gesunden Menschenverstande* geäusserten Begriffe über die christliche Religion. Für seinen Zweck ist diese Rechtfertigung nur allzu weitläuftig, denn sein eigentlicher Zweck sollte nicht seyn, sich vor dem Oberpfarrer, wie ein Angeklagter vor dem Richter, zu vertheidigen, sondern vielmehr beym Volke, beym gemeinen Manne den fatalen Eindruck zu schwächen, den Hn. Pflegers Schrift auf den gemeinen Mann gemacht hat. Zweckmässiger als die Beleuchtung selbst, sind der Prolog und Epilog. Mit Kraft und Wärme deckt der Vf. die unwürdige und unchristliche Art und Weise auf, womit der Pfarrer nicht nur einen unschuldigen Schullehrer, sondern zugleich mit ihm die ganze Cantonsschule verschreyt. So unbedeutend an sich heut zu Tage und im Auslande eine solche Controvers scheinen mag: so wichtig ist sie zu einer Zeit und in einem Lande, wo die theologische Polemik zur Unterhaltung des politischen Partheygeistes gemissbraucht wird.

WEIMAR, b. d. Gebr. Gädicke: *Beweis, dass der Civilstand durch den Militarstand wesentliche Vortheile erhalte*, oder der Nutzen und die Nothwendigkeit stehender Armeen, und ihr wohlthätiger Einfluss auf bürgerliche Verhältnisse in Friedenszeiten. Von einem Königl. Preuss. Officiere. 1802. 122 S. 8. (12 gr.)

Vorliegende Schrift trägt das Gepräge der ruhigen Beurtheilung und der Unpartheylichkeit, und man kann nicht umhin, den Vf. wegen seiner humanen Gesinnungen zu ehren. — Dass, wie in den beiden ersten Abschnitten angeführt wird, durch ein stehendes Heer die Sicherheit von Aussen und von Innen begründet werde, ist wohl unbezweifelt; gegen die Beweise im dritten Abschnitt aber, dass die stehenden Heere im Frieden einen wohlthätigen Einfluss auf die bürgerlichen Verhältnisse haben, hält Rec. einige gegründete Einwendungen für möglich. So sagt der Vf. z. B. S. 65: „dass wenn keine Armeen vorhanden wären, die Abgaben zwar geringer seyn könnten, dagegen aber es auch vielen Menschen an Verdienst fehlen würde." Dabey ist aber zu beherzigen, dass an den meisten Oertern auf dem Lande bis jetzt Mangel an Händen ist, und dass alsdann mehr producirt werden könnte. Ebendas. „dass der Staat sowohl als der einzelne Bürger durch Verfertigung der Bedürfnisse für die Armee ansehnlich gewinne." Diese Behauptung ist wohl nur bedingungsweise richtig; denn sonst würde ganz natürlich der Schluss zu ziehen seyn, dass der Reichthum des Staats und der Bürger in Verhältniss mit dem Anwachs der Armee zunehmen müsse. Dass S. 66 manche Städte, denen es an Erwerbsquellen gebricht, um Garnison gebeten haben, ist sehr wahr; es ist aber die natürliche Folge davon, dass, da diese Städte die Abgaben zur Unterhaltung der Armee einmal hergeben müssen, sie verarmen, wenn nicht ein Theil dieser Abgaben, durch die Consumtion wieder in ihre Cassen fliesst. Dass endlich die Moralität durch die stehenden Heere nicht leide, ist wohl nicht entschieden; wenigstens scheint es, dass in den schlesischen Gebirgs-Städten, wo keine Garnison und kein Canton ist, mehr Reinheit der Sitten herrsche, als an andern Orten.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Maurer: *Die Jubelfeyer der Hölle*, oder *Faust der Jüngere*. Ein Drama zum Anfange des neunzehenten Jahrhunderts. 1801. 179 S. 8. (16 gr.)

Schon der Titel deutet an, dass hier nicht *Faust der Schwarzkünstler*, sondern eine psychologische Person erscheint, die mit dem Teufel einen Bund schloss. Der Zweck des anonymen Vfs. war: „einen Faust mit philosophischer Wahrscheinlichkeit für die Bühne zu bearbeiten, insofern das *eine* Factum der Verbindung mit der Geisterwelt als wahr angenommen wird, jede Scene psychologisch richtig darzustellen, und ihn durch alle Auftritte, die bey einer so merkwürdigen Begebenheit vorfallen müssen, *so* durchzuführen, dass er nicht allein vor dem Richterstuhle der Einbildungskraft, sondern auch des Verstandes bestehen könne." — Gelangs ihm?

Das *Vorrücken der Fabel ins neunzehnte Jahrhundert* scheint dem Rec. kein glücklicher Gedanke. Ohne die *französische Revolution* wär's auch schwerlich geschehen; aber *Robespierre*, *Marat* und *Collot d'Herbois* mussten auf Satans Wink in den Pfuhl der Verzweiflung sinken, Satan musste vom „Vergiften des Freyheitsquells und vom Königsmorde" declamiren. — Auch verdient ein Weiser, der „sieht, dass wir nichts wissen können" der nach höhern Kenntnissen trachtet,

„die ihm das inn're Toben stillen,
„das arme Herz mit Freude füllen
„und mit geheimnissvollem Trieb
„die Kräfte der Natur rings um ihn her enthüllen"

und *nur darum* den Geist der Hölle ruft, in seinen Verirrungen noch Bewunderung und Mitleiden, nicht aber der sogenannte *jüngere Faust*, den nicht sowohl die Allmacht der Umstände, als vielmehr *Rache* und heftige unplatonische *Liebe* spornen, sich mit dem Teufel zu verbinden. — Weder *Phantasie*, noch *Sprache* stehen *dem jungen Mann'* (oder sollt' er schon fünf Lustra zurückgelegt haben?) genugsam zu Gebote. Wenn sich Faust nach einander an den *Rheinfall*, in die *Hölle*, die *St. Peters-Kirche*, die *Sixtinische Kapelle*, die Nähe des *Vesuvs*, an's *Meer*, und zuletzt gar in's *Paradies*, wo der Sündenfall da Capo gespielt werden muss, versetzen lässt, wem fällt nicht der Savoyarde mit der Zauberlaterne bey? —

Dass

Dafs der infernalifche Herold fich mit zuckendem Blitze gegen die *vier Seiten* der *Unendlichkeit* wendet, dafs Fauft mit Entzücken ruft: „O Wagner, heurathe, heurathe! Es ift etwas *Grofses*, etwas *Göttliches*, *Menfchen hervorgebracht zu haben*" und zu Gog in der Zerknirfchung fagt: „Was den *Sündenfall* betrifft, *da feyd ihr Teufel zu Haufe!*" ift kein Beyfpiel des Erhabenen. Doch gelangen dem Vf. einzelne Stellen, z. E. wenn Fauft das ruhige Meer betrachtet, mächtig ergriffen von dem grofsen Schaufpiele, feinen Geleiter Gog frägt: was gefällt *dir* bey diefem feyerlichen, majeftätifchen Anblick? und Gog antwortet: „*Dafs ein Abgrund darunter ift.*" etc.

Gotha, b. Perthes; *Anne Winterfeld*, oder: *unfere Töchter eingewiefen in ihr gekränktes Recht.* Eine Gefchichte in Briefen, von *H. Meifter.* 1801. 519 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Man mufs des Vf. Darftellungsgabe, feinem pfychologifchen Scharfblicke, feiner Kunft, das *prodeffe et delectare* zu vereinigen, und feinem Drang, eine wichtige Materie ganz zu erfchöpfen, alle Gerechtigkeit wiederfahren laffen. Dennoch glauben wir, dafs *Anne Winterfeld* durch bedeutendes Abkürzen, Vermeidung ermüdender Wiederholungen und weniger gelehrten und theologifchen Prunk fehr gewonnen hätte. Der Verfaffer ftreitet für den Satz: Es müffe *auch* den Aeltern einer *Tochter* frey ftehen, was bisher die Aeltern eines *Sohnes* fich anmafsten: *Anträge zu thun*; noch mehr: es müffe dem *Sohne* zur Pflicht gemacht werden, eben fo fittfam Anträge zu verdienen und *abzuwarten*, als das, fo ganz ohne Grund, bisher der *Tochter* zur Pflicht gemacht ward; mehr noch: dem *Mädchen*, wenn es feiner Gefundheit, feiner Tugend, feinen weiblichen Gefchicklichkeiten, und feines guten Rufes gewifs ift, müffe freyftehn (allerdings mit Vorwiffen feiner Behörde) dem Jüngling denjenigen Antrag zu thun, welchen bisher blos er that. Vorerft können wir aus Erfahrung es für kein fo wunderfeltnes Phänomen halten, wenn Aeltern ihre Tochter oder das Mädchen *fich* einem edeln liebenswerthen Jüngling zur Gefährtin des Lebens anbietet. Nur, es ift wahr, gefchieht es nicht fo *geradezu*, als es nach dem Plane des Vfs. künftighin gefchehen foll. Dann klingt überhaupt jener Satz nicht fo paradox, dafs es einer grofsen Apologie und biblifchen Exegefe bedurfte, um demfelben Eingang zu verfchaffen. Ferner geben die gleiche Denkart mehrerer Perfonen über die bewufste Frage, und die Zufammenftellung ähnlicher Gefchichtchen der Behauptung durchaus kein ftärkeres Gewicht, fondern fchwächen mehr die früher hervorgebrachte Wirkung. Wenigftens geftehen wir: dafs uns die *erfte Hälfte des Buchs* intereffanter war als die *zweyte*. Im Ganzen wiegt übrigens *Anne Winterfeld*, trotz allen Eigenheiten und überflüffigen Epifoden, einen Korb neuer Modefcribeleyen, die von den Verlegern übelherkommlicher mafsen ausposaunt werden, an Gehalt auf. —

* * *

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Meditationen über verfchiedene Rechtsmaterien*, von zwey Rechtsgelehrten *Aug. Wilh. Overbeck* und *Bernh. Lud. Overbeck.* Sechfter Band. Neue verbefferte Auflage, nebft einem Hauptregifter über alle fechs Bände. 1802. 276 S. und 12 S. Regifter. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. No. 26.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Paedagogik. Berlin, b. Hayn: *Verfuch, die Berlinifchen Sonntagsfchulen gegen einigen Widerfpruch in Schutz zu nehmen.* 1801. 32 S. 8. (4 gr.) Ohne Zweifel wurde diefe Schrift durch einen in *Gedike's* Annalen des Kirchen- und Schulwefens befindlichen Auffatz veranlafst, deffen Vf. fich aus dem Grunde gegen die Sonntagsfchulen erklärt, weil durch fie viele Aeltern verleitet werden können, ihre Kinder von dem Befuche der Wochenfchulen abzuhalten. Diefen Vorwurf fucht der Vf. der vor uns liegenden Schrift zu entkräften. Dafs verftändige, gute und wohlhabende Aeltern ihre Kinder von dem Wochenfchulbefuch abhalten werden, ift ihm nicht wahrfcheinlich; ganz fchlechten Aeltern find aber die Sonntagsfchulen eben fo gleichgültig als die Wochenfchulen, und den ganz armen Aeltern follen ja eben diefe Anftalten für ihre Kinder zu Hülfe kommen. Nachdem die in die Augen fpringenden Vortheile der Wochenfchulen angegeben worden find, welche nach der Behauptung des Vfs. fchwerlich von den Aeltern überfehen werden können: fo macht er zuletzt noch auf den mittelbaren und unmittelbaren Nutzen aufmerkfam, den die *Berlinifchen* Sonntagsfchulen haben können. Nach unfrer Ueberzeugung hat der Vf. mehr für fich als die Gegner der Sonntagsfchulen; und wenn auch einzelne Erfahrungen beweifen, dafs die gegen die Sonntagsfchulen erhobenen Bedenklichkeiten nicht ganz ungegründet wären; fo kann doch der Mifsbrauch und die Mifsdeutung einer an fich nützlichen Anftalt, diefe felbft nie ganz verwerflich machen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 23. September 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Fuchs, Levrault u. König: *Monumens antiques inédits ou nouvellement expliqués*, Collection de statues, bas-reliefs, bustes, peintures, mosaiques, gravures, inscriptions, vases et instrumens tirés des collections nationales et particulières et accompagnés d'un texte explicatif, par *A. L. Millin*, Conservateur des antiques cet. de la bibliotheque nationale, Professeur d'histoire et d'antiquités. T. I. 1. miere Livraison, 9 Kupfertafeln. 68 S. Text. 2. Livraison, 6 Kupfertafeln, der Text bis 132 S. 1802. gr. 4. (Jede Lieferung kostet in Paris 6 Livres, im Industrie-Comtoir in Weimar, welches den Hauptdebit für Deutschland hat, 2 Rthlr.)

Alterthumsforscher und Archäologen wünschten schon mehrmals neuerlich eine ähnliche Sammlung von unedirten Denkmälern des griechischen und römischen Alterthums, als der verdiente Graf *Caylus* vom Jahre 1756 an in Frankreich, und *Guattani* seit 1784 in Rom veranstaltet hatten. Die Engländer haben ihre eigene *Archäologia Britannica*, eine Frucht ihrer *Antiquarian Society*, die nun bis auf XIII. dickbeleibte Quartbände angewachsen ist, in welcher aber, was sich auf classisches Alterthum bezieht, und wirklich neu und bemerkenswerth ist, bequem in einen mässigen Octavband zusammengepresst werden könnte (und wer so etwas unternähme, würde auf den Dank der Liebhaber rechnen können). In Deutschland stecken in Fürstlichen und Privatsammlungen ungemeine Schätze auch solcher Alterthümer verborgen, die noch nie bekannt gemacht wurden. Man erinnere sich z. B. nur an das Casseler und Braunschweiger Museum; an die kostbaren durch neuern Ankauf noch immer vermehrten Sammlungen in Gotha, an die Bronzen- und Münzsammlung in Arolsen, an mehrere herrliche Privat-Cabinette in Wien, Nürnberg u. s. w. Allein wie wäre in unserm vielköpfigen, so mannigfach sich durchkreuzenden Vaterlande je an eine solche Vereinigung zu denken? Weit sicherer liess sich so etwas aus Paris erwarten, wo auf den alten Stamm neuerlich so viel fremdes und edles gepflanzt worden ist, und wo bey den zahlreichen Nationalsammlungen nirgends selbstische Eifersucht und engherzige Abzäunung statt findet. Es kam aber dabey alles darauf an, dass, wenn dort ein solches Unternehmen gemacht würde, es auch in die Hände eines Kenners fiele, auf welchem der Geist eines *Caylus*, *Mariette*, *Barthelémy* ruhte. Denn man kann in andern Kunstfächern wohlunterrichtet und erfahren seyn, und doch des Umfangs von Sprach- und Sachkenntnissen, die dem ächten Archäologen unentbehrlich sind, von Haus aus ermangeln, wie das von *Alex. Lenoir* neuerlich angefangene *Musée des Monumens français* 2 Bände. Paris 1800 und 1802 das, in seiner ersten Abtheilung, die alte römische und griechische Denkmäler enthält, nur allzudeutlich beweist. Wie erwünscht ist es daher, dass gerade der Mann, der seit mehrern Jahren seinen Eifer in Verbreitung archäologischer und antiquarischer Kenntnisse durch gelehrte Schriften, und öffentliche, zahlreich besuchte Vorlesungen in und ausser Frankreich hinlänglich beurkundet, und sogar mit Aufopferungen mancherley Art seine Treue für die Wissenschaft bewiesen hat, Hr. *Millin*, sich einer solchen neuen Sammlung unterzog? Selbst Conservateur der Antiken bey der Nationalbibliothek und wegen seiner liberalen Gesinnungen, von welchen auch die Ausländer, die in Paris waren, viel zu rühmen wissen, von allen Kennern und Sammlern in Paris und in den Departementern unterstützt, konnte er hierbey hundert Vortheile und Gelegenheiten benutzen, die keinem andern selbst in Paris so leicht zu Gebote stehen würden, und von allen Seiten her *Monumens inédits* erhalten. Dass er aber auch die gelehrten antiquarischen Kenntnisse besässe, die zur Erklärung dieser alten Neuigkeiten nöthig sind, lässt sich bey dem Herausgeber der homerischen Mineralogie, der brauchbaren, zum Theil schon mehrmals aufgelegten *Introductions* und des mythologischen Wörterbuchs von *Chompré*, dem die neu hinzugekommenen archäologischen Zusätze einen entschiedenen Werth geben, im voraus erwarten, und mehrere gelehrte Abhandlungen über alte Denkmäler, die in seinem *Magazin Encyclopédique* von Zeit zu Zeit erschienen waren, sind gleichsam als so viele Vorläufer anzusehen, die uns auf ein solches, schon längst im Stillen vorbereitetes Unternehmen im voraus aufmerksam machen sollten. Auch sind sie darum zum Theil wieder in diese Sammlung selbst aufgenommen worden, welches den Liebhabern um so angenehmer seyn wird, da das *Magazin encyclopédique* selbst bereits zu einem kostbaren Werk angewachsen und nicht in jeder Privatbibliothek anzutreffen ist, ob es gleich als das reichste Repertorium der französischen Literatur während der Revolution, und wegen der vielen schätzbaren sonst nirgends gedruckten Abhandlungen da, wo nur von einiger Vollständigkeit die Rede ist, nirgends fehlen sollte.

Hr. *Millin* erklärt sich in einem kurzen Vorberichte vor der ersten Lieferung über den Zweck und Umfang dieser Sammlung sehr befriedigend. Es ist ihm bey dieser Sammlung nicht blofs um die noch nicht bekannt gewordenen Antiken in den öffentlichen Nationalsammlungen und besonders in der seiner Auffsicht anvertrauten Münz-Gemmen- und Antikensammlung bey der Nationalbibliothek, sondern auch, und zwar hauptsächlich, auch um merkwürdige Stücke in den Cabinetten von Privatleuten zu thun, da letztere am ersten verloren gehen, oder Besitzern zu Theil werden können, die sie nach der Unsitte reicher Nabobs auf immer den Augen des Publicums entziehen. Wirklich sind auch schon in diesen ersten zwey Lieferungen aus den Sammlungen des Hn. *van Hoorn*, *Lenoir* und des vormaligen Grafen *Paroi* einzelne Alterthümer mitgetheilt worden. Da sich die ganze Archäologie in drey Hauptclassen theilt, Numismatik, Paläographie und Bildwerke: so sind in der ersten Lieferung Denkmäler von allen drey Classen ausgewählt worden. Doch blieben in der zweyten die Münzen weg, weil der Herausgeber fühlte, dafs für diese numismatischen Schätze seine Sammlung noch immer zu eng wäre, und schon wird, Privatnachrichten zu folge, an einer eigenen Sammlung unedirter Münzen von eben diesem Vf. gedruckt. Das ganze Werk ist auf 6 Bände, zu 50 Bogen und 40 Kupfertafeln für jeden Band, berechnet, und erscheint in einzelnen Heften, wovon 6 einen Band ausmachen. Da viele Kupfer schon gestochen und die meisten Materialien vorbereitet sind: so wird das Ganze füglich in 4 Jahren beendigt seyn können. Treue in den Abbildungen ist hier, wie billig, das Hauptgesetz. Man hat daher hier nichts von der bey Gegenständen dieser Art so übel angebrachten, und doch gerade in Frankreich so häufig gefundenen Verschönerungssucht zu befürchten. Doch sind die von St. Aubin gestochenen Gemmen auch als Stiche mit bewundernswürdiger Zartheit ausgeführt. In Absicht auf den erläuternden Text erklärt sich der Vf. dahin, dafs er seine Schüsseln nicht eigentlich für Köche, sondern für artige Gäste und Liebhaber zubereitet habe. Er habe daher jede Veranlassung ergriffen, um theils über antiquarische Gegenstände auch für gebildete, nur hierin noch wenig unterrichtete Leser, und besonders für Künstler das Nützlichste und Wissenswürdigste beyzubringen, theils aber auch manche schwankende Begriffe über Archäologie und über Stellen alter Autoren zu berichtigen. Man darf daher auch, wenn man nicht unbillig seyn will, diesen von dem Vf. selbst angegebenen Gesichtspunkt bey der Prüfung dieser seiner etwas weitläufig gerathenen Erläuterungen nicht aus den Augen verlieren. Manches, was freylich den Eingeweihten in die Alterthumskunde als völlig überflüssig erscheinen dürfte, z. B. die ausführliche Erzählung der Schicksale des Actäon im ersten, die Excurse über die Herolde und die Lustrationen des Alterthums im zweyten Hefte, kann nicht nur für die Leser, die sich Hr. *Millin* in seinem Vaterlande gedacht hat, sondern auch für gebildete und lehrbegierige Liebhaber im Auslande sehr unterhaltend seyn, da es sich zugleich durch Deutlichkeit im anmuthigsten Gewand, wie es der Franzos jedem Gegenstand anzupassen versteht, sehr empfiehlt. Dabey besitzt der Vf. die Gabe, auch dergleichen Excurse durch lehrreiche Seitenblicke auf die geachteten Uebersetzungen seiner Nation von *Delille*, *St. Aubin*, *Gin*, *Dusaulx*, u. s. w. und allerley berichtigende Bemerkungen über sie zu beleben. Hier und da werden biographische und revolutionäre Anecdoten eingestreuet z. B. S. 43. das *Auto da fé*, das in der Schreckenszeit der Revolution über eine Tapete gehalten wurde, auf welcher der Tod des von seinen Hunden gefressenen Actäons vorgestellt war, worauf man aber damals im Flammeneifer gegen die Spuren des Feudalsystems einen armen Wilddieb witterte, den der Gutsherr von seinen Jagdhunden zerreissen lasse, oder S. 105. die Geschichte des guillotinirten Finanzier *Boutin*, dem der in der Pariser Modewelt jetzt so berühmte Garten *Tivoli* gehörte, eines grofsen Kenners und Sammlers alter und neuer Kunstwerke. Noch willkommner sind dem Archäologen die im Vorbeygehen ertheilten Winke über Ausführung und Auslegung solcher Kunstwerke, die nur gelegentlich angeführt werden konnten. So wird, was freylich nur der Aufseher des Cabinets der Münzen, wo *Pellerins* Sammlung selbst zu sehn ist, mit Zuversicht bestimmen kann, S. 27. bemerkt, dafs in den Pellerin'schen Recueils die Abbildungen der Münzen zum Theil unzuverlässig, und nach des Künstlers und Besitzers eigenen Phantasieen gemacht seyen. So wird S. 73. eine feine Kritik über die antik seyn sollenden Vignetten zu Rocheforts und Bitaubés Uebersetzungen des Homer beygebracht. Wie ganz anders erscheinen die im neuen Heynischen Virgil! Treffend und jedem Kenner gewifs nicht unwahrscheinlich ist die Erklärung des berühmten Sarcophags des Alexanders Severus S. 82. ff. an welcher sich auch der Graf *v. Veltheim* (*Samml. v. Aufsätzen* I, 180.) und sein Uebersetzer *van de Vivere* neuerlich versucht haben. Doch es fodert es die Wichtigkeit dieses Werkes, dafs wir den Inhalt selbst noch etwas genauer anzeigen, und dieser Anzeige einige Bemerkungen und Zweifel, die uns beym Durchlesen aufgestofsen sind, beyfügen.

Nr. I. *Ein Cameo aus dem Antikenkabinet, gekannt unter dem Namen des Siegers im Wettrennen.* Vier feurige Rosse werden an einem mit Sculptur gezierten Pferdetrog vom Sieger getränkt oder gefüttert. Neben ihnen kniet eine Figur im phrygischen oder barbarischen Costum mit einem zweyhenklichten Gefäfs, das sie an den Mund zu halten scheint. Hinten eine Herme, Zeichen des gymnastischen Platzes. Nachdem Hr. *Millin* mit vieler Belesenheit alle ihm bekannten Fabeln der Heroenwelt, worauf diese Vorstellung sich gründen könnte, durchgegangen hat, entscheidet er für den phrygischen Pelops. Wir wissen nichts befriedigenderes an die Stelle dieser sinnreich ausgeführten Erklärung zu setzen, können aber

aber doch einige Zweifel nicht unterdrücken. Ueberall wo Pelops auf alten Denkmalen vorkommt, auch auf der berühmten Vase bey *d'Hancarville*, ist er auf oder neben den Wagen selbst abgebildet. Diefs ist hier nicht der Fall. Und woraus schliefst denn Hr. *Millin*, dafs die knieende Figur aus der Amphora trinke? Uns scheint sie das Gefäfs nur in die Höhe zu heben, welches nach dem richtigen Blick des Steinschneiders hier nur in gebogener Richtung empor gehalten werden konnte. Irren wir nicht, so ist gerade hierin der Aufschlufs zu suchen. Die Amphora (nicht *diota*, deren Gestalt Hr. *Millin* aus den Münzen von Chios u. f. w. gewifs besser kennt) war oft selbst der Preis in Wettspielen. So in Aegina in den Leichenspielen S. Apollon. Rhod. IV, 1770. die daher vom Callimachus ein ἀμφορίτης ἀγὼν genannt wurden. S. Callim. Fragm. LXXX. Die Sache ist nach *Spanheims* erschöpfender Ausführung *Epist. I. ad Morell.* p. 479. ff. in *Liebe Gotha Numaria* jedem bekannt. Sollte also die Vorstellung auf dieser Gemme nicht vielmehr die Ueberbringung des Kampfpreises an den Sieger, und der phrygisch costumirte Darbringer nicht blofs ein phrygischer Sclave seyn, deren es unter dem Namen Manes in jedem alten Haushalt gab? S. *Strabo* VII. p. 467. A. und *Gataker* Miscellan. Posth. c. 30. p. 789. Dann wäre die Handlung auf dieser kunstreichen Gemme weit feiner geschlossen. Während die Siegerpferde in dem vorgeschütteten Futter ihren Lohn empfangen, erhält der Sieger selbst auch seinen Preis. — Nr. II. Giebt eine Münze mit einem sehr plumpen Gepräge von Heraclium, welches der Vf. aus guten Gründen für die Stadt dieses Namens am Cimmerischen Bosporus in der Chersonesus Taurica erklärt. Bey dieser Veranlassung wird gelehrt über die Scythische Bogenform gesprochen, die dem ältern Σ der Griechen glich. Es hätte aber auch dabey bemerkt werden können, dafs die andere mondförmige Gestalt der Bögen C nur auf den ältesten Denkmälern vorkomme, (S. *Guattani Monum. Ined.* per l'anno 1785. Novembr. t. III.) und die ursprünglich *griechische* sey, welches zur Beurtheilung des Zeitalters gewisser Denkmäler keine ganz unnütze Bemerkung seyn dürfte. Uebrigens ist der auf jener Münze nur roh angedeutete Auswuchs in der Mitte der Keule, den Hr. *Millin* räthselhaft findet, wohl nichts anders als der Riemen (*amentum*, ἅμμα S. *Visconti* zum *Pio Clement.* T. IV. p. 34. 9.) die man an Spiefe und andere Waffen zur bessern Handhabung derselben befestigte. — Nr. III. Ist ein marmornes Aschengefäfs aus Hn. *van Hoorn's* Cabinet. Wir gestehen, dafs das Wort GRAPIES als ein Genitiv von *Grapie* etwas sehr fremdartiges und unwahrscheinliches für uns hat, da es sich durchaus nicht mit der Analogie der griechischen Sprache zusammenreimen lassen will. — Nr. IV. Liefert vier *numos anecdotos* von *Panticapaeum* am Bosporus, dem heutigen Kertsch. Auf der einen ist der in den Münzen dieser Stadt bey Pellerin und andern Numismatikern oft vorkommende Pans-Kopf zu sehn. Hr. *Millin* nimmt hiervon Veranlassung, über den Ursprung dieses bocksfüfsigen Gottes allerley beyzubringen. Wir bemerken hier nur im Vorbeygehn, was anderswo seine volle Ausführung erhalten wird, dafs der ganze Mythos des Pan aus den ältesten phallischen Vorstellungen des bärtigen Merkurs entstanden ist, dem man in Arcadien den Bock als ein zweytes Symbol der Befruchtung zugestellte, und so aus zwey phallischen Symbolen einen neuen Zwittergott ausbildete. — Nr. V. *Actäon von den Hunden zerrissen*, Zeichnung auf einer griechischen Vase im Besitz des Hn. *Lenoir*. Voran einige feine Bemerkungen über die Jagdliebe der griechischen Heroen, und über den thebanischen Mythencyclus. Actäons Schicksale nach den Alten erzählt, und kritisch beurtheilt. Vergleichung dieser Vasenzeichnung mit einem Borghesischen Relief, jetzt abgebildet in der *Villa Pinciana*, Stanza VII. n. 16. 17. wo Actäons Fabel als ein ganzer Cyclus behandelt wird. Andere vorgebliche Vorstellungen dieser Fabel, wie Actäon beym Lauschen ertappt wird, werden gebührend gewürdigt, und dabey eine Gemme bey Montfaucon, und eine falsch erklärte Münze der Daldianer bey Pellerin und Eckhel nach eigener Ansicht der im National-Museum befindlichen Originale als unrichtig verworfen. Das Ganze ist, einige zu bekannte Sachen ausgenommen, die füglich vorausgesetzt werden konnten, ein Muster einer archäologischen Monographie. — Nr. VI. Eine äufserst seltene Münze des Pacatianus, die neuerlich aus dem Besitz eines Hn. *v. Becker* in das französische Münzkabinet gekommen ist. Eine sehr gelehrte Untersuchung, und gleichfalls ein Muster, wie dunkle Gegenstände aus der römischen Kaisergeschichte durch alte Kunstwerke aufgeklärt werden müssen. — Nr. VII. *Ein persepolitanischer Talisman*, ein etwas konisch zulaufender schwarzer Marmor von 44 Pf. Gewicht, auf dessen zwey platt gedruckte Seiten oben persepolitanische Figuren, Ungeheuer und kleine Tempel, unten Inschriften in der bekannten räthselhaften Pfeilschrift eingegraben stehen. Der berühmte, jetzt mit Baudin auf die grofse Endeckungsreise ausgegangene Botaniker, *Michaux* fand diesen Stein eine Tagereise unterhalb Bagdad an den Ufern des Tigers in der Gegend, die jetzt noch der Garten der Semiramis heifst. *Michaux* brachte ihn mit in sein Vaterland, wo er selbst im *Magazin Encyclopedique*, an VI. T. III. p. 86. die erste Nachricht davon ertheilte. Jetzt befindet sich diefs in seiner Art einzige Monument nebst den mit Schrift bezeichneten Ziegeln, (die *Beauchamp* mitbrachte, und wovon neuerlich die Engländer, die auch einige erhielten, so viel verkündigten,) und einer grofsen Menge Cylinder im Museum der Nationalbibliothek. Hr. *Millin* liefs mit dem ihm eigenen, löblichen Eifer aus eigenen Mitteln Abgüsse vom Original verfertigten, und schickte sie an die Hn. *Herder*, *Ousely*, *Münter*, *Sylvester de Sacy*, *Henley* und *Hager* zur Erklärung der Pfeilschrift. Hier giebt er ihre Abbildungen in der völligen Gröfse des Originals auf zwey grofsen Kupfertafeln pl. 8. und 9. mit einem grofsen Aufwand von Be-

Belesenheit und Citaten, so dass man diese Abhandlung als ein Repertorium über die neuerlich wieder so lebhaft in Anregung gebrachten Alterthümer und Inschriften von Persepolis betrachten kann. Ueber die bekannten Thierungeheuer findet man hier mehrere naturhistorische Vermuthungen, die um so glaubwürdiger sind, da der Vf. selbst auch ein geübter Naturhistoriker ist, und vor kurzem erst wieder eine neue Ausgabe seiner geschätzten *Elemens de l'histoire naturelle* besorgt hat. Sehr willkommen werden Liebhabern mehrere Bemerkungen über diese Alterthümer seyn, die Hr. *Millin* aus mündlichen Unterredungen mit dem grossen Orientalisten *de Sacy* mittheilt. So viel scheint immer deutlicher zu werden, dass diese alten Symbole der Zoroastrischen Religion durch Tapeten und andere Fortpflanzungsmittel besonders bey Gelegenheit des aus Asien vordringenden Sabazios und Jacchusdienst, auch früh nach Kleinasien und zu den Griechen gekommen, und dort die Grundlage der Chimären, Centauren, Harpyien, Greife, und anderer solcher Wunderthiere geworden sind, aus welchen dann die Griechen, da der wahre Schlüssel längst verloren gegangen war, die seltsamsten Nationalfabeln zusammendrechselten. Ueber die Pfeilschrift selbst wagt Hr. *Millin* natürlich gar keine Vermuthung, bringt aber dabey doch einige feine paläographische Bemerkungen bey. Hn. Dr. *Hagers* Schrift, die Hr. *M.* nur noch dem Titel nach kannte, ist seitdem auch bey uns durch eine Uebersetzung in *Klaproths asiatischen Magazine* allgemeiner bekannt geworden. *Münters* scharfsinnige und durch Vergleichung mehrerer Alphabete sich einen ganz neuen Weg bahnende Schrift: *Versuch über die keilförmigen Inschriften zu Persepolis*, Kopenh. 1802. 148 S. konnte noch nicht in seinen Händen seyn. Unterdessen sind wir auch durch eine Ankündigung von Helmstädt aus, dass Hr. Dr. *Lichtenstein* den wahren Schlüssel endlich gefunden habe, in grosse Erwartung gesetzt worden, und Hr. *Millin* hätte seinen persepolitanischen Marmor zu keinem schicklichern Zeitpunkt hervortreten lassen können, als gerade jetzt, wo diese Forschung so viele Köpfe und Federn in unablässige Bewegung setzt.

(*Der Beschluss folgt.*)

FRANKFURT a. M., b. Körner: *Dramatische Spiele von J. F. von Meyer. Piast. Ixion. Der Feuerlärm. Wintergemälde.* 1801. 110 S. 8. (6 gr.)

Im *Piast* (nach *Andreas Gryphius*) und *Ixion*, einem Duodram, ist wahrer Dichtergenius nicht zu verkennen. In jenem thut die alte einfache Sprache so, wie in diesem der kühne oft *Göthische* Schwung, und die wilden Ergüsse der unaustilgbaren Liebe die trefflichste Wirkung. Ueberraschend, neu, und schön ist der Gedanke, dass endlich der Kronide, durch Hermes Mund, Ixion, dir:

— „Dem Königlichsten Erdensohn,
„In dem die Bildung einen andern Zevs verdarb,
„Der, Gott geworden, Thron und Weib ihm abgekämpft."

Frieden mit dem Vorschlag' anbeut,

„Der, wie er weiss, dir ein willkommener erscheint."

Ixion.

„Will er vernichten, so ist Lieb' und Leid am Ziel."

Hermes.

„Er wills. Doch Hades, jener Unerbittliche,
„Verlangt sein Recht. Mit einer leeren Truggestalt
„Bezahlt er's ihm, die deiner edlen Mannheit gleicht.
„Sie soll das Rad umgeben, das du nicht erblickst." etc.

Den *Feuerlärm* nennt Hr. *v. Meyer* selbst eine *Groteske*. Das Ganze trägt *Tiecks* Manier. Nicht nur die Polizey, der Ohnesorgen, drey Spasvögel, der 93ste Zuschauer, die Ondinen, die Salamander, etc. sondern auch Trommel, Sturmglocke, Spritze, Brunnen, Eimer, Fackeln, und Wasser — sprechen in Knittelversen. Der Phantasie ist ganz der Zügel gelassen. Mitunter findet man ächtkomische Züge, und witzige Anspielungen. — Dem *Wintergemälde* zieht Rec. Asmus *Lied vom Reifen*, und sein bekanntes: „*Der Winter ist ein braver Mann*" weit vor.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Leipzig*, b. Crusius: *In obitum viri doctissimi atque clarissimi Henr. Godofr. Reichardi*, A. M. et nuper scholae ill. Moldanae Conr. meritissimi, a. d. XI. Cal. Jun. A. C. pie defuncti *lessus*, quo cum virtutibus et meritis scripta simul demortui laudantur et recensentur, auctore M. *Jo. Adph. Steyero*, Diac. Grimensi. 1801. 32 S. gr. 8. (4 gr.) Der gelehrte Schulmann, der Vf. einiger brauchbaren Schul- und philologischen Schriften und vorzüglich einer reinlateinischen Uebersetzung des N. T., war eines Elogiums werth, und ist hier von dem Freunde mit vieler Wärme und einer gewissen Leichtigkeit, aber auch Weitschweifigkeit, besungen worden. Statt einer bestimmten Zeichnung des literarischen und sittlichen Charakters hält sich der Vf. im Kreise allgemeiner Lobeserhebungen, und füllt den grössten Theil seines Lessus mit einem räsonnirten Verzeichniss von Reichards Schriften aus, wobey er jede Gelegenheit ergreift, seinen Eifer über theologische und pädagogische Neologie in viele Disticheu ausströmen zu lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. September 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Fuchs, Levrault u. König: *Monumens antiques inédits ou nouvellement expliqués*, etc. par *A. L. Millin*. T. I. L. 1—2. u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die erste Numer der zweyten Lieferung, die aber fortzählt, Nr. VIII. enthält die schon früher im *Magazin Encyclopédique* gelieferte Abhandlung über die silberne Scheibe im Antiken-Cabinet, die man so lange unter dem Namen Schild des Scipio kannte und citirte. Bekanntlich wurde diese (42 Mark Silber wiegende und 26 Zoll im Durchschnitt haltende) Silberscheibe mit flachen Reliefs (*figures meplates*) im Jahre 1656 von Fischern aus der Rhone ohnweit Avignon gezogen, und nach allerley Schicksalen von Ludwig XIV. durch Zureden seines Beichtvaters für die Königliche Antikensammlung gekauft. Von *Spon*, dem Stifter des archäologischen Studiums, bis auf Winkelmann erklärten alle Alterthumsforscher die darauf abgebildete Handlung für die heldenmüthige That des P. Cornelius Scipio, der nach der Eroberung von Neu Carthago dem spanischen Stammfürsten Allucius seine schöne Braut, die in die Hände der Römer gefallen war, ohne Lösegeld zurückgab, Liv. XXVI, 50. *Winkelmann* zeigte zuerst den Ungrund dieser Erklärung, und fand in diesem Bildwerke die Zurückgabe der Briseis an den Achilles aus dem 19ten Gesang der Ilias. Hr. *Millin* nahm nun den Faden da auf, wo ihn Winkelmann liegen liess, und zeigte, indem er alle Figuren einzeln durchgeht, wie genau diese letztere Erklärung mit dem Bildwerk selbst übereinstimme. Da indess Hr. *Mulliot*, Professor der Centralschule vom Departement der obern Garonne, sich der alten Erklärung, die alles auf den Scipio bezieht, aufs neue im *Magazin Encyclopédique*, année VII. T. I. p. 504. gegen *Millin* angenommen hatte: so nahm er nun bey dem neuen Abdruck auch auf diese Einwürfe Rücksicht, und fügte überhaupt noch manches hinzu, was seinem Auffatz einen grössern Werth geben musste. Wenn man auch vielleicht in der Auslegung einzelner Figuren von Hr. *Millins* Meynung abzugehen geneigt seyn sollte, und z. B. die ältliche Heldenfigur, welche die Hand auf die Brust legt, nicht für den Agamemnon selbst erklären möchte, (da wenn dieser erschienen wäre, Achilles schwerlich den Oberfeldherrn sitzend aufgenommen hätte, und da überhaupt Agamemnon nie ohne die bekannten Insignien der Königswürde gebildet wurde:) so wird sich doch schwerlich eine andere Geschichte im alten Kunstkreise finden, wodurch diese Vorstellung befriedigender erklärt werden könnte, als die Zurückgabe der Briseis ist. Da aber so manches in den Nebenwerken auf ein späteres Zeitalter unter den römischen Kaisern deutet: so wäre es ja wohl leicht möglich, dass ein Vascularius oder Silberarbeiter diess alte heroische Sujet auf eine neuere römische Geschichte habe beziehen wollen, nur dass uns aus Mangel historischer Urkunden diese Beziehung selbst ein beständiges Räthsel bleiben muss. Hr. *Millin* erklärt sich am Ende mit Recht gegen die Meynung derer, die hier ein Votivschild fanden. Ihm ist es nichts als eine wirkliche grosse Schüssel, die wirklich zum Tischgebrauch gedient habe. Wir hätten hier noch einige Bemerkungen über die metallenen Schüsseln der Alten und die Bildwerke darauf erwartet. Πίναξ hiess die Schüssel zum wirklichen Gebrauch, die meist aus Silber und mit einem goldenen Rand eingefasst war. S. Athen. IV, 2. T. II. p. 4. ff. ed. *Schweigh.* in dem für den Tischluxus der Alten so merkwürdigen Hochzeits-Schmauss des Caranus. Μαζονόμος hatte einen noch grössern Umfang, und war nicht bloss, wie Pollux sagt VII, 87. aus Holz. S. *Visconti* zum *Mus. Pio-Clement.* T. I. p. 46. e. Die Bildwerke auf den metallenen Schüsseln waren sehr beliebt. Ihren Verlust können uns in etwas noch die alten Paterae mit ihren Bildwerken auf Terra Cotta ersetzen, wovon jetzt Townley in London die vollständigste Sammlung besitzt. Denn mehrere von diesen sind offenbar nach jenen um des kostbaren Metallwerths willen längst eingeschmolzenen silbernen Schüsseln gebildet. Hierher gehören die grossen Schüsseln mit dem Zodiacus an sich herum (*repositoria.* Petron. c. 31.) worüber die Erklärer zu den *Pitture d'Ercolano* T. VII. p. 8. und das Fragment des Alexis beym Athenäus II, 55. p. 230. *Schw.* zu vergleichen sind. *Visconti*, als er den astrologischen Tisch in den *Monumenti Gabini* Nr. 16—18. erklärte, würde bey Vergleichung dieser Stellen vielleicht manches anders gesagt haben. Aber bey allem dem scheint uns doch die vorliegende Silberplatte nur ein Prunkgeräthe, ein eigentlicher δίσκος (vergl. Analect. T. II. p. 451. das Epigramm des Ablabius) gewesen zu seyn. — Nr. IX. *Drey kleine Arae mit Inschriften*, die der um die Schafzucht verdiente *Lasteyrie* bey seiner Reise nach Spanien zu St. Beat, einem Städtchen im Departement der Unter-Pyrenäen gefunden und abgezeichnet hat. Sie sind den Göttern Asteilanus, Arardus und Abellio, lauter alten gallischen Localgott-

dienstvolle Prof. *Wolf*, von welchem 26 Prologen aufgenommen worden, über deren Inhalt und Werth hier weitläuftiger zu sprechen, eine frühere Anzeige (A. L. Z. 1802. Nr. 118.) uns überhebt. Die sechs übrigen Prologen sind von anderer Hand, die uns unbekannt ist, obgleich wir den Wunsch nicht verhehlen, den Vf. des 25sten Auffatzes, welcher eine Verbesserung des *Vellejus* (Lib. I. c. 2.) enthält, namentlich zu kennen. Ausser diesem Prolog gehören dem uns unbekannten Vf. noch folgende an: 1) *Nostri aevi felicitatem etc.* 3) *Vidimus jam Antea etc.* 7) *Non immerito etc.* 9) *Nunc eam dabimus operam etc.* 10) *Si quis in virtutis etc.* Wir haben die Anfangsworte jedes dieser fremden Prologen zum Behufe derer angeführt, welche vielleicht schon die ursprünglichen Abdrücke derselben besitzen; wiewohl wir sehn, dass der Herausgeber den Anfang jedes Auffatzes unverkürzt und unverändert geliefert. Denn in den Wolfischen Prologen hat er oftmals den *introitum et quae vulgo salutationem aut compellationem in discessu officiosam appellamus* (wie er in der Vorrede sich ausdrückt) weggeschnitten; und ob diess gleich an sich sehr zu billigen war, so zeigt er doch auch bey diesem unbedeutenden Geschäfte den Mangel an Ueberlegung. Er lässt z. B. den dritten Prolog so anheben: *Talis locus est in opere Georg. Phranzae* u. s. w. Wann nun der Leser die natürliche Frage *qualis locus?* aufwirft: so muss er, um sich dieselbe zu beantworten, zu dem Wolfischen Auffatze selbst zurückkehren, wo er folgenden, hier unentbehrlichen Eingang findet: *Imitemur in posterum quoque in his prolusionibus L. Senecae institutum, quo is ad Lucilium scribens ex quotidiana lectione ac meditatione aliquid affert assidue, quod vel ab ingenioso acumine commendetur, vel vitam humanam salubri consilio instruat. Ita nos item, sicubi in bonorum scriptorum loca inciderimus, sive jocosa, sive seria, quae nec injucunda cognitu, neque a studiis vestris aliena videantur, Vobiscum, Commilitones, per has occasiones communicabimus. Talis locus est etc.* Ein andermal (p. 98.) behält der Herausgeber den Eingang wörtlich bey: *Ad ea, quae in Taciti librum primum Annalium olim prolusimus, nunc addamus, etc.* obgleich dieses *olim* nunmehr von dem unmittelbar vorhergehenden Auffatze gilt. Diess sind am Ende freylich Kleinigkeiten; aber sie sind einem Herausgeber nicht zu erlassen, welcher auf das Verdienst der Sorgfalt und Zweckmässigkeit Anspruch macht, und nicht bloss mit den Fingern gearbeitet haben will. Kleinigkeit wird es unserm Herausgeber wahrscheinlich auch dünken, wenn Hr. *Wolf*, wie wir sehr fürchten, bey seinen Auffätzen gegen die barbarischen Ueberschriften: *Tractatio prima, tractatio secunda* u. s. w. protestiren sollte.

Da die *Wolfischen* Auffätze nunmehr von dem Vf. selbst vollständiger, als hier, gesammelt, (denn jene *Miscellanea* begreifen 35 an der Zahl, diese *Collectio* nur 26), und noch überdiess durch eine sorgsame Feile verbessert worden sind; die sechs fremden Prologen aber, wenn wir die Verbesserung des Vellejus ausnehmen, keinen besonderen Werth haben: so können wir zum Ankauf gegenwärtiger Sammlung nicht rathen, und glauben daher den Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir das *Einzige*, was man etwa jetzt in derselben noch nachsuchen dürfte, die oben erwähnte Verbesserung der Vellejanischen Stelle, hier auszeichnen. Der ungenannte Vf. schlägt nämlich, um die Erzählung des Schriftstellers mit der von Anderen beglaubigten Geschichte in Harmonie zu bringen, folgende Versetzungen der Worte vor: *Exclusi ab Heraclidis Orestis liberi. Tum Graecia maximis concussa est motibus: Achaei ex Laconica pulsi, eas occupavere sedes, quas nunc obtinent: Pelasgi Athenas commigravere, jactatique quum variis casibus, tum saevitia maris, quincto decimo anno sedem cepere circa Lesbum insulam: acerque belli juvenis, nomine Thessalus, natione Thesprotius etc.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Ulm*, in d. Wohler. Buchh.: *Beschreibung der Braunschen Maschine, zur zweckmässigen Lage einfacher und complicirter Beinbrüche an den untern Gliedmassen*, von HR. *Metzler* in Sigmaringen. 1800. 45 S. 4. m. K. (8 gr.) Diese Maschine ist eine verbesserte Fussschwebe, die aus einem Bret, 18 Zoll lang und 6 breit, besteht. In der Mitte befinden sich der Länge nach 6 Löcher, in welche eben so viele hölzerne Nägel, den Geigenwirbeln ähnlich, passen. Durch jeden dieser Wirbel geht eine 2 Schuhe lange Schnur, von der Dicke einer Uhrschnur, deren Mitte genau in dem Wirbel liegen, und deren beide herabhängende Enden mit Häkchen von starkem Messingdrath versehen seyn müssen. Auch gehören dazu 6 Gurte, jeder ungefähr 10 Zoll lang und 4 Zoll breit. Sie sind aus starkem doppelt gelegten Tuch verfertigt, und am Ende, um das Zusammenrunzeln zu verhüten, mit ovalen Stäbchen und Schlingen von Messing versehen. Mit diesen werden sie an die zu Ende der Schnüre befindlichen Häkchen festgehängt. Die Gurte werden dachziegelförmig so an den Fuss gelegt, dass sie durch das Umdrehen der Wirbel gleichförmig nach der Bildung des Fusses angezogen werden. Die Vorzüge dieser Maschine sind wirklich augenscheinlich. Der Wundarzt bedarf keiner weitern Beyhülfe beym Verbinden, er lösst einen oder zwey Gurte ab, und bringt seinen Verband an. Der Kranke kann alle nothdürftigen Bewegungen, ohne Furcht den Verband zu verrücken, vornehmen. Die Ferse liegt frey, und der berüchtigte Schmerz an derselben fällt folglich weg. Auch die Reinlichkeit wird durch die Maschine befördert, da die Gurte leicht geöffnet, gereinigt, und mit reinen verwechselt werden können. Rec. empfiehlt also diese Maschine allen technischen Wundärzten zu wiederholten Versuchen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 25. September 1802.

MATHEMATIK.

HANNOVER, in der Hellwing. Hofbuchh.: *Ideen einer möglichen Kritik der Gröfsenlehre.* Von *W. Detmoldt*, D. *Erste Abtheilung.* 97 S. *Zweyte Abtheilung.* 68 S. kl 8. (12 gr.)

Der Vf. will zeigen, wie die Mathematik als reine Wiffenfchaft möglich fey, wirklich Wiffenfchaft im ftrengften Sinne des Wortes, das heifst, der Materie nach fey, und nicht blofs eine wiffenfchaftliche Form habe. Er gefteht, dafs durch die Unterfuchung der erften Begriffe in der Mathematik die Wiffenfchaft wenig oder nichts gewinnen werde, glaubt aber, dafs doch die erften Principien derfelben mehr Haltung und Feftigkeit bekommen möchten. Das wäre denn doch Gewinn. Allein diefe Unterfuchungen gehören in die Metaphyfik, und es ift einer fo felbftändigen Wiffenfchaft, als die Mathematik ift, ganz gleichgültig, wie fie ausfallen. Ihren Reichthum verfchafft fie fich aus fich felbft, und ihre Gewifsheit leidet nicht, wenn man auch mit den Ariftotelikern gegen die Platoniker annähme, dafs die mathematifchen Formen einen finnlichen Urfprung haben und in der wirklichen Natur vorhanden find. Der Vf. hält fein Unternehmen für neu, wie man häufig alles, was in den beiden letzten Decennien über philofophifche Materien vorgebracht ift, für neu anfieht. Es wäre gut gewefen, wenn er gelefen hätte, was vor alten Zeiten ein gewiffer *Proclus* in feinem Commentar über das erfte Buch der Euklideifchen Elemente von dem Urfprunge der mathematifchen Begriffe vorgetragen, und gegen die Ariftoteliker als platonifcher Philofoph zu erweifen gefucht hat. Der Vf. will aber weiter als jener unkritifche Commentator gehen. Er will zeigen, wie die Vorftellung der Ausdehnung nicht blofs a priori ift, fondern auch wie wir dazu gelangen. Auf dem Titel des Büchleins fteht zwar Gröfsenlehre, allein in der Schrift felbft ift von nichts als von der geometrifchen Gröfse die Rede. Das gehört mit zu der neuen philofophifchen Sprachen Verwirrung. Die Deduction des Begriffs, Ausdehnung, ift von dem Vf. in fo viele Worte gehüllt, dafs man fie fchwerlich herausfinden wird. Es ift zu befürchten, dafs er felbft Worte für Begriffe genommen habe, indem er das, was ungetheilt im Geifte vorhanden ift, zu zergliedern unternimmt. Daher ift es nicht möglich, feine Vorftellungsart kurz mitzutheilen; zumal da der Vortrag etwas unordentlich und weitläuftig ift, wie der Vf. felbft eingefteht, mit dem Selbftbewufstfeyn, dafs die Gefchicklichkeit eines Schriftftellers feine Sache fo ganz ordentlich nach dem Schnürchen vorzutragen (S. XVI.) nur für fubalterne Geifter gehöre. Hier find inzwifchen ein Paar Proben von des Vfs. Zergliederungskunft.

Realifirung der Erkenntnifs ift diejenige Handlung, durch welche diefe Erkenntnifs aufhört, eine folche Erkenntnifs zu feyn, die durch blofse mögliche Vorftellung von Nicht-Selbftthätigkeit vernichtet werden kann. Nun entfteht die Frage: Wie ift Realifirung der Erkenntnifs a priori möglich? Auf zwey von dem Vf. angeführte Arten geht es nicht an; es mufs ein befonderer Actus der Selbftthätigkeit dazu erfodert werden. Diefes möchte, fagt er, ein *Actus des aufser fich Setzen* feyn. Habe man eingefehn, dafs Setzen fchlechthin die urfprüngliche Selbftthätigkeit ift, und durch die Reflexion diefes Setzens auf das Gemüth das Bewufstfeyn entfteht: fo werde man auch annehmen müffen, dafs durchaus kein Bewufstfeyn ohne jene Selbthätigkeit möglich ift. Das Bewufstfeyn des *aufser fich Gefetzten* könne alfo auch nur als ein Produkt des Setzens angefehn werden. Nun entftehe aber das Bewufstfeyn als Produkt des Setzens nur durch die Reflection auf das Gemüth; das Bewufstfeyn *des aufser fich Gefetzten* müffe alfo nothwendig ein (das) Produkt einer ganz heterogenen Handlung feyn, wie (als) die des Setzens, und diefe Handlung, behauptet der Vf., ift — die *Ausdehnung*. Wenn auch alles vorher gefagte völlig klar wäre: fo wüfste man doch nicht, was Ausdehnung fey. Man könnte ftatt Ausdehnung irgend ein Wort, wie Abracadabra, oder das beliebte philofophifche Symbol (= x) fetzen. Weiterhin heifst es, die Ausdehnung mufs als eine unaufhörliche gedacht werden. Aber nur durch das Aufhören mit der Realifirung wird vollendete Beftimmung des Gemüths zu Stande gebracht. Die Frage, wie Vollendung der Realifirung a priori möglich fey, ift für das ganze menfchliche Wiffen äufserft wichtig. Das Aufhören mufs ein plötzliches feyn. Das Anfangen und Aufhören mufs ein gleich richtendes Beftreben haben, und fiehe da! das ift die *gerade Linie*. Ferner wird auch vieles von Grenzen vorgebracht, ohne dafs man von dem begrenzten Dinge etwas erfährt. Doch die Liebhaber von folcherley Speculationen mögen felbft zufehen, ob fie die Vorftellungen des Vfs. beffer begreifen können, als es Rec. möglich gewefen ift. Es ift in pfychologifcher Rückficht gut und nützlich, über den Urfprung der mathematifchen Begriffe nachzuforfchen,

aber dem Mathematiker hilft dieses zur Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Schlüsse nichts, weil er mit der formlosen Grösse sich gar nicht beschäftigt.

Am Ende der ersten Abtheilung macht der Vf. einen Unterschied zwischen kritischen und dogmatischen Mathematikern, so wie man seit einiger Zeit die dogmatischen Philosophen nicht mehr bloss den skeptischen, sondern auch den kritischen entgegensetzt. Es könnten nun zwar alle Mathematiker, wegen des Inhalts ihrer Wissenschaft, auf die Ehre, kritische zu heissen, Anspruch machen; allein der Vf. lässt diese Ehre nur denjenigen widerfahren, welche die Grundsätze nicht auf Treue und Glauben annehmen, sondern sie bis zu ihrem Ursprunge verfolgen, und dadurch zu dem Range der ersten und einzigen Gesetze erheben. Diese allein verdienen nach seinem Ausspruche wahre Mathematiker genannt zu werden, und unterscheiden sich von den dogmatischen, welche mit Hülfe ihrer auf Glauben angenommenen Principien richtige Resultate finden, ohne selbst einzusehen, wie sie möglich sind, wie der systematische Physiker von dem empirischen (nicht empyrischen, wie der Vf. immer das fremde Wort buchstabirt) sich unterscheidet. Der dogmatische Mathematiker möge einen ziemlich deutlichen Begriff von dem Wesen einer geraden Linie haben, nur kenne er das Princip der Möglichkeit nicht, er müsse sich also auf das allein verlassen, was er sieht, und könne daher sehr leicht in Träumereyen verfallen. (Wie metaphysische Träumer von Träumereyen der Mathematiker reden können!) Hierin besteht, fährt der Vf. fort, der Vorzug und die Würde des kritischen Mathematikers, dass er alles aus dem wahren Gesichtspunkte betrachten kann, indem er alles nach dem Princip der Möglichkeit beurtheilen kann. — Also, wenn ein kleiner Metaphysiker etwas von den Anfangsgründen der Mathematik sich bekannt gemacht hat: so ist er, kraft seiner Hirngespinste, grösser als der tiefsinnige Mathematiker, der seine Wissenschaft bereicherte, aber die metaphysischen Grübeleyen nicht achtete, und vielleicht selbst die Anfangsgründe nicht mehr zu lehren im Stande wäre. Das ist doch eine abermalige Anmassung, ähnlich dem Stolze des Nomaden-Chans, der nach einer kärglichen Mahlzeit (höchstens von Pferdefleisch,) allen Potentaten der Erde die Erlaubniss ankündigt, sich nunmehr auch zur Tafel zu setzen. Aus dem Gegensatze, den der Vf. in der angeführten Stelle zwischen systematischen und empirischen Physiker macht, sieht man, wie er die Naturlehre behandelt. In der Vorrede äussert er stolzes Mitleiden mit denjenigen, welche lieber den Gesetzen der Natur gehorchen, als ihr selbst Gesetze vorschreiben wollen; lieber ein Spiel leichtfertiger boshafter Secten (welcher?) bleiben, als diese zu gerechte Empörung gegen die Natur wagen wollen. Man weiss nicht, ob man über dergleichen Ansprüche zürnen oder lachen soll.

Cassel, b. Griesbach: *Verzeichniss aller neuerfundenen und verbesserten mathematischen, physikalischen, optischen und mechanischen Instrumente und Maschinen*, wie auch anderer Kunstsachen, die theils bey der Ausübung mancher wissenschaftlichen Lehre zur Erleichterung als auch zu einer nützlichen Unterhaltung und zum Vergnügen dienen, von *H. C. W. Breithaupt*, Hof-Mechanikus und Optikus zu Hessen-Philipsthal. *Erstes Stück.* 1800. 64 S. *Zweytes Stück.* 1802. 44 S. 8. (Beide Stücke 8 gr.)

Im *ersten Stück* dieses Instrumenten-Verzeichnisses theilt Hr. *Breithaupt* die bey ihm zu verfertigenden Instrumente in 5 Abtheilungen ab. Unter diesen begreift die erste die mathematischen und geometrischen Instrumente und Maschinen, die in technische, geodätische und Markscheider-Werkzeuge zerfallen. Die andere enthält die physikalischen Instrumente, nämlich elektrische, pneumatische, hydrostatische und hydraulische Apparate; die dritte und vierte das optische Fach; die fünfte Abtheilung ist gewissen Künstler-Werkzeugen gewidmet. — Das *zweyte Stück* enthält die in den Nummern fortlaufende Fortsetzung der ersten Anzeige von neuern Instrumenten, welche die nunmehro mit einander in Compagnie arbeitenden Gebrüder Breithaupt in Cassel verfertigen. — Die Verzeichnisse selbst sind ziemlich vollständig; überall sind die Preise, und wo es nöthig ist, auch der Erfinder oder Verbesserer der Instrumente angezeigt, welches für die Käufer den Nutzen hat, dass sie wissen was sie zu erwarten haben.

NATURGESCHICHTE.

Rostock u. Leipzig, b. Stiller: *Beyträge zur Naturgeschichte, von Heinrich Friedrich Link*, d. Arzneyk. u. Weltw. Doct., d. Naturg., Chem. u. Botanik ord. Profess. zu Rostock etc. *Erster Band.* 1797. *Zweyter Theil.* 1801. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Der erste Band enthält drey Stücke, welche eigne Titel haben, der letztere *ein* Stück. Die besondern Titel sind folgende:

1) *Ueber die Leiter der Natur, das natürliche und künstliche System*, von D. H. F. Link. 1794. 124 S.
2) *Ueber die Lebenskräfte in naturhistorischer Rücksicht und die Classification der Säugthiere.* 1795. 126 S.
3) *Beyträge zur Philosophie der Naturgeschichte* etc. 1797. 136 S.
4) *Geologische und mineralogische Bemerkungen auf einer Reise durch das südwestliche Europa, besonders Portugal* etc. 1801. 235 S.

Erstes Stück. 1) *Ueber den Zweck der Naturgeschichte.* Er sey nicht bloss, sie zu einer Hülfswissenschaft

schaft oder Oekonomie, Medicin und Technologie zu erheben, sondern Physico-Theologie, indem man alle Naturkörper als Wirkungen eines hohen Verstandes ansieht, und da alle Anwendung der Naturkörper, einige wenige Fälle vielleicht ausgenommen, in einer Veränderung derselben bestehe, das Bestreben, Veränderungen der Naturkörper zu bewirken. 2) *Ueber die Leiter der Natur und die natürliche Ordnung.* Da es den Naturforschern zu schwer wurde, eine Leiter zu entwerfen, hätten viele gesagt, die Natur stelle ein Netz vor. Diese Vorstellungsart habe nie viel Beyfall, wenigstens nie viel Einfluss gehabt; sie sey zu verwickelt und unbestimmt. Natürliche Ordnung sey weder Schimäre noch unnütz, auch könne es nicht noch zu früh seyn, sie zu entwerfen, nur müsse man sich beym Entwerfen derselben vor dreyerley Fehler hüten, nämlich; die Merkmale wonach die Wesen geordnet werden sollen, und die verschiedne Behandlungsart erfodern, müssen getrennt; es muss nicht behauptet werden, dass verschiedne Eigenschaften, deren einige von dem Innern, andere von der Form abhängen, in geraden Verhältnisse stehen, und endlich müssen die Aehnlichkeiten der Naturkörper nach Grundsätzen bestimmt werden. 3) *Ueber die Form der Naturkörper überhaupt.* Die vollkommenste Form sey hier diejenige, die fähig ist, andere Formen mit sich vergleichen zu lassen, in ihr müsse also alles enthalten seyn, was sich in den übrigen findet; sie sey also diejenige, die aus den mannichfaltigsten Theilen auf die mannichfaltigste Art zusammengesetzt ist. Man müsse unterscheiden, ob gewissen Naturkörpern ein Theil fehle, die Stelle dafür aber da sey, oder ob auch diese mangle. Man müsse die Theile, die man an den Naturkörpern unterscheidet, vorzüglich nach der Stelle, die sie an dem ganzen Geschöpf einnehmen, bestimmen. „Gewöhnlich sieht man hiebey auf den Nutzen; aber abgerechnet, dass er „nicht in Betracht kommen kann, wenn von der „Form die Rede ist, so ist er auch nicht selten sehr „mannichfaltig, oft problematisch, immer schwer „anzugeben. Die Form des Theiles selbst ist ein „eben so trügliches Kennzeichen. . . . Nur allein „mit der Stelle, die der Theil einnimmt, lässt sich „von der Form ein guter Gebrauch zur Erlernung „desselben machen." Wir enthalten uns hier, so wie anderwärts, aller Anmerkungen, die sich dem kundigen Leser von selbst darbieten, um so mehr, da wir überzeugt sind, dass der Vf. jetzt über vieles ganz anders denke. 4) *Betrachtungen über die drey Reiche der Natur überhaupt.* 5) *Betrachtungen über das Pflanzenreich.* 6) *Ueber das natürliche und künstliche System in der Botanik.* 7) *Betrachtungen über das Thierreich.* 8) *Betrachtungen über die Mineralogie.*

Das *zweyte Stück* enthält: 1) *Ueber die Lebenskräfte in naturhistorischer Rücksicht.* Der Vf. nimmt folgende Lebenskräfte an: Sensibilität, Irritabilität und Contractilität, Secretionskräfte, Propulsionskräfte, Bildungstriebe. 2) *Ueber die Classification der Säugthiere,* oder vielmehr ein künstliches System derselben, grösstentheils nach Linné und Blumenbach. 3) *Zusätze und Berichtigungen zu dem ersten Stücke der Beyträge.*

Drittes Stück. 1) *Eintheilung der Lehren, welche die Naturkunde ausmachen.* Der Vf. theilt sie sehr gut 1) der Form nach in Naturbeschreibung oder Physiographie, in die Lehre von den Wirkungen der Naturkörper auf einander, die er Physiotropie nennen möchte (dieser Name ist, wie die mehrsten griechischen der Art verunglückt, und würde Naturwenderey, oder Naturfleiherey zu deutsch heissen) in die Lehre von den Ursachen der Naturkörper Physiologie oder Physiononie, in die Naturgeschichte oder die Lehre von den Veränderungen, welche die ganze Natur der Zeit nach erlitten hat, und in die physikalische Kosmographie, ein 2) der Materie nach aber in Psychologie, die Lehre von den organischen Körpern, (Rec. würde diese beide mit einander vereinigen, denn die Verschiedenheit der Mittel, wodurch die Kenntniss beider erlangt wird, macht sie nicht zu verschiednen Wissenschaften den Gegenständen nach, sonst müsste man die anatomischen und chemischen Untersuchungen auch trennen) und die Lehre von den unorganischen Naturprodukten, wohin sehr richtig Astrognosie, Meteorologie und Mineralogie gezählt werden. 2) *Physionomie.* 3) *Naturbeschreibung.* 4) *Physiotropik.* 5) *Naturgeschichte.* 6) *Physikalische Cosmographie.* 7) *Hülfsmittel der Naturkunde,* künstliches System, Geschichte und Philosophie der Naturkunde. 8) *Einzelne Bemerkungen* gegen Hn. Karsten und den Berl. Recensenten.

Der *zweyte Theil* dieses Werks ist bey weitem besser bearbeitet wie der erste, und man sieht deutlich, dass hier der Vf. mehr in seinem Fache war. Eine Reise, die er mit dem Grafen von Hoffmannsegg durch Frankreich, Spanien und zwar durch dieses nur der Breite nach, Portugal, fast durch alle Provinzen und den südlichen Theil von England machte, gaben ihm dazu die Veranlassung. Nach einer *Einleitung,* worin er anzeigt: dass er unter *Geologie* die Lehre, wie wir die natürlichen Körper unsrer Erde nebeneinander dem Raume nach finden, also dasjenige, was man deutlicher naturhistorische Geographie nennen würde, verstehe; folgen Bemerkungen *über die Bildung des südwestlichen Europa überhaupt,* worin er gegen Forster und Pallas, welche die gegenwärtige Bildung der Erdoberfläche einer grossen Flut von Süden (Südwesten) zuschreiben annimmt, das Meer habe noch eine beständige Strömung von Westen nach Osten, wie z. B. in der Meerenge von Gibraltar, im Kanale, in der Ostsee; dieser widerständen grosse Bergketten am stärksten, und ihre Richtung bestimme daher die Gestalt des Landes, besonders da hin und wieder auch Strömungen von Norden und Süden gegen die Pole hin statt fänden. „Grosse Revolutionen anzunehmen, um diese For„men erklärbar zu finden, heisst den Knoten zer„hauen, nicht auflösen." Wenn aber die Geschichte uns die Nachrichten von solchen grossen Revolutionen

nen überliefert, sollen wir sie dann einer Hypothese zu gefallen leugnen? nicht sie lieber zur Grundlage einer Hypothese machen, als unabhängig davon eine neue erbauen? In der *physikalischen und mineralogischen Geographie von Portugal* geht nun der Vf. vorzüglich die Richtung und Beschaffenheit seiner Gebirge und ihrer Bestandtheile nach den Provinzen durch; wobey einige Mineralien, die dem Vf. neu schienen, nach äusseren Kennzeichen beschrieben werden. So brauchbar auch diese Kennzeichen überhaupt sind, und so viel durch sie Hr. *Werner* zu leichterer Erlernung der Mineralogie und Auffindung der Mineralien beygetragen hat: so sind sie doch bey einem neuen Mineral nicht hinreichend. Weit allgemeiner, kürzer und minder beträchtlich wie es denn der kürzere Aufenthalt des Vfs. nicht anders zuliess, sind die *Bemerkungen über die physikalische und mineralogische Geographie von Spanien, Frankreich und dem südlichen Theile Englands.* Ihnen folgen *Bemerkungen über den Boden des Meeres*, der nach dem Vf. der Oberfläche des Landes sehr unähnlich, viel ebner, und deren Anhöhen und Tiefen keine schnelle Abwechselungen haben sollen; im Meere würden keinesweges neue Berge gebildet, sein Boden sey nur von Sand, Schalthieren und selten von Thon bedeckt, Spuren von Kalksteinen finde man darauf nie, und fast nie grösere Steine in einiger Entfernung vom Lande. (Die steilen Felsenküsten mancher Inseln und Länder, die Geschichte und Donatis Bemerkungen über das adriatische Meer beweisen doch von allem diesen das Gegentheil.) In *allgemeinen geologischen Bemerkungen* stellt der Vf. eine gut ausgeführte Hypothese über die Entstehung der Gebirgsarten durch Niederschlag aus dem Wasser auf, wobey vorzüglich über den Granit, worunter er jetzt blofs ein Gemenge von Quarz, Feldspat und Glimmer versteht, da er in seiner geologischen Kenntnifs der Mineralogie nur die beiden ersten als wesentliche Bestandtheile annahm, viele lesenswerthe Bemerkungen vorkommen. Den Schluss dieses Theils machen schätzbare *Beyträge zur botanischen Geographie des südwestlichen Europa*, in welchem der Vf. erstlich ein Verzeichnifs solcher Pflanzen aufstellt, welche sich durch den gröfsten Theil von Europa von dem 54sten bis 38° N. B. finden, mit guten Bemerkungen darüber. Dann stellt er diejenigen Pflanzen auf, die zwar nicht in diesem ganzen Erdstrich verbreitet sind; wo aber von zwey sehr nahe verwandten Arten oder Abarten, die eine nur im nördlichen, die andre nur im südlichen Europa sich findet, darauf diejenigen, welche im nördlichen oder mittleren Europa in Ebnen, im *südlichen* aber nur auf Bergen wachsen. Nun folgen Bemerkungen über die portugiesische Flora, die auf der einen Seite der nordafrikanischen, auf der andern der südenglischen sich nähert, mit der spanischen aber weniger Aehnlichkeit hat, als man vermuthen sollte. Zuletzt sind noch die Pflanzen angegeben, welche sich im nördlichen Europa häufig, in Südspanien und in Portugal aber gar nicht finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Jena*, b. Göpferdt: *Bemerkungen über die diesjährige Ruhrepidemie, ihre Ursachen und Behandlung nach Brownschen Grundsätzen*, von *Georg Gottfried Zinke*, d. A. G. Dr. 1801. XVI u. 56 S. 8. (6 gr.) Zuerst findet man hier die Geschichte der Ruhrepidemie ganz gewöhnlich gezeichnet. Weder in Rücksicht der Symptome der Ruhr, noch der Prognose bey derselben findet man mehr als wir bisher schon wussten. Krisen sah der Vf. niemals. S. 4, wo es heisst: „bey schwächlichen und solchen Personen, die eine schlechte Kost genossen, oder unreinlich lebten, war die Ruhr gemeiniglich gastrischer oder gallichter, seltener fauler, und bey einigen starken, robusten Personen meistentheils entzündlicher Art" führt der Vf. eine ganz andere Sprache als S. 32, wo er diese Eintheilung der Ruhr ganz verwirft, und sie in Ruhr ohne Fieber, mit einfach anhaltendem Fieber, mit Synochus, mit Typhus eintheilt. Die bisher angenommenen Entstehungsursachen der Ruhr verwirft der Vf. gänzlich und bestimmt dagegen: Schwächung der Gefässe und Häute des Magens durch den bey anhaltender Sommerhitze (denn nach dem Vf. herrscht die Ruhr nur allein zu Ausgang des Sommers) beständigen Verlust des Ausdünstungsstoffs mache die Anlage zur Ruhr; der Honigthau aber, der mit den Speisen in den Körper komme, bringe als reizende oder erregende Ursache die Ruhr hervor. Eine Vorstellung, wie sie *Lentin* in seinen Beobachtungen einiger Krankheiten schon bekannt gemacht hat! Je mehr Honigthau der Mensch mit Vegetabilien verschluckt, desto stärker und gefährlicher ist nach dem Vf. die Ruhr. Er gestattet nur *eine* Ansteckung durch die Abgänge, weil diese mit Magensaft vermischten und in Gährung gegangenen Honigthau enthalten. Mag diese Vorstellung richtig finden, wer da will: Rec. kann es nicht; die Gründe dagegen anzugeben, erlaubt aber der dieser Anzeige verstattete Raum nicht. Was die Heilmethode des Vfs. anlangt, so sucht er erst den Ruhrstoff durch schleimichte einwickelnde Mittel unwirksam zu machen, und alsdann die Asthenie des Magens und der Gedärme zu heben. Zu letzteren Zwecke gebraucht er Mohnsaft, Campher, Moschus, Naphtha, Liquor anod., Spirit. nitri dulc., Serpentaria, Arnica, Valeriana, Cinamomum, Cardamomum. Lange vor *Brown* sind aber diese Mittel schon gebraucht worden. Von S. 40 — 47 stehen Recepte. — Wenn der Vf. in drey Monaten 130 Kranke an der Ruhr behandelte, von denen nur 8, und diese nach des Vfs. Versicherung noch theils an fremden Zufällen, theils aus Vernachlässigung starben: so kann zwar daraus erhellen, dass des Vfs. Methode dem Genius der damaligen Krankheit angemessen gewesen sey; dass aber dieses die einzige Behandlungsweise einer jeden Ruhr sey, lässt sich nicht beweisen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 27. September 1802.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GREIFSWALDE, b. Eckhard: *Anleitung zum gerichtlichen Process*, mit besonderer Rücksicht auf die schwedisch-pommerschen Gerichtsordnungen, vom Prof. *Mehlen* zu Greifswalde. *Erster Theil.* 1800. 472 S. 8.

Der für das schwedisch-pommersche Privatrecht zu früh verstorbene Vf. hat sich bekanntlich um die bessere Cultur desselben schon ehedem durch einige Schriften Verdienste erworben. Diese werden nicht wenig durch die gegenwärtige Arbeit erhöht, die Richter und Sachwalter mit dem ganzen Gange des gerichtlichen Verfahrens, so wie mit dem Geiste der Process-Ordnungen und deren mannigfachen Verbesserungen bekannter macht, und sie dasjenige mit einem Blick übersehen läfst, was sonst oft nur die Frucht einer langjährigen Erfahrung oder mühsamer Forschungen in einzelnen Fällen seyn kann. Es wäre daher sehr zu bedauern, wenn der frühzeitige Tod des Vfs. die Vollendung dieses nutzbaren Werks stören, und nur die Hälfte des davon erwarteten Gewinns gewähren sollte, der sich in Abkürzung der Processe merklich äufsern mufs. Sieht man freylich auf die hier mit vorgetragenen Grundsätze des gemeinen Processes: so wird man wohl schwerlich neue Ansichten entdecken, und weder in der Form der Darstellung, noch in der Ausführung einzelner Materien Abweichungen von der gewöhnlichen Vorstellungsart wahrnehmen; vielmehr sind in beiden Rückfichten die *Danzischen* Grundsätze fast durchgehends befolgt, und in den ersten Abschnitten der *Einleitung* nur gar zu ängstlich. Allein im Ganzen ist dieses doch nur Nebensache, und die Abweichungen und Eigenthümlichkeiten der schwedisch-pommerschen Gerichtsverfassung und Process-Einrichtung bleiben immer das vorzüglichste Augenmerk, worauf also auch nur die Beurtheilung hauptsächlich gerichtet seyn darf. Diese kann aber nach Rec. Einsichten in der Hauptsache nicht anders als günstig ausfallen, und man hat nur kleinere Mängel zu rügen, die der sorgsamere Fleifs des Vfs. bey längerem Leben nicht ungebessert gelassen haben würde. So hätten wohl manche Lehren des gemeinen Processes billig noch kürzer gefafst, manche Sätze des schwedisch-pommerschen nicht mehrmals ohne Noth an verschiedenenen Stellen wiederholt, dagegen an andern noch manche Zusätze eingeschaltet werden sollen, die man jetzt ungern vermifst. Diefs ist z. B. gleich anfangs bey den Quellen des schwedisch-pommerschen Processes §. 5. ff. der Fall, wo die verschiedenen Landesgerichtsordnungen, deren Verbesserungen und Ausgaben etwas genauer hätten bezeichnet, und dadurch die Literatur hätte ergänzt werden können. Die ältere fürstliche Hofgerichtsordnung ist eigentlich schon 1566 publicirt und 1568 nur vom Kaiser confirmirt, auch gleich im folgenden Jahre schon, wenn Rec. nicht sehr irrt, zu Altenstettin gedruckt, 1590 aber zu Barth, und 1663 zu Stettin nur wieder aufgelegt. Erst in letztem Jahr (1663.) kam die längst bezweckte Revision und Umarbeitung derselben durch *Mevius* zu Stande; und in dieser verbesserten Gestalt erschien sie, nach erfolgter königlicher Bestätigung im Dec. 1672, im J. 1673 zu Altenstettin, und ward in der Folge mehrmals wieder, z. B. 1739 und 1774 in Stralsund gedruckt. Hierbey ist es denn auch bis jetzt geblieben, aufser dafs in den Visitations-Recessen von 1707, 1737, 1774 und 1798 manche Verbesserungen durch genauere Bestimmungen hinzugekommen sind, bey welchen man doch nicht überall gerade die Hand eines *Mevius* erkennt. Wenigeren Aenderungen ist bisher die Tribunals-Ordnung unterworfen gewesen, und die musterhafte Einrichtung derselben ist auch so allgemein anerkannt, dafs *Deckher* sie sogar für „*satis Germaniae, satis et orbi commendabilis*" hält. Auf die erste sehr mangelhafte Präliminar-Instruction des Wismarschen Tribunals vom März 1653 folgte noch im nämlichen Jahre die erste ausführliche Ordnung von *Stuck* und *Mevius*, die noch im Dec. unterschrieben, und im Anfange des folgenden Jahrs 1654 gedruckt ward. Allein noch ehe sie zum gesetzlichen Ansehen reifte, und kaum noch einmal darnach gesprochen war, mufste schon *Mevius* sie einer neuen Revision unterziehen, die ihr nach der im Sept. 1656 ertheilten königl. Bestätigung erst im Jan. 1657 zur ordentlichen Publication durch den Druck zu Wismar, und zur völligen gesetzlichen Sanction verhalf. Seitdem erschien sie aber noch 1673 und 1739 wiederholt, jedoch unverändert, im Druck, und erlebte auch nur *einen* Visitations-Recefs im J. 1692, welcher der letzten Ausgabe angehängt ward. Ist nun gleich manches in derselben theils durch neuere Verfügungen, theils durch den Gerichtsgebrauch zur Antiquität geworden: so würde doch Rec. deshalb noch nicht mit dem Vf. gerade eine Umarbeitung, sondern allenfalls nur eine Bezeichnung, höchstens Weglassung des Veralteten für rathsam halten, um nicht mit den Worten des Ganzen zugleich den Geist zu verlieren. — Die erste *Consistorial-Instruction* ist schon 1569 entworfen, hienächst aber von Me-

Mevius 1663 gleichfalls revidirt, und 1681 promulgirt, seitdem auch mehrmals, z. B. 1739 und 1775 gedruckt, und mit Visitations-Recessen reichlich versehen. Die Angabe der Hülfsmittel im §. 8. hätte wohl etwas vollständiger seyn können, wogegen dieselben beym pommerschen Process (§. 9.) schon an sich nicht sehr reichhaltig sind, auch eines der wesentlichsten und fruchtbarsten, nämlich eine *pragmatische Geschichte* der *Gerichte* und ihrer *Verfassung* noch gänzlich fehlt. Von dem Druck der zahlreichen Balthasarschen Decisionen (S. 12. not. 2.) hingegen kann Rec. sich unmöglich einen angemessenen Gewinn versprechen. — Der *Abschnitt* 2. und 3. der Einleitung handeln von den verschiedenen Arten des Processes, von dem Richter, der Gerichtsbarkeit und dem Gerichtsstande. Die Bemerkung über den *processus citationis et simplicis querelae* S. 16. Not. 1. scheint Rec. nicht ganz richtig. Im Reichsprocess wird freylich der *processus citat.* dem Mandatsprocess entgegengesetzt: allein im Sinne der Wismar. Tribunal-Ordnung von *causis ordinariis et summariis* ist der *proc. simpl. quer.* nicht blofs für erstere gezeichnet, sondern kann auch in letzteren Statt finden, und wird gewöhnlich im Gegensatz vom *proc. appellat.* gebraucht. Diess erhellet noch deutlicher aus dem im §. 14—16. angegebenen Begriff vom pommerschen ordentlichem und summarischem Process, wonach letzterer noch immer ein *processus ordinarius* im Sinn des gemeinen Rechts, jedoch in abgekürzter Gestalt, ist. Die Lehre von der Recusation eines Richters ist ihrer Weitläuftigkeit ungeachtet (§. 24 bis 28.) nicht erschöpft; es fehlt sowohl an allgemeinen Grundsätzen, z. B. über die Recusation eines ganzen Collegiums als solchen, als auch an ganz richtigen und genauen gesetzlichen Bestimmungen, namentlich im Recess von 1798. — Ganz genaue und völlig genügende Merkmale zur Festsetzung der Gränzlinie zwischen *jurisdict. delegata* und *mandata* vermisst Rec. sowohl hier §. 32. ff. als fast überall, und möchten solche auch wohl überhaupt nach der heutigen Gerichtsverfassung so leicht nicht aufzufinden seyn. Die Schwierigkeit scheint hauptsächlich in der angeblichen Befugniss der Landesgerichte zu Delegationen, besonders zur ganzen Sache, zu liegen; so wie in der Frage: ob dergleichen Aufträge nicht mehr für blosse Mandate als eigentliche Delegationen zu halten sind. — Die ausschliessliche Competenz, die der Vf. §. 42. dem *foro gestae administrat.* beylegt, möchte doch schwerlich in den Gesetzen gegründet seyn, sondern wohl nur auf einem Missverstande derselben beruhen; und wenn der Vf. im *foro contractus* keine Klage auf Wiederaufhebung zulässt: so leidet diess doch Einschränkung, wofern nicht dieselben ihren Grund im Contract selbst haben. Verträge mit Durchreisenden enthalten in der Regel wohl nur eine Entsagung auf den Gerichtsstand des Contracts, und es ist daher die Absicht, dass sie hier sofort auch erfüllt werden, erst zu erweisen. — Beym Gerichtsstande des Zusammenhangs §. 45—48. scheint der eigentliche Unterschied unter *continentia* und *connexitas* nicht genau genug bestimmt zu seyn. Er beruht nämlich darin, dass dort nur *una eademque causa contra plures*, hier *plures causae contra eundem* obwalten; auch setzt die Continenz stets den nämlichen Landesherrn der Beklagten voraus; und ist von mehreren unter verschiedenen Richtern liegenden Sachen die Rede: so hat sie selbst unter Voraussetzung desselben noch ihre Schwierigkeit. Bey der Connexität ist §. 48. Not. 2. der Satz, dass der Richter in *possessorio* auch das *petitorium* entscheide, wohl nicht so allgemein richtig. Das c. 1. X. *de causa possess. et propriet.* geht nur darauf, dass vor den *judex petitorii* auch das *possessorium* gehöre, um dem weltlichen Richter durchaus alle Gerichtsbarkeit in *causis ecclesiasticis* zu entziehen. Steht ihm aber auch die Cognition in *possessorio* zu: so folgt daraus doch sicher nichts für's *petitorium*. Sonderbar scheint Rec. die ebendas. Not. 4. bey Streitigkeiten über Reluition der Lehne als üblich angeführte Separation des Punkts der *Nächstigkeit*, da hier nicht nur, mehr als irgend wo, völlige Connexität statt hat, sondern auch dieser Punkt mehr zum Hauptbeweise selbst, als zur Legitimation zur Sache zu gehören scheint. Die im §. 57. angegebenen gesetzlichen Bestimmungen über den Gerichtsstand in peinlichen Fällen sind nichts weniger als genau und befriedigend; das Ganze ist vielmehr ein Gewebe von Ausnahmen, dem es an der nöthigen Klarheit gebricht, und das leicht auf wenige allgemeine Sätze zu reduciren wäre. Auch scheint der Vf. S. 58. b. und S. 64. III. dem privilegirten persönlichem Gerichtsstande zu wenig Vorzüge eingeräumt zu haben; *Leyser* und *Hommel* reden blofs vom *foro contractus* und *gestae administrationis*. Ueber den Gerichtsstand des Erben §. 62. sind die Grundsätze des Vfs. nicht richtig, und selbst mit demjenigen, was er vorher S. 47. Not. 4. darüber anführt, nicht einstimmig. Der Erbe kann nämlich nicht anders in *foro defuncti* belangt werden, als wenn er dasselbe freywillig prorogirt, und die dagegen angeführten Gesetze reden offenbar nur vom *casu litis jam contestatae*, oder wenn von dem besonderen Gerichtsstande des Contracts oder der geführten Verwaltung in Ansehung des Erblassers die Rede ist. — S. 72. Not. 1. Einlassen muss sich der Vormund freylich in *foro gestae administrationis*; der Pupill hat hingegen nur die Befugniss, nicht die Verbindlichkeit, ihn daselbst ausschliessend zu belangen. Diess hat ausser den angeführten Schriftstellern neuerlich noch *Gönner* aus den Gesetzen selbst erwiesen. Die §. 64. lit. b. angeführten Wirkungen sind keinesweges sämmtlich der *eigentlichen* Rechtshängigkeit eigen, sondern Num. 1. 2. 4. finden auch schon bey der uneigentlichen Statt. — Vorzüglich wichtig ist der *Abschn. IV*. S. 75—145. von der Verfassung der Gerichte in Pommern und Rügen, und es ist nicht zu verkennen, dass der Vf. denselben mit vieler Sorgfalt und Genauigkeit behandelt, dabey auch besonders auf die gesetzlichen Quellen Rücksicht genommen habe. Indessen bestimmen diese doch immer nur die zum Ressort eines jeden Colle-

giums

giums gehörigen Gegenstände im Allgemeinen, ohne in das genauere Detail einzelner Fälle einzugehen; daher es dann hier auch nicht an manchen Collisionen und Bedenklichkkeiten fehlen kann. Diess scheint z. B. S. 77. mit der allgemeinen Verweisung der *Polizeysachen* an die K. Landesregierung der Fall zu seyn, wobey sich doch nothwendig noch mancherley Einschränkungen gedenken lassen. So bald eine Sache den Charakter einer Privat-Justizsache annimmt, sollte sie billig nie mehr vor die Regierung gehören, und noch weniger lassen sich solche in irgend einer Rücksicht vor die Cammern ziehen, zu deren Competenz blofs ökonomische Angelegenheiten zu rechnen sind. Wenn daher die S. 80. a. E. angeführten Gegenstände wirklich vor derselben zu behandeln sind: so kann diess seinen Grund lediglich in einem besonderen gesetzlichen Auftrage haben, woran es aber in vorliegendem Fall, ausser in ökonomischen Sachen, gänzlich ermangelt. — Die neuere Einrichtung eines Obersachwalter-Amts §. 71. zweckt freylich sehr zur schnelleren und besseren Beförderung der Justiz ab, indessen gehört doch bey weitem der gröfsere Theil der damit verknüpften Geschäfte unstreitig schon zur eigentlichen Obsorge der Landes-Regierung, der auch vorher bereits die Aufsicht über die gehörige Justizpflege, wenigstens bey den Untergerichten, zustand, und bey einem Lande von so mäfsigem Umfange scheint dadurch auch der Geschäftskreis derselben keinesweges über die Gebühr erweitert zu werden. Im Gegentheil dürfte die Uebertragung aller jener Geschäfte an ein einzelnes Subject manche Bedenklichkeiten mit sich führen. — Ungeachtet der grofsen Genauigkeit und Sorgfalt des Vfs. in Bestimmung der Gränzen und des Umfangs eines jeden Gerichts fehlt es nicht an einzelnen kleinen Flecken, deren Aufzählung und Besserung jedoch eigentlich nicht für diese Blätter pafst. Dahin gehört z. B. die Bestimmung der Jurisdiction über Advocaten und Procuratoren S. 94., womit es vom Wohnort des höchsten Gerichts eine Ausnahme leidet; des eigentlichen Ganges der Appellation von Accise- und Consumtionsgerichten S. 108.; der Concurrenz des Hofgerichts mit dem Landvogtey-Gericht §. 105. und 106., ingleichen die Angabe statistischer Notizen von den Wismarschen Aemtern S. 129. Not. 1. — Die den Bauern auf der Insel Poel S. 181. beygelegten Rechte sind so ganz ausgemacht noch nicht, vielmehr manchen Zweifeln unterworfen, ja sie scheinen in neueren Zeiten immer mehr auf blofse Colonnalrechte beschränkt zu seyn. Die S. 138. befindliche Literatur ist sehr unvollständig, und das doppelt angeführte Buch von *Bischoff* nur eines und dasselbe. In den übrigen Abschnitten der Einleitung kommen die gewöhnlichen Materien von den streitenden Theilen; dem Vortrage derselben; den Advocaten, Procuratoren und Notarien; dem Ungehorsam der Partheyen; dem Gegenstande des Streits und der Pflicht des Richters in Hinsicht auf den Process vor S. 146—200. Bey der Intervention hat der Vf. der *gemischten* gar nicht gedacht, und S. 149. hätte das Klagrecht der Minderjährigen auch noch wohl auf *causas momentaneae possessionis, alimentorum* und *contra tutores* erweitert werden sollen. S. 152. Nur bis *zu erkannten Processen* wird Jemand in seiner oder seiner Verwandten Sachen zur Procuratur verstattet; und eben so geht auch das (S. 154. erwähnte) Annuum wohl nicht sofort, sondern erst von Zeit der gerichtlichen Behandlung oder des zu dem Ende zuerst erlassenen Rescripts an. S. 164. sind gerade die neueren und besseren Schriften von *Claproth*, *Gmelin*, *Stryck*, von *Trützschler*, *König* u. a. nicht genannt. Vidimationen ohne alle Zeugen (S. 168.) kann wohl die Praxis allein nicht rechtfertigen. S. 177. Die Computation der Ferien von Mitternacht an findet jetzt nicht mehr statt. S. 180. Die Beweisfrist ist zwar keine eigentliche Nothfrist; in soferne sie aber von den Gesetzen selbst bestimmt ist, und sie durch das dabey eintretende richterliche Decret und Ermessen noch kein *terminus judicis*; sondern erst, wann die Bestimmung dem Richter allein heimgestellt ist. Beweisfristen laufen so gut als eigentliche Fatalien während der Ferien. Die §. 149—153. vorgetragene Theorie des Ungehorsams ist zwar die allgemein gangbare, gleichwohl nach den richtigen *Gönnerschen* Bemerkungen unvollständig, indem die dabey zum Grunde liegende Idee von verletzter Verbindlichkeit und von Strafen sich schwerlich vertheidigen läfst. Eben so ist der Vf. bey Bestimmung der Gegenstände richterlichen Gewalt nicht von dem rechten Gesichtspunkt ausgegangen, indem es hiebey nicht auf die verschiedene Beschaffenheit der Gegenstände an sich, welche fämmtlich Justizsachen werden können, sondern nur auf die wesentlichen Kennzeichen einer Justizsache ankömmt, da dann nur erst alles dasjenige, was sich dazu nicht qualificirt, keinen Gegenstand der richterlichen Gewalt abgiebt. — Dafs connexe Sachen (S. 191.) nicht zugleich abgehandelt werden können, ist nur von dem Fall zu verstehen, wenn eine derselben präjudicial ist. Der S. 198. von dem *officio nobili judicis* angegebene Begriff läfst sich wohl schwerlich rechtfertigen, da der Richter auch unaufgefodert alles das von selbst thun muss, was die Ordnung des Processes *wesentlich* erfodert.

(*Der Beschluss folgt.*)

WETZLAR: *Ueber die rechtswidrige Verhaftung des Canzley Directors Bergsträsser*, auf Veranstaltung seines Landesherrn, des regierenden Hn. Grafen Carl von Erbach Schönberg, und über die ihm dagegen von Sr. königl. Hoheit dem Hn. Erzherzog Carl von Oesterreich widerfahrne gerechte Behandlung, sammt Anfang und Ende des Erbacher Landsturms. Mit Urkunden. 1801. 81 u. 27 S. fol. (20 gr.)

Diese sehr weitläuftige Deduction betrifft hauptsächlich einen bey dem Reichs-Kammergericht anhängigen doppelten Rechtsfall. Der Canzley-Director Bergsträfser ward im J. 1799. bey dem Regierungsantritt der Grafen von Erbach, aus willkürlichen Gründen, und wie es scheint, aus persönlichen Groll des

des Dienstes entlassen. Er klagte deshalb bey dem Reichs-Kammergericht im Mandatswege, erhielt Schreiben um Bericht und eine günstige Ordination, die aber unbefolgt blieb. Indessen suchte ihn der Graf, bey Gelegenheit des damals organisirten Landsturms, welchen erster widerrathen hatte, als einen Landesverräther und Aufwiegler der Unterthanen zu qualificiren, auch ihn dabey eines verrätherischen Briefwechsels mit dem Reichsfeinde verdächtig zu machen, wozu einige mit dem französischen Kriegs-Commissariat zu Manheim in Auftrag der Regierung gewechselte Schreiben dienen sollten. Er ward deshalb verhaftet und in das kaiserl. Hauptquartier geliefert, jedoch von dem Erzherzog Carl sehr gut behandelt und auf freyen Fuss gesetzt. Nachher brachte es aber der Graf bey dem neuen Befehlshaber, General v. Kray, dahin, dass ihm der Aufenthalt im Lande versagt wurde. Bergsträsser begab sich daher nach Wetzlar und suchte um ein Mandat S. C. nebst sicherem Geleit nach, erhielt aber Schreiben um Bericht mit einer Temporal-Inhibition. Der Graf suchte zwar in seinem Bericht allen Antheil an jenem Verfahren von sich abzulehnen, und dasselbe als eine Operation des kaiserl. Militärs darzustellen: allein auf eingegangenen Gegenbericht ward am 5. Oct. 1801. das gebetene Mandat S. C. erkannt, vermöge dessen der Hr. Graf sich aller Thätlichkeiten enthalten, auch die durch ungerechte Arretirung verursachten Schäden und Kosten erstatten soll. Nachher ist zwischen der kaiserl. Administrations-Commission im Erbach-Schönbergischen Debitwesen und dem Canzley-Director Bergsträsser ein Vergleich getroffen worden, welchen aber der Graf nicht angenommen hat, daher die Sache noch unentschieden ist.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Gemeine Bescheide und Ausschreiben der königl. kurfürstlichen Justiz-Canzley zu Hannover*, gesammelt und herausgegeben von *Friedrich Philipp Bünemann*, Canzley-Secretär. 1800. 98 S. 4. (14 gr.)

Ueber viele, den Rechts- und Geschäftsgang der bürgerlichen und peinlichen Sachen, betreffende Gegenstände, welche in den Processordnungen entweder gar nicht, oder doch nicht mit hinlänglicher Bestimmtheit entschieden waren, hat die Justiz-Canzley zu Hannover, vom J. 1694 bis 1800, *siebenzig* Decrete, welche dort *gemeine Bescheide* genannt werden, erlassen. Die meisten derselben beziehen sich auf die Obliegenheiten der Procuratoren und Advocaten in bürgerlichen Rechtssachen; einige betreffen aber auch das Verfahren im peinlichen Processe. Für alle, welche durch ihr Amt oder ihre Geschäfte mit diesem Gerichtshofe in nähere Verbindung gesetzt werden, ist diese, nach der Versicherung des Herausgebers, möglichst vollständige Sammlung in der That sehr nützlich und brauchbar.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. Åbo, in d. Frenckell. Dr.: *Anmärkningar om Säkylä Quarnstens-Brott.* (Bemerkungen über den Mühlsteinbruch Säkylä). Med bifall af Phil. Fac. vid Kongl. Åbo Acad., under inseende af Mag. *Joh. Gadolin*, Chemiae Prof. etc. för Lagerkransen utgifne af *Gust. Joh. Bergroth*, d. 12. Junii 1801. 14 S. 4. Diese kleine akademische Schrift enthält einen nicht unwichtigen Beytrag zur Oryktographie Finnlands, und verdient bey der jetzigen Seltenheit schwedischer Dissertationen in Deutschland, eine Anzeige. Hr. Prof. *Gadolin* giebt zuförderst eine kurze Nachricht von der geographischen Lage des Kirchspiels Säkylä, in welchem man den Mühlsteinbruch gleiches Namens findet. Es liegt 6 schw. Meilen von Björneborg und $8\frac{1}{2}$ M. von Åbo. Der dort vorkommende Sandstein besteht aus verwitterten und wieder zusammen gebackenem Granitsande; und findet sich gleich unter der Dammerde in flötzartigen Schichten oder Lagern, welche theils horizontal über einander liegen, theils auch vertikal an- und aufstehen. Die Sandsteinschichten sind nicht selten 5 bis 6 Viertelellen dick, haben aber übrigens keine gewisse Figur. Zu Mühlsteinen nimmt man aber doch lieber die, welche auf der Kante oder anstehen, als die horizontal liegenden. Die besten kommen in einer grösern Teufe vor, und die zunächst am Tage stehen, sind von weit lockerer Textur, folglich zu Mühlsteinen weniger brauchbar. Uebrigens enthalten sie alle Bestandtheile des Granits, nämlich Quarz, Feldspath und Glimmer. Zuweilen kommen auch Körner von Hornstein und Jaspis darin vor. Sie liegen in einem Bette von Sand, worin auch Klumpen von einem feinen hellgrauen feuerbeständigen Thon, dem cöllnischen Pfeifenthon ähnlich, vorkommen. Die Steinlager werden mit eisernen Stangen aufgesucht, und an Ort und Stelle aus dem Groben gehauen; die übrige Arbeit geschieht zu Hause im Winter, wenn die Bauern sonst keine Geschäfte haben. Die grösten dort verarbeiteten Mühlsteine sind 1 Elle dick und von 10 Viertel oder $2\frac{1}{2}$ Ellen im Durchmesser. Das Paar davon kostet auf der Stelle, wenn sie fertig sind, 20 bis 21 Thaler. Kleinere Steine werden für Handmühlen bearbeitet. Gröfstentheils werden die Mühlsteine nach Riga und Reval durch schwedische Schiffe, ausgeführt. Vom Granit unterscheidet sich diese Steinart dadurch, dass hier die Bestandtheile desselben nicht zusammengewachsen, oder unvermerkt in einander übergehend, sondern durch deutliche Gränzen von einander abgesondert sind. Zuletzt führt der Vf. noch einige Beyspiele von der Verwitterung einzelner Bestandtheile des Granits, aus Karstens, Tilas und Lasius Schriften, auf, und schliesst mit einer Muthmassung über die Entstehung dieser Säkylä Sandsteine, welche im Wesentlichen auf eine allmälige Verhärtung und Zusammenhäufung zerstörter Granitmassen hindeutet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. September 1802.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Greifswalde, b. Eckhardt: *Anleitung zum gerichtlichen Process* etc. vom Prof. *Mehlen. Erster Theil* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Bey der Behandlung des ordentlichen bürgerlichen Processes selbst hat der Vf. den gewöhnlichen Weg eingeschlagen, und in dem vorliegendem Bande die beiden ersten Theile desselben, den *vorbereitenden* und den *Beweistheil* vorgetragen. Die S. 203. u. 372. beygebrachten Actenverzeichnisse können zur schnelleren Uebersicht des ganzen processualischen Verfahrens sowohl beym Hofgericht als Tribunal sehr brauchbar seyn. S. 217. Nr. VI. Im Fall einmal ein ordentlicher Beweistermin angesetzt gewesen ist, kann in der Regel die Rede von Führung eines besseren Beweises nicht mehr seyn; vielmehr kommt dieses nur beym anticipirten Beweise vor, und diesen hat der Vf. auch vorausgesetzt, mithin fällt hier die Alternative vom Ablauf des Beweistermins gänzlich weg. S. 223. Not. 5. Die Partheyen dürfen freylich die Acten-Rubrik nicht ändern; allein dem Richter steht dieses, sobald er eine Unrichtigkeit darin bemerkt, allerdings frey. S. 226. Die Lehre von der Klagenhäufung ist nach *Danz* und *Oeltze* zwar ganz richtig vorgetragen; allein die Ausnahmen von dem Verbot der subjectiven Klagenhäufung scheinen nicht passend, indem der Begriff der letzteren dabey gänzlich wegfällt, und also die Regel unverändert bleibt. Die S. 230. bey der alternativen Klagenhäufung ganz allgemein statuirte Verbindung des *petitorii* mit dem *possessorio*, selbst *retinendae poss.* läfst sich wohl nicht durchgehends, sondern nur in einem Fall, nämlich der Confessorien- oder Negatorien-Klage annehmen. S. 235. Not. 4. Dafs in einem abschläglichem Decret die Gründe stets angegeben werden sollen, verordnet die angeführte Stelle der Tribunals-Ordnung nicht allgemein, sondern nur in dem Falle, wann die Processe wegen eines Mangels in *narratis* abgeschlagen werden. Bey der Edictal-Ladung (S. 237.) ist der Vf. zu sorgsam, wenn er außer einem dreyfachen Anschlage auch noch eine dreymalige Insertion in drey verschiedene Zeitungen erfodert. Wenigstens verlangen die Gesetze nur eines von beiden; auch kann der Beweis der Abwesenheit und Unwissenheit nicht schlechterdings die Wirkungen der öffentlichen Ladung hindern, besonders da erstere ja eben in der Voraussetzung liegt. S. 255. Es ist weder ein gesetzlicher, noch ein in der Natur der Sache liegender Grund vorhanden, weshalb die *exceptio legitimationis ad causam* von der *Litis Contestation* befreyen sollte, und es verdient daher die Verfügung des letzten Hofger. Visit. Rec. allen Beyfall. S. 260. Dafs der Ehemann wegen der Dotalgüter seiner Frau gar keine Vollmacht bedarf, weil er das bürgerliche Eigenthum daran hat, ist zwar richtig; allein bey den Paraphernalgütern läfst sich höchstens nur die Administration des Mannes, und dem zu Folge eine Vollmacht vermuthen, und bey den Spillgeldern fallt auch dieses weg. Die Ansicht eines Quasicontracts bey der Litiscontestation (S. 266.) beruht auf einer blossen Fiction, welche sich auf kein Gesetz gründet; vielmehr lief es damit nach älterem Recht auf einen wahren Contract und eine Art von Stipulation hinaus. Die *exceptio desertae appellat.* (S. 270.) gehört wohl eigentlich nicht zu den gerichtsablehnenden Einreden; auch läfst sich zur Rechtfertigung der *exc. spolii* beygelegten Wirkungen, vornehmlich der der Befreyung von der Einlassung, sehr vieles anführen. Die Anzahl der privilegirten Einreden wird auch hier ganz gegen die Vorschrift der Gesetze zu sehr erweitert, und die *exc. excuss. et divis.* kann man wohl eigentlich nicht zu denen rechnen, die blofs die Execution betreffen. Der §. 224. enthält manche Unrichtigkeiten. Die *exc. non impl. contr.* kann, soferne der Umstand, worauf sie beruht, wesentlich zum Klaggrunde gehört, schwerlich für eine verneinende Einrede, sondern mufs für eine wahre negative Kriegsbefestigung gelten; und auf gleiche Weise kann auch die *exc. non num. pecun.* eigentlich wohl nur dann zu den verneinenden Einreden gezählt werden, wann sie der Schuldurkunde *post biennium* opponirt wird; vorher ermangelt es an einem wesentlichen Umstande der Klage, daher nur der Kläger erweisen mufs. Ueberhaupt aber befreyen die verneinenden Einreden als solche keinesweges immer vom Beweise. — S. 280. Processhindernde Einreden befreyen von der eventuellen Lit. Cont. selbst nach den Reichsgesetzen nicht, indem der §. 37. des J. R. A. keinen Unterschied deshalb unter den zerstörlichen Einreden macht, sondern ebenfalls nur nach dem canonischem Recht und dem Gerichtsgebrauch, welchen aber die Wismarsche Tribunalordnung nicht entspricht. Die Behauptung des Vfs. hingegen S. 282. Not. 6., dafs die Anhängung der zerstörlichen Einreden an die Einlassung nicht mehr üblich sey, ist ganz unerweislich und unwahr. Es kann auch Rec. in der Tribunal-Ordnung 2. 11, 9. keinen Grund für den Satz finden, dafs nach Verwerfung einer

einer processhindernden Einrede annoch andere zerstörliche angebracht werden können. Das mündliche Behör der Sache ist durch das im §. 228. beygebrachte Protocoll zur Genüge erläutert, wenn gleich die in der angehängten Sentenz befindliche Entscheidung Rec. nicht ganz befriediget. — S. 296. Die Verordnung der Stralsunder Gerichts-Ordnung vom Versuch der Güte gleich zu Anfange des Processes bezieht sich eines Theils nur auf städtische Gerichte, andern Theils aber nur auf geringfügige Sachen, bey welchen nur ein mündliches Verfahren Statt findet. Aber auch dann müssen doch beide Partheyen erst mit ihrer Klage und Einreden gehört werden. — Die Erklärung der einen Parthey ohne Einstimmung der andern zu bestätigen (S. 300.), ist wohl für den Richter nicht thunlich, ausser in soferne er jene nachmals bey rechtlicher Entscheidung zum Grunde legen kann. S. 302. Die eventuelle Verbindung des Eydes mit andern Beweismitteln über den nämlichen Punkt läst sich weder nach der Natur der Sache, noch dem gemeinem Recht rechtfertigen, und eine angeblich deshalb vorhandene Praxis läst sich leichter behaupten als erweisen. Die S. 306. als *praesumt. juris et de jure* angeführten Vermuthungen dürften noch manche Einwendung leiden, wie es denn deren überhaupt wenige oder eigentlich gar keine giebt. §. 240. Die sogenannte *definitiva palliata* ist schon an sich nicht sehr der Ordnung und den Regeln des Processes gemäss, und läst sich nur im Fall des anticipirten Beweises vertheidigen. Ist daher noch überall kein Beweis versucht: so wird auch nicht füglich sofort definitive erkannt werden können, sondern zuvor erst ordentlich auf Beweis interloquirt werden müssen. §. 241. Dass beym schleunigen Beweise alle Beweismittel in der Regel zuläsig sind, bezieht sich nur auf den *proc. ordinar.*, soferne nicht von der *executio rei judicatae* die Rede ist. — Unbeeidigte Zeugen beweisen freylich nie und unter keinen Umständen; Notariats-Verhöre hingegen sind in summariss. zuläsig. §. 242. Die Eintheilung des Beweises in einen halben u. s. w. beruht im Grunde auf einer ganz unrichtigen Theorie, und führt zu unzähligen Schwierigkeiten und Fehltritten. S. 322. lit. A. Soll das *purgatorium* des Klägers den Vorzug vor dem *suppletorio* des Beklagten haben: so setzt diess auch voraus, dass der Gegenbeweis des letzteren nicht, wie doch der Vf. ausdrücklich annimmt, völlig zur Hälfte geführt, der Beweis des Klägers aber nicht weniger als halb erbracht sey. Nach dem, was der Vf. S. 307. bemerkt, scheint beym Wismarschen Tribunal der Beweistermin weder ein legaler noch eigentlich ein judicialer, ausser in *caussis summariis*, sondern vielmehr durchgehends ein *terminus usualis* von 6 Wochen zu seyn. Ein eigentliches gesetzliches Fatale ist der Beweistermin nicht, da er weder die Prorogation ausschliesst, noch *a momento ad mom.* läuft. — Die Zuläsigkeit der Eideszuschiebung läst sich nicht so schlechterdings nach jedem Ablauf der Beweisfrist behaupten, sondern höchstens nur im Fall des schuldlosen Fehlschlagens eines andern bereits versuchten Beweises. Weder die peremtorische Kraft des Beweistermins, noch die natürlichen Folgen des Ungehorsams verstatten ein anderes, und eine richtige sowohl historische als logische Erklärung der Tribunal-Ordnung 2, 34, 1. stimmt hiemit völlig überein. S. 348. Die *interrogat. gener. ad causam* sind nur zuläsig, in soferne gewisse Thatumstände nicht füglich in den *interrogat. special. ad articulos* angebracht werden können. S. 351. Not. 1. Dass die Eidesmündigkeit durchaus auf 18 Jahre zu setzen sey, läst sich in Ermangelung bestimmter Gesetze schwerlich durch einen allgemeinen Gerichtsgebrauch erweisen. Die S. 355. Not. 2. aufgeworfene Frage läst sich nach der angezogenen Stelle der Tribunal-Ordnung 2, 19, 5. wohl nur verneinen; auch ist die Erklärung des Vfs. von der Verfügung derselben (2, 19, 7.) S. 359. in Anwendung auf offenbar unzuläsige Zeugen sehr vernünftig. So wenig Ansehen auch sonst dem Gerichtsgebrauch über ausdrückliche gesetzliche Vorschriften einzuräumen ist; so nothwendig wird solches doch, wenn das Gesetz *selbst* so wenig zusammenhängende Verordnungen enthält, als es nach S. 362. mit Beybringung der Einreden gegen die Person der Zeugen vor oder nach Eröffnung des Rotels der Fall ist. S. 367. Not. 1. Die Wiederholung des Zeugenverhörs ist wohl nur mit grosser Vorsicht vorzunehmen, und die Partheyen dürfen sich dabey nichts zu Schulden kommen lassen, indem ihre *culpa* oder *contumacia* ihnen keinen Vortheil gewähren kann. Wenn (S. 379.) in der Tribunal Ordnung 2, 32, 4. dem Beweisführer der erste Satz eingeräumt wird: so findet diess offenbar nur in *caussis ordinariis* statt, weil hier bis zur Duplik verhandelt wird. Nach einer vernünftigen Erklärung kann dieses jedoch nicht auf *cauf. summar.* ausgedehnt werden, sondern hier muss, weil jede Parthey nur einen Satz hat, nach der Natur der Sache und den Regeln des gemeinen Processes, der Producent billig den Anfang machen, und sollte daher, da jetzt alles *proc. summar.* verhandelt wird, solches nun immer so gehalten werden, weil das Gegentheil offenbar zu einer Inconsequenz führt. S. 382. Die Gesetze legen wohl eigentlich nur den von *drey* männlichen Zeugen unterschriebenen Urkunden die Kraft der öffentlichen bey, und halten sie für *instr. quasi publica*. S. 385. Die Zuläsigkeit neuer Urkunden ist bey weitem nicht so vielen Bedenklichkeiten, als diejenige der Zeugen, ausgesetzt; wenigstens hängt hier nur alles von dem Ablauf des peremtorischen Beweistermins ab. S. 390. Not. 4. Wie zu den Mitteln, die eidliche Ableugnung der Urkunden abzuwenden, auch noch die Eideszuschiebung gezählt werden könne, versteht Rec. nicht, weil es ja gerade die Hauptabsicht des Producenten ist, durch seinen Beweis den Eid des Gegners zu verhindern. S. 408. u. 410. Dass die Eideszuschiebung ein gesetzliches und eigentliches Beweismittel sey, läst sich jetzt wohl nicht mehr bezweifeln, vielmehr läuft das Gegentheil auf einen blossen Wortstreit hinaus. Ueberhaupt lassen sich die römischen Grundsätze vom

Trans-

Transact hiebey nicht so allgemein mehr anwenden, ohne dadurch auf Fehlschlüsse zu gerathen. Diess ist mit §. 313. der Fall, wo sich des Vfs. Behauptung weder mit dem gemeinem Recht, noch einer richtigen Erklärung der pommerschen Gerichtsordnungen vereinigen lässt, ausser unter der in der Not. 1. bemerkten Einschränkung, da ein innerhalb der Beweisfrist angetretener Beweis wider Vermuthen schlecht ausgefallen ist. — S 423. Dass gegen die Gewissensvertretung überall kein Gegenbeweis mehr statt finde, ist zwar eine gangbare, aber sehr zweifelhafte Behauptung. S. 424. B. Wenn der Gegner dessen, der den Haupteid schwören soll, zur Ableistung des Eides für Gefährde citirt ist, und gleichwohl ausbleibt: so bedarf es der Ablegung des ersteren nicht weiter, sondern er wird für abgelegt gehalten. — S. 425. Nur in dem einzigen Fall kann nach Rec. Einsicht ein durch den Tod verhinderter Eid für abgelegt gehalten werden, wenn die Gegenparthey absichtlich die Ableistung hindert. — Die Zuläfsigkeit eines neuen Beweises nach abgeleistetem zugeschobenem oder nothwendigem Eide (S. 430.) erfodert grössere Vorsicht, als der Vf. zu glauben scheint, weil es dabey immer auf die Darlegung eines Meineides ankommt. Wer nach S. 437. Not. 3. den Offenbarungseid seines Gegners durch Beweis abwenden will, wird ihm wohl schwerlich den Eid zu dem Ende zuschieben Wenn der Vf. S. 438. zuerst bey dem Begriff eines jeden *juram. in litem dolus* oder *culpa lata* voraussetzt, und nachmals bey einer besondern Gattung desselben nur *culpa levis vel leviss.* erfodert: so ist wohl offenbar entweder jener zu enge, oder auch die Abtheilung nicht logisch richtig. — Der (S. 442.) vom Geständnifs gegebene Begriff sollte wohl eigentlich alternativ auf die Einräumung einer *eigenen*, *oder* einer jeden anderen auf die Rechte und Verbindlichkeiten des Confitenten sich beziehenden Thathandlung gerichtet seyn. — Die (S. 453.) bey der Verschiedenheit der Kunstverständigen angenommenen Alternativen sind irrig, wenigstens ist die letztere ganz falsch. — S. 462. Ein vor festgesetzter Beweisfrist angetretener Beweis braucht nicht gerade zum ewigen Gedächtnifs zu seyn, sondern kann auch ein bloss anticipirter seyn. — Wenn der Vf. S. 456. u. 467. nicht nur nach Eröffnung des Zeugen-Rotels, sondern auch nach Ablauf des Beweistermins, keine neue Zeugen mehr zuläfst: so ist diefs sowohl den Grundsätzen des gemeinen Rechts ganz gemäfs, als auch die Anwendung von letzterem auf die vorher behauptete Zuläfsigkeit der Eideszuschiebung leicht zu machen.

Dergleichen Mängel würden der eigenen Aufmerksamkeit des Vfs. bey einem längeren Leben gewifs nicht entgangen, sondern nach seinem bekannten Fleifs bald gehoben worden seyn. Es ist daher nur zu wünschen, dafs auch jetzt bey einer neuen Auflage die Revision in eben so geschickte Hände gerathen, und dadurch dieses Werk eine immer grössere Vollkommenheit und Brauchbarkeit erreichen möge. An Gelegenheit hiezu wird es auch nicht lange fehlen, da die rege Thätigkeit, mit der die gesetzgebende Gewalt in diesem Lande die Verbesserung der Rechtspflege zu betreiben scheint, eine neue Ausgabe in kurzer Zeit zum Bedürfnifs machen dürfte. Hiebey ist aber zu wünschen, dafs jene sich lediglich auf wahre Besserungen beschränke, und nicht mit dem Veralteten auch zugleich alles als gut erprobte Alte wegwerfe, ohne dadurch wesentlichen Vortheil zu stiften, der nicht sowohl durch viele Neuerungen unerfahrener Theoretiker als wenige geprüfte Besserungen erfahrner und mit dem Gange des processualischen Verfahrens vertrauter Praktiker erreicht wird; denn zur Beförderung einer guten Justizpflege dient nichts so sehr, als eine stete Gleichförmigkeit des letzteren, die nur gar zu leicht durch unaufhörliche Aenderungen gestört wird, die Verwirrung und Zögerung hervor bringen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Die Schwestern von Lesbos.* Von *Amalie von Imhof.* 1801. 165 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Leser kennen diefs gefällige grössere Gedicht der zartempfindenden Dichterin schon aus dem *Schillerschen Musen Almanach für das Jahr* 1800. Die *neuen Kupfer* sind keineswegs so gelungen, dafs die *ältern* durch sie verdunkelt würden. In allen *sechs Gesangen* fand aber Rec. so manche *Verbesserungen*, kleine und bedeutendere, dafs er den Bemühungen der holden Verfasserin Dank weifs. Die Hexameter haben an Wohllaut, die Bilder an Reichhaltigkeit, das Ganze an Correctheit gewonnen. Z. B. statt: bewahrend jeder Geheimnifs, *die geschwätzig enthüllt*, lesen wir S. 7.:

> Dir im geschwätzigen Drang des Unmuths oder der Freude
> Von den Gespielen enthüllt.

Statt: *nicht achtend der Mutter Schelten* etc. S. 22.

> Nicht achtend, ob ungeduldig die Mutter
> Unsrer harre daheim, vielleicht mit Schelten.

Statt:

> „So, wenn das Dunkel besiegend, in herrlich strahlender Klarheit
> „Neu verjünget der Tag aus blauen Fluten hervorsteigt,
> „Düstres Gewölk verscheucht, der Nächte Schatten, mit Rosen
> „Aeos bestreuet die Bahn des Herrlichen, dem sie voranfleucht;
> „Also färbte frohes Erröthen die Wange der Jungfrau
> „Und der Unmuth entfloh, es floh der quälende Zweifel
> „Vor des Geliebten Näh'." —

S. 47.

S. 47. das natürlichere und passendere Gleichniss:

„So wie bey sinkender Nacht ein Wandrer, der in des Waldes
„Dunkel verirrt sich, sieht auf wild unwegsamem Pfade,
„Wenn ihm plötzlich von fern das Licht aus wirthlicher Hütte
„Strahlet, getrosten Sinns sich wendet zur menschlichen Wohnung,
„Wo er Ruhe nun hofft, nach bang unsicherem Schweben;
„Also schaute mit Lust und frohem Hoffen die Jungfrau
„Zu dem geliebtesten Mann, und jeder Zweifel verschwand ihr
„Ob des Geliebten Näh'."

Statt: — dem elenden Kahn, *der spät die säumenden Retter ihr vom Hafen gebracht, und nur die Entseelte zurücktrug* —

— den kühn mitleidige Fischer
Ihr zur Rettung gebracht, der nun die Entseelte nur einnahm.

Statt: „*Schöner erfüllt in dem Seinen sah stets ich den eigenen Wunsch mir*, besser:

Schöner in *seines* Wunsches Erfüllung sah ich den meinen
Stets gewährt mir; *denn nur, was ihn erfreute, bedacht' ich.*

Solcher glücklichen Verbesserungen finden sich auf mehrern Seiten.

Rudolstadt, b. Langbein u. Klüger: *Theodor, König der Korsen.* Von dem Vf. des Rinaldini. 1801. *Erster Theil.* 224 S. *Zweyter Theil.* 215 S. *Dritter Theil.* 218 S. 8. Mit Kupf. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die Machwerke des „fixfingrigen behenden Pinsel-„manns" gleichen sich, mit *Walpole* zu reden, wie die 365 Kinder der berühmten Flandrischen Gräfin. *Theodor* ist *Rinaldini* der *Zweyte*, und nur das *Costüme* hier und da verändert. Es wimmelt von Liebesabentheuern und *beautés patinables.* — Väter, warnt eure Töchter vor dieser Geschmack, Herz, und Geist, verderbenden Lectüre! — Wohl muss man dem Ausrufe des *Gräflichen Wundermanns* in der versificirten Vorrede beystimmen:

— O! welch ein *buntes* Drängen, Streben!
Gestalten, die vorüber schweben,
Fern über Meere; über Land,
In *unsern bunten Kreis gebannt!*

Um die Recensenten, welche diesen Mischmasch Pflichten halber durchstöbern *müssen*, zur Verzweiflung zu bringen, tritt noch ein gewisser *Sirius* auf, ein lebendiges schlechtes Compendium der Weltgeschichte, ein höchstwidriger Sentenzen- und Anekdotenkrämer. Endlich im dritten Band erfährt der ungeneigte Leser — doch wir müssen die Stelle hersetzen, um von der *Diction* und *Geistesanstrengung* des Hn. „Fingerfix" ein Pröbchen zu geben:

„Hast du nie, fragt *Sirius* den *König Theodor*, etwas gehört und gelesen von einem gewissen, sogenannten *ewig wandernden Juden?*" — Man spricht von ihm. — „Du siehst ihn." Wie? „Ich bin dieser ewig wandernde Jude." — Du? — „Ich" — Sirius! — „Ahasverus ist mein eigentlicher Name." Ist es möglich? — „So ist es! — Du, der ewig wandernde Jude? — „Wie du hörst." — Ahasverus? — „Dieser unglückliche Mensch bin ich." — Also was ich bisher für Legenden und Fabel hielt, wär' — „Ist weder Legende noch Fabel; es ist Wahrheit. Der unglückliche Ahasverus *lebt, existirt*, und spricht jetzt mit dir" u. s. w. Trotz seinem *Unglück* beliebt es ihm übrigens, durchaus den *Possenreisser* zu spielen. — An Phrasen, wie folgende, mangelts nicht: „*Weiber* — sind das *Oel* zum *Essig unsrer Mannheit.* So giebts einen *guten Salat.*" — „*Der* ist nun tod, *Sie* leben noch — also! nimmt man lieber den *Rothen* für den *Todten.* Diess ist meine, und *sicher* die *Philosophie* der *meisten Mädchen* und *Weiber.*" — „Ihre Körper vereinten sich, und ihre Seelen flossen in einander."

Der Druck ist sehr merkantilisch geordnet. Obiges Fragment eines Dialogs nimmt z. E. beynahe *zwey volle Seiten ein.* — „Lass ab!" rufen dem Vf. alle Kritiker zu — *tamen usque recurrit!*

Eisenach, b. Wittekindt: *So geht's den alten Freiern.* Eine komische Oper in drey Aufzügen von *C. H. Köhler*, Officier im Dienste der Batavischen Republik. 1801. 183 S. 8. (6 gr.)

Einen sechzigjährigen Schulmeister „*zwickt und zwackt*" die Liebe. Röschen hat's ihm, „*wie angethan.*" Er wird 1) in einen *Schrank*, 2) in einen *Waschkorb*, 3) auf eine *Blauer* gelockt. Daher drey Akte! — Dörferinnen und Bauern, sammt und sonders plumpe Wesen, die aber von *Hymens Macht* und vom *heiligen Vater* zu *Siena* reden, 14 an der Zahl, schwatzen Trivialitäten und Plattheiten, z. B. „Hunds-„tage sollen für alte *Jungfern* besonders gefährlich seyn." — An Sprachfehlern fehlt es auch nicht; als: „Du singst ja so schön, wie meinem Nachbar Grums *seine* schwarze Grasmücke" etc., und eine der Arien schliesst mit folgenden Versen:

„Die alte Jungfer, lieber Gott,
„Wird nie geacht't, stets ausgespott't!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. September 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Dernières Vues de Politique et de Finance*, offertes à la nation française, par Mr. *Necker*. 1802. 475 S. 8.

Eben so rührend als einfach erklärt sich der Vf. in der Einleitung, dass er in seinem Alter und bey geschwächter Gesundheit die Ideen und die Ansichten, die er hier der französischen Nation zum Opfer darbringt, mit Grund als die letzten betrachte. Freymüthig entdeckt er in der jetzigen französischen Verfassung, in welcher von allen Behörden keine die andere gehörig, unterstützt und bewacht, die Tendenz zu absoluter Ober- und Einzelherrschaft.

I. Abschn. Ueber die französische Verfassung vom 22. Frimaire des Jahres VIII. Tadelhaft findet es der Vf., dass das Volk nur auf Erwählung von Wählbaren beschränkt wird. Bey den Volkswahlen, sagt er, wie z. B. bey den Parlementswahlen in England, erreicht man mehrere wohlthätige Zwecke; vermittelst derselben erinnert man die Gesetzgeber unaufhörlich an die Gegenstände, welche für alle Classen des Volkes und für das gesammte Volk interessant sind; man verpflichtet mächtigere Bürger zur Achtsamkeit und Schonung gegen die schwächern; man verschafft unter einer republikanischen Verfassung, wo kein Patriciat, kein aristokratisches Erbrecht Ehrfurcht gebieten, den Gesetzgebern und Regenten nur durch freye feyerliche Zustimmung Autorität. Ohne solche Zustimmung, bleibt ihnen, in Ermanglung jener mächtigen Stützen, theils des erblichen Vorrechtes, theils der öffentlichen Meynung keine andere Kraft übrig, als die Waffengewalt; endlich hört ohne Stellvertretung und politisches Wahlrecht das Volk auf, ein republikanisches Volk zu seyn; fühlen muss sich der Bürger, und selbstthätig muss er sich fühlen, wenn er den Namen eines Bürgers schön finden, wenn er das Vaterland lieben soll. Inwiefern er sich nur auf die Ernennung von Wählbaren beschränkt sieht, giebt er zu solchen seine Stimme entweder ganz gedankenlos, oder ohne nähere Rücksicht auf diese oder jene künftige Bestimmung der Wählbaren, irgend einem Freunde und Nachbar. Unvermerkt wird so das Verzeichniss der Wählbaren zum lächerlichen ungereimten Gerüste; unvermerkt erhebt sich unter dem Schutte der Familien- und Erbaristokratie eine Aristokratie der Behörden und Regierungscollegien. S. 30 ff. betrachtet der Vf. den Erhaltungssenat von einer doppelten Seite, als Erhalter der Constitution, und als Erwähler der vornehmsten öffentlichen Beamten. In der letztern Eigenschaft, inwiefern er sich selbst ergänzt, erinnert er das Volk unaufhörlich an seine Nullität und ewige Minderjährigkeit; in der erstern Eigenschaft als Erhalter der Verfassung, hat er zwar einen hohen, heiligen Auftrag, hingegen besitzt er nicht die geringste Kraft zur Ausübung seiner Autorität. Nicht weniger zweckwidrig organisirt, findet der Vf. die gesetzgebende Gewalt. Die Regierung schlägt das Gesetz vor; das Tribunat prüft es, nimmt es an, oder verwirft es; das gesetzgebende Corps, ohne darüber sprechen zu dürfen, macht es kund. Lächerlich findet der Vf. ein gesetzgebendes Corps, das stumm ist; zu furchtbar findet er eine Regierung, welcher die Initiative der Gesetze ausschliessend zukömmt. „Franzosen," ruft er S. 58, „Ihr würdet in der Politik ein allzu grosses Spiel spielen, wenn die Natur euer herrliches Land nicht so reichlich gesegnet hätte; keiner andern Nation rathe ich, und zwar unter Androhung ihres Ruins, hierin euerm Beyspiele zu folgen." Sehr tadelhaft findet es der Vf., dass die Mitglieder sowohl des Tribunats als des gesetzgebenden Corps alle ausschliessend nur von dem sich selbst ergänzenden und dabey gegen die Regierung so wenig vermögenden Erhaltungsrathe ernannt werden. „Indem man zwar den Tribunen zu sprechen erlaubt," sagt der Vf. S. 60, zugleich aber hinzusetzt, „dass darum noch keine constituirte Autorität gebunden seyn soll, über ihre Wünsche in Berathschlagung zu treten, behandelt man sie, wie Schüler, denen man erlaubt, ihre Rednertalente an verschiedenen Gegenständen zu üben, jedoch so, dass sie durch ihr Geschrey nicht zur Last fallen." Da die Tribunen alle fünf Jahre wieder wahlfähig sind, und von dem Senate gewählt werden: so hängen sie von dem Senate eben so ab, wie dieser, wegen seiner Entblössung von aller Macht, von der bewaffneten übermächtigen Regierung. Diese besteht zwar aus drey Consuln, aber bloss stumme Personen sind die beiden andern, und der erste Consul ist alles; alles freylich, so lange seine Person von dem Genius eines Bonaparte beseelt ist: In Zukunft aber, nach dem Tode dieses ausserordentlichen Mannes, wie schwer vertragen sich nicht unter einander drey Consuln? Höchst wahrscheinlich fällt auch in Zukunft die Wahl zum ersten Consul immer auf einen Feldherrn. S. 72 setzt immer noch der Vf. voraus, die Wahl hänge vom Senat ab: nun aber ernennt nach der bereits abgeänderten Verfassung der erste Consul selbst seinen Nachfolger. Schwierig indess ist auch eine

eine solche Art der Ernennung, wie er weiter unten zeigt.) Richtig bemerkt der Vf., dass bey solcher Anordnung der Dinge leicht die militärische Gewalt jede andere verschlinge. Zur Erläuterung hätte er die Geschichte von dem Verfalle des römischen Kaiserthums anführen können. Ebenfalls tadelhaft findet er es, dass die Regierung von jeder Art Verantwortlichkeit befreyt ist; hievon, glaubt er, darf in einer Republik ein gewähltes Oberhaupt so leicht nicht befreyt werden, als in einer Monarchie der Erbfürst. Dem erstern kömmt eine solche Befreyung nur unter ausserordentlichen Zeitumständen zu, nur als temporär... Dictator. Ausnahmen vom Gesetz aber muss die Constitution nicht als bleibendes Gesetz aufnehmen. Mit Recht wird in Amerika das Oberhaupt der vollziehenden Gewalt verantwortlich gemacht. Auch in Frankreich können zwar die Agenten der Regierung zur Verantwortung gezogen werden, jedoch nur in Kraft eines Befehls von Seiten entweder des ersten Consuls, oder des Staatsraths, der unbedingt von dem ersten Consul abhängt. Weiter findet der Vf. zu tadeln, dass im Falle bewaffneter Auflehnungen oder Unruhen die Regierung provisorisch die Oberherrschaft der Constitution suspendiren kann. „In allen Theilen jenes ausserordentlichen Plans vom Jahre VIII, sagt der Vf. S. 95. zeigt sich offenbar, dass man über dem Bedürfnisse des gegenwärtigen Moments die Folgezeit, dass man über dem Manne, dessen in dem Augenblicke Frankreich so dringend bedurfte, die Weisheit des Gesetzes aus den Augen verlören. Man erhob eine Dictatur, und in gute Hände legte man sie; aber von Republik ist nicht im geringsten die Rede.“ S. 97. „Seit Jahren schon verdrängt eine Constitution die andere; gewiss wird die vom J. VIII. nicht die letzte seyn. Woher kommt uns die folgende, eine neue Constitution, die eben so nothwendig als unvermeidlich ist? Der Männer giebt es mehrere, die eine solche, mehr oder weniger gut, abfassen können; nur Ein Mann aber *kann sie geben*, Bonaparte. Von ihm, setzt der Vf. hinzu, „erwartet man eine Constitution im höherm Stil; eine Constitution, der zur Erhaltung guter Ordnung nichts mangelt und die auch für die Freyheit gut ist.“

II. Abschn. **Eine einige und untheilbare Republik, vereinigt unter den Gesetzen der Gleichheit.** S. 102—256. Eine einige und untheilbare Republik von dreyssig Millionen Menschen artet, wofern das Gleichgewicht zwischen den Gewalten nicht äusserst sorgfältig berechnet wird, leicht in Despotie aus. Ein schweres Problem ist schon die Vereinigung der Ordnung mit Freyheit; ein noch schwereres die Vereinigung dieser beiden mit Gleichheit; am schwersten in einem grossen Staate. Vermittelst der Föderation lösten es die amerikanischen Gesetzgeber auf. Hiebey ist die Hauptfrage: Welchen Antheil sich bey Vertheilung der Autoritäten die Nation selbst vorbehalten soll. Die Volksversammlungen, sagt der Vf., können nicht berathschlagen und prüfen, aber Wahlrechte können sie ausüben, nur müssen die Wahlformen mit Weisheit bestimmt werden. Diese bestimmt er für eine Republik, wie die französische, folgendermassen: Jedes Departement wählt fünf gesetzgebende Räthe; einen auf jedes Arrondissement. Wichtig ists nach dem Vf, dass nicht das ganze Departement mehrere ernenne, sondern jedes von seinen fünf Arrondissements Einen. Unter solchen Bedingungen nämlich sind die Wahlversammlungen weniger zahlreich, und mit mehr Wahrscheinlichkeit bekömmt jeder Canton seinen eigenen Stellvertreter; eine für das Volk sehr günstige Vertheilung, indem ein solcher Stellvertreter in Rücksicht auf seine Local Kenntnisse um so viel sicherer die besondern Bedürfnisse mit dem allgemeinen Besten zu vereinigen weiss. „Nur zu viel,“ sagt der Vf. S. 123, „pflegte man zu schreyen, die Stellvertreter gehören ausschliessend der Nation zu; auf solche Weise macht man sie weit mehr zu abstracten Wesen, als nothwendig ist, und man schwächt die Anhänglichkeit, die den Eifer öffentlicher Beamten *beseelen* soll.“ Ferner verlangt der Vf. alle fünf Jahre die Ausschreibung einer Versammlung von solchen Eigenthümern, welche bey der unmittelbaren Besteurung wenigstens zwey hundert Franken bezahlen, und zwar ganz eigentlich zu den allgemeinen Bedürfnissen des Staats. Solche Versammlungen würden ungefähr aus hundert Personen bestehen, und in ihrem Districte ihr Contingent zu einem Collegium von hundert Deputirten ernennen; diese letztern aber in den gesetzgebenden Rath fünf Candidaten vorschlagen; unter den fünf Candidaten endlich das Arrondissement den Stellvertreter auswählen, und zwar nicht in einer Volksversammlung, sondern durch Namenseinschreibung in dem Municipalprotocoll, unter Aufsicht der Municipalbeamten und anderer hierzu in dem Arrondissement selbst bestellten Aufseher; Stimmrecht indess hätten nur diejenigen Bürger, die zu den unmittelbaren Abgaben wenigstens zwölf Franken beytragen.

Den gesetzgebenden Rath theilt er in zwey Kammern, in den grössern Nationalrath und in den kleinern; in jenen setzt er aus jedem Departemente fünf Bürger; einen aus jedem der fünf Arrondissements des Departements; in diesen aus jedem Departement nur Einen Bürger. Mit Ausnahme der Finanzen, berathschlagt über alle andern öffentlichen Angelegenheiten zuerst der grössere Nationalrath, jedoch darf ihn der kleinere zur Berathung dieser oder jener Angelegenheiten einladen, und eben so auch die Regierung. Nachdem der kleinere Rath einem Gesetzvorschlage des grössern die Zustimmung gegeben, wird der Vorschlag dem Vollziehungsrathe zur Sanction überreicht; die Verweigerung des letztern Raths aber hat nicht unbedingt Kraft, sondern wird auf ähnliche Weise beschränkt, wie in der amerikanischen Verfassung. Er legt den beiden Nationalräthen seine Einwendungen vor, und wenn nach Prüfung derselben in jedem der beiden Räthe zwey Drittel das Gesetz gut heissen, so erhält es Gültigkeit.

keit. In Betreff der Finanzgesetze hingegen ertheilt der Vf. das Recht der Initiative ausschliessend der Regierung; nachdem der kleine Rath ihre Vorschläge gut geheissen, so übergiebt er sie zur Bestätigung dem grossen. Die Dauer und die Verlegung der Sitzungen lässt der Vf. von den jedesmaligen Zeitbedürfnissen abhängen, nur verlangt er, dass bey Bestimmung der Vacanzen sich beide Kammern in Absicht auf die Zeit mit einander vereinigen.

In Hinsicht der wichtigen Frage, ob die höchste vollziehende Gewalt schicklicher nur in Eine Hand allein, oder in mehrere Hände zugleich gelegt werde, glaubt er, dass in einer grossen untheilbaren Republik, wie die französische, bey der ausserordentlichen Seltenheit solcher Genies, wie Bonaparte und Washington, die vollziehende Gewalt theils zu schwer, theils zu unsicher nur in einer einzigen Hand, und vornehmlich unter einer nicht föderativen Verfassung sey. Er setzt den Vollziehungs-Rath aus sieben Personen zusammen, deren jede wenigstens fünf und dreyssig Jahre alt seyn muss. Die Mitglieder desselben erwählt der gesetzgebende Rath auf folgende Art: Wechselweise macht die eine Kammer ohne Unterschied aus allen Staatsbürgern einen dreyfachen Vorschlag und aus diesem wählt die andere Kammer das Mitglied für den Vollziehungs Rath. In diesem letztern trägt der diessjährige Präsident den Namen des Consuls; die sechs andern Collegen heissen consularische Senatoren. Der Reihe nach wird jeder Präsident oder Consul; alljährlich tritt der Reihe nach ein Mitglied aus, kann aber wieder gewählt werden, jedoch keines mehr als zweymal. Dasjenige, welches zuletzt ernannt worden, tritt das erstemal aus, und so der Reihe nach jedes, ohne dass man zum Loose seine Zuflucht nimmt. Ein solcher Vollziehungs-Rath ernennt zu allen bürgerlichen und militärischen Stellen nur mit Ausnahme des Maires und der Municipalbeamten; er ernennt die Richter, kann sie aber nicht selbst und nach Willkür abrufen; er besorgt die auswärtigen Unterhandlungen, die Verträge selbst aber legt er zur Bestätigung dem gesetzgebenden Rathe vor. Dieser entscheidet durch Mehrheit der Stimmen; nur zu Kriegserklärungen bedarfs einer Mehrheit von wenigstens drey Fünfteln. Alle höhern und höchsten Ehrenbezeugungen gehören ausschliessend dem jedesmaligen Consul. Die Mitglieder, die aus dem Schoosse des Vollziehungs Raths austreten, bekommen Sitz in dem kleinen National-Rathe, jedoch nur bis auf sieben; beym Eintreten des achten tritt derjenige aus, der zuerst eintrat; immer indess bleibt ein Ausgetretener wieder wahlfähig. Weiterhin untersucht der Vf. die Verantwortlichkeit der Regierung. In einer demokratischen Republik, sagt er, dürfen nicht bloss, wie z. B. in England, nur die Minister verantwortlich gemacht werden; vielleicht aber ist es schicklicher, dass, anstatt den ganzen Vollziehungs-Rath verantwortlich zu machen, nur der Consul allein verantwortlich gemacht wird. In diesem Fall aber, setzt der Vf. hinzu, müsste er das Recht haben, sich solchen Berathschlagungen zu widersetzen, die ihm constitutionswidrig scheinen; er müsste die Streitfrage dem kleinen Nationalrathe vorlegen, der darüber in geheimen Committé abspräche. Im Falle gefährlicher Unruhen darf der Vollziehungs-Rath von dem constitutionellen Gang nicht abweichen, ohne dazu von dem gesetzgebenden Rathe ganz bestimmt und auf bestimmte Zeit bevollmächtigt zu seyn. Die Anklage gegen den Consul kömmt nur dem grossen National-Rathe zu, der sie dem kleinen zur Entscheidung vorlegt. Dieser letztere kann den strafbaren Consul entsetzen; allein, wofern er ihn noch strafwürdiger glaubt: so muss er ihn dem Appellationsgerichte übergeben.

Die Vertheilung und Erhebung der Auflagen geschieht durch Agenten der Regierung; die darüber erhobenen Beschwerden und Processe beseitigt ein eigenes Gericht, dessen Mitglieder die Regierung zwar ernennt, aber nicht absetzen kann. Die Prüfung der Finanzrechnungen kömmt Männern zu, die der gesetzgebende Rath wählt, nicht der vollziehende, die auch von diesem letztern keine Gratification annehmen, und dem erstern alljährlich Rechenschaft ablegen. Für die Verzögerung der Rechenschaft ist der Finanzminister verantwortlich.

Das Recht der Petitionen an den vollziehenden und den gesetzgebenden Rath muss durch die Constitution garantirt, durch das Gesetz aber bestimmt werden. Eine Petition wegen willkürlicher oder willkürlich verlängerten Verhaftung muss von dem Nationalrathe ohne einigen Aufschub sogleich auf der Stelle untersucht werden. Auch durch die Constitution wird die Pressfreyheit garantirt, der Gesetzgeber aber ist zu angemessner Beschränkung derselben berechtigt. Im Fall erfoderlicher Revision der Constitution warnt mit Grunde der Vf. vor Niedersetzung eines constituirenden Convents. Zur Verhütung solcher willkürlichen und unsichern Versammlungen schlägt er vor, dass die Constitution zwischen constitutionellen (Fundamental-) Artikeln und gesetzgeberischen genau unterscheide, dass sie jene als ewig-unveränderlich voraussetze, und hingegen die Abänderung von diesen nach dem Bedürfnisse der Zeit dem gesetzgebenden Rathe in Gemeinschaft mit dem vollziehenden überlasse.

III. Abschn. Einige Bemerkungen über föderative Republik. Ungeachtet seiner Vorliebe für eine solche Verfassung, besonders für die amerikanische, gesteht der Vf. nichts desto weniger ein, dass für das französische Volk, welches so enthusiastisch an Uebermacht und Glanz hängt, eine Eine untheilbare Republik angemessener sey. Im Vorbeygehen bemerkt er S. 261 ff., dass hingegen eine so absolute Centralregierung, wie man sie in neuern Zeiten zu gründen versuchte, für die Schweiz durchaus nicht passe. „Wenn die Centralregierung," sagt er, „allzu streng die besondern Cantonalregierungen unter ihre Vormundschaft nimmt: so wird sie sich allzu leicht

leicht in das Spiel individueller Leidenschaften einmischen und darüber dem Charakter der für sie wichtigen Neutralität entsagen. Die Kraft einer politischen Autorität, setzt er hizu, besteht öfters weit mehr in ihrer Beschränkung, als in ihrer Ausdehnung.

IV. Abschn. Gemäſsigte und Erbmonarchie. Wofern jemals Frankreich zu einer solchen zurückkehrt: so muſs sie nach der brittischen copirt seyn, jedoch untern andern mit folgenden Beschränkungen: Durchgängig gleichförmige Vertheilung des politischen Wahlrechts; Stufenreihe von Urversammlungen zu Wahlversammlungen; erbliche Pairs; die der König theils aus groſsen Landeigenthümern, theils aus glorreichen Familien ernennt. Den Prälaten glaubt er im Oberhause nicht Zutritt gestatten zu dürfen: vermuthlich weil ihm die Wiederherstellung derselben durch das Concordat noch nicht bekannt war.

V. Abschn. Welche von beiden Staatsverfassungen soll man vorziehen, die eine und untheilbare Republik oder die gemäſsigte Monarchie? Der Vf. stimmt für die leztere. Sie gewährt zwar nicht republikanische Gleichheit, hingegen eben so viel Freyheit und noch mehr Sicherheit als die erstere.

(Der Beschluſs folgt.)

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, in Comm. b. Schöne: *Lesebuch für Anfänger in der Historie, Geographie und Naturhistorie,* Mit e. Titelk. (Franklin's Bildniſs vorstellend) u. mit einer ill. Karte des Nordamerik. Freystaats. 1801. 114 S. kl. 8. (8 gr.)

Hr. *Selter*, der sich am Schlusse der Vorrede als Vf. unterschreibt, theilt der leselustigen Jugend eine kurze Lebensbeschreibung Franklin's mit, welche, wie sich schon vermuthen läſst, mehr mit seinen äussern Verhältnissen, als mit der Art und Weise, wie er das geworden ist, was er war, bekannt macht; erzählt hierauf die Geschichte des Ursprungs der nordamerikanischen Kolonieen und beschlieſst mit einigen ganz unterhaltenden, aber schon bekannten Anekdoten aus der Thierwelt. Der Stoff *ist — in* Vergleichung mit vielen andern Lesebüchern *für die* Jugend — gut gewählt: der Vortrag könnte aber besser seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Greifswald*, b. Eckhardt: *Anreden bey Taufhandlungen*, von *D. H. Biederstedt.* 1802. 32 S. 8. In der Vorerinnerung handelt der Vf., der sich die Cultur der geistlichen Praxis den Zeitbedürfnissen gemäſs rühmlichst angelegen seyn läſst, von dem Ursprunge und Zwecke der Taufe, so wie von der Nothwendigkeit, die Taufreden jedesmal der Lage der Aeltern, des Kindes und der Taufzeugen anzupassen, wenn sie zweckmäſsig seyn und ihres Eindrucks nicht verfehlen sollen. Darauf giebt er zwey solche Taufreden als Versuche zur Probe, und wird demnächst mit ähnlichen fortfahren, wenn diese Beyfall finden sollten. Die erste beziehet sich auf die Taufe eines krüppelhaft gebornen Kindes, dessen Aeltern arm, die Taufzeugen aber wohlhabende und gebildete Leute waren. Die zweyte wurde in dem Zirkel einer gebildeten, edlen, glücklichen Familie gehalten. Es waren hier also zwey entgegengesetzte Fälle, wo ganz verschiedene Sprache, Ton und Ermahnung herrschen muſsten, worin Hr. B. eine glückliche Wahl getroffen hat. In der ersten muſste natürlich den Aeltern ein Wort des Trostes und der Beruhigung gesagt, vorzüglich aber muſsten die Taufzeugen zur Hülfe aufgerufen werden, womit sich der Vf. auch besonders beschäftigt. In der zweyten konnte dagegen ein froherer Ton herrschen, und alles zur Freude und zum Dank gestimmt werden. Z. B. S. 19. „Sein Schutzgeist sind denn auch *Sie*, die es einmal „mit dem schönen Namen Vater und Mutter begrüſst, *Sie*, „deren Blut in seinen Adern rollt, deren Gedächtniſs es von „Geschlecht zu Geschlecht, von der Zeitwelt zu der Nachwelt führt! Gott überlieſs *Ihrer* Leitung, *Ihrer* Treue und „Fürsorge dieses Kind. Er vertraute *Ihnen* den Anbau der „Anlagen desselben an, die Uebung seiner Kraft, die Bildung „seines Geistes. Das Edle des Zeitgeistes sollten *Sie* benutzen, und dieses Kind zur Hochachtung für Gott und für „die Pflicht, für Wahrheit und für Recht, für Tugend und „Religion erziehen. Schöne Pflichten, die *Ihnen* Gott übertrug; edle Freuden, die er *Ihnen* dabey beschied. Diese sind „es doch nur, die allein wahr, dauerhaft und befriedigend „bleiben, Freuden, die Gott einst *Ihren* Aeltern, die hier „versammelt stehen, durch *Sie* beschied, und heute fast aufs „neue schenkt u. s. w." Rec. muntert den Vf. zu einem zweyten Hefte dieser Art Reden, oder zu einer besondern Sammlung auf, und glaubt, daſs dadurch dem zweckmäſsigen Verhalten in den verschiedenen Lagen der geistlichen Praxis aufgeholfen werden kann. Sollen aber dergleichen Reden für Andere *Muster* seyn: so muſs vorzüglich dahin gesehen werden, daſs eine Fülle von Gedanken herrsche, damit man sich darnach bilden kann, ohne sie wörtlich zu gebrauchen, und daſs die Sprache bey der gröſsten Reinheit auch kraftvoll und herzlich bleibe, um die Herzen und den Verstand zu ergreifen und zu beleben, wie man dieses alles am besten in den homiletischen Schriften von *Reinhard, Teillodter* und Andern findet. In der Vorerinnerung sind dem Rec. noch einige Kleinigkeiten zur Bemerkung aufgestoſsen. Wenn S. V aus Joh. 1, 25. auf den Glauben der Juden geschlossen wird, daſs der Messias selbst das Geschäft der Taufe übernehmen werde: so scheint dieser Schluſs nicht grade nothwendig. Der Hauptgedanke ist hier die Macht, die der Messias oder ein Prophet nach ihren Ideen hatte, eine neue Religionsordnung einzuführen, dergleichen die Taufe an gebornen Juden war. S. VI. aber würde Rec. ganz kurz noch bemerkt haben, daſs die Taufe Jesu bloſs eine Fortsetzung der Taufe Johannis war.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 29. September 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Dernières Vues de Politique et de Finances,* par Mr. *Necker* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Sechster Abschn. Welche von den beiden erwähnten Staatsverfassungen aber kann in Frankreich sich heut zu Tage allein erhalten? Nach dem Vf. ist die Wiedereinführung gemäfsigter Erbmonarchie unmöglich. Eine solche nämlich, sagt er, bedarf eines Adels, der nicht unter dem Fürsten, sondern neben ihm steht; eines nicht neuen, sondern Erbadels; nicht eines militärischen allein, sondern eines Feodaladels, der grofse ewige Lehengüter nicht unter alle Nachkommen vertheilt, sondern immer nur ausschliefsend auf den Erstgebornen fortpflanzt. Ohne solchen Adel ist der Fürst entweder ein asiatischer Sultan oder ein römischer Cäsar. Namentlich erwähnt der Vf. der Bonaparteschen Ehrenlegion nicht; nach seinen Begriffen aber taugt auch sie nicht zur Mittelmacht zwischen Volk und Monarch. Unstreitig, sagt er, verwirft Bonaparte den Gedanken, eine erbliche Dynastie zu gründen. S. 350. „Warum so leicht nicht, wie zur Zeit der rö„mischen Cäsars, gründet heut zu Tage ein grofser „Imperator ein Erbreich? Zur Zeit der Cäsars war „das Kriegsheer alles, nichts war, nichts oder ohn„mächtig das zahllose Sklavenvolk; ohnmächtig „und unbehülflich ein Volk, unter dem sich beym „Mangel der Buchdruckerey die Aufklärung unmög„lich ausbreiten konnte. Hiezu kam noch, dafs zur „Zeit der Casars Rom mitten in dem politischen „Erdkreise allein stand, und dafs folglich ein Kron„prätendent nur innere Hindernisse zu besiegen hat„te, heut zu Tage hingegen kann Frankreich von „allen Mächten Europens angefochten werden, und „einen Gegen-Cäsar unterstützen, die einen und an„dern nicht ungern.“ Keinesweges, glaubt der Vf, wird die Fortdauer der Ordnung und Ruhe dadurch garantirt, dafs dem Oberconsul das Recht zur Ernennung seines Nachfolgers ertheilt wird. Er führt den letzten Willen Ludwigs des Grofsen an, den das Parlement für ungültig erklärte; auch erinnert er an Cromwell, der das Protectorat nicht auf seinen Sohn fortpflanzen konnte. Er hätte die verschiedenen sich durchkreuzenden Testamente des Königs von Spanien, Karls II, wie auch die Erschütterungen anführen können, welche theils in dem russischen, theils in dem römischen Kaiserthume eine solche Ernennung zur Thronfolge erzeugten. Zur Wiederherstellung der Ordnung, fährt er fort, bedarf Frankreich eines Dictators, wie Bonaparte; allein da sich dessen Genie nicht auf seinen Nachfolger fortpflanzt, so handelt er edler und wohlthätiger, wenn er Frankreich lieber eine Verfassung hinterläfst, als nur einen Nachfolger. Warum unter allen Dictatoren, möchte hier Rec. fragen, ist Sylla der einzige, der von freyen Stücken in den Privatstand zurücktrat? Man weifs, wie sich hierüber beym Montesquieu Sylla erklärt. Von ganz anderer Art sind die Abdankungen eines Diocletian, Karls V. u. s. w.

VII. Abschn. Von einer aristokratischen Republik, unter einem gewählten oder erblichen Haupte. Ganz neu ist die Erfindung einer nicht erblichen, sondern bürgerlichen Aristokratie, die sich durch ausschliefsendes Wahlrecht selbst ergänzt, und hernach die ganze Nation leidsam hinter sich zurückläfst. Bey solchen Wahlcorps oder Erhaltungs Senate, sagt der Vf., hört jedes Verhältnifs zwischen dem Gesetzgeber und der Nation auf.

VIII. Abschn. Letzte Bemerkung. Durchgängig bemerkt man, dafs die im Jahre VIII. entworfene und eilfertig angenommene Constitution für den Moment gut war, aber nicht auf alle künftige Zeiten passen kann. Für Bonaparte's Nachruhm ist noch die Auflösung von dem folgenden Probleme vorbehalten: Beschleunigen sollte er auf der einen Seite die Einführung einer Constitution, die mit hoher Weisheit auf die Dauer gemacht wird; langsam und mit Bedacht sollte er auf der andern Seite dieses schwierige Werk vorbereiten.

IX. Abschn. Finanzen. Credit. Wofern auch nach dem Frieden der Credit nicht beträchtlich wächst, liegt der Grund nicht in der unsichern Dauer der Verfassung? Im J. 1781 war die französische Nationalschuld auf mehr als 180 Mill. gestiegen, noch nicht mit begriffen 28 Mill. an Pensionen; jetzt beträgt sie an Leib- und ewigen Renten nicht mehr als 60 Millionen; an Pensionen 18; an Anticipationen 12 Millionen. Im J. 1780 beliefen sich die Staatseinkünfte auf 430 Millionen, nebst ungefähr 7 bis 8 Mill. Zusatz: jetzt betragen die Einkünfte hundert und einige Mill. mehr, als im J. 1781, und die Schuldenlast verminderte sich ungefähr um 120 Millionen. Wie ungeheuer wächst nicht der Credit unter einer dauerhaften, weisen, moralischen Regierung, die nicht ausschliefsend und willkürlich bey einem einzigen Mann allein steht. Den heilsamsten Einflufs erwartet der Vf. von Amortisations Cassen,

sen, Banken und von Beschränkung der Anticipationen.

Auflagen. Mit eben so viel Witz als Scharfsinn vergleicht der Vf. die entgegengesetzten Systeme der Oekonomisten und Anti-Oekonomisten, die Systeme unbedingter und bedingter Erwerbs- und Handelsfreyheit. Ausschliessend, sagt er, kann Frankreich deswegen weder das eine noch das andere System wählen, weil es mit so vielen Nationen in Verkehr steht, deren jede ebenfalls ihr besonderes System hat; leichter aber, setzt er hinzu, vermeidet Irrwege ein gesetzgebender Rath, als ein absoluter Minister, und leichter kehrt jener von Irrwegen zurück.

Den Beschluss machen Bemerkungen über die Lebensmittel und besonders über den Kornhandel. Im Innern empfiehlt der Vf. unbedingte Freyheit; bedingte hingegen gegen das Ausland. In Zeiten der Theurung verlangt er, dass die Regierung den Commissionären Vorschub gebe, und sie beschütze; er setzt aber hinzu, dass die Regierung nicht das besondere Interesse ihrer Macht im Auge haben solle, sondern das allgemeine Interesse des Volkes.

Paris: *Vrai sens du Vote national sur le Consulat à vie*, par le Citoyen ——— 60 S. 8.

Durch Ueberraschung hatte sich die Polizey zu Paris verleiten lassen, die erste Ausgabe dieser Schrift zu unterdrücken, und den Verleger in Verhaft zu nehmen; als sich aber der Vf. von freyen Stücken zu seiner Schrift bekannte, hörte die Verfolgung auf. Er ist der bekannte Ex-Gesetzgeber, *Camille Jordan.* „Wenn ich," sagt er in der Einleitung, „meinen Namen verschweige, so geschieht es, weil es hier weniger darum zu thun ist, Thatsachen zu bezeugen, als Grundsätze in Erinnerung zu bringen." Aus was für Bewegungsgründen sklavische Seelen, niedrige Schmeichler und der grosse Haufen überhaupt zu Bonaparte's lebenslänglichem Consulat die Zustimmung gegeben, ist nach des Vf. gegründeter Voraussetzung der Untersuchung nicht werth; hingegen ist es für Bonaparte selbst nicht gleichgültig, dass er bestimmt und eigentlich erfahre, aus welchen Bewegungsgründen, in welchem Sinn und Geiste unabhängige Selbstdenker, Männer von Kopf und Herz, zu dem Consulate *ad dies vitae* die Zustimmung gegeben. Hierbey, sagt der Vf., war ohne Zweifel unser erster Bewegungsgrund die Dankbarkeit gegen den Vermittler zwischen den streitenden Partheyen, den Wiederhersteller des Friedens, den Beförderer der Ordnung und Ruhe; ein zweyter Bewegungsgrund war die Sicherstellung der Ruhe unter der Hand eines eben so allverehrten als wohlthätigen Mannes. Diese und andere Bewegungsgründe indess bekommen das Uebergewicht erst durch die feste Ueberzeugung, dass je eher je lieber Bonaparte selbst der ihm anvertrauten Autorität glückliche Schranken setzen, dass er sich der Verlängerung seiner Magistratur dazu bedienen werde, Anstalten zu treffen, die sich zwar dermalen noch nicht im Detail entfalten lassen, deren Zweck aber dahin geht, in dem Schoosse des Volks selbst eine eigentliche Nationalkraft zu bilden, wodurch die seinige unterstützt, gemässigt und nöthigen Falls vertreten wird, und die alsdann zugleich die legale Uebertragung seiner Autorität auf den Nachfolger sicher stellt. Für lange Zeit und auf die Dauer geben solche Sicherheit nur Anstalten; selbst nicht Bonaparte's Genie, denn auch er ist Mensch, und hinfälliger Mensch. Wer ist uns Bürge, dass er in seinem Nachfolger fortleben, dass an Marc-Aurels Stelle nicht ein Commodus treten werde? Und wenn auch zum voraus sein Nachfolger ernannt wird, wer ist uns Bürge, dass die Ernennung werde respectirt, dass nicht, wie vormahls zu Rom, mit gänzlicher Hintansetzung des Volks, jeder Triumvir und Feldherr mit dem andern um den vacanten Platz kämpfe? Indem aber die höchste und alle Gewalt bey einem Einzelnen allein steht, ist eben so wenig Sicherheit für die Freyheit als für die Ruhe. Hier zieht der Vf. mit eben so kühnem als correctem Stile die Parallele zwischen der weisen *gemässigten* Freyheit und der demagogischen. Er behauptet, dass, so sehr das Volk diese letztere nunmehr verabscheue, es hingegen unter allen Volksclassen, unter den Militairs, den Bürgern und Landleuten, den Gelehrten, jener erstern noch eben so eifrig zugethan sey, wie beym Ausbruche der Revolution. Mit Recht verlangt und verdient ein solches Volk eine gesetzmässige freye Verfassung, und nur eine solche stellt den Oberconsul gegen Verschwörungen sicher. Zur Seite des sterblichen Menschen bedarfs Anstalten, die nicht sterben. Diess lehrt die Geschichte des römischen Kaiserthums, des griechischen, des türkischen. Aller Orten, wo ein einzelner Mensch Alles war, war er immer mit Verschwörungen umringt. Zur Gründung indess einer bleibenden freyen Verfassung bewegt den Oberconsul nicht nur die Sicherheit seiner Person, sondern auch die Sicherheit seines Nachruhms. Ihn muss die Nachwelt nicht nur als Helden bewundern, sondern als Wohlthäter der Menschheit verehren. Unter den Verbesserungen, die der Vf. für die französische Constitution vorschlägt, erwähnen wir folgendes: Sicherstellung gegen Machtsprüche, gegen gesetzwidrige Verhaftungen und Deportationen; schärfere Verantwortlichkeit nicht nur für Minister, sondern auch für Unteragenten; Einführung eigentlicher Jury; höhere Achtung für die Gerichtshöfe, selbst von Seiten der Obergewalt; Veredlung und Popularisirung der Municipal Autoritäten; Befreyung der Pressfreyheit von dem Drucke willkürlicher Polizey-Massregeln; ächte, nicht schimärische Stellvertretung der Nation; Vertheilung der gesetzgebenden Gewalt zwischen die Kammer der Gemeinen und das Oberhaus. Die Mitglieder des letztern bleiben lebenslang, und müssen ein beträchtlicheres Grundeigenthum besitzen. (Hier aber vergisst der Vf., dass, in einem Lande, wo Niemand ewige und unveränderliche Feudaleinkünfte besitzt, auch Nie-

mand

mand ſicher iſt, ſeinen Reichthum lebenslang unverändert zu beſitzen.) Beſondere Aufmerkſamkeit verdient die Bemerkung, wie leicht ſich im Laufe der Zeiten der Geiſt der ſtehenden Truppen verſchlimmere, und alsdann ſowohl für die Regierung als für die Nation verderblich ſeyn könne. Hierbey erinnert Rec. an die Zerſtücklung der griechiſchen Monarchie nach dem Tode Alexanders des Groſsen. Mit Recht dringt der Vf. darauf, daſs im Innern das Schwert nie anders gezückt werde, als nach der Vorſchrift des Geſetzes, und daſs bey öffentlichen Feyerlichkeiten der Magiſtrat ſeinen Rang vor dem Militär nehme. Er wünſcht, daſs neben den ſtehenden Truppen ſich auch, wie nunmehr in England, und vormals in Helvetien, eine Landmiliz erhebe, und zwar nur aus Eigenthümern zuſammengeſetzt. S. 46 ff. zeigt der Vf., daſs die Einführung einer neuen Erbfolge, in Betreff des Oberhauptes, weit mehr Schwierigkeit habe, als ſelbſt die Aufhebung einer durch ehrwürdiges altes Herkommen authoriſirten Thronfolge. Wenn nicht ſelten auch die letzte, wie z. B. die ſpaniſche, die öſterreichiſche, die franzöſiſch navarriſche Thronfolge, fürchterliche Kriege verurſachte, wie viel mehr nicht die Erbfolge eines erſt neu-gegründeten Conſulats? Woſern ſich hierüber Streitigkeiten erheben, wie leicht konnten ſie nicht in Bürgerkriege ausbrechen, und auch auswärtige, beſonders Bourbonſche Mächte, zur Einmiſchung verleiten? Hier, ſetzt der Vf. hinzu, iſt nicht von Bonaparte die Rede, ſondern von ſeinen ſchwächern Nachfolgern. Zur Verhütung eines Zwiſchenreiches ſchlägt er vor, daſs Bonaparte's Nachfolger durch irgend eine reſpectable Nationalautorität gewählt werden ſoll.

So klein dieſe Schrift iſt, ſo wichtig iſt ſie; durchgängig herrſcht darin ein edles Gemiſche von Beſcheidenheit und Freymüthigkeit; von Ehrfurcht für Bonaparte und noch tieferer Ehrfurcht für Recht und Wahrheit. Wenn Männer, wie *Camille Jordan*, *Necker* u. a. zu gleicher Zeit ſich in ſolchem Geiſte äuſsern: ſo geräth man beynahe auf die Vermuthung, daſs ſich in Frankreich unter der Hand wichtige Erſcheinungen vorbereiten.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Hamburg, b. Bohn: *Chreſtomathiae Philonianae Pars altera, ſive Philonis Alexandrini libelli illuſtres adverſus Flaccum et de Legatione ad Cajum*, cum animadverſionibus editi a *Jo. Chriſtian. Guil. Dahl*, LL. AA. M. Philoſ. D. in Academia Roſtochienſi.

Auch unter dem beſondern Titel:

Philonis Alexandrini libelli adverſus Flaccum et de Legatione ad Cajum, cum animadverſionibus editi a *J. C. G. Dahl.* 1802. X u. 424 S. kl. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Durch dieſe Chreſtomathie iſt endlich ein Wunſch erfüllt, welchen ſchon D. *Erneſti* in ſeiner *Neueſt. Theol. Bibliothek* (III. 4. S. 882) äuſserte, daſs nämlich jene beiden Schriften des Philo, die deſſen Erzählung von der Geſandſchaft der Alexandriniſchen Juden, an den Kaiſer Cajus nach Rom, und die *Oratio in Flaccum* enthalten, zur Beförderung des theologiſchen Studiums ſowohl, als zur Kenntniſs der römiſchen Kaiſergeſchichte, beſonders gedruckt, und die Studirenden dadurch, wo möglich, zur fleiſsigeren Lectüre der philoniſchen Werke angereizt würden. Denn obgleich ſchon der ſel. *Morus* den Wink ſeines Lehrers zum Theil befolgte, indem er die Schrift *de Legatione ad Cajum*, ohne ſeinen Namen, bloſs zum Behufe akademiſcher Vorleſungen im J. 1768 herausgab: ſo blieb doch bey dieſer Ausgabe, welche ohne alle kritiſche und exegetiſche Zugabe iſt, dem Lehrer alles überlaſſen, und der junge Studirende fand hier kein Hülfsmittel, das ſeinen Privatfleiſs unterſtützen konnte. Ein ſolches hat ihm Hr. *Dahl* durch dieſe Ausgabe mit demſelben Fleiſse gewährt, den wir ſchon bey Anzeige des erſten Bandes ſeiner philoniſchen Chreſtomathie, welcher vermiſchte, und zum Theil ſchwerere Stücke enthält (ſ. A. L. Z. 1801. N. 12.) zu rühmen Veranlaſſung fanden. Wenn in dem erſten Bande durch Auswahl der Stücke mehr für das Studium der Exegeſe geſorgt war: ſo wird hier der Studirende zugleich in die Geſchichte jener Zeiten eingeleitet. Der Text, welchen Hr. D. liefert, iſt berichtiger, als er in der Mangeyiſchen und Frankfurter Edition erſcheint. Von jener ſind, zur Bequemlichkeit des Nachſchlagens, die Seitenzahlen am äuſseren Rande beygefügt, von dieſer aber in einer angehängten Tabelle angegeben werden. Häufige Gelegenheit fand Hr. D., Mangey's voreilige Kritiken abzuweiſen: er that dies zum Theil mit Benutzung der trefflichen Recenſion, welche *Erneſti* von jener Ausgabe in den *Nov. Act. Eruditorum* A. 1745 verfertigt hatte, und mit Zuziehung der *Gottleberſchen* Schulprogrammen über die Schrift *de Legatione*, wiewohl ſich dieſe weniger auf Wort- als Sachkritik und auf Erklärung beziehen. So hat Hr. D. mit Recht S. 161. *τῶν δὲ ἐκείνῳ προσκεκληρωμένων, ἐξ ὧν ταραχαί, ἐμφύλιοί τε καὶ ξενικοὶ πόλεμοι συνίστανται* hergeſtellt, wofür Mangey, einer anderen Stelle (p. 586) uneingedenk, *προσκληρουμένων* ſetzte. *προσκληροῦσθαι* bezeichnet *ſe adjungere, adhaerere.* (Auch *Weſſeling* in ſ. *Epiſtola ad Venemam de Aquilae in ſcript. Philonis fragm.* hat jene Lesart, was Hn. D. entgangen zu ſeyn ſcheint, S. 12. auf gleiche Art geſchützt.) S. 170. iſt *καίτοι τί παρατήμων ἔδει σοι, Γάϊε, οἷς ἔδει ἀσκεῖσθαι τὰ τῶν εἰρημένων ἀφιδρύματα;* aufgenommen, obgleich hier *Erneſti* das gezwungene *ἀρκεῖσθαι* vertheidigte. So findet man in vielen Stellen die Lesart nach eigener Einſicht gewahlt; und wenn auch bey mehreren noch Zweifel über die Wahl zurückbleiben, ſo iſt doch zur Verbeſſerung des Textes ein beträchtlicher Vorſchub geſchehen. Die Anmerkungen geben von dieſen Textesänderungen in gedrängter Kürze die Gründe an. Sie enthalten überdieſs manche Fingerzeige zur Erläuterung der Geſchichte und fleiſsi-

fleifsige Nachweifungen der Stellen des Neuen Teft., wo ähnliche Ausdrücke, und den Stellen aus Jofephus, Dio Caffius, Tacitus und Suetonius, wo dieselben Erzählungen, zuweilen auch mit mancherley Abweichungen vorkommen. Der befcheidene Vf. wird unftreitig felbft nicht in Abrede feyn, dafs fich diefe gefchichtlichen und exegetifchen Noten noch anfehnlich vermehren laffen; vorzüglich fcheint er bey Anführung des Neuteftamentlichen Sprachgebrauchs vorausgefetzt zu haben, dafs die bekannten Schriften von Carpzov, Loesner und Kühn entweder fchon hinlänglich von den Studirenden benutzt feyen, oder neben diefer Chreftomathie gebraucht werden. Bey diefer Vorausfetzung wird es auch begreiflich, warum Hr. D. den Sprauchgebrauch feines Schriftftellers felten oder gar nicht aus den Muftern, welchen diefer folgte, namentlich aus Thucydides, Plato, Ifokrates und Demofthenes erläuterte. Denn auch in diefer Hinficht könnte man zu diefen Noten eine reiche Nachlefe liefern. Von einzelnen Worten, welche die Noten unerklärt laffen, beftimmt das angehängte fehr nützliche Regifter die Bedeutung, die in jeder Stelle obwaltet. Nur felten vermifsten wir hier etwas, was zur deutlicheren Beftimmung erfoderlich fchien. Z. B. bey Ἱεροπομποί fteht blofs: *ad rem facram delegati.* In Beziehung auf die Stelle (p. 259), wo das Wort vorkommt, hätte die Bedeutung vielleicht paffender und deutlicher fo gefafst werden können: *legati, alias* ἀπόστολοι *dicti, qui pecuniam facram, aurum Judaicum colligebant Cfr. Parreidt differt. de auro Judaico §.* VIII. Dadurch wäre auch verftändlicher worden, was Hr. D. S. 260 in der Note fehr treffend gegen Mangey erinnert hat: *Opinatur quoque,* τοὺς ἱεροπόμπους *eosdem effe, qui Matth.* XVII, 24. *dicuntur* οἱ τὰ δίδραχμα λαμβάνοντες, *fed iis certe pectari non poteft, qui* τὰ δίδραχμα *explicant per* κῆνσον, *Matth.* XXII, 17 Denn man fieht nunmehr den Unterfchied der Begriffe, welche Mangey verwechfelte, vollftändiger ein. Hie und da find auch in dem Index Nachweifungen auf andere Commentatoren, aber nicht immer: wie z. B. bey dem feltenen Worte ἔγχυτα (wofür der *Thefaurus Stephani* nur die Autorität des *Herodian* nachweifen konnte) wenigftens *Wefseling* ad Diodor. Sic. p. 556, anzuführen war. Ueberall aber hätten, um diefen Regifter eine allgemeinere Brauchbarkeit zu verleihen, die einzelnen Stellen, wo jedes Wort in der angegebenen Bedeutung vorkommt, nachgewiefen werden follen.

Auf dem Text folgen drey gelehrte Excurfe, worin einzelne Gegenftände der von Philo erzählten Gefchichte forgfältiger erklärt und mit andern Autoren verglichen werden. In dem *erften Excurs* nämlich wird über die Nachrichten, welche Suetonius, Tacitus und Jofephus von den Verordnungen des Kaifers Tiberius in Anfehung feines Sohnes liefern, über mehrere Stellen diefer Chreftomathie, welche fich darauf beziehen, Licht verbreitet. Der *zweyte* behandelt eine Stelle der Sendung an Cajus Caligula (p. 590. ed. Mangey, in diefer Chreftomathie p. 380), worin Agrippa, welcher von Philo redend eingeführt wird, fich darauf beruft, „dafs die Juden fchon die vom Pilatus nur in dem königlichen Palafte aufgeftellten Schilde (ἀσπίδας) nicht haben dulden mögen, da fie doch *mit gar keinem Bildniffe*, fondern blofs mit einer Infchrift verfehen waren; wie viel weniger werden fie die Aufftellung einer Bildfäule in ihrem heiligen Tempel mit Gelaffenheit ertragen. Hr. D. zeigt, was fchon Andre vor ihm erinnerten, dafs nach dem Zeugniffe des Jofephus jene Schilde allerdings mit einer Infchrift verfehen waren: allein Philo läfst abfichtlich den declamirenden Agrippa, indem er fich auf frühere Thatfachen beruft, Manches mildern, Manches auch übertreiben. Der *dritte Excurs* zeihet den Philo, aus andern hiftorifchen Nachrichten, eines Gedächtnifsfehlers (p. 593 ed. Mangey, p. 325. Chreft. Dahl.): Philo hätte nämlich ftatt τραχωνῖτιν (welches Agrippa fchon vorher befafs, mithin nicht erft feinem Gebiete durch Cajus zuwuchs) περαίαν fetzen follen. — Einige kritifche Anmerkungen von Hn. Prof. *Matthäi* in Wittenberg, die zwar nur während der Correctur der Druckbogen entftanden, aber von Scharffinn zeugen, machen den Befchlufs diefer fchätzbaren Ausgabe, welche wir, zur Beförderung einer gründlichen und liberalen Exegefe des Neuen Teftaments, in den Händen recht vieler jungen Theologen, und dadurch die Bemühungen des würdigen Herausgebers belohnt zu fehen wünfchen.

KINDERSCHRIFTEN.

Breslau, b. Schall: *Das Wiffenswürdigfte für Kinder aus allen Fächern der Wiffenfchaften.* Eine gedrängte Ueberficht. Als Handbuch für Aeltern, Erzieher und Kinder in wöchentlichen Unterhaltungen. Mit illum. Kpf. *Erftes Quartal.* 1801. 128 S. 8. (12 gr.)

Richtiger würde der Titel fo lauten: *Das Erfte Befte für Kinder aus allen Winkeln zufammengekehrt. Eine ganz planlofe Sudeley; als Beytrag für Kramer aller Art, welche Maculatur brauchen.* — Erft, nachdem Hickert's Leben erzählt worden ift, folgt eine Anrede an die lieben Lefer und Leferinnen; fodann wechfeln mit groben Fehlern durchwebte Bruchftücke aus der Anatomie, Thier- und Kunftgefchichte etc. in buntfcheckigter Reihe ab. Inhalt und Form ift unter aller Kritik.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 30. September 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Stuttgard, b. Löflund: *Chirurgische Bemerkungen* von *Christian Klein*, M. et Chir. D. Hofmedikus und Leibchirurgus in Stuttgard. 1801. 276 S. 8. (1 Rthlr.)

Durch vorliegende Bemerkungen will der Vf., wie er in der Vorrede sehr bescheiden äusert, schüchtern einen Versuch machen, zu erfahren, ob dasjenige, was von ihm für wichtig gehalten wird, auch von andern als wichtig anerkannt werde. Die Antwort kann im Ganzen nicht anders als günstig ausfallen. Der Vf. zeigt sich als einen denkenden, entschlossenen, geschickten und thätigen Wundarzt; und liefert viel Belehrendes; nur hätte Rec. gewünscht, dass der Vf. hier und da mehr auf Kürze und Sprachrichtigkeit gesehen hätte. Der Inhalt ist folgender: *Bemerkungen über den Blasenschnitt.* Die Operationsmethode des Vfs. ist fast ganz nach *Cheselden*, nur dass der Vf. kein Gorgeret gebraucht, und den Finger zum Führer einbringt. Alle anderen Methoden des von dem Bruder *Jacob von Beaulieu* eingeführten Seitensteinschnitts, die Methoden eines *le Dran, Frere, Côme, Moreau, Pouteau, Foubert, Thomas, le Cat*, und *Hawkins* verwirft er gänzlich. Rec. will mit dem Vf. über die Vorzüglichkeit seiner mit Glück angewendeten Methode nicht rechten, nur bemerkt er, dass Hr. Hofr. *Siebold* die *le Cattsche* Methode mit gleichem Glücke befolgt. Alle Furcht vor der Verletzung des Mastdarms, des *bulbus urethrae*, der hinteren Wand der Blase und der Saamenbläschen hält er für unnöthig, nur allein die Besorgnifs für die innere Schaampulsader läfst er als gerecht gelten. Ob die Operation bey voller oder leerer Blase geschieht, scheint ihm gleichgültig, eine Vorbereitung zur Operation überflüssig. Er giebt allemal vor der Operation, vorzüglich um den Krampf des Blasenhalses zu mindern, Opium. Für die Operation in zwey Zeiträumen ist er gar nicht. Er gebraucht zur Operation des Blasenschnitts nichts als ein einfaches Messer von etwa 7 Zoll Länge mit einer bauchigten Schneide, und dann eine tief gefurchte Sonde. Von achtzehn Subjecten, die der Vf. in drey Jahren operirt hatte, waren nur zwey gestorben, und bey diesen war der Tod nicht einmal der Operation zuzuschreiben. Was der Vf. über den Blasenschnitt beym weiblichen Geschlechte sagt, ist schon sonst bekannt. Den sechs angeführten Geschichten gemachter Blasenschnitte fehlt es zwar allen nicht an Interesse für den Wundarzt, die sechste aber verdient doch vorzüglich als die merkwürdigste genannt zu werden. Durch Entschlossenheit und Muth brachte der Vf. nach 30 Minuten einen Stein heraus, welcher, nachdem schon mehrere Stückchen der Schaale abgesprungen waren, noch 26 Loth und 30 Gran wog, 3 Pariser Zoll und 9 Linien lang, am schmäleren Theile 2 Zoll 6 Linien, am oberen 3 Zoll 9 Linien, und oben 2½ Zoll dick war; der Kranke wurde vollkommen geheilt. In den ersten zwey Fällen erfolgte der Tod nach der Operation, weil, wie sich aus der Section ergab, die Blase schon vorher von Eyter angegriffen war. *Bemerkungen über Kopfverletzungen.* Der Vf. beobachtete während des französischen Kriegs viele Fälle, von denen er hier nur einige, als hinreichend die schwere Erkenntnifs dieser wichtigen Verletzungen zu zeigen, aushebt, deren Behandlung er aber, weil er blofs Zuschauer war, übergeht. Recht vielen Dank verdient der Vf. für den hier gelieferten schönen Beytrag zur Geschichte der Kopfverletzungen; er enthält über die Zeichen der Verletzungen viel lehrreiches. Wir wollen einiges, nicht von den Geschichten selbst — diese leiden keinen Auszug — sondern von den Resultaten aus denselben ausziehen. Knochensplitter, welche in der harten Hirnhaut oder im Gehirne selbst stecken, Niederdrückung eines Knochens, Eytersäcke im Gehirn, Zerstörungen der Leber verrathen sich oft lange durch keine Zeichen. Der Vf. bemerkte bey Kopfverletzungen selten Veränderungen in der Leber, häufiger in der Milz, die erste aber häufiger nach starken Verletzungen eines Achselgelenks und auf Brustwunden. Die Zufälle der Lähmung oder die Zuckungen waren häufig auf der der Verletzung entgegengesetzten Seite. In der Brusthöhle fand sich nach Kopfverletzungen zweymal eine grofse Eyterergiefsung auf der verletzten Seite; der Vf. hätte hier aber ausdrücklich hinzusetzen müssen: ohne dafs die Lungen selbst in Eyter übergegangen waren. Apofceparnismen, die nur die äufsere Tafel betroffen hatten, fand er im Durchschnitte viel gefährlicher, als wenn ein noch so grofses Stück aus beiden Tafeln ausgehauen war; die ersten veranlafsten leicht tödliche Eyterung des Knochenmarks. Bey grofsen Entblöfsungen der harten Hirnhaut entstanden selten Schwämme, bey kleineren immer. Ob die Schwämme aus der harten Hirnhaut oder dem Knochenmark entstehen, ist nach des Vfs. Bemerkung keinem Streit unterworfen; er sah sie deutlich nur an der Hirnhaut. Was die diesen Bemerkungen beygefügte Geschichte eines Schusses durch den Magen betrifft: so ist das merkwürdigste, was die Section des

des während der Heilung an dem Lazarethfieber verstorbenen Kranken zeigte, dass zwey Magenwunden geheilt waren, und dünne und feste runde Narben bildeten, ohne dass der Magen mit dem Bauchfelle verwachsen war. *Einige Geschichten von Wunden der Luftröhre, mit Bemerkungen.* 1) Bey einem 3½ Jahr alten Kinde, dem eine Bohne in die Luftröhre gekommen war, wurde der Luftröhrenschnitt gemacht. Da die Schilddrüse so sehr gross und breit war, dass dieselbe durchschnitten werden musste, um an die Luftröhre zu kommen: so musste die Operation wegen der erfolgenden starken Blutung mehrmals unterbrochen, und die Blutung erst durch in Brantwein getauchte Schwämme gestillt werden. Erst bey dem dritten Versuch kam der Vf. auf die Luftröhre, welche alsdenn zerschnitten wurde. Weil nun die Bohne sich durchaus mit der Zange nicht fassen liess: so wurde die Wunde mit zwey Haken aus einander gezogen, da alsdann die Bohne heraussprang, und nachher die Heilung glücklich erfolgte. 2) Ein fünf Monate alter Knabe hatte einen Knochen verschluckt, und war beynahe sterbend, als der Vf. hinzu kam. Dennoch, auch selbst da das Kind schon dem Anscheine nach todt war, war der Vf. rastlos bemüht, dem Knochen eine andere Lage zu geben, und ihn so mit der Zange zu fassen, welches denn auch endlich gelang. Wirklich hatte der Vf. die Freude, das Kind nach einer bangen Viertelstunde wieder zum Leben zu bringen, es durch fortgesetzte Bemühungen zu erhalten, und völlig wieder herzustellen. 3) Ein siebzigjähriger melancholischer Mann hatte sich mit einer Sense die Luftröhre verwundet, so dass ein Stück der ersten drey Ringe abgeschnitten war. Der Vf. behandelte ihn glücklich. Der vordere Theil des Ringknorpels sonderte sich ab und gieng heraus, ersetzte sich aber nicht wieder. Den zwey und zwanzigsten Tag war alles bis auf eine Oeffnung von der Grösse eines Federkiels heil, welche auch der Kranke mit Charpie und Heftpflaster bedeckt behalten musste: doch hinderte ihn diese weiter gar nicht, ausgenommen dass sie allemal beym Husten weggedrückt wurde. 4) Eine etliche 40 Jahre alte Frau hatte sich mit einem Taschenmesser den Kehlkopf zwischen dem Schild- und Ringknorpel bis auf den Schlund zerschnitten. Die Wunde im Kehlkopfe und Schlunde war schon am 10ten Tage, und die Hautwunde am 28sten Tage völlig heil. *Einige Bruchoperationen.* Die zwey ersten Fälle sind sehr merkwürdig. Rec. wünscht, dass alle Wundärzte, welche sich mit Bruchoperationen abgeben, dieselben lesen mögen. Der dritte Fall enthält nichts besonderes, als dass zwanzig Stunden nach der Einklemmung schon eine tödliche Entzündung erfolgte. *Bemerkungen über den Krebs.* Nach einer abgenommenen Brust erfolgte auf heftige Gemüthsbewegung der Hundskrampf, und durch ihn der Tod. S. 250 gesteht der Vf., dass er beym Brustkrebs kein Glück gehabt habe, alle, welche er operirte, starben in einem Zeitraume von einem Jahre, mehrere bekamen Brustwassersucht. Beym Gesichtskrebse will der Vf. Nutzen vom Arsenik gehabt haben. Nach der Operation des Krebses Fontanellen zu legen, hält der Vf. für sehr rathsam, um das Wiederkommen desselben zu verhüten.

Leipzig, b. Weigel: *Genius der Gesundheit und des Lebens.* Ein Taschenbuch für Aerzte und Nichtärzte aufs J. 1801. von D. C. J. *Kilian.* 328 S. 8. (16 gr.)

So sehr wir dem Fleisse des Vfs. Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, welcher seit kurzem mehrere an Umfang wirklich nicht kleine Schriften herausgegeben hat; so wenig können wir doch die Art und Weise durchaus billigen, wie er verschiedene derselben zusammengesetzt hat. Einige seiner neusten Schriften beginnt Hr. *K.* mit einer Abhandlung über die theoretische Medicin, welche fast immer ähnlichen Inhalts, grösstentheils aus *Röschlaub* genommen, für junge Aerzte nicht ohne Werth, für Nichtärzte aber, wenigstens so wie sie in dem vor uns liegenden Werke sich befindet, schlechterdings nicht geeignet ist. Das Gewebe der Sophistereyen der neuen Erregungstheorie und Naturphilosophie ist sogar für Aerzte theils zu labyrinthisch, als dass man sich leicht in dasselbe finden, theils sind die Fäden zu zart, als dass das Ganze auf Dauer Anspruch machen könnte; wer mag es wagen, unbefangene Nichtärzte mit solchen Netzen bestricken zu wollen? Und doch nimmt diese Abhandlung, von welcher der Vf. selbst in der Vorrede sagt, dass die Leser einen Theil derselben auch in seinem *Haus- und Reisearzt* finden würden, und der Verleger das gegenwärtige Buch deswegen für einen äusserst billigen Preis liefert, den unverhältnissmässig grossen Raum von 230 S. ein! Da nun ähnliche Darstellungen wie I. *Neueste Theorie der allgemeinen sowohl theoretischen als praktischen Heilkunde* schon beurtheilt worden sind; so legen wir sie zur Seite, und gehen zu den folgenden Abhandlungen über. II. *Fragmente einer Hausarzneymittellehre.* Der Vf. meynt, man habe sonst den diätetischen Mitteln zu viel zugetraut, jetzt sey der Fall oft umgekehrt. (Rec. ist hierin mit dem Vf. nicht einverstanden. Er setzt einen Theil der Verdienste des Brownianismus darein, dass er mehr Harmonie in die Lehre von den naturgemässen oder diätetischen Reizmitteln und mehr Aufmerksamkeit auf die Anwendung derselben zuwege gebracht hat, wo im Gegentheile sonst *fast* jedes ärztliche Individuum seine individuelle *Diätetik* hatte, welche oft sonderbar genug zusammengesetzt war.) Aber die diätetischen Mittel sind es nicht allein, von welchen der Vf. handelt, sondern überhaupt das, was man unter dem Namen Hausmittel begreift. Er theilt sie nach dem Thier- Pflanzen- und Mineralreiche ein. Die Abhandlung über die Milch kann man jedem empfehlen, der eine neue vernünftige Darstellung der Wirkungen dieses animalischen Erzeugnisses auf Gesunde und Kranke lesen will. Von den Eyern hat der Vf. zwar kürzer gehandelt, aber doch darum nicht minder gute Belehrungen gegeben. III. *Einige diätetische Bemerkungen*

kungen und Vorsichtsregeln für Tabaksraucher. Der Vf. geht diefs leider jetzt allgemeiner als fonst beliebte Matrofenlabfal mit folcher Genauigkeit durch, dafs er nicht nur elf Sorten des natürlichen Tabaks, fondern auch alle mögliche Geräthfchaften, die Tabaksbeutel, Dofen, Büchfen, Emballage, die Pfeifenköpfe, Pfeifenröhren, nebft ihrem Saftfacke und Spitzen, das Feuerzeug und die Pfeifenräumer feiner Aufmerkfamkeit werth hält. Es ift diefes alfo wohl die vollftändigfte medicinifche Abhandlung, welche neuefter Zeit über diefe, mehr der Langenweile und Gefchäftlofigkeit, als dem Wohlfchmacke und der Gefundheit zuzufchreibende Liebhaberey geliefert worden ift! Sonderbar ift es, dafs der Vf. gerade vom Hauptpunkte, von den verfchiedenen Beizen, das Wenigfte angegeben hat, wahrfcheinlich weil fie unter die Geheimniffe gerechnet werden. Gewifs kann man dem Tabakrauchen keine gröfsere Lobrede halten, als wenn man ihm, wie der Vf. S. 311. thut, beymifst, dafs es *frifche Ermunterung der erfchöpften Lebensthätigkeit bewirke, den Geift wieder erheitere, das Herz empfänglich und zum Frohfinne geneigt mache, dafs wir gleichfam wieder in eine neue Schöpfung zurückkehren.* (*O quantum eft in rebus inane!*) — IV. *Diätetifche und medicinifche Beobachtungen*, enthaltend die Bemerkung, dafs der Gebrauch der freyen Flufsbäder im Sommer *zuweilen* unferm Wohlbefinden nachtheilig werden könne, und eine Beobachtung über die glückliche Anwendung des Bifchofs beym Bluthuften am Vf. felbft gemacht. Wir wünfchen, dafs diefs angenehme Heilmittel den thätigen Vf., von welchem fich die Kunft noch manches verfprechen darf, auf immer von diefem läftigen und gefahrvollen Uebel befreyt haben möge! Um beym Schluffe diefer Anzeige unfer Urtheil in der Kürze zufammen zu faffen, können wir nicht anders als den Einfichten und der Darftellungsgabe des Vfs. allen Beyfall geben; zweifeln aber dem ungeachtet, ob das Publicum, welchem der würdige Veteran *Gruner* nicht auf immer Genüge leiften konnte, bey diefem feinem Nachfolger — diefe Schrift foll jenen Almanach laut der Vorrede erfetzen — mehr Befriedigung finden werde.

Lingen, b. Jülicher: *Peter Campers vermifchte Schriften, die Arzney-Wundarzney- und Entbindungskunft betreffend*, überfetzt und aus der Handfchrift vermehrt. 1801. 640 S. 8. m. K. (2 Rthlr. 8 gr.)

Campers Verdienfte find unter uns noch in lebhaftem und dankbarem Andenken. Mehrere Zweige der Arzneykunft, befonders die Chirurgie, Entbindungskunft, gerichtliche Arzneywiffenfchaft und Anatomie verdanken dem verftorbenen Camper eine gröfsere Ausbildung. Sollte es auch ja fich manchmal ereignet haben, dafs fein fonft fcharfer Blick die rechte Anficht der Dinge nicht aufgefunden hätte: fo dienten feine Erinnerungen wenigftens dazu, andere auf die beffere Spur zu leiten, und die Sache unter mehrere und richtigere Gefichtspunkte zu bringen. Gegenwärtige Sammlung ift voll merkwürdiger Abhandlungen, reich an mühfamen Unterfuchungen, genauen Befchreibungen, lichtvollen Darftellungen und finnreichen Bemerkungen, welche befonders alsdann ihren wahren Werth erhalten, wenn man die Zeit damit vergleicht, zu welcher fie verfafst wurden. Sie find aber zu weitläuftig, als dafs wir fie hinreichend auseinanderfetzen könnten. Wir müffen uns alfo nur mit einer allgemeinen Ueberficht begnügen. Der gröfste Theil bezieht fich auf Chirurgie, Entbindungskunft und gerichtliche Arzneywiffenfchaft. Die Sammlung befteht aus 14 Rubriken, *vom Bruche der Kniefcheibe und des Ellenbogens, Betrachtungen über die Geburtshülfe* (für unfere Zeiten veraltet; der Hebel, die Zange, die Mutterkränze, wovon die Rede ift, find feit der Zeit um vieles verändert und verbeffert,) *über die Schambeintrennung, über den Hebel und Befchreibung zweyer an der nämlichen Frau verrichteter Schambeintrennungen*, (fie fey weder fchädlich (?) noch tödtlich, und man könne, wenn das Becken nicht mifsgebildet (?) fondern zu enge fey, die Kinder lebendig entbinden), *fernere Betrachtungen über die Geburtshülfe*, theoretifchen und praktifchen Inhaltes (über das Ausziehen der Nachgeburt drückt fich der Vf. unbeftimmt fo aus, dafs er gelernt habe, die Nachgeburt gleich auszuziehen, und er fey diefer Methode bis vor wenig Jahren immer gefolgt, er fey dazu defto mehr verpflichtet gewefen, weil alle Gefetze feines Vaterlandes den Hebammen gebieten (!) fie zu holen.) Die Umkehrung der Gebärmutter habe er zweymal und tödtlich ausfallen gefehen; er befitze zwey Steine, welche aus der Gebärmutter genommen find; *über die Kennzeichen des Lebens und des Todes neugeborner Kinder*, es fey unmöglich, dafs ein Kind in den Membranen eingefchloffen athmen folle, ein Kind athme nicht leicht, ehe es ganz, wenigftens mit der ganzen Bruft und dem Bauche geboren fey, weil die Rippen oder das Zwerchfell fich müffen ausdehnen können. (Rec. zieht diefe Notiz für Hn. *Ofiander* aus, bey welchem das Schreyen vor vollendeter Geburt fo häufig vorkommt,) er habe nie bemerkt, dafs Kinder, ehe fie ganz, nämlich mit dem Kopfe, der Bruft, und dem Bauche geboren waren, gefchrien hätten. Unter die vornehmften Lebenszeichen neugeborner Kinder rechnet der Vf. gefchloffene Augen, gefchloffenen Mund und anhaltende Wärme; nächft diefen fey acht zu geben auf die Abfonderung der Oberhaut und die Schlaffheit der Knochen am Kopfe. *Gedanken über den Kindermord, über den Nutzen der Findelhäufer, über die Urfachen des Kindermordes und über den Selbftmord*, (überall läfst fich der Vf. von der reinften Humanität leiten!) *über die Behandlung neugeborner Kinder.* Der Vf. empfiehlt, die Kinder trocken, rein und warm zu halten, befonders den Kopf und den Magen. (Was *C.* von der Ernährung fagt, ift durch neuere Verfuche und Beobachtungen berichtigt worden.) *Bemerkungen über die fcheinbar grofse Anzahl Geftorbener*

ner in Harlingen 1779. Gröfstentheils Bemerkungen über die verschiedene fpecififche Mortalität gewiffer Gegenden. In der Note S. 573. wird *Hufelands* Behauptung, dafs nie eine unverheyrathete Perfon 100 Jahre alt geworden fey, durch ein Beyfpiel widerlegt. *Bemerkungen über den Lippenkrebs und die Bleykolik*, (blofs theoretifch.) *Ueber den Callus zerbrochener Knochen.* Gebrochene Knochen vereinen fich durch eine doppelte Beinfchwiele, durch eine äuſsere, die aus einer, zwifchen der Beinhaut aus den Gefäfsen oder den Fafern durchfchwitzenden Gallerte fich allmälig verknöchert, und durch eine innere, durch die Trennung und Verlängerung der innern Knochenblätter; gebrochene Knochen, wenn fie wieder verwachfen find, werden alfo ftärker als vorher. *Wunderbare Wiederherftellung einer durch den Beinfrafs vernichteten Nafe und Gaumen.* (Die Gefchichte des bekannten *Becks*), *Sendfchreiben über das Zeichnen anatomifcher Gegenftände*, an *Albinus*.

London, b. Phillips: *Hygëia*; a feries of effays on health; on a plan, entirely popular. By *Thomas Beddoes*. 1802. Jan. Febr. March. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. fährt mit rühmlichem Eifer fort, in diefer Monatsfchrift allerley, das öffentliche und befondere Gefundheitswohl betreffende Gegenftände abzuhandeln, Mädchenfchulen, körperliche Uebung, Mufik, Speifen, Thee, Kleidung, fitzende Lebensart, find die Gegenftände, die man in diefen drey Heften von diätetifcher Seite abgehandelt findet. Das zweyte Heft ift den Geiftlichen gewidmet: ihnen wird es zur unerlafslichen Pflicht gemacht, auf das Gefundheitswohl ihrer Pfarrkinder mehr Aufmerkfamkeit zu wenden, und für eine beffere körperliche Erziehung zu forgen.

PHILOLOGIE.

Würzburg, in d. Riennerifchen Buchh.: *Vortheile und Nachtheile von den Ueberfetzungen der Alten*, von *Peter Jofeph Deppifch*, Prof. der Grammatik. 1800. 124 S. gr. 8. (8 gr.)

Die Schrift war urfprünglich zu Schulprogrammen beftimmt, und mufs billiger Weife nach diefem Zwecke beurtheilt werden. Sie trägt daher mehr das Gepräge eines populären Unterrichts für ftudirende Jünglinge, als einer mit Präcifion eindringenden Unterfuchung. Der Vf., welcher eine gute Belefenheit an den Tag legt, hat über den an fich gar nicht unwichtigen Gegenftand viel Wahres und Richtiges gefagt, ob er gleich etwas weit ausholt, und bey heterogenen Sachen länger, als nöthig war, verweilt. Denn indem er die Vortheile der Ueberfetzungen aus einander fetzen will, entwickelt er zugleich den Nutzen überhaupt, den das Studium der Alten den verfchiedenen Claffen gebildeter Staatsbürger gewähre; and bey Darftellung der Nachtheile zeigt er mehr die Schwierigkeiten, treue und treffliche Ueberfetzungen hervorzubringen, als die Nachtheile, welche aus den vorhandenen erwachfen. Ueberhaupt läfst fich wohl nicht eigentlich von Nachtheilen wahrhaft guter Ueberfetzungen fprechen, fondern blofs von dem Mifsbrauche, den man mit fchlechten oder nur mittelmäfsigen treibt. Wer Ueberfetzungen von *Vofs*, *Ernefti*, (!!) *Ramler*, als gepriefene Mufter treuer Ueberfetzungen, neben einanderftellt, (S. 44.) der verfchliefst fich bey feiner Unterfuchung felbft eine freye und lichte Ausficht, welche zum Ziele des Wahren führt. — Das Refultat übrigens, welches Hr. *Deppifch* aus feiner Unterfuchung zieht, läuft auf folgendes hinaus: wenn ftudirende Jünglinge die Ueberfetzungen der Alten den Ungelehrten überliefsen, fich aber den Quellen näherten, *die Alten* felbft läfen, und fich nach ihnen bildeten, oder die Uebertragungen derfelben nur zweckmäfsig (zur Bildung des Gefchmacks, Sprachbereicherung etc.) gebrauchten, wenn man endlich immer billig genug wäre, fie nach allerley Rückfichten zu betrachten, ihren Einflufs auf die Bildung neuerer Völker und der verfchiedenen Claffen von Menfchen berechnete und würdigte: fo würden viele von den gewöhnlichen Vorwürfen, die man ihnen macht, hinwegfallen, viele von ihren Nachtheilen verfchwinden, ihr Werth um vieles erhöhet, und ihr Nutzen allgemeiner werden.

* * *

Gotha, b. Perthes: *Die Verfchwornen.* Von M. *Reinecke.* Neue Auflage. Erfter Theil. 1802. 260 S. Zweyter Theil. 400 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 179. und A. L. Z. 1797. Nr. 357.)

Berlin, b. Unger: *Bibliothek der praktifchen Heilkunde.* Herausgegeben von *C. W. Hufeland.* Siebenter Band. Nr. I. 1802. 99 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 128.)

Giessen, b. Heyer: *Allgemeine Bibliothek der neueften theologifchen und pädagogifchen Literatur*; herausgegeben von *Joh. Ernft Chriftian Schmidt* und *Friedr. Heinr. Chriftian Schwarz.* 6ten Band. 2tes, oder 3ten Jahrg. 5tes Stück. 1802. 9 Bog. 8. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 121.)

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Monatsregiſter

vom

September 1802.

I. Verzeichniſs der im September der A. L. Z. 1802 recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

Fi-

Möl-

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 140.)

II. Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden.

Anm. Die Zahlen zeigen die Nummer des Stücks an, die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften deſſelben Verlegers in demſelben Stücke vorkommen.

III. Intelligenzblatt des September.

Ankündigungen.

Loos

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Klotzsch

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. and. Anstalten.

Paris,

